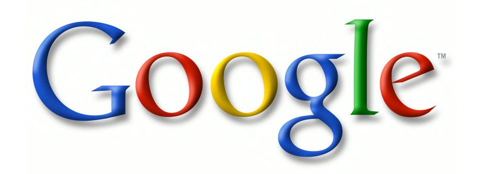
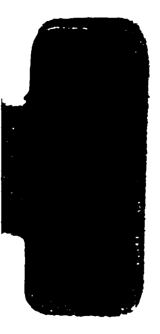
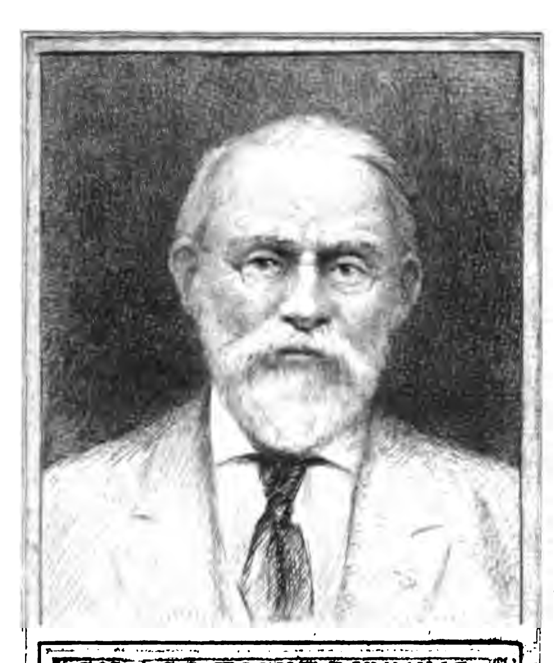
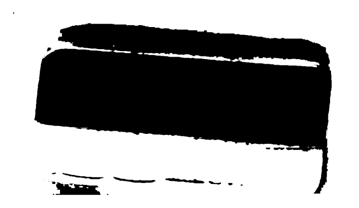
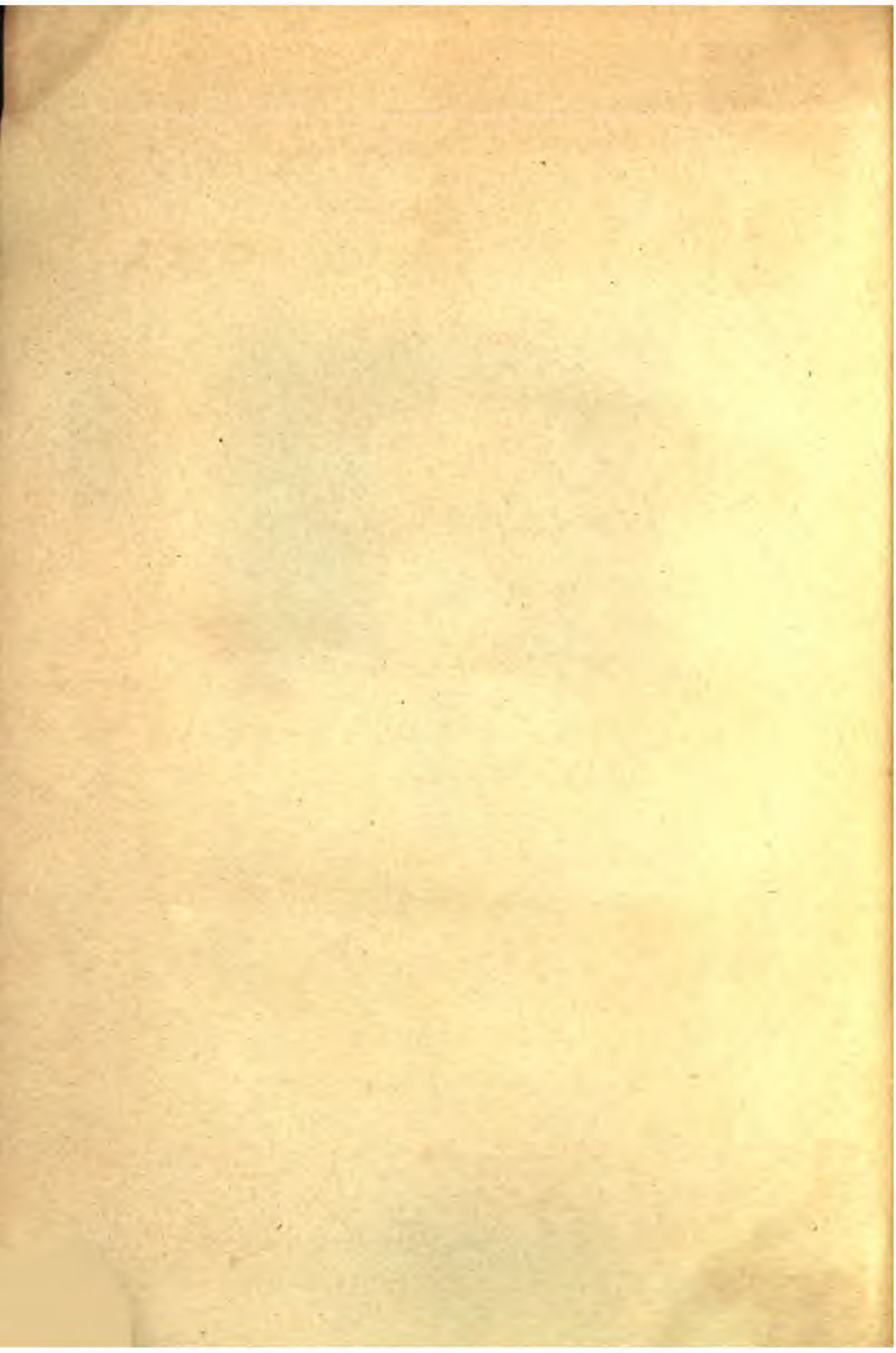












Denkwürdiger und nützlicher

Rheinischer Antiquarius,

welcher die

wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen und politischen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinstroms,

von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem Ursprunge darstellt.

Von einem

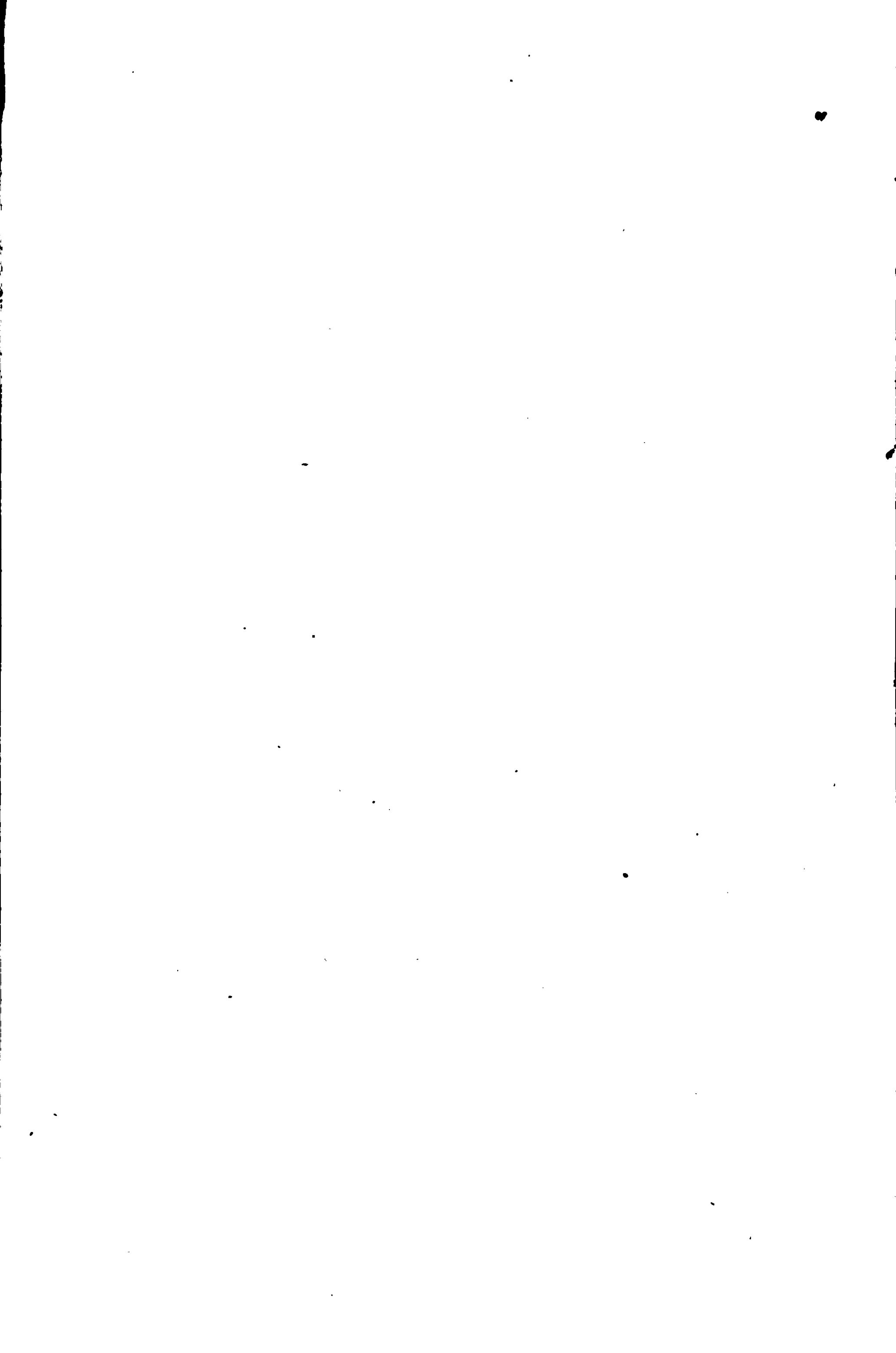
Nachforscher in historischen Dingen.

Mittelrhein.

Der I. Abtheilung 3. Band.

Coblenz, 1854.

Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.



Verzeichniß der verehrl. Subscribenten,

welche bis zum 6. März 1855 auf den Rheinischen Antiquarius bei der Verlags-Handlung angemeldet worden sind.

	Explre.
Seine Majestät der König von Preußen	1
Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin von Preußen . .	3
Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen	1
Seine Königliche Hoheit Prinz Friedrich von Preußen . . .	1
Seine Majestät der König von Würtemberg	1
Seine Majestät der König von Hannover	1
Seine Majestät Leopold I., König der Belgier	1
Ihre Majestät die Königin Maria von Sachsen	1
Seine Königliche Hoheit der Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar-Eisenach	2
Seine Hoheit Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar . . .	1
Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Hessen	1
Seine Königliche Hoheit der Großherzog Georg von Mecklenburg-Strelitz	1
Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Oldenburg . .	1
Ihre Königliche Hoheit die Frau Prinzessin Friedrich der Niederlande	1
Ihre Kaiserliche Hoheit die Frau Großfürstin Helena Pawlowna von Rußland	1
Seine Kaiserl. Königliche Hoheit der Erzherzog Rainer (Jos. Joh. Mich. Franz Hier.) von Oestreich	1
Seine Kaiserl. Königliche Hoheit der Erzherzog Albrecht . .	1
Seine Königliche Hoheit Herzog Maximilian in Bayern . . .	1
Seine Königliche Hoheit der Herzog von Brabant	1
Seine Königliche Hoheit der Graf von Flandern	1
Seine Königliche Hoheit Herzog August von Sachsen-Coburg-Gotha	1

	Expl.
Seine Durchlaucht der regierende Herzog von Aremberg . . .	10
Ihre Durchlaucht Frau Fürstin von Collalto in Wien . . .	1
Seine Durchlaucht Franz Fürst von Dietrichstein in Wien . .	1
Seine Durchlaucht der regierende Fürst Karl Egon von Fürstenberg in Karlsruhe	1
Seine Großherzogl. Hoheit der Prinz Karl von Hessen . . .	1
Seine Durchlaucht der Fürst von Hohenlohe-Waldenburg in Kupferzell	1
Seine Durchlaucht Fürst Kasimir von Isenburg-Büdingen . .	1
Seine Durchlaucht der regierende Fürst von Leiningen zu Amorbach	1
Seine Durchlaucht der Fürst von der Leyen	1
Seine Durchlaucht Clemens Lothar Fürst von Metternich-Winneburg in Wien	1
Ihre Hoheit Frau Gräfin von Nassau auf Schloß Rahe . .	1
Seine Durchlaucht Fürst Pückler-Muskau auf Schloß Branitz .	1
Seine Durchlaucht Victor Herzog von Ratibor, Fürst von Corvey ꝛc. auf Schloß Rauden	1
Ihre Durchlaucht die Frau Herzogin von Sagan	1
Seine Durchlaucht Prinz Alfred von Salm-Reifferscheidt-Dyck auf Schloß Dyck bei Neuß	1
Seine Durchlaucht Fürst von Sayn-Wittgenstein	1
Seine Durchlaucht Prinz Friedrich zu Sayn-Wittgenstein . .	1
Seine Durchlaucht Fürst Friedrich von Schwarzenberg, k. k. östreichischer General in Wien	1
Seine Durchlaucht Ferdinand Fürst zu Solms-Braunfels in Braunfels	1
Seine Durchlaucht Prinz Bernhard von Solms-Braunfels . .	1
Seine Durchlaucht Prinz Karl von Solms-Braunfels auf Schloß Rheingrafenstein bei Kreuznach	1
Seine Eminenz der Cardinal und Erzbischof Johannes von Geissel in Cöln	1
Seine Eminenz der Fürst-Erzbischof von Olmütz, Herr Friedrich Landgraf von Fürstenberg zu Kremsier	1
Seine Gnaden der Bischof Dr. Wilhelm Arnoldi in Trier . .	1
Seine Gnaden der Bischof Dr. Joh. Georg Müller in Münster	1
Seine Gnaden Bischof Laurent in Aachen	1
Ihre Erlaucht, verwittwete Frau Gräfin von Droste-Vischering, Erbdrostin, geborne Gräfin von Nesselrode-Reichenstein, in Münster	1
Ihre Erlaucht Frau Gräfin von Eszterhazy-Plettenberg in Nordkirchen	1
Seine Erlaucht Graf Karl von Giech in Thurnau	1
Seine Erlaucht Graf Franz Karl zu Ortenburg, erblicher Reichsrath und Standesherr des Königreichs Bayern, Commandant der Landwehr des Kreises Ober-Franken, Ritter ꝛc., auf Schloß Tambach	1
Seine Erlaucht Graf von Solms-Rödelheim in Assenheim . .	1
Seine Erlaucht Graf Cajus zu Stolberg auf Schloß Gimborn	1

Explre.

Seine Erlaucht Karl Eugen Graf Czernin, Regierer des Hauses Neuhaus und Chudenitz, k. k. Kämmerer und Geh. Rath, Oberst-Erbmundschenk in Böhmen 1
Seine Erlaucht Graf von Walderdorff auf Schloß Molsberg . 1

Hr. Adams, Justizrath in Coblenz 1
Königl. Militär-Akademie in Breda 1
Hr. Allecker, Rentner in Aachen 1
" von Allewyn, Hauptmann in Offenbach 1
Frau Räthin Althoff in Wesel 1
Hr. Alex. Freiherr von Apór, k. k. Ministerialbeamter in Wien 1
Königl. Provinzial-Archiv in Coblenz 1
Herzoglich Nassauische Archiv-Direction in Idstein 1
Großherzogl. Bad. General-Landes-Archiv in Karlsruhe . . . 1
Königl. Geheime Staats-Archiv in München 1
Königl. Bayerisches Reichs-Archiv daselbst 1
" " Landtags-Archivariat daselbst 1
Hr. Arendt, Professor an der Universität Löwen 1
" Dr. L. Arndts, ord. Professor an der Königl. Bayer. Ludwig-Maximilians-Universität in München 1
" Augusti, Landgerichts-Assessor in Coblenz 1
Frau von Bach auf Popperwahlen in Kurland 1
Hr. Al. Bachem, Oberbürgermeister in Coblenz 1
" C. Baedeker, Buchhändler daselbst 1
" G. D. Baedeker, Buchhändler in Essen 1
" Ritter Dr. von Balling in Kissingen 1
" Bartels, Referendar in Berlin 1
" Baudri, Generalvicar und Weihbischof in Cöln 1
" H. Becker, Gastwirth zum englischen Hofe in Bad-Ems . 1
" Becker, Kreisrichter in Mainz 1
" E. J. Becker, Rentner daselbst 1
" von Beheim in Wien 1
" Graf von Beissel-Gymnich, Prem.-Lieutenant beim 7. Ulanen-Regiment in Trier 1
" B. Bernays, Kaufmann in Coblenz 1
" Baron von Bernhard, Hofrath in Augsburg 1
" Joh. Bertschinger, Seidenhändler in Mailand 1
" C. Beyer, k. k. Ministerialrath in Wien 1
" Baron von Bianco, Rittergutsbesitzer in Cöln 1
Bibliothek des Königl. Preuß. 2. Inf.-Regiments (König) . 1
" des Königl. Preuß. 39. Inf.-Regiments 1
" des Königl. Preuß. 8. Artillerie-Regiments . . . 1
" des Kön. Bayer. I. Linien-Infant.-Regiments König Ludwig 1
" des Kön. Bayer. II. Linien-Inf.-Regts. Kronprinz 1
" des Kön. Bayer. IV. Linien-Inf.-Reg. Gumpenberg 1

	Exple.
Bibliothek des Kön. Bayer. I. Cürassier-Regiments Prinz Karl	1
" des Königl. Bayerischen IV. Chevauxlegers-Regiments	1
" der Königl. Regierung in Aachen	1
" des Königl. Gymnasiums daselbst	1
Prediger-Bibliothek in Aarau	1
Königl. Hof-Bibliothek in Aschaffenburg	1
Königl. Bibliothek in Berlin	1
Bibliothek der Königl. Seehandlung daselbst	1
Lehrer-Bibliothek der Realschule in Bingen	1
Königl. Universitäts-Bibliothek in Bonn	1
Stadt-Bibliothek in Bremen	1
Bibliothek der höheren Bürgerschule zum heil. Geiste in Breslau	1
Kurfürstliche Landes-Bibliothek in Cassel	1
Bibliothek der Königl. Regierung in Coblenz	1
" des Königl. Gymnasiums daselbst	1
" Herzogliche in Coburg	1
" des kathol. Gymnasiums in Cöln	1
" Fürstliche in Corvey	1
Großherzogl. Hof-Bibliothek in Darmstadt	1
Herzogliche Bibliothek in Dessau	1
Fürstlich von Fürstenbergsche Hof-Bibliothek in Donaueschingen	1
Bibliothek des Königl. Gymnasiums in Dortmund	1
" des Königl. Gymnasiums in Düsseldorf	1
Königl. Universitäts-Bibliothek in Erlangen	1
Stadt-Bibliothek in Frankfurt a. M.	1
Leih-Bibliothek des Herrn G. Oehler daselbst	1
Fürstlich von Plessische Majorats-Bibliothek in Fürstenstein . .	1
Herzogl. Hof-Bibliothek in Gotha	1
Königl. Universitäts-Bibliothek in Göttingen	1
Königl. Universitäts-Bibliothek in Greifswalde	1
Bibliothek des Herzogl. Gymnasiums in Hadamar	1
Commerz-Bibliothek in Hamburg	1
Societäts-Bibliothek in Hannover	1
Großherzogl. Universitäts-Bibliothek in Heidelberg	1
Museum-Bibliothek daselbst	1
Großherzogl. Hof-Bibliothek in Karlsruhe	1
Stadt-Bibliothek in Leipzig	1
Königl. Universitäts-Bibliothek daselbst	1
Bibliothek des Großherzogl. Gymnasiums in Mainz	1
" der Harmonie-Gesellschaft daselbst	1
Kurfürstl. Universitäts-Bibliothek in Marburg	1
Königl. Hof- und Staats-Bibliothek in München	1
Königl. Universitäts-Bibliothek daselbst	1
Bibliothek des Königl. Maximilian-Gymnasiums daselbst . .	1
" der Realschule in Offenbach	1
" öffentliche in Oldenburg	1

Explre.

Fürstlich Thurn- und Taxische Hof-Bibliothek in Regensburg . 1
Städtische Bürger-Bibliothek in Schaffhausen 1
Stadt-Bibliothek in Straßburg 1
Königl. öffentliche Bibliothek in Stuttgart 1
Bibliothek der Königl. Regierung in Trier 1
Seminar-Bibliothek daselbst 1
Stadt-Bibliothek daselbst 1
Königl. Universitäts-Bibliothek in Tübingen 1
Museum-Bibliothek daselbst 1
Bibliothek des katholischen Landkapitels in Ulm 1
Bibliothek des Herzogl. Gymnasiums in Weilburg 1
Kaiserl. Königl. Hof-Bibliothek in Wien 1
Bibliothek des k. k. Ministeriums des Innern daselbst . . . 1
Fürstlich Lichtensteinische Bibliothek daselbst 1
Herzogl. Nass. Landes-Bibliothek in Wiesbaden 1
Herzogl. Bibliothek in Wolfenbüttel 1
Stadt-Bibliothek in Zürich 1
Leih-Bibliothek der Richter'schen Buchhandlung in Zwickau . . 1
Hr. Baron von Biel Thomson auf Zierow 1
" Bielsky, Pfarrer in Dürrenstein 1
" Dr. Billinger, Advocat in Abensberg bei Landshut . . 1
" J. A. Bischoff, Handels-Gerichts-Präsident in Aachen . . 1
" A. Bisping, licent. theol. in Münster 1
" Bleser, Dr. med. in Trier 1
Monsieur Philippe Blommaert, propriétaire à Gand . 1
Hr. Graf von Bocholz-Alme zu Alme 1
" Graf von Bocholz zu Münster 1
" Freiherr von Bock-Hermsdorff, Oberkammerherr in Wiesbaden 1
" Abbé Bockenmayer in Straßburg 1
" Dr. Böhmer, Stadtbibliothekar in Frankfurt a. M. . . . 1
Madame des Bordes daselbst 1
Hr. Borlatti, Steuer-Empfänger in Lechenich 1
" Adolph Freiherr von Böselager-Heessen in Münster . . 1
" Alb. Baron von Boyneburg-Lengsfeld, Major in Weiler . 1
" Kasp. Braun, Redacteur der fliegenden Blätter in München 1
" L. Brentano, Kaufmann in Frankfurt a. M. 1
" von Brewer, Referendar in Cöln 1
" Freiherr von Brinken in Erpernburg 1
" Brück, Hypothekenbewahrer in Alzey 1
" F. Bruckmann in Deutz 1
HH. Brüder der Christlichen Schulen in Coblenz 1
Hr. Brüggemann, Hofrath in Aachen 1
" Baron von Buddenbrock, Kammerherr in Berlin 1
" F. Bülau, ord. Prof. und Rector an der Universität in Leipzig 2
" Burckhardt-Gemuseus in Basel 1
Cours-Büreau des Königl. Preuß. General-Post-Amts in Berlin 1

	Exple.
Königl. Preuß. Statistisches Büreau in Berlin	1
Hr. Dr. Busch in Limburg a. d. Lahn	1
" von der Bussche-Münch, Freiherr in Münster	1
Casino in Coblenz	1
Handels- und Literarisches Casino in Straßburg	1
Hr. Chmel, Regierungsrath in Wien	1
" Dr. Clemens, Professor an der Universität in Bonn . .	1
" J. P. Clemens, Banquier in Coblenz	1
" Freiherr von Cöls von der Brügghen, Königl. Preuß. Kammerherr und Geheimer Regierungs-Rath in Aachen . . .	1
Königl. Haupt-Conservatorium der Bayerischen Armee in München	1
Hr. Gustav Freiherr von Cöster, Königl. Bayer. Kammerherr und Archivs-Conservator auf Schloß Trausnitz	1
" Coomans, Gutsbesitzer in Fischenich	1
" B. Cremer, Pfarrer in Hallschlag	1
" M. Cron, Gastwirth zum Stolzenfels in Capellen . . .	1
Frau von Crusen in Wachwitz bei Dresden	1
Hr. C. A. Dahmen in Ahrweiler	1
" Freiherr von Dalwigk in Rösdorf	1
" Karl Danzi, Großherzogl. Finanzrath in Karlsruhe . . .	1
" Deckers, Pfarrer in Kirchheim	1
" Delius, Landrath in Laach	1
" Dr. von Dessauer, Hofrath in München	1
" Graf Moritz von Dietrichstein in Wien	1
" Dietz, Stadtrath in Coblenz	1
" Otto Graf zu Dohna auf Reichertswalde	1
" Dommermuth, Pfarrer in Leudesdorf	1
" Dr. Döring, Ober-Medizinalrath in Bad-Ems . . .	1
" Graf C. Draskovich in Wien	1
" von Dräxler, Wappenkönig des Ordens vom goldenen Vließe, Unterstabelmeister, Ceremonial-Protokollführer, Erzherzoglich Oestreichischer Herold, Hofrath und Kanzlei-Director des k. k. Obristhofmeisteramtes in Wien . . .	1
" Dr. Drimborn in Coblenz	1
" Freiherr von Droste-Hülshoff zu Hülshoff bei Münster .	1
" Dr. Duhr in Coblenz	1
" Dürnagel, Pfarrer in Stotzheim	1
" Graf von Einsiedel, Kabinetsminister, auf Mückenberg . .	1
" Baron von Einsiedel auf Schloß Gnandstein	1
" Eltester, Assessor in Coblenz	1
" Baron von Eltz-Rübenach auf Haus Wahn	1
" Engel, Rentner in Coblenz	1
" Engelmann, Friedensrichter in Vilbert	1
" Dr. L. Ennen, Vicar in Königswinter	1
" Fahne, Friedensrichter, Rittergutsbesitzer auf Haus Roland	1

		Exple.
Hr.	Freiherr von Falkenstein in Freiburg	1
"	Jean Maria Farina in Cöln	1
"	Fey, Professor am kathol. Priester-Seminar in Luxemburg	1
"	Professor Filitz in München	1
"	Graf Fink von Finkenstein auf Schönberg bei Deutsch-Eylau	1
"	Fleischhacker in Wien	1
"	Ludw. Edler von Fliesser, k. k. Sections-Chef im Ministerium der Justiz in Wien	1
"	Flöck, Professor in Coblenz	1
"	Flüchard, Gastwirth daselbst	1
"	Dr. Flügel, Gymnasiallehrer in Cassel	1
"	Föhse, Rector in Eschweiler	1
"	P. Frank, städtischer beigeordneter Bürgermeister in Cöln .	1
"	Fr. W. Fröhlig, Ministerialrath in Karlsruhe	1
"	Graf von Fürstenberg-Stammheim zu Stammheim . . .	1
"	Graf Ferd. von Galen, Königl. Preußischer Erbkammerherr in Münster	1
"	C. Gebhardt, Kaufmann in Fürth	1
"	Ant. Geringer, k. k. Postamts-Offizial in Wien.	1
HH.	C. Gerold & Sohn, Buchhändler daselbst	1
Hr.	Geschwind, Bischöfl. Delegat und Pfarrer in Ehrenbreitstein	1
Museum-Gesellschaft in Baden-Baden		1
Harmonie-Gesellschaft in Bamberg		1
Allgemeine-Lese-Gesellschaft in Basel		1
Lese-Gesellschaft der Stadt Bern		1
Lese- und Erholungs-Gesellschaft in Bonn		1
Museum-Gesellschaft in Freiburg		1
Harmonie-Gesellschaft in Heilbronn		1
Museum-Gesellschaft in Karlsruhe		1
Lese-Gesellschaft in Kirn		1
Lese-Gesellschaft **Miscens Utile Dulci** in Leyden		1
Lese-Gesellschaft des Casino zum Gutenberg in Mainz . . .		1
Museum-Gesellschaft in München		1
Museum-Gesellschaft in Nürnberg		1
Museum-Gesellschaft in Rastatt		1
Gesellschaft **Musis et Amicis** in Schaffhausen		1
Lese-Gesellschaft in Solothurn		1
Museum-Gesellschaft in Stuttgart		1
Museum-Gesellschaft in Ulm		1
Belletristische Lese-Gesellschaft in Weilburg		1
Harmonie-Gesellschaft in Würzburg		1
Hr.	Giersberg, Vicarius in Brauweiler	1
Frau Professor von Görres in München		1
Hr.	von Gretsch, wirklicher Staatsrath in St. Petersburg . .	1
"	Arthur Graf von der Gröben auf Ponarien	1
"	Casp. von Groote, Rentner in Cöln	1

Explre.

Hr. Dr. Everh. von Groote in Cöln 1
" Groschop, Gastwirth in Ehrenbreitstein 1
" Grosmann, Referendar in Cöln 1
" Jacob Gsell-Lutz, Kaufmann in St. Gallen 1
" Baron von Gudenau in Wien 1
" Edw. Gülcher, Gutsbesitzer in Eupen 1
" E. von Güldenstübbe, Landmarschall in Arensburg auf der Insel Oesel 1
" Günther, Notar in Trier 1
" Haan, Pfarrer in Saffig 1
" Hagen, Hof-Apotheker in Braunfels 1
" von Hallwachs, Geheimer Staatsrath in Darmstadt . . 1
" Professor Dr. A. Hannecker, Director des Königlichen Maximilianeums in München 1
" Hansel, Kaufmann in Coblenz 1
" von Häseler, Rittmeister a. D. auf Kloster-Häseler bei Eckartsberge 1
" Hauch, Appellationsgerichtsrath in Cöln 1
" F. Hauser, Director des Kön. Conservatoriums für Musik in München 1
" Dr. Häußer, Professor an der Universität Heidelberg . . 1
" Dr. Jos. Alex. Helfert, Unter-Staats-Secretär im Ministerium des Unterrichts in Wien 1
" Helmentag, Hypothekenbewahrer in Coblenz 1
" Hennes, Professor am Gymnasium in Mainz 1
" Domainenrath Henoch, General-Director der Aachener Spiegel-Manufactur in Aachen 1
" Henrich, Regierungs-Rath in Coblenz 1
" W. Hergenbach, Director einer Knaben-Erziehungsanstalt in Düsseldorf 1
" Dr. C. Hergt, Medicinalrath in der Heilanstalt zu Illenau 1
" W. Hergt, Amts-Apotheker in Hadamar 1
" Ph. Herle, Buch- und Steindruckereibesitzer in Paderborn 1
" Dr. L. Herzel in Wien 1
J. G. Heubners Sortiments-Buchhandlung daselbst 1
Hr. Dr. Heusner, Kreisphysikus und Besitzer der Kaltwasser-Heilanstalt Mühlenbad bei Boppard 1
" H. von Hilgers, Freiherr, in Coblenz 1
" F. A. Hillebrand, Kaufmann daselbst 1
" Dr. Th. Hirsch, Professor am Gymnasium in Danzig . 1
" S. Hirzel, Buchhändler in Leipzig 1
" Hoche jun., Gastwirth in Coblenz 1
" Hoech, Oekonomierath in Ludwigshafen 1
" Hößler, Oberforstmeister in Coblenz 1
" Graf von Hompesch auf Schloß Ruhrig 1
" von Hontheim, Advocat-Anwalt in Cöln 1

Exple.

Hr. Dr. C. Hopmann, Advocat-Anwalt in Bonn 1
„ Hoven, Pfarrer in Büderich 1
„ Humann, Rentmeister in Schellenberg 1
„ A. Hungari, Pfarrer in Rödelheim bei Frankfurt a. M. . 1
„ von Hüther, Regierungsrath in München 1
„ Huyn, Advocat-Anwalt in Coblenz 1
„ W. Jäger, Königl. Preuß. Consul in Messina 1
Herzogl. General-Intendanz in Cöthen 1
Hr. De Jonghe, propriétaire in Brüssel 1
„ Freiherr von Jordan, Assessor in Dresden 1
„ Jos. Itschert, Kaufmann in Vallendar 1
„ Theod. Itschert, Kaufmann daselbst 1
„ Kalt, Postsecretär in Coblenz 1
„ Kamphausen, Lehrer in Bendorf 1
„ G. Kannengießer, Kaufmann in Coblenz 1
„ von Kapra, Gutsbesitzer in Ungern 1
„ Kaußler, Archivrath in Stuttgart 1
„ Keck, Oberförster in Coblenz 1
„ Freiherr von Kempis in Kendenich 1
„ Freiherr von Kerckerinck-Borg, Geheimer Regierungs-Rath und Kammerherr in Coblenz 1
Frau Gräfin von Kielmannsegge, geborne Reichsfreiin von Stein, auf dem Schlosse Cappenberg in Westphalen 1
Hr. Klein, Pfarrer in Dieblich 1
„ Klein, Pfarrer in Flittard 1
„ Knöppel, Pfarrer in Remagen 1
„ Knorr, Obrist beim Königl. Preuß. 36. Inf.-Regiment in Luxemburg 1
„ Ritter Dr. von Köchel, Kaiserlicher Rath in Wien . . 1
„ C. Kogler, Buchhändler in Siegen 1
Frau Gräfin von Kollonitz in Wien 1
Hr. Kopp, Justizrath in Coblenz 1
„ von Köppel, Gutsbesitzer in Oberaudorf 1
„ Kreglinger, Königl. Commissär bei der Nationalbank in Brüssel 1
„ G. H. Krieg von Hochfelden, Großherzoglich Badenscher Obristlieutenant und Flügeladjutant in Frankfurt a. M. . 1
Königliche Allgemeine Kriegsschule in Berlin 1
Hr. Kuß, Pfarrer in Pfaffendorf 1
„ Dr. Lacomblet, Archivrath in Düsseldorf 1
„ de Lafontaine, ehemaliger Statthalter in Luxemburg . . 1
„ Lanz, Gutsbesitzer auf Lohhausen 1
„ Gerh. Jos. Laurent, Stadtbibliothekar in Aachen . . . 1
„ Leo, Professor an der Universität in Halle 1
„ J. A. Leroy, Kaufmann in Coblenz 1
Belletristischer Lesezirkel in Bayreuth 1

Exple.

Lesezirkel der HH. J. & W. Boisserée in Cöln 1
Hr. Lichter, Pfarrer und Definitor in Pisport 1
" Liedel, Bürgermeister in Winningen 1
HH. PP. Liguorianer in Coblenz 1
Hr. von Lilien, Kammerherr in Opherdicke 1
Frau Baronin von Lilier in Karlsruhe 1
Hr. Limpius, Obristlieutenant im Königl. Preuß. 8. Artillerie-Regiment in Coblenz 1
" Lingens, Advocat-Anwalt in Aachen 1
" Lingmann, Advocat-Anwalt in Coblenz 1
" Karl Eduard von Liphart, Präsident der liefländischen gemeinnützigen und ökonomischen Societät in Dorpat . . . 1
" Lobstein, Vater, Advocat in Straßburg 1
" Professor Lochner, Königl. Studien-Rector in Nürnberg . 1
" Baron Fritz von Loë, Lieutenant im Königl. Preuß. 5. Ulanen-Regiment, in Wissen 1
" Longard II., Advocat-Anwalt in Coblenz 1
" Domherr Majsch, Director des Seminars in Tirnau . . 1
" P. A. Mallmann, Notariats-Candidat in Boppard . . 1
" von Manfroni, Major in Aschaffenburg 1
" C. A. Mantell, Rentner in Coblenz 1
" J. Marx, Professor am Priester-Seminar in Trier . . . 1
" Matthieu, Bürgermeister in Viersen 1
" Mayer, Rentner in Wiesbaden 1
" Leonh. Mayer, Kaufmann in Coblenz 1
" Dr. Wolfgang Menzel in Stuttgart 1
" Ernst Merck, General-Consul in Hamburg 1
" Meuser, Pfarrer in Kerpen 1
" H. Meyer, Dr. philos. in Braunschweig 1
" Benjamin Meyer, Kaufmann in Coblenz 1
Frau General-Musik-Director von Meyerbeer in Berlin . . . 1
Hr. Baron von Moll, k. k. Feldmarschall-Lieutenant in Riva am Gardersee 1
" Moser, Finanzrath in Stuttgart 1
" Mühler, k. k. Hof-Secretär im h. Ministerium des Auswärtigen in Wien 1
" Müller, Justizrath in Cöln 1
" Karl Müller, Redacteur in Stuttgart 1
" Graf von Münch-Bellinghausen in Wien 1
" Freiherr F. Th. von Münch-Bellinghausen, Kammerherr und Geh. Regierungsrath in Cöln 1
" Dr. Jac. Münier, Professor in Mainz 1
" Freiherr von Mylius, Staatsprocurator in Aachen . . . 1
" Freiherr von Mylius, Königl. Dänischer Oberjägermeister in Copenhagen 1
" H. Nagels, Ober-Post-Secretair in Frankfurt a. M. . . 1

Ercmpl.

Hr. Freiherr von Nauendorff, Hauptmann und Flügel-Adjutant in Wiesbaden 1
Frau Nellessen-Kelleter in Aachen 1
Hr. Baron Georg von Nolcken in Pilken bei Dorpat . . . 1
" Freiherr von Nordenbrouch-Billioun, Kammerherr auf Schloß Billioun bei Arnheim 1
" A. Graf von Oberndorf in Mannheim 1
" R. von Oelschläger, Königl. Bayer. Ober-Consistorialrath in München 1
" Dr. Oelschläger, Rector des Gymnasiums in Schweinfurt 1
" J. J. Oßwald, Kaufmann in Coblenz 1
" Ostermünchner, Bierbrauer in Obergriesbach 1
" Ostertag, Director in Kempen 1
" von Papius, Appellationsgerichts-Director in Aschaffenburg 1
" Pasch, Regierungs-Rath in Diertorf 1
" C. von Paucker, Oberlehrer in Mitau 1
HH. Perthes, Besser und Mauke, Buchhändler in Hamburg . 1
Hr. Advocat und Stadtrath Peschel in Dresden 1
" Peterholz, Staatsprocurator in Saarbrücken 1
" Dr. Conr. Pfaff in Fulda 1
" Pfannkuche, Landrath und Bürgermeister in Verden . . 1
" Pfeffer, Buchhändler in Halle 1
" Dr. Phildius, Notar in Wörstadt 1
" G. Pilz, Kaufmann in Prag 1
" Franz Freiherr von Podstatzky in Littentschitz 1
" Poel, Bürgermeister in Itzehoe 1
" Pottgeisser, Ober-Steuer-Controleur in Cöln 1
" Lieutenant von Poyda auf Hohendorf 1
" Prisar, Pfarrer in Rheindorf 1
" Freiherr von Proff-Irnich, Appellationsgerichtsrath in Cöln 1
" Dr. Puricelli, praktischer Arzt in Meisenheim 1
" **A. G. A. Ridder van Rappard, Staatsraad in buitengewone dienst** in Rotterdam 1
Löbl. Redaction der Augsburger Allgemeinen Zeitung in Augsburg 1
" Redaction der k. k. privilegirten Wiener Zeitung in Wien . 1
Hr. Th. Reiff, Kaufmann in Mayen 1
" Baron P. von Rennenkampf, Kais. Russ. Staatsrath in Berlin 1
" Dr. Reuß, Professor der Theologie an der protestantischen Facultät der Akademie und am Seminarium in Straßburg 1
" Jac. Reuter in Neuwied 1
" Dr. Richter in Coblenz 1
" C. Richter, Kaufmann daselbst 1
" Freiherr von Rigal in Bonn 1
" Dr. Karl Ritter, Professor an der Universität in Berlin . 1
" Ritz, Ober-Regierungsrath in Aachen 1

		Exple.
Hr.	Baron von Weichs auf Schloß Rösberg	1
„	Weis, Director des Progymnasiums in Boppard . . .	1
„	Weis, Professor am Progymnasium in Diekirch	1
„	Baron Weiß von Starkenfels, k. k. Legationsrath bei der Gesandtschaft in Constantinopel	1
„	Johann Graf Ungnad von Weissenwolf, k. k. Kämmerer, Obrist-Lieutenant in der Armee, in Linz	1
„	Werlhof, Obergerichts-Director in Hannover	1
„	Joseph Freiherr von Werner, k. k. Wirkl. Geh. Rath, Unter-Staats-Secretär im Ministerium des Auswärtigen in Wien	1
„	Werner, Justizrath in Coblenz	1
„	Graf von Westerholt auf Argenfels bei Hönningen . . .	1
„	Wildgans, k. k. Ministerial-Secretär in Wien	1
„	Willems, Rentner in Coblenz	1
Frau	Baronin von Winzingerode in Krems	1
Hr.	Jos. Wirth, Gastwirth in Coblenz	1
„	Dr. Witte, Professor an der Universität in Halle . . .	1
„	Wolff, Apotheker in Coblenz	1
Frau	Gräfin von Wolff-Metternich auf Gymnich	1
Hr.	Graf Karl von Wolkenstein, k. k. Wirklicher Geheimer Rath ꝛc. in Brunnersdorf in Böhmen	1
„	Worbs, Kaplan in Breslau	1
„	Wüsten, Rittergutsbesitzer auf Haus Steinbach	1
„	Dr. med. Franz Zaruba in Gratz	1
„	Graf von Zech-Burkersroda, Kammerherr auf Goseck bei Naumburg	1
„	Graf A. Zichy in Wien	1
„	Freiherr von Zu Rhein, Regierungs-Präsident, Staats- und Reichsrath in Würzburg	1
„	Karl von Zur-Westen, Rittmeister in München	1
„	von Zwehl, Kaufmann in Coblenz	1

Verzeichniß der Buchhandlungen,

welche bis zum 6. März 1855 ihre vorstehend genannten Subscribenten der Verlagshandlung namhaft gemacht haben.

	Anzahl.
Literarisch-artistische Anstalt in München	4
Hr. E. Anton in Halle	1
Auesche Buchhandlung in Dessau	1
Hr. C. Baedeker in Coblenz	2
„ A. Baedeker in Cöln	4
„ G. D. Baedeker in Essen	3
„ A. Baedeker in Rotterdam	3
Bahnmaiers Buchhandlung in Basel	1
Hr. L. Bamberg in Greifswald	1
HH. Bangel & Schmitt in Heidelberg	1
Hr. J. F. Bärecke in Eisenach	1
Becksche Universitäts-Buchhandlung in Wien	4
Beckersche Buchhandlung in Wesel	1
HH. Benrath & Vogelgesang in Aachen	5
Hr. J. Bensheimer in Mannheim	1
„ A. Bielefeld in Karlsruhe	5
„ Th. Bläsing in Erlangen	1
HH. J. & W. Boisserée in Cöln	16
Hr. P. Bollig daselbst	1
„ W. Braumüller in Wien	7
„ G. Braun in Karlsruhe	4
HH. Braun & Schneider in München	1
Buchnersche Buchhandlung in Bamberg	1
Hr. V. Bück in Luxemburg	4
Buddeussche Buchhandlung in Düsseldorf	1
Hr. F. Burckhardt in Neisse	1
Calvesche Buchhandlung in Prag	1

	Anzahl.
Hr. F. W. Char in Cleve	1
„ J. J. Christen in Aarau	1
Coppenrathsche Buchhandlung in Münster	4
HH. W. Creuzbauer und Viereck in Karlsruhe	1
Dalpsche Buchhandlung in Bern	1
Hr. J. H. Deiters in Münster	2
„ J. Deubner in Riga	1
„ J. Diernfellner in Freiburg	2
„ F. Dümmler in Berlin	1
„ M. DuMont-Schauberg in Cöln	8
„ Al. Duncker in Berlin	5
HH. Eggers & Comp. in St. Petersburg	1
Hr. F. Ehrlich in Prag	1
Elwertsche Universitäts-Buchhandlung in Marburg	2
Fabersche Buchhandlung in Mainz	1
Finckesche Buchhandlung in Hildesheim	1
Hr. J. A. Finsterlin in München	4
„ F. Fleischer in Leipzig	2
„ G. Franz in München	1
„ Herm. Fritzsche in Leipzig	1
Fuessche Sortiments-Buchhandlung in Tübingen	1
Hr. J. M. Gebhardt in Grimma	1
„ F. Geelhaar in Berlin	1
HH. C. Gerold & Sohn in Wien	6
Hr. G. J. Giegler in Schweinfurt	1
„ J. B. Grach in Trier	2
HH. Gräfe & Unzer in Königsberg	3
Grausche Buchhandlung in Bayreuth	2
Hr. J. F. Greß in Wien	2
„ W. Greven in Cöln	1
„ J. Groos in Heidelberg	2
Gropiussche Buchhandlung in Berlin	1
Gropiussche Buchhandlung in Potsdam	2
Hr. G. Grote in Hamm	1
„ T. Habicht in Bonn	1
Hahnsche Hofbuchhandlung in Hannover	3
P. Halmsche Sortiments-Buchhandlung in Würzburg	3
Hr. W. Hanemann in Rastatt	1
„ J. F. Hartknoch in Leipzig	1
„ C. A. Hartleben in Pesth	1
Heinemannsche Buchhandlung in Offenbach	1
Henkelsche Buchhandlung in Fulda	2
Hr. B. Hermann in Leipzig	1
J. C. Hermannsche Buchhandlung in Frankfurt a. M.	2
Hr. A. Hesse in Gratz	2
„ J. H. Heuser in Neuwied	1

	Anzahl.
Heyers Universitäts-Buchhandlung in Gießen	1
Hinrichssche Buchhandlung in Leipzig	3
Hr. F. Hirt in Breslau	2
„ S. Hirzel in Leipzig	1
„ C. Höckner in Dresden	2
„ W. Hoffmann in Weimar	2
Hollesche Buchhandlung in Wolfenbüttel	1
Hr. J. Hölscher in Coblenz	2
HH. Huber & Comp. in St. Gallen	2
Hr. H. Hübner in Leipzig	1
Hurtersche Buchhandlung in Schaffhausen	2
Jägersche Buchhandlung in Frankfurt a. M.	1
HH. Jaspers Wittwe & Hügel in Wien	3
Hr. L. Jent in Solothurn	1
Jonassche Buchhandlung in Berlin	1
Jonghaussche Buchhandlung in Darmstadt	4
Hr. C. Jügel in Frankfurt a. M.	3
„ B. Kabus in Danzig	1
„ C. Kaiser in München	3
„ F. M. Kampmann in Düsseldorf	3
„ E. J. Karow in Dorpat	2
„ L. J. Kirchberger in Bad-Ems	6
„ F. Kirchheim in Mainz	3
„ L. A. Kittler in Leipzig	1
„ O. Klemm daselbst	1
Koglersche Buchhandlung in Siegen	1
Hr. K. F. Köhler in Leipzig	1
„ F. Köhler in Stuttgart	4
„ H. Köppen in Dortmund	1
HH. Körber & Freytag in Minden	1
Hr. L. A. Krapp in Preßburg	1
„ C. W. Kreidel in Wiesbaden	4
„ F. Kreuder in Euskirchen	2
Kriegersche Buchhandlung in Cassel	3
Hr. Krull in Meisenheim	1
Krüllsche Universitäts-Buchhandlung in Landshut	2
HH. J. Kühtmann & Comp. in Bremen	1
Hr. R. Kuntze, Hofbuchhändler in Dresden	1
„ R. Kymmel in Riga	1
HH. Lampart & Comp. in Augsburg	1
Hr. T. Laengner in Mailand	1
„ L. E. Lanz in Weilburg	2
Lauppsche Buchhandlung in Tübingen	1
R. Lechners Universitäts-Buchhandlung in Wien	3
Hr. M. Lengfeld in Cöln	6
J. J. Lentnersche Buchhandlung in München	1

	Anzahl.
Hr. F. Leo in Wien	6
J. Lindauersche Buchhandlung in München	8
F. Lintzsche Buchhandlung in Trier	5
Hr. C. B. Lizius in Frankfurt a. M.	2
„ T. Löffler in Mannheim	1
„ F. Lucas in Mitau	1
„ A. Marcus in Bonn	2
„ D. R. Marx in Baden-Baden	1
HH. J. Max & Comp. in Breslau	2
Hr. J. A. Mayer in Aachen	20
HH. Mayer & Flatau in Brüssel	1
Hr. E. ter Meer in Aachen	1
HH. J. D. Meusel & Sohn in Coburg	2
C. Meyers Buchhandlung in Krems	2
Mittlers Sortiments-Buchhandlung in Berlin	1
Hr. E. Mohr in Heidelberg	1
Müllers Verlags-Buchhandlung in Stuttgart	1
Hr. H. F. Münster in Triest	1
„ C. Muquardt in Brüssel	3
„ P. Neff in Stuttgart	1
„ G. Neukirch in Basel	1
Neumannsche Buchhandlung in Saarbrücken	2
Nicolaische Buchhandlung in Berlin	2
Hr. G. Oehler in Frankfurt a. M.	1
Oehmigkes Buchhandlung in Berlin	2
HH. Orell, Füßli & Comp. in Zürich	1
Hr. L. Pabst in Darmstadt	1
J. Palms Hofbuchhandlung in München	3
Hr. Th. Pergay in Aschaffenburg	4
HH. Perthes-Besser & Mauke in Hamburg	6
Prompergersche Buchhandlung in Bozen	1
Pustetsche Buchhandlung in Passau	1
Hr. F. Pustet in Regensburg	1
„ G. Rathgeber in Wetzlar	1
„ F. Regensberg in Münster	5
Richtersche Buchhandlung in Zwickau	1
Hr. J. Ricker in Gießen	1
Riegelsche Buchhandlung in Potsdam	1
Riegersche Buchhandlung in Augsburg	3
Riemannsche Buchhandlung in Coburg	2
Hr. A. L. Ritter in Arnsberg	1
Rommerskirchens Buchhandlung in Cöln	3
Hr. W. Roth in Wiesbaden	2
„ C. Rümpler in Hannover	1
„ F. Rziwnatz in Prag	1
Sauerländers Verlag in Frankfurt a. M.	1

	Anzahl.
Hr. Leon Saunier in Stettin	2
Schaubsche Buchhandlung in Düsseldorf	4
Hr. A. Scheuerlen in Heilbronn	1
Schmerbersche Buchhandlung in Frankfurt a. M.	3
J. L. Schmids Buchhandlung in Fürth	1
HH. F. Schneider & Comp. in Berlin	5
Schönfelds Buchhandlung in Dresden	1
Hr. F. Schöningh in Paderborn	2
Schragsche Buchhandlung in Nürnberg	3
Schulbuchhandlung in Braunschweig	1
Schwetschkesche Buchhandlung in Halle	3
Stahelsche Buchhandlung in Würzburg	2
Stahlsche Buchhandlung in Düsseldorf	2
Hr. G. Stalling in Oldenburg	1
„ J. A. Stein in Nürnberg	1
HH. A. Sternickel & Sintenis in Wien	4
Stettinsche Buchhandlung in Ulm	2
Hr. J. J. Täscher in Kaiserslautern	1
HH. Tendler & Comp. in Wien	4
Theissingsche Buchhandlung in Münster	1
Hr. C. F. Thienemann in Gotha	1
Thomannsche Buchhandlung in Landshut	1
HH. Treuttel & Würtz in Straßburg	4
Hr. C. Troschel in Trier	1
HH. Vandenhöck & Ruprecht in Göttingen	2
Hr. R. Voigtländer in Kreuznach	1
„ L. Voß in Leipzig	1
Wagnersche Buchhandlung in Innsbruck	2
Hr. E. Weber in Bonn	2
„ J. Weise in Stuttgart	1
„ J. Wesener in Paderborn	1
„ C. Wickenkamp in Hamm	2
„ C. Winiker in Brünn	1
Wirthsche Sortiments-Buchhandlung in Mainz	4
Hr. J. Wittmann in Bonn	1
„ V. von Zabern in Mainz	6

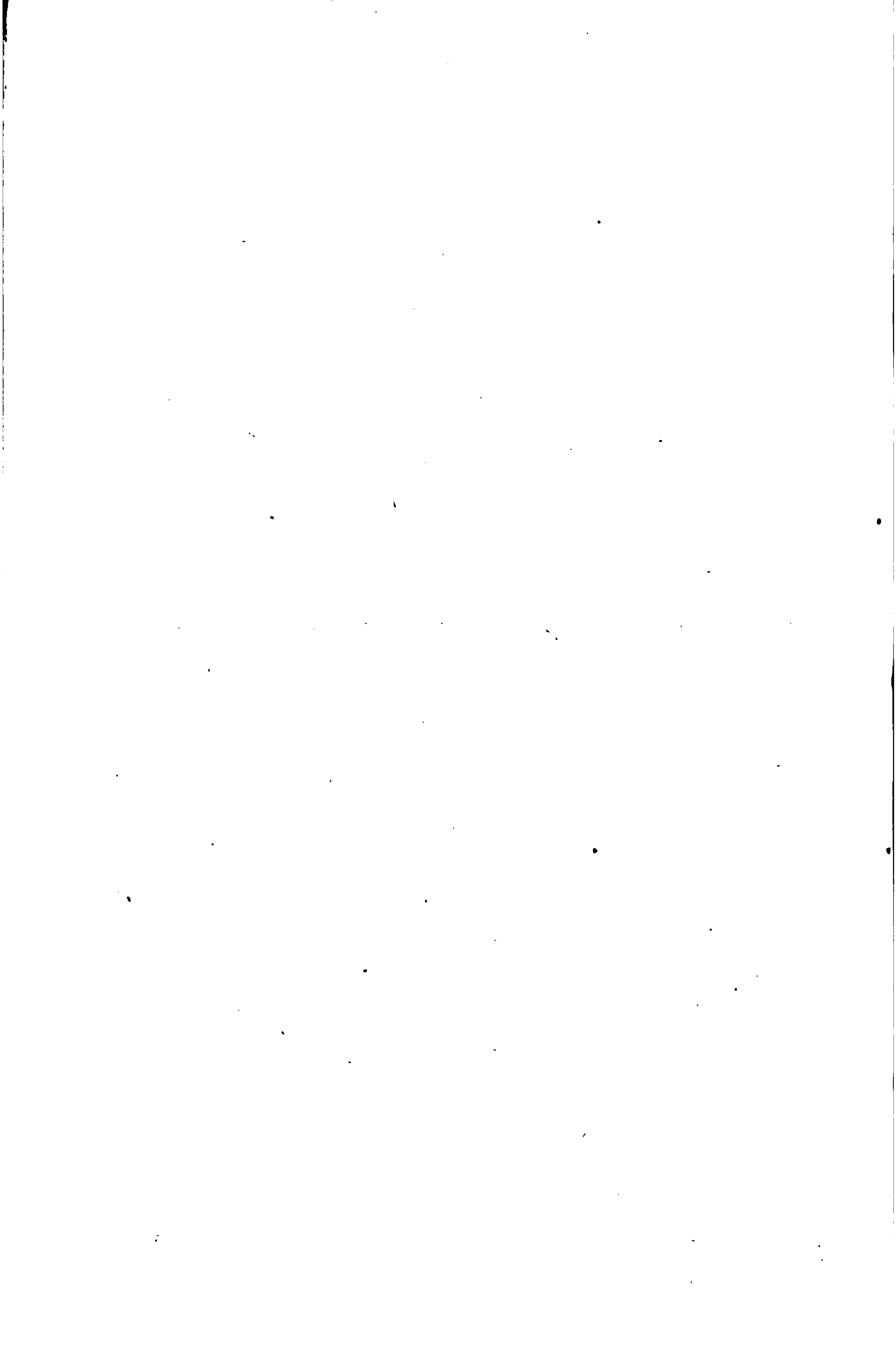


Anzahl.

Hr. F. Leo in Wien 6
J. Lindauersche Buchhandlung in München 8
F. Lintzsche Buchhandlung in Trier 5
Hr. C. B. Lizius in Frankfurt a. M. 2
" T. Löffler in Mannheim 1
" F. Lucas in Mitau 1
" A. Marcus in Bonn 2
" D. R. Marx in Baden-Baden 1
HH. J. Max & Comp. in Breslau 2
Hr. J. A. Mayer in Aachen 20
HH. Mayer & Flatau in Brüssel 1
Hr. E. ter Meer in Aachen 1
HH. J. D. Meusel & Sohn in Coburg 2
C. Meyers Buchhandlung in Krems 2
Mittlers Sortiments-Buchhandlung in Berlin 1
Hr. E. Mohr in Heidelberg 1
Müllers Verlags-Buchhandlung in Stuttgart 1
Hr. H. F. Münster in Triest 1
" C. Muquardt in Brüssel 3
" P. Neff in Stuttgart 1
" G. Neukirch in Basel 1
Neumannsche Buchhandlung in Saarbrücken 2
Nicolaische Buchhandlung in Berlin 2
Hr. G. Oehler in Frankfurt a. M. 1
Oehmigkes Buchhandlung in Berlin 2
HH. Orell, Füßli & Comp. in Zürich 1
Hr. L. Pabst in Darmstadt 1
J. Palms Hofbuchhandlung in München 3
Hr. Th. Pergay in Aschaffenburg 4
HH. Perthes-Besser & Mauke in Hamburg 6
Prompergersche Buchhandlung in Bozen 1
Pustetsche Buchhandlung in Passau 1
Hr. F. Pustet in Regensburg 1
" G. Rathgeber in Wetzlar 1
" F. Regensberg in Münster 5
Richtersche Buchhandlung in Zwickau 1
Hr. J. Ricker in Gießen 1
Riegelsche Buchhandlung in Potsdam 1
Riegersche Buchhandlung in Augsburg 3
Riemannsche Buchhandlung in Coburg 2
Hr. A. L. Ritter in Arnsberg 1
Rommerskirchens Buchhandlung in Cöln 3
Hr. W. Roth in Wiesbaden 2
" C. Rümpler in Hannover 1
" F. Rziwnatz in Prag 1
Sauerländers Verlag in Frankfurt a. M. 1

	Anzahl.
Hr. Leon Saunier in Stettin	2
Schaubsche Buchhandlung in Düsseldorf	4
Hr. A. Scheuerlen in Heilbronn	1
Schmerbersche Buchhandlung in Frankfurt a. M.	3
J. L. Schmids Buchhandlung in Fürth	1
HH. F. Schneider & Comp. in Berlin	5
Schönfelds Buchhandlung in Dresden	1
Hr. F. Schöningh in Paderborn	2
Schragsche Buchhandlung in Nürnberg	3
Schulbuchhandlung in Braunschweig	1
Schwetschkesche Buchhandlung in Halle	3
Stahelsche Buchhandlung in Würzburg	2
Stahlsche Buchhandlung in Düsseldorf	2
Hr. G. Stalling in Oldenburg	1
" J. A. Stein in Nürnberg	1
HH. A. Sternickel & Sintenis in Wien	4
Stettinsche Buchhandlung in Ulm	2
Hr. J. J. Täscher in Kaiserslautern	1
HH. Tendler & Comp. in Wien	4
Theissingsche Buchhandlung in Münster	1
Hr. E. F. Thienemann in Gotha	1
Thomannsche Buchhandlung in Landshut	1
HH. Treuttel & Würtz in Straßburg	4
Hr. C. Troschel in Trier	1
HH. Vandenhöck & Ruprecht in Göttingen	2
Hr. R. Voigtländer in Kreuznach	1
" L. Voß in Leipzig	1
Wagnersche Buchhandlung in Innsbruck	2
Hr. E. Weber in Bonn	2
" J. Weise in Stuttgart	1
" J. Wesener in Paderborn	1
" C. Wickenkamp in Hamm	2
" C. Winiker in Brünn	1
Wirthsche Sortiments-Buchhandlung in Mainz	4
Hr. J. Wittmann in Bonn	1
" V. von Zabern in Mainz	6





Die Castorsgasse.

(Fortsetzung.)

Das Hospital.

Nicht ganz richtig sagt Brentano in seinen barmherzigen Schwestern, das Franziscanerkloster sei der Stadt zu einem Krankenhause geschenkt worden; in dem kaiserl. Decret vom 9. Vend. XIII. (1. Oct. 1804) ist vielmehr ausgesprochen, daß die Gebäude des ehemaligen Franziscanerklosters mit ihrer Zubehörung zur Errichtung eines Hospitals für Kranke und zu einem Aufbewahrungsort für Wahnsinnige bestimmt sein sollen, und daß über die Vereinigung der übrigen in Coblenz bestehenden Wohlthätigkeitsanstalten in demselben Hause und über die Verwendung der Einkünfte desselben weitere Verfügung erfolgen werde. Demzufolge wird durch das kaiserl. Decret vom 22. Brumaire XIV. (13. Nov. 1805), welches die Bestimmungen über die innere Verwaltung des Hospitals enthält, und namentlich bestimmt, daß dasselbe vorzugsweise den barmherzigen Schwestern anvertraut werden solle, die Vereinigung der darin genannten 8 Stiftungs- und Wohlthätigkeitsanstalten mit dem Hospitale verordnet.

Es dürfte daher um so weniger bezweifelt werden, daß das erwähnte Hospital als eine selbstständige Corporations-Anstalt zu betrachten, als die revolutionären Gesetze, welche auch das Gut der Armen mit dem Staatsgut vereinigten, in den rheini-

schen Departementen nie zur Geltung kamen. Vor der Vereinigung der Rheinprovinzen mit Frankreich war durch das Gesetz vom 16. Vendémiaire V. (7. Oct. 1796) die Selbstständigkeit der Hospitäler anerkannt und verordnet worden, daß dieselben in dem Genusse ihres Vermögens zu handhaben seien, außerdem haben mehrere kaiserl. Decrete bestimmt, daß die Stiftungen zu Gunsten der Armen ihrer ursprünglichen Bestimmung erhalten werden sollen.

Ueber das vormalige Franziscanerkloster hat Napoleon durch das hier folgende Decret verfügt:

Au Palais de Mayence, le 9. Vendémiaire an XIII. (1. Oct. 1804).

Art. 1. Les bâtiments composant le cidevant couvent des recollets, leurs appartenances et dépendances situées à Coblentz, département de Rhin-et-Moselle, sont affectés à l'établissement d'un hospice pour les malades et à un lieu de réclusion pour les insensés.

Art. 2. Il sera statué sur la réunion dans la même maison des autres établissements de bienfaisance existant à Coblentz et sur l'application à faire aux dépenses de l'hospice des malades des biens et revenus dont jouissent ces établissements dans la même ville.

Art. 3. Les Ministres de l'Intérieur et des Finances sont chargés de l'exécution du présent Décret.

signé: Napoléon.

Par l'Empereur, le secrétaire d'Etat

signé Hugues B. Maret.

Die Vollstreckung des Art. 2. des vorstehenden Decrets vorzubereiten, legte der Präfect Chaban durch Schreiben vom 23. Brumaire XIII., 23. Nov. 1804 dem Minister das Verzeichniß der vorhandenen milden Stiftungen vor. Ihrer waren überhaupt 15.

1º. *La fondation de la dame de Botzheim, épouse du gouverneur militaire de Coblentz qui légua en l'an* 1757 *un capital de* 400 *rixdahlers au profit de quinze veuves.*

2º *Celle de Jean-Jacques Kirst, valet de chambre de l'électeur de Trèves qui légua au profit des pauvres honteux et pour l'instruction de douze enfans de familles indigentes, un fond capital de* 4000 *rixdahlers.*

3. *Celle de Jean Crafto Hiegel, médecin privé de l'électeur, mort en 1736 qui légua toute sa fortune au profit des pauvres honteux.* Johann Crafto Hiegel, der zufälliger Weise mir etwas besser, als dem Präfecten bekannt, lebte als Doctor der Arzneikunde und ausübender Arzt zu Mainz, wo er veröffentlichte: *Collectaneorum naturae, artis et antiquitatis, Specimen primum Antiquitatis, sive Urnae sepulchralis, nuper extra urbem Moguntinam erutae Descriptio. Moguntiae, Typis Joannis Mayer, Typogr. Aulico-Academici.* Das Schriftchen, von dem eine Fortsetzung nicht erschien, ist gewidmet *Ad Excellentissimum ac Perillustrem Heroem Leopoldi, Imperatoris Foelicissimi, Augustissimi &c. Generalem Campi Mareschallum &c. nec non Lotharii Francisci, Eminentissimi Principis et Electoris Moguntini, &c. &c. Supremum urbis copiarumque Commendantem &c. Dominum D. Joannem Carolum Liberum Baronem de Thüngen, Dominum in Zeitloffs, Völckersleyer et Weickersgruben &c. &c. Moecenatem per quam Gratiosum cum omnium Foelicitatum Voto.* Am Schlusse des Schriftchens, gegeben Mainz, 1. Januar 1697, wünscht der Verfasser, es möge dem Münzcabinet Sr. Exc. *Quam Deus Ter optimus Ter maximus nobis servet,* in kürzester Frist hinzugefügt werden *nummus eus,*

Quem Constantini cudat Leopoldus in Urbe,
Ludibrium et poenam, Turca tyranne tibi.

Der Wunsch blieb unerfüllt, obgleich in demselben Jahre, 11. Sept. 1697, Eugen bei Zenta den herrlichen Sieg erfocht, wodurch für immer der Türken Uebermuth gebrochen werden sollte.

Bald nach der Herausgabe seines Buches verließ Hiegel seinen bisherigen Wohnsitz Mainz, um in Coblenz oder Ehrenbreitstein an dem Hofe des Kurfürsten Johann Hugo von Trier das Amt eines Leibarztes zu bekleiden. Auch in Coblenz widmete er sich fortwährend dem Studium der Alterthumskunde, wie dann das Auffinden einiger Aschenkrüge in dem nahen Covern ihn zur Herausgabe der Abhandlung *de Urnis sepulchralibus Coberinis,* worin er zugleich das Ableben seines Gebieters, des Kurfürsten Johann Hugo beklagt, veranlaßte. Frau Hiegel,

Maria Katharina Mensheingen, starb den 31. März 1726, Hiegel selbst an Altersschwäche den 9. Dec. 1736 (nicht um 1704, wie Schunk meinte). Durch letzten Willen gab er, dem in Coblenz keine Kinder geboren worden, der überhaupt keine hinterlassen zu haben scheint, sein ganzes Vermögen an die Armenanstalten zu Coblenz, namentlich sein Cabinet, von welchem er selbst noch einen Theil an den berühmten Abt Bessel von Göttweich verkauft hatte. Münzen und Kunstgegenstände enthaltend, war dieses Cabinet häufig von Fremden besucht worden. Das merkwürdige *Collectaneorum naturae &c. specimen* hat Schunk in den Beyträgen zur Mainzer Geschichte, Bd. 2. S. 289—321 abdrucken lassen, doch ohne die Abbildungen, die zwar mehrentheils von Serarius und Joannis gegeben. Dieser liefert auch einige Auszüge der Schrift in *Appendicibus ad Huttichium, t. 3. rer. Mogunt.*

4°. *Celle de Jean Hugues et François Georges, électeurs de Trèves, au profit des pauvres honteux.*

5°. *Celle de Jean François Fries, chanoine du chapitre de St. Castor, mort en l'an* **1720**, *qui légua au profit des pauvres honteux un capital de* **700** *rixdahlers.*

6°. *Celle de Jean Joseph Hurth, official à Coblentz, qui par acte du* **31.** *mai* **1775** *légua au profit des pauvres malades et pauvres voyageurs tombés malades, un capital de* **2000** *rixdahlers.*

7°. *Celle du baron François Louis de Breidbach-Büresheim, qui par acte du* **19.** *mars* **1788** *légua un capital de* **1000** *rixdahlers pour le revenu en être distribué en secours à domicile.*

8°. *La confrérie des affligés, qui s'est établie en l'an* **1441.** *Le but de cette fondation était de faire dire des messes pour les confrères morts, de fournir les frais d'enterrement des pauvres et des personnes trouvées mortes et de distribuer chaque trimestre des secours aux pauvres.*

9°. *La fondation de Jean Nonnenberger, habitant de Coblentz, qui par son testament du* **28.** *Octobre* **1409** *légua au profit des pauvres tous ses biens immeubles et meubles. Le*

fond de cette fondation était de 39,395 rixdahlers, une maison et un jardin à Coblentz.

10º *Celle de Melzebach; les noms et qualité du fondateur sont inconnus. Elle avait pour objet des distributions de pain.*

11º *La fondation des pauvres. La commission des pauvres qui existait sous l'ancien régime à Coblentz a employé le surplus des revenus qui lui restait, pour former un capital de 800 rixdahlers, dont les revenus furent destinés à couvrir l'excédant des dépenses des divers établissements.*

12º *Celle connue sous le nom de Siegenhaus. Le fondateur est inconnu. Le but était de recevoir et traiter dans l'intérieur d'une maison hors la ville les personnes affectées des maladies contagieuses. Les revenus ont été réunis à ceux de l'hôpital et employés à la sustentation des insensés.*

13º *L'hôpital; son origine est inconnue. Les revenus furent destinés pour traiter les malades et pour l'entretien des orphelins; le fond capital était de 22,945 rixdahlers; en l'an 1691 le legs de Guillaume Hollbach, conseiller des finances de l'électeur, qui consistait en 2850 rixdahlers, y fut réuni.*

14º *L'hôpital de Neuendorf. Cette fondation existait à Lützel-Coblentz et lors de sa destruction elle fut transportée à Neuendorf, village sur le Rhin à une demi-lieue de Coblentz, et qui y était toujours réuni, ainsi qu'il est encore en ce moment. Le but de cette fondation était de fournir des secours aux pauvres honteux, d'abord de Lützel-Coblentz et ensuite de Neuendorf.*

15º *L'hôpital civil de Coblentz. Le dernier électeur à supprimé le couvent des Dames blanches, et en a assigné les biens et revenus pour l'établissement d'un hospice; cependant la jouissance en a été réservée aux religieuses durant leur vie, de manière, que si leur nombre était diminué à six, l'hôpital percevrait $^{2}/_{8}$ème des revenus, et ainsi de suite, jusqu'à ce que tous les revenus soient échus à l'hôpital — ces religieuses sont encore au nombre de 8.*

Sodann führt der Präfect die vorhandenen Stiftungen an, zugleich den Betrag ihres Vermögens gebend.

		Franken.	Cent.
Nº 9.	Nonnenberger Hof	35,991	54
10.	Melzebach	12,630	08
13.	Das alte Hospital	8,813	60
8.	Elende Bruderschaft	6,709	43
	Kirst	6,806	77
	Kurfürst Johann Hugo	38,114	—
	Hiegel	2,397	38
1.	Botzheim	1,292	—
6.	Hurth	11,843	34
	Fries	549	10
12.	Siechhaus	5,619	49
	Büresheim	2,584	—
14.	Hospital zu Neuendorf	2,167	33
11.	Armenstiftung	2,585	84
	Ueberhaupt	138,103	90

Davon sollen, seiner Ansicht nach, die Nummern 1. 6. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. in dem Gesamtbetrage von 87,652 Fr. 65 Ct., zur Dotation des Hospitals verwendet werden, indessen die Fundationen Kirst, Kurfürst Johann Hugo, Hiegel, Fries, Büresheim, überhaupt 50,451 Franken 25 Ct. an Capital, oder ein Einkommen von 2522 Fr. 50 Ct. dem *Bureau de bienfaisance* zuzuweisen. Dieses würde hiernach beziehen

	Franken.	Cent.
an Zinsen	2522	50
aus wöchentlichen Beiträgen	3200	—
aus den Sammlungen in den Kirchen	300	—
aus den Abgaben von öffentlichen Belustigungen	1000	—
an zufälligen Einnahmen	90	—
Summa	7112	50

Des Hospitals Fonds würde an Zinsen abwerfen 4382 Fr. 63 Ct., hierzu den Ertrag verschiedener Grundstücke, 4208 Fr. 7 Ct. gerechnet, ergibt sich eine Total-Einnahme von 8590 Fr. 70 Ct. „*Ce revenu suffira pour les premiers besoins, à raison de vingt lits; l'on peut porter à 40 le nombre habituel des malades pauvres, veillards et infirmes; dans la suite les re-*

venus de l'hospice recevront un fort accroissement par la réunion du fond provenant des cidevant Dames blanches, N° 15. Ce fond consiste 1) dans une maison et jardin à Coblentz et quelques biens ruraux produisant annuellement 838 fr. 88 cts. de fermage, et 2) dans un fond capital de 20,285 frs. placé sur des particuliers et sur l'état.“ Solchergestalten um die vorhandenen Mittel belehrt, erließ Napoleon in Betreff des werdenden Hospitals das Decret vom 13. Nov. 1805.

Au quartier impérial de St. Pölten,
le 22. Brumaire an 14.

Art. 1. *Conformément au décret du* 9. *Vendémiaire an* 13, *il sera formé dans les bâtimens de l'ancien couvent des recollets de la ville de Coblentz, un hospice spécialement destiné au traitement des blessés et des maladies curables.*

Art. 2. *L'hospice sera de quarante lits, dont la moitié sera mise en état d'être occupée dans le plus court délai, et le surplus à mesure de l'accroissement des ressources et des besoins.*

Art. 3. *Une dotation de* 365 *francs sera assurée à chaque lit; il y sera pourvu par la réunion à l'hospice des fondations ci-après, savoir:* 1° *la fondation de Jean Joseph Hurth, de l'an* 1775; 2° *la fondation de la confrérie des affligés de l'an* 1441; 3° *la fondation de Jean Nonnenberger, de l'an* 1409; 4° *la fondation de Melzbach;* 5° *la fondation des pauvres;* 6° *la fondation de l'ancien hôpital;* 7° *id. de l'hôpital de Neuendorf;* 8° *id. et enfin des cidevant Dames blanches.*

Art. 4. *Pour accroître d'autant les ressources de l'hospice, le préfet du département proposera dans le plus court délai et dans les formes voulues par les lois, l'état des maisons urbaines qui seront dans le cas d'être vendues, pour le produit en provenant être employé en acquisition de rentes sur l'état en faveur de l'hospice.*

Art. 6. *Il sera réservé dans l'hospice un local distinct et séparé pour le dépôt des enfans trouvés, jusqu'à leur translation dans les campagnes.*

Art. 7. *Des cellules y seront également disposées pour y recevoir les personnes attaquées de folie, moyennant un prix de journée qui sera réglé par le préfet et acquitté par*

les familles ou par les communes et les établissemens de charité qui demanderont leur admission.

Art. 8. *Les parties du bâtiment qui resteront disponibles serviront à l'habitation des veuves indigentes et des pauvres incurables de l'un et de l'autre sexe, ainsi qu'à la réception de quelques pensionnaires et à l'établissement d'un attelier de travail.*

Art. 9. *L'hospice sera gouverné sous la direction et surveillance du préfet par une commission gratuite et charitable de cinq membres dont le maire sera le chef et président.*

Art. 10. *Il y aura près de la commission un secrétaire, lequel aura la garde des archives et la tenue du registre des délibérations.*

Art. 11. *Les recettes et perceptions seront confiées à un receveur, qui sera nommé dans les formes voulues par les réglemens, et soumis, en outre, aux lois relatives aux comptables des deniers publics.*

Art. 12. *Un medecin, un chirurgien et un aumônier seront pareillement attachés à l'hospice; il ne pourra y être employé pour le service intérieur et hospitalier plus d'un individu par huit malades, non compris le chef; il sera confié par préférence à des soeurs de charité.*

Wie es für unsere Zeit hergebracht, mußte vor Allem die Klosterkirche verschwinden. Deren innere Ausstattung war bereits weggeschafft; von Kirchengefäßen, Paramenten u. s. w., wie sie im ganzen Lande zusammengebracht worden, bestand ein Magazin im Schlosse. Als des Magazins Hüter war ein *M. de Fénétrange*, den man für einen unächten Sprößling des Hauses Salm hielt, oder vielmehr seine nicht minder bejahrte Haushälterin, die berufene Kartenschlägerin, bestellt; nach Wohlgefallen mochten die Präfecten aus diesem Schatze für die Bedürfnisse der beibehaltenen Kirchen schöpfen. Chaban gab die Bd. 2. S. 790 besprochene silberne Lampe nach St. Castor, die Glocken der Franziscanerkirche nach Mayen. Sie sollten ein Geschenk sein, es trat aber strenge Kälte ein, und die Noth der Armen betrachtend, forderte Chaban von der reichen Gemeinde Mayen eine Summe von 600 Franken, als eine kleine Erkenntlichkeit

für die Erwerbung der Glocken. Sehr gerne wurde das Geld erlegt und zur Vertheilung an einen umsichtigen Almosenpfleger, den Pastor Albrecht von Liebfrauen gegeben. Die ihrer Zierden beraubte Franziscanerkirche wurde abgerissen, um an ihre Stelle das projectirte Arbeitshaus zu setzen. Ueber der Demolition verunglückte ein Maurer, daß er auf der Stelle, den 1. Sept. 1806, des Todes. Die Anstalt trat noch vor Ende des Jahres in Wirksamkeit, erfreute sich aber nur eines kurzen Daseins, wie das auch mit der einige Jahre später versuchten Wollspinnerei und Deckenfabrication der Fall. Da die Anstalt auf eigene Rechnung produciren und mit dem Fabricat Handel treiben mußte, erlag sie in der Concurrenz mit der Privatindustrie, indem Speculationen mit verlierbaren Capitalien, wie sie in der Fabrication unvermeidlich sind, mit dem Armengut, das keine Wagnisse verstattet, niemals verträglich sind.

Auch das Hospital selbst, kärglich ausgestattet, in den Händen einer Administration, welche in der Armenverwaltung gleich unerfahren und lässig, hatte Mühe, seine traurige Existenz zu fristen, und fand keine Unterstützung in der öffentlichen Mildthätigkeit. Daß in dem Laufe von sechs Jahren, vom Sept. 1802 bis 1808 den Hospitälern des französischen Reiches 12,054,992 Franken gespendet wurden, daß von dieser Summe nur 231 Franken auf das Rhein- und Moseldepartement kommen, habe ich anderwärts berichtet. Als eine Wohlthat mußte es daher angesehen werden, daß das Gouvernement, wie es aller Orten sein Gebrauch, kranke Soldaten in dem Civil-Hospital verpflegen ließ. Dafür wurde pr. Mann und Tag 1 Frank bewilligt, und die Zahlung in der lobenswerthesten Bereitwilligkeit geleistet. Der Anstalt jede Verlegenheit zu ersparen, wurde auf die bloße Ansicht der von der Hospitalverwaltung ausgestellten *Bordereaux* sofort, in dem Laufe des Vierteljahrs eine Abschlagszahlung von 80 Centimen auf den Frank bewilligt, in dem folgenden Vierteljahr die Liquidation vorgenommen und der ganze Betrag getilgt. Die Einführung der Kranken und Verwundeten vom Militair, welche durch den Art. 1. des Decrets vom 22. Brumaire XIV. „*hospice . . . destiné au traitement des bles-*

tés" vollkommen gerechtfertigt, beweiset sattsam, daß der Stifter keineswegs eine städtische Anstalt beabsichtigt hatte.

Im J. 1810 vertheilte das neben dem Hospital bestehende *bureau de bienfaisance*, die Wohlthätigkeitsanstalt, unter die Hausarmen 4531 Fr. 60 Ct., die Zahl der Individuen, welche gewöhnliche und monatliche Unterstützung erhielten, variirte damals zwischen 141 und 156, und im J. 1811, wo 5002 Fr. 99 Ct. zu vertheilen, zwischen 133 und 158. Für das Hospital ist das J. 1810 vorzüglich wichtig geworden. Es hatte sich ein Jagen und Treiben nach verborgenen Domainen erhoben, als wozu die bedeutenden, dem Entdecker zugesicherten Prämien, — der ganze rückständige Ertrag und ein Viertel von dem Capitalwerth, — einladen konnten. In dem Departement bestand eine den weiland Kaffeeriechern in Berlin nicht unähnliche Bande von Spürhunden, deren Operationen doch zuletzt der Präfect Doazan mit großer Gewalt bestritt, und daß ihr das Handwerk gelegt werde, bei dem Kaiser unmittelbar durchsetzte. Später, unter preussischer Herrschaft, hat sie nochmals das Haupt erhoben, und traten die nämlichen, aus den Jahren 1810—1812 wohlbekannten Speculanten wieder auf, bis dann König Friedrich Wilhelm III. aus eigenem Antrieb das schmutzige Gewerbe untersagte. Neben den einheimischen Speculanten hatte sich aber in Paris eine Gesellschaft gebildet, die in Zweck und Verfahren den heutigen französischen und englischen Bergwerksgesellschaften vergleichbar, unter dem Vorwand, den Wohlthätigkeitsanstalten und dem Invalidenhause der Hauptstadt neue Hülfsquellen zu öffnen, in großer Thätigkeit auf allen Punkten des Reiches nach verschwiegen gebliebenen Domainen schürfte. Namentlich bereiseten ihre Agenten die Mosel, fanden auch dort, zu Berncastel namentlich, wenn ich nicht irre, solche Erfolge, daß dem Maire von Coblenz, Hrn. Gayer, ernstlich um den Wiesenstrich zu beiden Seiten der Moselbrücke bangte.

Diese Wiesen, entstanden aus den 1688 zur Regulirung des Moselufers vorgenommenen Arbeiten, waren Eigenthum der Landschaft des Niedererzstiftes, als deren Ausschuß oder Vertreter in gewöhnlichen Zeiten, wenn der Landtag nicht versammelt, in

der Eigenschaft eines Präses, der zeitliche Bürgermeister der Stadt Coblenz, unter ihm gesamte Hochgerichtsscheffen, sodann des obern Raths zu Coblenz Mitglieder als Directoren fungirten. In Gefolge dieser Einrichtung fanden die Franzosen den Magistrat im Besitze jener Wiesen, und galten sie ihnen 16 Jahre lang als städtisches Eigenthum. Die bedrohlichen Aspecten des J. 1810, die Operationen der Pariser Gesellschaft, die von den Coblenzer Spürhunden laut angemeldete Absicht, jene Wiesen als verheimlichtes Staatsgut zu offenbaren, erzwangen ab Seiten des Maire ein theures, doch nicht umsonst gebrachtes Opfer. Er revelirte, nach dem Kunstausdruck, zu Gunsten des Hospitals, zugleich, in Betracht der *bona fides* des gegenwärtigen Inhabers, auf alle, mit einer solchen Revelation verbundenen Vortheile verzichtend. Sie wurde von dem Präfecturrath Beving, welcher die Stelle des Präfecten vertrat, aufgenommen, und durch einen Courier, da *periculum in mora*, nach Paris getragen, worauf dann das kaiserliche Decret vom Aug. 1810, jene Wiesen, damals schon ein Ertrag von 3000 Franken, an das Hospital gab, den Finanzen der Stadt ein schwerer Stoß. Es blieb ihr ein Einkommen von 27,000 Franken, womit ihren Haushalt zu bestreiten, reine Unmöglichkeit. Das Deficit zu decken, mußte das städtische Octroi, eine Abgabe von einzuführenden Consumtionsgegenständen, angelegt werden. Den Plan dazu hat Hr. Gayer entworfen, wobei ihm der vom Gouvernement für solche Angelegenheiten bestellte Generalcommissair Saintrailles Vorschub leistete. Sonderbare Laune des Schicksals, welche einen Abkömmling des freisamen Helden Pothon de Saintrailles verurtheilt, in die *Droits réunis*, in der Kellerratten Geschäft zu pfuschen. Das städtische Octroi ertrug an die hunderttausend Franken.

Einen zweiten Zuwachs, bedeutender als den die Wiesen gebracht, hatte das J. 1810 dem Hospital verheißen. Es wurden zu seinen Gunsten verschiedene Capitalien, so einzelne ritterschaftliche Familien dem Canton Niederrhein schuldeten, im Gesamtbetrage von hunderttausend Gulden, revelirt, auch die Schuldbriefe bereitwilligst, auf Befehl des Großherzogs von Frankfurt, extradirt, aber einer der Debenten, Graf Edmund von

Kesselstatt, der 1815 Ströme von Dinte vergoß, um eine Uebersicht der milden Stiftungen des Landes aufzustellen, benutzte den Umstand, daß die für das zu Recht Bestehen der Revelation erforderliche Frist noch nicht abgelaufen, und revelirte selbst, die gewöhnlichen Vortheile sich bedingend. Die frühere Revelation, welche lediglich für die ritterschaftlichen Beamten den lebenslänglichen Bezug ihrer Besoldungen stipulirt hatte, wurde annullirt, das Hospital ging leer aus. Für das J. 1813 bewilligte der Präfect

	Fr.	Ct.
a) Behufs der *Secours à domicile*	5325	—
Gewöhnliche und monatliche Unterstützungen wurden gereicht an 143—149 Individuen.		
b) Für Findlinge und verlassene Kinder (zwischen 28 und 37 Individuen)	3200	—
c) Salarien der Beamten und Diener des Hospitals	5690	45
d) It. für das *bureau de bienfaisance* . . .	974	42
Hausreparaturen und Garten	740	—
Ueberhaupt, die Comestibilien ungerechnet	15929	87

Im Laufe des Aprilmonats 1813 betrug die Zahl der im Hospital verpflegten Militairkranken im Minimum 350, im Maximum 460 Köpfe, und vom 1. bis zum 17. Mai ergaben sich für sie überhaupt 9000 *journées*, zum Theil von Verwundeten aus der Schlacht bei Lützen herrührend. Für die 6 Jahre 1818—1823 läßt sich die Einnahme und Ausgabe der vereinigten Hospital- und Wohlthätigkeitanstalt folgendermaaßen berechnen.

	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Zinsen von Capitalien	22722	22	4
Grundzinse, Theiltrauben	389	27	4
Pächte, Miethen	19909	19	1
Oeffentliche Belustigungen, Theater . . .	3622	13	1
Städtisch. Beitrag für Unterhalt. armer Kinder	1575	—	—
Aufnahme bürgerlicher Kranken gegen Zahlung	4874	5	5
Beiträge der Handwerker für die Pflege kranker Gesellen	1782	19	2
Latus . .	54876	16	5

	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Transport . .	54876	16	5
Aufnahme von Festungsarbeitern	3183	8	8
Militairlazareth nebst Wäsche	20677	7	3
Ablieferung von Arzneien an andere Anstalten	1931	28	1
Geschenke und Vermächtnisse	466	2	5
Capitalablagen, Verkauf von Gütern . .	13624	11	8
Liquidation gegen Frankreich	32285	14	1
Diverse	720	24	1
Bestand	1709	29	—
Summa, ohne den Receß von 43,020 Rthlr. 2 Sgr. 10 Pf.	129475	21	8

In dem nämlichen Zeitraum kostete:

I. Die Verwaltung.	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Gehalte und Bureaubedürfnisse	4397	18	11
Pensionen	2299	19	2
Messenstiftungen	278	23	—
Steuern und sonstige Lasten	1536	15	5
II. Armenspende.			
Pflege armer Kinder	4990	7	8
Lehrgeld armer Handwerkslehrlinge (v. 1821 an)	306	16	10
Bare Unterstützungen an Arme	16030	5	5
Beerdigung armer Personen	508	8	3
III. Krankenpflege und Haushaltung.			
Gehalte des ärztlichen Personals	2086	26	3
„ des Hauspersonals, Krankenwärter ꝛc.	2097	28	10
„ der Militair-Krankenwärter	1722	13	9
Gebäude	2993	—	—
Utensilien	3123	24	8
Speisung und sonstige Haushaltungsbedürfnisse	24983	11	10
Heizung	8196	14	11
Wäsche	809	23	4
Apotheke	4900	23	10
Latus . .	81262	12	1

	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Transport . .	81262	12	1
IV. Capitalausgabe.			
Ablage alter Schulden, Rententilgung . . .	3787	29	3
Anlage barer Capitalien	27496	12	—
Erstattung der aus andern Cassen empfangenen Vorschüsse	13610	18	8
V. Insgemein.			
Diverse Ausgaben	2336	13	4
Total der Ausgabe . .	128493	25	4

Der ganze Rechnungsrest betrug demnach 42,292 Rthlr. 5 Pf. und der Activ-Rechnungsreceß von 1823 981 Rthlr. 26 Sgr. 7 Pf. Die Summe der Verpflegungstage aller in den Jahren 1818—1823 in dem Hospital genährten und unterhaltenen Personen betrug 149,539, kommen demnach auf ein Jahr durchschnittlich 24,923 Verpflegungstage und der Verpflegten auf einen Tag 68½. Ohne Verpflegung wurden in diesen 6 Jahren aufgenommen 252,233 Militairkranke und Festungsarbeiter. Das Hospital hat nämlich auch unter preussischer Herrschaft als Militairlazareth dienen müssen. Dieses, reglementmäßig unter eigener Verwaltung stehend, empfing von dem Hospital einzig den Raum, die Utensilien und die Wärter. Es ergab sich hiernach keine Möglichkeit, daß nur einigermaßen das Hospital die Gestalt einer zweckmäßigen Krankenanstalt beibehalte. Die bedeutende Anzahl der Militairkranken samt dem Verwaltungspersonal nahmen beinahe das ganze Haus ein, daß für die Pfründner und die Civilkranken nur ein sehr beschränkter Raum übrig blieb und dieser sogar noch angesprochen werden mußte. Aufsicht und Hausordnung waren dadurch wesentlich beeinträchtigt, und die Hospitalverwaltung sah sich am Ende genöthigt, Beschwerde um solchen Zustand zu erheben. Darauf eingehend, verfügte die Königliche Regierung die Verlegung des Militairlazareths nach dem Dominicanerkloster. Sie wurde bis zum 29. April 1825 vollständig bewirkt, und augenblicklich unternahm die städtische Behörde die Herstellung des durch Ueberfüllung während der langen Kriegsjahre vielfach verwüsteten Hauses. Dazu fanden sich die Mittel

theils in dem vornehmlich durch die französischen Liquidations-gelder begründeten größern Wohlstand des Hospitals, theils in der lebhaften Theilnahme der Bevölkerung, diese gespornt durch die segenreiche Wirksamkeit der neuen Verwaltung und das von derselben gegebene Beispiel. Die folgende Berechnung über der Anstalt Einnahme wurde für das Jahr 1825 aufgestellt:

	Rthlr.	Sgr.	Pf.
Zinsen von Capitalien, im Belauf von 61,840 Rthlr.	2955	3	3
Grundzinsen an Geld	34	23	11
It. in Naturalien, nach beiläufigem Anschlag	30	—	—
Güterpacht	3752	—	—
Von öffentlichen Belustigungen, Tanzmusik u. s. w.	120	—	—
Ständiger Beitrag der Stadt	262	15	—
Summe, ungerechnet das Theater, welches doch einige hundert Rthlr. Zuschuß bringen konnte	7154	12	2

„Die angestrengte Eile zu räumen und zu reinigen, der Eifer womit dem vorbereiteten Einrichtungsplan zu Folge die Wände eingeschlagen, die Böden aufgerissen, die Treppen erneut, neue Säle errichtet wurden, hatten den Charakter eines freudigen Ungestümms, mit welchem aufrichtige Liebe nach langer Sehnsucht einem wiederkehrenden Vater einen Triumphbogen zu erbauen, alle Kräfte dransetzt, und Jeder, der zusah, mußte sich erfreuen, denn es war die christliche Milde, die Barmherzigkeit mit allem menschlichen Elend, welche hier einziehen sollte, und welcher man den Weg schmückte und die Räume ihrer beseligenden Wirksamkeit bequem richtete.

„Das Haus selbst im Charakter der Franziscaner-Klöster von mittlerer Gattung gebaut, schien große Schwierigkeiten darzubieten, besonders da die niederen Stockwerke, die den Zellen jener armen Ordensbrüder entsprechen, keine hohen Krankensäle erlaubten. Selbst Mancher, dem ein Urtheil wohl zukam, schüttelte, das Haus in seinem Unstande anschauend, weggehend den Kopf und meinte, indem er die großen Anstrengungen der Herstellenden bedauerte, daraus werde nimmer ein angemessener, viel

weniger ein gefälliger Raum gewonnen werden. Aber der sinnvolle, uneigennützige Baumeister (der Bauinspector Johann Claudius von Lassaulx, geb. 27. März 1781, gest. 14. Oct. 1848), der gern mit Schwierigkeiten kämpft, wenn es darauf ankömmt, seiner Heimath eine Wohlthat zu erweisen, und die ungetrübte Einigkeit der Behörde, wie der selbst Hand anlegende Eifer der näher Beauftragten errangen den schönsten Erfolg.

„Das Haus (dem wenige im Orden zu vergleichen) ist durchaus hell, freundlich und reinlich, die Treppen sind sehr licht, sanft steigend und geräumig, alle Gänge sind heiter geworden. Alle Krankensäle, Neben-, Aufbewahrungs- und Geschäftsräume sind auf die glücklichste und den Krankenpflegehaushalt erleichterndste Weise disponirt. Die Küche mit trefflichem Kochherd und einer Wasserpumpe (Capestraner Wasser), die Apotheke, das Laboratorium sind durchaus befriedigend. Selbst Theile des Baues, deren Gelingen oft sehr zufällig ist, geriethen vollkommen; weder Rauch noch andere üble Gerüche stören die Heimathlichkeit des Hauses.

„Der obere Theil eines von der ehemaligen Franziscaner-Kirche stehen gebliebenen Seitenschiffs bildet eine sehr helle und würdige Hospitalskirche (zu St. Elisabeth); der Küchengarten am Hause ist für die ersten Bedürfnisse hinreichend. Hof und Schoppen und Seitenbau für abgesonderte Kranke sind befriedigend. Wer das Haus früher immer mit Unmuth verließ, verweilt jetzt mit Vergnügen darin.“

Was für diese Restauration die Milde Einzelner gethan, jetzt, nach Verlauf von beinahe 30 Jahren, ermitteln zu wollen, scheint vergebliches Beginnen, doch ist mir erinnerlich, daß z. B. die Fenster mehrentheils aus frommen Beiträgen angefertigt worden; jeder Wohlwollende wählte sich unaufgefordert ein größeres oder kleineres Fenster, dessen Kosten er bezahlte. Für eines der größern hatten die fünf Capläne der beiden Pfarrkirchen ihr Bischen Armuth zusammengetragen. Sie waren darauf, leider in allzu vergänglichen Farben, um einen Altar die Hände sich reichend, abgebildet: *concordia fratrum res parvae crescunt*, hieß es in der Umschrift, auf einem andern Fenster: Johann Peter

Patt, letzter Canonicus zu Münstermaifeld. Auch die Kirchenbänke und manche Einrichtung der Kirche verdanken ihren Ursprung den Gaben der Armenfreunde, unter denen vor allen andern zu nennen Hr. Hermann Joseph Dietz. Außerordentliche Opfer hat er einer Anstalt gebracht, die gewissermaßen als seine Schöpfung gelten kann, seine Zeit, seine Gesundheit in ihrem Dienste verwendet. In einer Aufmerksamkeit, in einer Unermüdlichkeit, zu welcher einzig die Liebe befähigen mag, überwachte er ihren Gang, förderte er des Hauses Gedeihen, und das Vorbild der Mildthätigkeit, so er Andern aufstellte, hat vielleicht wirksamer den Flor desselben befördert, als die durch seine Persönlichkeit dem einzelnen Wohlthäter gebotene Bürgschaft, daß in des Gebers Sinne die Gabe verwendet werden würde.

Sein Einfluß ist unverkennbar in dem ersten, nach der Räumung des Hauses von der Verwaltung gefaßten Beschlusse. Engelbert von der Arken, Dechant zu St. Florin, hatte in der Stiftungsurkunde des Hospitals, 25. Januar 1238, seinen Nachfolgern in der Dechantswürde auferlegt, „*ut . . . Deum semper habentes pre oculis, sacerdotem ydoneum, uita maturum et moribus comprobatum, perpetuo preficiant eidem hospitali,*“ die Bestimmung aber war, wie das nicht selten geschieht, in Vergessenheit gerathen, wurde auch schwerlich bedacht, als das Haus durch Bestimmung vom 1. Mai 1825 einen geschickten Priester von reifem Alter und frommen Sitten, vorsichtig und zu solchem Amt geeignet, zum Rector erhielt. „Kaum hatten die kranken Frauenspersonen und Pfründnerinnen die erneuten Räume des Hauses bezogen, als ihnen auch schon durch eine erfreuliche Fügung eine höchst liebreiche Pflege zu Theil ward. Drei gleichgesinnte Jungfrauen von wohlthätiger Lebensrichtung, in freundschaftlichem Verhältnisse mit einem Mitgliede der Hospitalsverwaltung, verließen, durch das Pflegebedürfniß des Hospitals gerührt, ihre entfernte Heimath, und zogen in das Haus, in welchem sie neun Monate lang zum körperlichen und Seelenheile der weiblichen Kranken, deren bescheidene Kost sie theilten, die angestrengtesten und gesegnetesten Dienste leisteten, ohne alle andere Vergeltung, als jene, welche das Evangelium verheißt. Der Dank und die

Verehrung der Nothleidenden, wie des Hospitalvorstandes folgte ihnen, als sie nach einem Jahre den durch geistliche Gelübde geweihten barmherzigen Schwestern demüthig ihre Stelle räumten.

„Die häusliche Ordnung und Fülle, das Wohlbehagen, die christliche Hauszucht und Erbaulichkeit des Bürger-Hospitals in Trier, das seit 1811 unter der Leitung der barmherzigen Schwestern vom h. Carolus Borromäus in Nancy steht, erregte den Wunsch, das Hospital in Coblenz auch so getreuen und gesegneten Händen anvertraut zu sehen. Es wendete sich daher der Armenvorstand an das Mutterhaus dieser Genossenschaft, mit der Bitte, dem Hospital in Coblenz, wie dem in Trier, die Wohlthat ihrer Haushaltung und Pflege angedeihen zu lassen." Auf wiederholtes schriftliches Ansuchen erfolgte abschlägiger Bescheid, Hr. Dietz übernahm es durch persönliche Verhandlung mit der Ordensvorsteherin, mit dem Bischof von Nancy, eine willfahrende Entscheidung hervorzurufen. Der begeisterten Ueberzeugung, die aus ihm sprach, war nicht zu widerstehen, und die Generaloberin verhieß, das in Frage stehende Haus persönlich einzusehen, und demnächst weitere Verfügung zu treffen. Am 1. Oct. 1825 gelangte die 70jährige Frau, von ihrer Assistentin begleitet, nach Coblenz. Mittlerweile waren des Hauses Einrichtungen in solcher Weise zu Stande gekommen, daß sie den barmherzigen Schwestern nach Landes- und Ordenssitte heimisch und bequem erscheinen konnten. So beurtheilte sie die Oberin, und sie einigte sich mit der Armenbehörde zu einem Contract nach dem allgemeinen Formular, das allen Uebernahmen von Hospitälern durch die Schwestern von St. Charles zum Grunde liegt. Im nächsten Sommer sollten dieselben eingeführt werden.

In der Zwischenzeit sind verschiedene, für das Hospital bedeutende Ereignisse eingetreten. Am 19. Nov. 1825, am Feste der h. Elisabeth wurde zum erstenmal in der hergestellten Hauscapelle durch den Rector das heilige Meßopfer dargebracht, und den Hausgenossen die heilige Communion gereicht. Es war zu solcher Festlichkeit der größten Armen- und Krankenpflegerin des 13. Jahrhunderts Ehrentag erwählt worden, weil dieses Haus und seine Kirche als Kloster zu Ehren der h. Elisabeth geweihet

gewesen. Am 4. Febr. 1826 starb Hr. Franz Joseph Klöcker, weiland des Hochgerichtes zu Coblenz Gerichtschreiber und Hochgerichtsscheffen; er hatte durch Testament vom Januar n. J. das Hospital, bis auf einige Legate, zu seinem Universalerben ernannt. Die Verlassenschaft betrug über 20,000 Rthlr. Dem Beispiel folgte Hr. Heinrich Ludwig Joseph von Umbscheiden zu Ehrenkron, weiland Canonicus zu St. Florin, gest. 31. März 1826. Er schenkte in zwei Posten 1300 Rthlr. Trier. = 1083 Rthlr. 10 Sgr. Cour.

Am 10. Juli 1826 Abends trafen die Generaloberin des Ordens und ihre Assistentin, dann sechs Schwestern im Hospitale ein. Man hatte sie von Trier, aus dem nächsten Hause ihres Ordens, abgeholt, auch unterwegs ihr Nachtlager, wie es Klosterfrauen angemessen, vorbereitet. „Kaum waren die Schwestern in das Haus getreten und vom Armenvorstande bewillkommt worden, als die Oberin zu ihnen sagte: Vor Allem laßt uns den Herrn des Hauses besuchen, und alle Anwesenden, welche diese Worte vernahmen, fanden sich auf die ernsteste und erbaulichste Weise überrascht, als die würdige Frau sich nun sogleich mit allen Schwestern gerade in die Capelle des Hauses begab. Hier beteten sie, rings um den Altar knieend, zu Gott in dem heiligsten Sacramente um Stärke und Segen für ihre Arbeit in einem neuen Hause, unter fremden Menschen, in einem ihnen noch fremden Lande, und es konnten mehrere der guten Schwestern ihre Empfindung nicht mehr zurückhalten, und Thränen flossen über ihre Wangen. Am Morgen des 11. Juli um 5 Uhr begann schon das Wirken der Schwestern im Hause. Die ehrwürdige Generaloberin führte sie alle in ihre Geschäfte ein, und da sie in die Krankensäle traten, die Betten zu machen, machte diese 70jährige Frau alle Betten der Männer nach der Reihe selbst, und bewies hierin so viel Demuth als Charakterstärke, da sie sich nicht von einem Widerspenstigen zurückhalten ließ, sein Bett zu ordnen, aus welchem sie, als Veranlassung seines Widersetzens, einen bedeutenden Vorräth von Brod zu Tage förderte, das er bis jetzt darin zu verstecken gewohnt war. Die sechs eingeführten Schwestern bestanden in einer Oberin für das Haus in Coblenz, gewöhnlich Oekonomin genannt, einer

Apothekerin, einer Leinwandvorsteherin, einer Vorsteherin der Männer, einer Vorsteherin der Frauen, und einer Köchin und Gärtnerin. In den ersten Wochen klagten und murrten die gestörte Unordnung und der böse Wille mannichfach, aber bald darauf dankten Alle, und Jedermann gehorchte und war zufrieden."

Viel könnte ich aus eigener Wissenschaft von den wohlthätigen Wirkungen des reichen Segens, den die Schwestern uns gebracht haben, berichten, ich ziehe es vor, einen sachverständigen, unparteiischen Richter, den Hrn. Medizinalrath und Hospitalarzt Dr. Ulrich sprechen zu lassen. „Die Schwestern haben die großen von ihnen gehegten Erwartungen auf das vollkommenste gerechtfertigt. Der Geist der Ordnung und Liebe ist mit ihnen in das Haus eingezogen, und wenn schon auf den ersten Anblick die große Reinlichkeit des Ganzen und die verständige Anordnung des Einzelnen verkündet, daß hier eine neue bessere Zeit begonnen hat, welche in geradem Gegensatz zu der ältern Zeit (im Spital) steht, so wird der aufmerksame Zuschauer, welcher allmählig tiefer eindringt, und das stille Wirken dieser wahrhaft frommen Schwestern ruhig längere Zeit beobachtet, mit aufrichtiger Bewunderung erfüllt für den Geist, welcher sie zu solchen edlen Werken tüchtig machte (der Geist christlicher Liebe und Barmherzigkeit). Die eigentliche Krankenpflege befindet sich in den Händen der (dem Alter nach) beiden jüngsten Schwestern (von 25 und 20 Jahren), wovon die erstere die männlichen Kranken, die andre die weiblichen besorgt. Beide führen zugleich die strengste Aufsicht über die Hospitaliten (52) und halten diese in der besten Zucht. Die stete Aufmerksamkeit, welche sie den Kranken widmen, und die Sorgfalt, mit welcher sie nicht nur die ärztlichen Anordnungen ausführen, sondern überhaupt allen Bedürfnissen der Kranken entgegen kommen, erleichtert das Wirken des Arztes ungemein, und trägt gewiß viel dazu bei, daß die Resultate dieses Wirkens im hiesigen Spital so günstig ausfallen." Ein Jahr später bespricht der Schwestern Leistungen in gleich ehrender Weise der geh. Medizinalrath Hr. Dr. Settegast: „In meiner amtlichen Stellung sowohl als sonst habe ich diese Anstalt besucht, und kann daher mit voller Ueberzeugung das wiederholen, was Dr. Ulrich schon früher

gesagt hat: daß mit diesen Schwestern der Geist der Ordnung und Liebe in das Haus eingezogen ist. Der höchst überraschende Erfolg der Verwaltung dieser sechs Schwestern für die Oekonomie, die Ordnung, die Reinlichkeit, die Krankenpflege, die Ausführung der ärztlichen Verordnungen und die Sorge für die physische wie moralische Heilung der Armen und Kranken, erregt in jedem einsichtigen Beobachter den Wunsch, daß doch alle solche Anstalten gleicher Vortheile genießen möchten, indem sie mit geringen Kosten weit mehr zu leisten vermögen, als jede andere bezahlte Verwaltung, und weil durch sie diese Anstalten einen solchen Grad von Frieden erhalten, daß die Hergestellten sie oft mit Dank und Betrübniß, wie das mütterliche Haus verlassen und der Arzt mit ungemein sicherm Erfolg seine Kunst darin auszuüben vermag."

Wie unter der Schwestern Leitung das Innere der Anstalt, so prosperirte sie, Dank der fortgesetzten Sorgfalt des Hrn. Dietz, in Bezug auf äußere Angelegenheiten. In dem Laufe von sieben Jahren, von 1826 an, wurden dem Hospital durch Schenkungen und Legate nicht weniger als 43,832 Rthlr. zugewendet, daß demnach bis 1833 der Capitalienbestand zu der Summe von 90,000 Rthlr. anwuchs. Unter den Gebern befanden sich die Eheleute Dietz 500, Canonicus Patt 100, Fräulein Margaretha Lippe 2583 Rthlr. 10 Sgr., Geschwister Cronenthal, die frommen Frauen, von deren Lebenslauf Brentano die anziehende Skizze entwarf, 9446 Rthlr. 6 Sgr., Franz Bourkard, weiland des obern Raths, Haus und Capital, zusammen im Werth von 2400 Rthlr., Eheleute Neubauer Haus und Garten, ihr ganzes Eigenthum, Frau v. Heß, geb. Schaaff, † 20. Oct. 1829, 500 Rthlr., Obrist-Lieutenant von Trautenberg, † 31. Oct. 1830, unabhängig von 15,617 Rthlr. 3 Sgr. 4 Pf., so er dem Frauenverein zuwendete, 1388 Rthlr. 20 Sgr., Kammerrath Krieger 10,000 Gulden, Pastor Hebel, Johann Demeuth, jeder 1000 Rthlr. Auch in den folgenden Jahren blieben die Zuschüsse nicht aus. Wittwe Stephani gab 555 Rthlr. 16 Sgr. 8 Pf., ein Ungenannter zum Ankauf des Neuschen Hauses, welches aus der vormaligen, der Franziscanerkirche anliegenden Sebastianuscapelle entstand, 416 Rthlr.

20 Sgr. Beide Schenkungen gehören dem J. 1835 an; im J. 1836 gab der Oberpräsident v. Pestel 200, im J. 1837 eine Ungenannte 1000 Rthlr., dann legirte Wittwe Wollersheim 50 Rthlr. Außerdem erhielt das Hospital durch Vergleich gegen Verzichtung seines Rechtes zu dem Regierungsgebäude (Bd. 1. S. 380), aus der Staatscasse bare 21,360 Rthlr. Im J. 1838 gab Johann Heinrich Mazza 1000, im J. 1839 Wittwe Kesselheim 1500, im J. 1842 Clemens Brentano 1000 Gulden, 1845 Fräulein Raitz von Frenz 3357 Rthlr., 1846 Fräulein Hebel 4000, 1851 Bartholomäus Cracchi 500 Rthlr. Wie gut angewendet, wie nothwendig diese Schenkungen, wird man daraus ersehen, daß nach amtlicher Aufstellung von 1842 die Bevölkerung des Hauses in dem Laufe von 18 Jahren beinahe das Vierfache ihres ursprünglichen Standes erreicht hatte.

Die Schwestern stehen im Sommer um halb 4, im Winter um halb 5 Uhr auf. Dem Gebet folgt das Aufräumen des Dormitoriums und der Besuch der Krankensäle. Auch diese werden geordnet, die Betten gemacht; wenn das Frühstück ausgetheilt, begeben sich die Schwestern mit allen zum Hause gehörigen Personen, sie seien dann bettlägerig oder von einer andern Confession, nach der Capelle, der h. Messe, welche der Hauspriester liest, beizuwohnen. Nach beendigtem Gottesdienst vertheilen sich die Schwestern, den Verrichtungen ihrer Aemter obzuliegen; namentlich begleiten die Vorsteherinen der Krankensäle den Arzt und Wundarzt in der gewöhnlichen Runde: sie berichten, Bett für Bett, über das Verhalten des Kranken und über die Befolgung der jüngsten ärztlichen Vorschriften: sie wohnen dem Krankenexamen bei und empfangen die Recepte, um sie in der Hausapotheke bereiten zu lassen. Um 11 Uhr wird den Kranken in den Krankensälen, den Nichtkranken in andern Speisezimmern von den Schwestern das Mittagessen vorgesetzt und ausgetheilt. Wenn die Leute alle gespeiset, gehen auch die Schwestern zum Refectorium. Von 3 bis 4 Uhr Nachmittags mögen die Hospitaliten ihrer Verwandten Besuche annehmen. Zu Nacht gegessen wird im Sommer um 6, im Winter um 5 Uhr. Um 7—8 Uhr müssen die Hospitaliten in den Schlafsälen ver-

einigt sein, es wird das Nöthige für die Nacht besorgt, und die Schwestern gehen zum Abendessen. Schwer Erkrankten werden gewöhnlich Hausgenossen zugesellt. Bei sehr gefährlichen Kranken oder Sterbenden wacht eine Schwester.

Die Nichtkranken erhalten zum Frühstück eine Mehlsuppe, zu Mittag Fleischsuppe und Gemüse nach Bedarf, am Freitag Fastenspeise, wenn ihre Gesundheit dieses erlaubt, am Abend 8 Loth gekochtes oder gebratenes Fleisch, Suppe, oder Gemüse oder Salat, außerdem für den ganzen Tag 1 Pfund gemischtes, 1/2 Pfund Weizenbrod, 1/2 Maas Bier. Können sie zu Hausarbeiten verwendet werden, so erhalten sie an den Arbeitstagen zweimal Fleisch und eine doppelte Portion Bier. Nach alter Klostersitte ist an Festtagen die Mahlzeit gewählter und reichlicher. Im Durchschnitt kostet das Individuum, Hospitaliten wie Dienstpersonale, täglich 5 Sgr., jährlich 60 Rthlr. Nach der Rechnung von 1828 kosten die zehn geistlichen Schwestern, jede zu 130 Franken, oder 38 Rthlr. 3 Sgr. 9 Pf., wofür sie sich zu kleiden haben

	Rthlr.	Sgr.	Pf.
. . . .	381 Rthlr.	7 Sgr.	6 Pf.
Der Rector, welchem die Seelsorge und der Gottesdienst obliegen, bezieht, das Secretariat der Armenverwaltung eingerechnet	400 „	— „	— „
Der Rendant, zugleich für die Armenverwaltung fungirend . .	600 „	— „	— „
Der Hospitalarzt	131 „	7 „	6 „
Der Wundarzt	60 „	— „	— „
Der Pförtner	24 „	— „	— „
Für Gesinde- und Tagelohn werden ausgegeben circa	400 „	— „	— „
Dem Barbier und Schornsteinfeger	40 „	— „	— „
	2036 Rthlr.	15 Sgr.	— Pf.

Drei Krankenwärter, 6 Mägde und zwei Gärtner machen das dienende Personale aus. Zur Aufnahme in das Hospital sind berechtigt altersschwache und gebrechliche Einwohner auf Lebenszeit, erkrankte Einwohner der Stadt für die Dauer der Krank-

heit, erkrankte Fremde und Reisende, erkrankte Handwerksgesellen und Dienstboten. Gegen Zahlung von 1 Rthlr. jährlich erlangen Dienstboten das Recht, in jedem Krankheitsfalle Aufnahme in das Hospital, Unterhalt und Heilung unentgeldlich zu fordern. Ein Zwang findet hierbei nicht Statt, wohl aber ist jeder auswärtige, bei einem Meister im Dienst stehende Handwerksgeselle verpflichtet, täglich 1¼ Pfennig an seinen Meister zu entrichten, welche Pfennige nach den von der Polizeibehörde gefertigten Listen vierteljährig durch den Hospitalempfänger erhoben werden. Gegen diese Abgabe nimmt die Anstalt jeden Kranken der Art unentgeldlich auf. Im J. 1841 wurden überhaupt 834 Kranke behandelt, und zwar innerlich Kranke 331, chirurgische 158, venerische 17, krätzige 328. Davon wurden entlassen geheilt 727, ungeheilt 21, es starben 49, und blieben in Behandlung 38. Von den Kranken überhaupt wurden unentgeldlich verpflegt 452, gegen Bezahlung 382, unter jenen befanden sich 245 Einheimische und 207 Fremde, unter diesen 280 abonnirte Handwerksburschen, 49 Dienstboten, 5 Lustdirnen und 48 gegen besondere Zahlung aufgenommene Kranke. Unter den unentgeldlich gepflegten Fremden befanden sich allein 112 Krätzige. Wie gewöhnlich war die Sterblichkeit am größten unter den umsonst verpflegten Einheimischen, indem auf 245 Kranke nicht weniger als 34 Todesfälle kamen; von den 207 unentgeldlich gepflegten Fremden starben 9, von den 280 abonnirten Gesellen starben nur 2, von den 29 abonnirten Dienstboten keiner. Außer diesen Kranken wurden noch 50 Altersschwache und Gebrechliche verpflegt, davon starben 6; der jüngste in dem Alter von 66 Jahren, am Brustkrebs. Gegenwärtig beträgt die Zahl der täglich Verpflegten oder Behandelten im Durchschnitt zwischen 160 und 170 Individuen, und haben, diese große Zahl von Menschen unterzubringen, in den letzten Jahren bedeutende Bauten ausgeführt werden müssen. Im höchsten Anschlage könnten 230 Menschen aufgenommen werden. Bei allem dem haben die Ausgaben bei weitem nicht in dem Maase, wie bei der Armenverwaltung sich vergrößert. Hier sind sie in dem Laufe der letzten sieben Jahre vollständig auf das Doppelte gestiegen, gleich-

wie der alljährliche städtische Zuschuß von 7000 bis circa 15,000 Rthlr. gestiegen ist. Wohin diese fortwährende Progression führen muß, ist wohl mit Händen zu greifen.

Das ursprüngliche Vaterland der Hospitalschwestern ist Frankreich, dort bestanden sie von den frühesten Zeiten an fast bei allen größern Hospitälern, in Kleidung und Einrichtung verschieden, ohne Gemeinschaft unter sich, häufig ohne bestimmte Regel, deren Abgang die Nächstenliebe ersetzte. Als die Welt alt und schwach werden wollte, machte sich die Nothwendigkeit geltend, durch bestimmte Vorschriften auch dem besten Willen zu Hülfe zu kommen. Es bildeten sich mehre Congregationen von Frauen, die in dem Dienste der Preßhaften sich zu heiligen strebten, unter des h. Vincentius von Paula Einwirkung der Orden der vorzugsweise sogenannten barmherzigen Schwestern. Eigenthümliches, schweres Leiden hatten über Lothringen die Eroberungsgelüste der beiden Ludwige von Frankreich, des 13ten und des 14ten gebracht; in der vollständigen Auflösung der Gesellschaft, die dort eingetreten, erhoben sich einzelne Tröster, wie Peter Fourier, Epiphanius Louys. Sie suchten dem Himmel zuzuführen diejenigen, welchen die Welt eine Wüste geworden. Epiphanius Louys, Abt von Estival, geb. um 1614, gest. 24. Sept. 1682, erkannte die Elemente eines höhern geistigen Lebens, wie sie unter den dienenden Schwestern des 1626 zu Nancy gestifteten Hospitals vom h. Karl Borromäus sich offenbarten. Er entwarf zum Behufe der dort vereinigten Jungfrauen den Plan eines förmlichen Instituts, und verfaßte ihre Ordensregeln, deren weise Zusammenstellung eben so sehr die tiefste Umsicht, als seine christliche Liebe für alle Nothleidende bekundet. Zu Magdalenentag 1652 legten des frommen Louys geistliche Töchter die Gelübde des freiwilligen Gehorsams, der Keuschheit, der Armuth ab, und verpflichteten sich zugleich, ihr ganzes Leben der Pflege armer Kranken und hülfloser Kinder zu weihen. Von dem Hospital St. Charles entlehnten sie den Namen der Schwestern des h. Carolus Borromäus, und machte ihr Institut in der Zeiten Lauf bedeutende Fortschritte. Bald entstanden zu Nancy mehre Häuser; die benachbarten Städte eilten, ihren Wohlthätigkeits-

anstalten den Segen solcher frommen, weisen, unermüdlichen barmherzigen Führerinen zu verschaffen, und es verbreiteten diese sich allgemach über ganz Lothringen und die anstoßenden Landschaften. In dem Laufe des Revolutionskriegs wurden ihre Häuser als Militairlazarethe benutzt, daher großentheils, wie namentlich das Mutterhaus zu Nancy beibehalten, und wenngleich in der eigentlichen Schreckenszeit die Bischöfe vertrieben wurden, die Generaloberin mehre Jahre im Gefängniß zubringen, samt den Schwestern Vieles erleiden mußte, so übten sie doch selbst an den Verfolgern unermüdlich Werke der Barmherzigkeit, zugleich durch Ausdauer einen Standpunkt behauptend, welchen der böse Willen ihnen vorläufig nur verkümmerte, ohne ihre gänzliche Vertreibung wagen zu wollen. Das blieb einer spätern Zeit vorbehalten, absonderlich dem Bestreben, in sämtlichen Hospitälern eine gleichförmige Ordnung, Unordnung vielmehr einzuführen, und sie ganz der Willkür einer weltlichen, centralisirenden Verwaltung zu unterwerfen. Das nämliche ist an vielen Stellen in Deutschland versucht worden, und hat dort, wie in Frankreich, die greuelhafteste Unordnung, verbunden mit vollständiger Vernachlässigung derjenigen, denen Wohlthätigkeitsanstalten überhaupt gelten, eingeführt.

Napoleon, mit dem eigenthümlichen scharfen Blick für jeglichen Zweig der Verwaltung begabt, empört zudem durch seine Erfahrungen in den Feldlazarethen, beschloß das Uebel mit der Wurzel auszurotten. Durch Decret vom 30. Sept. 1807 wurde ein Generalcapitel aller Congregationen von Hospitalnonnen und geistlichen Armenpflegerinen zusammengerufen. Es sollte dasselbe im Palast der Mutter des Kaisers, unter deren Vorsitz gehalten werden. Am 27. Nov. wurde die Versammlung mit einer Heilig-Geistmesse eröffnet, es folgten aber in dem Laufe von drei Wochen lediglich drei Sitzungen, denen 60 Oberinen von 31 verschiedenen Congregationen beiwohnten. Das Resultat war eine Denkschrift an den Kaiser, worin um Rückgabe der unveräußerten Armenhäuser, Güter und Renten gebeten, daneben gegen die Quälereien und Chicanen der Hospitalverwalter protestirt und vollkommene Freiheit, den Regeln zu folgen, in Anspruch genommen wurde.

Das hierauf erlassene Decret vom 8. Febr. 1808 wies den verschiedenen Congregationen Unterstützungen zu, und durch eine Reihe von Decreten, von entfernten Schlachtfeldern datirt, wurde die Existenz der einzelnen Congregationen anerkannt, mitunter auch eine Art Regel ihnen vorgeschrieben. Davon hat freilich niemand Notiz genommen, es blieb bei der eigentlichen Regel, aber die solchergestalten anerkannten Häuser gewannen, was man eine gesetzliche Existenz zu nennen beliebt, und fanden die Mittel, sich zu erholen.

Im J. 1830 besaßen die Schwestern des h. Carolus Borromäus, 550—600 an Zahl, 63 Häuser, 6 in Nancy, darunter das Mutterhaus, 3 zu Verdun, 2 zu Toul, 2 zu Lunéville, 2 zu Dieuze, 2 zu St. Menehould. Außerdem hatten sie sich niedergelassen zu Mézières, Stenay, Gerbeviller, St. Mihiel, Pont-à-Mousson, Jouy-sous-les-côtes, Commercy, Bar-le-duc, Ligny, St. Dizier, Wassy, Joinville, Gondrecourt, Vaucouleurs, Marsal, Morhange, Vinstingen, Blamont, St. Dié, Mirecourt, Epinal, Remiremont, Plombières, Darney, la Marche, Frain, Bourbonne-les-Bains, Faybillot, Dole, St. Ebre, Varennes, Fain, Bar-sur-Seine u. s. w. Auch in Deutschland erlangte der Orden eine bedeutende Ausbreitung, und würde das noch viel mehr der Fall sein, so eine hinreichende Zahl von Schwestern deutscher Zunge zu finden gewesen wäre. Dem Mangel abzuhelfen, hat das Mutterhaus zu Nancy, auf den Antrag des Bischofs von Trier, unter dessen Augen ein deutsches Noviziat errichtet, in welchem deutsche Jungfrauen für ihren hehren Beruf gebildet werden, ohne daß sie nöthig hätten, das Mutterhaus in Nancy zu besuchen und die französische Sprache zu erlernen. In den drei Jahren des Bestandes ergab sich für diese Pflanzschule ein solcher Zudrang von Zöglingen, daß ungezweifelt in kurzem eine Anzahl neuer Häuser übernommen werden kann. Seit 1830 sind zu den ursprünglichen drei Häusern, Trier, Saarlouis, Coblenz, zehn andere gekommen, Aachen, Berlin, Bonn, Tongern, Eupen, Cleve, Echternach, Mettlach, Ehrenbreitstein, Osnabrück. Im J. 1837 wurden von Prag aus Anträge für Errichtung eines von Nancy gesonderten Mutter-

hauses, das seine Radien über Böhmen ausdehnen würde, gemacht. Einige für solche Mission geeignete Schwestern, nach Prag entsendet, haben der Schwierigkeiten und Hindernisse nicht wenig in dem fremden Lande gefunden, sie jedoch alle durch Geduld und Beharrlichkeit überwunden. Gegenwärtig bestehen in Böhmen, außer dem großen Mutterhause zu Prag, welches zugleich Hospital und Waisenhaus ist, zwölf von demselben ausgegangene Filialanstalten, die zwei, auf Verlangen des Fürstbischofs von Breslau in dem preussischen Schlesien errichteten Häuser ungerechnet.

Die Aufgabe der Schwestern von St. Charles wird durch den Charakter der übernommenen Institute, die Bedürfnisse und Mittel der verschiedenen Orte modificirt. 1) Kranken- und Armenpflege und Hospitalhaushaltung nach allen ihren Verzweigungen, so daß selbst Militairhospitäler und sehr bedeutende Irren- und Correctionshäuser unter der Führung dieser Klosterfrauen stehen. 2) Pflege und Erziehung armer Kinder und Waisen, Leitung von Findel- und Waisenhäusern, auch von Elementar- und Pfarrschulen, diese an manchen Orten unentgeldlich. 3) Pensionate für die weibliche Jugend, in denen wohlhabende Bürgerstöchter gegen ein sehr geringes Kostgeld eine wahrhaft religiöse und sittliche Bildung, und tüchtigen Unterricht in allen ihrem Stande angemessenen Kenntnissen und Fertigkeiten empfangen. Die Häuser sind ihrem Hauptcharakter nach entweder solche, worin die Schwestern mit den Hülfsbedürftigen unter einem Dache wohnen, z. B. Hospitäler, Armen-, Waisen-, Findel-, Irrenhäuser, oder kleinere Institute, worin allein die Schwestern in geringer Anzahl beisammen wohnen, und in die Stadt gehen zu Kranken und Armen, oder um Schule zu halten. Eine solche Charité, der technische Ausdruck, ist gewöhnlich eine Wohlthat für kleinere Orte und einzelne Pfarrgemeinden. In den sechs zu Nancy bestehenden Häusern sumirt sich die ganze Aufgabe des Ordens. Bei dem Mutterhause zu St. Charles besteht ein Hospital. St. Julien ist ein Armen- und Pfründnerhaus, die *Maison de refuge* nimmt Unheilbare und ekelhafte Kranken auf. *Enfans trouvés*, heißt das Findel- und Waisenhaus. Die

Charité ist der Kranken- und Armenpflege in der Stadt, außer dem Hause bestimmt. *Maréville*, das große Irrenhaus, liegt eine halbe Stunde von der Stadt. Der Art. 12 des allgemeinen Formulars, worin es heißt: „*Les soeurs qui seront envoyées resteront toujours soumises à l'autorité et jurisdiction de Monseigneur l'Evéque de Nancy, et du supérieur ecclésiastique de la susdite Congrégation*,“ wurde auch in den mit der Armenverwaltung zu Coblenz abgeschlossenen Vertrag aufgenommen, hat jedoch nur für die in der Diöcese Nancy belegenen Häuser eigentliche Geltung. Der dasige Bischof überträgt jedesmal seine Gewalt an den Bischof der Diöcese, in welche die Schwestern zur Begründung neuer Häuser sich begeben, wie dieses namentlich in Bezug auf Trier, Saarlouis und Coblenz geschah. Umständlichere Nachrichten gibt ein Meisterwerk von Clemens Brentano: Die Barmherzigen Schwestern in Bezug auf Armen- und Krankenpflege. Nebst einem Bericht über das Bürgerhospital in Coblenz und erläuternden Beilagen. 1831. 1852. 8. S. 444. Er hat das Werk der Armenschule des Frauenverins geschenkt, und auch in pecuniairer Hinsicht ihr damit ein ungemein werthvolles Geschenk gemacht.

Gleich neben dem vormaligen Franziscanerkloster mündet in die Castorgasse das mit seinem obern Ende den Franziscaner-Kirchhof berührende Marggraffsgäßchen, dem folgen in derselben Richtung das Dreitaubengäßchen, und an dessen Ecke das Haus Nr. 54, in welchem eine der Celebritäten des neuern Coblenz geboren.

Johann Heinrich Reichsfreiherr von Bleul,
salzburgischer Hofkanzler.

„Die Wunde, die der Tod dieses ehrwürdigen Mannes schlug,“ heißt es in dem Salzburger Intelligenzblatt vom 1. Oct. 1808, Nr. 40, „scheint im Allgemeinen weniger berücksichtigt, als individuell gefühlt — eine Folge der Zeitereignisse und der davon unabhängenden Ueberzeugung. Die öffentliche Anerkennung seiner Verdienste als Staatsmann, Gelehrter und Mensch in einer biographischen

Darstellung bleibt dem Auslande vorbehalten, das uns in dieser Hinsicht schon früher voranging, und vorzüglich die Seite des fruchtbaren Schriftstellers beleuchtete. [1]) Hier nur eine Skizze seines thätigen Lebens.

„Johann Heinrich Bleul wurde zu Coblenz, den 26. Oct. 1765, von bürgerlichen Eltern, Adam Bleul und Anna Maria Calliers, geboren. Die Familie bewohnte damals das in St. Castorsgasse, an der Ecke des Dreitaubengäßchen belegene Haus. Die frühzeitige Entwickelung seltener Talente veranlaßte die Eltern, den Sohn, der zwar keineswegs das einzige Kind, den Studien zu widmen. Nachdem er die untern Schulen in seiner Vaterstadt mit ganz vorzüglicher Auszeichnung vollendet, und in seinem 18. Jahre mit ungetheiltem Beifalle philosophische Thesen öffentlich vertheidigt hatte, wurde ihm, als dem besten aller Schüler, nach einem bestehenden Landesgesetze, der freie Eintritt und die freie Erhaltung im kurtrierischen Seminarium angetragen. Er zog jedoch die juridische Laufbahn vor und ging an die hohe Schule zu Heidelberg, wo er sich in den Jahren 1785—1787 den Studien der Rechts- und Kammeralwissenschaften widmete. Bei seiner Rückkehr wurde er im Jahre 1787 in die Zahl der Advocaten aufgenommen. Während er nun mit seltenem Glücke und dem lautesten Beifall advocirte, verwandte er seine Musestunden zu gemeinnützigen, sein Vaterland betreffenden Abhandlungen. Diese in Verbindung mit seinem Rufe als Advocat zogen die Aufmerksamkeit Sr. Kurf. D. von Trier und des Staatsministers von Duminique auf sich. Er wurde nun Anfangs als Registraturgehülfe im geheimen Archive, und bald darauf als geheimer Registrator mit 550 fl. Gehalt, einem Fuder Wein und 18 Malter Korn angestellt. Man vertraute seinen Talenten und seiner Rechtlichkeit die wichtigsten Arbeiten an; eine Folge der Vollendung derselben war seine Beförderung zum Hofgerichtsassessor im Jahre 1790 und die Verdopplung seines Gehalts. Hiernach wurde er zur geheimen Staatsconferenz übersetzt, und arbeitete fortan im Cabinet als Secretair, wo er sich unter der Leitung des damaligen Hofkanzlers Freiherrn von Hügel vorzüglich für das publicistische Fach verwendete.

[1]) Baaders gelehrtes Bayern, I. Band. 1804.

„Nach dem Tode Sr. Majestät Kaiser Josephs II. erhielt er von seinem Kurfürsten den Auftrag, alle Vorarbeiten für die zum Wahlconvente abgehende kurtrierische Gesandtschaft zu besorgen. Durch den Vollzug dieses Befehls gab er zu den wichtigsten *Monitis* der Wahlcapitulation, die nach allgemeiner Anerkennung die kurtrierischen waren, welche der dermalige Staatsrechtslehrer, nachmalige kaiserliche und Reichsreferendar Freiherr von Frank verfaßte, den 21sten Entstehungsgrund. Diese umfassende Arbeit lieferte Bleul mit einer beispiellos fortgesetzten Anstrengung binnen wenigen Wochen. Seine Belohnung war eine ansehnliche Gratification, eine Verbesserung seines stehenden Gehalts, und der Charakter eines Hofgerichtsraths; allein eben diese überspannte Anstrengung hatte seine Gesundheit erschüttert, und in ihr darf man den ersten Anlaß seiner spätern Gemüthsstimmung suchen. Bei den nachfolgenden kaiserlichen Wahlconventen Ihrer Majestäten der Kaiser Leopold und Franz begleitete er die Gesandtschaft, und erweiterte dadurch seinen Wirkungskreis.

„Der Reichskrieg brach aus, es wurde eine Reichskriegskanzlei errichtet, und Bleul im Jahre 1793 zum Director derselben ernannt. Ungerne entließ ihn sein Landesherr, ertheilte ihm aber einen Abschied gleich ehrenvoll für seine Kenntnisse und seinen rechtlichen Charakter. Um seinen Abschied verwendete sich Prinz Coburg selbst, und somit trat Bleul unterm 6. März 1793 seine neue Laufbahn an. Er erhielt eine Besoldung von jährlich 6000 fl., Equipage-Gelder, und außer andern beträchtlichen Emolumenten und der freien Tafel beim Commandirenden zugleich dekretmäßige Zusicherung einer Anstellung an einem Gesandtschaftsposten nach geendetem Reichskriege. In dieser so angestrengten als delikaten Bestimmung arbeitete er zur vollsten Zufriedenheit aller Commandirenden, des Prinzen von Coburg, des Feldmarschalls Grafen von Clairfayt, Sr. k. H. des Herzogs Albert und Sr. k. H. des Erzherzogs Karl. Jeder derselben bezeugte ihm seine vollste Zufriedenheit, von jedem erhielt er Andenken von beträchtlichem Werthe, begleitet mit den verbindlichsten Zuschriften. Der Friede von Campo Formio endete seine Geschäfte in dieser Eigenschaft, und so wie ihn früher Clair-

fayt dem Fürsten Colloredo ganz vorzüglich empfohlen hatte, that es hinnach der Erzherzog Karl bei Kaiserl. Majestät selbst. Im Jahre 1797 wurde Bleul in den Reichsritterstand aus allerhöchst eigener Bewegung mit Nachlaß der Taxen erhoben, und zum Direktor der kaiserlichen Plenipotenzkanzlei bei dem Friedenscongresse zu Rastatt ernannt, dem er auch bis zu seiner unerwarteten Auflösung beiwohnte.

„Der Krieg begann von Neuem, v. Bleuls Gesundheitsumstände waren aber durch die langwierigen Kriegsstrapazen so geschwächt, daß er sich nicht mehr entschließen konnte, die Direktion der Reichskriegskanzlei nochmals zu übernehmen, er sah vielmehr der Bestimmung als Gesandter an Baron Degelmanns Stelle in der Schweiz entgegen; nahm aber, weil die Kriegsumstände diesen Plan verzögerten, den Ruf in erzbischöflich-salzburgische Dienste an, wozu ihn der Reichsvicekanzler Fürst Colloredo dem Fürst-Erzbischof Hieronymus in Vorschlag gebracht hatte. Er erhielt auf sein Ansuchen einen ehrenvollen Abschied unter wiederholter Bezeigung des allerhöchst-kaiserlichen Wohlgefallens über seine bei der Reichsarmee und dem Friedenscongresse an den Tag gelegten ausgezeichneten Kenntnisse, unermüdeten Diensteifer und wahrhaft patriotischen Gesinnungen, wie er denn auch hiernach in den Reichs-Freiherrnstand erhoben wurde. Im October 1799 trat er in salzburgische Dienste, er wurde erster Geschäftsmann unter dem Titel eines Hofkanzlers, geheimer Rath, Lehenprobst, Münz- und Postdirektor, und Pfleger zu Mühldorf. Sein Eintritt war die Loosung eines neuen Geschäftsgeistes, das Cabinet ward neu organisirt, und rege Thätigkeit in alle Stellen gebracht. Der Landesfürst, Hieronymus der Unvergeßliche, unterstützte Bleuls Verbesserungspläne fürs Allgemeine und die einzelnen Zweige, unter denen die Handhabung der Gerechtigkeit obenanstand.

„So harrte das Vaterland, zu schönen Hoffnungen berechtigt, ihrer Erfüllung entgegen; allein die Stürme von außen hinderten das Gedeihen derselben. Die französische Armee nahte sich den bisher verschonten Gauen von Salzburg. Dadurch fand sich der Fürsterzbischof zur Entfernung veranlaßt, und setzte an seiner

Stelle eine Statthalterschaft nieder, von der v. Bleul ein vorzügliches Mitglied wurde. Dies blieb er bis zur Säkularisation des Erzstiftes, und wer kann bei einer parteilosen Prüfung das viele Gute verkennen, welches die Statthalterschaft zum Theile wirklich ausführte, zum Theile vorbereitete? Der Erzherzog Großherzog von Toscana übernahm in Folge des Regensburger Deputationsschlusses die Regierung von Salzburg, und die Ankunft seines bevollmächtigten Besitznahme-Commissairs, des Freiherrn von Crumpipen endete die Statthalterschaft. Eine geheime Conferenz wurde niedergesetzt, und Freiherr von Bleul zum Chef derselben ernannt. Jetzt war er vollkommen in seinem Wirkungskreise, seine feurige Idee neuer Verbesserungen wirkte durchgreifend in allen Theilen; doch nie sprachen sein Geist und sein Herz sich lebhafter aus, als bei der Organisation der Behörden. Weder Geburt noch Alter behaupteten ihre sonst gewohnte Einwirkung; nur bisherige Dienstleistung und versprechende Hoffnungen wurden im Allgemeinen und nur mit einigem Einflusse finanzieller Rücksichten zur Basis genommen. Ferdinands Güte erleichterte die Ausführung dieser Plane, sie realisirte zugleich die Vorschläge eines verbesserten Looses der Staatsdiener. So war die Organisation noch im Laufe des Jahres 1803 vollendet, und wenn einzelne Ausnahmen die getroffenen Wahlen auch nicht ganz rechtfertigten, so bleiben die Verdienste des Freiherrn von Bleul darum nicht minder geltend. Er wollte das Gute, und zu diesem Zwecke handelte er nach Ueberzeugung, nach Anerkennung fremder Verdienste. Daß er es nicht allenthalben auch erreichte, dafür ist Täuschung menschliches Loos; auch hebt keine Ausnahme den Werth der Allgemeinheit auf.

„Nach vollendeter Organisation von Salzburg, Passau und Berchtolsgaden einer, dann Eichstädt andererseits gab Bleul einen Theil der Geschäfte an den Minister Marquis Manfredini ab, und behielt von allen 4 Provinzen in seiner selbstständigen Behandlung, die innern Regiminal-Gegenstände, die Leitung der Justiz und Finanzen, die landschaftlichen und geistlichen milden Stiftungsangelegenheiten, worüber er dem Landesfürsten täglich persönlich Vortrag erstattete. Zur Bearbeitung dieser umfassen-

den Zweige reichten die Kräfte eines einzigen Mannes nicht hin. Bleul war von dieser Ueberzeugung durchdrungen, und zur allgemeinen Beruhigung des Landes wurden die interimistischen Chefs der Regierung und Kammer, die Hofräthe v. Gäng und v. Pichler, zu Staatssekretären in seinem Departement ernannt. Es würde zu weit führen, hier eine Aufzählung dessen zu liefern, was unter seiner Leitung in einem so beschränkten Zeitraume zum Wohle des Landes geschah; aber verdanken wird ihm jeder Patriot die Verbesserung, Vereinfachung und schnelle Erledigung im Civil- und Criminal-Justizgange, die Anlagen neuer Straßen, die Ermunterungen für die Cultur, die Regulirung der milden Stiftungen und den eifrigen Schutz der bereits bestandenen Gewerbe. Fest überzeugt von der Nothwendigkeit, die finanziellen Geschäfte der Unterbehörden von den rechtlichen und politischen zu trennen, führte er dieses System zuerst im Fürstenthum Eichstädt aus, und vereinte dagegen in einer und derselben Oberbehörde die Regiminal- mit den Kameralgegenständen. Der glückliche Erfolg dieser Maasregel hätte dieselbe wahrscheinlich auch für Salzburg herbeigeführt, wäre nicht die zweite Invasion und nach ihr der Wechsel in der Regierung eingetreten, der Salzburg aus der Reihe selbstständiger Staaten verlöschte und dem allerdurchlauchtigsten Kaiserhause von Oestreich zutheilte. Hier wurden Bleuls frühere Verdienste neuerlich geltend, die Gnade des Monarchen ernannte ihn im J. 1807 zum Präsidenten der werdenden Landrechte. Leider konnte er sich dieser ehrenvollen Auszeichnung, des Ziels seiner feurigsten Wünsche nicht lange mehr freuen; der Tod überraschte ihn 2 Monate später am 21. Sept. 1807 im 43sten Jahre seines thatenreichen Lebens.

„Monarch und Vaterland verloren an ihm einen unschätzbaren Staatsbeamten, die Gerechtigkeit ihren treuesten Diener, Gattin und vier Kinder den liebevollsten Familienvater, die Literatur einen Schriftsteller von anerkanntem Werthe. Unerschütterliche Rechtlichkeit war der Grundzug seines Charakters, an ihr prallten Versuchungen jeder Art fruchtlos ab, für sie riß ihn sein Eifer manchmal über die Schranken der Dienstverhältnisse hinaus. Die Pflicht, zu helfen, wo er konnte, war seinem Herzen die

theuerste, und nicht selten erhöhte er den Werth der Hülfe durch Ueberraschung. Sein ganzes Leben war dem Staate und einer schönern Zukunft geweiht. Diese glaubte er vorzüglich in der Bildung junger Leute allmälig herbeizuführen; daher interessirte er sich so lebhaft für sie, bewirkte für sie Bildungsreisen ins Ausland und verband damit den Zweck, die eingewurzelte Vorliebe für heimisch einseitige Ansichten zu berichtigen. Seine auserlesene, zahlreiche Bibliothek stand jedem gastfrei offen, jede gemeinnützige Unternehmung durfte seines Beistandes im voraus versichert sein; denn der Mann, der als erster Staatsbeamter dennoch auf eigene Kosten sich die umfassendste Kenntniß des Landes in allen seinen Verhältnissen verschaffte, der durch Ferdinands Güte das Loos aller neu organisirten Staatsdiener verbesserte, und nur für sich allein nichts gebeten und nichts erhalten hatte, gab in seiner Uneigennützigkeit noch von seinem Eigenen hin, wenn es die Ueberzeugung des Guten und Nützlichen fürs Vaterland galt. Streng im Dienste, übertrug er die Verhältnisse desselben durchaus nie auf den Privatmann; sein Haus war ein geselliger Versammlungsplatz für Distinguirte jedes Standes. Hier konnte Abends jeder den glücklichen Vater und Gatten im häuslichen Cirkel der Seinen finden, ohne an den Dienst-Chef erinnert zu werden. So ward er gleich verehrungswürdig als Staatsmann und Mensch dem Vaterlande, seiner Familie, seinen Freunden und Verehrern viel zu früh entrissen. Mit standhafter Ergebung nahm er die Nachricht seines Todes auf, er starb als Mann und Christ, und den bittern Augenblick des Scheidens von seiner trostlosen Familie erleichterte ihm das Bewußtsein geretteter Wittwen und Waisen, das Bewußtsein eines durch ihn begründeten bessern Looses zahlreicher Familien. Friede seiner Asche, sein Denkmal seyen unsere Herzen!"

Pottgeissers Haus.

Es folgt das an die Stelle der ehemals weltbekannten Zibbedandelsport gesetzte Haus Nr. 52 und das Meisengäßchen, des-

sen Eingang durch einen Bogen bezeichnet. Es ist, gleichwie das Dreitaubengäßchen, ein *cul-de-sac.* Das ehemals Trarbachische, dann von dem Revisionsrath Schaaf besessene Haus ist eines der wenigen Häuser der Straße, der Stadt, die sich in der Familie des letzten Eigenthümers, wenn auch nur auf die Spindelseite vererbt haben. Das Pottgeissersgäßchen, ebenfalls ein *cul-de-sac,* hat den Namen von einer Familie, die wenigstens zwei Jahrhunderte lang das an seinem Eingange belegene, große, altväterische Haus besaß. *Fuimus Troes,* möchte demselben die passendste Inschrift sein. Da trieb vor 60 und weniger Jahren Hr. Heinrich Pottgeisser sein ausgebreitetes und einträgliches Handelsgeschäft, da war durch ein Uebermaas von Reinlichkeit, durch wahre Verschwendung in Glaswänden und Glasthüren die Möglichkeit dargethan, einer an sich dunklen Localität Licht einzuführen. Die Familie Pottgeisser ist in Coblenz eine der ältesten bürgerlichen Familien. In den mit dem Juli 1601 anhebenden Taufbüchern der Liebfrauenkirche erscheint gleich in den ersten Wochen der Namen Pottgeisser, und der Besitz jenes Hauses hat sich auf die Nachkommen durch eine ganze Folge von Generationen vererbt. Sie erfreuten sich stets der Achtung ihrer Mitbürger, doch Glanztage, wie zu den Zeiten des Hrn. Heinrich Pottgeisser, hatte das Haus noch nicht gesehen. Weit und breit gekannt und geehrt war die Firma, deren Inhaber eben so glücklich als umsichtig in seinen Speculationen, gleichwie seine beiden wunderschönen Töchter vielen Freiersleuten ein Gegenstand begehrlicher Speculationen geworden sind. An der Spitze dieser Freiersleute befand sich 1795 und 1796 Bernadotte, der nachmalige König von Schweden. Das Schreiben, worin dieser einen Freund von der Hoffnungslosigkeit seiner Liebe unterhält, habe ich mitgetheilt. Ob er aber für Trautchen oder für Lieschen glühte, dieses vermag ich nicht zu ermitteln, wußte er vielleicht selbst nicht. Allzu schwer mochte ihm die Wahl vorkommen, schwerer vielleicht noch als weiland dem Chan der Krim. Der hatte das Recht, von den Tscherkessen alle Jahre ein schönes Mädchen, oder ein Pferd von der gefeierten Race der Kabarda, oder einen der von ihren Waffenschmieden gehärteten Säbel, die über den ganzen Orient ein Gegenstand der

Bewunderung und des Neides geworden sind, zu fordern, wußte sich aber niemals in seiner Wahl zu entscheiden. Dem Dilemma auszuweichen, forderte er Mädchen, Pferd und Säbel zugleich, was denn eine Reihe von Jahren die Tscherkessen sich gefallen ließen. Endlich riß ihnen die Geduld, sie erklärten, daß sie inskünftige nichts mehr liefern würden, und erschlugen nach einander zwei gegen sie, gegen die Widerspenstigen ausgesendete Armeen. Großmüthig verzichtete der Chan einem Rechte, das geltend zu machen, die Kräfte ihm versagten, denn es war durch jenen Verlust für immer gebrochen die Stärke des letzten Fragments der goldenen Horde, den Tscherkessen nicht eben zu Vortheil.

Für Bernadotte möchte das Wählen um so schwieriger geworden sein, da er zu wiederholtenmalen bei Pottgeisser einquartiert, reichliche Gelegenheit fand, nicht nur der beiden Töchter Schönheit, sondern auch ihre Liebenswürdigkeit im häuslichen Verkehr zu bewundern. Jedoch hatte ihn der Mühe des Wählens der Papa enthoben: dem entschiedenen Gegner der Franzosen würde kaum ein Franzose, den Thron der Folkunger einnehmend, ein annehmlicher Schwiegersohn gewesen sein, zumal sich in den Rheingegenden viele herbe Erinnerungen von dem Treiben der Schweden in alten Zeiten erhalten haben. Sie reflectiren alle zusammengenommen in einem Märchen, so man der Erzählung von der Versuchung des Heilandes, wie sie durch den Evangelisten Matthäus gegeben, anhängt. Es trug der Versucher Jesum nach einem sehr hohen Berge, und zeigte ihm alle Königreiche der Welt, und ihre Herrlichkeit. Und dazu sprach er: das Alles gebe ich dir, wenn du vor mir niederfällst und mich anbetest. Darauf soll der Heiland, nach allen Seiten seine Blicke richtend, gefragt haben: das Land da drüben in der weiten Nebelferne, wird das auch mein sein? Doch nicht, versetzte der Teufel, das ist Schweden, meiner Frauen Großmutter Eigenthum.

Bernadotte, um doch auch von ihm zu sprechen, Johann Baptist Julius Bernadotte war zu Pau, am Fuß der Pyrenäen, den 26. Jan. 1764, in einer bürgerlichen Familie geboren. Sein Vater trieb ein Ladengeschäft; seine Mutter ist als Wittwe, zu Pau, den 8. Januar 1809, in dem Alter von 83 Jahren ge-

storben. Er besuchte die Schulen seiner Vaterstadt, ohne viel zu lernen, ließ sich 1780 anwerben, diente zwei Jahre auf Corsica als Grenadier, mußte dann wegen seiner Gesundheit den Abschied nehmen. Er kam nach Frankreich zurück, trat zum andernmal ein bei *Royal-Marine*, Infanterie, und hatte es darin zum *Sergent-major* gebracht, als die Revolution ihm die Aussicht auf fernere Beförderung gewährte. Von wenigen seiner Cameraden überboten in revolutionairer Ueberspannung, mußte er sich gleichwohl längere Zeit mit dem Posten eines Lieutenants begnügen. Es wird zwar versichert, er sei Obrist gewesen bei der Armee von Mainz unter Custines Befehlen, allein es hat der verstorbene Richter Tippel mir zum öftern von Bernadotte, der zu Bingen 1792 an der *Table d'hôte* sein Tischgenosse geworden, erzählt, und bittere Klage geführt über die in des Lieutenants Gesellschaft ausgestandene Langeweile. Einzig von Avancement habe der Mann geredet. Endlich kam doch des Verschmähten Stunde: in der Vertheidigung von Mainz 1793 erregte er die Aufmerksamkeit Klebers, es wurde ihm das Commando einer Halbbrigade anvertraut. Brigadegeneral auf Klebers Empfehlung, führte er in der Schlacht bei Fleurus eine Division, die namentlich bei Marchiennes mit Auszeichnung stritt. Bei dieser Gelegenheit geschieht des Generals zum erstenmal, namentlich in Carnots Schrift, *Exploits des Français*, öffentliche Erwähnung. Belgien und das linke Rheinufer wurden von den Franzosen überschwemmt. Bernadotte, hochgewachsen, schwarz, langnasig, mit feurigen Augen unter dicken Brauen, ungemein gesprächig und lebhaft, sehr zugänglich, begabt mit einer Suade, die selbst Franzosen beneiden mochten, in Leibesübungen ungemein gewandt, und von verbindlichem Wesen, lag drei Jahre hindurch zu Coblenz im Winterquartier.

Er wirkte zu dem ersten Rheinübergang 1795, depostirte die Kaiserlichen aus Nassau, und wurde mit seiner Division bei der Blokade von Mainz verwendet, bis dahin der allgemeine Rückzug der Franzosen erfolgte. Nach dem Verlust der Linien vor Mainz bestand Bernadotte ein ehrenvolles Gefecht bei Kreuznach, Ausgang Novembers. Damals bereits scheint er anderweitiges

Avancement im Sinne gehabt zu haben. Zu Vallendar, am Tische bei D'Ester wurde die sogenannte Revolution vom 13. Vendémiaire IV. besprochen. *„Cela ne finira pas,“* bemerkte der General, *„à moins que des hommes tels que nous s'emparent du timon des affaires.“* Wiederum führte Bernadotte in den ersten Tagen des Jul. 1796 seine Division über den Rhein, und hatte er, am 5. Jul. auf den Höhen Limburg gegenüber angelangt, ein ziemlich lebhaftes Gefecht mit den Oestreichern, die sich genöthigt sahen, vollständig das rechte Lahnufer zu räumen. Am 9. bewerkstelligte er bei Limburg den Uebergang des Flusses; jenseits Kirberg stieß seine Vorhut auf einige leichte Truppen, welche doch sogleich verschwanden. Am 10. nahm der General Stellung bei Neuhof; seine Vorhut verjagte den Feind von den nach Wiesbaden sich erstreckenden Höhen und setzte sich am Rande des Gehölzes fest. Es sollte durch diese Bewegungen die Besatzung von Mainz in Ehrfurcht gehalten werden, bis dahin es möglich sein würde, sie vollständig einzuschließen. Als die Vorkehrungen hierzu getroffen, wurde Bernadotte angewiesen, über Höchst auf Aschaffenburg zu manoeuvriren, um die Communication von Frankfurt und Würzburg zu decken, dann bis Würzburg zu poussiren. Es fielen ihm auf dem Main 45 mit Mehl und Hafer beladene Fahrzeuge in die Hände. Dem unaufhaltsamen Fortschritt der Armee folgend, bestand er bei Burg-Ebrach ein ernsthaftes Gefecht, worin die Kaiserlichen ziemlich beträchtlichen Verlust erlitten, am 6. Aug. überschritt er die Reiche-Ebrach, er occupirte am 10. Nürnberg, und nahm Position zwischen Klein-Reuth und Almosenhof. Am 14. marschirte die Division auf Altdorf, um die Straße gegen Neumarkt zu beobachten, am 20. hatte sie eine Stellung vorwärts Teining eingenommen, sie wurde aber schon am folgenden Tage durch der Oestreicher unerwartetes Vorgehen von Beilengries nach Berching beunruhigt. In Eile vereinigte Bernadotte seine Division, 6000 Mann, worunter 1200 Reiter, auf dem rechten Ufer der Laber, die hier, unweit ihres Ursprungs, nur ein sumpfiger Bach genannt werden kann. Er lehnte an Leidenbach seinen rechten, seinen linken Flügel an Trauenfeld, besetzte in der Fronte das Dorf Teining,

und erwartete in dieser Stellung den Angriff, der mit dem gehörigen Nachdruck geführt, nothwendig zu der Aufhebung des kleinen Corps ausschlagen mußte. Statt hierzu eine bedeutende numerische Ueberlegenheit zu verwenden, begnügte sich der Feind mit partiellen Angriffen. Ungestümm und kraftvoll wurde gleichwohl der erste standhaft abgeschlagen, und das nämliche geschah den folgenden minder nachhaltigen Angriffen.

Indessen konnte Bernadotte über seine gefahrvolle Lage auf die Dauer sich nicht täuschen; um 11 Uhr Nachts trat er seinen Rückzug an, der sich vorläufig bis zu den Höhen hinter Neumarkt ausdehnte. Hier sich zu behaupten, damit Jourdan Zeit gewinne, den allgemeinen Rückzug zu ordnen, war des Generals Absicht, es entwickelten aber die Kaiserlichen am Morgen des 23. Aug. so überlegene Streitkräfte, daß ihr Vorhaben, die Position von Neumarkt zu umgehen, dem Corps von Bernadotte den Rückzug auf Nürnberg abzuschneiden, unverkennbar. Die Franzosen wichen bis zu dem hinter den malerischen Ruinen des Wolfstein belegenen Dorfe Berg zurück, behaupteten das eine ganze Stunde lang, mußten dann aber, Angesichts der herrlichen Reiterei der Gegner, welche in der schönen Ebene die erwünschte Wahlstatt gefunden, den weitern Rückzug nach Altdorf und Lauf vollführen. Nur 500 Mann will Bernadotte in den Gefechten von Teining und Neumarkt eingebüßt haben. Gleichwohl begann mit ihnen der schmachvollste Rückzug, den zwar die Feinde nicht auszubeuten wußten.

Am 24. Aug. wurde die Division Bernadotte bei Lauf von dem Feldmarschall-Lieutenant Hotze angegriffen und zum Rückzug nach Forchheim veranlaßt, wobei sie noch bei Mögelsdorf mit einem Detachement des Fürsten Liechtenstein zum Gefecht kam. Standhaft wurde von den Oestreichern die Brücke über die Rednitz vertheidigt, daß den Franzosen, um Forchheim zu erreichen, einzig die Nebenwege offen blieben. Ihre Hauptarmee mochte bei Sulzbach eingetroffen sein, als die Meldung von Bernadottes fortgesetztem Rückzug kam. Hiernach den weitern Rückzug auf der Nürnberger Straße ungemein bedenklich findend, vertiefte Jourdan sich in eine Reihe von Defilés, die ganz eigentlich zur Grabstätte seiner Divisionen geschaffen, das Glück blieb ihnen

aber zur Seite, und sie erreichten am 27. und 28. bei Pretzfeld und Betzenstein die Wiesent, auf deren rechtem Ufer die Vereinigung mit der Division Bernadotte geschah. Es erfolgte eine Reihe von Tatonnements, dann der Marsch gen Bamberg, wohin sich zu richten, Bernadotte beordert, während die übrigen Divisionen ihm nachziehen würden. Der Marsch im Allgemeinen erlitt mancherlei Zögerungen, spät am Tage konnte die Division auf dem andern Ufer der Rednitz ihre Vereinigung mit der von Mireur geführten Colonne bewirken.

Nach mehren Angriffen blieb der Wald von Steinach den Franzosen, daß doch bei Einbruch der Nacht Bernadotte seine Vorposten an des Waldes Saum, Angesichts von Burg-Ebrach aufstellen mochte. Nur unvollkommen war hiermit der Zweck der Bewegung erreicht, indem weder Championnet, noch die Reservecavalerie zeitig genug eintrafen, um bei dem Gefecht sich betheiligen zu können, es ergab sich indessen der namhafte Vortheil, daß Hotze veranlaßt worden, den Fürsten von Liechtenstein, der in seiner Position zu Eltman die Straße von Bamberg nach Schweinfurt unterbrochen hatte, an sich zu ziehen. Am 31. Aug. lagerten die Divisionen Bernadotte, Championnet, Grenier und die Cavalerie in der Umgebung von Schweinfurt, die Divisionen Lefebvre und Collaud hatten bei Lauringen Stellung bezogen, der peinlichsten Lage glücklich sich entwunden. Daß solcher Erfolg der Umsicht des Obergenerals zu verdanken, wird einigermaßen zweifelhaft gemacht durch die Krankheit, von welcher jetzt gleichzeitig drei seiner Legaten, Bernadotte, Kleber, Collaud befallen wurden; alle drei verließen sie die Armee, und wurde Bernadottes Commando dem Brigadegeneral Simon gegeben.

Nach des Feldzuges Beschluß erhielt Bernadotte eine anderweitige Bestimmung: er wurde samt seiner Division der Armee unter Bonapartes Befehlen zugetheilt. Eben wollte dieser seinen letzten Feldzug in Italien antreten. *„Il s'avança avec trois divisions sur la Piave: la division Serrurier, qui s'était illustrée devant Mantoue; la division Augereau, actuellement confiée au général Guyeux, en l'absence d'Augereau qui était aller porter des drapeaux à Paris; et la division Bernadotte*

arrivée du Rhin. Cette dernière contrastait, par sa simplicité et sa tenue sévère, avec la vieille armée d'Italie, enrichie dans les belles plaines qu'elle avait conquises, et composée de Méridionaux braves, fougueux et intempérants. Les soldats d'Italie, fiers de leurs victoires, se moquaient des soldats venus du Rhin, et les appelaient le contingent, par allusion aux contingents des cercles, qui dans les armées de l'empereur, faisaient mollement leur devoir. Les soldats du Rhin, vieillis sous les armes, étaient impatients de prouver leur valeur à leurs rivaux de gloire. Déjà quelques coups de sabre avaient été échangés à cause de ces railleries, et on était impatient de faire ses preuves devant l'ennemi." Ohne Schwierigkeit gelangte die Armee zum Tagliamento. Den zu behaupten machten die Oestreicher Miene. Die Divisionen Bernadotte und Guyeux werden in Bewegung gesetzt. „*Les grenadiers des deux divisions entrent dans l'eau, appuyés par des escadrons de cavalerie, et s'avancent sur l'autre rive. — Soldats du Rhin, s'écrie Bernadotte, l'armée d'Italie vous regarde!*" Der Uebergang des Flusses wurde erzwungen, 16. März 1797. „*Bonaparte arrive sur l'Isonzo le* 19. *mars. La division Bernadotte s'avance vers Gradisca, qui était faiblement retranchée, mais gardée par trois mille hommes. Pendant ce temps, Bonaparte dirige la division Serrurier un peu au-dessous de Gradisca, pour y passer l'Isonzo et couper la retraite à la garnison. Bernadotte, sans attendre le résultat de cette manoeuvre, somme la place de se rendre. Le commandant s'y refuse. Les soldats du Rhin demandent l'assaut pour entrer dans la place avant les soldats d'Italie. Ils fondent sur les retranchements, mais une grêle de balles et de mitraille en abat plus de cinq cents. Heureusement la manoeuvre de Serrurier fait cesser le combat. Les trois mille hommes de Gradisca mettent bas les armes, et livrent des drapeaux et des canons.*" Während die Hauptarmee dem Thal der Drave sich zuwendete, war Bernadotte auf die Straße von Laibach angewiesen. Er occupirte Triest, Idria mit seinen reichen Vorräthen von Quecksilber, Laibach am 29. März, und befand sich zwischen

Laibach und Klagenfurt, als der Waffenstillstand vom 7. April vorläufig die Einstellung der Feindseligkeiten gebot.

Zu Triest hatte Bernadotte den Grafen von Entraigues und dessen gesamte Correspondenz aufheben lassen. Sie lieferte das Materiale für die Angriffe auf Pichegru und für die Catastrophe vom 18. Fructidor, deren Opfer die Directeurs Barthélemy und Carnot und der bessere Theil des gesetzgebenden Körpers. Den Staatsstreich konnte Bernadotte sich in der Nähe ansehen, denn Bonaparte schickte ihn nach Paris, auf daß er dem Directorium die bei Rivoli eroberten Fahnen überreiche; in dem an das Directorium gerichteten Schreiben nennt Bonaparte den Legaten einen der zuverlässigsten Freunde der Republik, dessen Grundsätze ihm eben so wenig erlaubten, mit den Feinden der Freiheit, denn mit der Ehre zu capituliren. Doch mag schon damals der künftige Dictator Bedenkliches in dem so warm Empfohlenen entdeckt haben, wenigstens reducirte er, die Armee von Italien verlassend, Bernadottes Division auf die Hälfte. Als eine Kränkung dieses aufnehmend, verlangte der General einen andern Kriegsbefehl oder auch seinen Abschied, und es wurde ihm Ausgang Sept. 1797 das Commando in Marseille verliehen. Das wollte ihm wieder nicht zusagen, er zog es vor, an der Spitze seiner Division zu bleiben. Kaum installirt, wurde er, 18. Januar 1798, zu dem Gesandtschaftsposten in Wien ernannt. Dort frierte man am 13. April das erste Jahrgedächtniß des Auszuges der Wiener Freiwilligen, und scheint Bernadotte in dem Gepränge eine Herausforderung gefunden zu haben. Er veranstaltete an demselben Tage eine große Festlichkeit den Siegen der republikanischen Heere zu Ehren, ließ auch über einem Fenster des Gesandtschaftslocals die dreifarbige Fahne, mit der Aufschrift: *République française — ambassade de Vienne*, aufziehen. Das Volk strömte hinzu und verlangte gebieterisch die Wegnahme des ihm gehässigen Zeichens. Das blieb ohne Wirkung, und kam es zu Gewaltthätigkeiten, zu einem Steinregen auf die Fenster. Letzlich wurde der Palast erstiegen, es fielen einige Flintenschüsse. Am zweiten Tage verließ der Gesandte seinen Posten; vorher richtet er an das Directorium einen

Bericht über den Hergang, worin von dem Kaiſer mit Hochachtung geſprochen, alle Schuld auf Thugut, zu jener Zeit der allgemeine Sündenbock, geworfen wird; *„mais l'opinion générale en Europe fut que ces torts lui appartenaient tout entiers.“* Er begab ſich nach Raſtadt, und von da nach Paris, wo er das Commando der 5. Diviſion, das Elſaß, ausſchlug, und den ihm angetragenen Geſandtſchaftsposten im Haag zwar annahm, aber ſogleich niederlegte. Um ſo eifriger war er bemühet, Genugthuung für die nach ſeiner Meinung zu Wien empfangene Beleidigung zu ſuchen, ohne doch ſeinen Zweck erreichen oder auch nur eine Billigung ſeines Benehmens erhalten zu können. Nur wurde in den Conferenzen zu Selz verlangt, *„que le ministre Thugut, disgracié en apparence, le fut réellement, et qu'une simple démarche, la plus insignifiante du monde, fût faite auprès de Bernadotte, pour réparer l'outrage qu'il avait reçu. M. de Cobenzl se contenta de dire que sa cour désapprouvait ce qui s'était passé à Vienne, mais il ne convint d'aucune satisfaction.“*

Am 16. Aug. 1798 wurde dem General die jüngere Tochter eines Banquier aus Marſeille, Eugenie Bernhardine Deſideria Clary angetraut. Geb. 8. Nov. 1781, war ſie dem General Duphot verlobt, der wurde aber am Tage vor der Hochzeit, zu Rom den 28. Dec. 1797 getödtet. Früher hatte Napoleon Bonaparte ſie zur Ehe begehrt, von dem Vater aber den Beſcheid empfangen, *„qu'il avait assez de Bonapartes dans sa famille.“* Die ältere Clary war ſeit 1. Aug. 1794 mit Joſeph Bonaparte vermählt. Im Dec. 1798 erhielt Bernadotte von der Univerſität Gieſſen das Diplom eines Doctors der Philoſophie; ohne Zweifel ſollte damit Mißbilligung für der Wiener Treiben ausgedrückt werden. Kurz vorher, Anfang Nov. hatte er das Commando des linken Flügels der Mainzer- oder Rheinarmee erhalten, er blieb jedoch unter dem Oberbefehl von Jourdan, auch nachdem dieſer Flügel am 1. März 1799 den pompöſen Namen einer Obſervationsarmee empfangen hatte. Sie ſollte zu der Stärke von 12,000 Mann gebracht werden, erreichte aber niemals dieſe Zahl, gleichwie auch ihre Verrichtungen unter Null geblieben ſind. Bernadotte bemächtigte ſich zwar der Stadt Mannheim, ließ die geſprengten

Festungswerke herstellen, und schaltete mit den öffentlichen Cassen und den Effecten des unlängst zur Regierung gekommenen Kurfürsten Max Joseph als mit französischem Eigenthum, durch welches Verfahren er zwar die Mißbilligung des Directoriums sich zuzog. Dagegen mußte er die unternommene Blokade und das Bombardement von Philippsburg zu Ende Märzens aufheben, und wird sein Benehmen in dieser Periode in einem an die Reichsversammlung gerichteten kaiserlichen Commissionsdecret vom 12. Jul. 1799 ungemein hart beurtheilt, auch dieses Urtheil in des Erzherzogs Karl Schreiben an die kreisausschreibenden Fürsten, 19. Aug. 1799 wiederholt. Dafür hat der General die östreichischen Agenten und die Emigranten aus Frankfurt verwiesen, diesen auch auferlegt, stets in einer Entfernung von 20 Lieues von den französischen Vorposten zu bleiben.

Von derselben Krankheit ergriffen, welche seinen Oberfeldherren Jourdan nöthigte, das Commando der Donauarmee niederzulegen, gab Bernadotte in den ersten Tagen des Aprils das seinige auf. In scheinbarer Unthätigkeit, in jeglicher Weise jedoch zu der Revolution vom 30. Prairial VII, 19. Juni, wodurch Merlin, Treilhard, Larévellière-Lepaux, von dem Ruder des Staates entfernt wurden, wirkend, brachte er einige Monate zu, dann empfing er von der Dankbarkeit der neuen Machthaber das Kriegsministerium, 2. Jul. 1799. Es wird versichert, daß er in dem allgemeinen Unglück der Armeen, in dem Verderbniß der Zeiten, unter dem Einfluß der Drangsale, mit welchen die in ihrer Basis erschütterte Regierung zu kämpfen verdammt, dem ihm zugetheilten Geschäftszweig eine außerordentliche Lebendigkeit beigebracht habe. „Hier betrieb er einerseits die Anklage der Generale, welche die italienischen Festungen so rasch übergeben hatten, andererseits regte er den Eifer der Conscribirten an durch die aller Orten bekannten Mittel; er bemühte sich um die Wiederherstellung der Kriegszucht und wehrte den bei dem Heere eingerissenen Misbräuchen," was doch Alles kürzer gegeben wird in einer Phrase der Allgemeinen Zeitung, 7. Aug. 1799: „An Proklamationen läßt es Bernadotte auch als Minister nicht fehlen." Doch könnte es sein, daß seine vorbereitenden Maas-

regeln nicht ohne Einfluß auf die Ereignisse an der Limmat und in Holland, durch welche es einstweilen der Republik möglich gemacht, ihr elendes Dasein zu fristen, geblieben wären. Seine excentrischen Meinungen, sein Hinneigen zu den wieder auftauchenden Schreckensmännern machten ihn bald dem furchtsamen Sieyes verdächtig, zumal, nachdem Jourdan vorgeschlagen, „*de déclarer la patrie en danger. Cette déclaration entraînait la levée en masse et plusieurs grandes mesures révolutionnaires. Elle fut présentée aux Cinq-Cents le 13. septembre 1799. Le parti modéré la combattit vivement, en disant que cette mesure, loin d'ajouter à la force du gouvernement, ne ferait que la diminuer, en excitant des craintes exagérées et des agitations dangereuses. Les patriotes soutinrent qu'il fallait donner une grande commotion pour réveiller l'esprit public et sauver la révolution. Ce moyen, excellent en 1793, ne pouvait plus réussir aujourd'hui, et n'était qu'une application erronnée du passé. Lucien Bonaparte, Boulay de la Meurthe, Chénier, le combattirent vivement, et on obtint l'ajournement au lendemain. Les patriotes des clubs avaient entouré le palais des Cinq-Cents en tumulte, et ils insultèrent plusieurs députés. On répandait que Bernadotte, pressé par eux, allait monter à cheval, se mettre à leur tête, et faire une journée. Il est certain que plusieurs des brouillons du parti l'y avaient fortement engagé. On pouvait craindre qu'il se laissât entraîner. Barras et Fouché le virent et cherchèrent à s'expliquer avec lui. Ils le trouvèrent plein de ressentiment contre les projets qu'il disait avoir été formés avec Joubert. Barras et Fouché lui assurèrent qu'il n'en était rien, et l'engagèrent à demeurer tranquille.*

„*Ils retournèrent auprès de Sieyes, et convinrent d'arracher à Bernadotte sa démission, sans la lui donner. Sieyes s'entretenant le jour même avec Bernadotte, l'amena à dire qu'il désirait reprendre bientôt sa service actif, et qu'il regardait le commandement d'une armée comme la plus douce récompense de son ministère. Sur-le-champ, interprétant cette réponse comme la demande de sa démission, Sieyes, Barras et Roger-Ducos résolurent d'écrire à Bernadotte que sa dé-*

mission était acceptée. Ils avaient saisi le moment où Gohier et Moulins étaient absents, pour prendre cette détermination. Le lendemain même la lettre fut écrite à Bernadotte. Celui-ci fut tout étonné, et répondit au Directoire une lettre très-amère, dans laquelle il disait qu'on acceptait une démission qu'il n'avait pas donnée, et demandait son traitement de réforme. La nouvelle de cette destitution déguisée fut annoncée aux Cinq-Cents au moment où l'on allait voter sur le danger de la patrie. Elle excita une grande rumeur. — On prépare des coups d'état! s'écrièrent les patriotes. — Jurons, dit Jourdan, de mourir sur nos chaises curules. — Ma tête tombera, s'écrie Augereau, avant qu'il soit porté atteinte à la représentation nationale. — Enfin, après un grand tumulte, on alla aux voix. A une majorité de 245 contre 171 voix, la proposition de Jourdan fut rejetée, et la patrie ne fut point déclarée en danger." Am 14. Sept. des Ministeriums verlustig, wurde Bernadotte am 16. als Divisionsgeneral quiescirt.

Damals sollen ihm ab Seiten der Demagogen Anträge für eine Coalition gegen Sieyes, den man freiheitmörderischer Absichten beschuldigte, zugekommen sein, denen er jedoch das Gehör versagte, um in ländlichem Aufenthalt den weitern Gang der Ereignisse abzuwarten, dann in dem Vorgefühl einer nahenden Crise nach der Hauptstadt zurückzukehren. Aber auch jetzt zeigte er sich schwach, zweifelhaft, wie in der Contestation mit Sieyes. Die Patrioten hatten von ihm Großes gehofft, der künftige Machthaber selbst nährte Besorgnisse um seine Absichten. Die Masse der Generale und Officiere war für Bonaparte gewonnen; *„Bernadotte par jalousie, Jourdan par attachement à la république, Augereau par jacobinisme, s'étaient rejetés en arrière, et avaient communiqué leurs craintes à tous les patriotes des Cinq-Cents."* Zu handeln aber wagte keiner der drei, sie beschränkten sich auf eine Haltung, die nur eben geeignet, zu unheilbarem Bruche zu führen mit dem Manne, in dessen Hände Frankreichs Geschick gegeben. *„On craignait que Jourdan, Augereau et Bernadotte ne vinssent parler aux troupes. On donna l'ordre de sabrer le premier individu qui se présenterait pour haranguer, représentant ou général, n'importe."*

Aber Napoleon war anhaltender persönlicher Feindschaft unfähig und zudem, als Corse, den Gewohnheiten aller nomadischen Völker unterthänig. Ihm galten über Alles verwandtschaftliche Bande, und konnte deshalb seines Bruders Schwager stets auf Nachsicht zählen. Als die erste Empfindlichkeit verraucht, wurde am 25. Jan. 1800 Bernadotte zum Mitglied des Staatsraths ernannt, auch am 18. April ihm, dem Staatsrath im außerordentlichen Dienst, der Oberbefehl der Westarmee übertragen. Am 7. Mai im Hauptquartier zu Angers, trat er dieses Commando an, am 16. Mai hintertrieb er die bei Quiberon von den Engländern versuchte Landung, gleichwie er zum öftern die schwachen Insurgentenhaufen zerstreute. Vornehmlich zeigte er sich bemühet, durch versöhnliche Maasregeln der fortdauernden Gährung Meister zu werden. Vom 11. Oct. 1800 bis 22. April 1801 übte er sein Commando von Paris aus, wo er mit den ausgewanderten Irländern Conferenzen hielt, ohne doch ein Resultat zu erzielen. Die Westarmee, zeither durch General Laborde befehligt, wurde am 23. Sept. 1801 aufgelöset, und hörten an dem nämlichen Tage Bernadottes Verrichtungen im Staatsrath auf: es wurde viel von einer Ungnade des ersten Consuls gesprochen, Folge, wie es hieß, der in Bretagne gemachten Entdeckung einer unter den Officieren von Bernadottes Generalstab ausgebrüteten, auch auf andere Officiere sich erstreckenden Verschwörung gegen das Leben oder wenigstens die Gewalt des ersten Consuls.

Bernadotte blieb außer Thätigkeit bis zum Mai 1804, denn die ihm zugedachte Sendung nach Nordamerica unterblieb von wegen des Wiederausbruches des Kriegs 1803, und seiner wurde nicht weiter öffentlich gedacht, zumal eine Unpäßlichkeit, von der er seit längerer Zeit befallen, in vollständigen Marasmus überzugehen drohte. Endlich vermittelte Joseph Bonaparte des Schwagers Aussöhnung mit dem Consul, die Gesundheit kehrte wie auf einen Zauberschlag zurück, und bekundete Bernadotte die in seinen Gesinnungen eingetretene Veränderung, indem er die Adresse vom 8. Mai 1804, worin die Generale der ersten Militairdivision die Kaiserwürde für Napoleon Bonaparte forderten, als der dritte, unmittelbar nach Murat und Massena, unterzeichnete. Dagegen

wurde er am 19. Mai 1804 zum (siebenten) Reichsmarschall ernannt, in welcher Eigenschaft er am 2. Dec. n. J. bei dem Krönungszuge des Kaisers Halsband trug, vorher, Ende Mai 1804 war ihm der Oberbefehl der Armee von Hannover, samt der Statthalterschaft der occupirten Provinzen geworden. Beides übernahm er am 17. Juni. Am 1. Febr. 1805 erhielt er das große Band der Ehrenlegion, in welcher er als Chef der 8ten Cohorte fungirte. Im März 1805 wurde er, obgleich fortwährend im Ausland, designirt, um das Wahlcollegium des Departements von Vaucluse zu präsidiren, und wenige Tage später wählte ihn das Departement der Ober-Pyrenäen zum Candidaten für den Erhaltungssenat. Um die gleiche Zeit erhielt er von Preussen den Rothen und den Schwarzen Adlerorden, von Pfalzbayern das Großkreuz des Hubertusordens.

In der Statthalterschaft von Hannover, in dem Genusse der Herrlichkeiten von Montbrillant und Herrenhausen, gefiel sich der Marschall über alle Maasen, zumal es ihm durch seine Persönlichkeit gelungen, Freunde und Verehrer zu gewinnen, inmitten der harten Zumuthungen, so er dem Lande zu machen angewiesen, aber schon befand er sich am Schlusse seiner Vorschule für das Königthum. Eine Verwendung der Armee von Hannover für den bevorstehenden Krieg an der Donau lag in des Kaisers Absichten. *„Le maréchal Bernadotte, après avoir pourvu la place d'Hameln de munitions, de vivres et d'une forte garnison, après y avoir déposé les hommes les moins capables de faire campagne, était parti de Goettingue avec 17,000 soldats, tous propres aux plus dures fatigues. Il avait prévenu l'électeur de Hesse de son passage, en y mettant les formes prescrites par Napoléon. Il avait d'abord rencontré un consentement, puis un refus, dont il n'avait tenu aucun compte, et avait traversé la Hesse sans éprouver de résistance. Des officiers d'administration, précédant le corps d'armée, commandaient des vivres à chaque station, et, payant tout argent comptant, trouvaient des spéculateurs empressés de satisfaire aux besoins de nos troupes. Une armée qui porte avec elle un pécule peut vivre sans magasins, sans perte de temps, sans*

vexations pour le pays qu'elle traverse, pour peu que ce pays soit abondant en denrées alimentaires. Bernadotte avec ce moyen traversa sans difficulté les deux Hesses, la principauté de Fulde, les Etats du prince archichancelier, et la Bavière. Il marchait perpendiculairement du nord au midi. Il arriva le 17. septembre près de Cassel, le 20. à Giessen, le 27. à Würtzbourg, à la grande joie de l'électeur de Bavière, qui se mourait d'épouvante au milieu des nouvelles contradictoires des Autrichiens et des Français. Un ministre de l'empereur d'Allemagne était accouru auprès de ce prince, pour lui présenter des excuses sur ce qui s'était passé, et pour essayer de le ramener. Le ministre autrichien ne connut la marche de Bernadotte que lorsque la cavalerie française parut sur les hauteurs de Würtzbourg. Il partit sur-le-champ, nous laissant l'électeur pour toujours, c'est-à-dire pour toute la durée de notre prosperité."

Es war das nur die Einleitung der dem 1ten Corps der großen Armee, dieses führte Bernadotte, zugetheilten Aufgabe. Mit den Bayern vereinigt, sollte er im Rücken der bei Ulm sich concentrirenden östreichischen Armee operiren. „*Pour arriver au point qui leur était indiqué, les corps de Bernadotte et de Marmont devaient traverser l'une des provinces que la Prusse possédait en Franconie, celle d'Anspach. A la rigueur, en les resserrant sur le corps du maréchal Davoust, Napoléon aurait pu les ramener vers lui, et éviter ainsi de toucher au territoire prussien. Mais déjà les chemins étaient encombrés; y accumuler de nouvelles troupes eût été un inconvénient pour l'ordre des mouvements et pour les vivres. De plus, en rétrécissant le cercle décrit par l'armée, on aurait eu moins de chances d'envelopper l'ennemi. Napoléon voulait dans son mouvement embrasser le cours du Danube jusqu'à Ingolstadt, pour déboucher le plus loin possible sur les derrières des Autrichiens, et pouvoir les arrêter dans le cas où ils auraient rétrogradé de l'Iller jusqu'au Lech. N'imaginant pas, dans l'état de ses relations avec la Prusse, qu'elle pût se montrer difficile à son égard, comptant sur l'usage établi dans les dernières guerres de traverser les provinces prussiennes de*

Franconie, parce qu'elles étaient hors de la ligne de neutralité, n'ayant reçu aucun avertissement qu'il dût en être autrement cette fois, Napoléon ne se fit nul souci d'emprunter le territoire d'Anspach, et en donna l'ordre aux corps de Marmont et de Bernadotte. Les magistrats prussiens se présentèrent à la frontière pour protester au nom de leur souverain contre la violence qui leur était faite. On leur répondit par la production des ordres de Napoléon, et on passa outre, en soldant en argent tout ce qu'on prenait, et en observant la plus exacte discipline. Les sujets prussiens, bien payés du pain et de la viande fournis à nos soldats, ne parurent pas fort irrités de la prétendue violation de leur territoire." Friedrich Wilhem III. hingegen empfand als ein König die Vergewaltigung seiner Gebiete, und blutige Rache dafür zu nehmen, war sein ernster Willen, den jedoch der rasche Gang der Ereignisse paralysirte, daher auf den Ausbruch des Krieges im folgenden Jahre die Verletzung des preussischen Gebiets keinen wesentlichen Einfluß übte, wogegen sie um so verderblicher der östreichischen Hauptarmee geworden ist.

Kienmayer, der heldenmüthige Kienmayer, an welchen die Zumuthung gestellt, mit einem schwachen Armeecorps die Verbindung von Schwaben mit den Erblanden zu unterhalten, konnte nicht schnell genug einer Colonne von 60—70,000 Mann, die gegen ihn gerichtet, entweichen. An 1000 Gefangene soll er in dem eiligen Rückzuge verloren haben; am 12. Oct. rückte Bernadotte zu München ein. Nirgends einer Schwierigkeit begegnend, bewerkstelligte er am 28. Oct. den Uebergang des Inns bei Wasserburg. Zu Salzburg genoß er einer augenblicklichen Ruhe, sobald er aber dort, durch die Occupation von Tyrol, entbehrlich geworden, mußte er der Hauptarmee nachziehen. Napoleon hatte nur eben Wien erreicht, und Bernadotte ging bei Krems über die Donau, um auf der Straße, die Kutusow zu seinem Rückzuge benutzte, dem Marchfeld, dem allgemeinen Sammelplatz der Armee, und schließlich dem Schlachtfelde von Austerlitz zuzueilen. Dort traf er den 1. Dec. ein. In der Schlacht bildete sein aus den Divisionen Drouet und Rivaud bestehendes Armeecorps, samt

4 *

den Oudinotschen Grenadieren und der Kaisergarde, die hinter den Corps von Lannes und Soult aufgestellte Reserve. Dieser Reserve vornehmlich hatte Napoleon die endliche Occupation der Höhen von Pratzen zu verdanken: in ihrer Gesamtheit wurde sie dagegen geführt. Der Erfolg entschied das Geschick des Tages von Austerlitz. Vertragsmäßig folgte dem Friedensschlusse die allmälige Räumung der östreichischen Provinzen; dem Corps von Bernadotte, nachdem es einige Monate in Bayern zugebracht, wurde die Besitznahme des von Preussen abgetretenen Fürstenthums Ansbach aufgetragen. Sie erfolgte den 24. Febr. 1806. „Die Ueberraschung und Verwirrung im ersten Augenblicke," schreibt aus Ansbach Ritter v. Lang, „wo alles den Kopf verloren zu haben schien, ging in das Unbeschreibliche. Man mußte in den ersten Tagen das Einquartierungs- und Verpflegungsgeschäft erst von den Franzosen selber lernen.

„Entladen in diesem Augenblicke von allen Geschäften, der Zukunft ungewiß, und im eigenen Hause vor lauter Einquartierung selbst nicht mehr Herr, führte ich kurze Zeit über ein Leben wie ein Verdammter in der Hölle. Da war den ganzen Tag über ein Reißen an der Hausglocke, ein Heraufstürmen über die Treppe, ein Herausstürzen und Rennen zur Thür mit dargereichten Quartierbilleten, und unverzüglich versuchten Besitzergreifungen, während alle Zimmer des Hauses schon angefüllt waren, und ich die ältern Einwohner herbeirufen mußte, um die neuen Prätendenten abzuweisen. Auf der Municipalität hatten sie alle Uebersicht verloren, wo und wie viel Leute überall lagen, gaben, um nur im Augenblicke die Dränger abzufertigen, auf die nächste beste Hausnummer, die ihnen gerade unter die Augen kam, oder genannt wurde, die Billette ab, und waren überhaupt gar nicht geneigt, mich besonders zu schonen. Meine erste Einquartierung war der General Maison, der mich aber verließ, weil ihm der Platz, das ganze obere Stockwerk, zu klein war, darauf erhielt ich einen Chef d'Escadron und Adjutant des Marschalls, Namens Berton — der nachher erschossene, unglückliche Anstifter des Aufruhrs in Saumur, — und nebenbei immer noch ein, zwei, vier, auch wohl acht Officiere über Nacht, besonders wenn der Herr

Marschall Ball gab und dazu oft 500 Officiere aus andern Garnisonen einlud. Doch erhielt auch ich geschriebene Einladungen dazu. — Ich sah einmal daselbst vier Marschälle zu gleicher Zeit: Bernadotte, einen himmellangen, schwarzen Mann; Mortier, noch größer, mit einem langen steifen Zopf und einer geistlosen Schildwachgestalt; Lefebvre, einen alten Elsasser Gamaschenknecht, mit seiner Frau Gemahlin, der ehemaligen Regimentswäscherin, und Davoust, ein kleines glatzköpfiges, anspruchloses Männlein, das nicht satt werden konnte, zu walzen. Unter allen war Davoust in seinem Cantonnement der Genügsamste und Ruhigste, und damals nichts weniger als ein Tyrann, als der er nachher in Hamburg, vermuthlich im Drange ganz anderer verzweifelter Umstände, verschrieen war. Mein Hauskommandant, Herr Berton, war ein lebhafter, helldenkender, nicht ungebildeter Mann, wir gewöhnten uns bald so zusammen, daß wir beiderseits über unsere Grundsätze keinen Hehl hatten, und ich in der wechselseitigen Unterhaltung bei Tisch und im Garten einen Genuß fand, der die übrigen Beschwerlichkeiten und Lasten vergessen ließ. Herr Berton war ein strenger und consequenter Republikaner, auch Bonapartist, weil es nicht anders zu machen war, wiewohl ihm das Kaiserwesen wehe that; liebte aber seinen Chef Bernadotte nicht sehr, weil er schon damals über seine Aufrichtigkeit und Anhänglichkeit an den Kaiser mancherlei Zweifel hegte, und sich in seinem Generalstab zurückgesetzt glaubte.

„Als ein ganz rechtlicher Mann zeigte sich der General Maison; im größten Schmutz aber der Commissair-Ordonnateur Michaud, vor dem uns der Marschall Bernadotte selber warnte. Am Geburtstage Napoleons" — den Civilbesitz von Ansbach hatte Bernadotte bereits am 24. Mai 1806 an Bayern übertragen — „forderte uns der Marschall auf, dafür zu sorgen, daß in allen Garnisonorten jedem Franzosen eine Flasche Wein verabfolgt werde, deren Vergütung der Marschall auf sich nehmen wolle. Wir übergaben dafür eine Rechnung von 12,000 fl., und als wir an die Zahlung erinnerten, fand es sich, daß sie der unterdessen abgegangene Michaud schon lange empfangen, um davon, Gott weiß wo, noch einmal des Kaisers Gesundheit zu

trinken. — Die Anrede des Marschalls an mich war gewöhnlich: *Eh! Monsieur Lang, je vous fais beaucoup travailler.* Dann fing er einmal an zu schildern, wie viel Vergnügen ihm selbst die Geschäfte der Administration machen würden; wie glücklich er sich in Hannover gefühlt, wo es in seiner Pflicht gelegen habe, sich auch mit den Angelegenheiten der Regierung zu befassen. Es gehöre zu seinen schönen Träumen, sich einzubilden, daß Ansbach sein Fürstenthum wäre und durch ihn glücklich zu werden bestimmt sei, vorzüglich dann, wenn ich mich ihm als Staatsrath beigesellen würde. Auf alle Fälle verrieth der Marschall, daß er sich ernstlich mit dem Gedanken beschäftige, sich irgendwo eines Scepters zu bemächtigen. Unvermuthet erschien einmal Herr Berton, mein Hausgenosse, in Nürnberg, mit der Anmeldung, daß er dem Rath einen wichtigen Vortrag zu machen habe. Am späten Abend noch versammelten sich die hochwohlgebornen und wohlweisen Herren, welchen Herr Berton eine lange französische, den Meisten unverständliche, Rede vorlas, um sie von den unendlichen politischen und commerciellen Vortheilen des Beschlusses zu überzeugen, die Stadt und ihr Gebiet freiwillig dem Kaiser Napoleon zu unterwerfen, mit der Bitte, ihnen in einem seiner großen Kriegsgefährten — es fehlte nur der Name Bernadotte — einen Lehensfürsten zu geben.

„Nachdem die Herren Senatoren aus ihren Allongeperücken die zierlichsten Danksagungen herausgeschüttelt und sich über solch einen hochwichtigen Gegenstand, so weit es in ihrer Competenz liege, fleißigst zu berathen versprochen, eilte ein Herr von Tucher, dem die Bestimmung der Stadt für das bayerische Land kein Geheimniß mehr war, nach Ansbach zu dem Grafen Thürheim, um ihm die neuen Plane zu enthüllen, der denn auch unverzüglich seinen Hof davon in Kenntniß setzte. Nach wenigen Tagen wurde Herr Berton zum Fürsten von Neufchatel nach München beordert, welchem Rufe Herr Berton, die Veranlassung nicht ahnend, in freudigen Erwartungen gleichsam entgegen flog. Zu München angelangt, empfing ihn der Fürst mit der kurzen Frage: ob er im Rath zu Nürnberg den Antrag gemacht, die Stadt dem Kaiser zu unterwerfen? Auf das bejahende offene Geständniß erwiederte

der Fürst: „„Es macht dies Ihrem französischen Herzen Ehre. Als einem Officier aber, der sich in solche diplomatische Händel nicht zu mischen hatte, soll ich Ihnen vier Wochen Arrest geben. Gehen Sie alsbald wieder zurück und melden Sie sich bei dem Marschall."" Der Arrest wurde in meinem Hause ausgehalten, wo ich zur Tröstung des Gefangenen für tägliche Gesellschaft und verlängerte Tafelfreuden sorgte; bei welchen Vergnügungen es denn auch an guten Declamationen und wiederholter Vorlesung der in Nürnberg gehaltenen Rede nicht fehlte. Auch benutzte Herr Berton die Muße, seine Studien in deutscher Sprache fortzusetzen und deutsche Brieflein zu versuchen, unter andern auch an meine Haushälterin, oft mit der Ordre: *Faites moi un bouillon*, was heißen sollte: Machen Sie mir ein Wallen. — Während meiner Abwesenheit waren die bei mir einquartierten Franzosen aus meinem Hause (wie überhaupt aus der Provinz) abgezogen. Sie hatten sich unterdessen in der gleichsam herrenlosen Wohnung mit einer Gewissenhaftigkeit und Bescheidenheit betragen, welche nicht genug zu rühmen ist. Auch im Getümmel des letzten Aufbruchs ist mir nicht ein Nagel abhanden kommen. Gleichwohl hat mich ihre siebenmonatliche Bewirthung 3000 Gulden gekostet."

Jener rasche Aufbruch war durch die neuen Verwicklungen mit Preussen, und durch den Krieg, der von ihnen eine Folge, veranlaßt. Ein großer Theil des Corps von Bernadotte hatte in dem Bambergischen Cantonirungsquartiere gehabt, das ganze war darum schnell in der Umgebung von Kronach vereinigt. Wie im vorigen Feldzug hieß es das erste Corps, Bernadotte aber hatte seinen angebornen Namen gegen einen feudalen Titel vertauscht. Das kleine Fürstenthum Ponte-Corvo, weiland eine Dependenz der zum Kirchenstaat gehörigen Provinz Benevento, war ihm durch kaiserliches Decret vom 5. Juni 1806 verliehen, und bereits am 18. des nämlichen Monats in seinem Auftrage in Besitz genommen worden. Des Fürsten von Ponte-Corvo und des Marschalls Davoust Corps machten das Centrum der großen Armee aus, als welche am 8. Oct. 1806 sich in Bewegung setzte. Am 9. gegen Mittag, entwickelte sich die Tête, Murats zwei

Regimenter leichter Cavalerie und Bernadotte mit der Division Drouet, Angesichts von Schleitz. Jenseits Schleitz und des Wiesenthals das Corps des preussischen Generals Tauenzien aufgestellt erblickend, gebot Napoleon sofort den Angriff, den abzuwarten, Tauenzien bei der Ungleichheit der Streitkräfte nicht wagen durfte. Er begnügte sich dem in Schleitz zurückgelassenen Detachement einige Verstärkung zukommen zu lassen, in der Erwartung, daß ein leichtes Arrierengardengefecht ihm die zu seinem Rückzug erforderliche Zeit gewinnen würde. Aber General Maison mit dem 27. leichten Regiment von dem Prinzen von Ponte-Corvo detachirt, depostirte die Preussen aus Schleitz, während das 94. und 95. Linienregiment, beide zu der Division Drouet gehörig, das Wiesenthal durchzogen und die retirirenden Preussen poussirten. Murat, über die Gebür die Verfolgung ausdehnend, gerieth mit seiner Cavalerie in einige Bedrängniß, und hatte Mühe sich gegen wiederholte Chargen zu behaupten, bis das 5te Chasseurregiment und Maison mit seiner Infanterie auf dem Schlachtfelde eintrafen, den sächsischen Chevaulegers namhaften Verlust beibrachten, den Rest der feindlichen Abtheilung in die Wälder sprengten.

Den 12. traf Bernadotte zu Naumburg ein; ihm war die Weisung zugekommen, in Dornburg Stellung zu beziehen. Davoust hatte die bestimmtesten Befehle, bis auf den letzten Mann die Brücke von Kösen zu behaupten. „*Quelques prisonniers faits à la suite d'une escarmouche, lui avaient appris que la grande armée prussienne s'approchait, conduite par le roi, les princes et le duc de Brunswick. Sur-le-champ il avait envoyé un bataillon au pont de Kösen, et prescrit à ses troupes d'être sur pied dès le milieu de la nuit, afin d'occuper avant l'ennemi les hauteurs qui dominent la Saale. Dans le moment le maréchal Bernadotte se trouvait à Naumbourg, avec l'ordre de se poster là où il croirait être le plus utile, et notamment de seconder le maréchal Davoust, si celui-ci en avoit besoin. Le maréchal Davoust se rendit à Naumbourg, fit part au maréchal Bernadotte de ce qu'il venait d'apprendre, lui proposa de combattre ensemble, lui offrit même de se placer sous*

son commandement, car ce n'était pas trop des 46,000 hommes qu'ils avaient à eux deux, pour tenir tête aux 80,000 hommes que la renommée attribuait à l'armée prussienne. Le maréchal Davoust insista, au nom des plus graves considérations. Si le maréchal Lannes, ou tout autre, eût été à la place du maréchal Bernadotte, on n'aurait pas eu beaucoup de tems à perdre en vaines explications. Le généreux Lannes, en voyant apparaître l'ennemi, eut embrassé même un rival détesté, et eût combattu avec le dernier dévouement. Mais le maréchal Bernadotte, interprétant les ordres de l'empereur de la manière la plus fausse, voulut absolument quitter Naumbourg pour se porter sur Dornbourg, où l'ennemi n'était point signalé. D'où pouvait provenir une aussi étrange résolution? Elle provenait de ce sentiment détestable, qui souvent fait sacrifier le sang des hommes, le salut de l'Etat, à la haine, à l'envie, à la vengeance. Le maréchal Bernadotte éprouvait pour le maréchal Davoust une aversion profonde, conçue sur les plus frivoles motifs. Il partit, laissant le maréchal Davoust réduit à ses propres forces. Le maréchal Bernadotte emmenait même une division de dragons, qui avait été détachée de la réserve de cavalerie, pour seconder le premier et le troisième corps, et dont il ne lui appartenait pas de disposer exclusivement." Um so auffallender ist in seiner Milde der Tadel, durch welchen Napoleon, die Ereignisse von Auerstätt vernehmend, das Betragen des einen seiner Marschalle rügte. Er schrieb an Bernadotte, Wittenberg, 23. Oct.: „*Votre corps d'armée ne s'est pas trouvé sur le champ de bataille, et cela eût pu m'être très-funeste. Cependant, d'après un ordre très-précis, vous deviez vous trouver à Dornbourg, qui est un des principaux débouchés de la Saale, le même jour que le maréchal Lannes se trouvait à Jena, le maréchal Augereau à Kala, et le maréchal Davoust à Naumbourg. Au défaut d'avoir exécuté ces dispositions, je vous avais fait connaître dans la nuit que, si vous étiez encore à Naumbourg, vous deviez marcher sur le maréchal Davoust pour le soutenir. Vous étiez à Naumbourg lorsque cet ordre est arrivé; il vous a été communiqué, et cependant vous avez*

préféré faire une fausse marche pour retourner à Dornbourg, et par là vous ne vous êtes pas trouvé à la bataille, et le maréchal Davoust a supporté les principaux efforts de l'armée ennemie. Tout cela est certainement très-malheureux."

Seine Richtung gegen Halle nehmend, in der Absicht, bei Barby oder Dessau die Elbe zu erreichen, bestand Bernadotte am 17. Oct. das Treffen bei und in Halle, dessen Last vornehmlich die Division Dupont traf. Dupont gibt dem Marschall sogar Schuld, daß er in ungeschickter Weise diese Division eparpillirt habe. Nur eben der Stadt eingeführt, trat dem Marschall entgegen eine Deputation der Universität, die seinen Schutz anzurufen bestimmt. Er empfing die Herren in der verbindlichsten Weise, versprach Alles was in seinen Kräften stehen möge, der Universität zu Gute zu thun, berührte aber zugleich die in der französischen Armee cursirende Sage, daß die Studenten sich bei der Vertheidigung der Stadt betheiligt hätten, mit dem Zusatze, daß der Kaiser darum höchlichen Unwillen empfinde. Er beruhigte sich jedoch bei der ihm gegebenen Versicherung von der vollkommenen Parteilosigkeit der Studenten, und Universität und Stadt hatten sich seiner, nach den überstandenen Schrecknissen des Straßenkampfes, nur zu beloben. Desto ungnädiger aber erzeigte sich der Imperator, dessen Zorn deutlich der Universität ihr Schicksal ankündigte.

Bernadotte hatte Befehl, die Saale bis zur Mündung zu verfolgen, bei Barby die Elbe zu überschreiten Dieser Uebergang erfolgte nicht in der gewünschten Schnelligkeit, und der Kaiser, nachdem er die Vorgänge bei Auerstätt in schonender Weise beurtheilt, überließ sich seinem ganzen Unwillen um eine, wie es schien, absichtliche Zögerung. In seinem Auftrage schrieb Berthier, 21. Oct.: „*L'empereur, M. le maréchal, me charge de vous écrire qu'il est très-mécontent de ce que vous n'avez pas exécuté l'ordre que vous avez reçu, de vous porter hier à Calbe, pour jeter un pont à l'embouchure de la Saale, à Barby. Cependant vous deviez sentir que toutes les dispositions de l'empereur étaient combinées. S. M. qui est très-fâchée que vous n'ayez pas exécuté ses ordres, vous rappelle*

à ce sujet que vous ne vous êtes point trouvé à la bataille d'Jéna; que cela aurait pu compromettre le sort de l'armée et déjouer les grandes combinaisons de S. M., et a rendu douteuse et très-sanglante cette bataille, qui l'aurait été beaucoup moins. Quelque profondément affecté qu'ait été l'empereur, il n'avait pas voulu vous en parler, parce qu'en se rappelant vos anciens services il craignait de vous affliger, et que la considération qu'il a pour vous l'avait porté à se taire; mais, dans cette circonstance, où vous ne vous êtes pas porté à Calbe, et où vous n'avez pas tenté le passage de l'Elbe, soit à Barby, soit à l'embouchure de la Saale, l'empereur s'est décidé à vous dire sa façon de penser, parce qu'il n'est point accoutumé à voir sacrifier ses opérations à de vaines étiquettes de commandement." — „*Cependant, comme il arrive, quand on suit moins les règles de la froide justice que les mouvements de son âme, Napoléon, trop indulgent la première fois, fut trop rigoureux la seconde, car la lenteur du maréchal Bernadotte à passer l'Elbe était bien plus la faute des éléments que la sienne.*" Den 20. Oct. bewerkstelligten Bernadotte, Davoust und Lannes auf verschiedenen Punkten den Uebergang der Elbe. Alle drei, und dazu Murats Cavalerie, waren sie bestimmt, den Prinzen von Hohenlohe in seinem Rückzug zu verfolgen.

Nach der Capitulation von Prenzlow blieb zwischen Elbe und Oder nur noch Blüchers Armeecorps übrig. Auch ihn zu ecrasiren, setzten sich Bernadotte von Berlin, Soult von der Elbe aus in Bewegung. Lübeck wurde am 7. Nov. nach hartnäckigem Widerstand erstürmt, am folgenden Tage sah sich Blücher genöthigt, die Capitulation von Travemünde einzugehen. Schweden, 1500 an Zahl, die sich längere Zeit in dem Lauenburgischen behauptet hatten, wurden in den über die preussische Armee gekommenen Sturm verwickelt. Sie flüchteten nach der Trave, empfingen aber, nachdem sie dort in Kriegsgefangenschaft gerathen, ab Seiten des Prinzen von Ponte-Corvo die schonendste Behandlung, wie man das in Schweden dankbarlich anerkannte. Auch gegen die in Lübeck begangenen Greuel hatte er sich mit Macht, wenngleich nicht aller Orten mit Erfolg gestemmt. Als

die Expedition vollbracht, wurden den Corps von Soult und Bernadotte Erfrischungsquartiere in und um Berlin angewiesen, dann zogen sie, ohne Uebereilung, nach der Weichsel. Bernadotte, mit dem 1ten Corps und der Division Dupont, wurde auf Thorn, woselbst auch Ney seinen Standort hatte, instradirt, so daß sie zusammen den äußersten linken Flügel der großen Armee ausmachten. Von dannen wurde Ney, die Operationen an der Ukra und Narew zu unterstützen, nach Biezun, Soldau und Mlawa herangezogen, Bernadotte allein hütete die untere Weichsel, und blieb das auch seine Bestimmung, nachdem er bis zur Passarge sich ausdehnend, Osterode, Mohrungen, Preussisch-Holland, Elbing occupirt hatte. Aus dieser Stellung ihn zu verdrängen, setzte die russische Armee unerwartet sich in Bewegung, ohne doch dem unermüdlichen Ney ihren Marsch verbergen zu können.

„*Ney prit à Hohenstein un poste bien choisi, duquel il pouvait se porter soit au secours des cantonnements du maréchal Soult sur l'Omulew, soit au secours des cantonnements du maréchal Bernadotte derrière la Passarge. Il indiqua à celui-ci la position d'Osterode, belle position sur des plateaux, derrière des bois et des lacs, où le premier et le sixième corps réunis étaient en mesure de présenter environ trente et quelques mille hommes aux Russes, dans un site presque inexpugnable. Mais les troupes du maréchal Bernadotte répandues jusqu'à Elbing, près du Frische-Haff, avaient de grandes distances à franchir pour se rallier, et si le général Bennigsen eût marché rapidement, il aurait pu les surprendre et les détruire, avant que leur concentration fût opérée. Le maréchal Bernadotte expédia aux troupes de sa droite l'ordre de se porter directement sur Osterode, et aux troupes de sa gauche l'ordre de se réunir au point commun de Mohrungen, qui est sur la route d'Osterode, un peu en arrière de Liebstadt, c'est-à-dire très-près des avant-gardes russes. Le danger était pressant, car la veille l'avant-garde ennemie avoit fort maltraité un détachement français laissé à Liebstadt. Le général Markof, avec 15,000 ou 16,000 hommes environ, formait la tête de la colonne russe de droite. Il était le 25. janvier, dans la matinée, à Pfarrers-Feldchen, ayant trois bataillons*

dans ce village, et en arrière une forte masse d'infanterie et de cavalerie. Le maréchal Bernadotte arriva en cet endroit, peu distant de Mohrungen, vers midi, avec des troupes qui, parties dans la nuit, avaient déjà fait dix ou douze lieues. Il arrêta ses dispositions sur-le-champ, et jeta un bataillon du 9ᵉ léger dans le village de Pfarrers-Feldchen, pour enlever à l'ennemi ce premier point d'appui. Ce brave bataillon y entra baïonette baissée sous une vive fusillade des Russes, et soutint dans l'intérieur du village un combat acharné. Au milieu de la mêlée on lui prit son aigle, mais il la reprit bientôt. D'autres bataillons russes étant venus se joindre à ceux qu'il combattait, le maréchal Bernadotte envoya à son secours deux bataillons français, qui après une lutte d'une extrême violence restèrent maîtres de Pfarrers-Feldchen. Au delà se voyait sur un terrain élevé le gros de la colonne ennemie, appuyée d'un côté à des bois, de l'autre à des lacs, et protégée sur son front par une nombreuse artillerie. Le maréchal Bernadotte, après avoir formé en ligne de bataille le 8ᵉ, le 94ᵉ de ligne, et le 27ᵉ léger, marcha droit à la position des Russes sous le feu le plus meurtrier. Il l'aborda franchement; les Russes la défendirent avec opiniâtreté. La fortune voulut que le général Dupont, arrivant des bords du Frische-Haff, par la route de Preuss. Holland, se montrât avec le 32ᵉ et le 96ᵉ, à travers le village de Georgenthal, sur la droite des Russes. Ceux-ci, ne pouvant tenir à cette double attaque, abandonnèrent le champ de bataille, couvert de cadavres. Ce combat leur coûta 1500 à 1600 hommes tués ou pris. Il coûta aux Français environ 600 à 700 morts ou blessés. La dispersion des troupes et la grande quantité de malades avaient été cause que le maréchal Bernadotte n'avait pu réunir à Mohrungen plus de 8000 à 9000 soldats, pour en combattre 15,000 ou 16,000. Cette première rencontre eut pour résultat d'inspirer aux Russes une circonspection extrême, et de donner aux troupes du maréchal Bernadotte le temps de se rassembler à Osterode, position dans laquelle, jointes à celles du maréchal Ney, elle n'avaient plus rien à craindre. Les 26. et 27. janvier, en effet, le maréchal Ber-

nadotte, rendu à Osterode, se serra contre le maréchal Ney, attendant de pied ferme les entreprises ultérieures de l'ennemi. Le général Bennigsen, soit qu'il fût surpris de la résistance opposée à sa marche, soit qu'il voulût concentrer son armée, la réunit toute entière à Liebstadt, et s'y arrêta."

In den Demonstrationen, welche der Schlacht von Eylau einleiten sollten, war Bernadotte, dessen Corps man zu 12,000 Mann berechnete, angewiesen, langsam gegen die Weichsel, allenfalls bis Thorn zurückzuweichen, um den Feind nachzuziehen, sodann, wenn dieses erreicht, ihm zu entwischen, um mittels eines Gewaltmarsches dem linken Flügel der großen Armee sich anzuschließen, und das Manoeuvre, durch welches die Russen in den Winkel zwischen dem Meer und der untern Weichsel eingeschlossen werden sollten, zu vervollständigen. Er hatte demnach die retrograde Bewegung angetreten, sich langsam auf Löbau, auf Straßburg, auf die Umgegend von Thorn zurückgezogen. Den 1. Febr. 1807 befand Napoleon sich mit der Garde zu Willenberg, gerüstet, binnen 24 oder 48 Stunden eine Macht von 75,000 Streitern auf der Russen linke Flanke zu werfen. „*Napoléon, toujours soigneux de guider ses lieutenants pas à pas, avait adressé une nouvelle dépêche au maréchal Bernadotte, pour lui expliquer une dernière fois son rôle dans cette grande manoeuvre, pour lui expliquer la manière de se dérober promptement à l'ennemi, et de rejoindre l'armée, ce qui devait rendre l'effet de la combinaison actuelle plus certain et plus décisif. Cette dépêche avait été confiée à un jeune officier récemment adjoint à l'état-major, qui avait ordre de la porter en toute hâte vers la basse Vistule.*" Zu seinem großen Erstaunen fand Napoleon die russische Armee, die er einzeln aufzuschlagen gerechnet hatte, vereinigt. „*Il ne lui restait qu'à marcher, et à pénétrer le secret des résolutions de l'ennemi. Il connut bientôt ce secret, car les Russes, dans leur joie d'être miraculeusement sauvés d'une ruine certaine, le répandaient eux-mêmes sur les routes. Le jeune officier envoyé au maréchal Bernadotte avait été pris par les Cosaques avec ses dépêches, qu'il n'avait pas eu la présence d'esprit de détruire. Le général Bennigsen, averti par ces dépêches 48 heures plus tôt qu'il*

ne l'eût été par le mouvement de l'armée française, avait eu le temps de se concentrer en arrière d'Allenstein, et en voyant les préparatifs de Napoléon à Jonkowo, il avait décampé dans la nuit du 3. au 4."

Aber Napoleon, wenn auch in seinen Berechnungen getäuscht, konnte sich es nicht versagen, dem Feinde eine blutige Lehre zu geben. Bernadotte erhielt Befehl, sofort die Weichsel zu überschreiten, um sich in Gewaltmärschen der Hauptarmee anzuschließen, indessen diese unaufhaltsam gegen Eylau drängte. Am 8. Febr. 1807 wurde dort geschlagen, während Bernadotte noch über 30 Stunden von der Wahlstatt entfernt. Als die Armee erreicht, bildete er ihren äußersten linken Flügel, das Frische Haf entlang, auf dem Rückzug gegen die Passarge. Nachdem schließlich zwischen diesem Flusse und der Weichsel Stellung genommen worden, hatte Bernadotte auf dem äußersten linken Flügel die Strecke zwischen Braunsberg und Spanden zu hüten. Braunsberg mußte er aber vorher den Preussen entreißen, und soll er ihrer daselbst 2000 zu Gefangenen gemacht haben. Er und Soult bewerkstelligten auch am 3. März eine Demonstration an der untern Passarge, während Ney ein feindliches Corps, das gegen die obere Passarge gerichtet gewesen, bei Gutstatt übel mitnahm. Ungehindert mochte seitdem Bernadotte die Arbeiten an den Brückenköpfen zu Braunsberg und Spanden fördern, auch die Verstärkungen an sich ziehen, die allgemach ein Corps von 36,000 Mann, davon 24,000 zur Stunde marschfertig, um ihn versammelten. An den entscheidenden Ereignissen des Feldzuges, der in den ersten Tagen des Junius begann, hat er jedoch keinen Antheil nehmen können. Der Brückenkopf zu Spanden, mit dem 27. leichten Infanterieregiment besetzt, und durch zwei Brigaden der Division Villate soutenirt, wurde am 5. Juni 1807 von den Russen angegriffen. Persönlich bei dem Gefechte sich betheiligend, wurde gleich in dessen Beginn der Marschall am Halse verwundet, daß er gezwungen, das Commando an den Chef seines Generalstabs, den General Maison, „*l'un des officiers les plus intelligents et les plus énergiques de l'armée,*" abzugeben, und für seine Wunde in Berlin Genesung zu suchen.

Nach dem Frieden von Tilsit übernahm er am 23. Jul. 1807 den Befehl der in dem sogenannten Gouvernement der Hansestädte zusammengezogenen Truppen, Franzosen, Spanier und Holländer, und mußte dieses nördliche Observationscorps später in der Eigenschaft einer Hülfsarmee sich über Dänemark verbreiten, 5. März 1808, die im Sept. 1808 den Namen Armee von Holstein annahm, obgleich auch Jütland und Fünen von ihr besetzt. „*La conduite du maréchal fut telle dans cette circonstance, que non seulement il mérita l'estime des Hambourgeois, mais que tous les peuples du Nord conçurent de lui la plus haute idée,*“ wobei zwar nicht zu übersehen, daß die nachmalen von Davoust, seinem persönlichen Feinde, für die hanseatischen Departemente angeordnete *Chambre ardente* von dem Marschall die Erstattung von drei Millionen Franken gefordert hat. Reich genug, sie zu bezahlen, war er schon damals, Napoleon hatte ihm bei der allgemeinen Vertheilung des Raubes, Aug. 1807, ein Einkommen von 291,000 Franken, darunter die Domaine Opinagora, bei Plock, und außerdem eine bare Summe von 200,000 Franken zugetheilt.

Am 22. März 1809 übernahm der Prinz von Ponte-Corvo, der mit der französischen Division Dupas von Hamburg die Elbe hinaufgezogen war, das Commando der zu 20,000 Mann angegebenen königlich sächsischen Truppen. Vorläufig war seine Stellung nur beobachtend, indem aber für Sachsen keine ernstliche Gefahr zu besorgen, erhielt er nach den Ereignissen bei Regensburg Befehl, mit dem ihm untergebenen Armeecorps Dresden zu verlassen, und durch die Oberpfalz allmälig der Donau sich zu nähern. Er nahm im Vorbeigehen Eger, was zwar keine sonderlich schwierige Aufgabe, verhehlte aber, nachdem er über Regensburg nach Passau herabgezogen, im mindesten nicht seinen Verdruß über die ihm angewiesene, seiner Meinung nach unwürdige Stellung an der Spitze der Sachsen. Die ungünstigsten, die ungerechtesten Berichte erstattete er über diese braven Leute, die nicht unberührt durch die den Deutschen gewaltsam beigebrachte Feindschaft gegen alles Französische, gleichwohl treulich ihre Pflichten als Bundestruppen erfüllten. Den Klagen

des Marschalls, die nachgerade lästig geworden, abzuhelfen, gab ihm Napoleon die eine Hälfte der Division Dupas, durchaus Franzosen, zurück, daß er demnach zu Passau 15—16,000 Sachsen und 4000 Franzosen, das 9te Armeecorps, unter seinen Befehlen vereinigte. Am 17. Mai 1809 bestand er ein unerhebliches Gefecht außerhalb des Linzer Brückenkopfs, bei Mauthausen, dann zog er weiter hinab, um sich bei dem zweiten Uebergang der Donau zu betheiligen.

Am Vorabend der Schlacht von Wagram stand Bernadotte mit seinem Corps auf dem linken Flügel der zweiten Linie, und kam er gegen Mittag, über Rutzendorf andringend, zu lebhaftem Gefecht mit einem Theil der Cavalerie des Fürsten von Liechtenstein, die gegen Rasdorf und Pißdorf sich ausbreitete; mehrmals wurde die sächsische Cavalerie zurückgeworfen, und geriethen namentlich die sächsischen Dragoner, Herzog Albert von Sachsen-Teschen, und das östreichische Cürassier-, weiland, bis 1798 Carabinierregiment des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen hart an einander, endlich mußte die östreichische Cavalerie, nachdem sie eine Zeit lang das Feld behauptet, dem zahlreich entwickelten Fußvolk und Geschütz weichen. Sein Hauptabsehen hatte Napoleon auf die Position von Wagram selbst und auf den linken Flügel der Oestreicher, dessen äußerste Spitze ein alter Thurm bei Markgrafen-Neusiedel bezeichnete, gerichtet, und mußten demnach mit Einbruch der Nacht Bernadottes Sachsen, samt der Division Dupas über Atterkla auf Wagram, Macdonald und Grenier mit zwei Divisionen der Armee von Italien, Oudinot mit seinem ganzen Corps gegen diese Stellung vorrücken. Bernadotte warf sich auf das durch den Obrist von Oberndorf mit dem Regiment Reuß-Plauen heldenmüthig vertheidigte Dorf Wagram; nachdem Oberndorf verwundet worden, drangen die Sachsen auf kurze Zeit durch den Eingang von Atterkla her in die Mitte des Dorfes ein, sie wurden jedoch durch zwei Bataillone, die von beiden Seiten anrückten, in ein mörderisches Kreuzfeuer genommen und mit großem Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen hinausgeschlagen. „Die Dunkelheit," berichtet Varnhagen von Ense, „hemmte jede weitere Unternehmung, manches brennende

Dorf jedoch beleuchtete hin und wieder die Gegend; ganz in unserer Nähe loderten hohe Flammen von Wagram auf; dieser schauerliche Anblick und der freudige unsers Obersten mit der Fahne in der Hand waren die letzten, die ich von dem Schlachtfelde mit mir nahm.“ Das höchst gewagte, aber großartige Unterfangen Napoleons, den Mittelpunkt der östreichischen Linien zu sprengen, war gänzlich fehlgeschlagen und theilweise, denn auch auf andern Stellen befanden die Franzosen sich im Nachtheil, zu einer Niederlage ausgegangen. Der Imperator zürnte theils dem Zufall, durch welchen Franzosen und Sachsen verleitet worden sein sollen, einander irrthümlich zu beschießen, theils der Lässigkeit des Marschalls Bernadotte, dem er ohnehin nicht hold, und den in der Meinung der Armee herabzusetzen, ihm dienlich scheinen mochte. Gegen die ihm gemachten Vorwürfe sich zu rechtfertigen, verfehlte indessen Bernadotte nicht. Ihm zufolge haben die Sachsen das brennende Dorf zwei Stunden lang behauptet; da sie aber darüber viele Leute einbüßten, ertheilte der Marschall den Befehl, die dem 9. Corps zugetheilte Division Dupas heranzuziehen. Dessen weigerte sich Dupas, angebend, daß ein höherer Befehl ihm untersage, seine Stellung zu verlassen. Hierüber erstaunt, traf der Marschall sofort Anstalten, den Rest der sächsischen Truppen zu retten, dann eilte er in das Hauptquartier, seine Beschwerde vorzutragen. Wolle man seinen Tod, soll er gesagt haben, so gebe es weniger gehässige Mittel als dasjenige, welches so viele brave Leute in seinen Untergang verwickle.

Bernadotte zog sich auf Atterkla zurück, wo jedoch seines Bleibens gleich wenig. Eine östreichische Colonne folgte ihm auf der Ferse. Der Rittmeister von Tettenborn machte an der Spitze einer Schwadron von Klenau, Chevaulegers, den Vortrab, fand Atterkla von den Sachsen, die während der Nacht abgezogen waren, verlassen, und besetzte das mit ihren Verwundeten angefüllte Dorf. Hierbei nahm er mehre Officiere gefangen, darunter einige vom Generalstabe des Marschalls Bernadotte. Am 6. Jul. Morgens um 4 Uhr erhob sich abermals das Feuer der östreichischen Linken gegen die Rechte der Franzosen, in wenigen

Augenblicken verbreitete es sich über die ganze Linie, und Napoleon traf eben mit Zuziehung von Davoust seine letzten Dispositionen für die Schlacht, als zahlreiche Adjutanten, von Massena und Bernadotte entsendet, meldeten, wie bedenklich auf dem linken Flügel und im Centrum der Tag sich ankündige, und daher gleichzeitig des Kaisers Gegenwart und seine Unterstützung verlangten. Bernadotte hatte sich noch am Morgen in der Position bei Atterkla, die als eine Spitze in die von den Oestreichern beschriebene krumme Linie eindrang, befunden. Zu seiner Rechten erblickte er jetzt den beträchtlichsten Theil des feindlichen Corps von Bellegarde, von den Höhen bei Wagram gegen Atterkla herabziehend, links die Reserve von Grenadieren und Cürassieren, wie sie gegen Süssenbrunn vorrückte. In seiner Stellung gefährdet, zog er sich auf das kleine, hinter Atterkla belegene Plateau zurück, um von der einen Seite der italienischen Armee, von der andern Seite dem Corps von Massena näher zu sein. Diese Bewegung war noch nicht vollendet, als sich Bellegardes Vortrab auf ihn warf, und ein erbittertes Gefecht sich entspann, dem die Sachsen zwar nicht lange Stand hielten. Sie wurden sehr weit zurückgeworfen, und auch Massenas Anstrengungen, den Schlüssel der Position nach seiner Meinung, das Dorf Atterkla, wiederzunehmen, blieben alle vergeblich, bis dann die von Napoleon getroffenen Dispositionen zuerst die Räumung von Atterkla und Süssenbrunn, und schließlich gegen 4 Uhr Nachmittags den vollständigen Rückzug der Oestreicher erzwangen. Belohnungen wurden ohne Säumen mit freigebiger Hand unter die Sieger vertheilt, dem Prinzen von Ponte-Corvo aber gab Napoleon seine volle Ungnade zu erkennen, herausgefordert, wie es scheint, durch den Tagsbefehl vom 7. Jul., worin Bernadotte den Sachsen für ihre unübertreffliche Haltung in dem Riesenkampfe vom 5. und 6. Juli dankt und ihnen, „der Granitsäule", so zu sagen den Gewinn der Schlacht zuschreibt. „Dieses Verfahren, die Lobsprüche, seinen Soldaten auf eigene Faust ertheilt, während sie doch allein von dem Oberfeldherren auszugehen hatten, verletzten den Kaiser empfindlich, indem sie der ganzen Armee und deren Führern verletzend." Um den Vorlauten zu bestrafen, entwarf Napoleon einen

möglichst strengen Tagesbefehl, der zwar nur unter den Marschallen circuliren sollte, aber mehr als hinreichend, um ein solches Uebermaas von Eitelkeit zurückzuweisen, zumal er, an Nebenbuhler gerichtet, schwerlich ein Geheimniß bleiben konnte. Außerdem widerspricht das 30. Armeebulletin, vom 28. Jul. 1807, zur Genüge jenem Tagesbefehl. Am 8. Jul. schon hatte der Prinz von Ponte-Corvo sein Commando niedergelegt, den 13. begab er sich, mit Urlaub, auf die Reise nach Paris.

Dort hielt er sich, mehr denn je zuvor, an Fouché, der bei aller scheinbaren Unterwürfigkeit für den Willen des Kaisers, der geheime Bundesgenosse aller Malcontenten geworden, und im Chorus mit ihnen die Uebel des Kaiserthums, dessen Ruhm er äußerlich bis zum Himmel erhob, beseufzte. Bernadotte, von der Armee entfernt, trug seinen Stolz und seinen Groll nach der Hauptstadt. Sogleich war Fouché bereit, ihn aufzunehmen, wie er das schon früher in Ansehung des von dem Kaiser verkannten Decrès gethan hatte. Er zeigte sich gerührt durch die an dem Marschall geübte Undankbarkeit, und gewann dessen Vertrauen in dem Maase, daß er äußerlich die Rolle eines Mentors annehmen konnte, der die Empfindlichkeit, die Erbitterung seines Telemach mäßigend, vor fernern Fehlern ihn bewahrte. Der Engländer Expedition nach Walcheren sollte ihm Gelegenheit geben, zu Schönbrunn im Hauptquartier seine unbegrenzte Thätigkeit und Ergebenheit, zu Paris seinen grenzenlosen Einfluß zu bekunden. Daß er es wagen durfte, unter einem Gebieter von Napoleons Gepräge eine politische Rolle erstreben zu wollen, deutet genugsam an, wie sehr bereits die Federn des kaiserlichen Regiments an Elasticität verloren hatten. Für ihren Angriff auf das französische Gebiet hatten die Engländer den günstigsten Moment ergriffen. Während Napoleons Soldaten zu Hunderttausend Deutschland, Ungern, Spanien durchzogen, befanden sich die Mündungen von Schelde und Maas in dem kläglichsten Zustande der Wehrlosigkeit. Alle Mittel der Abwehr, sogar der den Engländern entgegenzusetzende Feldherr, mußten improvisirt werden. Schwerlich sollte dergleichen möglich geworden sein, ohne die unbegreifliche Trägheit von Lord Chatham, dem eng-

lischen Befehlshaber. Fouché, der Mann von 1793, wollte durch revolutionaire Maasregeln auf die Bevölkerung wirken, für energischen Widerstand sie begeistern, und vor Allem an die Spitze der noch zu schaffenden Armee den Vertrauten seiner Entwürfe, den Fürsten von Ponte-Corvo setzen. Das hintertrieben augenblicklich Cambacérès und der Kriegsminister Clarke, in der Annahme, daß der Kaiser weder das Aufgebot der Nationalgarde, noch die Rehabilitirung eines seiner Ungnade verfallenen Feldherren billigen würde.

Die Gabe der Voraussicht scheint ihnen jedoch versagt gewesen zu sein. Obwohl es Napoleon keineswegs liebte, an raisonnirende Bevölkerungen, die ihre Mitwirkung meist nur bedingungsweise bewilligen, zu recurriren, obwohl ihm kein Geheimniß der Haß, durch welchen der Fürst von Ponte-Corvo ihm entfremdet, zeigte er sich doch seiner mächtig genug, um einer Leidenschaft zu gebieten, sobald ein höheres Interesse das forderte. Er empfand für die Eitelkeit, den Ehrgeiz, den ganzen Charakter des Marschalls eine tiefe Abneigung, da er ihn nichts destoweniger unter Allen, die der Gefahr nahe gestellt, als den einzigen für das Commando befähigten General erkannte, so bedauerte er lebhaft, daß man diesem nicht den Oberbefehl übertragen habe. Er befahl, den Irrthum zu verbessern, so das anders noch möglich, vor Allem den seinem Bruder, dem König von Holland, angetragenen Oberbefehl zurückzunehmen. Am 13. Aug. 1807 wurde Bernadotte mit dem Commando der bei Antwerpen versammelten Armee bekleidet, während ihn unterstützte und überwachte der getreue Bessières, dem eine zweite, das linke Scheldeufer einnehmende Armee beigegeben werden sollte.

Am 15. Aug. traf der Fürst von Ponte-Corvo zu Antwerpen ein. König Ludwig, der inmitten der Verwirrung seiner bestürzten Umgebung und der kaum nothdürftig organisirten Truppen nicht mehr wußte, auf wen er hören solle, beeilte sich, das Commando ihm abzugeben, und es befand sich Bernadotte an der Spitze von zwanzig und etlichen Tausend Bewaffneten, von denen 12—15,000 für den eigentlichen Felddienst brauchbar. Das unordentliche Gemisch von Truppen würde zwar, der englischen Armee gegenüber,

zumal wenn diese wie in Spanien commandirt, ziemlich schlecht sich ausgenommen haben, allein hinter der Ueberschwemmung und den Wällen von Antwerpen, unter der Leitung eines kriegsgewohnten, ihres Vertrauens genießenden Marschalls waren die Truppen eben hinreichend, um den sich vorbereitenden, verspäteten Angriff zurückzuweisen, zumal Bernadotte in gewohnter Umsicht, in der lobenswerthesten Thätigkeit die für den Fall einer Unternehmung der Engländer gegen Antwerpen getroffenen Dispositionen vervollständigte. Die treffliche Haltung seines Gegners gewahrend, versammelte Lord Chatham am 26. Aug. im Fort Batz einen Kriegsrath, und wurde darin beschlossen, die Expedition nicht weiter zu verfolgen. Hiernach traten in den ersten Tagen des Septembers die Engländer ihre rückgängige Bewegung an, und große Freude ergab sich in Antwerpen ob des wohlfeilen Kaufs erlangten Sieges. Bernadotte, allzeit fertig, sich zu loben, richtete abermals an seine Truppen einen Tagsbefehl, um sich zu dem über die Feinde des Continents errungenen Triumph Glück zu wünschen, einen Tagsbefehl, der in Schönbrunn kein besseres Glück finden sollte, als jener auf dem Schlachtfelde von Wagram erlassene. In steigender Unzufriedenheit mit dem Marschall Bernadotte, und absonderlich mit dessen Bedürfniß, die einfachsten Operationen zum Gegenstand prunkender Declamationen zu benutzen, daneben nicht ohne Mißtrauen den Malcontenten an der Spitze einer aus alten republikanischen Officieren und aus Nationalgarden zusammengesetzten Armee erblickend, ließ Napoleon ihm für seine Dienste durch den Minister Clarke danken, und das Commando der Nordarmee dem Marschall Bessières übertragen. Am 24. Sept. 1809 endete Bernadottes militairische Wirksamkeit für Frankreich, und wohnte er seitdem abwechselnd in Paris und zu la Grange-la-Prevôte bei Melun, ohne sich, wie es scheint, die Ungnade des allgewaltigen Gebieters viel kümmern zu lassen. Es schreibt Varnhagen, von dem Hofe Napoleons im J. 1810 handelnd: „Man rühmte Berthier, daß er, ungeachtet seiner fürstlichen Hofhaltung und großen Reichthums, in seinem Benehmen schlicht und in seinen Ansprüchen mäßig geblieben sei, noch immer den alten Ton mit seinen Kriegsgenossen habe, und für den

Kaiser wohl die treuste Anhänglichkeit, doch keineswegs den höfischen Diensteifer zeige, den so viele Andere, und namentlich Davoust, auf die alleruntergebenste Weise an den Tag legten. Von Bernadotte hingegen erzählte man, daß er mit der ihm eignen Fröhlichkeit laut über das Hofwesen spotte, den Kaiser in seiner angenommenen Scheinwürde lächerlich finde, sich selber noch immer zu republikanischen Grundsätzen bekenne, und seiner Fürstenwürde ungeachtet mit den alten Waffengefährten ganz auf brüderliche Art umgehe."

Am 21. Aug. 1810 erwählten die Reichsstände von Schweden, auf den in Gefolge Gutachtens ihres geheimen Ausschusses von dem König Karl XIII. gemachten Vorschlag, den Fürsten von Ponte-Corvo zum Kronprinzen; am 7. Sept., an demselben Tage, daß die Zustimmung des Kaisers erfolgte, willigte dieser ein, die ihm angetragene Würde zu übernehmen. Freimaurerische Einflüsse, denen großentheils die Entthronung K. Gustavs IV. zuzuschreiben, haben ohne Zweifel bei der Wahl eines Thronfolgers für Schweden den stärksten Einfluß geübt, ganz anders gewirkt, als die schonende Behandlung der bei Lübeck in Gefangenschaft gerathenen Schweden. Bernadottes Schwager, Joseph Bonaparte, war seit 24. April 1804 Großmeister aller Logen des Großen Orients von Frankreich. Wie sehr er dem Orden der Freimaurer verpflichtet sich fand, hat Karl XIII. durch die Stiftung seines Ordens, der ausschließlich Maurern eines höhern Grades vorbehalten, bekundet. Der Prinz verließ Paris den 2. Oct., stattete am 18. Oct. der königlichen Familie von Dänemark seinen Besuch in Friedrichsborg ab, und gelangte den 19. Oct. nach Helsingör. Ihm war von den Wählern die Bedingung auferlegt worden, daß er, der Katholik, zur lutherischen Kirche übertrete, das geschah an demselben 19. Oct. 1810 zu Helsingör im Hause des schwedischen Consuls Glöerheld, bei verschlossenen Thüren. Der Erzbischof von Upsala, D. Lindblom, nahm in Gegenwart mehrer vornehmen Zeugen die Handlung vor. Den 20. Oct. betrat der Prinz zu Helsingborg den Boden des ihm bestimmten Reiches. Bereits seit dem 30. Sept. durch Ernennung des Königs Generalissimus der schwedischen Land- und Seemacht,

erließ er am 31. Oct. zu Drottningholm die von den Ständen in Bezug auf religiöse Angelegenheiten geforderte Versicherung, am 2. Nov. zog er feierlich zu Stockholm ein, am 5. Nov. 1810 wurde er von Karl XIII. adoptirt, und leistete er, jetzt Karl Johann genannt, vor dem Throne den Eid als Kronprinz und Thronfolger, wogegen die Stände ihm huldigten. Im folgenden Jahre erkrankt, übertrug Karl XIII. am 17. März 1811 dem Prinzen, unter einiger Beschränkung, die Regierung, so dieser bis zum 7. Jan. 1812 mit Umsicht und Energie führte. Diese bewährte sich vorzüglich gelegentlich der von Napoleon geforderten Stellung von 2000 schwedischen Matrosen, welche zur Bemannung der Flotte von Brest verwendet werden sollten. Auch wurde das Continentalsystem nur scheinbar in Schweden gehandhabt, von Gothenburg aus lebhafter Handel mit den Engländern getrieben. Dies zu ahnden, ließ der Kaiser, der übrigens keine der für die Zukunft von Schweden gegebenen Zusagen erfüllt haben soll, wie dieses Karl Johann ihm vorwirft, am 27. Januar 1812 Schwedisch-Pommern besetzen. Bereits hatte Karl XIII. die Regierung wieder übernommen, und dem hat der Kronprinz in einem merkwürdigen Berichte Rechnung abgelegt über sein interimistisches Regiment und die Lage des Reichs. Seinen Ansichten muß das Decret vom 29. Jul. 1812, welches die schwedischen Häfen allen Nationen öffnete, zugeschrieben werden; er suchte dasselbe in einem Schreiben an den Kaiser zu rechtfertigen, das Schreiben begegnete jedoch einer höchst ungünstigen Aufnahme.

Zur Theilnahme an dem Kriege gegen Rußland 1812 eingeladen, lehnte Schweden das angetragene Bündniß mit Frankreich ab, dagegen fand zu Abo eine Unterredung des Kaisers von Rußland mit dem Kronprinzen von Schweden statt, deren Resultat der zu Petersburg abgeschlossene, längere Zeit geheimgehaltene Bundesvertrag vom 24. März 1812. Zu einem vollständigen Bruche mit Frankreich kam es jedoch erst nach den fabelhaften Ereignissen des Winters von 1812—1813. Den Thaten leiteten, wie herkömmlich, Noten und Briefwechsel ein. In des Kronprinzen Schreiben an den Kaiser, vom 23. März 1813, heißt es: „*Du moment que V. M. s'enfonça dans l'intérieur de cet*

empire (Rußland), *l'issue ne fut plus douteuse... Toutes les combinaisons militaires assuraient que V. M. serait prisonnière. Vous avez échappé à ce danger, Sire; mais votre armée, l'élite de la France, de l'Allemagne et de l'Italie, n'existe plus. Là sont restés sans sépulture des braves qui sauvèrent la France à Fleurus, qui vainquirent en Italie, qui résistèrent au climat brûlant de l'Egypte, et qui fixèrent la victoire sous vos drapeaux à Marengo, à Austerlitz, à Jéna, à Halle, à Lubeck, à Friedland etc. Qu'à ce tableau déchirant votre ame s'attendrisse; et qu'elle se rappelle la mort de plus d'un million de Français restés sur le champ d'honneur, victimes des guerres que V. M. a entreprises.*" Dagegen enthalten die vielen Ergebenheitsadressen, welche in jener Crise von französischen Behörden dem Kaiser eingereicht wurden, regelmäßig Ausfälle „*contre un prince comblé des bienfaits du grand homme, contre un prince qui doit tout à la France, et qui se met au nombre de ses ennemis.*"

Am 18. Mai 1813 landete der Kronprinz von Schweden zu Stralsund, und wird das ihm beigegebene Heer zu 30,000 Mann angegeben, ungezweifelt eine sehr übertriebene Schätzung. In Stralsund traf er mit Moreau zusammen: während dieser in der Nähe des Kaisers von Rußland bleiben sollte, war dem Kronprinzen das Commando des rechten Flügels der großen alliirten Armee bestimmt, wiewohl Schwedens Kriegserklärung gegen Frankreich erst erfolgte, nachdem der Kronprinz im Juli 1813 zu Trachenberg in dem Hauptquartier angelangt, gemeinschaftlich mit Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm die letzten Entschließungen gefaßt hatte. Daß er auch die Hauptzüge des von nun an befolgten Operationsplans angegeben habe, ist von Vielen, wohl zu Unrecht, behauptet worden. Franzose durch Geburt und nach allen seinen Vorurtheilen, war dem Kronprinzen undenkbar eine Kriegsführung, die zur Vernichtung des Kaiserthums, zu der Eroberung von Frankreich ausschlagen konnte. Lediglich wollte er einer unleidlich gewordenen Uebermacht Beschränkung; wiederholt forderte er darum den Kaiser der Franzosen zum Frieden auf, namentlich schrieb er in dieser Absicht nach der Schlacht bei

Dennewitz an Ney, wie es denn auch erwiesen, daß er die Verbündeten von dem Rheinübergang abzuhalten sich bemühte. Außerdem ist jener Operationsplan so einfach, daß er auch dem gewöhnlichsten Menschenverstand sich aufdringen mußte. Eine unermeßliche numerische Ueberlegenheit, durch den Beitritt von Oestreich verschafft, bot die Mittel zu einem Aufwand von Menschen, der in zehn Schlachten vergeblich, doch in der eilften den Sieg erringen mußte, weil mit jedem Zusammentreffen die Ungleichheit der Streitkräfte drückender geworden. Dann hat die Natur Böhmen als eine Citadelle, durch welche ganz Deutschland zu beherrschen, geschaffen; dieses Landes ihm so bedrohliche Bedeutsamkeit hatte Napoleon in dem Feldzuge von 1809 vollkommen gewürdigt, das Andenken davon nicht auf das Jahr 1813 übertragen.

Nach der Conferenz zu Trachenberg erhielt der Kronprinz den Oberbefehl der vereinigten Armee von Nord-Deutschland, 26. Jul. 1813, wie sie aus den russischen Corps von Winzigerode, Woronzow und Czernitschef, aus dem englischen unter Wallmoden, dem preussischen unter Bülow, und dem schwedischen unter Feldmarschall Stedingk zusammengesetzt. Bei Groß-Beeren besiegte diese Armee am 23. Aug. den Marschall Oudinot, bei Dennewitz, wo Bülow den Ausschlag gab, am 6. Sept. den Marschall Ney. Durch den bei Dennewitz errungenen Sieg wurde die Hauptstadt Berlin gerettet, und sie entsendete eine Deputation, ihre Dankbarkeit dem Kronprinzen auszudrücken. Auch der Kaiser von Oestreich ließ ihn beglückwünschen, zugleich das Großkreuz des Maria-Teresaordens ihm überreichen. Drei Tage später richtete der Kronprinz eine Proclamation an die Sachsen. In dem französisch abgefaßten Entwurf heißt es: *„Bientôt de grands événements vous mettront à l'abri de toute politique ambitieuse... Si le sang allemand doit couler, que ce soit pour l'indépendance de la Germanie, et non pour la volonté d'un seul homme, auquel aucun lien ni aucun intérêt ne vous attachent."*

Am 4. Oct. ging der Prinz bei Roßlau über die Elbe, und trug sein Marsch bis Taucha am 17. viel zu dem glänzenden Erfolge in den Gefilden von Leipzig bei. Als die Tage der

Entscheidung vorüber, setzte die Hauptarmee, zur Verfolgung des Feindes sich gegen den Rhein in Bewegung, der Kronprinz zog die Elbe hinab nach Mecklenburg, seinen alten Gegner, den Marschall Davoust und die Dänen zu bestreiten. Er nahm Lübeck, und schrieb von dort aus, 7. Dec. an seinen Sohn: „*Mon cher Oscar, les Lubeckois aidèrent jadis Gustave I. à rendre la liberté à sa patrie. Je viens d'acquitter la dette des Suédois. Lubeck est devenue libre; j'ai eu le bonheur de m'emparer de cette ville sans répandre de sang. Cet avantage m'est plus cher que le gain d'une bataille rangée, quand même elle ne m'aurait coûté que peu d'hommes. Combien l'on est heureux, mon cher fils, quand on peut épargner les larmes! L'on dort d'un sommeil tranquille. Si tous les hommes pouvaient se pénétrer de cette vérité, il n'y aurait plus de conquérants, et les peuples ne seraient gouvernés que par des rois justes. Je pars demain pour Oldeslohe; et après demain j'irai où les événements me conduiront. Je fais tout pour les faire tourner à l'avantage de la bonne cause, à l'avantage de ma patrie. Je ne lui demande pour récompense que de te seconder dans tout ce que tu entreprendras un jour pour son bonheur et sa prosperité.*“

Durch die Fortschritte der Nordarmee wurde die Verbindung der dänischen und französischen Armeen gebrochen, diese auf Hamburg geworfen. Die Nöthen eines namhaften Theils der Bevölkerung der großen Stadt, welcher durch des Marschalls Davoust hartes Gebot ausgewiesen, obdachlos umherirrte, gaben dem Kronprinzen Gelegenheit, seinen wohlthätigen Sinn zu bekunden; er veranstaltete, den Heimathlosen zu Gute, eine Subscription, welche den Betrag von 100,000 Franken erreichte. Die ernstliche Belagerung von Hamburg konnte nicht in seinem Plane liegen, nur ein Blokadecorps ließ er vor der gewaltigen Feste zurück, während er seine Hauptarmee gegen die Dänen führte, und über die Grenzen von Schleswig hinaus bis Ripen und Fridericia vordrang. In dem Frieden, am 24. Januar 1814 zu Kiel mit dem Kronprinzen abgeschlossen, sah König Friedrich VI. von Dänemark sich gemüßigt, Norwegen, worin Schweden ein

Ersatz für das verlorne Finnland verheißen, abzutreten. Das Intermezzo war abgemacht, bei dem eigentlichen Drama ferner sich zu betheiligen, bezeigte der Kronprinz keine Eile. In schleppenden Märschen führte er seine, durch ein Corps Dänen verstärkte Armee, durch Hannover und Westphalen dem Rhein zu. „Am 10. Februar," schreibt der Rheinische Merkur, „ist der Kronprinz von Schweden in Kölln eingetroffen, und wurde vom Jubel der Einwohner der Stadt und Umgegend begrüßt; er wird dort so lange verweilen, bis sein ganzes Heer über den Rhein gegangen ist." Aus Cöln, 12. Febr. 1814, ist datirt des Kronprinzen Proclamation an das französische Volk. „*Français,*" heißt es darin, „*par ordre de mon roi, j'ai pris les armes à l'effet de défendre les droits du peuple suédois. Après avoir vengé les insultes qu'il avait essuyées, et aidé à effectuer la délivrance de l'Allemagne, j'ai passé le Rhin. En revoyant cette rivière sur les bords de laquelle j'ai si souvent et si heureusement combattu pour vous, je sens la nécessité de vous faire connaître de nouveau mes sentiments. Le gouvernement sous lequel vous avez vécu, a eu constamment en vue de vous traiter avec mépris, afin de pouvoir vous dégrader. Il est temps que cet état de choses soit changé. Tous les peuples éclairés expriment leur voeu pour le bonheur de la France; mais en même temps, ils veulent qu'elle ne soit plus le fléau de la terre. Les monarques alliés ne se sont pas réunis pour faire la guerre au peuple, mais pour forcer votre gouvernement à reconnaître l'indépendance des autres états. C'est leur unique but, et je réponds de la pureté de leurs sentiments. Fils adoptif de Charles XIII., et placé, par le choix d'un peuple libre, au pied du trône des Gustave, je ne puis désormais avoir d'autre ambition que celle d'assurer le bonheur des habitants de la presque-île scandinave; et en même temps mon plus grand bonheur (après avoir rempli ce devoir sacré envers ma patrie adoptive) sera d'assurer le bonheur futur de mes premiers compatriotes.*" Unter dem 23. Febr. schreibt der Merkur: „Ein neues Heer, dessen Kräfte bisher anderwärts gebunden, bereitet sich, nun gleich-

falls auf dem Schauplatz aufzutreten. Winzigerode, der seinen Vortrab bildet, ist über Soissons und Rheims ohne Zweifel jetzt mit Blücher längst vereinigt. Ihm folgt auf dem rechten Ufer der Maas das Schwedenheer, während auf dem linken der General Bülow Brüssel verlassen, und über Fontaine Eveque gegen Charleroy und die Sambre dringt, um sich mit jenen zu verbinden. Der Kronprinz selbst wurde gegen den 17. in Aachen erwartet, indessen hielt er noch am 20. Heerschau in Kölln über die hanseatische Legion, die aus einem Bataillon Scharfschützen, einem Regimente Infanterie und einem Regiment Lanzenträger zu Pferd besteht. Jauchzend zogen sie am Kronprinzen vorüber, die kriegerische Musik voran, und die Fahnen wehend, in denen das hanseatische Bundeswappen mit dem Wahlspruch: Gott ist mit uns, steht." Weiter berichtet die Zeitung: „Der Kronprinz von Schweden wird am 26. Februar Kölln verlassen, und mit dem Hauptquartier nach Aachen abgehen. Am 27. wird er von da nach Lüttich sich begeben. Bey Kölln wird eine Brücke über den Rhein geschlagen, sechs andere sollen am Oberrhein auf das linke Ufer führen.

„Man schreibt aus Lüttich Folgendes: Wir haben noch immer das Glück Se. Königl. Hoheit den Kronprinz von Schweden in unsern Mauern zu besitzen, und hoffen uns noch die längste Zeit dieser Ehre zu erfreuen. Alle Wohlgesinnte gönnen diese augenblickliche Ruhe und Erholung dem Heere, das vom Nordcap bis zum Cap Blanc nez auf so viel Wegen und Abwegen zu uns herabgezogen. Man erinnert sich dabey, wie die Vorväter dieser tapfern Leute, die Normänner, im Jahre 882 zur Zeit des Königs Karolus, auch ohnweit von hier an der Maas, am Orte Ascloha vierzehn Monate still gelegen, und das Land allum ihr Lager her wüst gelegt, in Nimwegen die kaiserliche Burg verbrannt, in Aachen den Dom Karls des Großen zerstört. Endlich zog Karolus mit Heereskraft gegen ihre Verschanzung an, und nun begab es sich, daß am 7. August plötzlich ein stark Ungewitter vom Himmel kam, mit Blitz und Donnerschlägen, und ein Hagel von Steinen niederstürzte und alle Werke niederwarf, so daß endlich die neuen Ansiedler von dannen zu weichen,

wie durch eine höhere Macht sich genöthigt sahen, worauf denn überall die Ruhe und Ordnung wiederkehrte. Es ist gar angenehm, diese auffallenden Kontraste in der Geschichte zu bemerken; heutiges Tags beobachten die Enkel dieser starken, blutgierigen Menschen die strengste Mannszucht, und begnügen sich nur mit der Nothdurft, so daß die vierzehn Monate Stillleben in jetziger Zeit dem Lande lange nicht so schwer fallen dürften wie damals. Gerüchte sind im Umlauf, die ein baldiges Einrücken des Heeres in Frankreich verkündigen wollen; indessen hat es damit sobald noch keine Eile, da ohnehin der Streiter schon so viele wie Sand am Meere hineingegangen, wovon man vernünftigerweise den Erfolg erst abwarten muß. Die Proklamation, die man im jenseitigen Teutschland ausgestreut, als sey sie vom Kronprinzen erlassen worden, wird von Wohlunterrichteten als gänzlich unterschoben angegeben, was gar wohl glaublich ist, da Form und Inhalt keineswegs der Denkungsart des Prinzen, und seiner Art sich auszudrücken, entsprechen; weswegen sie denn auch vermuthlich in diese Blätter nicht aufgenommen worden ist (was gleichwohl der Fall gewesen). Man erwartet in kurzer Zeit ein Bülletin über die seitherigen Kriegsereignisse, das wir, sobald es erschienen ist, ohne Verzug mittheilen wollen."

Die Unthätigkeit des schwedischen Heeres zu erklären, bemühet sich die Leidner Zeitung: „Man hatte Schweden nicht zum Kongresse von Chatillon eingeladen, und auf die Vorstellungen des Kronprinzen nicht gehört. Die hanseatische Legion, die größtentheils durch seine Sorge gebildet worden, und im Solde Englands stand, sollte nach der Uebereinkunft unter dem unmittelbaren Oberbefehl des Prinzen stehen. Statt dessen wurden diese Truppen beym Heere des Generals Bülow angestellt. Darauf erklärte der Prinz, er werde nicht eher thätigen Antheil an den Operationen nehmen, bis man seinen rechtmäßigen Forderungen Gehör gegeben. Nachdem endlich die kleinen Verstöße beseitigt waren, hat Se. k. H. Lüttich verlassen und sich persönlich nach Paris begeben; das Heer aber zieht über den Rhein nach Schweden zurück, um die Angelegenheiten von Norwegen in Ordnung zu bringen." Dagegen läßt ernsthaft der Rheinische Merkur

vom 31. Mai sich vernehmen: „Die Angelegenheiten von Norwegen haben lebhafte Erörterungen im englischen Parlamente herbeigeführt. Bei dieser Gelegenheit ist dann auch der vorigjährige Feldzug der Schweden zur Sprache gekommen, und Grey hat darüber ein wahres und kräftiges Wort geredet. In der That geht dieß Heer, nachdem es aus dem tiefen Norden mit großem Aufwand herausgezogen, um zur gemeinen Sache mitzuwirken, jetzt nach der Heimath zurück, ohne daß es irgend etwas Denkwürdiges vollbracht und ausgeführt hätte. Gleich beym Beginne hat sein Führer bey noch zweifelhaftem Ausgang der Ereignisse sich zu diesen in ein solches Verhältniß gesetzt, daß auf welche Seite sie sich neigen mochten, er aus seiner Indifferenz heraus leicht auf die der Uebermacht treten konnte. Ueberaus vorsichtig und das Bedenkliche seiner Lage dreyfach fühlend, bei jedem Schritte rechts schauend und zur Linken hin, ist es bey ihm nie zu einem vollen Entschluß gekommen. Bey Dennewitz haben die Preußen, die er vorgeschoben, die Schlacht gewonnen, bey Leipzig hat er sich durch Regnier Tage lang aufhalten lassen, und wurde nur schwer in die Schlacht gedrängt. Seither hat das Heer, zum Verdruß und Grimme der Bessern und Thätigen in seiner Mitte nur in unaufhörlichen Märschen in allen Richtungen und auf allen Wegen sich herumgetrieben. In den Gefechten, die seither vorgefallen, hat es immer nur in ferner Perspektive als der Coulisse im Hintergrunde da gestanden, durch seine Schönheit und kriegerisches Ansehen den Franzosen wohl ein Schrecken, aber wirklich auch nie durch eine That ausgezeichnet. Schwerfällig hat es darauf sich nach dem Rhein bewegt, sieben Tage lang sind sie von Elberfeld nach Köln gezogen, in Lüttich haben sie von kurzer Arbeit lange gefeyert, endlich wie alles ohne sie vollendet war, sind sie heimgezogen."

Daß es dem Kronprinzen mit dem Verzicht auf jeglichen künftigen Ehrgeiz, wie solches in der Proclamation vom 12. Febr. 1814 ausgesprochen, nicht allerdings Ernst gewesen, daß er gar gerne durch seine unmittelbare Thätigkeit der Franzosen Glück bewirkt, sein Haupt mit der Krone Ludwigs XIV. geschmückt haben würde, ist vielfältig behauptet, auch diese Behauptung durch manche

seiner Schritte in jener Periode bestätigt worden. Auffallen mußte besonders die Unthätigkeit seiner Armee, die nach längerm Aufenthalt in Cöln, möglichst langsam gegen Lüttich sich bewegte. Das Hauptquartier ist nicht über Lüttich hinausgekommen, wenn gleich der Prinz für seine Person einen Abstecher nach dem seit dem 31. März von den Alliirten besetzten Paris machte. Er verweilte daselbst vom 13. bis 29. April, das Publicum schien ihm aber geringe Aufmerksamkeit zuzuwenden, wenngleich er zum Oestern in Gesellschaft der verbündeten Mächte gesehen, auch dem Grafen von Artois und zu Compiègne dem König Ludwig XVIII. vorgestellt wurde.

Er verließ die Hauptstadt von Frankreich, um vorläufig nach Brüssel sich zu wenden. Daselbst, am 5. Mai 1814 legte er das Commando der Nordarmee nieder, wie an demselben Tage der Fürst von Schwarzenberg zu St. Cloud in Ansehung der großen Armee gethan hat, und es begann der Schweden Abmarsch nach den Küsten der Ostsee, nur daß vorläufig 3000 Mann in Flandern bleiben sollten. Am 27. Mai schiffte der Kronprinz sich zu Travemünde ein, am 30. betrat er zum erstenmal wieder den schwedischen Boden, am 3. Juni traf er in Stockholm ein, wo der freudigste Empfang seiner harrte. Am 12. Jul. verließ er schon wieder die Hauptstadt, um sich, samt seinem Prinzen an die Spitze der zur Unterwerfung von Norwegen ausgesendeten Armee zu stellen. Sie rückte am 17. Jul. ins Feld, und triumphirte in der kürzesten Frist über eine künstlich hervorgerufene Begeisterung. Durch den Vertrag vom 14. Aug. 1814 wurde Karl XIII. als König von Norwegen anerkannt. Am 10. Sept. befand sich der Kronprinz bereits in Stockholm. Zum Besitz der Doppelkrone von Schweden und Norwegen gelangte er durch seines Adoptivvaters, des Königs Karl XIII. Absterben, 5. Febr. 1818. Er selbst starb den 8. März 1844.

Karl XIV. ist seinem Volke ein gesegneter König geworden. Mit der thätigsten Sorgfalt für Beförderung des Rechtes und der Wohlfahrt, für welche er mehre Anstalten aus eigenen Mitteln gründete, verband er eine kluge Festigkeit bei der Abstellung von Misbräuchen, und eine weise Rücksicht auf die allgemeinen,

einer neuen Dynastie ungemein ungünstigen Verhältnisse der europäischen Politik. Insbesondere that er sehr viel für Unterrichts- und Bildungsanstalten, für die Armee und die Flotte, die durch ihn auf einen bedeutenden Fuß gebracht worden. Unter seiner Regierung wurde die Centralfestung Wanäs, jetzt Karlsborg begründet, und der Bau des Södertelje- und des Göthacanals vollendet. Ganz eigentlich mit seinem Reiche sich identificirend, alle seine Kräfte und Mittel dem einen Zwecke darbringend, mochte er allerdings Ausgezeichnetes leisten, zumal das Glück manche seiner Anstrengungen auffallend begünstigte. So hatte z. B. die dänische Regierung aus übertriebener Sparsamkeit das Silberbergwerk bei Kongsberg aufgelassen, weil die Kosten alles Verhältniß zu der Ausbeute überstiegen. Karl XIV., als Kronprinz, ließ den Bau wieder aufnehmen, indem die Lage der vielen brodlos gewordenen Arbeiter ihn jammerte, und er fand für seine Barmherzigkeit die reichste Vergeltung. Klüfte, die ganzer zwei Jahrhunderte unbeachtet geblieben, thaten sich auf, und in Strömen floß das edle Metall.

Es ist eine eigenthümliche, doch nicht unerklärbare Erscheinung, die jener Regenten aus Napoleons Schule. Wie Karl XIV. in Schweden, so ist König Ludwig in Holland, Joseph zu Neapel unvergeßlich geblieben, Berthier hat in Neuchâtel, Joachim Murat im Bergischen das freundlichste Andenken hinterlassen. Diese Männer, gebildet in der ernsten Schule des thätigen Lebens, fanden Gelegenheit, das Leben des Staats in seinen Fundamenten zu betrachten. Ihnen graute vor der Wandelbarkeit, die so mancher modernen Regierung Fluch, ihnen graute vor dem, was der Geist der Zeit, oder vielmehr der Zeitungsschreiber und des Plauderstuhls Geist Reformen zu nennen belieben, sie bedachten, daß Reform, dem einfachen Wortlaute nach, nichts andeuten kann, als die Rückkehr zu einer alten erprobten, hin und wieder vielleicht etwas defect gewordenen Form, keineswegs und niemals aber Neuerungen, wie die Schreier sie haben wollen, weil solche Neuerungen geeignet, alle, so in den Stürmen der Zeit sich aufrecht erhalten können, auf den Kopf zu stellen, damit die Hefe Platz finde, und die Gewitzigten legten nirgends Hand an

Dinge, so die Erfahrung von Jahrhunderten bewährt gefunden, sie fuhren fort zu regieren in dem Sinn der alten patriarchalischen Regenten. Davon hat der einzige Murat zu Neapel eine Ausnahme gemacht, vielleicht weil er ein durch die Neuerer, durch die erste Verkörperung des Teufels in der Person des Rabulisten Tanucci gründlich durchwühltes Land vorfand; unter günstigern Auspicien hat in Schweden Karl XIV. alle Anforderungen der Verkehrtheit zurückgewiesen, kräftig die königliche Prärogative gehandhabt, ohne daß die Freiheit der Nation beeinträchtigt worden.

„*Petit bon, j'ai quelque chose contre vous,*" sprach zu dem Grafen Fiescho die Geliebte in einer zärtlichen Aufwallung, auch ich habe doch etwas gegen den König, von dem ich eben gerühmt, was in meinen Augen der Verdienste höchstes. Einmal hat er allen Freunden einer wohlbesetzten Tafel wesentlichen Eintrag gethan durch seine Colonisationen im höchsten Norden. Weite Landstriche, denen nichts, als die menschliche Thätigkeit abging, sind durch seine Fürsorge angebaut worden. Unermeßliche friedliche Eroberungen hat er in Gegenden gemacht, die von der Natur, gleichsam zum Ersatze für das rauheste Clima, mit überschwenglicher Fruchtbarkeit ausgestattet, bis dahin ganz und gar vernachlässigt worden. Eine zahlreiche Bevölkerung, reiche Erndten, des kurzen, aber brennenden Sommers Ergebniß, bedecken die vormalige Wildniß, aber Schnepfen und Krammetsvögel sind ihrer Heimath verlustig, wie aus einem von Jahr zu Jahr sich mehrenden Deficit zu erkennen. Zum andern muß ich höchlich mißbilligen die unserm Landsmann, dem berühmten Reisenden Friedrich Karl von Strombeck in Stockholm gewordene Aufnahme. Allerdings kam dieser zur Audienz beim König, der darin eine außerordentlich vertraute Bekanntschaft mit Strombecks criminalistischen Schriften, dem Verfasser zum süßesten Erstaunen verrieth, aber die gehoffte Einladung zur Tafel erfolgte nicht, wie lebhaft auch Strombeck die Ueberzeugung ausgedrückt, daß allein von Karl XIV. die Feldzugspläne für 1812—1814 ausgegangen, durch ihn der Untergang des französischen Weltreichs herbeigeführt worden. Darum ist die unterbliebene Einladung für den Reisenden eben so betrübend als auffallend, er

sucht die Vernachlässigung zu erklären, und findet letzlich eine beruhigende Lesart in dem Umstand, daß er keine Uniform nach Stockholm mitgebracht habe. Ich, für meine Person, würde mich bei einem so schwachen Trostgrunde, der voraussetzt, daß der König den Inhalt von des Reisenden Koffer studirt habe, nimmermehr beruhigen, bis zu des Lebens Ende mein Unglück in der vollen Bitterkeit empfinden, und oben drauf den Verdacht nähren, daß des Königs scheinbare Bekanntschaft mit meinen Schriften lediglich auf dem Kunstgriff beruhe, durch welchen weiland Kurfürst Friedrich Karl von Mainz (Ehrthal) den Ruf eines hochbegabten Mäcens, eines gründlichen Kenners der deutschen Literatur sich erwarb. Dem kurfürstlichen Bibliothekar, dem durch die moralischen Tendenzen seines Ardinghello ungemein vortheilhaft bekannten Heinse war es zur Pflicht gemacht, reisende Gelehrte dem Kurfürsten anzumelden, und ihm zugleich eine bündige, aber vollständige Uebersicht ihrer Werke beizubringen. Dann kamen die Reisenden zur Audienz, und sie fühlten sich vernichtet zugleich und bis in den dritten Himmel verzückt durch des Kurfürsten genaue Bekanntschaft mit dem was den Stolz, den Zweck ihres Lebens ausmachte.

Daß hierbei keine Mißgriffe vorfielen, wie jener der hohen Dame von dem Hofe Napoleons I., dafür sorgte Heinse. Zu ihr sprach der Gemahl, zu einer Fahrt nach Hof sich anschickend: „wir haben heute Gäste, *des hommes de lettres*, den berühmten Denon vorall. Er wird den Ehrenplatz neben Ihnen einnehmen, und mag es darum schicklich sein, daß Sie, behufs der Unterhaltung, mit seinem gepriesenen Reisewerk sich bekannt machen. Sie finden es auf meinem Nachttisch." Folgsamer, wie es Frauen gewöhnlich, eilte die Dame nach dem Schlafgemach, sie fand das Buch, sie verschlang dessen für sie ungemein anziehenden Inhalt. Darüber ist der Mittag, sind die Gäste herbeigekommen, man setzte sich zu Tische. Schweigend, wie sich das gebürt, wurde die Suppe verzehrt, dann sprach, der Unterhaltung einzuleiten, jene Dame zu Denon: *„vous avez fait de longs voyages!“* Er verbeugte sich unterthänigst. *„Vous eûtes bien des difficultés à surmonter, vous*

êtes échappé à bien des dangers!" Ungleich tiefer wurde die Verbeugung. „*Quelle joie dût être la votre à la vue du fidèle Vendredi!*" — „*Tiens*," fuhr der gewöhnlich gegen hohe Personen unendlich respectvolle Denon auf, „*tiens, est-ce qu'elle me prend pour Robinson Crusoé.*"

Ein drittes Gravamen gegen Karl XIV. erhebe ich von wegen einer Stiftung, die er bald nach seinem ersten Eintreffen in Stockholm gemacht hat, indem er 200,000 Rthlr. zur Begründung einer Ackerbau-Akademie, nach dem Muster jener von London, widmete. Coulanges warnt an mehren Stellen gegen die Anlegung von Hospitälern, „*cela porte malheur aux familles des fondateurs*," die Anlegung von Ackerbauschulen scheint den Familien noch verderblicher, als wovon ich ein den höchsten Regionen entlehntes Beispiel aufzustellen vermag. Erzherzog Karl, der tapfere, biedere, menschenfreundliche Fürst, „der sogleich Zutrauen erweckte, aber auch Scheu und Ehrfurcht gebot, denn aus dem Feldherrnblick leuchtete die Macht und die Gewohnheit des Befehlens hervor, wie aus den freundlichen Mienen Ernst und Hoheit," der Kaisersohn, der 1796 der Retter von Deutschland geworden ist, und zu dem, zu dessen Heere 1809 mit Stolz und Vertrauen aufblickte, wem noch die Sache des Vaterlandes, der Ruhm deutscher Tapferkeit und Kriegsehre am Herzen lag, dieser Herr brachte die letzten 38 Jahre seines Lebens in auffallender Zurückgezogenheit zu. Er, Theilnehmer des unermeßlichen, von Kaiser Franz I. zurückgelassenen Reichthums, in Gütern, barem Gelde und Kostbarkeiten 157 Millionen Kaisergulden, er, des steinreichen Herzogs Albert von Sachsen-Teschen alleiniger Erbe, machte durchaus kein Haus, lebte überhaupt in einer Weise, welche denen, so nicht die Gelegenheit gehabt, des Kaisersohnes kaiserliches Gemüth würdigen zu können, vielfältig ein Gegenstand der Mißdeutung geworden ist. Er starb den 30. April 1847, es wurde sein Testament eröffnet, und befunden, daß die darin ausgesetzten Appanagen und Legate einer gewaltigen Reduction zu unterwerfen. Die Entdeckung überraschte allgemein, nur diejenigen nicht, welche des Erzherzogs prachtvolle Besitzungen in Ungern, Altenburg z. B. oder Bellye in der

Nähe gesehen hatten. Höchst vortheilhaft erheben diese sich über einen im Allgemeinen sehr vernachlässigten Culturstand. Gleich an der Grenze empfangen den Wanderer schnurgerade, breite, mit Obstbäumen bepflanzte Straßen, die herrlichsten Kleepflanzungen verkündigen, daß hier allgemein Stallfütterung eingeführt, des herrschaftlichen Schlosses weite Räume sind von dem zahlreichen Wirthschaftspersonale oder den Kanzleien eingenommen, regelmäßig versammelt sich da, deliberirt, gebietet, ißt und trinkt ein Collegium von Weisen, über das Schloß ragt empor, prachtvoll in seiner äußern wie in der innern Ausstattung, das Georgicon, die Ackerbauschule, mit ihren sechs oder acht Professoren; keine Viehmagd, keine Milchmagd wird in den herrschaftlichen Maierhöfen geduldet, sie sei dann nach Thaers oder Fellenbergs rationellen Vorschriften gebildet, alles ist nach wissenschaftlichem, grosartigem Maasstab geordnet, aber solche glänzende Resultate zu erreichen, genügte nur in seltenen Fällen der Herrschaften Ertrag, dem hohen Besitzer konnte vollends nichts übrig bleiben.

Als Kronprinzessin war Karls XIV. Gemahlin am 6. Jan. 1811 mit ihrem Sohne, dem heutigen König Franz Joseph Oscar, geb. 4. Jul. 1799, nach Stockholm gekommen, sie kehrte aber am 4. Jun. des nämlichen Jahrs nach Frankreich zurück, um vorläufig in Morfontaine bei ihrer Schwester, der Königin Julie von Spanien zu wohnen. Im Mai 1814 bezog sie das ihr gehörige Hôtel Marbeuf zu Paris, und lebte sie daselbst unter dem Incognito einer Gräfin von Gothland, bis sie 1829 zum andernmal Schweden besuchte, auch daselbst am 21. Aug. 1829 als Königin gekrönt wurde. Ihr ist zu Witthum das Schloß Ulrichsdal, samt einer Rente von 60,000 Rthlr. ausgesetzt.

Die reizenden Schwestern Pottgeisser, nachdem sie einen König verschmähet, haben der Huldigungen noch viele verschmähet, bis dann endlich auch für sie die schwache Stunde kam: sie liebten beide, den Kriegscommissair Bougleux die eine, den Forstinspector Pioc die andere, und kann ich, so viel das Aeußerliche betrifft, ihren Geschmack nur beloben. Aber die Freier beide waren

Franzosen, und gegen den Gedanken, einen Franzosen zum Schwiegersohn zu haben, empörte sich stets des Vaters Herz. Er achtete nicht auf der Töchter Kummer, aber den theilte, den empfand ein anderer Franzose, mein Schwager, der commandirende General zu Ehrenbreitstein. Wöchentlich pflegte der einen Ball im Gartensaal des kurfürstlichen Schlosses zu veranstalten, und dazu die schönen Töchter Pottgeisser einzuladen. Wiederum kam für einen solchen Ball der Tag, nichts Arges besorgend, ließ der Vater Pottgeisser seine Kinder hinüberfahren nach dem Thal, und da wurden sie, statt nach dem Ballsaal, nach der Capuzinerkirche geleitet. Da sollten auch die beiden Freier sich einfinden, und ein Capuziner, den man in das Geheimniß eingeweihet, den liebenden Paaren die Trauung geben. Der Capuziner, P. Alexis, war ein Franzose von Geburt, und vermuthlich nicht allzu scrupulös, wie er dann, das ihm lästige Beichthören sich zu ersparen, das originelle, aber wirksame Mittel ersonnen hatte, keinem Sünder, sei er noch so reumüthig, die Absolution zu gewähren, es kostete daher wenig Mühe, ihn zu überreden, daß er, mit Hintansetzung aller kirchlichen Vorschriften, die Trauung vornehme. Damit verzog es sich aber über jegliche Gebür, denn wohl hatte Bougleux zur Stelle sich gefunden, aber der andere Freier wollte nirgends sich blicken lassen. Trautchen, das engelschöne Trautchen, mußte lange Stunden in der schmerzlichsten Erwartung hinbringen, dann endlich sich überzeugen, daß sie an einen Elenden das liebende, das reine, das reiche Herzchen geschenkt habe. Ihre Schwester wurde getraut in derselben Stunde wie weiland die Prinzessin von Déols (Abth. II. Bd. 2. S. 710), und das junge Ehepaar, von der trauernden Gertrude begleitet, begab sich auf den Weg nach Limburg, wo die ganze Gesellschaft längere Zeit sich aufhielt, bis der Vater besänftigt, und in das, so nicht mehr zu ändern, sich gefügt hatte. Trautchen fand späterhin einen Mann, der ihrer würdig, wurde eine Hausfrau ohne Gleichen, die zärtlichste Mutter, endlich in der treuen Pflege ihrer am Scharlachfieber erkrankten Kinder das Opfer der Mutterliebe. Damit man aber die Fügung bewundere, welche in jener Nacht die schwere Prüfung über das liebende Wesen verhängte,

um schwereres Leiden ihm zu ersparen, verweise ich auf die Bd. 2. S. 453 mitgetheilte Rede, worin Görres das Treiben des Forstinspectors Pioc beleuchtet.

Glücklich habe ich die eine Seite der Castorsgasse hinter mir, die andere Seite bietet, gleich neben der Kornpforte, einen Thurm von den zierlichsten Verhältnissen, der im Mittelalter eines Geschlechtes von Burgmännern Eigenthum, in den stürmischen Zeiten des 30jährigen Krieges von Johann von Anethan besessen wurde, von dem trierischen Kanzler, der, um die Folgen unbekümmert, 1632 dem Kurfürsten Philipp Christoph und seinen Franzosen die Thore von Coblenz verschließen ließ. Später mit dem Kurfürsten ausgesöhnt, und demselben durch Dienste vom höchsten Belang empfohlen, ging er mit dem Chorbischof von Eltz und dem Official Johann Theodor Bruerius nach Münster zu dem Reichsfriedenscongreß. Wie er dort abermals dem Kurfürsten verdächtig geworden und letzlich, von schwerer Ungnade bedroht, nur eben seine Person in Sicherheit zu bringen vermochte, dieses Alles ist Abth. II. Bd. 1. S. 430—431 umständlich erzählt. Kurfürst Karl Kaspar hat den Geretteten am 28. Aug. 1652 in das Kanzleramt wieder eingesetzt, und zugleich seine Besoldung regulirt, dergestalten, daß er jährlich zu Martini haben sollte 300 Goldgulden in Gold, noch von wegen der Abtei Prüm 50 Rthlr., jeglicher zu 30 Alb. gerechnet, endlich aus der Kellnerei Trier oder Coblenz 3 Fuder Wein, 30 Malter Korn, einen Ochsen und ein Flötz Holz. Von Kaiser Ferdinand III. wurde er in die Zahl der kaiserlichen Räthe aufgenommen. Besitzer der im Luxemburgischen belegenen Herrschaften Densborn und Thum, beschloß er seine Tage zu Trier, 4. Mai 1668. Unter den Kindern seiner Ehe mit Margaretha von Beyder ist vornehmlich zu nennen Johann Heinrich von Anethan, geb. zu Trier 1628. Dem geistlichen Stande bestimmt, und mit einem Canonicat an St. Gereons Stiftskirche zu Cöln versehen, setzte dieser seine Studien zu Rom, im *Collegio Germanico* fort; lange hat man dort sein Bildniß aufbewahrt. Priester, *J. U. D.* Dechant zu Wimpfen, wurde er 1658 zum erzbischöflichen Official in Coblenz bestellt. Sieben Jahre später, den 17. Jan. 1665

übertrug ihm Kurfürst Maximilian Heinrich von Cöln, als Fürstbischof zu Hildesheim, die gedoppelte Würde eines Officials und eines *Vicarius generalis in spiritualibus et pontificalibus* für das Hochstift Hildesheim. Zum Bischof von Hierapolis ernannt durch Papst Alexander VII. im Aug. empfing Anethan die Bischofsweihe in der Jesuitenkirche zu Hildesheim, 21. Sept. 1665. Dechant außerdem des dasigen Collegiatstiftes zum heiligen Kreuz und des kaiserlichen frei unmittelbaren Stiftes zu den hh. Simon und Judas in Goslar Propst, gerieth er zu lebhaften Präcedenzstreitigkeiten mit dem Domcapitel, als welchem er beharrlich den geforderten Eid verweigerte. Gewahrend, daß des Weihbischofs Stellung in Hildesheim unhaltbar geworden, forderte ihn Kurfürst Karl Kaspar von Trier nach Hause, um ihn am 26. Aug. 1673 zu seinem Weihbischof zu bestellen. Er trat am 23. Sept. seine Verrichtungen zu Trier an, und soll in deren Lauf für die trierische Diöcese überhaupt 392 Priester geweihet haben. Auf Ableben des Cölnischen Weihbischofs Paul von Aussem, 24. Nov. 1679, wurde der Bischof von Hierapolis an dessen Stelle berufen, zugleich mit einem sogenannten Priesterherren-Canonicat am Dom ausgestattet. Diese Priesterherren standen in allen Dingen den übrigen Domherren, den sogenannten gräflichen Herren, gleich, nur daß sie nicht zur erzbischöflichen Würde gelangen konnten, übten aber bei der Wahl eines Erzbischofs das vollgültige Stimmrecht. In dem Wahlkampf zwischen dem Prinzen Joseph Clemens von Bayern und dem Cardinal von Fürstenberg waren es vornehmlich Priesterherren, welche für den bayerischen Prinzen stimmten. Für Anethans Partei war sein Beitritt um so wichtiger, je größer der Einfluß, den er, der begabte, eifrige und fleißige Prediger auf das Publicum übte; Kaiser Leopold hat es nicht unter seiner Würde gefunden, dem Weihbischof für seine patriotischen Bemühungen zu danken, und zugleich in ehrender Weise des Vaters, des Kanzlers Verdienst um das Reich und das Erzhaus zu besprechen. Johann Heinrich starb den 18. Jun. 1693, und wurde in St. Gereons Stiftskirche zu Cöln beigesetzt.

Die Familie von Anethan, oder wenigstens die im Trierischen ansässige Linie ist um das J. 1809 erloschen, 50 oder 60 Jahre früher war das Haus zu Coblenz an den Kauf- und Handelsherren Jac. Lucas verkauft worden, und soll dieser darin einen Glücksfall von Bedeutung erlebt haben. Die Magd, so wird erzählt, stand in der Nacht auf, um zu wäschen. Zur Küche gelangt, fand sie auf dem Herd einen Berg glühender Kohlen. Sie stocherte darin, bis sie urplötzlich von namenlosem Schrecken sich ergriffen fühlte. Sie eilte hinauf zu der Hausfrauen Schlafgemach, um zu fragen, ob diese etwan jene Kohlen angeschürt habe. Das bejahte Frau Lucas, um die Verwirrung der Person nicht noch höher zu treiben, und bestand zugleich darauf, daß sie sich wieder schlafen lege. Dann soll sie selbst zur Küche hinabgegangen und der Glut mächtig geworden sein, die unter ihren Händen in reines schweres Gold sich verwandelte. Die Magd aber, die zuerst des glühenden Mammons ansichtig geworden, erkrankte, starb in Gefolge des gehabten Schreckens; in den Fieberträumen ihrer Agonie sprach sie zum öftern von einem schwarzen Hund, der neben den Kohlen ausgestreckt, sie zu bewachen schien. So viel ist richtig, daß man in der neusten Zeit, gelegentlich einer Reparatur, in der Küche einen von dem Herd zum Fenster sich ausdehnenden, gemauerten Verborg entdeckt hat, der Inhalt aber, wenn ein solcher vorhanden gewesen, war vorlängst weggeräumt worden. Die Küche und alle übrigen Räume des Erdgeschosses sind gewölbt. An zwei Stellen der Wölbung hat ein Wappen sich erhalten, ein Schächerkreuz mit 5 Rosen besetzt, zwei auf jedem Schrägbalken, die fünfte auf dem halben Pfahl. Das Kreuz ist an jeder Seite von einer Figur begleitet, die eine Glocke, eine Garbe oder auch einen Menschenkopf vorstellen könnte. Der Zimmer sind überhaupt 15. In einem derselben wurde am 2. Mai 1774 ein mir sehr werther Freund, Hr. Jacob Joseph Anton Lucas geboren, derselbe, welcher das von mir mehrmals besprochene, noch öfter benutzte Zeitbuch der Stadt Coblenz, vom J. 1768 bis 1848 reichend, zusammengetragen hat. „Er begann damit," wie er im Vorbericht erzählt, „die Kriegs- und

sonstigen Ereignisse der hiesigen Stadt und Umgegend von den Jahren 1794 und 1795, davon er einen großen Theil selbst angesehen, in kurzen Sätzen, in Form eines Tagebuches einzuschreiben und später erst den anfänglich bei diesen Jahren gelassenen offenen Raum mit Auszügen aus den hiesigen Stadt-Protokollen, aus gleichzeitigen französischen Verordnungen, analogen Büchern u. s. w. auszufüllen." Was er ursprünglich nur zu seiner Privatnotiz aufgezeichnet, dieses hat er nach Jahren, ermuthigt durch den Ausspruch eines Freundes, „daß auch unerheblich scheinende Dinge, in solch wichtigen Zeiten erlebt, für die spätere Nachkommenschaft von Interesse seyn dürften," zu einem Ganzen zu vereinigen unternommen. In dieser Weise entstand die Handschrift, welche in zwei Bänden, der erste von 1119, der andere von 537 Seiten *fol.*, einen großen Reichthum von mehr oder minder denkwürdigen Begebenheiten, leider auch lange Auszüge von Mignets Geschichte der französischen Revolution und von „Unserer Zeit" zusamt einer Reihe von meteorologischen Berichten enthält. Mit dem Februar 1848 hat der Verfasser die Feder niedergelegt, ohne darum in seinem Interesse für die Ereignisse der Zeit, für das Gedeihen der Vaterstadt zu erkalten. Ein sanfter Tod, wie er häufig den Milden und Barmherzigen beschieden, forderte ihn ab aus dem Weltgetümmel, den 7. April 1851. Er war unverheirathet.

Das Haus Nr. 337 besaß im J. 1795 Peter Joseph Machhauß, und wird es gegenwärtig, gänzlich umgebaut, von seinem Enkel, August Machhauß besessen. Geboren 2. Oct. 1806, und seines Gewerbes ein Glaser, ist dieser als Autodidact in der Kunst der Glasbrennerei merkwürdig. Er begann zu laboriren im J. 1832, und fertigte bereits 1841 und 1842 Glasgemälde für die Kirche zu St. Florin. Es folgten diesen Arbeiten die Fenster in den Cabineten Ihr. Maj. des Königs und der Königin auf Stolzenfels, die Köpfe in den Fenstern von St. Castors Kirche und die vier Evangelisten in der Pfarrkirche zu Urmütz, wie dann überhaupt Machhauß seit längerer Zeit ausschließlich für Kirchen arbeitet. Sein Namen ist in Coblenz sehr alt. *Joannes Augustinus Machuis, Confluentinus,*

wurde des zu Anfang des J. 1553 mit Tod abgegangenen Peter von Remagen, des Abten in Laach, Nachfolger, und leistete am 18. Febr. 1553 das dem Erzbischof schuldige Jurament. Wissenschaftlich gebildet, war er zugleich ein absonderlicher Liebhaber der Schilder- und namentlich der enkaustischen Kunst, wie er das in den vielen für die Kirche und die Claustralgebäude angeschafften Glasmalereien dargethan hat. Tiefe Einsicht in die Elemente des klösterlichen Lebens bekundet er in seinem handschriftlichen Werke: *Claustralis hyparchia.* Seine gründliche Polemik, sein Glaubenseifer, die ausgezeichnete Führung des ihm untergebenen Hauses erwarben ihm außerordentliches Ansehen in der Bursfelder Congregation. Mehre Klöster wurden durch ihn visitirt und reformirt; zu Kruft hat er die Capelle des h. Leodegar gebaut. Er starb den 10. Jul. 1568.

Das Haus Nr. 340 war um das J. 1800 das Eigenthum des städtischen Wachtmeisters Knöppel, der zugleich in kurfürstlichen Zeiten Polizeiverwalter, standhafte Anhänglichkeit dem durch die Kriegsereignisse vertriebenen Landesherren bewahrte, und regelmäßig um den Gang der Revolutionirung seiner Vaterstadt nach Dresden oder Augsburg berichtete. Eigenthümliches locales Interesse würden die von ihm aufgestellten Listen der Clubisten, samt den jedem Namen beigefügten erläuternden Bemerkungen bieten. Manchmal erhebt der Schreiber sich auch zu Vorschlägen für die Besetzung der Aemter bei der, nach seiner Ansicht, bevorstehenden Rückkehr des Regenten. Die durch ihn mitgetheilte poetische Matrikel des Coblenzer Freiheits-Clubs ist vielleicht nicht ohne Werth für den künftigen Sammler einer rheinischen Anthologie.

Um die Freiheits-Freund' zu kennen,
  Schurken zeigt schon das Gesicht,
Will ich sie mit Namen nennen,
  Wie es fordert deutsche Pflicht:

Gerhards, Lehrer und Professor,
  Philosoph vom ersten Rang,
Den zu diesem Bund's-Protector
  Egoism, nicht Wahrheit zwang.

S. . . . . . Bübchen ohn Gehirn;
  Reineck, Kerl, der lügt und pralt,
Dem sein Unstern an der Stirne
  Den verdienten Galgen mahlt.

Aß, der Seiler; Winnen, Gärber;
Blinder Marci, Advokat;
Wirth, der Maurer; Seiffert, Färber;
Schneider, ehedem Soldat.

Schrayer, Schneider; Lasquin, Schneider;
. . . .

Dürr, der Lump, der Bärenhäuter,
Dieb am fürstlichen Pallast.

Beckermeister Nürenberger;
Hinten, vormals Organist;
Schmitz, der Hofrath; Schetter, Scherger;
Saufaus Siebert, Vikarist.

Scheurer, Kaufmann ohne Waare;
Roemer, blinder Harfenist;
Hirsch, der ehedem Gärtner ware;
Griffel, der Vergolder ist.

Heil, der Schreiber; Schmitz, der Fuhrmann;
Tüncher Dinz und Schneider Reuß;
Hinker Rül; Röschen, Kaufmann;
Walch, der Doktor; Schneider Weiß.

Jacques des Combes, der Uhrenmacher;
Rathsherr Burkard; Hackenbruch;
Savarelle, Projectenmacher,
Auf dem liegt der Landesfluch.

Heipel, Böswicht, Vatermörder;
Lüderlicher Grandmaison;
Beaury, Pfäfchen, Landsverräther,
Secretair der Föderation.

Noch sind viele, die ich kenne,
Doch — ich schone ihrer noch;
Muchsen sie: fürwahr! dann nenne
Ich der Welt die Namen noch.

In den zwei hier folgenden Aktenstücken liefert Knöppel wesentliche Zusätze für die, Abth. II. Bd. 2. S. 104—131 mitgetheilte Geschichte des 18. Brumaire in Coblenz.

I.

„Les citoyens soussignés de la commune de Coblence au général de division Leval.

„La proclamation que vous avés adressée aux habitans de la commune de Coblence, pour les rassurer sur les suites des excès commis la nuit de l'illumination générale comman-

dée pour la célébration de la grande victoire qui a couronné les armées républicaines en Helvétie, vient de dissiper toutes nos craintes. Pleins de sentimens de la plus vive gratitude, nos coeurs se sont sentis ranimés par les douceurs de la liberté renaissante, qui depuis trop longtems se trouvait opprimée par les factions d'une poignée d'intrigans, arbitrairement protégés, dont les manières atroces de penser et d'agir n'ont pu vous échapper.

„Oui, Citoyen Général, les principes des habitans ont toujours été purs; aucune intrigue, aucun plan perfide, aucune machination tortueuse ne put jamais leur être reproché. C'est au contraire sans murmure, sans contrainte que dans les circonstances les plus accablantes, ils ont satisfait aux demandes du Gouvernement français, comme aux besoins de ses défenseurs. Il ne fut jamais un sacrifice, qu'ils ne firent avec empressement, malgré que de toute part et dans tous les tems ils ayent eu à gémir sous le poids terrible des concussions. Patients et fidèles, il n'y eut rien de plus sacré pour nous, que le respect aux lois et le maintien du repos public.

„Plus d'une fois, nous avons donné des preuves de notre dévouement, de notre constance pour la cause de la liberté; nous l'aimons, nous la desirons; mais nous ne pouvons plus soufrir ces apôtres indignes, qui semblent ne prêcher que le bonheur du peuple, tandis qu'au fond du coeur ils ne respirent qu'oppression et cruauté. Par combien de raisons n'avons-nous pas à pleurer sur notre sort affreux, quand d'un côté nous voyons, sous le manteau du patriotisme, quelques jeunes effrénés se faire honneur de figurer au milieu de nous avec le titre de Jacobins; leurs cris répétés de vivent les Jacobins, suivis d'insultes et de menaces ont le même soir fait trembler tous les bons citoyens, jusque dans leurs maisons; et que d'un autre côté nous voyons également l'Administration immédiate confiée à des mains profanes, à des hommes de la trempe de ceux qui à chaque instant compromettent l'intérêt commun; qui sans égard au caractère, dont ils sont revêtus, oublient jusque dans les fêtes publiques la bienséance, qui partout devrait être inséparable des fonctions

qu'ils ont à remplir; qui enfin, méprisant l'estime méritée à nos généreux défenseurs, comme à leurs dignes chefs, ont porté l'impudence au point de vomir, même en leur présence, les imprécations les plus noires, les calomnies et les médisances les plus infâmes, dans un moment où ces derniers donnaient des larmes aux manes de leurs frères d'armes, morts au champ de la gloire, et où toute la commune assemblée témoignait à l'envie la joie qu'inspiraient les derniers succès de leurs armes.

„Si notre malheur est si grand, c'est qu'une partie de nos Administrateurs, enclins aux plus condamnables passions, n'agissent depuis longtems que par le souffle d'un vagabond (Vitzthumb); d'un monstre dont l'extérieur seul ferait reculer l'espèce humaine, mais dont l'âme est encore plus défectueuse; d'un scélérat, qui ne cesse de crier à la proscription contre tous les gens de bien, qui n'a peut-être eu de plaisir au monde, que celui de boire à longs traits les larmes ou le sang de ses concitoyens, et qu'on a remarqué dans toutes les exécutions se presser contre la Guillotine, pour s'en repaître avec plus de délice; qu'on vit enfin devenir malade, quand dans le cas d'une alternative de peines, les tribunaux n'appliquèrent pas justement les plus sévères.

„Telle est notre situation qui sans vous, Citoyen Général, serait encore plus critique. Par votre proclamation vous nous avés permis de respirer; achevés votre ouvrage; soyés notre libérateur; intercédés pour nous auprès du Gouvernement; présentés lui le tableau de nos calamités, et sans doute il écartera de nous ces Administrateurs indignes, il anéantira avec ses complices cet homme de sang que nous exécrons comme notre fléau. Qu'il nous mette entiérement sous la protection des loix, et nous promettons de faire dans tous les tems ce qui dépendra de nous pour le salut de la République.

„Veuillés, Citoyen Général, pour premier acte de notre reconnaissance, agréer les sentimens de la plus parfaite considération, avec laquelle nous serons toujours

Vos Concitoyens.“

II.

Den 13ten Oct. 1799.

Werthester Herr Hof-Kammerrath!

Indem ich mich hiermit bereite, Ihrem Begehren zu willfahren, berichte ich Ihnen, daß am 11ten Abends 6. Uhr, der *General Leval* anschließlich folgende Verordnung, wodurch unsere Stadt und Land-*Departement* in Belagerungs-Stand erkläret wurde, vom *Commandanten* unter Voraustrettung zweyer Trompeter, brennenden Flambinen, und der Begleitung eines *Detachements* der *Gendarmerie* bekannt machen ließ, — unvorstellbar wird Ihnen die Freude seyn, die diese Bekanntmachung bey dem Publikum verursachte, mehrere tausend Menschen folgten dem Zug, alles war im größten Taumel der Freude, die *Jacobiner* gestürzt zu wissen, die große Menge lief durch alle Straßen immer ausruffend *à bas les Jacobins, à bas ces coquins, — à bas les voleurs, — vive le general Leval!* — Diessen Abend konnten die *Jacobiner* schon berechnen, was vor Schicksal ihnen bevorstehe, wenn unser Land sich der Befreyung freuen würde, es wurde *illuminiret,* — die *Jacobiner* auf alle Art *insultiret,* — Todt, und Ermordung ihnen gedrohet, — so dauerte es bis in die späte Nacht, den *General* freuete es, die Burgerschaft in solcher Stimmung zu sehen. — Gestern, wo ein *Decadi* war, hatte die abgesetzte *Municipalitaet* die Unverschämtheit noch in ihren Scherpen in den Tempel zu gehen, wo *A*....... in immerwährenden Anspielungen auf *Leval*, den *Jacobinern* Muth zusprach, der Zug ging unter immerwährendem Auszischen durch das Volk nach dem Rath-Hauß zurück. — Inzwischen *circulirte* anschließliche Dank-*Addresse* an den *General* zur Unterschrift, man wird vielleicht selbe zu *republi*kanisch finden, allein die Ausdrück mußten so gemacht werden, um den *Jacobiner* keinen Stoff zur *Denuntiation* des *Generals* zu liefern. — Als gestern morgen ein Polizey-Diener das versammelte Volk auseinander treiben wolte, ward selber jämmerlich abgeprügelt. — Die *Municipalitaet* hatte sich inzwischen geäusseret, daß, da sie vom *Directorio* angestelt, auch von diessem abgesetzt werden müsse, werde sich auf keinen Fall durch den *General* absetzen lassen, der *Com-*

übertrug ihm Kurfürst Maximilian Heinrich von Cöln, als Fürstbischof zu Hildesheim, die gedoppelte Würde eines Officials und eines *Vicarius generalis in spiritualibus et pontificalibus* für das Hochstift Hildesheim. Zum Bischof von Hierapolis ernannt durch Papst Alexander **VII.** im Aug. empfing Anethan die Bischofsweihe in der Jesuitenkirche zu Hildesheim, 21. Sept. 1665. Dechant außerdem des dasigen Collegiatstiftes zum heiligen Kreuz und des kaiserlichen frei unmittelbaren Stiftes zu den hh. Simon und Judas in Goslar Propst, gerieth er zu lebhaften Präcedenzstreitigkeiten mit dem Domcapitel, als welchem er beharrlich den geforderten Eid verweigerte. Gewahrend, daß des Weihbischofs Stellung in Hildesheim unhaltbar geworden, forderte ihn Kurfürst Karl Kaspar von Trier nach Hause, um ihn am 26. Aug. 1673 zu seinem Weihbischof zu bestellen. Er trat am 23. Sept. seine Verrichtungen zu Trier an, und soll in deren Lauf für die trierische Diöcese überhaupt 392 Priester geweihet haben. Auf Ableben des Cölnischen Weihbischofs Paul von Aussem, 24. Nov. 1679, wurde der Bischof von Hierapolis an dessen Stelle berufen, zugleich mit einem sogenannten Priesterherren-Canonicat am Dom ausgestattet. Diese Priesterherren standen in allen Dingen den übrigen Domherren, den sogenannten gräflichen Herren, gleich, nur daß sie nicht zur erzbischöflichen Würde gelangen konnten, übten aber bei der Wahl eines Erzbischofs das vollgültige Stimmrecht. In dem Wahlkampf zwischen dem Prinzen Joseph Clemens von Bayern und dem Cardinal von Fürstenberg waren es vornehmlich Priesterherren, welche für den bayerischen Prinzen stimmten. Für Anethans Partei war sein Beitritt um so wichtiger, je größer der Einfluß, den er, der begabte, eifrige und fleißige Prediger auf das Publicum übte; Kaiser Leopold hat es nicht unter seiner Würde gefunden, dem Weihbischof für seine patriotischen Bemühungen zu danken, und zugleich in ehrender Weise des Vaters, des Kanzlers Verdienst um das Reich und das Erzhaus zu besprechen. Johann Heinrich starb den 18. Jun. 1693, und wurde in St. Gereons Stiftskirche zu Cöln beigesetzt.

Die Familie von Anethan, oder wenigstens die im Trierischen ansässige Linie ist um das J. 1809 erloschen, 50 oder 60 Jahre früher war das Haus zu Coblenz an den Kauf- und Handelsherren Jac. Lucas verkauft worden, und soll dieser darin einen Glücksfall von Bedeutung erlebt haben. Die Magd, so wird erzählt, stand in der Nacht auf, um zu wäschen. Zur Küche gelangt, fand sie auf dem Herd einen Berg glühender Kohlen. Sie stocherte darin, bis sie urplötzlich von namenlosem Schrecken sich ergriffen fühlte. Sie eilte hinauf zu der Hausfrauen Schlafgemach, um zu fragen, ob diese etwan jene Kohlen angeschürt habe. Das bejahte Frau Lucas, um die Verwirrung der Person nicht noch höher zu treiben, und bestand zugleich darauf, daß sie sich wieder schlafen lege. Dann soll sie selbst zur Küche hinabgegangen und der Glut mächtig geworden sein, die unter ihren Händen in reines schweres Gold sich verwandelte. Die Magd aber, die zuerst des glühenden Mammons ansichtig geworden, erkrankte, starb in Gefolge des gehabten Schreckens; in den Fieberträumen ihrer Agonie sprach sie zum öftern von einem schwarzen Hund, der neben den Kohlen ausgestreckt, sie zu bewachen schien. So viel ist richtig, daß man in der neusten Zeit, gelegentlich einer Reparatur, in der Küche einen von dem Herd zum Fenster sich ausdehnenden, gemauerten Verborg entdeckt hat, der Inhalt aber, wenn ein solcher vorhanden gewesen, war vorlängst weggeräumt worden. Die Küche und alle übrigen Räume des Erdgeschosses sind gewölbt. An zwei Stellen der Wölbung hat ein Wappen sich erhalten, ein Schächerkreuz mit 5 Rosen besetzt, zwei auf jedem Schrägbalken, die fünfte auf dem halben Pfahl. Das Kreuz ist an jeder Seite von einer Figur begleitet, die eine Glocke, eine Garbe oder auch einen Menschenkopf vorstellen könnte. Der Zimmer sind überhaupt 15. In einem derselben wurde am 2. Mai 1774 ein mir sehr werther Freund, Hr. Jacob Joseph Anton Lucas geboren, derselbe, welcher das von mir mehrmals besprochene, noch öfter benutzte Zeitbuch der Stadt Coblenz, vom J. 1768 bis 1848 reichend, zusammengetragen hat. „Er begann damit," wie er im Vorbericht erzählt, „die Kriegs- und

sonstigen Ereignisse der hiesigen Stadt und Umgegend von den Jahren 1794 und 1795, davon er einen großen Theil selbst angesehen, in kurzen Sätzen, in Form eines Tagebuches einzuschreiben und später erst den anfänglich bei diesen Jahren gelassenen offenen Raum mit Auszügen aus den hiesigen Stadt-Protokollen, aus gleichzeitigen französischen Verordnungen, analogen Büchern u. s. w. auszufüllen." Was er ursprünglich nur zu seiner Privatnotiz aufgezeichnet, dieses hat er nach Jahren, ermuthigt durch den Ausspruch eines Freundes, „daß auch unerheblich scheinende Dinge, in solch wichtigen Zeiten erlebt, für die spätere Nachkommenschaft von Interesse seyn dürften," zu einem Ganzen zu vereinigen unternommen. In dieser Weise entstand die Handschrift, welche in zwei Bänden, der erste von 1119, der andere von 537 Seiten *fol.*, einen großen Reichthum von mehr oder minder denkwürdigen Begebenheiten, leider auch lange Auszüge von Mignets Geschichte der französischen Revolution und von „Unserer Zeit" zusamt einer Reihe von meteorologischen Berichten enthält. Mit dem Februar 1848 hat der Verfasser die Feder niedergelegt, ohne darum in seinem Interesse für die Ereignisse der Zeit, für das Gedeihen der Vaterstadt zu erkalten. Ein sanfter Tod, wie er häufig den Milden und Barmherzigen beschieden, forderte ihn ab aus dem Weltgetümmel, den 7. April 1851. Er war unverheirathet.

Das Haus Nr. 337 besaß im J. 1795 Peter Joseph Machhauß, und wird es gegenwärtig, gänzlich umgebaut, von seinem Enkel, August Machhauß besessen. Geboren 2. Oct. 1806, und seines Gewerbes ein Glaser, ist dieser als Autodidact in der Kunst der Glasbrennerei merkwürdig. Er begann zu laboriren im J. 1832, und fertigte bereits 1841 und 1842 Glasgemälde für die Kirche zu St. Florin. Es folgten diesen Arbeiten die Fenster in den Cabineten Ihr. Maj. des Königs und der Königin auf Stolzenfels, die Köpfe in den Fenstern von St. Castors Kirche und die vier Evangelisten in der Pfarrkirche zu Urmütz, wie dann überhaupt Machhauß seit längerer Zeit ausschließlich für Kirchen arbeitet. Sein Namen ist in Coblenz sehr alt. *Joannes Augustinus Machuis, Confluentinus,*

wurde des zu Anfang des J. 1553 mit Tod abgegangenen Peter von Remagen, des Abten in Laach, Nachfolger, und leistete am 18. Febr. 1553 das dem Erzbischof schuldige Jurament. Wissenschaftlich gebildet, war er zugleich ein absonderlicher Liebhaber der Schilder- und namentlich der enkaustischen Kunst, wie er das in den vielen für die Kirche und die Claustralgebäude angeschafften Glasmalereien dargethan hat. Tiefe Einsicht in die Elemente des klösterlichen Lebens bekundet er in seinem handschriftlichen Werke: *Claustralis hyparchia.* Seine gründliche Polemik, sein Glaubenseifer, die ausgezeichnete Führung des ihm untergebenen Hauses erwarben ihm außerordentliches Ansehen in der Bursfelder Congregation. Mehre Klöster wurden durch ihn visitirt und reformirt; zu Kruft hat er die Capelle des h. Leodegar gebaut. Er starb den 10. Jul. 1568.

Das Haus Nr. 340 war um das J. 1800 das Eigenthum des städtischen Wachtmeisters Knöppel, der zugleich in kurfürstlichen Zeiten Polizeiverwalter, standhafte Anhänglichkeit dem durch die Kriegsereignisse vertriebenen Landesherren bewahrte, und regelmäßig um den Gang der Revolutionirung seiner Vaterstadt nach Dresden oder Augsburg berichtete. Eigenthümliches locales Interesse würden die von ihm aufgestellten Listen der Clubisten, samt den jedem Namen beigefügten erläuternden Bemerkungen bieten. Manchmal erhebt der Schreiber sich auch zu Vorschlägen für die Besetzung der Aemter bei der, nach seiner Ansicht, bevorstehenden Rückkehr des Regenten. Die durch ihn mitgetheilte poetische Matrikel des Coblenzer Freiheits-Clubs ist vielleicht nicht ohne Werth für den künftigen Sammler einer rheinischen Anthologie.

Um die Freiheits-Freund' zu kennen,
Schurken zeigt schon das Gesicht,
Will ich sie mit Namen nennen,
Wie es fordert deutsche Pflicht:

Gerhards, Lehrer und Professor,
Philosoph vom ersten Rang,
Den zu diesem Bund's-Protector
Egoism, nicht Wahrheit zwang.

S. . . . . . Bübchen ohn Gehirn;
Reineck, Kerl, der lügt und prahlt,
Dem sein Unstern an der Stirne
Den verdienten Galgen mahlt.

Ax, der Seiler; Winnen, Gärber;
Blinder Marci, Advokat;
Wirth, der Maurer; Seiffert, Färber;
Schneider, ehedem Soldat.

Schrayer, Schneider; Tasquin, Schneider;
. . . .

Dürr, der Lump, der Bärenhäuter,
Dieb am fürstlichen Pallast.

Beckermeister Nürenberger;
Hinten, vormals Organist;
Schmitz, der Hofrath; Schetter, Scherger;
Saufaus Siebert, Vikarist.

Scheurer, Kaufmann ohne Waare;
Roemer, blinder Harfenist;
Hirsch, der ehedem Gärtner ware;
Griffel, der Vergolder ist.

Heil, der Schreiber; Schmitz, der Fuhrmann;
Tüncher Dinz und Schneider Reuß;
Hinker Rül; Röschen, Kaufmann;
Walch, der Doktor; Schneider Weiß.

Jacques des Combes, der Uhrenmacher;
Rathsherr Burkard; Hackenbruch;
Gavarelle, Projectenmacher,
Auf dem liegt der Landesfluch.

Heipel, Böswicht, Vatermörder;
Lüderlicher Grandmaison;
Beaury, Pfäfchen, Landsverräther,
Secretair der Föderation.

Noch sind viele, die ich kenne,
Doch — ich schone ihrer noch;
Muchsen sie: fürwahr! dann nenne
Ich der Welt die Namen noch.

In den zwei hier folgenden Aktenstücken liefert Knöppel wesentliche Zusätze für die, Abth. II. Bd. 2. S. 104—131 mitgetheilte Geschichte des 18. Brumaire in Coblenz.

I.

„Les citoyens soussignés de la commune de Coblence au général de division Leval.

„La proclamation que vous avés adressée aux habitans de la commune de Coblence, pour les rassurer sur les suites des excès commis la nuit de l'illumination générale comman-

dée pour la célébration de la grande victoire qui a couronné les armées républicaines en Helvétie, vient de dissiper toutes nos craintes. Pleins de sentimens de la plus vive gratitude, nos coeurs se sont sentis ranimés par les douceurs de la liberté renaissante, qui depuis trop longtems se trouvait opprimée par les factions d'une poignée d'intrigans, arbitrairement protégés, dont les manières atroces de penser et d'agir n'ont pu vous échapper.

„Oui, Citoyen Général, les principes des habitans ont toujours été purs; aucune intrigue, aucun plan perfide, aucune machination tortueuse ne put jamais leur être reproché. C'est au contraire sans murmure, sans contrainte que dans les circonstances les plus accablantes, ils ont satisfait aux demandes du Gouvernement français, comme aux besoins de ses défenseurs. Il ne fut jamais un sacrifice, qu'ils ne firent avec empressement, malgré que de toute part et dans tous les tems ils ayent eu à gémir sous le poids terrible des concussions. Patients et fidèles, il n'y eut rien de plus sacré pour nous, que le respect aux lois et le maintien du repos public.

„Plus d'une fois, nous avons donné des preuves de notre dévouement, de notre constance pour la cause de la liberté; nous l'aimons, nous la desirons; mais nous ne pouvons plus soufrir ces apôtres indignes, qui semblent ne prêcher que le bonheur du peuple, tandis qu'au fond du coeur ils ne respirent qu'oppression et cruauté. Par combien de raisons n'avons-nous pas à pleurer sur notre sort affreux, quand d'un côté nous voyons, sous le manteau du patriotisme, quelques jeunes effrénés se faire honneur de figurer au milieu de nous avec le titre de Jacobins; leurs cris répétés de vivent les Jacobins, suivis d'insultes et de menaces ont le même soir fait trembler tous les bons citoyens, jusque dans leurs maisons; et que d'un autre côté nous voyons également l'Administration immédiate confiée à des mains profanes, à des hommes de la trempe de ceux qui à chaque instant compromettent l'intérêt commun; qui sans égard au caractère, dont ils sont revêtus, oublient jusque dans les fêtes publiques la bienséance, qui partout devrait être inséparable des fonctions

qu'ils ont à remplir; qui enfin, méprisant l'estime méritée à nos généreux défenseurs, comme à leurs dignes chefs, ont porté l'impudence au point de vomir, même en leur présence, les imprécations les plus noires, les calomnies et les médisances les plus imfâmes, dans un moment où ces derniers donnaient des larmes aux manes de leurs frères d'armes, morts au champ de la gloire, et où toute la commune assemblée témoignait à l'envie la joie qu'inspiraient les derniers succès de leurs armes.

„Si notre malheur est si grand, c'est qu'une partie de nos Administrateurs, enclins aux plus condamnables passions, n'agissent depuis longtems que par le souffle d'un vagabond (Vitzthumb); d'un monstre dont l'extérieur seul ferait reculer l'espèce humaine, mais dont l'âme est encore plus défectueuse; d'un scélérat, qui ne cesse de crier à la proscription contre tous les gens de bien, qui n'a peut-être eu de plaisir au monde, que celui de boire à longs traits les larmes ou le sang de ses concitoyens, et qu'on a remarqué dans toutes les exécutions se presser contre la Guillotine, pour s'en repaître avec plus de délice; qu'on vit enfin devenir malade, quand dans le cas d'une alternative de peines, les tribunaux n'appliquèrent pas justement les plus sévères.

„Telle est notre situation qui sans vous, Citoyen Général, serait encore plus critique. Par votre proclamation vous nous avés permis de respirer; achevés votre ouvrage; soyés notre libérateur; intercédés pour nous auprès du Gouvernement; présentés lui le tableau de nos calamités, et sans doute il écartera de nous ces Administrateurs indignes, il anéantira avec ses complices cet homme de sang que nous exécrons comme notre fléau. Qu'il nous mette entièrement sous la protection des loix, et nous promettons de faire dans tous les tems ce qui dépendra de nous pour le salut de la République.

„Veuillés, Citoyen Général, pour premier acte de notre reconnaissance, agréer les sentimens de la plus parfaite considération, avec laquelle nous serons toujours

Vos Concitoyens.“

II.

Den 13ten Oct. 1799.

Werthester Herr Hof-Kammerrath!

Indem ich mich hiermit bereite, Ihrem Begehren zu willfahren, berichte ich Ihnen, daß am 11ten Abends 6. Uhr, der *General Leval* anschließlich folgende Verordnung, wodurch unsere Stadt und Land-*Departement* in Belagerungs-Stand erkläret wurde, vom *Commandanten* unter Voraustrettung zweyer Trompeter, brennenden Flambinen, und der Begleitung eines *Detachements* der *Gendarmerie* bekannt machen ließ, — unvorstellbar wird Ihnen die Freude seyn, die diese Bekanntmachung bey dem Publikum verursachte, mehrere tausend Menschen folgten dem Zug, alles war im größten Taumel der Freude, die *Jacobiner* gestürzt zu wissen, die große Menge lief durch alle Strassen immer ausruffend *à bas les Jacobins, à bas ces coquins, — à bas les voleurs, — vive le general Leval!* — Diessen Abend konnten die *Jacobiner* schon berechnen, was vor Schicksal ihnen bevorstehe, wenn unser Land sich der Befreyung freuen würde, es wurde *illuminiret,* — die *Jacobiner* auf alle Art *insultiret,* — Todt, und Ermordung ihnen gedrohet, — so dauerte es bis in die späte Nacht, den *General* freuete es, die Burgerschaft in solcher Stimmung zu sehen. — Gestern, wo ein *Decadi* war, hatte die abgesetzte *Municipalitaet* die Unverschämtheit noch in ihren Scherpen in den Tempel zu gehen, wo *A*....... in immerwährenden Anspielungen auf *Leval*, den *Jacobinern* Muth zusprach, der Zug ging unter immerwährendem Auszischen durch das Volk nach dem Rath-Hauß zurück. — Inzwischen *circulirte* anschließliche Dank-*Addresse* an den *General* zur Unterschrift, man wird vielleicht selbe zu *republi*kanisch finden, allein die Ausdrück mußten so gemacht werden, um den *Jacobiner* keinen Stoff zur *Denuntiation* des *Generals* zu liefern. — Als gestern morgen ein Polizey-Diener das versammelte Volk auseinander treiben wolte, ward selber jämmerlich abgeprügelt. — Die *Municipalitaet* hatte sich inzwischen geäusseret, daß, da sie vom *Directorio* angestelt, auch von diessem abgesetzt werden müsse, werde sich auf keinen Fall durch den *General* absetzen lassen, der *Com-*

mandant de la Gendarmerie sagte zu *K......*, — ich habe *Robespiere* in *Paris*, und die ganze *Municipalitaet, encore plus grand coquins que vous*, am 9ten *Thermidor arretiret*, das nemliche werde ich auch Euch thun, ohne mich zu fürchten. — Abends begab sich der *Commandant* der *Gensd'armerie* auf das Rath-Hauß, ließ die *Municipalitaet* zusammenrufen, übernahm alle Schriften, versiegelte die Zimmer, nahm die Schlüssel mit fort, ließ das Rath-Hauß mit 10. Mann besetzen, und schickte die *Municipalitaet* nach Hauß. — Demselben *Commandanten* wird inzwischen berichtet, daß einige *Clubisten* entlauffen wolten, er schickte 6. *Gensd'armes* an die bezeichnete Stelle, welche den *K......*, *L...*, *Vizthum*, und *G......* Abends 8. Uhr von der Karthaus her, einbrachten, auf welchem Weg sie zu *Lacanal* nach *Mainz* gehen wolten, um *Leval* zu verklagen; *Leval* ließ sie, nachdem er vorhin ihre Schriften abgenommen, in sichere Verwahrung bringen, wo sie noch zur allgemeinen Freude des sie begleitenden, ausspottenden Volkes sind. *Vizthum* bekam noch beym Verhör, als er mit Gewalt drohete, zwey derbe Hiebe vom *General*. — Welch fernere Wendung diesse Sache nehmen wird, welche nähere, oder entferntere Folgen selbe haben wird, läßt sich noch nicht bestimmen, und werde Ihnen ferner berichten. — In der Geisel-Geschichte ist weiter noch nichts geschehen, der Hr. *Dusseldorf* und *Steffany* haben sich freywillig gestelt, den Abweßenden ist einsweilen ein *Termin* zur Rückkehr anberaumet, man hoft in der Folge Aufhebung dießes Beschlusses.

Namen der Herren, welche am 8ten Oct. als Geisel in Trier gehoben worden: P. Maybaum und G. A. Weber aus dem Collegium; Dechant v. Hontheim von St. Simeon; P. Michael v. St. Matheis; Prälat von St. Mergen; Pallast-Kellner Fritsch; Amts-Meister Eschermann; Stadtschreiber Staab; Hofrath Schmid von Pfalzel. Von Mayen: Hr. Dechand Cohaußen und Kammerrath Hardung. Zu Coblenz waren als solche bezeichnet: Cohausen, weiland Regierungsrath; Rosenbaum, der vormalige Bürgermeister; Stephani, der Hofapotheker; Bohlen, der Canonicus zu St. Florin; Eltz-Rübenach, Erbaron; Düsseldorff, Canonicus zu St. Castor; Leymann, der Metternichische Kellner; Coll Sohn, weiland Hofgerichtsassessor.

Nr. 344, der Goldene Ring, ist eines der ältesten Wirthshäuser der Stadt, indem dessen gleich zu Anfang des 16. Jahrhunderts gedacht wird. Etwas später kommt, in der gleichen Eigenschaft, die Goldene Krone, Nr. 348, am Franziscaner Kirchhof vor. Den Schluß dieser Seite der Castorsgasse macht Nr. 367, in den letzten Zeiten der kurfürstlichen Herrschaft von Gottfried von Wallmenich, kurf. Hof- und Regierungsrath, auch Archivarius besessen, in spätern Zeiten die Goldene Hobel zugenannt. Nr. 370, das Gasthaus zum Schwanen, über dem kaum mehr kenntlichen Schwanenthor, war, von wegen einer schönen Tochter, gleichsam das Hauptquartier der Cisrhenaner, und daher auch das Local einer Orgie, um welche der unermüdliche Knöppel das beigehende Protokoll aufnahm. „Erschiene bei mir der Stadtpflasterer Ludwig Mentzinger, und zeigte mir an, daß an dem nämlichen Tag, den 5. October v. J., wo die Nachricht über den Sieg der Franzosen in der Schweiz eingeloffen war, und die Municipalität die Beleuchtung der Stadt befohlen, auch in der Behausung des Gastwirths Siegel an der Schwanenpfort, Nr. 370, in welcher der Ludwig Metzinger selbst wohnhaft ist, ein Fest veranstaltet worden, welchem die hierunten Bezeichnete beigewohnt haben; die dann hierbei zum Beweis ihrer gottlosen Denkungsart die Bildniß Jesu Christi am Kreuz genommen und auf den Tisch gestellt, wobei ......l das Wort zuerst geführet, wer ein ächter Republikaner wäre, müßte diesem Crucifixbild, welches er Kerl benannte, einen Knips für die Nase geben, welche gotteslästernde That auch in der Art spottweiß geschehen, das einer nach dem andern zu diesem Bildniß hingegangen und die vorgesagte Greuelthat vollzogen. Nachdem dieses würcklich von Allen geschehen, hätte ......l dieser Bildniß ein rothes Band um den Hals gehängt, dasselbe mit Füßen getreten und mit den Worten die Trepp herunter geworfen: Marsch Chouan! *Nomina* ... Winnen u. s. w. Municipalverwalter .... Kessel, der Schuster, Guckert, der Advocat, Beaury, Professor, Rheineck, Tribunalrath, Römer, der Harfenist, Meguin, Polizeicommissair, ein Elsasser, Bitzthum, ein Brüsseler, dermalen am

Correctionel" und viele andere, die hieher nit begeren geschrieben zu werden, „Coblenz, den 3. März 1800."

Der bei jenem Scandal präsidirt hatte, mochte sich nachmalen glücklich schätzen, daß ihm ein kleiner Steuerempfang zu Theil geworden, und wie er einst seine Mitbürger geplagt hatte, um ihnen die Freiheit, nach seinen Begriffen, aufzudringen, so plagte er jetzt die zu seinem Amtsbezirk gehörigen Bauern. Ihm das zu verweisen, haben die Geplagten einstens am Sonntag im Wirthshause sich unterfangen. „Ihr müßt ja," also beschloß der Sprecher seinen mahnenden Vortrag, „Ihr müßt ja, das verdient Ihr an uns, nach euerm Tod glünig gin." — „Das god," versetzte der Unverbesserliche, „da könne die Schelmebauere die Tubakspfeif an meinem ..... anzünne." Der Sage nach starb er an der Krankheit, welcher König Herodes und der Dictator Sylla erlagen. Ein anderer Theilnehmer bei dem Frevel vom 5. Oct. 1799 hat vor der Thüre des anstoßenden Hauses seinen Lohn empfangen. Georg Römer war in den Zeiten des Freiheitstaumels der Gelage beliebtester Barde geworden. Sein Harfenspiel, sein Gesang erklangen aller Orten, in den Gärten, in den Trinkstuben, und wenn er gewaltsam die Saiten zum Landauer Marsch anschlug, dazu mit rauher Stimme sang:

Franken, euern Krieg
Endet durch den Sieg,
Stürzt den letzten Thron,
Er wanket schon,

dann erhoben sich begeistert alle die fröhlichen Zecher, es klirrten die Gläser, Tod und Verderben wurden den Tyrannen angewünscht, und der Mann, dessen unermüdliche Finger alle die Begeisterung hervorriefen, empfing ein reichliches Antheil von den Genüssen des Tages. Darüber wurde ganz unvermerkt der Patriot Römer ein vollendeter Trinker. Seine Zuhörer verschliefen den Freiheitsrausch, die Gewohnheit, in Wein oder Schnaps sich zu berauschen, konnte, wollte der Sänger nicht verschlafen. In Ermanglung eines Auditoriums, das seinen Durst zu löschen gewohnt, hat er seinen geringen Verdienst, und nach und nach seine ganze Habe der Befriedigung des Bedürfnisses gewidmet. Er sank zu einem Zustand herab, den

gleich deutlich und poetisch die für sein Instrument ersonnene volksthümliche Benennung, „die Läusleiter" ankündigt. Obbachlos, suchte er gewöhnlich sein Nachtlager in den Alleen der Neustadt oder in den Weiden der Schartwiese, bei Tage trieb er sich in den Schenken herum, oder er huckte auf der Freitreppe irgend eines Hauses. Am 6. Sept. 1810, Mittags 11½ Uhr, hatte er sich auf die oberste Stufe des Hauses Nr. 371, das mit dem Schwanen rainend, zugleich die Ecke des Castorshofes, welchen wir jetzt abermals betreten, bildet, niedergelassen, einige Stufen tiefer lag sein Instrument. Es war ein trüber Herbsttag, nur durch einzelne Sonnenstrahlen beleuchtet. Gegen einen solchen die Augen zu schützen, machte der Mann eine leichte Bewegung, sie brachte ihn zu Fall, er fiel die Stufen hinab, auf die Harfe, zu Stücken ging das Instrument, mausetodt wurde vom Boden erhoben der Barde einer verklungenen Zeit. Die Leiche, die erschlafften Saiten, des Holzes Trümmer brachte man nach dem Hospital, und daß daselbst verschieden sei der 46jährige Römer, meldet, nicht ganz wortgetreu, das Civilstandsregister. Im J. 1812 bestand in dem Hause Nr. 371, dessen eigenthümliche, doch bereits vollständig erstorbene Benennung Abth. II. Bd. 1. S. 182 angedeutet, ein Liebhabertheater.

Nr. 376 war der Schiffer Zunfthaus, Nr. 382 des ritterlichen Geschlechtes der Schenkern von Waldenburg gewöhnlicher Wohnsitz, nachdem es bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts der Freiherrn Boos von Waldeck *Townhouse*, dann einer verwittweten Frau Podesta Eigenthum gewesen. Die Schenkern von Waldenburg sind ursprünglich wohl im Bergischen zu Hause. Ob ihnen angehört Arnold von Waldenberg, *dapifer*, den eine Urkunde des Cölnischen Erzbischofs Konrad vom 1. Oct. 1259 unter den Zeugen nennt, scheint mir einigermaßen zweifelhaft. Gerhard von Waldenberg, *famulus* (Edelknecht), bezeugt eine Urkunde der Abtei Denz vom 25. Mai 1326. Der Gebrüder von Waldenburg genannt Schenkern (Schynkerle) Erbtheilungsvertrag um den Hof zu Ransel und Hasbent ist vom J. 1492. Einen ähnlichen Theilungsvertrag in Betreff der Güter Heiligenhofen, Weisbroich, Klespen u. s. w. errichten Wilhelm und

Gerhard von Waldenburg genannt Schenkern 1541. Adolf von Waldenburg wird 1586 als Domcustos zu Trier aufgeführt, und ist vermuthlich ein Neffe von ihm jener Adolf von Waldenburg genannt Schenkern, Herr in Heiligenhofen, der Domherr in Mainz, am 20. Oct. 1626 zur Wahl des Kurfürsten Georg Friedrich (Greifenklau) wirkte. Der Stolz der Familie aber ist geworden Gerhard von Waldenburg genannt Schenkern, auf Heiligenhofen, Liebenstein (dieses durch ihn erworben), Bartenstein u. s. w. Den Geschäften in Mainz 1608 als Hofrath eingeführt, wurde er 1614 Amtmann zu Amorbach, ferner Burggraf zu Starkenburg, den 28. Sept. 1638 Vicedom zu Aschaffenburg, den 21. Oct. 1641 Obrist-Hofmeister, nachdem er das Jahr vorher seinen Kurfürsten zu Regensburg auf dem Kurfürstentag vertreten hatte. Seinen Verdiensten um das Kaiserhaus verdankte er zugleich die Würde eines kaiserlichen Geheimraths und das Ritterkreuz von S. Jago. Im J. 1649 war er kaiserlicher Executionscommissarius zu Erfurt. Er erlebte noch die Kaiserwahl 1658, aber, klagt Gudenus, „*qui fuerit hujus tanti Ministri terminus vitae, hunc non magis quam tumuli locum, omni licet opera connisus, detegere valui.*“ Um so weniger wird man mir es verargen dürfen, wenn ich eines gedruckten oder ungedruckten Werkes über das Befestigungssystem von Mainz gedenkend, im Zweifel bin, ob es diesem Minister oder einem andern Schenkern, seinem Bruder oder Vetter angehöre. Des Ministers Sohn war vermuthlich Johann Freiherr von Waldenburg genannt Schenkern, 1660 als kurmainzischer Geheimrath, Großhofmeister, Vicedom genannt. Lothar Karl, der noch 1739 bei Leben, war ein Vater von drei Söhnen, Anton Joseph Johann Adolf Damian, Lothar Franz Johann Philipp Ignaz, Domherr zu Speier, der 1735 bei der Bergischen Ritterschaft wegen Heiligenhofen aufgeschworen, noch 1778 als des Gutes Besitzer genannt wird, und Karl Joseph Franz, Domherr zu Mainz. Dort werden in demselben J. 1739 Johann Adolf als Domherr und Propst zu St. Peter und Damian Ehremund als Domherr zu Speier genannt. Des Anton Joseph Johann Adolf Damian Sohn, Karl Friedrich Freiherr

von Waldenburg genannt Schenkern, Herr zu Heiligenhofen, Bartenstein und Osterspay, kurtrierischer Geheimrath und Kämmerer, starb, wie Bd. 1. S. 776 berichtet, zu Coblenz, 26. Jun. 1793, der letzte Mann seines Geschlechtes. Der seine Güte bekundende Spruch, „der Herr von Schenk ist todt," womit man unbescheidene Geschenkforderungen abzuweisen pflegte, hat ihm um ein halbes Jahrhundert überlebt, sein Wohnhaus nur kurze Zeit; die Speicher, an das preussische Commissariat vermiethet, erlagen der Last einer Ueberfüllung. Sie brachen, stürzten auf das obere, mit diesem vereinigt auf das erste Stockwerk, das hielt ebenfalls nicht Stich, und vom Dach bis zum Kellergewölbe war das Haus nur mehr eine Ruine. Als eine solche wurde es längere Zeit von der Straßenjugend besessen, dann von Polizei wegen abgerissen, der Bodenfläche bemächtigte sich die Stadt, um den Raum als Kohlenmagazin zu benutzen, bis unter preussischer Herrschaft der Frau von Schenkern Erben, die von Esch ihren Anspruch dazu geltend machten. Die Stadt mußte sich mit ihnen abfinden. Den wichtigsten Theil von der Schenkern Besitzthum hatte die französische Revolution verschlungen; es waren das die Herrschaften Dhan und Madenburg in den Vogesen, von denen die Schenkern die Hälfte als des Hochstiftes Speier Lehen besaßen, und davon jährlich über 30,000 fl. bezogen. Die Herrschaft Liebenstein und Liebeneck wurde als erledigtes Mannlehen von Nassau-Oranien eingezogen und an den Geheimrath von Preuschen vergeben.

Das Deutschhaus, der deutsche Orden.

Die Ecke, von St. Castors Münster, von Rhein und Mosel gebildet, haben die deutschen Ritter, die Marianer, seit ihrem ersten Auftreten in Coblenz innegehabt, und ein Gebäude dahin gesetzt, das heute noch, nach den vielen damit vorgenom-

menen Veränderungen, nach den wesentlichsten Deteriorationen, die Aufmerksamkeit des Kenners in Anspruch nimmt. Leider ist seine vornehmste Zier, die Kirche, gleich neben dem Eingange, rechts, bis auf wenige Mauerreste, verschwunden, nur die ihr angebaute Capelle erhalten. Eine Beschreibung dieser Capelle zu entwerfen, hat Fräulein Louise Klein, deren verdienstliche Bestrebungen Abth. II. Bd. 3. S. 85 besprochen, die Güte gehabt, und glaube ich durch deren Mittheilung wesentliches Verdienst um das Publicum mir zu erwerben.

„Die Capelle der Deutschherren zu Coblenz ist der letzte fromme Rest der nach und nach zerstörten Kirche, mit welcher ein schönes Denkmal altdeutscher Baukunst zu Grunde gegangen ist. Die Capelle ist gothisch, und ihre Erbauung gehört dem 14. Jahrhundert an. Die niedrig geschlagenen Spitzbogen vereinigen sich alle in einer Rosette in Mitte der Wölbung, und sind auch mit mehr oder minder ins Auge fallenden Steinarbeiten an den Tragsteinen verziert.

„Da die Capelle an das Chor der Kirche angebaut war, so sind die 4 Fenster der Länge nach alle nur auf der einen Seite; ein 5tes aber zugemauertes bildet die Chormitte, und hier war auch zugleich die Stelle des Altars. Das vorletzte der Fenster in der Längenwand, welche sämmtlich von den Umwandlungen der Neuzeit gelitten haben, und ihrer Rosetten beraubt sind, ist jetzt als Thüre in den anstoßenden Garten benutzt. Der frühere Eingang, der das Capellchen mit dem Chor der Kirche verband, ist zugemauert.

„Die übrigen, von den Rippen der Bogen in unregelmäßige Felder getheilten Wände sind noch von zwei Nischen unterbrochen, deren Bestimmung man zwar nicht erräth, und außer einem einfach, gothisch verzierten Camin an der untern Wand, ist nebst den Steinverzierungen nichts Bemerkenswerthes sichtbar. An der Decke befindet sich nur noch ein, jedoch später eingeflicktes Wappen deutschen Ordens, das nicht nur unvollständig, sondern auch irrig colorirt ist.

„In der Steinarbeit der einzig noch erhaltenen Rosette des vermauerten Mittelfensters erkennt man trotz der wiederholten

groben Uebertünchung, deutlich eine heilige Veronica, die das Antlitz des Herrn auf dem Schweißtuch zeigt. Das Haupt des Herrn ist, wie alle solche einfachen alten kirchlichen Darstellungen, mit einem großen runden Heiligenschein umgeben, welcher jedenfalls vergoldet war, so wie das Heiligenbild selbst wohl bunt gemalt gewesen ist.

„Die Vermuthung, daß diese Capelle als Sacristey gedient habe, ist bald widerlegt, da man eine solche sogleich in dem schönen, auf 2 Säulen ruhenden Gewölbe erkennt, das sich im Erdgeschosse des einen Flügels des Herrenhauses, welcher zunächst mit der Kirche in Verbindung stand, befindet. Auch wäre dieses Capellchen zu diesem Behuf für die große Ordenskirche ja viel zu klein gewesen; wohl aber kann man schon bey dem Camin ersehen, daß diese Capelle der Privat-Andacht geweiht war und ohne Zweifel als Beichtcapelle gedient hat. Eine hierauf hinweisende Andeutung läßt sich in den angebrachten Steinfiguren wohl finden.

„So sieht man z. B. zur Seite beym alten Eingange unter den kleinen Köpfen an den Tragsteinen der Bogen eine kleine, abwehrende Engelsgestalt; am nächsten Bogen ein Teufelsgesicht, und die Vermuthung, daß hier ein Beichtstuhl gestanden habe, findet in dieser, an solcher Stelle höchst gebräuchlich angebrachten Verzierung eine Art von Bestätigung. Den andern Physionomien in den kleinen, gewöhnlich schlechtweg genannten Fratzen, die man in jedem Knauf der Bögen sieht, könnte man nach Belieben bezügliche Deutungen unterlegen, in denen sich das Mittelalter wohlgefiel und welche uns die Steinmetzen der Vorzeit vielfach hinterlassen haben, in denen aber die Neuerer immerhin eher ein Gemisch von Profanem im Religiösen sehen.

„Genugsamen Aufschluß über die Sinnbildnerey des Mittelalters giebt uns aber wohl in Kürze das bekannte Buch von Kreuser, um in solch kleinen Steinbildern keine Bacchanten-Köpfe zu vermuthen. Geht es freylich oft in der Bildnerey, daß mit ein paar überflüssigen abschweifenden Schnörkeln aus einer altbyzantinischen Zeichnung ein Muster zum Zopfstyl heraus zu modeln, so geschieht es wohl in der neuchristlichen Zeit noch leichter aus

dem mystischen des Mittelalters in das mystische des Heidenthums zu gerathen, zumal es ja dazu nur der Hinweglassung eines orthographischen Zeichens bedarf.

„Das Bild der h. Veronica, *Vera-icon*, das wahre Bild, giebt uns aber im Hinblick auf den vermutheten frühern Zweck der Capelle, wo es alsdann ganz am Platze ist, zu einer nicht unpassenden Betrachtung Anlaß.

„*Vera-icon*, wahres Bild seines Zustandes sieht der Mensch wohl nirgends richtiger als in der Betrachtung seiner Gebrechlichkeit und in der Erforschung seines Gewissens.

„In der Durchmusterung seiner Verschuldungen, Vernachlässigungen und Verkehrtheiten aber erkennt er, wie weit er sich vom wahren Bild der Vollkommenheit entfernt hat, und sieht, was er zu thun hat, um zum wahren Bilde der göttlichen Schönheit zurückzukehren.

„Im andern Sinne bleibt diese Veronica, als einzig Erhaltene im großen historischen Ruin und in der unglaublichen Verstümmelung allenthalben, immerhin ein *Vera-icon*, ein beredter Zeuge der irdischen Vergänglichkeit und des Unbestandes menschlichen Ansehens, dessen sich einst der deutsche Orden erfreute, während nur mehr zertrümmerte Andenken daran erinnern."

Die Kirche selbst, eine jener zierlichen Schöpfungen, durch welche auf so vielen Stellen der Orden sein Dasein bekundet hat, wurde 1811 abgetragen, mit den herrlichen Frescomalereien gingen auch die Monumente zu Grunde, bis auf den mir zumal unvergeßlichen Denkstein des Comthurs Johann Friedrich Mohr von Wald, Abth. II. Bd. 3. S. 84. Sie war der h. Elisabeth von Thüringen geweihet, wie denn überhaupt eigenthümliche Beziehungen zwischen dieser Heiligen und dem Orden, der gleichsam ihr Erbe geworden ist, walten. Das von ihr zu Marburg erbaute Kloster und Hospital hat Elisabeth dem deutschen Orden übergeben, in der anstoßenden, für den Gebrauch der Brüder bestimmten Firmaney, *infirmerie*, ist sie gestorben, ihr Schwager, Landgraf Konrad, hat, als des Ordens Meister, Marburg gleichsam zu dessen Hauptsitz erkoren, und nach dem Verlust von Ptolemais haben auch die spätern Meister öfters und lange, von

1291—1309, dieses Hospital bewohnt, von Marburg aus den ganzen Orden regiert. Ein kurzer Lebensabriß der h. Elisabeth mag daher wohl hier Platz finden.

Des Königs Andreas II. von Ungern und seiner ersten Gemahlin, der Gertrudis von Meran jüngstes Kind, war sie zu Preßburg oder zu Saros-Patak im J. 1207 geboren, zur Stunde und an dem Tage, welche Meister Klingsohr den zu Eisenach in der Herberge versammelten Gästen angekündigt hatte. „Neue und fröhliche Märe will ich berichten," sprach der Seher. „Einen leuchtenden Stern sehe ich in Ungern aufgehen, und bis nach Marburg, und von Marburg durch die ganze Welt hinstralen; wisset, heute in dieser Nacht wird meinem Herren, dem König von Ungern eine Tochter geboren, die Elisabeth genannt, dem Sohne eueres Fürsten hier ehelich angetraut werden, und durch ihre Heiligkeit die ganze Christenheit erfreuen und trösten soll." Meister Klingsohr war von Heinrich von Osterdingen aus dem fernen Siebenbürgen abgeholt worden, auf daß er ein Urtheil fälle über das Verdienst der in dem Sängerkrieg auf der Wartburg aufgetretenen Sänger. Ungern ließ der König von Ungern den gepriesenen Meister ziehen, der in den sieben freien Künsten, zumal in Sternkunde und schwarzer Kunst erfahren, als kein anderer, wie es dann eine gemeine Sage, daß die Geister selbst dem großen Meister unterthänig, und daß der König von Ungern Klingsohrs Verdienst durch einen Jahrgehalt von 3000 Mark (Silber meint Montalembert, das Wörtchen streiche ich unbedenklich) geehrt habe. Widerwillig war darum Urlaub für ein Jahr bewilligt worden, das jedoch Meister Klingsohr in allerlei Allotrien verbrachte, bis nur ein einziger Tag davon übrig. Nicht wenig wird Osterdingen darum gezürnet haben, Klingsohr reichte ihm einen Schlaftrunk, nahm den Schläfer unter seinen Mantel, und ließ sich durch die Geister in einer einzigen Nacht auf dem kürzesten Weg durch die Lüfte aus Siebenbürgen nach der besten Herberge von Eisenach, zu Heinrich Hellgref tragen. Bei seinem Erwachen hörte Osterdingen Glocken, die zur Mette forderten; den Klang von St. Georgen erkennend, erhob er sich von seinem Lager. Zu seiner

höchsten Ueberraschung befand er sich in Eisenach. Herzlich dankte er dafür seinem Gott.

Von ähnlichen Luftfahrten weiß das Mittelalter manches zu erzählen: „*Acuérdate,*“ spricht Don Quijote zu dem zagenden Sancho, „*acuérdate del verdadero cuento del licenciado Torralva, á quien llevaron los diablos en volandas por el aire caballero en una caña, cerrados los ojos, y en doze horas llegó á Roma, y se apeó en Torre de Nona, que es una calle de la ciudad, y vió todo el fracaso y asalto y muerte de Borbon, y por la mañana ya estaba de vuelta en Madrid, donde dió cuenta de todo lo que habia visto; el cual asimismo dijo, que cuando iba por el aire le mandó el diablo que abriese los ojos, y los abrió, y se vió tan cerca, á su parecer, del cuerpo de la luna, que la pudiera asir con la mano, y que no osó mirar á la tierra por no desvaneccerse.*“ Auch Rußland hat einen solchen Luftschiffer, den Abt Antonius gesehen. Mönch im Kloster Troizkoi Sergiew, pflegte der im Kloster Petscherskoi zu Kiow der Mette beizuwohnen, dann am Morgen mit der nämlichen Reisegelegenheit nach Moskau zurückzukehren. Als solche Gelegenheit benutzte er den Rücken Belzebuths, weil diesem aber niemals recht zu trauen, hörte der fromme Herr nicht auf zu beten und sich zu bekreuzen. Das mag dem Teufel unbequem gewesen sein, das Kreuzzeichen dem Reiter zu verleiden, ersann er den berühmten Vers, der selbst rückwärts gelesen, stets die nämlichen Worte wiedergibt:

Signa te, signa,
Temere me tangis et angis.

Klingsohrs Vorhersagung hatte auf den Landgrafen Hermann von Thüringen lebhaften Eindruck gemacht, zeitig erfuhr er, daß sie in Erfüllung gegangen, und die Erzählungen vernehmend von des Kindes Frömmigkeit, von dem Segen, der mit ihm über Ungern gekommen, und, aus dem Munde des Geheilten, wie ein Mönch durch Berührung der Prinzessin augenblicklich von vierjähriger Blindheit geheilt worden, seufzt er in seinem Herzen: „ach möcht das Kind meinem Sun werden!“ Den Wunsch zu verwirklichen, so weit das in seinen Kräften, entsendete er 1211 eine Gesandtschaft nach Ungern. Dazu hatte er sich auserseben

den Grafen Reinhard von Mühlberg, Walter den Schenken von Bargula, und Egilolfs von Bendeleben Wittwe Bertha, eine durch Weisheit und Bescheidenheit empfohlene, daneben schöne, fromme, überhaupt ehrenwerthe Matrone. Ihnen waren zwei nicht minder schöne Edelfräulein und zwei Ritter, überhaupt ein Gefolge von wenigstens 30 Pferden beigegeben. Ohne Unfall gelangte die Gesandtschaft nach Preßburg.

Des Morgens bae sie aufgestunden,
Der Messen sie gnug funden.

Den Zweck der Sendung vernehmend, darüber zu berathen, versammelte König Andreas seine Getreuen. Auch Klingsohr wurde vernommen, und wußte der viel zu erzählen von des Landgrafen von Thüringen Reichthum und Macht, von den zwölf Grafen, die mit der Lehenpflicht ihm zugethan, von des Landes stattlichen Burgen:

Dycke Bier trinchen die Bawr,
Fische und Wilpred ist es reich,
Grosse Welde hats umb sich und Teich,
Gute Dörffer und wenig Stete,
Weys Brot zu essen ist ör Sete.

Klingsohr gab den Ausschlag, die Werbung wurde genehmigt, und der König entschloß sich, die nur vierjährige Tochter von sich zu geben, auf daß sie von Landgraf Hermann nach den Sitten ihrer künftigen Heimath erzogen werde. Die Verlobung zu feiern, veranstaltete der Vater eine dreitägige Festlichkeit, abwechselnd in Tanz, Saitenspiel und Gesang, dann wurde die kleine Elisabeth, bekleidet in Seidenstoff mit Stickereien von Gold und Silber, herbeigeholt, in eine Wiege, die massiv von Silber, gebettet, und also den Thüringern übergeben. „Deiner Ritterehre vertraue ich meinen höchsten Trost," sprach der König zu Walter von Bargula. Auch die Königin empfahl ihm weinend ihr Kind, und es versetzte der Ritter: „Gern werde ich sie in meiner Obhut halten und ihr treu sein immerdar." Es wurden auch große Geschenke ausgetheilt, so theils den Gesandten, theils dem Landgrafen bestimmt. Unter den Gegenständen der Aussteuer für die Prinzessin werden genannt viele goldene und silberne Gefäße von kunstreicher Arbeit, Kistchen, aus Elfenbein

geschnitzt, Diademe und Kränze, die aus Edelsteinen geformt, mit Juwelen besetzte Gürtel, eine Menge Kleider und Bettvorhänge von purpurfarbiger Seide, eine silberne Badewanne, sechs auserlesene Pferde, die um mehr als tausend Gulden erkauft, von dem König dem ausschließlichen Gebrauch seiner Tochter bestimmt. Dem allen fügte die Königin tausend Mark und fernere Verheißungen hinzu. Mit zwei Wagen war die Gesandtschaft gekommen, dreizehn brauchte sie für die Heimkehr, so sehr hatte das Gepäck sich vermehrt, dessen schönster Theil ohne Zweifel dreizehn ungrische Edelfräulein, als der Prinzessin Gespielinen. Sie alle hat Landgraf Hermann mit der Zeit in Thüringen verheurathet, auch ihre Ausstattung besorgt.

Landgraf Hermann und die Landgräfin, den Erfolg der Sendung vernehmend, und daß die Gesandtschaft bereits wohlbehalten in ihrer Nähe sich befinde, knieeten nieder und dankten dem Herren für die Erhörung ihrer Wünsche. Dann verließen sie die Burg, um in Eisenach den Zug zu bewillkommen:

> Die Got wol hatte beratenn
> Mit einer jungen Landtgreffin;
> Sie wusten nicht was sie solden
> Vor großer Freude die sy hatten.

Meister Helgref, „die beste Herberg zu der Zeit," genoß der Ehre, den Zug aufzunehmen zusamt dem entzückten Elternpaar; der Landgraf nahm die kleine Elisabeth auf seine Arme, drückte sie an das stürmisch bewegte Herz, und dankte nochmals dem Gott, der sie ihm gegeben. Die Landgräfin brachte die ganze Nacht in der Herberge bei dem Kinde zu, am Morgen eilte sie mit ihm nach der Wartburg. Da war der Hof versammelt, und auch an die vornehmsten Bürger von Eisenach und ihre Frauen Einladung ergangen, sich auf dem Schlosse einzufinden, damit sie das Kind, durch Gott und den König von Ungern dem Landgrafen geschenkt, sehen möchten. Feierlich wurden die Prinzessin und Hermanns eilfjähriges Söhnlein verlobt, und, nach der Sitte der Zeit, zusammen in das Brautbett gebettet,

> Dae legten sy die kinder bey,

und zum Schlusse gab es eine Reihe von Festen:

Getantzt wart dae und gesprungen
Vnd manch frölich Lydichen gesungen.

Nur sechs Jahre war Elisabeth alt geworden, und es starb ihre Mutter, die Königin Gertrudis, eines gewaltsamen Todes, wie Abth. II. Bd. 3. S. 66 berichtet. Andreas suchte und fand eine andere und eine dritte Frau, und wurde ihm, spätestens 1215, Jolantha von Courtenay, sodann Beatrix von Este angetraut. Ein Kind der dritten, nicht der zweiten Ehe, war jener Stephan, der mit der Venetianerin Thomasa Morosini verheurathet, der Vater eines Sohnes geworden ist, welcher nachmalen als Andreas III. genannt der Venetianer, den ungrischen Thron bestieg und am 14. Juni 1301 sein Leben beschloß. Daß dieses Andreas Vater, Stephan, durch seine Heurath mit der Morosini der Stammvater des Hauses Croy geworden, wie die von Montalembert gelieferte Stammtafel berichtet, ist ein altes abgedroschenes, in der Encyclopädie von Ersch und Gruber sattsam widerlegtes Märchen. Der Herzoge von Croy Gegner, obscure Herren von Croy-Chanel aus Dauphiné, die für sich ausschließlich die Abstammung von dem Arpadischen Königshause in Anspruch nehmen, sagen in einer der gewechselten Schriften: „*la famille de Croy-d'Havré et de Solre descend d'excellens bourgeois, échevins, mayeurs ou maires d'Amiens, qui n'avaient aucun point de contact avec aucune maison royale,*“ und es hat der Pariser Appelhof am 12. Mai 1821 erkannt, „*que MM. de Croy, d'Havré et de Solre n'offrent pas la preuve juridique de leur descendance des rois de Hongrie et de leur possession des armoiries de cette maison.*“ Es wurde demnach dem herzoglichen Hause Croy untersagt (was zur Rechtskraft erwachsen ist), sich des ungrischen Wappens zu bedienen. Den Croy-Chanel ist es wo möglich noch übler ergangen, der Appelhof hat ihnen 1828 selbst den Namen Croy abgesprochen, und verfügt, daß derselbe in den Proceßacten, „*et partout où besoin sera,*“ gestrichen werde, eine Entscheidung, welche zwar am 6. April 1830 von dem Cassationshofe annullirt wurde, einzig weil „*la Cour royale de Paris a prononcé d'office une suppression de nom, qu'ainsi elle a violé l'art. 2. du tit. 8.*

de la loi du 24. août 1790, et l'art. 61. du Code." Hoffentlich wird die andere von dem Herrn Grafen gelieferte Tafel, worin die Abstammung des Hauses Merode von der heiligen Elisabeth nachgewiesen und an deren Schlusse, als der Gräfin Marianne von Merode Ehegemahl Graf Karl von Montalembert erscheint, auf einer solidern Basis denn die königliche Herkunft der Croy beruhen.

Die Trauerpost von der Königin Gertrud kläglichem Ende gelangte zeitig nach der Wartburg, und wird der Eindruck, durch dieses Ereigniß dem Gemüthe des Kindes hinterlassen, als eine Hauptquelle des Ernstes und der Frömmigkeit, die in allen seinen Handlungen hervortreten, betrachtet, wiewohl Rutebeuf singt:

Cinq ans avoit d'aage droit
Sainte Ysabiaux la Dieu aimée
La fille du Roi de Hongrie
Quant à bien faire commensa.

In jenem zarten Alter schienen bereits alle Gedanken, alle Regungen der Kleinen einem einzigen Ziele zugerichtet, dem Dienste des Herren, den Pforten des Himmels. So oft es thunlich, ging sie zur Capelle, man mußte ihr, die noch des Lesens unerfahren, das Buch der Psalmen öffnen; niedergeworfen vor dem Altar, die Hände gefaltet, blickte sie zum Himmel, in Gebet und Betrachtung vertieft. In ihren kindlichen Vergnügungen legte sie es stets darauf an, die Gespielinen, deren der Landgraf sechs, seine eigene Tochter Agnes ungerechnet, ihr beigegeben, der Capelle zuzuführen, „*in uno pede saliens puellas versum capellam fugabat;*" fand sie die Thüre verschlossen, so küßte sie inbrünstig Schloß, Thüre, Mauer, aus Liebe zu dem Gott, der dahinter geborgen. Dem waren auch im Spielen alle ihre Gedanken zugewendet, durch und für ihn hoffte sie im Spiel zu gewinnen, und das Gewonnene vertheilte sie an arme Mädchen, denen sie die Verbindlichkeit auferlegte, eine Anzahl von Vaterunsern und Gegrüßet seist du Maria zu beten. War sie etwan verhindert worden, die Gebete alle, zu denen sie sich verpflichtet, knieend zu verrichten, so überredete sie wohl die Gespielinen, sich insgesamt auf den Boden auszustrecken, damit die Größte ermittelt werden könne. Während sie dann von der einen zur an-

dern ging, um die Vergleichung anzustellen, benutzte sie den solchergestalten gewonnenen Augenblick, um sich vor Gott zu demüthigen, ein Ave Maria zu sprechen, wie sie das später, nachdem sie Gattin und Mutter geworden, selbst erzählte. Oft führte sie die Freundinen zum Kirchhof: „Erinnert euch, daß wir einstens eitel Staub sein werden," pflegte sie dann zu sagen.

Ce fus ses droits entendemens,
Ses jeux et ses esbatemens.

Die Kinder lernten mit ihr beten, lernten zugleich die Würde ehren, von welcher wahre Gottesfurcht jederzeit begleitet, und erzählten in frommer Begeisterung, wie das Jesukindlein zu Elisabeth komme, liebevoll sie begrüße, mit ihr spiele. Sie aber untersagte ihnen strenge, solche Dinge weiter zu verbreiten. Hingegen

Wer sy etwas von Gotte leren wolt,
Den hatte sy darumb gar holt.

Alles Geld, das sie von den Schwiegereltern erhielt, oder unter irgend einem Vorwand ihnen ablocken konnte, theilte sie den Armen aus. Fleißig besuchte sie nicht minder die Küchen und Speisekammern der Burg, die Ueberbleibsel zu sammeln, und damit die Darbenden zu speisen, was dann besonders die Officianten beklagten. An Sonn- und Festtagen legte sie einen Theil ihres Putzes bei Seite, in Demuth Gott zu ehren, wie denn die getreue Jutta berichtet, sie habe bei solchen Anlässen niemals Handschuhe, oder „Gebrisene Ermeln" getragen, höchstens am Nachmittag dergleichen sich zugelegt. Tag für Tag suchte sie eine Veranlassung, in kleinen Dingen ihren Willen zu brechen, um für große Opfer sich vorzubereiten. Wenn sie ihres Glückes im Spiel sich recht erfreute, dann brach sie plötzlich ab, Gott ein Opfer zu bringen; des Tanzes Zauber war ihr nicht fremd, nicht gleichgültig, gleich aber nach den ersten Zügen der Lust versagte sie sich die Fortsetzung. „Ein Rundtanz ist genug für die Welt, die andern unterlasse ich zu Ehren Christi," sprach die Maid, mit jedem Tage in Tugend und Frömmigkeit wachsend. Den Verlobten, „den lieben Bruder", hatte sie stets um sich, und hieß „er sie Bul und meine liebe Schwester".

de la loi du 24. août 1790, et l'art
lich wird die andere von dem Her
worin die Abstammung des Haus
Elisabeth nachgewiesen und an d
Marianne von Merode Ehegem
erscheint, auf einer solidern
der Croy beruhen.

Mutter verloren, im J.
der bis dahin ein treuer
f Hermann, der in zärt-
zugeben wollte, daß sie

Die Trauerpost von d
gelangte zeitig nach der W
dieses Ereigniß dem Ge
Hauptquelle des Ernste
nen Handlungen hervo

beeinträchtigt werde, verlor sie
n war auch ihr Bräutigam zur
Oct. 1200), so mußte er doch
ir längere Zeit in der Abhängigkeit
und diese, die Wittelsbacherin Sophie,
uf die kindische Andacht, wie es ihr
chwiegertochter. Bei der Verachtung aber
, der Landgräfin Tochter, keineswegs be-

In jenem
Regungen der
des Herren,
ging sie zu
fahren, d
Altar, d
Betrach
stets
eige
zu

n Tadel, Hohn und Spott gegen die An-
hr nachgesagt,

> uchte nicht zu einer Fürstinne,
> ndern sie were zu einem Hawse guet,
> ie man Arbeit mit Sorgen thuet,
> dir sonst zu Gurteill Maydt,

l, gesprochen an solcher Stelle, wurde begierig
vielfältig wiederholt von den übrigen Gespielinen
chter. Es kam so weit, daß selbst die ernsthaften
eiber sich nicht entblödeten, mit Spöttereien nicht nur,
heiten sogar das verlassene Kind zu verfolgen. Mehr
r von der Welt verkannt, suchte Elisabeth Trost in ihrem
, Stärkung zu den Füßen des Kreuzes, und, wie die Lilie
den Dornen, so keimte und blühte sie unter diesen Trüb-
n, den duftenden Wohlgeruch der Demuth und Geduld um
h verbreitend. Nach wie vor gefiel sie am besten sich in der
Armen und Bedrängten Gesellschaft.

> Sondern sie war ernst und demuthig,
> Und gein den armen Leuten sere gutig,
> Und wolt sich der Hochfart nicht underwinde.

Es kam der Tag Marien Himmelfahrt, den man auch die Würzweih, Wischsegnung, Wischening nennt, und das Fest zu

feiern in der deutschen Herren Kirchen zu Eisenach gefiel der verwittweten Landgräfin. Sprach darum zu den Töchtern Agnes Elisabeth:

Dae singen schöne messen die deutzschen Herren,
Die unser lieben Frowen Tag sonderlich erenn,
Dae predigt man von ihr ouch vielleichten.
Dys wollen wir zehandt ausrichten,
Nu schmücket euch schöne, es ist Zeit,
In ewer Krentze und in ewer Samet.

rsam dem Gebot, legten die beiden Prinzessinen

Borten unde Harbant,
Bratschen unde Furspan,
Surkot unde Kidele an.
Huben unde Hüllen
An Stirnen unde an Nüllen.

Mit der Mutter kamen sie zur Kirche, und es nahm Elisabeth, über der Anschauung eines Bildes des sterbenden Heilands, vom Haupte die Krone, legte sie auf den Betstuhl, und warf sich zum Boden nieder, „in iren blossen Haer.“ Es fuhr, das gewahrend, in Zorn die Landgräfin auf,

Und sprach: Jungfraw Elisabet,
Was meinet ir nue damit,
Wolt ir uns nue ein Newes machen
Das unser die Leute lachen?
Jungfrawen sollen steen ufgericht,
Und also nyderfallen nicht,
Als ein die dae ist unversonnen,
In der Weyse als die alden Nonnen,
Die dan seyn also gar fawell,
Das sy nyderfallen wie ein mueder Gaull.

Es entgegnete, sich entschuldigend, die den Verweis empfangen:

Liebe Fraw, nu verargt mir das nicht,
Nu stehet hier vor meinem Angesicht
Also barmherzigklich Christus Bilde,
Wye der süße und der milde
Mit scharffen Dornen ist gekrönt:
Von meyner Kron wirt er gehönt.

Wiederum warf sie sich zu Boden, verhüllte das Angesicht, „das sy den Mantell mit Zeren begoß,“ und nöthigte damit die beiden andern Prinzessinen, ebenfalls unter dem Mantel das Gesicht zu verbergen.

Sie hetten als gerne von ir gesehen,
Das es vor den Leuten nit wer gescheen.

höchsten Ueberraschung befand er sich in Eisenach. Herzlich dankte er dafür seinem Gott.

Von ähnlichen Luftfahrten weiß das Mittelalter manches zu erzählen: „*Acuérdate,*“ spricht Don Quixote zu dem zagenden Sancho, „*acuérdate del verdadero cuento del licenciado Torralva, á quien llevaron los diablos en volandas por el aire caballero en una caña, cerrados los ojos, y en doze horas llegó á Roma, y se apeó en Torre de Nona, que es una calle de la ciudad, y vió todo el fracaso y asalto y muerte de Borbon, y por la mañana ya estaba de vuelta en Madrid, donde dió cuenta de todo lo que habia visto; el cual asimismo dijo, que cuando iba por el aire le mandó el diablo que abriese los ojos, y los abrió, y se vió tan cerca, á su parecer, del cuerpo de la luna, que la pudiera asir con la mano, y que no osó mirar á la tierra por no desvanecerse.*“ Auch Rußland hat einen solchen Luftschiffer, den Abt Antonius gesehen. Mönch im Kloster Troizkoi Sergiew, pflegte der im Kloster Petscherskoi zu Kiow der Mette beizuwohnen, dann am Morgen mit der nämlichen Reisegelegenheit nach Moskau zurückzukehren. Als solche Gelegenheit benutzte er den Rücken Belzebuths, weil diesem aber niemals recht zu trauen, hörte der fromme Herr nicht auf zu beten und sich zu bekreuzen. Das mag dem Teufel unbequem gewesen sein, das Kreuzzeichen dem Reiter zu verleiden, ersann er den berühmten Vers, der selbst rückwärts gelesen, stets die nämlichen Worte wiedergibt:

Signa te, signa,
Temere me tangis et angis.

Klingsohrs Vorhersagung hatte auf den Landgrafen Hermann von Thüringen lebhaften Eindruck gemacht; zeitig erfuhr er, daß sie in Erfüllung gegangen, und die Erzählungen vernehmend von des Kindes Frömmigkeit, von dem Segen, der mit ihm über Ungern gekommen, und, aus dem Munde des Geheilten, wie ein Mönch durch Berührung der Prinzessin augenblicklich von vierjähriger Blindheit geheilt worden, seufzt er in seinem Herzen: „ach möcht das Kind meinem Sun werden!“ Den Wunsch zu verwirklichen, so weit das in seinen Kräften, entsendete er 1211 eine Gesandtschaft nach Ungern. Dazu hatte er sich auserseben

den Grafen Reinhard von Mühlberg, Walter den Schenken von Vargula, und Egilolfs von Bendeleben Wittwe Bertha, eine durch Weisheit und Bescheidenheit empfohlene, daneben schöne, fromme, überhaupt ehrenwerthe Matrone. Ihnen waren zwei nicht minder schöne Edelfräulein und zwei Ritter, überhaupt ein Gefolge von wenigstens 30 Pferden beigegeben. Ohne Unfall gelangte die Gesandtschaft nach Preßburg.

Des Morgens dae sie aufgestunden,
Der Messen sie gnug funden.

Den Zweck der Sendung vernehmend, darüber zu berathen, versammelte König Andreas seine Getreuen. Auch Klingsohr wurde vernommen, und wußte der viel zu erzählen von des Landgrafen von Thüringen Reichthum und Macht, von den zwölf Grafen, die mit der Lehenpflicht ihm zugethan, von des Landes stattlichen Burgen:

Dycke Bier trinchen die Bawr,
Fische und Wilpred ist es reich,
Grosse Welde hats umb sich und Teich,
Gute Dörffer und wenig Stete,
Weys Brot zu essen ist ör Sete.

Klingsohr gab den Ausschlag, die Werbung wurde genehmigt, und der König entschloß sich, die nur vierjährige Tochter von sich zu geben, auf daß sie von Landgraf Hermann nach den Sitten ihrer künftigen Heimath erzogen werde. Die Verlobung zu feiern, veranstaltete der Vater eine dreitägige Festlichkeit, abwechselnd in Tanz, Saitenspiel und Gesang, dann wurde die kleine Elisabeth, bekleidet in Seidenstoff mit Stickereien von Gold und Silber, herbeigeholt, in eine Wiege, die massiv von Silber, gebettet, und also den Thüringern übergeben. „Deiner Ritterehre vertraue ich meinen höchsten Trost," sprach der König zu Walter von Vargula. Auch die Königin empfahl ihm weinend ihr Kind, und es versetzte der Ritter: „Gern werde ich sie in meiner Obhut halten und ihr treu sein immerdar." Es wurden auch große Geschenke ausgetheilt, so theils den Gesandten, theils dem Landgrafen bestimmt. Unter den Gegenständen der Aussteuer für die Prinzessin werden genannt viele goldene und silberne Gefäße von kunstreicher Arbeit, Kistchen, aus Elfenbein

geschnitzt, Diademe und Kränze, die aus Edelsteinen geformt, mit Juwelen besetzte Gürtel, eine Menge Kleider und Bettvorhänge von purpurfarbiger Seide, eine silberne Badewanne, sechs auserlesene Pferde, die um mehr als tausend Gulden erkauft, von dem König dem ausschließlichen Gebrauch seiner Tochter bestimmt. Dem allen fügte die Königin tausend Mark und fernere Verheißungen hinzu. Mit zwei Wagen war die Gesandtschaft gekommen, dreizehn brauchte sie für die Heimkehr, so sehr hatte das Gepäck sich vermehrt, dessen schönster Theil ohne Zweifel dreizehn ungrische Edelfräulein, als der Prinzessin Gespielinen. Sie alle hat Landgraf Hermann mit der Zeit in Thüringen verheurathet, auch ihre Ausstattung besorgt.

Landgraf Hermann und die Landgräfin, den Erfolg der Sendung vernehmend, und daß die Gesandtschaft bereits wohlbehalten in ihrer Nähe sich befinde, knieeten nieder und dankten dem Herren für die Erhörung ihrer Wünsche. Dann verließen sie die Burg, um in Eisenach den Zug zu bewillkommen:

> Die Got wol hatte beratenn
> Mit einer jungen Landtgreffin;
> Sie wusten nicht was sie solden
> Vor großer Freude die sy hatten.

Meister Helgref, „die beste Herberg zu der Zeit," genoß der Ehre, den Zug aufzunehmen zusamt dem entzückten Elternpaar; der Landgraf nahm die kleine Elisabeth auf seine Arme, drückte sie an das stürmisch bewegte Herz, und dankte nochmals dem Gott, der sie ihm gegeben. Die Landgräfin brachte die ganze Nacht in der Herberge bei dem Kinde zu, am Morgen eilte sie mit ihm nach der Wartburg. Da war der Hof versammelt, und auch an die vornehmsten Bürger von Eisenach und ihre Frauen Einladung ergangen, sich auf dem Schlosse einzufinden, damit sie das Kind, durch Gott und den König von Ungern dem Landgrafen geschenkt, sehen möchten. Feierlich wurden die Prinzessin und Hermanns eilfjähriges Söhnlein verlobt, und, nach der Sitte der Zeit, zusammen in das Brautbett gebettet,

> Dae legten sy die kinder bey,

und zum Schlusse gab es eine Reihe von Festen:

Getanzt wart das und gesprungen
Vnd manch frölich Lydichen gesungen.

Nur sechs Jahre war Elisabeth alt geworden, und es starb ihre Mutter, die Königin Gertrudis, eines gewaltsamen Todes, wie Abth. II. Bd. 3. S. 66 berichtet. Andreas suchte und fand eine andere und eine dritte Frau, und wurde ihm, spätestens 1215, Yolantha von Courtenay, sodann Beatrix von Este angetraut. Ein Kind der dritten, nicht der zweiten Ehe, war jener Stephan, der mit der Venetianerin Thomasa Morosini verheurathet, der Vater eines Sohnes geworden ist, welcher nachmalen als Andreas III. genannt der Venetianer, den ungrischen Thron bestieg und am 14. Juni 1301 sein Leben beschloß. Daß dieses Andreas Vater, Stephan, durch seine Heurath mit der Morosini der Stammvater des Hauses Croy geworden, wie die von Montalembert gelieferte Stammtafel berichtet, ist ein altes abgedroschenes, in der Encyclopädie von Ersch und Gruber sattsam widerlegtes Märchen. Der Herzoge von Croy Gegner, obscure Herren von Croy-Chanel aus Dauphiné, die für sich ausschließlich die Abstammung von dem Arpadischen Königshause in Anspruch nehmen, sagen in einer der gewechselten Schriften: „*la famille de Croy-d'Havré et de Solre descend d'excellens bourgeois, échevins, mayeurs ou maires d'Amiens, qui n'avaient aucun point de contact avec aucune maison royale,*“ und es hat der Pariser Appelhof am 12. Mai 1821 erkannt, „*que MM. de Croy, d'Havré et de Solre n'offrent pas la preuve juridique de leur descendance des rois de Hongrie et de leur possession des armoiries de cette maison.*“ Es wurde demnach dem herzoglichen Hause Croy untersagt (was zur Rechtskraft erwachsen ist), sich des ungrischen Wappens zu bedienen. Den Croy-Chanel ist es wo möglich noch übler ergangen, der Appelhof hat ihnen 1828 selbst den Namen Croy abgesprochen, und verfügt, daß derselbe in den Proceßacten, „*et partout où besoin sera,*“ gestrichen werde, eine Entscheidung, welche zwar am 6. April 1830 von dem Cassationshofe annullirt wurde, einzig weil „*la Cour royale de Paris a prononcé d'office une suppression de nom, qu'ainsi elle a violé l'art. 2. du tit. 8.*

de la loi du 24. août 1790, et l'art. 61. du Code." Hoffentlich wird die andere von dem Herrn Grafen gelieferte Tafel, worin die Abstammung des Hauses Merode von der heiligen Elisabeth nachgewiesen und an deren Schlusse, als der Gräfin Marianne von Merode Ehegemahl Graf Karl von Montalembert erscheint, auf einer solidern Basis denn die königliche Herkunft der Croy beruhen.

Die Trauerpost von der Königin Gertrud kläglichem Ende gelangte zeitig nach der Wartburg, und wird der Eindruck, durch dieses Ereigniß dem Gemüthe des Kindes hinterlassen, als eine Hauptquelle des Ernstes und der Frömmigkeit, die in allen seinen Handlungen hervortreten, betrachtet, wiewohl Rutebeuf singt:

Cinq ans avoit d'aage droit
Sainte Ysabiaux la Dieu aimée
La fille du Roi de Hongrie
Quant à bien faire commensa.

In jenem zarten Alter schienen bereits alle Gedanken, alle Regungen der Kleinen einem einzigen Ziele zugerichtet, dem Dienste des Herren, den Pforten des Himmels. So oft es thunlich, ging sie zur Capelle, man mußte ihr, die noch des Lesens unerfahren, das Buch der Psalmen öffnen; niedergeworfen vor dem Altar, die Hände gefaltet, blickte sie zum Himmel, in Gebet und Betrachtung vertieft. In ihren kindlichen Vergnügungen legte sie es stets darauf an, die Gespielinen, deren der Landgraf sechs, seine eigene Tochter Agnes ungerechnet, ihr beigegeben, der Capelle zuzuführen, „*in uno pede saliens puellas versum capellam fugabat;*" fand sie die Thüre verschlossen, so küßte sie inbrünstig Schloß, Thüre, Mauer, aus Liebe zu dem Gott, der dahinter geborgen. Dem waren auch im Spielen alle ihre Gedanken zugewendet, durch und für ihn hoffte sie im Spiel zu gewinnen, und das Gewonnene vertheilte sie an arme Mädchen, denen sie die Verbindlichkeit auferlegte, eine Anzahl von Vaterunsern und Gegrüßet seist du Maria zu beten. War sie etwan verhindert worden, die Gebete alle, zu denen sie sich verpflichtet, knieend zu verrichten, so überredete sie wohl die Gespielinen, sich insgesamt auf den Boden auszustrecken, damit die Größte ermittelt werden könne. Während sie dann von der einen zur an-

dern ging, um die Vergleichung anzustellen, benutzte sie den solchergestalten gewonnenen Augenblick, um sich vor Gott zu demüthigen, ein Ave Maria zu sprechen, wie sie das später, nachdem sie Gattin und Mutter geworden, selbst erzählte. Oft führte sie die Freundinen zum Kirchhof: „Erinnert euch, daß wir einstens eitel Staub sein werden," pflegte sie dann zu sagen.

Ce fus ses droits entendemens,
Ses jeux et ses esbatemens.

Die Kinder lernten mit ihr beten, lernten zugleich die Würde ehren, von welcher wahre Gottesfurcht jederzeit begleitet, und erzählten in frommer Begeisterung, wie das Jesukindlein zu Elisabeth komme, liebevoll sie begrüße, mit ihr spiele. Sie aber untersagte ihnen strenge, solche Dinge weiter zu verbreiten. Hingegen

Wer sy etwas von Gotte leren wolt,
Den hatte sy darumb gar holt.

Alles Geld, das sie von den Schwiegereltern erhielt, oder unter irgend einem Vorwand ihnen ablocken konnte, theilte sie den Armen aus. Fleißig besuchte sie nicht minder die Küchen und Speisekammern der Burg, die Ueberbleibsel zu sammeln, und damit die Darbenden zu speisen, was dann besonders die Officianten beklagten. An Sonn- und Festtagen legte sie einen Theil ihres Putzes bei Seite, in Demuth Gott zu ehren, wie denn die getreue Jutta berichtet, sie habe bei solchen Anlässen niemals Handschuhe, oder „Gebrisene Ermeln" getragen, höchstens am Nachmittag dergleichen sich zugelegt. Tag für Tag suchte sie eine Veranlassung, in kleinen Dingen ihren Willen zu brechen, um für große Opfer sich vorzubereiten. Wenn sie ihres Glückes im Spiel sich recht erfreute, dann brach sie plötzlich ab, Gott ein Opfer zu bringen; des Tanzes Zauber war ihr nicht fremd, nicht gleichgültig, gleich aber nach den ersten Zügen der Lust versagte sie sich die Fortsetzung. „Ein Rundtanz ist genug für die Welt, die andern unterlasse ich zu Ehren Christi," sprach die Maid, mit jedem Tage in Tugend und Frömmigkeit wachsend. Den Verlobten, „den lieben Bruder", hatte sie stets um sich, und hieß „er sie Bul und meine liebe Schwester".

Cil bien de cele douce enfance
Faisoient au monde demonstrance
De plus grans biens a en avant
Ki puis li sont venu devant.

Im J. 1213 hatte Elisabeth die Mutter verloren, im J. 1216 stand sie am Sterbebette dessen, der bis dahin ein treuer Pflegevater ihr gewesen. In Landgraf Hermann, der in zärtlicher Liebe ihr zugethan, niemals zugeben wollte, daß sie in ihren frommen Bestrebungen beeinträchtigt werde, verlor sie ihre wesentlichste Stütze. Denn war auch ihr Bräutigam zur Landgrafschaft geboren (28. Oct. 1200), so mußte er doch von wegen seiner Jugend für längere Zeit in der Abhängigkeit seiner Mutter verbleiben, und diese, die Wittelsbacherin Sophie, blickte mit Verachtung auf die kindische Andacht, wie es ihr schien, der künftigen Schwiegertochter. Bei der Verachtung aber hat es Fräulein Agnes, der Landgräfin Tochter, keineswegs bewenden lassen, bittern Tadel, Hohn und Spott gegen die Andächtlerin gerichtet, ihr nachgesagt,

Sie tuchte nicht zu einer Fürstinne,
Sondern sie were zu einem Hawse guet,
Dae man Arbeit mit Sorgen thuet,
Odir sonst zu Gurteill Maydt,

und das Urtheil, gesprochen an solcher Stelle, wurde begierig aufgegriffen, vielfältig wiederholt von den übrigen Gespielinen der Königstochter. Es kam so weit, daß selbst die ernsthaften Geheimschreiber sich nicht entblödeten, mit Spöttereien nicht nur, mit Grobheiten sogar das verlassene Kind zu verfolgen. Mehr und mehr von der Welt verkannt, suchte Elisabeth Trost in ihrem Innern, Stärkung zu den Füßen des Kreuzes, und, wie die Lilie unter den Dornen, so keimte und blühte sie unter diesen Trübsalen, den duftenden Wohlgeruch der Demuth und Geduld um sich verbreitend. Nach wie vor gefiel sie am besten sich in der Armen und Bedrängten Gesellschaft.

Sondern sie war ernst und demuthig,
Und gein den armen Leuten sere gutig,
Und wolt sich der Hochfart nicht underwinde.

Es kam der Tag Marien Himmelfahrt, den man auch die Würzweih, Wischsegnung, Wischening nennt, und das Fest zu

feiern in der deutschen Herren Kirchen zu Eisenach gefiel der verwittweten Landgräfin. Sprach darum zu den Töchtern Agnes und Elisabeth:

Dae singen schöne messen die deutzschen Herren,
Die unser lieben Frowen Tag sonderlich erenn,
Dae predigt man von ihr ouch vielleichten.
Dys wollen wir zehandt ausrichten,
Nu schmücket euch schöne, es ist Zeit,
In ewer Krentze und in ewer Samet.

Gehorsam dem Gebot, legten die beiden Prinzessinen

Borten unde Harbant,
Bratschen unde Furspan,
Surkot unde Kidele an.
Huben unde Hüllen
An Stirnen unde an Nüllen.

Mit der Mutter kamen sie zur Kirche, und es nahm Elisabeth, über der Anschauung eines Bildes des sterbenden Heilands, vom Haupte die Krone, legte sie auf den Betstuhl, und warf sich zum Boden nieder, „in iren blossen Haer." Es fuhr, das gewahrend, in Zorn die Landgräfin auf,

Und sprach: Jungfraw Elisabet,
Was meinet ir nue damit,
Wolt ir uns nue ein Newes machen
Das unser die Leute lachen?
Jungfrawen sollen steen ufgericht,
Und also nyderfallen nicht,
Als ein die dae ist unversonnen,
In der Weyse als die alden Nonnen,
Die dan seyn also gar fawell,
Das sy nyderfallen wie ein mueder Gaull.

Es entgegnete, sich entschuldigend, die den Verweis empfangen:

Liebe Fraw, nu verargt mir das nicht,
Nu stehet hier vor meinem Angesicht
Also barmherzigklich Christus Bilde,
Wye der süße und der milde
Mit scharffen Dornen ist gekrönt:
Von meyner Kron wirt er gehönt.

Wiederum warf sie sich zu Boden, verhüllte das Angesicht, „das sy den Mantell mit Zeren begoß," und nöthigte damit die beiden andern Prinzessinen, ebenfalls unter dem Mantel das Gesicht zu verbergen.

Sie hetten als gerne von ir gesehen,
Das es vor den Leuten nit wer gescheen.

Dergleichen, nicht selten sich wiederholende Scenen scheinen die allgemeine Verstimmung immer höher getrieben zu haben, und gab solche zumalen sich zu erkennen, als Elisabeth die Jahre der Mannbarkeit erreichte. Die Vettern, die Räthe, die bedeutendsten Lehenleute, sie erklärten sich einstimmig gegen die projectirte Heurath ihres Landgrafen,

Eine solche Begina wer Ime nicht eben,

er müsse eine reiche Gemahlin aus hohem Hause, dabei von königlichen Sitten haben; besser würde er die Tochter eines benachbarten Fürsten, der ihm nöthigenfalls beistehen könnte, heimführen; der König von Ungern, indem er zu weit entfernt, könne eine seiner Tochter angethane Unbild nicht rächen, und scheine überdem das Kind vergessen zu haben, da er den von ihrer Mutter verheißenen Nachtrag zur Heurathsgabe nicht schicke. Des jungen Landgrafen Freunde ergriffen jede Gelegenheit, um ihn zu vermögen, daß er die schüchterne einsiedlerische Braut aufgebe und nach Ungern zurückschicke. Die fürstliche Mutter wollte sie zwingen, in ein Kloster zu gehen, die Prinzessin Agnes überschüttete sie mit verächtlichen Worten und Beleidigungen, wiederholte ihr unaufhörlich,

Eine Dienst Mayt were an ihr vertorben.

Von Mißgunst und Anfeindung umgeben,

Di Junefrouwe erkande
Daz sy ellende were
Von ir Vader Huse hie.
Je baz je baz erkande sie
In Leide und ouch in Pine,
Daz si ein Pilgerine
In dirre unsteden Werlde was.

Den Schmerz im Herzen tragend, suchte sie Trost bei ihm, der allein zu trösten vermag,

Und klagte ime ir Leyt in dem Stillen,
Und gab iren Willen in seinen Willen.

Und dieser Willen offenbarte sich an jenem, der vor Allen berufen, auf der Verlassenen Geschicke Einfluß zu gewinnen. Landgraf Ludwig blieb ihr, die er von Jugend auf als seine Verlobte angesehen, unverbrüchlich ergeben. Taub für seiner Mutter Spöttereien und Rathschläge, zeigte er sich gleich unzugäng-

lich den Einflüsterungen falscher Freunde und der Stimme der Leidenschaft. Hatten Bescheidenheit, Frömmigkeit, Milde, Abneigung für der Kleider Pracht der jungen Elisabeth die Verachtung der Welt zugezogen, so schaute der Verlobte mit Freuden und Bewunderung auf zu dem,

Das wolde er von ir lerne.

Er benutzte jede Gelegenheit, die Betrübte in geheimen Zusammenkünften zu trösten,

Und sprach ir freuntliche Wort zu,
Dasselbig halff sie sere nu.

Ging er auf Reisen,

So kouft er alwege etwas,
Das Jme lieb odir seltzam was,
Als Pater noster von Corallen,
Odir ein Bilde was dan mochte gefallen,
Odir ein seuberlich Creutzichen,
Odir was des anders mochte gesein,
Das sie vor hatte nicht.
So gethane Kleinot er ir bracht,
Zu Warzeichen das er an sie gedacht,
Nymmer kaem er also eittell,
Er brachte ir ein Messer odir ein Peutell,
Odir Hentschue vorgespan nolbenkeyt.
Und wenne er danne heim kaem,
An seinen Arm er sie nam,
Wen sie gütlich zu Jme gieng,
Und Jne nach iren Sitten entpfieng,
Dae gab er ir was er bracht hatte,
Also er mit ir seine Liebe bestatte.

Einstens jedoch, daß der Landgraf in Begleitung mehrer Herren reisete, und von ihnen bis zu seiner Rückkehr sich nicht losmachen konnte, vergaß er das gewohnte Geschenk mitzubringen. Durch Verfolgung und Ungerechtigkeit zu Mißtrauen gestimmt, empfand das lebhaft die Prinzessin, indessen ihre Feinde sich der scheinbaren Vernachlässigung, als eines Zeichens veränderter Gesinnung, erfreuten. Elisabeth hegte sonderliches Vertrauen zu Walter von Vargula, der aus Ungern sie hergebracht, dem sie durch den Vater ausdrücklich empfohlen, der auch jederzeit die Ränke der Höflinge nach Kräften bekämpft hatte, und dem vertraute sie ihren Zweifel, ihren Kummer. Des Fürsten Gemüth

zu erforschen, übernahm der getreue Ritter, und hat dazu eine Jagdlust ihm gedienet. Im Grase ruhend neben dem Landgrafen,

Dae sprach er zu Jme heimlich:
Herre wolt Jr nicht verdenken mich,

und wie ihm darauf vergönnet worden, vorzutragen, was ihn beschwere, fragt er geradezu: „wie gedenkt Ihr's mit Fräulein Elsbeth, die ich Euch zugeführet, zu halten? Werdet Ihr sie heimführen, oder seid Ihr gesonnen, des gegebenen Wortes Euch loszusagen, sie dem Vater zurückzuschicken?“ Darauf, die Hand ausgestreckt gegen den nahen Inselsberg, der Fürst:

Antwort, siehstu gen grossen Berg.
Wer der gantz ein gulden Wergk,
Von Grunde als du ine magst gesehen,
Das Golt wolt ich ehir verschmehen,
Dan das ich Elisabeth von mir lyeß.

So bitte ich denn, hob wiederum Hr. Walter an, um die Erlaubniß, diese Worte ihr mitzutheilen. Sprach der Fürst, thue das, sag ihr, daß ich niemals Reden, gegen sie gerichtet, anhören werde. „Und gabe eme zcu Warzceichin eynen elffinbeynen Spigil, do stunt Cristus Martir an, unde den brachte her er.“ In Freuden vernahm Elisabeth die Worte, empfing sie das Liebespfand;

Ein gütlich Lachen von ihr geschah
Und danckt Jme gar sere,
Das er Jr Vatter und Freunt were.

Den Knabenjahren entwachsen, als Sieger heimkehrend aus der mit dem Erzbischof von Mainz geführten Fehde, verkündigte Ludwig öffentlich seinen Entschluß, die Braut sich antrauen zu lassen. Alsbald verstummten die mißbilligenden Stimmen, und die Trauung wurde 1220 auf der Wartburg in seltener Pracht vollzogen. Die sämtlichen Grafen, die Ritterschaft von Thüringen und Hessen waren dazu eingeladen, und zu Brautführern haben diese Gäste einstimmig gewählt den Grafen Reinhard von Mühlberg und den Schenken Walter von Vargula, „das sye die Reyse nu vollent verbrechten“, die sie vor Jahren nach Ungern, zu des Königs Hoflager, unternommen.

Eine schone Messe wart dae gesungen.
Als nu das Essen was gethann,
Dae hub sich ein grosses Stechen.

Die jungen Ritter musten brechen
Ire Spere vor den jungen Breuten
Und vor den andern erbarn Leuten.
Darnach so wart der Tenze viell,
Posaunen, Pfeiffen und Saiten Spiell.
Nu sehet wie Got gefuget hat,
Der aller Dinge Maze kan.
Gedruwes Wib gedruwen Man,
Beide heilic, beide guot
Beide an Eren gleich gemuot,
Wol in der Samenunge
Der Selegen Mahelunge.

Schwer sollte es in der That sich ergeben haben, zwei Wesen zu finden, die gleich diesen ganz eigentlich für einander geschaffen schienen. Der Landgraf „was von Libe eyn wohl gesicketer Man, nicht zcu lang noch zcu korit,

Rot schöne waren Ime seyne Wangen,
Gele was das Haar an seinem Haubte,
Und sein Lachen guetlich laute.
In seinem Gehen gieng er aufgericht,
Und war ganz frölich sein Angesicht.

„Süsse war er mit der Rede. Zcu male mit schonin forstlichen Geberdin, in gnediger Zcuvorsicht, syn Angesicht was frolich, syn Antlizce subirlich, unde ez waz nymant der en sach, her worde eme gunstig. Her waz schemel mit synen Wortin, gezcuchtig mit synen Geberdin, reynlich unde kusch mit syme Libe, wahrhaftig mit syner Rede, getruwe in syner Fruntschaft.“ Fromm, keusch, gerecht, war er vollkommen würdig einer Ehegefährtin, deren Tugenden mit jedem Tage herrlicher sich entwickelten, von der daneben geschrieben steht: „St. Elysabeth war vollkommen an dem Leybe, braun an dem Angesichte und schön, ernst im Wandel.“ Solchen Wesen mußte die Ehe, wie die Kirche ausdrücklich sie will, ein Joch der Liebe und des Friedens werden. Ungehindert mochte Elisabeth sich den Werken der Barmherzigkeit und Milde, den ihr ausschließlich werthvollen, widmen, als wofür sie häufig Aufmunterung nicht nur, sondern auch Beistand von dem zärtlichen Gemahl empfing. Nur wenn der Eifer zu weit zu gehen schien, dann erlaubte er sich wohl eine liebevolle Warnung, die dann jedesmal folgsam angehört wurde.

Jede Nacht entschlüpfte die junge Frau dem Ehebette, um zu dessen Füßen niedergeknieet, in ein verlängertes Gebet sich zu vertiefen, dem Gott zu danken, der es nicht verschmähet hat, zur Mitternacht, in Kälte und Elend zur Welt herabzusteigen, um das ganze Menschengeschlecht zu erlösen. Oft erwachte darüber Ludwig, und für das schwache Geschöpf solcher Bußübungen nachtheilige Folgen befürchtend, sprach er wohl seine Besorgniß aus: „Liebe Schwester, schone dich selbst,“ hieß es dann. „Etwanne so nahm er ir Hant in sine Hant und entslief.“ Vielfältig benetzte Elisabeth mit heißen Thränen der Liebe und Andacht diese Hand, die auf der Erde sie zurückzuhalten bestimmt schien. „*Elle lui mouilloit souvent le corps de ses larmes.*“ Auf den häufigen Reisen war Elisabeth gewöhnlich ihres Herren Begleiterin, es sei dann, daß dieser durch gewichtige Angelegenheiten über die Grenze seiner Besitzungen hinaus, zu weitern Entfernungen gerufen wurde. Dann legte sie alsbald den fürstlichen Schmuck ab, Wittwentracht an, mit dem Wittwenschleier das Haupt verhüllend. Diesen Anzug behielt sie bei während der ganzen Dauer der Abwesenheit, der Heimkehr harrend in Gebet, in Wachen und strengen Bußübungen. War die Heimkehr bevorstehend, dann schmückte sich Elisabeth, nicht, wie sie gegen ihre Frauen sich ausdrückte, „aus Fleisches Stolz, sondern aus christlicher Liebe, auf daß ich meinem Bruder jeden Anlaß zum Mißvergnügen oder gar zur Sünde erspare, ihm angenehm und lieblich erscheine, damit er nur mich im Herren liebe, bis Gott, der auf Erden unsern Bund segnete, uns beide dereinst im ewigen Leben vereinigen wolle.“ Dieses Leben zu erstreben, steigerte Elisabeth das Maas ihrer freiwilligen Bußübungen. Von den Nachtwachen ist geredet worden. Oft aber konnte die dem Bette Entstiegene in dem eifrigsten Gebete dem Schlafe nicht widerstehen; sie entschlummerte, die Hand in ihres Herren Hand zurücklassend, auf dem Teppich neben dem Bett. In dieser Lage am Morgen sie findend, sparten ihre Frauen der Vorwürfe nicht, fragten, ob es nicht eben so wohl gethan, in, denn neben dem Bett zu schlafen. Nein, belehrte sie Elisabeth, kann ich nicht immer beten, so will ich mich wenigstens durch diese Entfernung

von meinem Trauten abtödten. Ich will das Fleisch überwinden, es kann, der Seele folgend, nur gewinnen.

Je veux que la chair ait damage
En ce que le soffrir ne puet
A faire ce que l'ame esluet.

In den öftern Abwesenheiten des Landgrafen wachte Elisabeth die ganze Nacht mit Jesu, dem Bräutigam ihres Herzens. Sie trug stets auf dem bloßen Leibe ein härenes Hemd, an jedem Freitag, in den Fasten täglich, ließ sie sich, streng und insgeheim, die Disciplin geben, „unserm Herren, der ebenfalls gegeißelt worden, einige Vergeltung anzubieten". Später stand sie Nachts auf, um sich in einem Nebenzimmer von ihren Dienerinen scharf geißeln zu lassen, dann freundlich und vergnügt zum Ehebett zurückzukehren. Alles Dinge,

Dar uz sie menlich ensprach
Sich als ein Kempffinne
Unseres Herren Minne,

die zur Schau zu tragen sie doch sorgfältig mied. Bei aller Strenge gegen sich selbst, mied sie sorgfältig jede Aeußerung, jede Miene, die davon Zeugniß ablegen konnte. Beinahe zürnend sprach sie von den Kopfhängern, die beim Beten ein trauriges oder auch nur ernstes Gesicht aufsetzen: „sie sehen aus, als wollten sie ihren Gott erschrecken, statt ihm freudig und wohlgemuth, was sie haben, anzubieten." Den Worten fügte sie die That hinzu, in einem neuen, von Konrad von Marburg, ihrem Brichtvater, geforderten Opfer. An der Spitze jener Schule von Staatsöconomisten stehend, welche jede, von dem Staat den Unterthanen auferlegte Steuer als Diebstahl und Raub verdammen, hatte Konrad seiner Beichttochter auferlegt, nur von Speisen zu genießen, die aus des Landgrafen unmittelbarem Eigenthum angeschafft, unberührt zu lassen, was in der Unterthanen Schweiß gebrauet. Ein solches Gebot mußte zu endlosen Untersuchungen führen. Diese zu ersparen, verurtheilte Elisabeth sich gewöhnlich zu den härtesten Entbehrungen. Einstens, ihrem Gemahl zum Reichstage folgend, fand sie als das einzige, so mit gutem Gewissen zu essen ihr vergönnt, ein Stück grobes Schwarzbrod, so hart, daß es in warmem Wasser erweicht werden mußte.

Denselben Tag legte sie zu Pferde 8 deutsche Meilen zurück. Und dem fünfzehnjährigen Kinde fielen dergleichen Opfer keineswegs leicht. Oft durchstrich Elisabeth, von ihren Frauen begleitet, die Küchen und Speisegewölbe, um dem Ursprunge der darin aufgestellten Lebensmittel nachzuforschen. Fand sie eine unverdächtige Speise, oder Wein, in des Landgrafen Weinbergen gewachsen, dann sagte sie zu den Frauen: „nur das müßt ihr essen, und das trinken.“ Fand sie gar nichts, um dessen Herkunft ein Zweifel zulässig, dann klatschte sie kindisch froh in die Händchen, dazu sprechend: „wohl uns heute, lasset uns essen und trinken!“ Einstens an hohem Festtag ging sie, wie herkömmlich, prächtig gekleidet, mit Edelsteinen übersäet, den goldenen Reif in den Locken, nach Eisenach zur Kirche. Wie es ihr Gebrauch, wendete sie den ersten Blick dem Crucifix zu, und das Bild ihres Heilands betrachtend, sprach sie, von inniger Rührung durchdrungen: „Hier hängt dein Gott nackt am Kreuze, und du, unnützes Geschöpf, bist mit kostbaren Gewändern bedeckt. Dornen durchbohren sein Haupt, das deine schmückt eine goldene Krone!“ Von dem Gewicht dieser Betrachtung erdrückt, sank sie ohnmächtig nieder. Man mußte, ihre Sinne zurückzurufen, sie an die freie Luft bringen, ihr Angesicht mit Weihwasser bespritzen. Von dem Augenblick an beschloß sie, jeglichem Putz zu entsagen, die einzigen Fälle ausgenommen, daß ihr Rang oder ihres Herren Willen ihr auferlegen würde, geschmückt zu erscheinen.

Ueber alle Anforderungen der Sinnlichkeit sich erhebend, leuchtet zugleich Elisabeth in dem vollen Glanze der Barmherzigkeit.

> Arm Mensche nummer ane gesach,
> Si in hette sunder Ungemach
> Unde jamerlichen Schmerzen
> Mit ime in irme Herzen.

Jeglichen Ueberfluß, den Gewohnheiten ihres Geschlechtes und Ranges abgedingt, widmete sie den Armen, und wie Vieles ihr auch der milde Sinn Ludwigs zukommen ließ, so schnell gab sie Alles weg, daß sie zuweilen, den Nothleidenden beispringen zu können, ihrer eigenen Kleider sich berauben mußte. Unermüdlich war sie in der persönlichen Aufopferung, welche den

Gaben der Milde der unschätzbarste Zusatz. „Und wenne Siechen zu ihr kament, so frogete sie denne, wo ir Herberge were, daz sie kunde dar kommen. Unde trostete sie mit Almusen und mit süssen Worten.“

Ceulx sermonoit sainte Ysabiaux,
Les moz lor dizoit douls et biaux
De pacience et de salut.

Von mütterlicher Liebe durchdrungen, nahm sie die neugebornen Kindlein auf den Arm, legte ihnen Kleidchen an, von ihr selbst gefertigt, und hielt sie zur Taufe, damit sie gelegentlich der Gevatterschaft um so freier ihnen wohlthun könne. Ereignete sich unter ihren Armen ein Sterbfall, so kam sie, wenn es nur immer möglich, bei der Leiche zu wachen, diese mit ihren Händen, nicht selten in ihre eigenen Betttücher einzuhüllen, endlich dem Leichenzug zu folgen. Zu dem Sitze ihrer Herrlichkeit zurückgekehrt, spann sie Wolle, mit ihren Hoffräulein in die Wette, und aus dem Gespinnst webte sie Kleider für die Armen und für die Bettelmönche, die um jene Zeit ihre ersten Niederlassungen in Thüringen begründeten. Oft trug die Fürstin Speise, wohl verborgen unter ihrem Mantel, den Armen zu, zu solcher Wanderung vorzugsweise die noch heute bekannte Kniebreche benutzend, weil auf dem steilen Pfade von Lauschern am wenigsten zu besorgen. Einstens führte der Zufall ihr, die nur von einer Vertrauten begleitet, auf diesem Wege den von der Jagd heimkehrenden Herren entgegen. Der begehret zu wissen

Was sy dae truegen
In iren Menteln und Kruegen,
Wan sy waren beid woll beladen
Mit Fleysche, Eyern und Fladen.
Er sprach, lasset sehen was traget ir,
Und backte Ine auf ire Mentell schier.
Dae waren die Stucke also zu Rosenn.

„Do waren iz alles rote Rosen und wizze, die schoensten, die er je gesach, und waz doch zu der Zit in dem Jare, das jeman kein Rosen haben mohte.

Als er mit Ine begunde zu kosen,
Dae erschrag sy.
Ir Erschrecken was Ime leydt,
Und wolt ir zusprechen anderweydt,

Dae erschien Jme zu den Gezeyten
Ein Bylde nach Cristus Leyden
Auf irem heubte alsobalden.

Da sagte der Landgraf, „geh nur ruhig deines Wegs," und in Gedanken vertieft, eine jener wunderbaren Rosen bei sich tragend, stieg er zur Wartburg hinan. Die Rose hat er sein Leben lang bewahrt;

Nahe under dem Knybrechen,
Als dy Leute gemeinlich sprechen,
Dae stund ein Baum in dem was gehawen
Ein Kreutze, das mochte man schawen,
An derselben Stadt geschach das.
Der Baum der wart abgehawen,
Das man das Warzeichen mochte schawen,
Bys an diese Zeit.
Darumb hat man darbey
Ein Bilde gesatzt bey dem Wege.

Eine besonders zärtliche Aufmerksamkeit wendete Elisabeth den Aussätzigen zu. Wo sie dergleichen Unglückliche erblickte, ließ sie neben ihnen sich nieder, um Tröstungen aller Art ihnen zuzuwenden. Einen solchen, der noch dazu an der ekelhaftesten Kopfkrankheit litt, und vor andern durch sein Aussehen ein Gegenstand des Entsetzens, ließ sie aufgreifen und nach einem entlegenen Winkel ihres Baumgartens tragen. Da schnitt sie ihm die scheußlichen Haare ab, auf den Schooß nahm sie den geschornen Kopf, ihn zu waschen und zu verbinden, und in dieser wunderlichen Beschäftigung wurde sie von ihren Hoffräuleins überrascht. Sie lächelte schweigend, ohne sich stören zu lassen. An einem grünen Donnerstag von Aussätzigen in großer Zahl umgeben, wusch sie ihnen Hände und Füße, dann knieete sie vor ihnen nieder, küßte demüthig ihre Wunden und Geschwüre. Gelegentlich einer kurzen Abwesenheit ihres Gemahls, bemächtigte sie sich eines armen kleinen Burschen, der wegen seines jämmerlichen abstoßenden Zustandes jeglicher Art von Pflege entbehrte.

Den sy batte, schmirte und zwueg,
Darnach sy ine in ir Bette trueg,
Dae sy mit irem Herren inne lag.
Nu kam er uf denselbigen Tag,
Und alzo balde her von syme Pherde getrad,
Do quam sin Muthir, unde empfing en,

Unde sprach; Lieber Soen, kom mit mir,
Ein Wunder will ich zeygen dir.
Sy nam den Soen by siner Hant,
Und furte Ine ubir sein Bette zehant.
Und sprach: Lieber Soene nu sich here.
Sein Gemuet war Ime etwas scharff,
Des Bettes Decke er aufwarff.

In dem Augenblicke öffnete Gott sein inneres Auge, er schaute, nicht den Aussätzigen, sondern das Bild des Gekreuzigten in seinem Bette liegend, er begriff, daß der Herr Jesus Christus in seinen kranken Gliedern aufgenommen wird, und schaute demnach, was ihn entzückte, was seiner hartherzigen Mutter ein Gegenstand des Abscheues blieb. In stummem seligen Staunen, in einem Thränenstrom seine Rührung bekennend, wendet er sich zur Seiten,

Und begegnet syner Elisabeten,
Dy Ime nach hatte geschrietten,
Auf das sy versunet synen Zorn
Und der Syeche bliebe unverworn.

Da sprach zu ihr der Fürst: „Elyzabeth, myn liebe Schwester, sulche Geste soltu vehil dicke yn myn Bette legen. Das ist mir wol zu Dancks." Den tiefen Eindruck, durch dieses Ereigniß ihm hinterlassen, wußte Elisabeth zu benutzen. Sie verschaffte sich seine Einwilligung zur Stiftung eines Krankenhauses am Fuße der Wartburg, an der Stelle, wohin nachmalen ein Franziscanerkloster gesetzt worden. Hier verpflegte sie von dem an 28 Kranke oder Altersschwache,

Dy nit moechten gehen noch kriechen,
Sein Wartburg, wan es was zehoch.

Jeden Tag besuchte sie diese Pfleglinge, mit ihren Händen Speise und Trank ihnen zutragend. — Nach der Richtung ihres Gemüthes konnte sie für ihren Herren niemals ein Geheimniß haben. Alle ihre heiligen Träumereien, jedes Streben nach einer einfachern, der evangelischen Vollkommenheit angemessenen Lebensart hat sie ihm anvertrauet. Es singt der Mönch Robert:

. . . . . Une nuit gisoeint
Ensemble en lor lit et villoient.
Si dist, Sire, ne vous anuit,

und diesem Eingang folgt eine Erzählung, deren Gewährsmann der Trierische Erzbischof, Graf Theoderich von Wied: „In Wahr-

heit, Herr, ich habe mir ein Leben gedacht, das gerecht, auch unserm Bedürfniß zusagend, uns erlauben möchte, dem Herren nach Pflicht zu dienen. Welche Lebensart meinst du? fragt der Landgraf. Ich wollte wir hätten eine Hube Land und 200 Schafe; du würdest das Land bearbeiten, ich der Schafe warten. Darüber lächelte der Landgraf, und in der Einfalt seiner Frauen erfreut, antwortete er scherzweise: die Hube und 200 Schafe besitzend, würden wir reich, nicht arm zu nennen sein.

Tous vices de sa vie osta,
De Dieu sest: qui tel hoste a,
Ne peut ameir Dieu par amors.
Escole fu de bones mors,
Essample fu de pénitence
Et droit miraouers d'innocence.

Wie eifrig im Gebete Elisabeth gewesen, wie reichlich ihr zugetheilt der Thränen Gabe, wie ängstlich sie die Gebote der Kirche erfüllte, dieses mag zur Genüge aus dem Vorhergehenden geschlossen werden. Einen eigenthümlichen Zug der Strenge, welche die keusche Gattin gegen sich selbst übte, darf ich jedoch nicht übergehen. Das landgräfliche Paar hatte an einem und demselben Tage zur Ader gelassen, und es folgte, nach der Sitte der Zeit, dem Aderlasse eine ganze Reihe von Festlichkeiten. Also solche Sitte hat sich am längsten, bis beinahe zu unsern Tagen, wenn auch etwas reducirt, in Wien erhalten. Dort gab in jedem vornehmen Hause der Familienmutter Aderlaß Gelegenheit zu großer Gala, es erschienen, ihre Glückwünsche darzubringen, dann bei einer mächtigen Gasterei sich zu betheiligen, die Anverwandten, die Freunde, die Clienten. Ein Brauch, dessen letzte Traditionen beiläufig das J. 1770 untergehen sah, hatte um das J. 1225 Gäste in großer Zahl nach der Wartburg gerufen, und nicht nur Festlichkeiten, auch Andachtsübungen waren da ihnen geboten. Einmal, daß die ganze Gesellschaft hinuntergegangen zur Stadt, um in St. Georgen Kirche dem Meßopfer beizuwohnen, hat dessen Bedeutung und Heiligkeit für einen Augenblick über dem Anschauen ihres Gemahls Elisabeth vergessen. „Do er bi ir stund, do vil ir in ein Gedanc von yme, wanne er waz eyn schone Fürste des Libes." Der Zerstreuung wieder-

um mächtig, glaubte sie über der Wandlung in den Händen des Priesters den gekreuzigten Heiland, bluttriefend seine Wunden, die begangene Sünde ihr verweisend, zu erblicken. Sie warf sich nieder auf ihr Angesicht, in Thränen gebadet Verzeihung heischend, und in Thränen verharrend, nachdem längst schon der Landgraf mit seiner Gesellschaft die Kirche verlassen, und hinaufgestiegen zu seiner Burg, zur Mahlzeit sich niedergelassen hatte. Die Landgräfin in ihrem Gebet zu stören, wagte keiner, sie zu rufen, mußte Ludwig selbst sich aufmachen. „Liebe Schwester," hob er an, „was ist dy Sache, das du nicht zu Tische kommst?" und stumm erhob sie das gesenkte Haupt. Er sah ihre Augen, von Thränen roth als Blut. „Liebe Schwester," fragt er wiederum, „warumbe hast du alszo sere geweynt unde szo bitterlich?" Darauf kniete er neben der Weinenden nieder, sie klagte ihm, was ihr geschehen, und er weinte und betete mit ihr, „ich wil dir helfen buzzen unde bezzeren" hat er ihr verheißen, gleichwohl mußte er allein zu den Gästen zurückkehren, *„mulier timens Deum perduravit in fletibus."* Aber nicht nur Beschämung, auch Tröstungen und Gnaden hat Elisabeth in dem Hause des Herren empfangen, wie dessen namentlich ein Priester Zeugniß gibt. „Unde also her sich voꝛ deme Ophirsange umme solde wendin, do sach her sy irluchtit also klar mit gotlicheme Lichte alze dy Sonnen, unde daz werte dy Wile, daz her obir deme Altir Gotis Licham handilte."

Von der Aufnahme, welche bei der frommen Landgräfin des h. Franziscus Söhne fanden, von dem Kloster, welches sie, ihnen zur Herberge, in Eisenach gestiftet, von dem Bruder Rodinger, den sie zu ihrem Beichtvater angenommen, von dem Mantel des h. Franziscus, den dieser als ein Geschenk seiner geliebten Tochter übermachte, ist Bd. 2. S. 755 gehandelt worden. Dem Geschenk mag wohl ihre Aufnahme in den dritten Orden des h. Franziscus vorhergegangen sein. Besagten Mantel hat sie, als das köstlichste Juwel, einer Freundin vermacht, und ist er nachmalen, als eine gedoppelte heilige Reliquie, in der deutschen Herren Comthurei zu Weißenburg, nicht Weißenfels, im Elsaß aufbewahrt worden. Des Beichtvaters aus des h. Franziscus

Gesellschaft, des P. Rodinger hingegen sollte Elisabeth nicht lange sich erfreuen. Er wurde abgerufen, und der Landgraf selbst, dem seine Gemahlin nicht sattsam in den h. Schriften und der Christenlehre bewandert schien, „nur was sy nit geleert, daz was irem Herrn gar leyd", schrieb an den Papst, einen Führer, tüchtig und an Wissen reich, für seine Elisabeth zu erbitten. Der Papst entgegnete, er kenne keinen frömmern, gelehrtern Priester, als Meister Konraden von Marburg — „der hobischer unde wol gelartir Phaffe, der mit syner Predigate und Lar in dutzschin Landin luchte als der Morginsterne vor andern Phaffin" — und dieser ernste Mann übernahm die geistliche Leitung der siebenzehnjährigen Fürstin. „Den hatte Landgrave Ludwig unde sente Elizabeth besundern liep, umme siner guten Lare willin, Wanderunge und reynen Lebins. Im volgetin beide, Phaffen unde Leien, unde er waz ein Sucher der Ketzer, unde eyn Beschermir dez Gloubin." In seine Hände hat Elisabeth, mit ihres Herren Willen, das Gelübde unbedingten Gehorsams für alle seine mit den Rechten und Befugnissen des Ehestandes verträgliche Vorschriften, und daneben das Gelübde unverbrüchlicher Enthaltsamkeit, im Falle sie Wittwe werden sollte, abgelegt. Die Möglichkeit eines solchen Falles mag die junge Frau bei Gelegenheit der schnell hintereinander von dem Landgrafen, in dem Interesse einzelner Unterthanen nach Polen und nach Franken unternommenen Feldzüge, bedacht haben.

Den eigentlichen Ernst des Lebens zu betrachten, kann sie bis dahin, in dem Laufe ihres Ehestandes nur selten Gelegenheit gefunden haben. Eine unbestimmte Nachricht von ihrer Vermählung war 1221 dem König Andreas zugekommen.

Der erfure zu Hungern in dem Lande
Von einem Manne gueter Hande,
Das seine Dochter zu Eysenach in der Stadt
Mit dem Lantgraven hat Hochzeit gehat.
Er wolde wissen obs also were,
Und sante Edle Menner viere
Zu seyner Dochter Elysabeten.
Sie wolten ouch nach iren Sytten
Also zu denselben Gezeiten
Ire Betefahr gein Ach außrichten.

Der Landgraf empfing die Herren mit vieler Zuvorkommenheit, nur fiel schwer der Gedanke ihm aufs Herz, daß vor diesen Gästen die Fürstin nicht in dem ihr zukommenden Prunk werde erscheinen können. Er theilte ihr seinen Kummer mit.

Ihre Brawt Kleider hatte sie zeschnitten,
Und demuthig gemacht nach iren Sytten.
Ach liebe Schwester, er dae sprach:
Deynes Vaters Dyner die sein kommen.
Nu wilt tu tragen jemerliche Kleider,
Das kombt uns zu Schanden leyder
Das mus ich gar sere klagen,
Das sy daheime davon sagen.

„Ach liebe Swestir, nu scheme ich mich also sere, das du nu vor dessin Gestin also ermelichin gehin salt mit dynen Kleidern, unde dich mit armin Luthin alzo sere bekummerst, daz du dir selbir vergissist.“ Antwort sie: „Lieber Herre unde Brudir, ich habe yn mich gesatzt, daz ich mit Kleidern nummer geherschin wel.“

Sie sprach, lieber Bruder, gehabt euch woll,
Ich will mich entschuldigen also woll,
Und mich in allen unsern Sachen
Also frolich und beheglich machen,
Das ich Ine also mag behagenn,
Als ob ich schone Kleider hette getragen.

Sobald der Landgraf sie verlassen, knieete Elisabeth zu kurzem Gebet nieder: „O Herr Jesu Christ, Du gnädigster und treuester Vater, der Armen und Nothleidenden Tröster, aller, welche dir vertrauen, Freund und Helfer, komm zu Hülfe der armen Maid, die aus Liebe zu Dir alles Schmuckes sich entäußert.“ Da sprach zu ihr ein Engel: „Du Braut des himmlischen Königs, er, den du von Herzen, aus ganzer Seele liebst, er schickt dir Mantel und Krone, damit dich zu schmücken, als einem Zeichen deiner ewigen Verherrlichung.“ Sie legt Mantel und Krone an, geht hinüber in den Rittersaal.

So lyes sy Got den Gesten gefallen,
Das sy den Ougen der Leut allen
Wart in schonen bunten seyden Kleidern gesehen,
Das eyne Konigin von Franckreich
Nit mochte getragen iren gleich.
Et fut tant bele et colorée
Come rose est la matinée.

Zeuge der Bewunderung, welche seine Gäste der leuchtenden Erscheinung zollten, hatte Landgraf Ludwig Eile, zu verneh-

men, wie seine Elisabeth zu solch glänzendem Anzug gekommen. Fromm lächelnd, erzählte, sprach sie: „also weiß der Herr zu wirken." In dankbarer Ergebung äußerte sich dann Ludwig: „Warlichen, er ist ein guter Got: es ist gut eime so getruwen Heren zce dienen. Nu wil ich ouch von diseme Tage sin Knecht fürbaz iemer me sin."

Das Jahr darauf (1222) folgte das landgräfliche Paar, von zahlreichem und stattlichem Gefolge umgeben, einer von König Andreas empfangenen Einladung. Der glänzendste Empfang ist den Reisenden in Ungern geworden; den Feierlichkeiten, ihnen zu Ehren angestellt, schloß sich des Königs dritte (nicht zweite) Vermählung, mit Beatrix von Este an, ohne doch der Zärtlichkeit für seine Tochter den mindesten Eintrag zu thun.

Dan wart ir gar groß gegeben
Golt, Silber, Gesteyne, was Jne bae eben,
Schone Kleynot, golde Stucke,
Und was ire Jungfrawen haben wolten,
Saldecken, Seyden und Samet,
Und der Konig wart ir herlich queibt.

Längere Zeit nach der Heimkehr von jener Reise beging der Landgraf die am 1. Nov. 1225 eingegangene Vermählung seiner Schwester, der schönen Agnes, mit Heinrich von Oestreich, dem ältern Sohne Herzog Leopolds VII. Als es zur Tafel gehen sollte, wurde die Landgräfin vermißt, bemerkt,

Das sy nicht mit iren Jungfrawen queme,
Und Wasser mit den Herren neme.
Sy sprachen, sy wolt sein nicht beginnen,
Sy hetten dan die Landgresinnen.

Die ward durch ein eigenthümliches Hinderniß fern gehalten. In ihrem Gange von der Kirche zum Rittersaal hatte sie auf der Treppen einen armen, halbnackten Bettler gefunden, so elendigen Aussehens, „daz sy vorwundirte, wy der armir gebrechlichir Mensche also verre an dy Stad in dy Borg kommen were." Er forderte von ihr ein Almosen: das ihm zu reichen, habe sie keine Zeit und auch das Vermögen nicht, entgegnete die Fürstin, sie wolle ihm aber Speise schicken. Der Bettler ließ damit sich nicht abweisen, flehte lauter und dringender, daß Elisabeth ihm endlich den kostbaren Mantel, den sie auf den Schultern trug, hin-

warf. Schnell rollte den der Mensch zusammen, schneller ist er verschwunden.

Da stundt sy in irem Rocke baer,
Und das zu der Zeit ungewohnlich,
Das sy also zu Tische setzte sich.

Sie schlich, dem Herren sich befehlend, nach ihrem Kämmerlein, der Marschalk aber, der alles angesehen, vor den Gästen zu dem Landgrafen sprach: „Seht nur, ob das vernünftig ist. Während so viele edele Herren hier auf sie warten, bekleidet sie die Nackten, eben hat sie einem Bettler ihren Mantel gegeben." Lächelnd erwidert der fromme Landgraf: „ich muß selbst zusehen." Sprachs und verließ für einen Augenblick die Gäste. „Kommst du nicht essen?" fragt er die Liebste. Antwortet sie: „ich folge dir." Fraget der Landgraf: „wo ist der Mantel, in dem zur Kirche du gingst?"

Sie sprach: Bruder, ich hab Ine vergebenn,
Zu Hant die Gurtell Mayt dan sprach,
Fraw, ewern besten Mantell ich sach
Itzund uf dem Rycke hangen,

und damit zog sie ihn hervor. Die Fürstin

Sy knit dan uf die Erden nyder,
Und dancket Got gar geschwinde.
Und Lantgraf Ludwig vil sere,
Der bedachte dy gotliche Ere,
Dy syner Elisabeth was gescheen.

„Diz czeichin waz deme glich, daz sente Martin von Christo geschach unde hiran darff nymant zcwifiln, derselbe syche Mensche sy Christus gewist, der syne uzirweltin Frundynne mit deme Mantil vorsucht hat." In dem Alter von 16 Jahren wurde Elisabeth Mutter; ihr Erstgeborner, Hermann, erblickte das Licht der Welt auf Kreuzburg, den 28. März 1223. Dem folgten drei Töchter, Sophie, die nachmalige Herzogin von Brabant, geb. 1224, eine andere Sophie, die als Aebtissin zu Kitzingen starb, und jene Gertrudis, die wir von Altenberg her kennen, Abth. II. Bd. 3. S. 782.

Im J. 1225 hatte der Landgraf in des Kaisers Dienst eine Heerfahrt nach Italien zu verrichten, und der gesellte sich eine unerhörte, über ganz Deutschland verhängte Hungersnoth. Die Drangsal ihrer Unterthanen zu lindern, machte Elisabeth unglaubliche Anstrengungen. Der ganze, von den alten Landgrafen

gesammelte Schatz, 64,000 Goldgulden, alles in den Getreidekasten aufgespeicherte Korn wurden unter die Nothleidenden vertheilt. Die sämtlichen Gefälle des Landes gingen, so sehr die Beamten dagegen sich sträubten, in Unterstützungen auf, welche um so reichlicher gewähren zu können, die Fürstin alle ihre Kostbarkeiten verkauft hatte. Auf der Wartburg allein wurde täglich an 900 der Unglücklichen Speise ausgetheilt. Auch zwei neue Hospitäler, zum h. Geist und zur h. Anna hat Elisabeth in diesen Zeiten allgemeiner Noth zu Eisenach gegründet, und täglich zweimal, Morgens und Abends, wanderte sie den langen rauhen Weg hinab zu ihren Kranken, sich zu überzeugen, daß nichts ihnen mangle. Sie ging von Bett zu Bette, reichte ihre Hände jenen, welche an den abstoßendsten Krankheiten litten, machte ihre Betten, erhob sie und trug sie auf dem Rücken oder den Armen nach einer andern Lagerstätte, sie trocknete ihnen mit dem Schleier Gesicht, Nase, Mund. Wie empfindlich und drückend ihr auch stets verdorbene Luft gewesen, so dauerte sie doch, in der brennenden Sonnenhitze, ohne den mindesten Ekel blicken zu lassen, in einer verpesteten Atmosphäre aus, während ihre sie begleitenden Frauen in lautem Murren ihr Mißbehagen ausdrückten. In dem einen ihrer Hospitäler unterhielt Elisabeth eine Anstalt für arme, verlassene oder verwaisete Kinder. Denen wendete sie die liebevollste Zärtlichkeit zu, die lohnten ihr

Daz sie gein ihr liefen,
Muter, Muter riefen,

und sammelten sich um die jugendliche Mutter, wie um die Henne die Küchlein sich sammeln. Auch hier behandelte sie als ihre Lieblinge diejenigen, deren Krankheiten die ekelhaftesten, sie nahm sie auf den Schoß, überhäufte sie mit Liebkosungen. In einer jener vielen Runden der Barmherzigkeit öffneten ihre Lippen sich inbrünstigem Dankgebet, sie sprach mit gedämpfter Stimme: „Herr, ich kann dir nicht genug danken, daß du mir vergönnest, diese Armen, deine liebsten Freunde, aufzunehmen und zu pflegen." Und während sie also betete, vermeinten die Armen, von denen sie umgeben, einen Engel zu erblicken, die von ihm gesprochenen Worte zu vernehmen: „Freue dich, Elisabeth, denn

auch Du bist die Freundin des allmächtigen Gottes, und glänzest vor seinen Augen gleich dem Mond!"

Es brachte endlich der Sommer 1226 die Erlösung aus dem allgemeinen Elend: es reiften die Saaten. Elisabeth sammelte die rüstigen Armen, Männer und Weiber, gab ihnen Sicheln und neue Hemden, auch Schuhe, damit ihre Füße gegen die Stoppeln zu schützen, und schickte sie an die Arbeit. Die deren unfähig, wurden mit Kleidern beschenkt; eine kleine Gabe in Geld empfingen alle ohne Unterschied. Bereits, seit dem 22. Jun. 1226, befand sich der Landgraf auf dem Heimwege. Ihn zu empfangen, zogen die Schösser und der Hausmarschalk aus; sie klagten ihm der Herrin thörichte Verschwendung, wie sie alle Getreidekasten der Wartburg geleert, den triftigsten Vorstellungen zu Trotz die Ersparnisse einer bessern Zeit verschleudert habe. „Das verdroß den Herrn zu hören und sprach: Ist nur mein lieb Frau gesundt, so wird mir nichts. Lasset mein liebes Elisabethlein geben. Lasset sy wole thun unde dorch Got gebin, waz wir han." Dann eilte er, die Liebste aufzusuchen.

Sy kußte in mit Herzin unde mit Munde
Mehr dann tusend Stunde,

er fragte, „wie haben deine armen Leute gelebt in dieser harten Zeit? Do antwort sie: Ich hab Got geben daz seyn ist, daz dein und daz mein hat uns Got behalten."

Nicht lange sollte Elisabeth des ihr wiedergegebenen Herren sich erfreuen. Ohne ihr Vorwissen nahm er, gelegentlich einer Zusammenkunft mit Bischof Konrad von Hildesheim, aus dessen Händen das Kreuz: er schmückte sich mit der Blume Christi. Ihr, die mit dem vierten Kinde in Hoffnung stand, wollte er das einstweilen verheimlichen. Besorgte Zärtlichkeit ist aller Wächter scharfsichtigster. „Eynes Abends sie synen Görtel begriff und begunste in sunderlichen Freundschaft yn syner Taschen zu suchene. . . . Und erschrack daß sie recht niedersank." Sie hatte das Zeichen der Miliz Christi erfaßt. „Der süsse Fürst hub sie auf, und trostete sy mit der heiligin Schrift, waz er desglichin, daz er nu Gote tete, eyme werntlichin Furstin unde dem Riche wohl thun muße." Erwidert sie: „Lieber Bru-

der, seys nit wider Got, so belib bey mir. — Liebe Schwester, gune mir, daz ich hin far, wann ich hab es gelobt. — Do gab sy iren Willen in Gotes Willen." Ungehindert mochte Ludwig seine Anstalten für die Fahrt, für die Sicherheit des Landes während seiner Abwesenheit treffen. „Do besatzte er sin Lant mit redelichin Amptlüten, und sine Stete mit gehorsamen wisen Borgern."

Die Vorbereitungen waren beendigt. Zum letztenmal ging der Fürst nach Reinhardsbrunn beten, dann, von seiner ganzen Familie begleitet, nach Schmalkalden, dem für sein reisiges Gefolge bestimmten Musterplatze. Von dort aus erfolgte der Aufbruch an St. Johannis Tage zur Sonnenwenden. Der Fürst „gesegnete da gar fruntlichin syne Brudir beyde weynende. Darnach nam er syne Mutir an synen Arm unde kuste sy in kintlicher Liebe, darnach sine libin Frouwin sante Elisabethin, der kunde er vor Jamir kume zcugerede,

Und nam an itzigliċhin Arm eine
Und begunde also hitziglich zeweynen,
Das er nicht gesprechen konde
Mehir dan bey einer halben Stunde.

Endlich doch einigermaßen sich fassend, empfahl er seiner Mutter die hülflose junge Frau, „dy mag man elende schawenn. Was do Jamers von in wurde in dem Abescheidin, nicht alleyne von den genantin synen Frunden, sundern ouch von andirn Luten, das sted nicht allis zcu schribin." Unersättlich in Benutzung der letzten Augenblicke, erbat sich, erhielt Elisabeth die Erlaubniß, bis zur Grenze den Herren begleiten zu dürfen. Ihm zur Seite reitend,

Seufzen ufte si began,
Si begab irz Herzen nit.

Die Grenze wurde erreicht, zur Trennung gebrach auch jetzt der Muth, um eine ganze, um eine zweite Tagreise verlängerte Elisabeth das Geleite, „in obirschwenkliche Liebe wuste sy nit ob sy mit ime wolde, addir ob sy wolde bliben." — „Es ist Zeit," erinnerte Rudolf der Schenk von Vargula, „laßt unsere Frau heimkehren, es muß ja doch sein." Stärker erhob sich der Beiden Wehklage. Vom Finger nahm Ludwig sein Secret,

Und sprach zu Elisabet: liebe Schwester mein,
Nym zu dir dieses Fingerlein,
Dae stehit ine das Gottislemlein reyne,
Gegraben in dem edlen Steyne.
Das sey dir ein Wahrzeichen sicherlich,
Wie es gelegen sey umb mich.

„Got geseyne dich unde geseyne ouch dy Frucht, dy du treist in dyme Libe.“ Es waren das die letzten Worte, zu der Trauten von ihm gesprochen, sintemalen sein Ende auf der Rhede von Otranto im Sept. 1227 erfolgte.

Und starb als ein frommer Christen,
Der sein Leben nit wolt fristenn,
Sondern durch Christum verzeren
Und die Christenheit helfen erweren.
Durch seine Liebe er sterben wolt,
In seynem Dienste und an seynem Soldt.

Sterbend hatte er einigen Rittern den Auftrag hinterlassen, die Märe von seinem Ableben nach der Heimath zu tragen. Die Trauerboten gelangten erst zu Anfang Winters nach Thüringen: während dieser Zeit war Elisabeth ihres vierten Kindleins, der Gertrudis entbunden worden, ihr geschah darum die Meldung nicht, sie wurde ihr vielmehr, auf der Schwiegermutter Geheiß, bis zu ihrer Aussegnung verheimlicht. Dann übernahm Frau Sophia die schmerzliche Pflicht, sie mit einem Unglücke bekannt zu machen, das bereits durch den ihr hinterlassenen Ring angekündigt worden. Aus der Fassung war der Hyacinth gesprungen. Gleichwohl verstand Elisabeth die erste Mittheilung nicht, als der eingeleitet mit den Worten: „Liebe Tochter, du salt eynes starkin Gemutis syn.

Dae verstundt sy in den Worten nit mehir,
Dan das ir Herre gefangen wer,
Umb das ire Swiger ohne grosse Clage
Und one Weynen ir das nit konde gesage.

Als den ersten unbestimmten deutlichere Reden folgten,

Dae wurde sy bleich und darnach rodt,
Dy Arm fylen ir in den Schos,
Dy Hende sy in einander schlos,
Ach Herre Got, ach Herre Got sy sprach,
Nu ist mir alle dy Welt todt.

„Unde ging snellis gehins obir daz Muezhues hene, unde ted also ab sy nicht mer Redelichkeyd hette, und sprach: gestorbin,

gestorbin, gestorbin! Ach mir armen trostelosin Wetwen, ach mir enelendin Frowin!"

Bey den gantzen acht Tagen
Gehort ny auff das grosse Clagen.

Betrachtungen von ganz anderer Art hat während dem ihr Schwager Heinrich sich hingegeben, allein die Mittel bedacht, wie er des reichen, ihm doch nicht angefallenen Erbes sich anmaßen möcht.

Dy Forchte Gottis er vergaß,
An der Gerechtigkeit wart er laß;
Beyde die Hubschheit und dy Zucht,
Dy teten von ime die Flucht.

An Helfern hat es ihm dafür nicht gefehlt, wie sich denn namentlich sein jüngerer Bruder Konrad dem Beginnen angeschlossen. Diener, seiner würdig, überhäuften die trauernde Wittwe mit Schimpfreden, legten ihr des Landes Verarmung, des Schatzes Verschleuderung zur Last, und daß sie den seligen Herren betrogen und entehrt habe, kündigten ihr letzlich an, daß sie zur Strafe dieser Verbrechen alles Gutes verlustig, zugleich, nach dem Willen des regierenden Herren, des Landgrafen Heinrich, auf der Stelle die Burg zu verlassen habe. Während die erstaunte Elisabeth demüthig um Aufschub bat, erhob sich mit Würde die nicht minder erstaunte Schwiegerin.

Dy Mutter sprach: Sy solte dae oben pleiben,
Man solt sy nirgent von ir treiben,
Bys das ir Soen zu ir queme,
Und ire Rede ouch verneme.
Sy soll und muß darvon,

blieb der Schelme einzige Gegenrede, dem Gebote mußte gehorsamt werden, wie sehr auch Frau Sophia sich sträubte, wie dringend auch sie ihre Söhne zu sprechen verlangte, in der Hoffnung, auf die Entmenschten zu wirken. Die hielten sich versteckt.

Dan hueb sich ein jemerlich Geschrey,
Zusamen giengen dae dy zwey,
Fraw Sophia und Sant Elisabet,
Die Kynder schrietten ouch damit;
Es mocht Got in dem Hymmel erbarmen,
Es mochte ein steynen Hertze erbarmen,
Ir Kynt trueg sy an irem Armen,
Ir Meyde und ir Gesynde
Trugen dy andern Kynde.

Es war tief im Winter, bittere Kälte, gleichwohl hat die unglückliche Fürstin mit den vier Kindern ein Obdach suchend, vergeblich vielen Thüren in Eisenach angeklopft, absonderlich bei denjenigen, die von ihr mit Wohlthaten überschüttet, stets die wärmste Anhänglichkeit ihr geheuchelt hatten. Denn streng war von Landgraf Heinrich untersagt worden, die Vertriebenen aufzunehmen.

Dae sy nymand herbrigen wolt,
Dy ir vor freuntlich waren und holt,
Sy kaem dae in eine Tabernn
Weynende . . .
Der Wirt konde sy nicht ausgetreiben,
Sy wolt in der Tabern bleiben,
Dy allermenniglich gemein was.

Der Königstochter, der Landgräfin von Thüringen wies der Wirth „auf der Rolle" zum Nachtlager an den verfallenen Stall, worin neben mancherlei Hausgeräthe auch seine Schweine, die er doch vorher austrieb, geborgen gewesen. In dem unsaubern Loch wachend, vernahm die Fürstin in der Mitternacht das Glöcklein der nahen von ihr gegründeten Franziscanerkirche, zur Mette die Brüder rufend; auch sie folgte dem einladenden Ruf, betete mit den Betenden, erbat sich am Schlusse von ihnen ein *Te Deum*, dem Herren zu danken für die Trübsale, so seiner Magd er zugeschickt. Ein einziger Gedanke nur störte den Frieden, der mit den Worten des Psalmisten auf sie gekommen: „meine Kind seynd Fürsten und Fürstin und seyn erhungert und liegen hie on alles Stro. Das beschweret mir mein Hertz." Von diesen Kindlein umgeben, brachte sie die Nacht und die Morgenstunden in der Kirche zu, bis dahin die Kälte und der Kleinen Klage über Hunger sie zwangen, nochmals der Menschen Barmherzigkeit anzurufen. Lange hat sie die Straßen durchwandert, um Herberge, um Speise und Trank sich zu erbitten. Ein armer Priester erbarmte sich ihrer, den Zorn des Landgrafen verachtend, theilte er mit ihr seine demüthige Wohnung, auf Stroh wurden die Fürstin und ihre Kinder gebettet, Nahrungsmittel verschaffte sich Elisabeth, indem sie die wenigen ihr gebliebenen Kostbarkeiten zu Pfand gab. Solches Wohlergehen gönnten die Feinde ihr nicht; es wurde ihr befohlen, das Haus eines Höflings, der jederzeit ihr erbitterter Gegner gewesen, zu beziehen. Sie ge-

horchte, und wurde mit ihrer ganzen Familie in ein enges Loch gesperrt, dem Hunger und der Kälte preisgegeben.

A merveille faisoit froit,
De ses enfans ot grant anuis,
Car moult froit eurent à cele nuit,
Ains ne mangèrent ne ne burent.

Als die schrecklichste Nacht überstanden, fand Elisabeth sich in etwas erleichtert, da ihr vergönnet wurde, nach ihrem ersten Nachtlager, nach der Schenke, zurückzukehren. Gleichwohl brachte sie meist den Tag, und selbst die Nacht in den Kirchen zu.

Wen sy Gottes seyn und gemein,
Und Gott der herbergt sy darinne allein.

Aber die härteste Prüfung für eine Mutter war ihr noch vorbehalten. Sie sah sich genöthigt, ihre Kinder von sich zu geben, „Das sy von irem Leide nicht geirret wurde an unsers Herren Liebe, wanne sy minnete ir Kind gar sere." Die Kleinen wurden einzeln bei zuverlässigen Freunden untergebracht; um ihr Schicksal insoferne beruhigt, „do versatzte die heilige Frowe ere Pfande, daz sy sich generete, unde span unde erbeite was sy kunde," gleichwie sie in Demuth persönliche Unbilden, des schwärzesten Undanks Ergebniß, hinnahm. So geschah es, daß sie auf den schmalen Steinen, die statt eines Stegs in den noch heute eine der Straßen von Eisenach durchfließenden Bach gelegt, mit einer alten Bettlerin, der sie vordem unsägliches Gutes erwiesen, sich begegnete. Die Alte, weit entfernt, zu weichen, versetzte der Fürstin einen Stoß, daß sie der Länge nach in das schmierige Wasser fiel, und schrie ihr dabei zu: „Da liegst du gut, wolltest keine Landgräfin sein, als du es warst, zapple nun arm im Koth, ich helfe dir nimmer auf." Von ihrem Falle sich erhebend, und dessen lachend, sprach Elisabeth: „Das sei mir dafür, daß ich einst Gold und Edelstein trug." Dann wusch sie ihre beschmutzten Kleider an dem nahen Brunnen, „ihre geduldige Seele in dem Blute des Lammes". Hatte die Fürstin harte Prüfungen zu tragen, himmlische Tröstungen sind vielfältig ihr geworden, wie Isentrude, die werthgehaltene Dienerin, dem Unglück wie dem Glanze treu, den geistlichen Richtern erzählte. Dergleichen waren öftere Entzückungen, von denen die Wesenheit Isentrude im Beginn sich nicht

zu erklären wußte. Einst, in der Fastenzeit der Messe beiwohnend, lehnte die knieende Elisabeth sich unversehens gegen die Mauer, die unbeweglichen Augen geraume Zeit und bis nach vollbrachter Communion zum Altar haltend. Jetzt nahmen alle ihre Züge den Ausdruck der höchsten Glückseligkeit an. Nach der Hand befragt, was in jenen Augenblicken sie gesehen, entgegnet Elisabeth: „dieses zu erzählen, ist mir nicht vergönnt, wisse, daß hehre Wonne mir geworden, die wunderbaren Geheimnisse Gottes ich schaute.“ Mit dem letzten Segen gingen die beiden Frauen nach Hause, ein ärmliches Mahl einzunehmen, dann legte sich Elisabeth in einem Zustand von Müdigkeit und Erschöpfung auf die Bank, das Haupt an der Isentrudis Brust ruhend. Diese sah der Fürstin Antlitz sich beleben, himmlische Heiterkeit, innige Freude ihre Züge verklären, ein süßes zartes Lächeln ihre Lippen umschweben,

Und ubir eine kleine Stunde
Sy gar gutlich lachen begunde,
Darnach weynet sy Verlangen,
Das ir die Trene ubir dy Wangen
Faste begunden rynnen.

„Ja gewiß, Herr,“ sprach sie, „willst du mit mir, so will ich mit dir sein, niemalen von dir mich trennen, in Liebe, noch in Leide“, und die Extase war vorüber. Deren Verlauf zu erfahren, hat Isentrudis der Bitten nicht gesparet und endlich vernommen: „Ich sah den offenen Himmel und meinen süßen Heiland zu mir sich neigen, der dann in meiner Trübsal mich tröstete. Er sprach zu mir in liebevoller Sanftmuth, Schwester und Freundin mich nennend. Er zeigte mir Mariam, seine theuerste Mutter, auch seinen geliebten Boten Johannes, der neben ihm stand. Freude und Lächeln kamen über mich, mit dem Anblick des göttlichen Heilandes.

Darnach wan er sich von mir want,
Meynen großen Gebrechen ich erkant,
Dy mich dycke von Ime scheyden.
Also kaem ich dae zu leydenn.

„Er aber, meiner sich erbarmend, wandte sein Auge voll Heiterkeit mir wieder zu, sprechend: willst du mit mir, will ich mit dir sein, und ich antwortete,“ wie oben geschrieben steht.

Der h. Elisabeth Mutterschwester, Mathilde, die Aebtissin von Kitzingen, hatte auf der Landgräfin Sophie Veranstaltung Kunde empfangen von dem, so mit ihrer Nichte sich zugetragen.

> Die Ebtissyn richte aus zehant
> Das ir zwene Wagen wurden gesant,
> Nach ir und nach irem Gesynde.
> Dy mochten sy in der Kirchen finde.

Der Einladung folgend, gelangte Elisabeth samt ihren Kindern zu den Ufern des Mains. In Kitzingen

> Dae wart sy auch mit Jamer entpfangen
> Und mit weynenden Armen umbfangen.

Unendlich glücklich fühlte die Geprüfte sich innerhalb der heiligen Mauern, wenngleich daselbst ihres Bleibens nicht sein sollte. Ihr Oheim, Bischof Egbert von Bamberg, der Aebtissin Mathilde Bruder, wollte den verlängerten Aufenthalt seiner Nichte und ihrer kleinen Familie in einem Kloster nicht allerdings schicklich finden, entbot sie also zu sich. Einzig ihre zweite, kaum zweijährige Tochter Sophie ließ Elisabeth unter der Pflege der Großtante zurück, sie selbst fuhr hinüber nach Bamberg und wurde ihr von dem Bischof das Schloß Pottenstein an der Püttlach zum Wohnsitz angewiesen, auch ein kleiner Hofstaat, zwei Edelfrauen, zwei Junker, ein Caplan, zwei Kammerjungfern, zwei Bediente, ihr beigegeben. Die getreuen Dienerinen, nachdem sie alle Prüfungen getheilt, durften dahin der Herrin folgen, und Tag und Nacht haben großentheils in Andachtsübungen die drei Frauen zugebracht, beunruhigt einzig durch des Bischofs Wunsch, in einer zweiten Ehe seiner Nichte Zukunft zu sichern. Er sprach ihn gegen sie aus.

> Do betrubete sy sich sere umme.
> Gar gutlich sy das widersprach
> Und saget: Sy wolt bleiben alleine,
> Und Gotte dynen, das were Ir Meine.

Bestimmter noch drückte sie sich gegen die Vertrauten ihres Herzens, gegen Isentrudis und Jutta aus. „Ich habe Got gelobit und myne Herrin, do der lebete. Der die Herzen kennt, vernahm, empfing mein Gelübde, und in Ermanglung anderer Mittel, dessen Bruch zu vermeiden, schneide ich mir die Nase ab, daß keiner ferner der so widerwärtig Entstellten begehre.“ In dieser Lage der Dinge kam ein Bote, von dem Bischof entsen-

det, nach Bamberg die Nichte zu fordern. Dort sollte sie die Gebeine des verewigten Gemahls, so aus dem Kreuzzug heimgekehrte thüringische Ritter mit sich führten, in Empfang nehmen.

Sy namen daz Gebeine,
Clar und also reine,
Wiz also ein gevallen Sne,
Nach gar dugentlicher E.

Die Leiche war nach der Domkirche gebracht worden, dort die theuern Reste noch einmal zu schauen, sollte der trauernden Wittwe vergönnet sein. Den Liebesschmerz, den sie bei deren Anblick empfand, zu schildern, darf ich nicht unternehmen,

Ir Herze in Ruwen clockete,
Unde ir Gebeine erschockete.

Wie dem Schmerz um den Todten sein Recht geschehen, der letzte Seufzer irdischer Liebe in dem zwanzigjährigen Herzen durch die Gewalt der himmlischen Liebe erdrückt worden, forderte Elisabeth die Ritter zu sich, die auch dem verstorbenen Herren ihre Treue zu bewähren gewußt hatten, um von den Lebenden mit ihnen zu handeln. Sie verlangte, „daz sy mit er nedir sitzcin woldin, wen sy vormuchte nit zcu stehene," dann bat sie in rührenden Worten, um Gottes und Jesu Christi Willen ihre armen Kinder zu schützen, erzählte, wie unwürdig diese Kleinen, und sie selbst von den Schwägern behandelt worden, welches Elend sie in Eisenach ertragen müssen. Lebhafter Unwillen erfaßte die Zuhörer, als sie vernahmen, welche Unbilden angethan worden derjenigen, die sie fortwährend als ihre Herrin betrachteten. Daß der Bischof ihnen seine Nichte und deren Kinder anvertrauen möge, verlangten sie einstimmig, zugleich verheißend, zur Rechenschaft ihre Verfolger zu ziehen. Ohne Bedenken bewilligte Herr Egbert das Begehren, dem Trauerzug, wie er von Bamberg aus dem Thüringer Walde zugerichtet, schloß Elisabeth sich an, und in zahlreicher Gesellschaft gelangte sie nach Reinhardsbrunn, wo dem verstorbenen Landgrafen die letzte Ehre zu erweisen, eine noch ungleich zahlreichere Gesellschaft sich versammelt hatte.

Daz Lant erbibete über al,
Sich huob ein ruwelicher Schal.
Al umme in dirre Geinde
Viel manec Herze weinde.

Man sach vor Leide schrien
Graven unde Frien.

Viele hatten sich auch da eingefunden,

Auf das sy ire Freunde dar gesegen,
Und erfahre wie es Inen hatte ergehen;
Und ouch erfuhren by Mere,
Wy es umb Frowen Elisabeth were,
Dy Lantgraf Heinrich hatte vertrieben.

Unter des Volkes Wehklage und Thränen, in Gegenwart von Mutter und Wittwe, in Gegenwart der beiden Brüder, wurde dem Leichnam des verewigten Fürsten die Ehre angethan, welche ihren treuen Kindern die Kirche vorbehält. Die Feierlichkeiten der Beerdigung waren nur eben vorüber, und Rudolf von Vargula erinnerte seine Reisegenossen an das jüngst zu Bamberg gegebene Versprechen, mit dem Zusatz: „Ich fürcht, wir verdienen die ewigen Hell an ir.“ Da schämten sich die Männer, daß sie einen Augenblick gezweifelt, ihrer vier wurden erkieset, statt Aller zu handeln, „alzo Her Rudolff von Varila der Schenke, den bathin dy Herrin, daz her allir Wort kegin Lantgrafin Heinriche und syme Brudir fürin wolde, unde daz ted her.“ Eindringliche Worte hat er demnach an den Sünder gerichtet, daß in Thränen zerfloß die fürstliche Mutter, ihr Sohn vernichtet und stumm vor sich hinblickte; „da verwunderten sich alle Grafen, Herren, Ritter und Knechte, die da gegenwärtig waren, daß der edle Schenke so kühnlich mit dem Fürsten rede, do begonde der jungir Furste gar sere weynen“, und sprach, „was ich gethan, das ist mir getreulich leid, und die mir solchen Rath gegeben, denen werde ich nimmer hold werden. Meiner Schwester Elisabeth will ich Alles, was sie von mir fordern mag, gerne thun, und Ihr sollt das zu ordnen, volle Macht haben, so weit mir Leib und Gut reichen.“ — „Das ist recht, entgegnete der Vargula, und das einzige Mittel, dem Zorne Gottes zu entgehen.“ Doch konnte der Fürst einen leichten Anflug von Unzufriedenheit nicht unterdrücken. „Besäße meine Schwester Elisabeth das ganze deutsche Land, murmelte er bei sich, Sy gäb es all hyn umb Gottes Willen.“

Von dem guten Willen ihres Schwagers in Kenntniß gesetzt, sprach die Heilige: „Syner Borge und siner Stete, sines Landis

und syner Lüthe, unde alliz dez, do man von der Lüthe wegin Sorge und Bekummernisse mede habin muez, begehren ich nicht, nur was mir als Mitgift und als Leibgedinge zukommt, darum bitte ich." Auf solche Bedingungen war der Frieden bald geschlossen. Heinrich, von seiner Mutter und seinem Bruder begleitet, trat vor die Schwägerin, sein Unrecht abzubitten: „do begonde dy selige Frowe alzo bittirlichin zcu weynen, daz der Landgrafe mit er weynete." Wiederum, Ausgang des J. 1228, oder Anfangs 1229 bezog Elisabeth die Wartburg, deren rechtmäßiger Herr, ihr Söhnlein Hermann, während seiner Minderjährigkeit den Oheim Heinrich zum Vormund haben sollte. Ein Jahr beiläufig brachte sie dort zu, der Schwager „hilt sy gutlichin und liplichin by eme," sie genoß der vollen Freiheit für ihre Liebeswerke, wie sie denn jetzt das schon früher von ihr begründete Hospital zu Gotha vollständig herstellte, allein „y man er me Ere dirbod, y sy sich me demutigte unde vernichtigete," und das Getümmel eines Hofes wurde ihr von Tag zu Tag lästiger. Ihr war in der Welt weh, zumal das Schlangengezüchte um sie her von neuem sein Gezische erhob. Es wurde ihr nachgesagt, sie habe ihren Herren vergessen gar, gebe unziemlicher Freude sich hin,

Den Bosen waz gar unbekant,
Daz si die Froude habe
Von gobelicher Gnade,
Der ein ungebruwer Man
An Gode nit erwerben kan.

Des h. Franziscus Schülerin, beschloß sie, die von ihm entworfene Regel in ihrer ursprünglichen Strenge zu beobachten, dem seraphischen Meister gleich, alles irdische Besitzthum aufzugeben, und von Thüre zu Thüre gehend, ihren Lebensunterhalt sich zu erbetteln. Solchem Vorhaben versagte Meister Konrad von Marburg schlechterdings seine Genehmigung, aber der Fürstin vollständige Auseinandersetzung mit ihrem Schwager konnte oder wollte er nicht hintertreiben. Es wurde ihr zu Witthum die Stadt Marburg samt den anliegenden Dörfern, ferner, Behufs der ersten Einrichtung eine Summe von 500 Mark angewiesen. Ohne Säumen verzog sie nach dem entfernten Besitz-

thum. „Do erethin sy dy Lüthe in der Stat alzo sere, daz sy das nit gelidin mochte unde zcoch ob uff eyn Dorff.“ In einer Hütte des Dorfes Werda,

Under einer Kemmenaden Stegen
Began sie Husrades plegen.
Von Loube sy ir machte,
Dar mide sy sich dachte.

Zugleich aber wurde zu Marburg aus Holz und Lehm neben dem Franziscanerkloster das Häuschen gebauet, so die Residenz zu werden bestimmt, so auch in seiner Vollendung die Fürstin mit ihren Kindern und Getreuen bezog. Das war kaum geschehen, und sie bereitete sich, durch ein öffentliches Bekenntniß ihre Aufnahme in den Orden der dritten Regel als eine unwiderrufliche Handlung zu bekunden, und die bisher nur in ihrem Herzen abgelegten Gelübde der Keuschheit, des Gehorsams und der gänzlichen Armuth feierlich zu erneuern. Als die wesentlichste dieser Vorbereitungen betrachtete sie das unablässige Ringen um drei Gaben: entschiedene Verachtung aller irdischen Dinge, das muthige Ertragen von Schimpf und Hohn, die Ueberwindung der übermäßigen Liebe zu ihren Kindern. Am Ziele dieses Ringens sich fühlend, wählte sie den Charfreitag des J. 1230, das Gelübde zu sprechen, so gänzlich von der Welt sie scheiden sollte. In der Capelle, durch sie den Minderbrüdern überwiesen, legte Elisabeth die Hand auf den aller Zierden entkleideten Altar, und dazu schwur sie, den eigenen Willen, Eltern, Kinder, Verwandte und Freunde, alle Pracht und Freude dieser Zeitlichkeit aufzugeben. Der Guardian, Bruder Burkard, schnitt ihr die Haare ab, bekleidete sie mit der grauen Kutte, gürtete sie mit dem Strick, während Bruder Konrad die Messe sang. Die Kutte trug, barfuß ging sie bis an ihren Tod; eines Barfüßers Bild führte sie von dem an in ihrem Siegel. Die Kinder gab sie von sich; Hermann und vielleicht auch die dem Herzog von Brabant verlobte Tochter Sophie wurden zu Kreuzburg erzogen, die jüngere Sophie kehrte nach Kitzingen zu der Großtante zurück, die kaum zweijährige Gertrudis wurde in das Kloster Altenberg (Abth. II. Bd. 3. S. 782) gegeben.

Buchstäblich das Gelübde der Armuth verstehend, widmete Elisabeth die Einkünfte, welche wenigstens dem Namen nach bei-

zubehalten, Meister Konrad ihr auferlegt hatte, ausschließlich der Unterstützung von Bedürftigen und mildthätigen Anstalten, während sie selbst, weil das Betteln ihr untersagt, durch Handarbeit ihren Unterhalt zu verdienen suchte. Sie hatte aber lediglich Wolle spinnen gelernt. Das Material bezog sie aus Altenberg, und dort wurde ihre Arbeit nicht allzeit nach Verdienst bezahlt. Um so gewissenhafter war sie in Erfüllung der mit der Arbeit übernommenen Verpflichtungen. Genöthigt, Meister Konraden in einem Abstecher nach Eisenach zu folgen, schickte sie den noch nicht verarbeiteten Rest Wolle und dazu einen Pfennig nach dem Kloster zurück, den Pfennig, um auszugleichen, was sie auf den im Voraus empfangenen Lohn schuldig geblieben sein konnte. Die Emsigkeit trieb sie so weit, daß zuweilen in Krankheitsfällen ihre Frauen genöthigt, ihr die Spindel aus den Händen zu winden.

Noch dan wolt si nit müzec lin,
Ir Wollen si nu zeisete,
Zu Werke si di reisete.

Gemeiniglich aß sie nur Gemüse, ohne Salz im Wasser abgekocht und bereitet. Gleich ärmlich war ihre Kleidung, das gröbste Zeug, wenn es durch den Gebrauch abgenützt, wurde mit Lappen von allerlei Farben ausgeflickt, und auch dieses Geschäft eigenhändig von ihr verrichtet, wiewohl ihr das Nähen gar schlecht von statten ging. Eines Bades Labsal gewährte sie sich nie. Einmal hat ihr doch die Aebtissin von Kitzingen ein solches aufgenöthigt. Sie setzte den Fuß ins Wasser, fuhr damit hin und her, und mit den Worten, „nun hab ich gebadet", stieg sie wieder hinaus. Nicht nur den Jungfrauen, die das Leid der vergangenen Zeit ihr tragen halfen, sondern auch den Mägden, die Meister Konrad ihr gesucht, bezeigte sie eine zärtliche liebevolle Zärtlichkeit. Sie ließ sich von ihnen dutzen, suchte vielmehr ihnen zu dienen, als bedient zu werden. Zornige ungeduldige Worte duldete sie so wenig, wie eitle und leichtfertige Rede, jederzeit mit dem Ausruf, „wo ist nun der Herr?" sie unterbrechend.

Die Sorgfalt, die sie von Jugend auf den Unglücklichen, den an Körper und Seele Leidenden bezeigt, sie schien mit jedem Tage zu wachsen. Kaum zu Marburg heimisch geworden, er-

baute sie daselbst, unter Anrufung des h. Franziscus von Assisi, ein Krankenhaus,

Dae wartet sy der Siechen inne,
Recht als eine arme Bewerinne.

Nicht nur die Trösterin, auch die Dienerin der Armen wollte Elisabeth sein, keine Dienstleistung zu abstoßend, keine zu schwer oder zu niedrig sie fand. Auf einem Kirchengang fiel ein Bettler ihr auf, sie nahm ihn mit nach Hause, wusch ihm Hände und Füße. „Do gieng es so unsauber, daß es ihr grauwet. O du unreiner Sack, widersteet es dir? ist doch ein gar heiliger Geschmack," mit diesen Worten ihre Schwachheit bestrafend, trank sie das Wasser, dessen sie bei jener Fußwaschung sich bedient. Vornehmlich den Aussätzigen erwies sie die zärtlichste Theilnahme. „Sy hub sy, sy trug sy, wusch sy, sy reynigte sy, unde alliz daz man sichin krankin Luthin pflegin sal, der liez sy keynis undir wegin." Für sie selbst Ansteckung befürchtend, untersagte ihr Meister Konrad, der Aussätzigen und sonstiger Kranken Geschwüre zu berühren und zu küssen, und nahm sie dergestalt das Verbot sich zu Herzen, daß schwerer Krankheit sie verfiel.

Sy leit an irme Herzen
Mit in unsenften Smerzen
In godelicher Minne.
Sus waz die Fürstinne
Dugentliche wol gereit
Zu steder Barmeherzekeit.

Gewissenhaft wachte sie, daß der Armen Kinder zeitig die h. Taufe empfingen, daß ihre Kranken nicht etwan in der letzten Stunde, sondern wie sie dem Hospital eingeführt, die Sacramente empfingen. Das fand keineswegs nach seinem Geschmack ein Blinder, dem die Fürstin die Aufnahme bewilligte, unter dem Beding, daß er sein inneres Uebel durch Beichte und Buße heile. Der Sünder antwortete in Flüchen, schimpfte auf abergläubische Gebräuche, und die sanftmüthige Elisabeth machte ihrem gerechten Unwillen Luft in einem Verweise, dergestalten ergreifend für den Verstockten, daß er augenblicklich zu Meister Konrads Füßen niedersank, und seine Sünden bekannte. Bei einer andern Gelegenheit war es eine alte Frau, so die Fürstin zur Beichte ermahnte. Das Weib, träge und

schläfrig, blieb liegen. Da gab Elisabeth ihm die Ruthe, und der ist die Trägheit gewichen. Sie beschränkte ihre Thätigkeit keineswegs auf das Hospital, wenn sie auch am liebsten daselbst weilte; von ihren Frauen begleitet besuchte sie in Stadt und Umgegend jede ärmliche Hütte, und eigenhändig vertheilte sie die mitgebrachten Nahrungsmittel, sie untersuchte Kleider und Betten, um jedem Mangel abzuhelfen. Das zu bewerkstelligen, veräußerte sie die letzten ihr gebliebenen Gegenstände von Werth. Freudig leistete sie jeden persönlichen Dienst, zu dem ein Hülfsbedürftiger die Veranlassung gab. Ein Kranker verlangte nach Fischen; sie lief zum nächsten Born, „do iz sere gefroren waz, und sprach: Herr Jhesu Christe, ist iz din Wille, so gip mir Vische dime Siechen." Mit diesen Worten füllte sie den Eimer, und es plätscherte darin ein großer Fisch, den sie augenblicklich dem Kranken zutrug.

Traf sie in ihren Wanderungen Elend, Schwächen oder Leiden, die ganz vorzüglich ihr Mitgefühl in Anspruch nahmen, so ließ sie dergleichen Dulder nicht in ihr Krankenhaus, sondern nach ihrer eigenen Wohnung bringen, um sich ganz ihrer Pflege widmen, sie an ihren Tisch ziehen zu können. Das mißbilligte Meister Konrad.

Do sprach sie: Eia lieber nein,
Wizzet daz mir ir Gemein

der Gnaden viele bringt, „dy lat mich alsus triben." Einen elternlosen Knaben, von Geburt lahm und blind, und mit einem nimmer stockenden Blutfluß behaftet, hatte sie zu sich genommen und an ihm alle Pflichten der treuesten, besorgtesten Mutter geübt.

Aller nechtecliche
Wuosch in di Dugentriche
Mit ir selegen Henden
Wol ses Stunt allen Enden.

Das Leben konnte sie ihm nicht erhalten, und er wurde ersetzt durch ein aussätziges Mädchen, eine scheußliche Jammergestalt, der im Hospital niemand sich zu nahen, nicht einmal nach ihr zu blicken wagte. Elisabeth, sobald sie des Kindes ansichtig geworden, knieete vor ihm nieder, um ihm die Schuhe abzunehmen, wusch es, verband die Geschwüre, beschnitt die

Nägel an Händen und Füßen, umgab das arme Geschöpf mit der wohlwollendsten Sorgfalt, daß sein Zustand in Kurzem sich besserte. Des Kindes Bett stand neben dem ihren; bei Tage brachte sie ganze Stunden bei ihm zu, bald mit Spielen es zu unterhalten, bald mit den süßesten Worten es zu trösten. Deß wurde jedoch Meister Konrad inne; die Aussätzige mußte entfernt werden, und die Trösterin empfing schwere Strafe. Sie verharrte gleichwohl in ihrer Vorliebe für Aussätzige, beneidete gleichsam ihr Loos, wie sich das aus ihrem Gespräch mit dem Franziscaner-Provinzial, Bruder Gerhard ergibt. „Sy rette mit ime von der heiligen Armut und sprach: Ich beger von allem Hertzen als eine andern ussetzigen Menschen" zu sein. Darüber fiel sie in eine Extase, während deren sie geistliche Lieder sang.

Zu der Zeit geschach auch das,
Das die Walfart gein Ache was,
Und dy Hungern durch Martpurg giengen
Und vernommen von dysen Dingen.

Davon berichteten sie, in die Heimath zurückgekehrt, und daß ihres Königs Tochter lebe ohne äußere Ehre, ohne Hofstaat, in bitterm Mangel. Solches vernehmend, fordert zu Rath König Andreas seine Getreuen,

Und klaget das seynen Man sere,
Das seyne Dochter also verschmeet were,
Und sante aus Hungern zuhant
Einen Graven was Panias gnant.

Der, von zahlreichem Gefolge begleitet, wendet nach Thüringen sich, der Wartburg zu, in der Erwartung, dort die zuverlässigste Nachricht um der Fürstin Geschick zu finden. Dem Frager entgegnet Landgraf Heinrich: „meine Schwester Elsbeten, die ist aller Welt Törinn worden," und sucht das in einer Schilderung ihres Treibens auszuführen. Gen Marburg eilt der Graf,

Und fraget den Wirt der Mere,
Wy es umb die Frawe were,
Dy Elisabet were gnant,
Und dar kommen aus Hungernlandt.
Ob sy das lyes umb ire Unere,
Odir von was Sachen das queme.

In Ausdrücken der innigsten Verehrung sprach von der freiwilligen Büßerin der Wirth, führte dann den Abgesandten zu ihrer Wohnung, ihn anmeldend mit den Worten: „Frau,

Euere Freunde sind zu Euch gekommen, und wünschen Euch zu sprechen." Herein trat der Graf, „do der ir ermelich Leben gesach, do weinete her und flehnte,

Er machte ein Kreutze vor sich dae
Und erschrag des und sprach also.
Wer hat biz gesehen mer,
Daz eins Kuneges Dochter her,
Spinnt Wollen umme Lon.

Sich dann einigermaßen fassend, sprach er zu der Fürstin von der Heimath, und wie sie dort mit allen gebürenden Ehren zu empfangen, als des königlichen Vaters herzliebste Tochter. Sie verwies ihm sein Weinen, seinen Antrag. „Für wen haltet Ihr mich? Ich bin nur eine arme Sünderin und habe die Gebote Gottes nie gehalten wie ich sollt." Fragt der Graf: „wer hat in dieses Elend Euch versetzt?" und sie erwidert: „Niemand als des himmlischen Vaters reichster Sohn, der durch sein Beispiel mich lehrt, den Reichthum zu verachten, und die Armuth zu lieben über alle Schätze dieser Welt.

Unde sprach, es genügete also wol,
Dae wolde sy nicht das arme Leben
Umb ires Vatters Königreich geben.

Unverrichteter Dinge begab sich auf den Heimweg der Graf, Elisabeth aber hatte Eile, der fünfhundert Mark Silber, die eben jetzt ihr Schwager, als die für die erste Ausstattung verheißene Steuer auszahlen lassen, sich zu entledigen. Alle Armen eines Umkreises von 12 Meilen wurden eingeladen, sich auf der Ebene bei dem Dorfe Werda zu versammeln.

Des quam uz deme Lande
Bi Marcburg der Gewande
Zwolf dusent armer Lude dar,
Die alle ir Gabe namen war.

Vorkehrungen waren getroffen, die Ordnung zu erhalten, zu verhindern, daß nicht zweimal ein und dasselbe Individuum bei der Spende sich betheilige. Wer das versuchen sollt, dem war das Abschneiden der Haare verheißen. Eine Dirne, Hildegundis, wurde als straffällig der Fürstin vorgeführt, und die ließ ihr das prachtvolle Haar, so nach Landesbrauch frei über die Schultern wallte, abschneiden.

Hivon die Maget bei a hey
Mit einer luden Stimme schrei.

Nun fanden sich Leute, die da bezeugten, das Mädchen sei unschuldig, und nicht des Almosens wegen, sondern die kranke Schwester zu pflegen, hergekommen. Sprach Elisabeth, „in solchen Haaren wirst du künftig nicht mehr zum Tanze gehen“, fragte zugleich, ob es Hildegunden niemalen in den Sinn gekommen, ein besseres Leben zu erwählen. Versetzt die Dirn: „Längst würde ich mich dem Herren als Nonne gewidmet haben, ohne die Freude an meinen schönen Haaren.“ Entzückt hob wiederum Elisabeth an: „so bin ich glücklicher, als wenn mein Sohn Papst, meine Tochter Kaiserin geworden wäre.“ Hildegundis folgte dem Rufe, der so unerwartet an sie ergangen, wurde eine Dienerin Gottes und der Kranken in dem von der Fürstin gestifteten Hospital.

Ey schouwet, wi di selbe Maget
Ir Sele hatte widersaget,
Umme ir lustecliches Har.
Si were jezu die Maget clar,
Verdorben harte schone,
Glich Hern Absolone,
Den sin freches Har gefienc,
Daz er an eime Aste hienc.

Vollständig sind an jenem Tage die 500 Mark ausgetheilet worden, dazu empfingen Schwache und Gebrechliche noch andere Liebesgaben, wie denn Elisabeth jederzeit im Geben so ungemessen, daß Meister Konrad wiederholt ihr die übermäßige, verschwenderische Freigebigkeit untersagen mußte. Wenn dann die Aufseherinen, so er ihr beigegeben, erzählten, wie sie seinen Befehlen, und folglich dem Gelübde unbedingten Gehorsams, entgegenhandelte, dann ereiferte er sich wohl dermaßen, daß er häufig mit Ohrfeigen und Schlägen, *„quas ipsa quondam ex desiderio optaverat in memoriam alaparum Domini sustinere“*, ihr lohnte. Kaum daß er ihr noch erlaubte, Brod zu vertheilen, und auch diese Erlaubniß wurde bald auf Brodschnitten reducirt, dann gänzlich, überhaupt jegliche Art von Almosengeben dem Beichtkinde verpönt. Elisabeth brachte auch dieses Opfer, und wurde eine Meisterin in der Kunst zu gehorchen, die für den Christen die Wissenschaft des Sieges ist. Ihr solche beizubringen, enthielt Meister Konrad sich geflissentlich jeder Art von Schonung,

suchte vielmehr seine Schülerin auf den rauhesten und dornichsten Pfaden dem Heile zuzuführen. „*Ce lui faisoit le saint homme, pour lui froisser sa volonté: sy que elle esdrechat toute son amour en Dieu, affin que il ne lui souveinst de sa première gloire. Et en toutes choses elle estoit hastive de obéyr et ferme à souffrir; sy que elle possédoit son ame en patience, et sa victoire fut ennoblie par obédience.*“ In einer Weise, der wir freilich niemals den Maasstab späterer Zeiten anlegen dürfen, übte Konrad die ihm übertragene Herrschaft. Gelegentlich eines Besuches in Altenberg kam er auf den Gedanken, wie die Tochter, so auch die Mutter daselbst unterzubringen. Sie wurde von Marburg herbeigerufen, und baten, des Besuches froh, die Nonnen bei dem Meister um Erlaubniß, ihr das Innere des Klosters zeigen zu dürfen. Konrad antwortete zweideutig, sie mag da eingehen, wenn sie will; er beabsichtigte damit eine Prüfung ihres Gehorsams, nachdem er schon früher sie belehrt hatte, daß mit dem Ueberschreiten der Clausur, ohne Unterschied des Geschlechtes, der Kirchenbann verwirkt werde. Elisabeth fand in der Antwort eine Bewilligung und betrat die verbotenen Räume. Sofort ließ Konrad sie herausrufen: er zeigte ihr das Buch, worin das von ihr gegebene Versprechen unbedingten Gehorsams eingetragen, und ließ ihr und minder nicht ihrer Dienerin Irmengard durch den Bruder, seinen Begleiter, mit einem dicken Stock ein bestimmtes Maas von Streichen aufzählen. Drei Wochen lang trug Irmengard die Striemen auf dem Rücken, länger noch Elisabeth, als welche die härtesten Streiche empfing. Während der Execution sang Konrad das *Miserere*. Der Irmengard Schuld beschränkte sich auf die Annahme der Schlüssel, auf das Aufschließen der Thüren.

Bei einer andern Gelegenheit predigte Konrad von dem Leiden Jesu, und sollte auch Elisabeth, den von dem Papst bewilligten Ablaß zu verdienen, seine Predigt anhören; sie wurde aber durch die Sorge für zwei neu angekommene Kranken ferngehalten. Als die Predigt zu Ende, ließ Konrad die Fürstin rufen, fragte, warum sie seinem Vortrag nicht beigewohnt habe, dann, ohne ihre Antwort abzuwarten, schlug er auf sie aus Leibeskräften.

„Ein ander Mal komm, wenn ich dir rufe, das nimm dafür," hat er dazu gesagt. Sie lächelte in geduldiger Demuth, wollte sich entschuldigen, um so dichter fielen die Streiche. Blutrünstig richtete Elisabeth die Augen gen Himmel, sprechend: „Ich danke dir Herr, daß du mich hierzu auserwählet hast." Das Blut, so über ihre Kleider rann, gewahrend, verwunderten sich ihre Frauen, daß sie dergleichen Schläge ertragen können. Sie entgegnete: „weil ich geduldig aushielt, hat Gott mich Christum und seine Engel schauen lassen; ich gewahrte, daß der Meister mich schlug bis in den dritten Chor der Himmel." Solche Aeußerung vernehmend, sprach Konrad: „So muß es mich ymer reuwen, das ych sy nit schlug biß in den nündten Chor."

Seit lange war die Welt beflissen, als eine Verschwenderin, als eine Wahnsinnige die Landgräfin zu verschreien, jetzt mußte ihr Verhältniß zu dem Beichtvater benutzt werden, um ihren Ruf als Fürstin, als Wittwe auf das empfindlichste anzutasten.

Sy sprachen, das ist Meyster Conrat,
Dy Frawen Elisabet entfürt hat,
Das dieweil ir Herre ist gestorben,
So hat er das Gut ir erworbenn.

Der treuherzige Rudolf von Vargula unternahm es, die Fürstin von der Verläumdung in Kenntniß zu setzen: „Ich bitte Euch," setzte er hinzu, „Euern guten Ruf zu bedenken, denn die Vertraulichkeit mit Meister Konrad gibt dem gemeinen dummen Volk Anlaß zu boshaften unziemlichen Reden." Als eines Königs Tochter hat Elisabeth geantwortet, die Rede zu bekräftigen, dem treuen Ritter die blutigen Striemen der unlängst empfangenen Schläge vorgezeigt. „Das die Liebe, in welcher der heilige Priester mir zugethan, oder vielmehr, in welcher er mich zur Liebe Gottes führt."

Nicht blos durch körperliche Züchtigung wollte Konrad die ihm verliehene Herrschaft über sein Beichtkind bekunden, auch der frommen Büßerin Herz zu zermalmen, darin jede irdische Neigung, jedes menschliche Trachten bis auf die letzte Faser zu tilgen, ward sein Bestreben, damit an deren Stelle einzig die Liebe zu Gott walte. Die getreuen Frauen, mit denen sie so manches Jahr Freude und Leid getheilt hatte, denen sie alle ihre

Gedanken mitzutheilen, ihr Leid zu klagen gewohnt, wurde sie gezwungen zu entfernen, die Isentrudis zuerst, sodann die Jutta. Bittere Thränen weinte die Fürstin beim Abschied. Die Lieblinge zu ersetzen, hatte Konrad mit Sorgfalt zwei Bäuerinen, in denen des Abstoßenden möglichst viel vereinigt, auszusuchen gewußt. Die eine, Elisabeth, fromm, aber roh und grob, war

Zemaell eyschlich von Gestalt,
Das man mit ir wol fleuhete dy Kyndt.

Die andere, Irmengard, die Wittwe, stets zornig und übellaunicht, tückisch und zänkisch, war zumal geeignet, der Fürstin das Leben sauer zu machen.

Sy horte abir zemall kleine,
Und was der übeln Weyber eine.
Sy zörnet Tag und Nacht,
Dy ouch zu allen Zeyten kriegt und facht.

Täglich, stündlich setzten die beiden Weibsleute der Herrin Geduld auf die Probe. Sie mußte das Haus kehren und reinigen, die Küche besorgen, wurde gescholten, wenn sie die Speisen anbrennen ließ, bei dem Meister verklagt, wenn sie das für ihre mitleidige Seele schwerste Gebot übertretend, irgend ein Almosen austheilte. Arge Schläge hat diese Angeberei der Dulderin zugezogen.

Von der Mayt wuchs ir dy Demut,
Und von dem Weibe, der alden,
Lernet sy halden dy Gedult,
Wen sy mit ir zornet in Unschult.
Dys wart ir zu Guete gethann,
Das sy zu gantzer Vollkommenheit queme,
Und hatte fort von nymande Trost,
Dan von dem der sie hatte erlost,
Das war unser Herre Jhesu Crist.

Das Maas der Selbstverläugnung zu erschöpfen, wollte endlich Elisabeth auch ihre Kinder, die man von Zeit zu Zeit ihr zugeführet, nicht mehr sehen; sie versagte sich, sei es auf Antreiben Konrads, sei es aus eigener Bewegung, vollständig und für allezeit den vorübergehenden Verkehr mit diesen geliebten Wesen. Und reichlicher, denn je zuvor kamen über sie die himmlischen Tröstungen, nachdem das Hospital der einzige Gegenstand ihrer irdischen Sorgfalt geworden.

Als sy des stetiglichen pflag,
Und nymmer keynen Tag verlag.
Sy gieng selbst zwir darein,
Und brachte Inen Brot, Bier und Wein,
Zu Abent und ouch zu Morgen.

In einem solchen Gang bemerkte sie auf des Hauses Schwelle

Ein Kynt, das brach by Giecht,
Es war stomme und konde gesprechen nicht.
Es hats dy Giecht also gar zerbrochenn,
Das Jme sein Glied und Knochen
Krumb stunden beyd aus und ein.
Es lag dae vor ir als ein Schwein,
Es kroch kaum uf allen Vieren.
Sanct Elisabet sach das Kynt dae an,
Und merckte seine Kranckheit,
Dy was ir von Hertzen leyt,
Und sprache: Sage mir, du liebes Kynt,

wer hat dich her gebracht? Der Knabe schien sie nicht zu verstehen, zum andernmal

Sy sprach: Abir was ist dein Gebrech,
Wiltu mir nit zusprech?
Das Kynt sy also ansach,
Ein einiges Wort es nit sprach.
Dae bauchte sy es were besessenn.
Das Heubt warff es hin und dar,
Das erbarmet die Frawe gar.
Dae hueb an dy Gottes Dynerinne:
In der Kraft unsers Herrn Jhesu Crist
So gebiete ich dyr und was bey dyr ist,
Das du dein Schweigen nu brechest.

Alsbald richtete der Knabe sich auf, und erzählte, wie seine Mutter ihn hergebracht, wie er von Geburt stumm und voll der Gebrechen, jetzt von Gott Gehör, Sprache, Bewegung empfange.

Und hueb vor Freuden an zeweinen.
Darnach sprachs: Jch wuste nicht umb Got,
Wan alle meine Syn waren todt,
Und bin unsinniger gewest dan ein Thier,
Und weys nu von Gotte zesagenn.
Gebenedeyet sey ewers Mondes Frage,
Dy mir von Gotte das hat erworbenn.
Sy erschrag und wuste nit was sy thet,
Und fiell da nyder in ir Gebet,
Und danckte Got seyner Eer,
Und weynet mit dem Kynde seer,
Und sprach: Nu gang hinweg balde,
Last mich nymant erkennen,

Und bit ouch Got allezeit vor mich,
Also wil ich ouch thun vor dich.

Dann eilte sie schnell von dannen. Des Kindes Mutter kam hinzu, fragt voll Erstaunen: „wer gab die Sprache dir?“ Und das Kind erwidert: „eine Frawe im growen Gewande. Des Kindes Muter lief ir balde nach und sach sy wol vor ir einweg fliehen, und erkante sy wol.“ Ein Kranker flehete die Heilige im Namen des Apostels Johannes, dem sie stets mit inniger Andacht zugethan gewesen, um Heilung an: Sie betete für ihn.

In des lieben Sant Johanns Ere,
Got der erhörte sie beide schire.
Der Sieche knyet vor sy nyder,
Und danket ir das und sy hinwieder
Knyet nyder uf die Erdenn
Und dancket Gotte mit grossen Begirden
Und irem Apostell Sant Johansen.

Einer, der an Händen und Füßen lahm, schrie ihr zu: „Aller Weiber ein klare Sunne, hilf mir um Deines Mannes Seele willen, ich bin von Reinhardsbrunn, wo er begraben leit. Do sae sy inn gar gütiglichen ann, do ward er zuhanndt gesundt, des dancket sy unsern Herr Jhesu Crist.“ — „Laß mich deinen Saum berüren, so muß der böß Geist weichen von mir,“ rief ein anderer sie an, und sie knieete neben ihm nieder auf der Straße, küßte ihn im Namen des Herren, und zur Stunde wurde er von dem Bösen verlassen. Einst besuchte Elisabeth um die Mittagsstunde die Kirche, so sie dem Hospital anbauen lassen,

Und wolt sprechen ir Gebet,
Als sy viel gerne umb die Zeit thet,
Wan es darinne gar gereumig was.

Da fiel ihr auf der in der Kirche herum sich griff,

Ein Armer, der dae was blind geboren,
Und hatte dy Dugen Epfel verlorn,
Dy waren Ime verwelcket alsogar,
Das man ir nit wol wurde gewar.

„Do fraget sy en, waz her do tede alleyne und alzo umme ginge. — Ich wolte zcu der liebin Frowin, der armen Luthe Trosterynne gehen, ob mir dy etzwaz dorch Got gebin wolde.“ Nun hab ich in dieser Kirche mein Gebet gesprochen und bin mich ergangen, daß ich wisse, wie lang und breit sie sei. Denn sehen kann ich sie nicht.“ Fragt Elisabeth: „wolltest du sie nicht

gerne besehen?" „Were ez Gotis Wille gewest," spricht der Mann, „so wolde ich gerne sehin."

Er antwort: Ich weys nit was ich beginne.
Ob ich nit allezeit bete,
So mag ich doch nit allzeit by Leute betreten.
Sonst bin ich uf Erden nymant nütze,
Und kann mich selber nit geschütze,
Und bin worden Gots gefangenn:
Sitz ich dan vill alleine,
So mus ich mein Ungemach beweyne.

„Zu deinem Besten hat Gott das also geordnet," belehrte Elisabeth den Blinden, „Du würdest anders übermüthig werden, und desto mehr sündigen." Sprach er:

Ich wolt mich aller Sünde weren,
Und mich der sawern Arbeit neren,
Und alweg gedencken daran,
Das ich itzond schwere Zeit han.

„Bethe Got," hob wiederum Elisabeth an, „daz her dich erluchte, ich wel dir helffin bethe. Do duchte den Blendin, daz ez sente Elzebeth were an dessin Redin, unde sprach do: ach gnedige Frowe, irwarmitt ych obir mich!" und dazu fiel er vor ihr auf sein Angesicht, ohne doch seine Zweifel unterdrücken zu können. Sie ermahnte ihn, auf Gott zu vertrauen, der wohl Größeres gewirkt, knieete nieder, und fand Gnade, daß des Mannes Augäpfel gesund und leuchtend wurden.

Da stunt er auf alzehannt,
Und gieng zu ir dae er sy fand,
Und sprach: Fraw, Got sey gelobet,
Ewr Wort syn worden waer.

„Sündige nicht, arbeite, und sei ein frommer Knecht, demüthig und gerecht," also ermahnt Elisabeth den Geheilten, und fröhlich ging er von dannen. Nicht nur der Leiber, auch der Seelen Heilung wußte die Fürstin zu werben. Im J. 1229 hat sich Frau Gertrudis von Leimbach mit einem besondern Anliegen ihr vorgestellt. Begleitet war die Frau von ihrem Sohne, einem Knaben von 12 oder 14 Jahren.

Mit Namen was er von Leimbach Berlt,
Er was gecleidt nach der Werlt,
Kurtz und enge sein Kleyt geschnitten.

Des Jungen Eitelkeit wenig zusagt der frommen Wittib. „Du soldist," mahnt sie ihn, „dynen Schepphér irkennen, unde deme

dynen, es ginge dir allezeid an Libe unde an Sele deste baz." Antwortet er, „o Herrin, du wollest für mich beten." Sprach sie wieder: „So mußt Du dich auch dazu beweisen, diese Gnade zu empfangen, und mit mir beten. Komm in die Kirche." So that er, und knieete mit seiner Mutter vor dem Altar, in einigem Abstand von der Fürstin. Eine Weile hatte die gebetet, da rief der Jüngling: „Hort uf, Frowe, ich han Syn genug." Um so eifriger betete Elisabeth. Lauter schrie er: „hört auf:

Ich vergehe anders alzehand,
Ich bin ubir mein gantzen Leib entprant.
Waz der Jungeline geschrei,
Die Frowe iz achte nit ein Ey.
Ir Gebet sy vaste laz
Dazu sie wol geneiget waz,
Der Jungeline schrei aber me,
Auwe mir, Frouwe min, auwe.

Und die Frauen, durch sein Geschrei herbeigerufen, fanden ihn über und über glühend, daß sie es kaum wagen durften, ihn zu berühren, von Schweiß triefend seine Kleider. Er schrie unaufhörlich: „Horit uf, ich vorgehe itzundt! Anders mir zerspringt mein Herz in meinem Lyb. Unde der Sweiz ran von syme Lybe." Da hielt endlich die Beterin ein, der Knabe kam wieder zu sich, aber das Feuer göttlicher Liebe, so Elisabeth für ihn erflehet, erkaltete nicht mehr; er trat, kurz nach der Wohlthäterin Ableben, in den Orden der Minderbrüder.

In einer ihrer Wanderungen stieß Elisabeth, „die Nährerin der Armen," auf eine kreisende Frau. Die ließ sie alsbald nach dem Hospital bringen, wollte auch bei dem neugebornen Kindlein zu Gevatter stehen. Täglich segnete, speisete sie die Wöchnerin, bis diese vollkommen genesen, entlassen werden konnte; scheidend erhielt sie von der Fürstin einen Mantel, die Schuhe, welche diese eben an den Füßen getragen, Eßwaaren und zwölf Pfennige; *„du pelichon de sa chamberière elle osta les manches pour envelopper la petite fillette."* Die Frau aber, als eine lästige Bürde das Kind betrachtend, fand bequem, es der Wohlthäterin zu hinterlassen, während sie, zusamt ihrem Mann, in der frühen Morgenstunde auf den Weg sich begab. Etwas später zur Kirche gehend, dachte die Fürstin nochmals an das

arme Weib, sie sprach zur Dienerin: „ich habe noch einiges Geld im Reibert, das bring der Frau." Die war nicht zu finden, daß sie das Kind zurückgelassen habe, wurde zugleich von der Dienerin gemeldet. „Bring mir das Kind eilends, damit es nicht vernachlässigt werde," sprach Elisabeth, dann gebot sie dem Stadtrichter, die Entflohenen nach allen Richtungen verfolgen zu lassen. Die sind jedoch den sorgfältigsten Nachforschungen entgangen, und eine der dienenden Frauen, Meister Konrads Zorn fürchtend, rieth der Fürstin, ihre Zuflucht zum Gebet zu nehmen, von Gott zu erbitten, daß er die unnatürlichen Eltern der verdienten Strafe hingebe. „Um nichts weiß ich Gott zu bitten, als daß sein Willen geschehe," entgegnete Elisabeth, und zeitig genug hat dieser Willen sich kund gethan. Jene Eltern kehrten nach dem Orte ihres Vergehens zurück, warfen sich, Verzeihung suchend, der Fürstin zu Füßen, und bekannten, wie sie in ihrer Flucht durch eine unsichtbare Hand zurückgehalten, umzukehren genöthigt worden. Niemand zweifelte, daß dem Gebet der Fürstin dieses zuzuschreiben, der schuldigen Frau wurden die Geschenke abgenommen, an Würdigere vertheilt. Dann aber ließ Elisabeth statt Recht Gnade walten, dem Weibe andere Schuhe und Felle, das Kind einzuhüllen, reichen.

Eine zweite kranke Bettlerin, nachdem sie durch die zärtlichste Pflege geheilt worden, nahm die Gelegenheit wahr, der Kleider ihrer Wohlthäterin sich zu bemächtigen und damit zu entfliehen. Aus Mangel anderer Bekleidung, mußte Elisabeth das Bett hüten: „mein lieber Herr," sprach sie, „ich danke Dir, daß Du zur Gleichheit mit Dir mich erheben wolltest, denn auch Du kamst nackt und bloß in die Welt, hingst nackt am Kreuz." Da ließ ein Engel sich vor ihr nieder, sprechend: „Ich bring dir kein Kron mer, als ich geton hab, denn du leuchtest vor Gott, der will Dich selbst krönen mit seinen göttlichen Ehren," und damit überreichte er ihr ein reiches Kleid, das sie, der Sage nach, alsbald nach Altenberg schickte, um sich dagegen eine ärmliche Hülle zu erbitten. Mehr und mehr näherte sich der Augenblick, in welchem Elisabeth die in jenem Gesicht angekündigten himmlischen Ehren empfangen sollte,

Dae es Gotte behaget deme Herren,
Das er dy Schare wolt merenn
Seyner Seligen in dem ewigen Leben,
Und seyne arme Dynerin belonen
Mit der ewigen fröhlichen Kronen.

In einer Nacht „alzo sy lag an erme ynnigen Gebethe," und Christus der Herr in wunderschönem Lichte vor sie trat,

Und er sprach zu ir ubirlaut,
Kom zu mir, du außerwelte Brawt.
Er rief ir unde sprache zu ir
In zarter und in süzer Gir,
Kom her, du wunnecliches Drut,
Min uzerwelten Minnen Brut,
In den Thron der Ewekeit,
Den dir mein Vater hat bereit,
In vaterlicher Minne
Von erstem Anbeginne.

Der Worte eingedenk, hatte Elisabeth Eile, für die zweite Brautfahrt sich anzuschicken,

Und gieng zu allen iren Syechen nu,
Und gesegnet sy und was froe,
Und teylet Ine mit was sy hatte.
Und dae sy alles wol bestatte,
Dae lonet sy irem Gesynde
Mit deme, das sy bey ir mochte finde.

Zu des schwer erkrankten Meister Konrad Lager gerufen, fand sie in Weise und Ausdruck ihn ungewöhnlich mild. „Mein liebe Frau und Tochter in Gott," hob er an, „wenn ich sterbe, wie wollt Ihr dann euer Leben einrichten und gegen Gott schicken,

Wer sol dan ewer Vormunde worden,
Das ir nit werdet geleidigt?

Erwidert Elisabeth: „Ich sterbe eher denn Ihr, und das bald, Ihr werdet wieder gesund,

Ihr habt umbsunst gefraget.
Ich will keynen Vormunden hann,
Dan euch, dieweil mir das Got gann.

Am vierten Tage nach dieser Unterredung empfand sie den ersten Krankheitsanfall. Sie wurde bettlägerig und rang zwölf oder vierzehn Tage, ohne darum ihre Heiterkeit zu verlieren oder im Gebet nachzulassen, mit einem hitzigen Fieber. Eines Morgens, daß sie zu schlummern schien, vernahm die an ihrem Bette wachende Elisabeth, die Magd, „eynen unmassin süssin

Gesang". — „Wie schön habt Ihr gesungen," sprach die Magd, als die Fürstin erwachte. „Wie, hast Du auch etwas gehört?" fragte diese, fuhr dann, die bejahende Antwort vernehmend, fort:

Iz waz ein cleines Vogellin
Züschen mir und dirre Want,
Von Gode waz iz here gesant,
Alse ich des rehte iehen sol.
Daz sanc also uzer Mazen wol,
In also süzer Wise,
Daz ich also vil lise
Gereizet ouch mit ime sanc,
Dazu mich süze Minne twanc.

„Der schöne Vogel hat mir auch offenbart, daß ich nun am dritten Tage sterben soll." Die gewöhnlich bei ihr aus- und eingingen, „dy gesegnet sy und ließ sie gehen", nur ihre Dienerinen, einige ihr ganz besonders ergebene Klosterfrauen, den Beichtvater, und einen armen Knaben, den sie an die Stelle des auf Meister Konrads Befehl entfernten Aussätzigen zu sich genommen, duldete sie noch um sich. Befragt, warum sie die übrigen alle gehen heißen, entgegnete sie: „ich will mit Gott allein sein, und die Strenge des letzten Gerichtes und meinen allmächtigen Richter bedenken." Den Sonntag, 18. Nov., nach der Mette, beichtete sie Meister Konraden, der so weit hergestellt, daß er ihr beizustehen vermochte.

Dy Frowe ir Herz vor sich nam,
Dar uz sy laz umbe laz,
Mit Bichte swaz darine waz,
Doch bichte sy da nichtes nicht.

Nach der Beichte fragte Konrad, was sie über ihr Geräthe, über Hab und Gut verfüge. Der Frage sich wundernd, entgegnete sie: „Ihr wißt, wie ich mein Gut, meinen Willen, meine Kinder, jedes Erdenglück aufgegeben. Nur auf Euern Befehl habe ich so viel behalten, daß ich meine Schulden tilgen, Almosen austheilen konnte. Lieber hätte ich auf alles verzichtet, in einer Zelle von Almosen gelebt. Längst gehörte, was ich noch zu besitzen schien, den Armen, theilt unter sie aus, was mir übrig geblieben.

Einen bosen Rock hab ich hie,
In dem sol man mich begraben.

Nur den Mantel des h. Franziscus gab sie an die Freundin, welche ein Andenken von ihr sich erbeten. „Du solst nit ansehen, daz der Mantel geplezzert, krank und versmehet ist. So oft ich damit bekleidet, meinen lieben Heiland angeflehet, pflegte er gnädiglich meine Bitten zu gewähren.“ Es wurden die Sterbsacramente ihr gereicht,

Unde liess sich ölen ouch damit.
Also lag sy stille bis zum Vesperzeit.

Dann öffneten sich ihre Lippen, und in Strömen floß ihre Rede voll der heiligsten Salbung, in tiefer Weisheit reich. Sie trug von Anfang bis zu Ende das Evangelium von der Erweckung des Lazarus vor, das Erhabenste vielleicht, so je geschrieben worden, sie sprach als eine Verklärte von dem Besuche des Heilandes bei den treuen Schwestern Maria und Martha. Dann handelte sie in unergründlicher Tiefe von den Thränen, die Jesus bei dem Blicke auf Jerusalem und dem Kreuze angeheftet weinte. Die Umstehenden zerflossen in Thränen. „Ir Döchter von Jerusalem, schrit nit uber mich, schrit uber uch,“ hat die Sterbende ihnen zugerufen.

Darnach sy mit dem Houbte neiget,
Eine lange Weyle sie schweig.
Abir gleichwol so wurde gehört
Gar eine süsse Stymme in ir Kele,
Dy waer tunckell und nicht helle,
Der Münd ir aber zu was.

Um solchen Gesang befragt, erwidert sie,

Habt ir sy nicht gehört,
Dae dy Engell also mit mir syngenn.

Von Sonnenuntergang bis zum ersten Hahnenschrei verharrte sie in dem Zustand seliger Wonne, in der feurigsten Andacht. Kurz vor Mitternacht sprach sie zu ihren Frauen, „was sollten wir beginnen, wenn der Teufel vor uns träte?“ Dann setzte sie hinzu: „flüch, flüch, wann ich hab dir widersagt,

Flüch a flüch du arger Wiht,
Du findes dines Gewerbis niht.

Von Gott begann sie zu sprechen, und von Gottes Sohn,

Parlons de Dieu et de son fil,
Si parler pas ne vos anuit.

Dabei leuchtete ihr Antlitz, daß kaum jemand dessen Anblick zu ertragen vermocht.

Dae sprach sy: Sehet nu kombt dy Stunde,
Als dy Jungfraw Maria geberen kunde
Jesum Christum unsern Heilant,
Den uns Got zu erlösen hat gesant.
Der wil mich nue ouch erlösenn
Von der schnöden Werlt und der bösen.
Nu wird uns ouch dy Zeit kont,
Dae Christus vom Tode entstondt,
Und nam aus dem Kercker alzuhant,
Was er derselbigen darinne fant.
Also wölle er meine Sele in seine Hende
Entpfahen von dysem Elende.

Mit jedem Augenblick ihrer Freude, ihres Glückes mehr genießend, vergaß sie ganz und gar der Schmerzen. „Alzo, seyte sy do, daz sy keinen Wetagin nergin lede, danne daz sy krang were. O Maria kumm mir zu helf, still! still!“

In eime Jubilerene
In deme Contemplerene,
Lac sy gor süzecliche,
Rechte eime Slafe gliche.
Ir Houbet lise nider seic,
Zu Dal iz senftecliche neic,
Uf gab die Selege iren Geyst.
Dae wart also süsser Roch geleyst,
Als ob dy Wurtzs uf Erdenn
Musten zu einem Pulver werden.
Der Engele wunnecliche Schar,
Der Heiligen Chore quamen dar,
Mit sante Michahele,
Dy dirre zarten Sele
Engegen alle quamen,
Unde ouch dy lobesamen,
Fürten wunnecliche
Hin uf zu Hymelriche,
Für Godes Ougen schone,
Die ewecliche Chrone
Nach godelicher Ere,
Zu dragene ummer mere.

„In einem growen, vorsmehten und bösen Rocke, in dem sie Got gedienet hat, da wolte sie ouch innen sterben und begraben werden.

Sy zugen an die Heren
Mit deme Rocke drade,
Des sy begeret hade,
In Andacht vor ir Ende.

Reich und arm drängten sich heran, der Verblichenen die letzte Ehre zu erweisen. Die Eifrigsten warfen sich auf die Bahre; die einen rissen Stücke von ihrem Rocke ab, die andern schnitten an Haaren und Nägeln.

Die Armen schruwen ummer mer,
Jamer unde Herze ser
Entstunden von ir Dode.

Vier Tage blieb der theure Leichnam in der Kirche des Hospitals der Verehrung der Gläubigen ausgesetzt; „sy bran under iren Augen recht als ob sy lebt,“ dann, am vierten Tage, wurden unter unermeßlichem Zulauf von Menschen, die laut, heftig, ungestüm ihren Schmerz ausdrückten, in derselben Kirche die Feierlichkeiten der Beerdigung begangen.

Die Margariten man begrub,
Alse edele, alse reine,
Under eime unwehen Steine.

Die Nacht vor der Grablegung, während der Todtenvigilien vernahm die Aebtissin von Wetter, als welche denselben beizuwohnen, sich eingefunden, eine von Außen herkommende Harmonie. Darüber verwundert, ging sie, in Begleitung mehrer, zur Kirchenthüre, den Tönen zu lauschen, und sie erblickte auf dem Dache des Gotteshauses eine unzählige Menge Vögel, dergleichen man bis dahin nie gesehen. Die ließen sich, es war im November, in den schönsten und manichfaltigsten Weisen vernehmen, daß die Zuhörer dessen nicht genugsam sich verwundern konnten. Die gefiederten Sänger schienen in ihrer Art diese glorreiche Leichenfeier zu begehen. „Wir glauben, daß es Engel waren, die Gott vom Himmel entsendete, die Seele der lieben Elisabeth hinauf zu geleiten, und die nun zurückkehrten, auch die irdische Hülle dieser Seele durch himmlische Jubellieder zu ehren.“ Sie starb den 19. Nov. 1231. Wunder in großer Zahl — 37 plötzliche übernatürliche Heilungen zählte Meister Konrad von Marburg, der am 30. Jul. 1233 (1234?) unter den Streichen der Mörder fiel, in seinem dem h. Stuhle abgestatteten Berichte auf, — — Wunder in großer Zahl sind bei der Seligen Grab erflehet worden.

Da wart vil Blinden sehende,
Des Luftes Wunne spehende,
Vil Stummen uffen wart ir Munt,
Vil Siechen wart alda gesunt,
Vil halzer Lüde gende,
Gnuoc Doden uf erstende,
Vil reine der Maladen,
Di bose Geiste haben,
Di wurden ledec alle gar.
Wi ir suchede was gevar
Der lichte wazsersüchtig was
Von ir Helfe alda genas.

Als genugsam geprüft diese Wunder, sorgfältig durchforscht der Seligen Wandel in der Versammlung der Cardinäle, die

Verwunderten sich der Demut,
Und das sy trueg solch Armut,

hat Papst Gregor IX. zu Perugia, am Pfingstsonntag, 26. Mai 1235, den Ausspruch gethan, daß Elisabeth als eine Heilige zu verehren, auch am 1. Juni n. J. die darauf bezügliche Bulle ausfertigen lassen. Hiernach erfolgte am 1. Mai 1236 die Erhebung der Gebeine. Zwölf hundert tausend Menschen sollen in einem gemeinsamen Gefühle von Glauben und Andacht um das Grab der demüthigen Elisabeth sich versammelt haben. Da sah man die Erzbischöfe von Mainz, Trier, Cöln und Bremen, acht Bischöfe, die Schwiegermutter, die Schwäger, die Kinder der Verewigten, den Kaiser Friedrich II. Der nahm vom Haupte die goldene Krone und legte sie auf den Sarg, mit den Worten: „Sit ich ir nit kronen sollte uf Ertrich zu eine Keyserin, so wil ich sy aber eren mit der Kronen also ein ewige Kunigin in Gottes Riche"; eine Aeußerung, durch welche die Angabe, daß der von Bischof Egbert von Bamberg seiner Nichte zugedachte andere Gemahl der Kaiser selbst gewesen, bestätigt wird. Dann führte Friedrich den Sohn der Gefeierten, den Landgrafen Hermann zum Opfer, wie das mit ihren Töchtern Sophie und Gertrudis die Kaiserin that. Auch die alte Landgräfin Sophie und ihre Söhne Heinrich und Konrad verehrten die Gebeine derjenigen, welche im Leben so manche Unbild von ihnen erdulden müssen, beteten lange dabei und opferten reiche Gaben. Adel und Volk drängten sich um die Stufen des Altars, wo der Schrein ruhete, brachten Gebete und Opfer dar.

Ein itzlich Volg nach seynem Wesen,
Das hatte bae sunderlichen Gesang.
Dys Geschefte das wart lang,
Wan des Volgs was also viell,
Das man es nicht woll mogte geziel.
Onmassen gros Opfer da geschach,
Golt Fyngerlein man bae sach,
Und was man Kleinot kont erdenken,
Zü irem Lobe waren sy das schenken,
Das man eine schone Kircke ufbrechte.

Zu dieser Kirche hatte der nachmalige Ordensmeister, Konrad von Thüringen am Vorabend von Mariä Himmelfahrt 1235 den ersten Stein gelegt, ein ganzes Jahrhundert verging, bevor sie ihre Vollendung erhielt. Drei hundert Jahre ruhete darin, von den Rittern des deutschen Ordens gehütet, der Leib der h. Elisabeth, bis am Sonntag *Exaudi* 1539 das Heiligthum gebrochen, sein Inhalt entfernet wurde. Nach Verlauf von neun Jahren, am 12. Jul. 1548, konnte zwar der Landcomthur von Hessen, Johann von Rehen, bescheinigen, daß der Heiligen Gebeine ihm wieder zugestellet worden, aber dem Monument wurden sie nicht mehr eingeschlossen, sie sind vielmehr, nach den Anforderungen der Andacht, vielen Kirchen ausgetheilt worden. Außer dem Todestag, 19. Nov. wird auch das Andenken der Erhebung der Gebeine, und zwar am 2. Mai gefeiert.

Hermann, der h. Elisabeth Sohn, nahm 1239, in dem Alter von 16 Jahren, Besitz von der Landgrafschaft, welche bis dahin sein Oheim Heinrich als Vormund innegehabt. Er besuchte in Saumur den Hof K. Ludwigs des Heiligen, und die Königin Mutter, Blanca von Castilien *„le besoit au front par devocion pourceque ele entendit que sa mere li avoit mainte foiz besié.“* In dem gleichen Sinne wurde in dem Orden der Salesianerinen die Enkelin der h. Johanna Franzisca von Chantal, die berühmte Sévigné, als *„relique vivante“* in Ehren gehalten. Mit der Braunschweigischen Prinzessin Helena verheurathet, starb Landgraf Hermann in dem Alter von 18 Jahren. Auf seines Oheims Heinrich Anstiften soll Bertha von Seebach ihm Gift gereicht haben. Des Neffen Wunsch, zu Marburg neben seiner glückseligen Mutter zu ruhen, blieb unerfüllt. Sein Oheim

Heinrich, der augenblicklich die Herrschaft wieder übernahm, wollte das nicht zugeben. Er

> Hatte das umb by Forcht erkorn,
> Wenn er ine gein Martpurg schickte,
> Das ine sein Mutter nicht erquickte,

aus dem Todesschlaf ihn erwecke. Der vorsichtige Oheim wurde 1246 von einem Theile der Fürsten dem Kaiser Friedrich als ein Gegenkönig aufgestellt, starb jedoch schon am 17. Febr. 1247, kinderlos in drei Ehen, und heißt es darum von der Gemahlin, die ihm überlebte, von Beatrix von Brabant,

> Mit der gewan er kein Kynt nye,
> Dy Plag muste er von Gotte leiden
> Umb das er seins Bruders Kynde vergeben.

Die Landgrafschaft Thüringen sollte demnach auf der h. Elisabeth älteste Tochter, auf die allein in der Welt verbliebene, seit 1239 an den Herzog Heinrich II. von Brabant verheurathete Sophie verfallen, und nahm der Herzog ihre Lande in seine Titel auf, wie denn Graf Adolf VII. von Berg *d. d.* Marburg, 13. Mai 1247 bekennt, daß er von *Henrico Thuringiae Lantgravio et Duce Brabantiae* die Burg Windeck zu Lehen empfangen habe. Aber in Ansehung der Landgrafschaft selbst fand Sophie einen furchtbaren Competenten in Heinrich dem Erlauchten, dem Markgrafen von Meissen, der das Recht seiner Mutter Jutta, eine Schwester der letzten Landgrafen, Ludwig und Heinrich, geltend machte. Es erhob sich ein erbitterter Erbfolgestreit, welchen Sophie ganz allein ausfechten sollte, denn Herzog Heinrich, ihr Gemahl, starb den 1. Febr. 1248, zwei Kinder, den dreijährigen Heinrich und die Elisabeth ihr zurücklassend. Aus Brabant konnte sie keinen Beistand erwarten, da dieses Land das Eigenthum ihres Stiefsohnes, aus Heinrichs II. erster Ehe mit der Kaisertochter Maria. Auf ihre eigenen Hülfsquellen beschränkt, hat Sophie in der That dem mächtigen Gegner bewundernswürdigen Widerstand geleistet, und wenn es ihr nicht gelang, das eigentliche Thüringen zu behaupten, so hat sie doch wenigstens Hessen ihrem Sohne gerettet. Gewahrend, daß Waffen und Gründe unzureichend, um das volle Recht ihr zu verschaffen, nahm sie, in dem Laufe mehrmals abgebrochener, mehrmals erneuerter Unterhandlungen zu religiösen

Schrecknissen ihre Zuflucht. Sie zeigte eine Rippe ihrer Mutter vor, und verlangte, der Markgraf von Meissen solle auf diese Reliquie schwören, daß er seinen Anspruch zu Thüringen für gerecht und wohlbegründet halte. Heinrich schwur ohne Anstand, mit ihm schwuren zwanzig Ritter, seine Eideshelfer. Der Tochter fromme, wenn auch bei dieser Gelegenheit trügliche Zuversicht in der Mutter Segen spricht in allen ihren schriftlichen Ausfertigungen. „Der h. Elisabeth Tochter," ist eine Qualification, welche sie regelmäßig ihren Titeln vorsetzte. *„Sophia Beatae Elisabeth filia, Lantgravia Thuringiae et Hassiae, quondam Ducissa Lotharingiae et Brabantiae"* heißt sie in einer Urkunde von 1264, *„Sophia, filia Beatae Elisabeth, Lantgravia Thuringiae Domina Hassiae, quondam Ducissa Brabantiae,"* in einer andern Urkunde von 1267. Durch den Vertrag von 1265 war der blutige Erbfolgestreit gesühnet, die Trennung der Landschaft Hessen von Thüringen ausgesprochen worden. In Brabant hat Sophie witthumsweise Aerschot und sein Gebiet besessen, auch, der Mutter wahrhaftige Tochter, das Hospital zu Löwen begründet. Sie starb 1284, und wurde zu Marburg, in der Kirche der h. Elisabeth beerdigt. Ihr Grabmonument zeigt, betend ausgestreckt, der Verstorbenen Bild, neben ihr den Sohn, als Kind dargestellt, wie er denn gewöhnlich das Kind genannt worden. Dieser Sohn, des Durchlauchtigsten Hauses Hessen Ahnherr, starb 1308, in dem Alter von 65 Jahren; er wurde in seiner Mutter Grab gebettet. Seiner, seines Stammes, soll bei Rheinfels Erwähnung geschehen.

Daß die h. Elisabeth von dem Deutschorden als seine Patronin verehrt worden, davon zeugen nicht nur die vielen unter ihrer Anrufung erbauten Ordenskirchen, sondern auch die Medaille, so ihr zu Ehren Kurfürst Clemens August von Cöln als Teutschmeister prägen lassen. Es wiegt dieselbe in Silber ein Loth und zeigt im A. das Bild der h. Elisabeth, stehend unter einem Thronhimmel. Mit der rechten Hand reicht sie einer von ihrem Kinde begleiteten armen Frau das Almosen, welches ihr an der linken Seite von einem Edelknaben vorgehalten wird. Umschr. *S. Elisabetha Patrona Ordinis Teutonici.* R. Des Kurfürsten

Heinrich, der augenblicklich die Herrschaft wieder übernahm, wollte das nicht zugeben. Er

> Hatte das umb dy Forcht erkorn,
> Wenn er ine gein Martpurg schickte,
> Das ine sein Mutter nicht erquickte,

aus dem Todesschlaf ihn erwecke. Der vorsichtige Oheim wurde 1246 von einem Theile der Fürsten dem Kaiser Friedrich als ein Gegenkönig aufgestellt, starb jedoch schon am 17. Febr. 1247, kinderlos in drei Ehen, und heißt es darum von der Gemahlin, die ihm überlebte, von Beatrix von Brabant,

> Mit der gewan er kein Kynt nye,
> Dy Plag muste er von Gotte leiden
> Umb das er seins Bruders Kynde vergeben.

Die Landgrafschaft Thüringen sollte demnach auf der h. Elisabeth älteste Tochter, auf die allein in der Welt verbliebene, seit 1239 an den Herzog Heinrich II. von Brabant verheurathete Sophie verfallen, und nahm der Herzog ihre Lande in seine Titel auf, wie denn Graf Adolf VII. von Berg *d. d.* Marburg, 13. Mai 1247 bekennt, daß er von ***Henrico Thuringiae Lantgravio et Duce Brabantiae*** die Burg Windeck zu Lehen empfangen habe. Aber in Ansehung der Landgrafschaft selbst fand Sophie einen furchtbaren Competenten in Heinrich dem Erlauchten, dem Markgrafen von Meissen, der das Recht seiner Mutter Jutta, eine Schwester der letzten Landgrafen, Ludwig und Heinrich, geltend machte. Es erhob sich ein erbitterter Erbfolgestreit, welchen Sophie ganz allein ausfechten sollte, denn Herzog Heinrich, ihr Gemahl, starb den 1. Febr. 1248, zwei Kinder, den dreijährigen Heinrich und die Elisabeth ihr zurücklassend. Aus Brabant konnte sie keinen Beistand erwarten, da dieses Land das Eigenthum ihres Stiefsohnes, aus Heinrichs II. erster Ehe mit der Kaisertochter Maria. Auf ihre eigenen Hülfsquellen beschränkt, hat Sophie in der That dem mächtigen Gegner bewundernswürdigen Widerstand geleistet, und wenn es ihr nicht gelang, das eigentliche Thüringen zu behaupten, so hat sie doch wenigstens Hessen ihrem Sohne gerettet. Gewahrend, daß Waffen und Gründe unzureichend, um das volle Recht ihr zu verschaffen, nahm sie, in dem Laufe mehrmals abgebrochener, mehrmals erneuerter Unterhandlungen zu religiösen

Schrecknissen ihre Zuflucht. Sie zeigte eine Rippe ihrer Mutter vor, und verlangte, der Markgraf von Meissen solle auf diese Reliquie schwören, daß er seinen Anspruch zu Thüringen für gerecht und wohlbegründet halte. Heinrich schwur ohne Anstand, mit ihm schwuren zwanzig Ritter, seine Eideshelfer. Der Tochter fromme, wenn auch bei dieser Gelegenheit trügliche Zuversicht in der Mutter Segen spricht in allen ihren schriftlichen Ausfertigungen. „Der h. Elisabeth Tochter," ist eine Qualification, welche sie regelmäßig ihren Titeln vorsetzte. „*Sophia Beatae Elisabeth filia, Lantgravia Thuringiae et Hassiae, quondam Ducissa Lotharingiae et Brabantiae*" heißt sie in einer Urkunde von 1264, „*Sophia, filia Beatae Elisabeth, Lantgravia Thuringiae Domina Hassiae, quondam Ducissa Brabantiae*," in einer andern Urkunde von 1267. Durch den Vertrag von 1265 war der blutige Erbfolgestreit gesühnet, die Trennung der Landschaft Hessen von Thüringen ausgesprochen worden. In Brabant hat Sophie witthumsweise Aerschot und sein Gebiet besessen, auch, der Mutter wahrhaftige Tochter, das Hospital zu Löwen begründet. Sie starb 1284, und wurde zu Marburg, in der Kirche der h. Elisabeth beerdigt. Ihr Grabmonument zeigt, betend ausgestreckt, der Verstorbenen Bild, neben ihr den Sohn, als Kind dargestellt, wie er denn gewöhnlich das Kind genannt worden. Dieser Sohn, des Durchlauchtigsten Hauses Hessen Ahnherr, starb 1308, in dem Alter von 65 Jahren; er wurde in seiner Mutter Grab gebettet. Seiner, seines Stammes, soll bei Rheinfels Erwähnung geschehen.

Daß die h. Elisabeth von dem Deutschorden als seine Patronin verehrt worden, davon zeugen nicht nur die vielen unter ihrer Anrufung erbauten Ordenskirchen, sondern auch die Medaille, so ihr zu Ehren Kurfürst Clemens August von Cöln als Teutschmeister prägen lassen. Es wiegt dieselbe in Silber ein Loth und zeigt im A. das Bild der h. Elisabeth, stehend unter einem Thronhimmel. Mit der rechten Hand reicht sie einer von ihrem Kinde begleiteten armen Frau das Almosen, welches ihr an der linken Seite von einem Edelknaben vorgehalten wird. Umschr. *S. Elisabetha Patrona Ordinis Teutonici.* R. Des Kurfürsten

Namenszug, von Lorberzweigen umgeben, oben der Kurhut, zu den Seiten die abgetheilte Jahrzahl: 17—50. Umschr. *Clem. Augustus D. G. Ar. Ep. et El. Col. M. Mag. P. Bor. Admi. et supr. Mag. O. T. Ep. H. P. M. et Q. V. B. D.* Beinahe hätte diese Medaille mich zu einer Abhandlung über des Ordens Münzen im Allgemeinen veranlaßt, wäre ich nicht durch des Simon Grunaw Chronik um die Eitelkeit einer solchen Arbeit belehrt worden. Der nennt den Bischof Stephan von Kulm (1480—1495) dumm, weil er die Münzen fremder Herrscher sammelte und auf deren Betrachtung viele Zeit verwendete. Dagegen belobt er den um das J. 1501 verstorbenen Bischof Johann von Pomesanien, daß dieser eine Sammlung von Thorner Lebkuchen anlegte. Auch mir wäre erwünscht für meinen Privatgebrauch eine solche Sammlung, wiewohl ich auf Thorn allein, obschon der dasige Lebkuchen der erste in der Welt sein soll, mich nicht beschränken, daneben Braunschweig, Nürnberg, Deventer, Coblenz, Maastricht, Lüttich, Rheims ꝛc. ꝛc. bedenken möchte, nur fürchte ich für den Sammler das Geschick jenes durstigen Gastes. Dem Ehre anzuthun bei Tische, hatte der Hausherr dem Söhnlein eingebunden, daß er stets des Verehrten Glas gefüllt halte. Das that denn auch der Junge getreulich und geraume Zeit, bis er mit einmal in seinem Dienst nachließ. Seine Lauheit gewahrend, mahnt der Vater: „was hab ich dir gesagt?“ Entgegnet weinerlich der Ganymed: „es hilft ja nichts, er trinkt immer aus.“

Die Mühe, das Deutschhaus weiter zu beschreiben, wird abermals von schöner Hand mir erspart. Fräulein Hedwig Klein nimmt den Faden auf, den ihre Schwester fallen ließ, dadurch zu freudiger Dankbarkeit mich verpflichtend. Ich glaube nämlich aus solchem Beistand zu erkennen, daß ich, Frauenlob dem Willen, freilich nicht dem Vermögen nach, wenigstens hier und da eine lohnende Anerkennung für ein, wenn auch verunglücktes Streben finde.

„Schon beim ersten Anblick der Gebäude der deutschen Ordens-Balley in Coblenz erkennt man ihren Ursprung und den Geschmack ihrer Erbauer, die in den verschiedensten und entferntesten Orten stets ein und demselben Style treu blieben, der ihren

Wohnungen ein so edles imposantes Ansehen gab, was auch selbst bei spätern Verstümmelungen nicht ganz verdrängt werden konnte.

„Tritt man in den Vorhof ein, der das Gebäude von der Straße trennt, so ist zuerst der westliche Flügel des Gebäudes sichtbar, der nur einstöckig, den Durchgang zu dem innern Hofe überwölbt und im Erdgeschosse, nebst dem Aufgange zu der steinernen Haupttreppe, die ehemalige Sacristey enthält, deren schönes Gewölbe auf zwei Säulen ruht. An diesen Flügel und zunächst an die Sacristey grenzte rechts die gänzlich verschwundene, in gothischem Styl erbaute Kirche, die im Jahre 1811 auf Befehl des französischen Generals Guerin zerstört wurde, als wodurch der Stadt Coblenz eine bedeutende Zierde unterging.

„Links, gleich vor dem Durchgange in den innern Hof, zieht ein kleines Pförtchen die Blicke auf sich, und läßt nach dem militärischen Ueberbau, der es festungsmäßig umgibt, auf den Eingang zu einem Keller schließen, der Eintretende wird aber überrascht durch den Anblick einer prächtigen gewölbten Halle, die, auf zwei Säulen ruhend, einen gar schönen Raum darbietet und ohne Zweifel der ehemalige Kapitelsaal war, zu welchem die Ordensritter bequem aus der Sacristey sowohl als aus dem Gebäude selbst, durch den gewölbten Durchgang gelangen konnten. Die Säulen dieser Halle stehen leider ohne Sockel tief im Boden versenkt, da man zu spätern Zwecken diese Räume aufgeschüttet und erhöht hat, ohne auf die Architectur Rücksicht zu nehmen.

„Durch den Haupteingang in den innern Hof eintretend, hat man den östlichen Hauptflügel gerade vor sich, der dicht am Rheine liegt und links an den nördlichen Flügel, rechts aber an den schönen geräumigen Garten grenzt, nach welchem der hohe stattliche Giebel des Gebäudes gerichtet ist.

„Der nördliche Flügel bildet die Hauptzierde des Hofes. Seine hohen großen Fenster reihen sich zu beiden Seiten an ein schönes Portal, zu welchem früher eine doppelte Freitreppe hinaufführte, welche der übergroße Eifer des Aufräumens im Lauf der Zeiten hinwegriß. Ueber dem jetzt einsam in der Luft schwebenden Portale bemerkt man drei in Stein gehauene Wappenschilde, das Bayrische, das Coblenzer Stadtwappen und das

Wappen des deutschen Ordens darstellend. Im Erdgeschosse gerade darunter und früher durch die Freitreppe überwölbt, befindet sich ein zweiter Eingang zu jener Halle, welche der Kapitelsaal gewesen zu seyn scheint. In der Ecke, dicht an dem östlichen Flügel, ist ein Durchgang, in Spitzbogenform, der zu einem kleinern Hofraum führt. In diesen gelangt, hat man sich rechts zu wenden, um zu dem östlichen Hauptflügel den Eingang zu finden. Hier ist gewaltsame Umwandlung zu sehen. Das Proviantamt, welches jetzt die schönen hohen Räume als Magazin für Mehl, Reis und andere Lebensmittel benutzt, hat das Innere dieses Hauptgebäudes gänzlich umgeformt, und statt der zwei hohen Stockwerke, drei niedrige, unansehnliche eingefügt, ohne auf die Vertheilung der Fenster zu achten, die zum Theil verdeckt worden sind. Eine steinerne Wendeltreppe, zweckmäßig und mit Geschmack in neuerer Zeit angelegt, führt zu den mehlbestaubten Räumen empor, die einst von edlen Rittern bewohnt, ihre spätere Entweihung nicht ahnten.

„Von der ersten Treppenabtheilung geht eine Thüre auf die Terrasse, welche sich dem Gebäude von dem kleinen Hofe aus anschließt und eine herrliche Aussicht auf Rhein und Mosel gewährt, deren Fluthen das Terrain des deutschen Ordenshauses früher noch dichter umschlossen als in jetziger Zeit, wo man das Ufer erweiterte. Die Lage des Gebäudes ist ausgezeichnet schön und gewährt allen Theilen desselben eine köstliche Aussicht. In beiden Strömen sich spiegelnd, sieht das ritterliche Haus dicht unter seinen Mauern den Zusammenfluß des Rheines und der Mosel, und seine Fenster schauen über die krystallhellen Fluthen hinweg auf die stolzen Felsen des Ehrenbreitsteins und auf die lieblich grünenden, belebten Ufer beider Flüsse. Der Garten hat ebenfalls diese schöne Aussicht, und grenzt an der Südseite an die alte ehrwürdige St. Castorkirche, eine würdige Nachbarin des deutschen Ordenshauses.

„Ueber die innere Einrichtung und Eintheilung des Gebäudes läßt sich wenig mehr sagen, da die Veränderungen zu groß sind, welche die wechselnden Zeiten darin hervorbrachten. Im nördlichen Flügel ist ein schöner, geräumiger Saal, der

einst während der französischen Regierung zum Tanzsaal diente. Im westlichen Flügel ist ebenfalls nur ein großer Raum zu finden, beide Säle hoch gefüllt mit Fässern von verschiedenem Inhalt. Die Treppenhalle, zu welcher die steinerne Haupttreppe emporführt, trennt beide Räume; die Treppe selbst wird aber nicht weiter benutzt. Ein nahe dabei liegendes kleines Gemach dient zur Aufbewahrung von Acten.

„So steht das schöne, großartige Haus, jetzt entstellt und verödet, in eine Zeit hinausblickend, die sich seiner kaum mehr erinnert. Sehr zu bedauern ist es, daß die frühere Absicht, das geräumige, feste Gebäude zum Sitz des Generalcommando's zu wählen, nicht zur Ausführung kam, da einer der früheren Generäle die Zugluft fürchtete, die allerdings für das deutsche Eck nicht ganz zu vermeiden war."

Wiederholt, Abth. I. Bd. 2. S. 152, Abth. II. Bd. 1. S. 199—200, habe ich der Behauptung widersprochen, daß von Bremen, von Sachsenland der deutsche Orden ausgegangen, und darf ich den dort beigebrachten, allerdings gewichtigen Gründen nur noch den einen hinzufügen, daß, wären Plattdeutsche des Ordens Stifter gewesen, sie ungezweifelt, wie das durch der einzelnen Kirchen Beispiel sattsam erwiesen, Plattdeutsche zu Nachfolgern gehabt haben würden, statt dessen erscheint von Anfang her bis zu seinem Ausgang der Orden als der Hochdeutschen Eigenthum und hat derselbe lediglich in Gefolge der Aufnahme der Schwertbrüder sich veranlaßt gefunden, ein eigenes Quartier im Ordensgebiet, dasjenige, so am wenigsten süddeutschen Gewohnheiten zusagen mochte, Lief-, Esth-, Kurland, den Brüdern von der andern Zunge zuzuweisen. Deshalb hat auch ein Westphale, den sein Unstern nach Marienburg in eine Gesellschaft geführt hatte, die ihm, der er nicht zusagen konnte, seinen Verdruß um getäuschte Hoffnung einer Glasscheibe des Refectoriums anvertraut.

Hei sal keiner Gebietiger seyn,
Er sey dann Bayer, Schwab oder Fränklein.

Die erste bestimmte Nachricht von des Ordens Ursprung hat Jacob von Vitry, der fromme und gelehrte Priester, uns aufbewahrt, und kann ich deshalb eine kleine Excursion in Betreff seiner und seiner heiligen Freundin, Maria von Dignies mir nicht versagen. Geboren zwischen 1170 und 1190 zu Vitry, in der Nähe von Paris, Pfarrherr, wie es heißt, zu Argenteuil, verließ Jacob diese Pfründe, um, angezogen durch den Ruf der h. Maria von Dignies, in dem dasigen Kloster regulirter Chorherren das Kleid des h. Augustinus anzulegen. Maria, von Dignies genannt, weil sie die letzten Jahre ihres Lebens an diesem Orte zubrachte, oder auch von Wilebrouck, geb. um 1177, war die Tochter angesehener und reichbegüterter, zu Nivelles wohnhafter Eltern. Ein Kind noch, heiligte sie sich durch seltene Frömmigkeit, in der Ehe, die sie nach der Eltern Willen eingehen müssen, um 1191, lebte sie wie Maria mit Joseph, unter den härtesten Kasteiungen, „*quae admirandae magis quam imitandae sunt.*“ Als eine der gewöhnlichsten wird strenges Fasten während der Dauer von acht Tagen, die nicht selten noch Zusatz erhielten, beschrieben. Maria pflegte sich z. B. in den eilf Tagen von Christi Himmelfahrt bis Pfingsten jegliche Nahrung zu versagen. Alle Bedürfnisse beschaffte sie sich mit ihrer Hände Arbeit, denn ihr Eigenthum hatte sie längst an die Armen gegeben. In dem Dienst der armseligsten dieser Armen, in der Pflege der Aussätzigen verlebte sie eine Reihe von Jahren in dem Siechenhause Wilebrouck, bis der Andrang der vornehmlich aus dem nahen Nivelles zuströmenden Pilger, die alle die fromme Wunderthäterin zu verehren begehrten, ihr allzu beschwerlich wurde. Sie wandte sich im Gebet zu Gott, auf daß er einen andern, ihrer Demuth besser zusagenden Wohnort ihr anweise, und sie schaute im Geiste das bei Namur belegene Klösterlein Dignies, welches ihr noch gänzlich unbekannt, von welchem auch, als einem unlängst gegründeten armen Hause nirgends in der Welt Rede. Mit ihres Gemahls Johannes und ihres Beichtvaters Guido Genehmigung begab sie am 9. März 1207 sich nach Dignies, und augenblicklich erkannte sie den Ort, der in jenem Gesichte ihr offenbart worden, so wie die Stelle des Gottes-

hauses, an welcher sie dereinst ihr Grab finden sollte. Zu Oignies lernte Jacob von Vitry die Gottgeweihte kennen, und eine solche Lehrerin, solches Beispiel förderten ihn schnell auf dem Wege aller Vollkommenheit. Eine heilige Freundschaft vereinigte die beiden, dergestalten innig, daß sie, nachdem Jacob höherm Rufe für den Dienst der Kirche folgen müssen, durch die Trennung nur gesteigert werden konnte. Maria sah jedoch den geliebten Schüler nicht wieder; sie starb, etwan 36 Jahre alt, in den Uebungen der höchsten Frömmigkeit, auf Johannisabend, 23. Juni 1213; bis auf den heutigen Tag grünet freudig ihr Andenken, absonderlich in den niederländischen Provinzen. Am 12. Oct. 1608 wurden ihre Gebeine von Jacob Blaise, dem Bischof zu Namur, erhoben und neuerdings beigesetzt, es hat auch der Bischof geboten, nicht nur ihren Sterbetag, den 23. Juni, sondern auch das Gedächtniß dieser Translation am 12. Oct. feierlich zu begehen.

Jacob von Vitry wurde, als ein berühmter Prediger, um das J. 1210 von Papst Innocentius III. beauftragt, gegen die Albigenser das Kreuz zu predigen. „Man weiß heutzutage, was von den Sitten und Lehren dieser Menschen, von den ihrer würdigen Verfechtern zu halten, von jenen Fürsten von gräßlich-schauderhafter Sittenlosigkeit, die so lange auf Kosten der Wahrheit und Religion von gewissenlosen Schriftstellern gepriesen wurden. Es ist jetzt bekannt, daß die Albigenser wenigstens eben so sehr Verfolger als Verfolgte gewesen, daß sie die Grundgesetze der Gesellschaft gewaltsam angegriffen haben. Nicht nur Frankreich, auch Spanien und Italien waren für Glauben und Civilisation verloren, ohne die Kreuzzüge gegen den schmutzigen Pfuhl heidnischer und orientalischer Lehren. Allerdings gebrauchte man sich, diese Empörung gegen das Christenthum zu bändigen, nur zu oft beklagenswerther Mittel, welche, der christlichen Liebe ein Greuel, vom heiligen Stuhle, selbst in der größten Hitze des Kampfes, jederzeit mißbilligt wurden. Aber wir wissen auch, daß dergleichen Grausamkeiten zum mindesten im gleichen Maase von beiden Theilen verübt wurden, geschweige daß bis jetzt, so viel uns bekannt, die Kunst nicht gefunden worden, einen Krieg, vorall einen Religionskrieg, in Sanftmuth und Milde zu führen. Simon

von Montfort, der Held der Kirche in diesem schrecklichen Kampfe (Abth. I. Bd. 2. S. 133—139), hat allerdings durch ungemessene Ehrsucht und nicht zu entschuldigende Härte seinen Ruhm verdunkelt, aber es bleibt ihm des Ruhmes genug, daß, ohne zu erröthen, die Katholiken laut ihn verkünden dürfen. Gewiß bietet die Geschichte selten einen Charakter, groß wie der seine, durch festen Willen, Ausdauer, Muth, Todesverachtung; erwägt man seine eifrige demüthige Frömmigkeit, die unbefleckte Reinheit seiner Sitten, seine unerschütterliche Ergebenheit für die geistliche Obrigkeit, die ihn, den einzigen, bestimmte, der Kreuzfahrer Lager vor Zara zu verlassen, nachdem der Papst verboten hatte, Christen zu bestreiten, so begreift man das Uebermaas seiner Entrüstung gegen diejenigen, welche den Frieden der Gewissen störend, alle Schranken der Sittlichkeit niederrissen. Sein Charakter und seine Zeit spiegeln sich gleich sehr in den frommen Worten, die er beim Beginne eines ungleichen Kampfes sprach: „„die ganze Kirche betet für mich, ich kann nicht unterliegen!““ und in dem Ausrufe, „„die Armen Christi sind dem Tode ausgesetzt und ich sollt in Sicherheit bleiben! Mir geschehe nach des Herren Willen, ich kehre zu ihnen zurück,““ worauf er die Reiterei, die er zu der andern Seite des Flusses geführt hatte, verließ, weil das Fußvolk dieser Bewegung zu folgen unvermögend, um lediglich von fünf Reisigen begleitet, zu den Gefährdeten zurückzukehren“ (Montalembert).

Die Erfolge, so der begabte Prediger in Languedoc gefunden, trugen seinen Namen zu weiter Ferne, und es wurde ihm der erledigte Bischofsitz zu Ptolemais von den Domherren angetragen. Als Bischof von Ptolemais brachte Jacob eine Reihe von Jahren im h. Lande zu, an dessen Gefahren und Nöthen den lebhaftesten Antheil nehmend. In vielfältigen Zuschriften suchte er den Papst und die Fürsten des Abendlandes zu neuen Anstrengungen für die Erhaltung des dahin welkenden Königreichs Jerusalem zu ermuntern, während er persönlich den verschiedenen Kriegsfahrten gegen die Ungläubigen sich anschloß. Das muß absonderlich vor Damiata, in der Schlacht vom 29. Aug. 1219, der Fall gewesen sein. „*Pour moi, j'étais sorti sans armes,*

revêtu seulement de ma cape et de mon surplis, avec le seigneur légat et le patriarche, celui-ci portant la sainte croix. Il ne plut pas à Dieu de m'appeler à lui, moi, misérable et indigne, avec les martyrs, et il voulut me réserver encore pour le travail et la douleur." Einen andern Ton stimmt der fromme Bischof an, nachdem endlich das Bollwerk Egyptens gefallen. „*Damiette, Damiette, ville célèbre dans tous les royaumes, belle, et rivale de Babylone, qui domines sur la mer, et qui fus prise d'assaut par tes ennemis, à l'aide de petites échelles, maintenant tu es humiliée sous la main puissante de Dieu, et ayant rejeté l'époux adultère que tu avais long-temps retenu, tu es retournée à ton premier époux . . . . . Réjouis toi, province de Cologne, célèbre les louanges de Dieu, livre-toi à tes transports, puisque, par les bras de tes habitans, par tes instrumens de guerre, par tes guerriers et tes armes, par tes vivres et tes trésors, tu as secondé cette expédition plus que tout le reste du royaume des Teutons. Et toi, Cologne, ville de saints, dont les jardins ont donné des rejetons aux lis des vierges, aux roses des martyrs, aux violettes des confesseurs de la foi, fléchis le genou pour célébrer la dévotion de tes filles, et fais retentir hautement d'infinies actions de grâces.*"

Es hat sich aber Jacob nicht darauf beschränkt, der Tapfern Thaten zu verzeichnen, ihre Gefahren zu theilen, auch Lehren hat er ihnen gegeben, durch sein Beispiel bekräftigt, die nicht aller Orten auf unfruchtbares Gestein gefallen sein mögen. In seinem Schreiben an die Freunde in Lothringen (Brabant), Meister Johannes von Nivelles und andere, worin er ihnen den Fall von Damiata mittheilt, heißt es: „*Quant aux Sarrasins que nous fîmes prisonniers dans la ville, nous mîmes en réserve quatre cents des meilleurs et des plus riches, afin de pouvoir les échanger contre les hommes que nous avions perdus; et tous les autres, comme il eût été trop dispendieux d'en nourrir un si grand nombre, nous les vendîmes aux Chrétiens, pour qu'ils s'en fissent servir à jamais; seulement on en excepta les petits enfans, et je parvins, non sans beaucoup de peine et même de dépenses, à les faire mettre en réserve;*

ils furent baptisés au nombre de plus de cinq cents. Indépendamment de ceux que nous retînmes pour otages, j'en confiai d'autres encore à quelques-uns de nos amis, afin qu'ils eussent à les diriger vers le culte de Dieu, en leur apprenant à connaître les livres saints.“ Zwei dieser, aus dem Brande von Babylon geretteten Kinder und einiges Seidenzeug hat der Bischof dem Meister Johannes zugesendet. An einer andern Stelle schreibt er: „*L'évêque d'Accon trouva chez toi* (zu Damiata) *les ames dont il offrit à Dieu les prémices; et les petits enfants qu'il recueillit dans ton enceinte, pour les rendre à la vie au moment où ils étaient près de la mort, furent purifiés par ses soins et par l'eau sacramentelle du baptême.*“ — Zwei Jahre später, als das christliche Heer an der südlichsten Spitze des Deltas von Damiata durch die ausgetretenen Gewässer und die unübersehbaren Scharen der Saracenen eingeschlossen, vollends entmuthigt wurde durch das Ausreißen Imberts, des Marschalls der Templer und der Genossen seiner Niederträchtigkeit, ergab sich eine Capitulation als das einzige Mittel, den Rest der Armee zu retten. Der Bischof von Ptolemais war einer der nach dem Lager der Ungläubigen entsendeten Unterhändler. Persönliche Vorstellungen seinen Berichten um die traurige Lage des heiligen Landes hinzuzufügen, begab er sich bald darauf nach Rom. Aber die Zeiten der Begeisterung waren vorüber, leere Verheißungen konnten den Angelegenheiten des Orients nicht aufhelfen, und Jacob, ermüdet in fruchtlosen Bestrebungen, entmuthigt durch die Unordnungen, durch die Unfälle, deren unfreiwilliger Zeuge er geworden, verließ für immer das Land der Verheißung, ließ sich von seinem bewährten Freunde, dem Cardinal Ugolin, jetzt Papst Gregor IX., der mit dem Bisthum Ptolemais übernommenen Verpflichtungen entbinden, und kehrte zurück zu den stillen Mauern von Dignies. Um das J. 1230 begab er sich nach Rom, wo er am 30. April 1244 verstarb, nachdem er mit den Vollmachten eines Legaten Frankreich und Niederland besucht hatte. Seiner Verordnung gemäß wurde die Leiche nach Dignies übertragen.

Den Plan zu seiner *Historia Hierosolymitana* hat er gleich nach der Einnahme von Damiata, 1219, entworfen. Unter seinen Händen entstand ein Werk, welchem einzig des Erzbischofs

von Tyrus Arbeit vergleichbar. Sparsam, unvollständig in Darstellung der Ereignisse, welche seiner Ankunft in dem h. Lande vorhergehen, hat dagegen Jacob in sein erstes Buch die merkwürdigsten Nachrichten von den Völkern des Orients, Christen oder Heiden, von dem Zustande und der Naturgeschichte des Landes aufgenommen. Seine Kenntniß der griechischen und arabischen Sprachen war ihm dabei ein bedeutendes Hülfsmittel. Es kann dieser Abschnitt vielmehr eine Reisebeschreibung; denn ein Geschichtswerk genannt werden. Hohe Originalität verräth ein Schriftsteller des 13. Jahrhunderts, der es unternimmt, keineswegs nach beschränkten und speciellen Ansichten, sondern nach allen seinen Beziehungen und aus wissenschaftlichem Gesichtspunkt ein fremdes Land zu beschreiben. Er spricht, was nicht zu übersehen, von der Magnetnadel, als den Schiffern unentbehrlich. In dem zweiten Buche schildert, beklagt Jacob die unglaubliche Verkommenheit des Abendlandes, das tiefe Verderben, von dem die Könige, die Großen, das Volk, Priester, Mönche, Christen überhaupt ergriffen. Viele der tiefsten Schatten in jenem düstern Gemälde mögen den Gewohnheiten des Predigerberufs angehören, in noch größerer Anzahl werden sie jedoch durch die erdrückende Masse der in dem Buche niedergelegten Thatsachen zur Evidenz gebracht, und sollt es darnach wohl scheinen, daß der Zustand der christlichen Welt eben damals der kläglichste, in gleichem Maase des Mitleidens, wie der Verachtung würdig gewesen. Das dritte Buch behandelt die Ereignisse, die unter Jacobs Augen im Orient vorgingen.

Außerdem hat er die Lebensgeschichte der h. Maria von Dignies geschrieben, und darin des Wunders, so er für sich selbst von ihr erbeten, nicht vergessen. Gelegentlich einer Seereise, so ihn von Ptolemais nach Rom führen sollte, wurde das Schiff von einem beispiellosen Sturme heimgesucht. Die Mannschaft kämpfte nach Kräften mit Wind und Wellen, doch schien bald alle Anstrengung verloren, des Fahrzeuges Untergang eben so nahe als unvermeidlich; Schiffer und Reisende erwarteten in Ergebung ihr Schicksal, die einen den h. Clemens, andere den h. Nicolaus, die bekannten Patrone der Schiffer, anrufend. Jacob

von Vitry aber, eingedenk der Reliquie, des Fingers von der h. Maria, den er in Silber gefaßt stets auf der Brust trug, wendet sich im Gebet an die verklärte Freundin, also zu ihr sprechend: „Du ehrwürdige Mutter und Meisterin, hast auf Erden weilend vorzüglicher Liebe mich gewürdigt, und ich habe, wenn nicht nach Verdienst, doch dich geliebt, wie das meiner Schwachheit und Unvollkommenheit angemessen. Lasse mich, in dieser dringenden Noth, die gesegnete Wirkung deiner Fürbitte empfinden; ich bin gesonnen und ernstlich bedacht, meinem Leben eine durchaus veränderte Richtung zu geben, und fürchte deshalb des Todes, den ich gegenwärtig vor Augen habe, zu sterben." Das Gebet, kurz und innig, war nur eben gesprochen, und Jacob fiel in einen schlafähnlichen Zustand. Die Heilige, der er sich empfohlen, stand vor ihm: „Du hast mich gerufen," also begann ihre Rede, „hier bin ich, dich zu beschützen. Im Leben habe ich dich wahrhaftig geliebt, in diesem bessern Leben höre ich nicht auf, für dein Heil zu beten. Sei unbesorgt, hier sollst du das Ziel deiner Tage nicht finden. Doch folge mir," und sie führte den Bischof in die Kirche von Dignies. „Diese vier Altäre," sprach sie weiter, „wirst du zu Ehren jener Heiligen, welche des Hauses Prior bezeichnen soll, den fünften, um meinetwillen, zu Ehren der hh. Dreifaltigkeit weihen. Vor diesem Altar," und sie deutete mit dem Finger ihn an, „wird, sobald du das begehrest, Christus die erwünschte Ruhe dir gewähren; da magst du finden, was durch viele Arbeit du gesucht hast. Aber freilich, du Mann des eigenen Willens, du wolltest ja niemals meine oder deiner übrigen Freunde in Christo Rathschläge hören, niemals fremdem, nur dem eigenen Sinne gehorchen." Damit war sie verschwunden, ihr Schützling aus seiner Entzückung erwacht. Ausgetobt hatte der Sturm, zu einem Spiegel sich geglättet die See, ohne Hinderniß gelangte das Schiff zu den Küsten von Apulien. Viele Jahre darnach, als Jacob in der Eigenschaft eines apostolischen Legaten die Niederlande besuchte, gelangte an ihn ab Seiten des Priors von Dignies die Einladung, daß er die dasige neuerbaute Kirche mit ihren fünf Altären weihen möge. Er folgte der Einladung, nahm die heilige Handlung vor, genau in der durch das

Gesicht angedeuteten Weise. In noch späterer Zeit fand er, der vieles gewirkt, noch mehr getragen und gelitten hatte, in dieser durch ihn geweihten Kirche, vor eben dem Altar, welchen einst seine heilige Freundin ihm angewiesen, die selige, keiner Störung unterworfene Ruhe. Sein Monument, in Marmor ausgeführt, stand rechts dem Hochaltar; betend liegt darauf sein Marmorbild, angethan mit den bischöflichen Gewändern und von Meisterhand geformt.

In dem Hauptwerke gibt Jacob von Vitry die erste Nachricht von dem deutschen Orden, und lasse ich sie hier, in der für die Guizotsche Sammlung gefertigten Uebersetzung abdrucken. „*Et comme si le cordon est triple il n'est pas aisé de le rompre, il plut à la divine Providence d'ajouter aux deux maisons susdites* (Templer und Johanniter) *une troisième maison infiniment nécessaire à la Terre-Sainte et formée en quelque sorte des deux précédentes. En effet, ceux qui lui appartiennent suivent formellement, tant en guerre qu'en paix, la profession de foi, la règle et les institutions des frères du Temple, et, comme les frères de l'hôpital de Saint-Jean, ils reçoivent pareillement dans leur hôpital (que l'on appelle l'hôpital de Sainte-Marie des Teutons à Jérusalem), les infirmes, les pélerins et tous autres, leur donnant aussi en suffisance et en toute dévotion et piété les choses dont ils ont besoin, et obéissant humblement au seigneur patriarche et aux autres prélats des églises. Selon que le préscrivent le droit et leur institution divine, ils rendent fidèlement les dîmes de tous les biens qu'ils possèdent et ne tracassent point les prélats des églises. Partis d'un faible commencement et d'une source d'abord bien petite, ils se sont étendus par la suite comme un grand fleuve, sous l'invocation de la bienheureuse vierge Marie, qu'ils servent en toute dévotion et humilité, et qui les a secourus et fait prospérer en tous biens spirituels et temporels. Lorsque la cité sainte après sa délivrance se trouva entièrement habitée par des Chrétiens, comme il y venait en pélerinage un grand nombre de Teutons et d'Allemands qui ignoraient la langue que l'on parlait dans la ville,*

la clémence divine inspira à un Teuton, homme honorable et religieux, qui habitait à Jérusalem avec sa femme, la pensée de fonder, avec ses propres ressources, un hôpital dans lequel il pût accueillir les Teutons pauvres et infirmes. Comme beaucoup de pauvres et de pélerins affluaient en ce lieu, à raison des secours qu'ils y trouvaient pour parler la langue qui leur était connue, le fondateur, avec le consentement et l'approbation du seigneur patriarche, fit construire un oratoire à côté de son hôpital, en l'honneur de la bienheureuse Marie, mère de Dieu. Pendant long-temps cet établissement demeura dans une grande pauvreté, et celui qui l'avait formé entretint les pauvres et les infirmes, tant avec ses revenus particuliers qu'avec le produit des aumônes qu'il levait parmi les fidèles. Quelques hommes, principalement de la race des Teutons, remplis du zèle de la charité et des bonnes oeuvres et renonçant à tout, consacrèrent leur personne et leurs biens à Dieu et à cet hôpital; et déposant l'habit séculier, s'engagèrent par des voeux au service des pauvres. Dans la suite des temps et lorsque des hommes non seulement de la classe inférieure, mais même de l'ordre équestre et de la noblesse d'Allemagne, dévoués à Dieu, se furent obligés par leurs voeux à servir dans cet hôpital, choisissant une pauvreté volontaire et aimant mieux être à la porte de la maison de Dieu que d'habiter dans les tentes de l'impie, ils jugèrent qu'il serait agréable et bien venu devant Dieu, qu'ils eussent non seulement à servir les pauvres infirmes, mais en outre à livrer leurs vies pour l'amour du Christ et à combattre pour lui, tant spirituellement que corporellement, en défendant la Terre-Sainte contre les ennemis de la foi chrétienne. En conséquence, comme je l'ai dit ci-dessus, ils adoptèrent la règle et les institutions des frères du Temple, sans abandonner les oeuvres de piété et les pratiques d'hospitalité si agréables à Dieu, ayant comme les animaux sacrés, une face d'homme et une face de lion, accomplissant leur double service si religieusement et avec tant de zèle, qu'ils méritèrent la grâce de Dieu et la faveur des hommes, et portant, pour se distinguer des autres Ordres,

des croix noires sur des manteaux blancs. Et comme jusqu'au temps présent ils se sont maintenus dans une humble pauvreté et dans leur ferveur religieuse, veuille le seigneur éloigner d'eux les richesses orgueilleuses, avides, querelleuses, qui n'engendrent que des sollicitudes et sont ennemies de la religion! Car, que servirait à un homme de gagner tout le monde s'il perdait son ame."

Wie man sieht, ist keine Rede von dem J. 1128, in welches doch Jacob von Vitry den Ursprung des deutschen Hospitals zu Jerusalem versetzen soll. Diese Jahrzahl gilt lediglich den Tempelherren; *„l'an de grace 1128 ils reçurent une règle."* Hingegen ist es nicht unwahrscheinlich, daß die demüthige Stiftung eines Hospitals für deutsche Pilgrime gleichsam die Wiege geworden ist einer Gesellschaft, die gewaltig und herrlich von den Ufern des Todten Meeres bis zu denen der Narowa ihre Wirksamkeit ausdehnte. Im J. 1143 verordnete Papst Cölestin II., daß U. Lieben Frauen Hospital zu Jerusalem inskünftig unter der Oberaufsicht und Obhut des Meisters der Johanniter, von einem durch der Brüder Wahl zu ernennenden Prior regiert werde, daß auch lediglich deutsche Pilgrime in den Verein aufgenommen werden sollen. Die unglückliche Schlacht bei Hittin, 1187, überlieferte die heilige Stadt den Ungläubigen; sie zu räumen, wurde der großen Mehrheit der christlichen Bevölkerung auferlegt, „welche Crysten zcu Jerusalem bleyben wolten unter dem Trybut, mochten bleyben, dy zwene Hospital auch zu Nutzungen der armen Pilgerleuthe." Vorzugsweise werden die der Krankenpflege gewidmeten deutschen Hospitaliten von jener beschränkten und bedingten Duldung Gebrauch gemacht haben, andere mögen der massenhaften Auswanderung folgend, im Aug. 1189, vor Ptolemais sich befunden, mithin einer der denkwürdigsten Belagerungen des gesamten Mittelalters beigewohnt haben. Vor Ptolemais gelang es diesen Hospitaliten, wie es scheint, sich der Abhängigkeit von den Johannitern zu entledigen, dafür aber haben sie, gleich dem übrigen Belagerungsheere, unerhörtes Ungemach zu erdulden gehabt. Dieses Ungemach lastete am schwersten auf den deutschen Pilgrimen, Ueberbleibsel des pracht-

vollen Heeres, welches Kaiser Friedrich I. nach dem Orient geführt, und dessen Befehl, nach des Kaisers Ableben, sein Sohn, Herzog Friedrich von Schwaben übernommen hatte. Die Pilgrime aus Frankreich fanden bei den Tempelherren, die Italiener bei den Johannitern der Unterstützungen mancherlei, die wenigen deutschen Hospitaliten konnten den Bedürfnissen ihrer Landsleute nur höchst unvollständig genügen, Mangel, beschwerlicher Dienst, ungesunde Luft haben der Menschen ungleich mehr hingerafft, als das Schwert der Feinde. Ohne Obdach, ohne Pflege verschmachteten die unglücklichen Kranken auf dem Sande. In der allgemeinen Noth verbrauchten die Mannschaften der Schiffe, welche von Lübeck und Bremen aus den Grafen von Holstein und seine Begleiter nach diesem Lande der Trübsal getragen hatten, ihre Segel zu Gezelten, unter deren Schutz sie die erkrankten Landsleute aufnahmen und nach Möglichkeit verpflegten. Das Liebeswerk, die Bemühungen der Hospitaliten ergänzend, erregte die Aufmerksamkeit der im Lager vereinigten Fürsten, absonderlich des Herzogs Friedrich, und den Leistungen der Liebe und des Mitleidens eine regelmäßige Form zu geben, hat dieser beschlossen. Seine Absicht, nach dem Muster der Johanniter und Templer einen Ritterorden deutscher Zunge, welcher vorzugsweise dem Dienst und der Vertheidigung der Landsleute gewidmet sein sollte, zu schaffen, wurde in großer Versammlung der Fürsten und Bischöfe besprochen und genehmigt, und sofort den beiden Großmeistern aufgegeben, mit Zuziehung des Patriarchen und einiger andern Prälaten, eine Regel für den künftigen Ritterorden zu berathen. Es ward „dem neuen Orden gegeben das Leben an Sichen nach dem Spitale sente Johannis, und die Ritterschaft nach dem Orden des Tempels", vielleicht weil die in denselben aufgenommenen Hospitaliten fortwährend den Werken der Barmherzigkeit obzuliegen hatten. Zur Erinnerung an dieser Hospitaliten Ursprung wurde für die Glieder der Gesellschaft die Benennung Ritter unserer Lieben Frauen, *„fratres theutunici ecclesie sancte Marie Jerusalemitane"* beliebt.

In der Ordenschronik ist als der Tag der Stiftung der 19. Nov. 1190 angemerkt, am 6. Febr. 1191 wurde die Bulle ge-

geben, durch welche Papst Clemens III., nach Einiger Meinung, dem Institut seine Bestätigung ertheilt, während Andere der Ansicht, daß diese Bulle lediglich das in Jerusalem fortbestehende Hospital betreffe. Auch Kaiser Heinrich VI. bestätigte den Orden, und beauftragte seinen Bruder, den Herzog von Schwaben und den König von Jerusalem, dessen Fortgang in aller Weise zu befördern, denjenigen, welche zur Aufnahme sich melden würden, den Ritterschlag zu ertheilen, endlich der einmal constituirten Gesellschaft das Recht für die fernere Verleihung der Ritterwürde zuzuwenden. Den Auftrag hat indessen Herzog Friedrich nicht erfüllen können: er starb den 20. Januar 1191. Statt seiner unterzogen sich dem Geschäfte der König von Jerusalem und die im Lager anwesenden deutschen Fürsten. Auf ihr Geheiß traten die Candidaten für den neuen Orden zusammen. Vierzig ritterbürtige Männer meldeten sich um die Aufnahme, trugen kniefällig ihr Anliegen vor. Da schlug den ersten der König von Jerusalem zum Ritter, den übrigen thaten die Fürsten oder auch ältere Ritter gleiche Ehre an. Darauf fielen die ritterlichen Novizen in Demuth vor dem Patriarchen und den ihm assistirenden Bischöfen nieder, die Weihung sich zu erbitten. Die gab ihnen der Patriarch, zugleich einem jeden den weißen Mantel mit dem schwarzen Kreuze anlegend. Dann belehrte sie der König von Jerusalem um ihre Bestimmung und ihre Pflichten, deren wesentlichste Vertheidigung des heiligen Landes und der christlichen Gebiete, Beschützung der Kirche und ihrer Diener, Mildthätigkeit gegen Wittwen und Waisen, Pflege und Wartung der Kranken. Schließlich wurde zur Wahl eines Meisters geschritten, und fiel solche auf den Bd. 2. S. 152 besprochenen Heinrich Walbott. Diesen leitet Bachem, in der Chronologie der Hochmeister des deutschen Ordens, aus Lübeck her, als wofür er sich auf S. 14 des Bremener Wappenbuchs, „Msc. welches der Herr Johann Dunze zu Bremen besitzt", beruft. Fürwahr eine respectable Autorität die des Wappenbuchs. Nicht viel erheblicher sind die übrigen Gründe, mit welchen man den Walbotten von Bassenheim die Ehre, dem deutschen Orden den ersten Meister gegeben zu haben, bestreiten will, wiewohl vollkommen begründet der Einwurf,

daß jenes von Bassenheim benannte Geschlecht niemals mit dem Beisatz Walbott erscheine. Von demselben durchaus verschieden sind die Walbott, welche gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts der Bassenheim Nachfolger in dem Besitze des gleichnamigen Ortes, davon ihr Prädicat entlehnten. Im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts, im Beginne also der schreibseligen Zeit, ist Siegfried Walbott von Bassenheim, als oberster Spittler im Orden eine viel bedeutende Person geworden. Ihm zu Ehren mag die von 1336 an in Preussen, zwischen Ortelsburg und Allenstein erbaute Stadt Passenheim genannt worden sein, das ihm gebührende Prädicat von Bassenheim werden die Schreiber getrost seinem um zwei Jahrhunderte ältern Vetter zugetheilt haben.

Noch frischen Alters, hochgeachtet bei Fürsten und Herren, zeigte sich Heinrich Walbott dieser Achtung vollkommen würdig durch ritterlichen Sinn, Tapferkeit im Streite, Sorgfalt und Milde für hülfsbedürftige Pilger, aber auf Rosen war er nicht gebettet. Kläglicher beinahe, als jene des Hospitals in Jerusalem, sind des Ordens erste Geschicke geworden. Selbst nicht die zu einem Hospital aufgerichteten Zelte haben die Pilgrime aus Lübeck und Bremen, als sie zusamt dem Grafen von Holstein in ihre Heimath zurückkehrten, den deutschen Brüdern gelassen, sondern die ganze Einrichtung dem Kämmerer und dem Caplan des Herzogs Friedrich übertragen. Ptolemais wurde endlich am 12. Jul. 1191 genommen, und hat hierauf der Meister in dem Umfange der besagten Stadt einen weitläufigen Garten erkauft und darin „eyn sere starck Castell oder Hoff mit starcken Wonungen, eyne Kirche darczu in dem Hofe und eyn Spitall" erbauet. Von dem an hieß das Ganze das Deutschhaus. „Ende de Paus Celestinus Tertius gaff die Duytsche Oirde alle die selve Afleben, Vriheit ende Privilegien, die die Oirde von den Tempel ende die Oirde van Sinte Johans hadden." Deutlicher treten auch bereits die zwei Hauptabtheilungen im Orden, die eigentliche Miliz und die Krankenpfleger hervor. Von diesen war fortwährend eine Anzahl in dem Hospital zu Jerusalem beschäftigt; sie standen dort unter der Aufsicht eines Präceptors, oder, wie er nach einiger Zeit hieß, des Großcom-

thurs. Endlich hatte auch der Meister Priester angenommen, denen die Wartung des Gottesdienstes anbefohlen, wogegen sie vom Orden Kost, Kleidung und Lohn bezogen. Die Mittel zu solchem Aufwand scheinen vorläufig in den Spenden der Gläubigen sich gefunden zu haben, reichlicher flossen sie, als nach fränkischer Sitte eine Theilung der eroberten Bezirke, wozu auch Tyrus, Sidon, Berytus, Byblus, Gibellum, Laodicea zu rechnen, vorgenommen wurde. In solcher Theilung scheinen dem deutschen Orden namentlich die Besitzungen zu Scalona, absonderlich die Weinberge, und die Güter um Tyrus zugefallen zu sein; Scalona und Tyrus erhielten Ordenshäuser. Am 20. Mai 1197 schenkte Kaiser Heinrich VI. den Brüdern das Hospital zum h. Thomas in Barletta, *„quod de ordine ipsorum inceptum est et fundatum,“* ferner in dem nahen Caneto zehn Paricien Ackerlandes und die St. Nicolauskirche in Rigola. Einträglicher ohne Zweifel war eine in Sicilien gemachte Erwerbung. Die Mönche des Klosters zur hh. Dreifaltigkeit in Palermo hatten, gleichwie ihr Stifter, der Kanzler Matthäus, bis zum Aeußersten des Bastards Tancred Sache verfochten. Dafür sie zu züchtigen, untersagte Kaiser Heinrich VI. den Mönchen den Aufenthalt in Palermo, ihr Kloster aber und dessen gesamtes Eigenthum gab er durch Urkunde vom 18. Juli 1197 den Brüdern des deutschen Ordens, denen er nebenbei Zollfreiheit für ihren Hausbedarf, und die unentgeldliche Benutzung der königlichen Mühlen bewilligte. Außerdem wurde allen Deutschen der Umgegend erlaubt, von den Priestern des Hauses die letzte Oelung zu empfangen, in der Ordenskirche ihre Grabstätte zu erwählen. In Betreff der Insassen der Güter wurde verordnet, daß sie einzig der Gerichtsbarkeit des Hauscomthurs unterworfen sein sollten, ausgenommen nur peinliche Fälle. Aus jenem Kloster und den bedeutenden hinzugekommenen Vergrößerungen ist mit der Zeiten Verlauf die Ballei Sicilien erwachsen. Heinrich Walbott starb zu Ptolemais, den 24. Oct. 1200, nachdem er zehn Jahre lang dem Orden ein treuer Vorstand gewesen. In der Ordenskirche fand er sein Grab. Die Schenkung des Erzbischofs Rudolf von Magdeburg, einer Hofstatt in Halle, 1200, mag er wohl noch erlebt haben.

Seine nächsten Nachfolger, Otto von Kerpen (Bd. 2. S. 380—381, gest. 2. Juni 1206, und der Bayer oder Thüringer Hermann Barth, wiewohl auch dieser ein erprobter Ritter, haben nur wenig Gelegenheit gefunden, die Fortschritte des Ordens zu befördern. Doch schenkte der König von Sicilien, nachmalen Kaiser Friedrich II. im Dec. 1202 das Casale Meserella, in dem Gebiet von Cesalu, und im Aug. 1207 vergabten die Grafen von Ziegenhain, Falkenstein und Wegebach (Abthl. II. Bd. 3. S. 718), dann der Edelherr Albert von Hackeborn die ihnen gemeinschaftlich zustehende Kirche in Reichenbach bei Lichtenau in Hessen an die Brüder deutschen Ordens. Endlich verlieh König Leo I. von Armenien, aus Dankbarkeit für den in seinem Kriege mit dem Sultan von Iconium, absonderlich in der Entscheidungsschlacht empfangenen Beistand, dem Orden die feste Burg Amuda in Cilicien, welche sodann der Sitz eines Comthurs geworden ist. Dagegen untersagte Papst Innocentius III., hierzu durch der Templer Klagen bewogen, den Gebrauch der weißen Mäntel (27. Aug. 1210), bis dahin, nach genauerer Untersuchung, durch Bulle vom 28. Juli 1211, diese den deutschen Rittern neuerdings bestätigt wurden, nur daß sie durch des Stoffes Beschaffenheit von den Templern sich unterscheiden sollten. Diesen Ausspruch hat jedoch Hermann Barth nicht erlebt, er starb, wie es scheint, in Folge der in der Schlacht gegen den Sultan von Iconium empfangenen schweren Verwundung, zu Ptolemais, den 20. März 1210. Die Schenkung eines Mansus in Hengeshagel, durch den Oestreicher Otto von Gallbrunn im J. 1210 gemacht, kann demnach der Meister kaum mehr erlebt haben. An seine Stelle wurde erwählt ein Thüringer, Hermann von Salza,

> An viel Genaden Prise,
> Gespräche und wise,
> Vorbesichtig, minnesam,
> Gerctig und auch ehrsam
> Was er an alle sine That.

„Er was," so rühmt die Ordenschronik, „er was eyn from, verständig, weyse Mann, wohlberedt, gottfürchtig, eines erbaren Lebens, hochangesehen beym Babst und beym Kaiser," und wird durch des Meisters ganzes Leben dieses Urtheil bestätigt. Mit

Hermann von Salza erblühet dem Orden eine neue Aera, er schickt sich an, in der Weltgeschichte seinen Platz einzunehmen, wenn auch vorläufig nur in Kleinigkeiten die neue Zeit sich ankündigt. Am 10. Mai 1212 schenkt Kaiser Otto die Jacobskirche zu Nürnberg und das von Othnand von Eschenau aufgesagte reichslehenbare Gut zu Karlshofen. Am 19. Oct. 1213 bestätigt Kaiser Friedrich II. dem Orden das von seinem Oheim, Kaiser Philipp geschenkte halbe Patronatrecht zu Ober-Mörle in der Wetterau. Im J. 1214 schenkt der nämliche Kaiser das Casale Tussano zwischen Salerno und Evoli, und am 20. Oct. 1215 das zu Brindisi belegene Haus des Margarito samt dem Bade und den übrigen Besitzungen, so Margarito innegehabt, nur daß Zoll, Münze, weiland ebenfalls des Hauses Zubehörungen, der königlichen Domaine vorbehalten bleiben sollten. Am 20. Nov. 1215 schenken die Grafen Heinrich und Rupert von Nassau das Patronat der Kirche zu Wiesbaden. Um dieselbe Zeit machte das Deutschhaus zu Halle, von dessen bescheidenem Anfang oben Rede gewesen, die bedeutendsten Erwerbungen, wobei doch nicht zu übersehen, daß bereits 1202 ein *Provincialis Thuringiae*, 1250 ein *Commendator Thuringiae et Saxoniae* vorkommt. Im J. 1215 soll St. Engelbert, der Erzbischof, des Ordens Kirche in Cöln zu Ehren der h. Katharina geweihet haben. Am 23. Jan. 1216 bestimmte Kaiser Friedrich, daß des Deutschordens Meister, so oft er zum Hoflager komme, diesem zugezählt und zusamt seinem *Socius* und 6 Rossen verpflegt werden solle, und daß außerdem jederzeit zwei Ordensbrüder bei dem Hoflager ab- und zuzugehen haben, für deren Dienst dann drei Rosse zu halten seien. Am 30. Januar 1216 schenkte der nämliche Kaiser die Capelle in der Burg zu Nürnberg. In eben dem Jahre übergab Erzbischof Theoderich den Brüdern, welche sich, der Sage nach, bereits 1212 in Coblenz eingefunden, das dasige Hospital, woraus sodann eine Comthurei und Ballei erwuchs, deren Geschichte dem Schlusse dieser Abhandlung vorbehalten. Am 10. Sept. 1216 schenkte der Kaiser das weiland durch Walter von Ellingen gestiftete Hospital zu Ellingen, so nachmalen der Sitz der Ballei Franken geworden

Am 8. Dec. 1216 bestätigte Papst Honorius III. dem Orden alle seine Besitzungen, und werden in der Bulle ausdrücklich die in Asien belegenen Güter aufgezählt: das Mutterhaus in Jerusalem, das Haus zu Scalona mit den Weinbergen und allem Zubehör, Canci, die Häuser zu Rama, das Haus zu Jaffa, das Deutschhaus und der Thurm bei dem Nikolausthurm zu Accon oder Ptolemais, das Casale Cafusin (vielleicht ein Kaufhaus oder Caravanserai), die Häuser zu Tyrus und Cäsarea, das Casale Becal, St. Georgen Hof auf Cypern mit Zubehör, in Armenien (Cilicien) Combedefor und Heyon. Um dieselbe Zeit schenkte Erzbischof Eberhard von Salzburg das Hospital zu Friesach, in Kärnthen, samt den vom dasigen Schlosse abhängenden Zehnten.

Jahre vorher hatte der Orden eine Erwerbung gemacht, die zur Gründung eines mächtigen Reiches zu führen geeignet, doch sehr bald in Nichts sich auflösete, ohne Zweifel zunächst, weil die Mittel der Gesellschaft für einen Doppelkampf an Donau und Weichsel zu führen, unzureichend. Erheblicherm Zweifel ist das Datum dieser Erwerbung unterworfen. Engel, in seiner Geschichte der Walachei erzählt: „Als König Emrich von Ungern mit seinem Bruder-Andreas im J. 1199 zerfallen war, und dieser im Lande und besonders unter der Geistlichkeit einen sehr mächtigen Anhang hatte, trug dennoch Emrich mit Hülfe der Deutschen, vorzüglich aber mit Hülfe der Deutschen Ordens-Ritter *(Cruciferi de Hospitali S. Mariae)* den Sieg davon. So kamen die damals kaum entstandenen deutschen Ritter durch Emrichs Berufung und dankbare Belohnung ihrer Dienste nach Ungern"; an ihrer Spitze stand Magister Cone, wie der nämliche Engel, in seiner später erschienenen Geschichte des ungrischen Reichs hinzufügt. Sie wurden, heißt es dort ferner, mit verschiedenen Gütern, die alle steuerfrei sein sollten, beschenkt.

„Emrich versöhnte sich 1200 wieder mit seinem Bruder, aber die Ritter müssen durch irgend eine Schenkung belohnt worden seyn. Wahrscheinlich erhielten sie schon von König Emrich ein Geschenk von einem Strich Landes an der heutigen Walachischen Gränze, genannt Burzelland vom sogenannten Burzelfluß; auch mag die alte Sage, daß die Erbauung der Stadt

Cronstadt im J. 1203 (von ihnen) angefangen worden, keine Fabel seyn. Man stellte sie an die Gränzen wider die Cumaner hin, wo ihre deutsche Tapferkeit am ersten Gelegenheit finden konnte, die Feinde vom Reiche abzuwehren.

„Die Aufgabe, welche die deutschen Ritter zu lösen hatten, war: die Cumanischen und Petschenegischen Horden, welche in der schönen heutigen Cronstädter Ebene grasten, Siebenbürgen plünderten, sich im Schüllergebirge, bey Törzburg, Zeiden rc. in den Gebirgen versteckt hielten, und durch die 3 Päße (Törzburg, Temes und Bozza) mit den Cumanern in der heutigen Walachey zusammenhingen, aus diesen Gegenden zu verdrängen. Sie lösten diese Aufgabe, folgendergestalten. Zuerst bauten sie das Schloß zu Kreuzburg (ohnweit Keißd und vor Kloßdorf, d. h. Niklasdorf). Von hier, als vom ersten Anfang ging ihre weitere Operation aus, um dem Kreuze Jesu das von Barbaren besessene Land zu unterwerfen. Von hier rückten sie an die Alt (*Aluta*), und versicherten sich dieses Flusses bey Halmagy durch eine Verschanzung auf dem heut zu Tage noch so genannten Királyhalma (Königshügel). Auch von hier rückten sie weiter, und gründeten die sogenannte Heldenburg, *castrum Heltven*, und Marienburg selbst, einen auch jetzt sehr artigen Flecken auf einem ziemlich hervorspringenden Sandhügel, der die umliegende Gegend beherrscht. Marienburg hießen's die Ritter, denn sie waren ja *Equites S. Mariae*. Von Marienburg aus konnten sie die Ebene beherrschen, die bis nach Cronstadt führt: sie konnten hier eine Stadt gründen; und auf der Zinne sowohl, als auf dem sogenannten Gesprengberg eine Capelle und einen Wartthurm errichten, deren Ruinen noch übrig sind. Von Cronstadt aus war es ihnen leicht, die Cumanen noch weiter aus den Gebirgen zu verbannen, und zu Ehren ihres damaligen in der Urkunde vom J. 1212 ausdrücklich erwähnten Commenthurs Theoderich, Törzburg anzulegen. Dieses Schloß und der Temescher und Bosauer Paß gewährten freyen Eintritt in die heutige Walachey — hier ging es über die Cumanen weiter los. Damals als 1211 König Andreas ihr Gebiet bestimmte, mußten sie schon die meisten dieser Anlagen gegründet haben; denn in der Ur-

kunde kommt Halmagy, Niklosvár am Altfluß, hoch über Marienburg, der Burzelfluß, der Tartlauer Bach und der Temes-Paß vor. Aus Versehen war aus dieser Urkunde Kreuzburg ausgeblieben. Die Ritter ließen sich daher hierüber eine eigene besondere Urkunde nachtragen.“ Sie und ihre Colonisten wurden zugleich von allen Abgaben befreit, sie sollten unmittelbar unter dem König stehen, dem Woiwoden von Siebenbürgen keine unentgeldliche Bewirthung zu geben schuldig sein, und alle Einkünfte des Landes, z. B. das Marktgeld selbst beziehen: bloß von dem Ertrag der Bergwerke behielt sich der Fiscus die Hälfte bevor. Die Colonisten, wenn sie auch späterhin unter dem allgemeinen Namen der Sachsen sich verloren, kamen meist aus dem rheinischen Frankenland, vielleicht aus der Umgebung des Siebengebirgs, wie denn schon zum öftern die Meinung aufgestellt worden, daß der deutsche Namen des Landes Erdély, Siebenbürgen, den Sieben Bergen am Rhein entlehnt.

Des Königs erster Schenkungsbrief von 1211 bestimmt sehr genau die Grenzen des ausgedehnten, hiermit den Rittern verliehenen Landstriches, „*terra Borza, deserta et inhabitata*“, hat auch in anderer Hinsicht seine Bedeutung, indem er von den mehrsten Geschichtschreibern als das Datum der Ankunft des Ordens in jener Gegend betrachtet wird, und der Ausdruck, „*Cruciferis de hospitali S. Mariae, quod quandoque fuit in Jerusalem, sed modo peccatis exigentibus situm est in Acaron*“, die Meinung, welche den Orden von den frühern Hospitaliten herleitet, zu begünstigen scheint. „Mit dem Bischof von Siebenbürgen gingen die Ritter 1212 ein Concordat ein, worin dieser gestund, daß sie das neue Land mit ihrem Blut erworben hätten. Er trat ihnen die Zehenden und Präsentation der Pfarrer ab, behielt sich aber das Recht vor, die dortigen neuen Pfarreien zu visitiren, und die Jurisdiction im Falle der von Geistlichen begangenen ungebührlichen Handlungen oder Verbrechen auszuüben. So gesichert in ihrem Eigenthum, breiteten sie sich über die Alpen in das damalige Cumanien aus. Eine Urkunde von 1222 spricht schon von der Donau, als von der südlichen Grenze ihres Gebiets. Diese Fortschritte erweckten endlich Neid. Der

unglückliche Kreuzzug Andr. II. hatte die Folgen, daß man die Finanzen herzustellen suchen mußte; es erging 1221 ein Generalbefehl: „*quod terrae castrorum a quolibet violenter occupatae castris restituerentur.*“ Diesen Grundsatz wollte man an den deutschen Rittern zuerst in Ausübung bringen; man gab ihnen eigenmächtige Erweiterung ihres Gebietes schuld, und befahl, ihnen ihr ganzes Besitzthum abzunehmen.

„In dieser Verlegenheit wandten sie sich an den Papst, der sich ihrer annahm, und wegen ihrer noch 1221 an den König eine Bulle erließ. Auf diese Bulle erfolgte 1222 von Seiten des Königs eine neue Bestätigung, ja Erweiterung ihrer Privilegien, und sogar die Erlaubniß, steinerne, nicht nur hölzerne Burgen zu bauen; doch sollten sie aus den übrigen Gegenden Siebenbürgens keine neuen Pflanzvölker an sich ziehen. Die Gränzen ihres Gebiets wurden bis an die Donau erweitert, und der Besitz von Kreuzburg blieb ihnen. Damals hieß ihr Commenthur Herrmann. Einerseits machten diese deutschen Ritter von ihren neubekräftigten Freyheiten den besten Gebrauch. Da ihnen der König *ultra montes inviam partem Cumaniae* geschenkt hatte, so erbauten sie daselbst sogleich ein festes Schloß, vielleicht das *castrum S. Severini (Ssöreny). Comani,* heißt es in einem päpstlichen Breve, *perterriti et dolentes ademtam sibi ingressus et exitus facultatem, congregata multitudine fratres agressi fuerunt; sed devicti et confusi extiterunt, quin etiam quidam dictis fratribus se reddentes, cum uxoribus et parvulis ad baptismi gratiam convolarunt.* Von der andern Seite aber zerfielen diese Ritter aus Gelegenheit der geistlichen Jurisdictionsstreitigkeit mit dem Bischof von Siebenbürgen. Es scheint, sie wollten dem Bischof auch jene Rechte nehmen, die ihm durch obiges Concordat geblieben waren. Sie ließen sich 1223 einen eigenen Archipresbyter vom Papste bewilligen, unter dem Vorwand, daß nach den vom h. Stuhl bestätigten Freyheiten ihres Ordens sie keinen Bischof oder Prälaten über sich zu erkennen brauchten. Raynald, Bischof von Siebenbürgen, bekam einen Verweis von Rom aus, und ward angewiesen, die Ritter und ihr Gebiet mit seinen Jurisdictionsansprüchen verschont zu lassen. Als der Bischof die gerechte

Unterstützung beym königlichen Hof fand: so ließen sich die Ritter 1224 *in jus et proprietatem S. Petri* und *sub defensionem specialem S. Sedis* aufnehmen, unter dem Vorwand, daß sie sodann noch mehr Gläubige an sich ziehen, und desto größere Fortschritte wider die Ungläubigen machen würden; wogegen sie dem heil. Vater jährlich eine Mark Goldes zur Erkennung seiner Grundherrschaft zahlen wollten. Hierüber ward dann der K. Andreas unwillig, und nahm den Rittern das Land definitiv noch im J. 1224 ab" — eines ihrer Hauptschlösser erforderte eine förmliche Belagerung — „traf auch im Dec. 1224 die Einrichtung mit den Sachsen, welche in dem berühmten Andreanischen Freybrief für diese Nation enthalten ist, und welche der Nation von den Besitzungen der Ritter die Kreuzburg und den ganzen Repser Stuhl, ferner den freyen und gemeinschaftlichen Genuß der *Silva Blacorum et Bissenorum*, welche wahrscheinlich den heutigen Fogarascher Distrikt begreift, einräumte. Burzelland selbst war damals noch nicht (erst später, 1422) zum Sächsischen Gebiet geschlagen." Vergeblich verwendete der Papst 1225 und 1232 sich für die Herstellung der Ritter in ihre Besitzungen, die Aussichten auf Begründung eines dacischen Reiches deutscher Nation waren dahin, vornehmlich weil der König von Ungern seine Hoheitsrechte gefährdet wähnte, aber der Früchte des durch die Ritter, die großen Meister für Colonisation, ausgestreuten Samens genießt Siebenbürgen noch heute.

Auch in dem mit Ungern verschwisterten Königreich Böhmen ist der Deutschorden, eingeführt ohne Zweifel unter dem Meister Hermann von Salza, noch vor der Mitte des 15. Jahrhunderts erloschen. Des Prämonstratenserstiftes Tepl Propst Groznata (der selige Hroznata, gest. 1217) hat das Dorf Hradetz, Hratzen, *fratribus de vico Teutonicorum* in Prag verkauft. Der *vicus Teutonicorum*, eine Vorstadt, die nachmalen in die Neustadt Prag aufgenommen worden, hatte seine eigene Pfarrkirche zum h. Peter, die für eine deutsche Bevölkerung gestiftet, in mehren Urkunden ein Besitzthum der *fratres hospitalis S. Mariae de domo teutonica* genannt wird. Außerdem besaßen die Brüder damals schon das mit Prag rainende Dorf *na Ryb-*

niku mit der Kirche (gegenwärtig St. Stephans Pfarrkirche in der Neustadt), das Gut Hlaupietin u. s. w., sie überließen jedoch die Kirche zu St. Peter, Hlaupietin u. s. w. vor dem 6. Febr. 1233 um 1500 Mark an die Königin Constantia, als welche bei St. Peter ein Frauenkloster zu begründen Willens. Von den 1500 Mark sollte das Stift Tepl 600 übernehmen; es erlegte auch bar 200, statt der übrigen 400 Mark überließ es den Brüdern Bischkowitz, die nachmalige Comthurei, Wesel, Ugezdetz, Perna und einen Meierhof in Leitmeritz. An demselben 6. Febr. 1233 überließen die Brüder an das Stift Tepl, gegen Entrichtung von 100 Mark Silber die Pfarren Witschin und Neumarkt mit dem Meierhof Baronow. Ausgefertigt wurde die Urkunde *Pragae ad S. Petrum*, unterfertigt, *de domo Teutonicorum* durch *fr. Heinricus de Meideburg*, *fr. Heinricus de Coblenz*, *fr. Volcmarus*, *fr. Mladotha* u. s. w. Noch im J. 1233 verkaufte Hermann Balke, der Landmeister, des Ordens Gut in Humpoletz und den benachbarten Orten an die Abtei Selau, um hundert Mark Silber. Dagegen vergabte Domaslawa, des kön. Mundschenken Zbraslaw von Miletin Wittwe, am 19. Oct. 1241 das Gut Miletin mit seinem bedeutenden Zubehör zu Handen des Comthurs Ludwig (von Bellersheim?), der auch noch 1270 als Landcomthur von Böhmen vorkommt. Am 7. Jul. 1242 bestätigt König Wenzel die von Johann, des Zbraslaw Sohn, dem Orden mit dem Gut Drobowitz gemachte Schenkung, und am 29. März 1252 schenkt Friedrich von Kommotau die gleichnamige Stadt. Auf einem um das J. 1270 zu Drobowitz abgehaltenen Capitel erscheinen außer dem Landcomthur, Leopold, Comthur zu Troppau, Helwich, Comthur zu Brod, Konrad, Comthur zu Neuhaus, Gottfried, Comthur zu Drobowitz *et alii fratres in provinciali capitulo constituti.* Damals schon scheint die Comthurei zu St. Benedict in Prag der Sitz des Landcomthurs gewesen zu sein.

Der oben genannte Landcomthur Ludwig erscheint zum letztenmal 1270 in dieser Eigenschaft. Als seine Nachfolger werden genannt 1272 Heinrich, um 1290 Hermann von Schonenburg, 1293 und 1295 Heinrich von Pier, 1306 Johann Waldeser, 1319 Leo, 1337

Habard von Machwil, 1364 und 1368 Rudolf von Hohenberg, 1368 Ludger von Essen, vor 1376 Beringer von Meldingen, 1376 Albrecht von Duba, 1382 Hanusch von Mülheim, 1383 Wolf von Zülnhard, 1395—1397 Albrecht von Duba, 1400 Johann von Mülheim, Ulrich von Austi 1407—1410, Wenceslaus 1413, Albrecht von Duba 1415, Wilhelm von Schönburg, um 1460. Eine Zierde der böhmischen Ballei ist geworden Johann von Falkenstein, ein Sohn der verwittweten Königin Kunegunde, weiland Gemahlin K. Ottokars, aus ihrer zweiten Ehe mit Zawisch von Rosenberg. Johann starb als des Ordens Großcomthur. Comthureien bestanden zu St. Benedict in Prag, zu Kommotau, zu Königgratz, zu Drobowitz, wo der Hochmeister Konrad von Feuchtwangen seine Ruhestätte fand, zu Rzepin, Bischkowitz, Deutschbrod, Neuhaus, Pilsen; Miletin scheint eine Priestercomthurei gewesen zu sein, in Bilin besaß der Orden die Pfarrei, und das nach seinem Brauch der h. Elisabeth gewidmete Hospital. Es ergaben sich jedoch bereits bedenkliche Zeichen, die nicht undeutlich das Ablaufen dieser Glanztage ankündigten. Etwan 1398 wurde Kommotau, der Ballei wichtigster Bestandtheil — der Sage nach ertrug diese Comthurei jährlich gegen 4000 Goldgulden — wiederkäuflich an den König überlassen. Die Einlösung unterblieb, zwei oder drei Ordenspriester, die daselbst noch um 1460 standen, zogen ab, nachdem der Orden durch Vertrag vom J. 1488 all sein Recht zur Comthurei an Benesch von Waidmühl abgetreten hatte: Miletin wurde noch vor dem 5. Febr. 1410 an Benesch von Chaustnik verkauft. „In dem Lande zu Mähren," berichtet der Landcomthur, Wilhelm von Schönburg, um 1460 an den Hochmeister Ludwig von Erlichshausen, „in dem Lande zu Mähren ein Schloß und eine Stadt, die ist genannt Austerlitz, die ist verschrieben für 3000 böhm. Schock dem H. Johann von Czernahora. Pilsen, Kommotau, Bilin: das hat uns unser gnädiger König zugesichert, mir und unserm Orden. Das deutsche Haus zu dem Neuhaus, da Hrn Meinhards Söhne sitzen, die unsers Ordens Stifter sind: und ist itzt der beste Hof und die Zugehörung, die unser Orden mag haben itzt in dem Lande zu Böhmen. Noch die nachgeschriebenen

Pfarren und Höfe, die die Wiklefe inne haben. Item zu St. Benedict zu Prag, da ist die Kirche bis zum Grunde zerbrochen: und auch Außig, das steht noch; und Königstein und Lokschitz, und Bischkowitz, und Kollin, Czaslau, Deutschbrod, Polna. In dem Lande zu Mähren, Krummau (zu der Comthurei gehörten die Pfarre und das Spital, nebst einem Theil der Stadt), Bich (?). Item so habe ich die Komthurey zu Troppau, zu Jägerndorf; da haben die Amtleute die Häuser in große Schulden gebracht, und haben Aecker und Wiesen davon verkauft, und auch die Zinsen in den Städten: und haben keine Furcht nicht gehabt: und sind gewesen ihres eigenen Willens. Ostrodes (?) das Komthuramt, die Pfarren zu Austerlitz, Czernowitz, Debeleyn, Rutwitz, Opawitz: die nachgeschriebenen Pfarren, die habe ich unter meinem Gehorsam. Auch gnädiger Meister! ich habe solches Zutrauen zu unserm gnädigen Herrn, dem Könige, wenn eine Eintracht würde mit dem Glauben, daß er unsere Pfarren und unsere Höfe, seine königliche Gnade hilflich dazu wird, daß solche Güter zu unserem Orden wieder kommen, die da oben benannt sind, Kommotau, Austerlitz, Tragowitz, Miletin. Unser Orden ist leider schwach, daß wir solche Güter sollten wieder lösen. Gegeben zu Pilsen, an *Philippi et Jacobi*. Der letzte Comthur und Ordenspfarrer zu Pilsen, auch Titular-Landcomthur in Böhmen und Mähren, Matthäus Schwihowsky, erhielt im J. 1534 für sich und seine Nachfolger den Gebrauch der Pontificalien. Nach seinem Ableben verlieh Kaiser Ferdinand I. das Patronatrecht der Pfarrei dem Pilsener Magistrat, 1546.

Der beiden, unter Hermanns von Salza Regiment erworbenen Provinzen Geschichte, indem sie minder bekannt, habe ich bis zu Ende verfolgt, um nicht weiter mit ihnen mich beschäftigen zu dürfen; ich fasse nun den Hauptfaden meiner Erzählung wieder auf. Der Meister wird von Matth. Paris unter den Führern des Heeres, welches im Frühling 1218 die Belagerung von Damiata unternahm, genannt. Zeugen der Leistungen der deutschen Ritter in der Krankenpflege sowohl als im Streite mit den Ungläubigen schenkte Schweder von Dingede, im Lager vor Damiata, 1218 dem Orden seinen Hof zu Lankarn und

einige andere Güter. Auch Herzog Leopold von Oestreich, tapfere Männer nach Gebür ehrend und unterstützend, hinterließ, als er den brennenden Strand von Damiata verließ, dem Orden ein werthvolles Andenken. „*Le duc d'Autriche devait repartir, après avoir pendant un an et demi combattu fidèlement pour le Christ, rempli de dévotion, d'humilité, de soumission, de générosité: sans parler de ses autres dépenses, il donna à l'Ordre des chevaliers Teutons, pour les guerres tant publiques que privées, un grand nombre de chevaux. On croit qu'il avait donné deux cents marcs, et même plus, pour acheter un terrain, et cinq cents marcs d'or pour la construction du nouveau château des Templiers. En outre, le duc donna cinq cents marcs d'argent à ce même château pour la fondation des murailles et des tours.*“

Besonders ehrend gedenkt der Deutschherren Jac. von Vitry in der Relation von dem heißen 31. Jul. 1219, wo der Heiden ganze Macht gegen der Christen Lager geführt worden. „*Les ennemis, franchissant enfin notre fossé en face des chevaliers du Temple, et brisant avec vigueur les barrières de notre camp, mirent en fuite nos hommes de pied, en sorte que toute l'armée chrétienne se trouva bientôt exposée au plus grand péril. Les chevaliers français s'efforcèrent, à trois reprises différentes, de les rejeter en dehors du fossé, mais sans pouvoir y réussir. Les Sarrasins détruisant nos retranchemens en bois et s'établissant auprès de nos murailles, formèrent aussitôt leurs lignes de cavalerie et d'infanterie. Ils poussèrent des clameurs insultantes; une foule immense d'ennemis se lança sur leurs traces, et la frayeur des Chrétiens en fut redoublée. Mais l'esprit qui fortifia Gédéon, animait aussi les Templiers. Le maître du Temple, le maréchal et les autres frères, s'élançant par un passage étroit, tombèrent vigoureusement sur les Infidèles et les mirent en fuite. La maison des Teutons . . . . voyant les chevaliers du Temple en péril, se hâtèrent de leur porter secours, en passant par les issues qui leur étaient assignées. Les chevaliers sarrasins, jetant leurs boucliers, furent tous massacrés, à l'exception de ceux qu'une fuite rapide ravit aux bras de leurs ennemis. A la suite de*

nos chevaliers, nos hommes de pied sortirent également, et en peu de temps les ennemis furent en retraite sur tous les points. Ainsi le Seigneur sauva ceux qui en ce jour mirent leurs espérances en lui, par la bravoure des Templiers, de la maison des Teutons et de tous ceux qui s'unirent à eux et partagèrent leurs périls."

Auch die Schlacht vom 29. Aug.; so schmachvoll für die Mehrzahl des christlichen Heeres, so belehrend für diejenigen, welche den kläglichen Zustand der Kriegskunst im Abendland kennen lernen wollen, ward den Deutschherren ein Ehrentag. *„Les ennemis enlevèrent leurs tentes et feignirent de prendre la fuite, et nos capitaines délibérèrent longuement pour savoir s'ils avanceraient ou s'ils se retireraient, et la discorde se mit entre eux. Pendant ce temps, les corps d'armée se débandèrent, à l'exception des hommes que leurs devoirs d'obéissance avaient accoutumés à respecter la discipline militaire. Sur la gauche, les chevaliers de Chypres firent voir toute leur poltronnerie. Les fantassins italiens furent les premiers à prendre la fuite, et après eux les chevaliers de diverses nations et quelques frères de l'hôpital de Saint-Jean, malgré les vives supplications que le légat du Siége de Rome et le patriarche, qui portait la croix, leur adressèrent pour les faire tenir en place. Le soleil était brûlant, les hommes de pied succombaient sous le poids de leurs armes."* Die Flucht wurde allgemein. *„Le roi aidé des Templiers, de la maison des Teutons et des hospitaliers de Saint-Jean, des comtes de Hollande, de Wied, de Leicester et de Cambridge et d'autres chevaliers, soutint le choc des ennemis qui se lançaient à la poursuite des nôtres. Le roi fut sur le point d'être brûlé par un feu grégeois."* Unter dem Schutze dieser auserwählten Schar konnten die Flüchtlinge ihre Linien wieder erreichen, 500 Christenköpfe aber haben die Sieger ihrem Sultan dargebracht, 33 Templer, den Marschall der Johanniter und mehre seiner Brüder zu Gefangnen oder niedergemacht. Auch das Deutschhaus hatte Verluste zu beklagen. Im Ganzen kostete dieser Tag den Christen 200 Ritter.

Am 5. Nov. 1219 fiel endlich Damiata in der Christen Gewalt, ohne Zweifel ein reichlicher Ersatz für die schmerzliche, im h. Lande erlittene Einbuße. „Do czog Corodin (Moattam) gen Iherusalem mytt großer Macht und erschlug yn Iherusalem alle Crysten, erstlichen dy drey Brüder von den dreyen Ritterorden, alle geistliche Personen, alle yhr Haußgesinde und Dyner und all dy Crysten, dy er finden kundt, zerbrach und vorbrennet alle Kyrchen, Capellen, Gotshewser, Stadtmauer, Pforten, Thurm und die Hewser, do wurden dy Templirer, Sanct Johannes Hospital und das Teutsch Hawß unser liben Frawen, Ir Hospital, Gotshawß und all dy Gotteshewser in Jerusalem vorbrandt und zubrochen, onn den Tempel, der bleyb gancz und der Thurn Davidt, so uff dem Berge Sion stundt bey dem Teutschen Hawse." Damiata selbst ging schon im J. 1221 verloren, der theuer erkaufte Waffenplatz mußte geräumt werden, um das durch die zahllosen Geschwader der Saracenen und durch die Ueberschwemmung des Nils eingeschlossene christliche Heer zu retten. Hermann von Salza, nachdem er eine der für die Erfüllung der Capitulation gegebenen Geisel gewesen, hatte, gemeinschaftlich mit dem Großmeister des Tempels, das traurige Geschäft übernehmen müssen, den Ungläubigen die Stadt zu überliefern. Ein Andenken von dem Zuge nach Damiata ist dem Deutschorden geblieben, das goldene Kreuz von Jerusalem, welches dem schwarzen Ordenskreuz einzufügen König Johann von Brienne einer Genossenschaft erlaubte, deren tapfere Thaten nicht selten in dem Laufe jener denkwürdigen Belagerung zu bewundern er Gelegenheit gehabt.

Noch im Laufe des J. 1221 unternahm der Meister eine Reise nach dem Abendland. In Apulien wartete er dem Kaiser auf, dem, wie dem h. Vater, hat er mündlichen Bericht abgestattet von den Unfällen der jüngsten Vergangenheit. Beide vernahmen mit Staunen und Schmerz die traurige Botschaft. Während sie die Mittel bedachten, wie durch eine große Anstrengung dem ferneren Verfalle der Dinge im Orient zu wehren, beschäftigte sich der Meister mit den Angelegenheiten des Ordens. „Er visitirte seine Hewser des Ordens, so yn Teut-

schen Landen lagen, auch die Heuser yn Wellischen Landen, als yn Romania, Apulia, Cecilia, Calabria und Hispanien, auch in andern Landen." Da mag wohl vieles zu ordnen gewesen sein, absonderlich von wegen der fortwährenden Zunahme der Besitzungen. Im Febr. 1219 hatte der Kaiser alle Bauern des Dorfes Polizzi, mehre Ländereien in und bei Palermo geschenkt, auch dem Orden das von Ansaldus de Juntaguez geschenkte, zwischen Ragusa und Modica belegene Sta. Maria de Gerardo, am 3. Nov. 1219 die Capelle zu Rödelheim bestätigt. In dem n. J. schenkte Graf Wilhelm von Jülich das Reichslehen Bernstein und die Kirchen zu Niedecken und Siersdorf, es bekundete auch Bischof Otto von Würzburg, daß Heinrich und Friedrich von Hohenlohe, auf die Freuden der Welt verzichtend, in dem Begehren, nackt und bloß in Christi Fußtapfen zu treten, all ihr Eigenthum, an verschiedenen Orten Frankenlands, meist zwischen Weikersheim und Würzburg gelegen, dem Orden zugewendet haben. Der Namen von Mergentheim wird in der Urkunde nicht genannt, wohl aber hat der Bischof von Würzburg 1225 bewilligt, daß der dasige bedeutende Zehnten, seiner Kirche Lehen, von den Brüdern Gottfried und Konrad von Hohenlohe dem Orden überlassen werde.

Am 4. Febr. 1221 beauftragt Papst Honorius III. die Bischöfe und andere Prälaten, dafür zu wachen, daß nirgends vom Deutschorden Beiträge für den Bau der Burgen und Stadtmauern gefordert werden, gegen Zuwiderhandelnde mit Bann und Interdict einzuschreiten. Am 10. April 1221 schenkt der Kaiser das ihm zu Handen des Ordens von Ulrich von Münzenberg übergebene Haus in Sachsenhausen samt Spital und Kirche, dann einem Mansus in der Frankfurter Markung. Am 17. April 1222 gibt Papst Honorius III. den Templern das Ungereimte ihrer Beschwerde gegen die deutschen Ritter, den Gebrauch der weißen Mäntel betreffend, zu bedenken. Im Mai 1222 schenkt Elisabeth, eine Wittwe zu Frankfurt wohnhaft, ihren dasigen Hof mit 7 Huben, den Hof in Bergen mit 7 Huben und den Hof zu Breungesheim mit 4 Huben und 5 Morgen Weingarten. Im Dec. 1222 verordnet der Kaiser, daß, wer in den Deutschorden

trete, hiermit der früher gemachten Schuld ledig sein, und diese dem Erben seines Besitzthums zur Last fallen soll, selbst dann, wenn der neue Ordensbruder einen Theil seines Vermögens dem Orden zugewendet hätte. Es war überhaupt eine Zeit gekommen, dergleichen der Orden in gewisser Beziehung nicht mehr erleben sollte, Papst und Kaiser wetteiferten, demselben Privilegien und Exemtionen zu ertheilen, weniger vielleicht die Leistungen des Instituts bedenkend, als vielmehr in der Absicht, ihre Hochachtung für den Meister, Folge der nähern persönlichen Berührung, zu erkennen zu geben.

Der beiden Häupter der Christenheit Wohlwollen zu pflegen, hat hinwiederum Salza jede Gelegenheit benutzt. Das Mißverständniß, durch den unruhigen Truchseß Gunzelin veranlaßt, des Papstes Mißtrauen gegen den Kaiser zu beseitigen, ließ er sich angelegen sein, einmal wurde er von dem zürnenden Papst *„cum vehementioribus literis"* an den Kaiser entsendet. Er war, wie es scheint, derjenige, durch welchen die Vermählung des Kaisers mit der Königstochter von Jerusalem in Vorschlag gebracht wurde, sollte auch durch die im J. 1223 nach dem Orient unternommene Reise einem Ereignisse einleiten, von welchem man in Bezug auf das heilige Land die ersprießlichsten Folgen erwartete. Hinwiederum fordert Papst Honorius am 5. Januar 1223 die gesamte Geistlichkeit der christlichen Welt auf, den Kämpen und Vertheidigern des heiligen Landes, den deutschen Rittern, „in der freudigen Hoffnung der baldigen Ankunft des Herren," thätig beizuspringen, und ihren Mitbrüdern beim Sammlen milder Gaben für des Heilandes Sache brüderlich und hilfreich beizustehen, „denn was man den Brüdern des Ordens spendet, wird niedergelegt in die himmlische Schatzkammer, wo kein Rost frißt, kein Wurm naget." Zu Anfang des J. 1224, um das Fest der Erscheinung des Herren, fand der Meister sich wiederum bei dem Kaiser ein, Bericht zu erstatten von dem trostlosen Zustand der Dinge im Orient, den er mit Augen geschaut, und ihn zu einer kräftigen Anstrengung aufzufordern, so nicht unwiderruflich das mit dem Blute von Hunderttausenden Erkaufte verloren gehen solle. Friedrich beschloß, sich nach Deutsch-

land zu erheben, um dort durch seine Gegenwart, seinen Einfluß einen neuen Kreuzzug hervorzurufen, fand aber räthlich, den Meister vorausgehen zu lassen, damit dieser die Gemüther der Fürsten bearbeite, zugleich die Befreiung des Königs Waldemar II. von Dänemark betreibe. Den hielt der Graf von Schwerin in Banden, und diese zu lösen, wurde eine mühsame und langwierige Unterhandlung erfordert, bis dann endlich der Vertrag vom 4. Jul. 1224, hauptsächlich des Meisters Werk, die Freilassung des Königs bedingte. Aber seine Bemühungen um den Kreuzzug fanden nicht aller Orten den gleichen Erfolg, gleichwie der Kaiser selbst in seiner vorübergehenden Begeisterung für die Sache des Kreuzes vollständig erkaltete. Solches merkte Hermann von Salza bei seiner Rückkehr nach Italien, und ernstlich bekümmerten ihn die hieraus sich ergebenden Verwicklungen zwischen Papst und Kaiser. Ihn haben beide zum Schiedsrichter für ihre Zwietracht sich auserseben. Er antwortete dem Kaiser: „wie mag geschehen, daß ich armer unweiser Mann eine Sache, durch welche die ganze Christenheit berührt, auszugleichen unternehme. Dafür weder würdig, noch unterrichtet genug, bitte ich Gott, man wolle dessen mich überheben." Er mußte gleichwohl dem Geschäfte sich unterziehen, und entschied, nach reiflicher Untersuchung, zu Gunsten des Papstes. Im J. 1226 war er einer derjenigen, welche dem Papst, dem für den Zwist des Kaisers mit den Lombarden erbetenen Schiedsrichter, als Rathgeber zur Seite standen. Die vielfältigen, von dem Meister empfangenen Dienste zu belohnen, vereinigten sich abermals Kaiser und Papst. Sie erhoben ihn und seine Nachfolger in des Reiches Fürstenstand, und „derselbige Babst Honorius gab Herr Hermann von Saltza dem Homeister ein guldin Ringlein an die Handt und Privilegia darauff, nemlich also, welcher hienfurter zu einem Homeister gekoren wurde nach den Regeln und Ordens Gewohnheiten und ein Ritterbruder ist, daß man demselben gekoren Homeister ein guldin Ringelein an die Handt stecken soll und In setzen in den Stuell seiner Herrligkeit." Der Kaiser aber verlieh ihm, dem Reichsfürsten, die Erlaubniß, auf seinem Schild und in der Ordensfahne den schwarzen Adler führen zu dürfen,

schenkte ihm auch ein Stück von dem wahren Kreuz, welches bis in des Ordens letzte Zeit in gebürender Verehrung aufbewahrt wurde.

Es näherte sich der Wendepunkt in des Ordens Geschicken. Seit Jahren war Bischof Christian bemüht gewesen, die heidnischen Preussen für das Christenthum zu gewinnen. Alle seine Anstrengungen scheiterten an einer compacten Hierarchie, die in ihrer Hartnäckigkeit unendlich weit über den losen Verband gewöhnlicher Götzendiener sich erhebend, die Sage zu rechtfertigen scheint, daß in einer fernen, vorhistorischen Zeit eine Einwanderung von Galliern den Sitzen der Letten die Götter, die Disciplin, die gebieterische exclusive Tendenz der Druiden eingeführt habe. Der Orden von Dobrzyn, durch jenen Bischof, unter Beistand des Herzogs Konrad von Masovien gegründet, ward in dem wilden Andrang der Preussen beinahe vernichtet, und gegen ihre fortgesetzten Anfälle das junge Bisthum im Kulmerlande zu schützen, vermochte der Herzog von Masovien so wenig, wie er die Grenzen seines eigentlichen Gebietes sicher zu stellen wußte. Von Gefahren umgeben, gedachte Bischof Christian des Meisters Hermann von Salza, mit welchem er zu persönlicher Bekanntschaft gekommen, und eines Ordens, von dessen Ruhm Deutschland voll. Er rieth dem Herzog, diesen Orden herbeizurufen, und ihm durch Ueberlassung eines bestimmten Landestheiles die Möglichkeit der Bildung einer Militairgrenze gegen die Barbaren, einer Markgrafschaft zu gewähren. Den Rath fand Herzog Konrad gut, und in seinem Auftrage ging eine Gesandtschaft nach Italien, für das Project den Meister zu gewinnen. Des Kaisers Willen um solchen Antrag zu vernehmen, begab dieser sich nach Rimini, März 1226, und der Kaiser, *„confidentes de prudentia magistri, quod homo sit potens opere et sermone,“* ließ die Urkunde ausfertigen, worin dem Meister erlaubt, mit der ganzen Ordensmacht in das Land Preussen, *„quod terra ipsa sub monarchia Imperii est contenta,“* einzudringen, das Gebiet, welches Herzog Konrad verheißen, oder sonst noch verleihen würde, frei, ohne Dienstlast und Steuerpflicht, ohne Verantwortlichkeit gegen irgend eine

menschliche Hoheit, mit aller Gewalt und Macht, welche irgend ein Fürst des Reichs in seinem Lande üben möge, inne zu haben. Dazu ist ohne Zweifel auch des h. Stuhls Genehmigung gesucht und ertheilt worden.

Bevor er jedoch Hand an das Werk lege, wollte der Meister nähern Bericht um des fernen Landes Beschaffenheit haben, auch das künftige Verhältniß zu dem Herzog von Masovien durch Brief und Siegel geordnet wissen, entsendete daher, diesen gedoppelten Zweck zu erreichen, noch im Laufe des J. 1226 zwei Ordensritter, Konrad von Landsberg und Otto von Saleiden (Schleiden?) mit einem Gefolge von 18 reisigen Knechten an des Herzogs Hof. Es befand dieser sich abwesend, aber Agatha, die Herzogin nahm freundlich die Gäste auf. Noch war der Herzog nicht heimgekehrt, und verwüstend überschritten die Preussen die Grenze. Schon näherten sie sich dem durch seine Lage festen Plock, da stießen sie auf ein starkes Heer, dessen Führung die Herzogin den beiden deutschen Rittern vertrauet hatte. Eine Schlacht wurde geliefert, verderblich den Masuren, und beinahe in dem gleichen Grad den Siegern. Den theuer erkauften Sieg vermochten die Preussen nicht zu verfolgen, die beiden Ritter, leblos schier von der Wahlstatt erhoben, wurden glücklich geheilt. Das Unglück des Tages beklagend, konnten die Masuren nicht umhin, die Ueberlegenheit, durch Zucht und Kunst ihren Gästen verliehen, anzuerkennen, und seiner Unterthanen Erfahrung zu benutzen, säumte nicht der mittlerweile heimgekehrte Herzog. Durch Urkunde vom 29. Mai 1226 verpflichtete er sich, die Lande Kulm und Löbau, samt allem, was ferner den Heiden durch den Orden entrissen werden möchte, an denselben zu überlassen. Die beiden Ritter, samt ihrem Gefolge, auch noch ferner in der Nähe zu behalten, ließ er für sie auf dem linken Ufer der Weichsel, dem heutigen Thorn schräg gegenüber, auf einer leichten Anhöhe aus Holz eine Burg erbauen, und diese den Deutschen zu ihrem Sitz anweisen. Es erhielt diese Burg den am Rhein nicht selten für geistliche Stiftungen vorkommenden Namen Vogelsang; von dem Vogelsang zu Coblenz ist des Breitern gehandelt worden, Vogelsang heißt auch die bei Jülich gelegene Karthause.

schenkte ihm auch ein Stück von dem wahren Kreuz, welches bis in des Ordens letzte Zeit in gebürender Verehrung aufbewahrt wurde.

Es näherte sich der Wendepunkt in des Ordens Geschicken. Seit Jahren war Bischof Christian bemüht gewesen, die heidnischen Preussen für das Christenthum zu gewinnen. Alle seine Anstrengungen scheiterten an einer compacten Hierarchie, die in ihrer Hartnäckigkeit unendlich weit über den losen Verband gewöhnlicher Götzendiener sich erhebend, die Sage zu rechtfertigen scheint, daß in einer fernen, vorhistorischen Zeit eine Einwanderung von Galliern den Sitzen der Letten die Götter, die Disciplin, die gebieterische exclusive Tendenz der Druiden eingeführt habe. Der Orden von Dobrzyn, durch jenen Bischof, unter Beistand des Herzogs Konrad von Masovien gegründet, ward in dem wilden Andrang der Preussen beinahe vernichtet, und gegen ihre fortgesetzten Anfälle das junge Bisthum im Kulmerlande zu schützen, vermochte der Herzog von Masovien so wenig, wie er die Grenzen seines eigentlichen Gebietes sicher zu stellen wußte. Von Gefahren umgeben, gedachte Bischof Christian des Meisters Hermann von Salza, mit welchem er zu persönlicher Bekanntschaft gekommen, und eines Ordens, von dessen Ruhm Deutschland voll. Er rieth dem Herzog, diesen Orden herbeizurufen, und ihm durch Ueberlassung eines bestimmten Landestheiles die Möglichkeit der Bildung einer Militairgrenze gegen die Barbaren, einer Markgrafschaft zu gewähren. Den Rath fand Herzog Konrad gut, und in seinem Auftrage ging eine Gesandtschaft nach Italien, für das Project den Meister zu gewinnen. Des Kaisers Willen um solchen Antrag zu vernehmen, begab dieser sich nach Rimini, März 1226, und der Kaiser, *„confidentes de prudentia magistri, quod homo sit potens opere et sermone,“* ließ die Urkunde ausfertigen, worin dem Meister erlaubt, mit der ganzen Ordensmacht in das Land Preussen, *„quod terra ipsa sub monarchia Imperii est contenta,“* einzubringen, das Gebiet, welches Herzog Konrad verheißen, oder sonst noch verleihen würde, frei, ohne Dienstlast und Steuerpflicht, ohne Verantwortlichkeit gegen irgend eine

menschliche Hoheit, mit aller Gewalt und Macht, welche irgend ein Fürst des Reichs in seinem Lande üben möge, inne zu haben. Dazu ist ohne Zweifel auch des h. Stuhls Genehmigung gesucht und ertheilt worden.

Bevor er jedoch Hand an das Werk lege, wollte der Meister nähern Bericht um des fernen Landes Beschaffenheit haben, auch das künftige Verhältniß zu dem Herzog von Masovien durch Brief und Siegel geordnet wissen, entsendete daher, diesen gedoppelten Zweck zu erreichen, noch im Laufe des J. 1226 zwei Ordensritter, Konrad von Landsberg und Otto von Saleiden (Schleiden?) mit einem Gefolge von 18 reisigen Knechten an des Herzogs Hof. Es befand dieser sich abwesend, aber Agatha, die Herzogin nahm freundlich die Gäste auf. Noch war der Herzog nicht heimgekehrt, und verwüstend überschritten die Preussen die Grenze. Schon näherten sie sich dem durch seine Lage festen Plock, da stießen sie auf ein starkes Heer, dessen Führung die Herzogin den beiden deutschen Rittern vertrauet hatte. Eine Schlacht wurde geliefert, verderblich den Masuren, und beinahe in dem gleichen Grad den Siegern. Den theuer erkauften Sieg vermochten die Preussen nicht zu verfolgen, die beiden Ritter, leblos schier von der Wahlstatt erhoben, wurden glücklich geheilt. Das Unglück des Tages beklagend, konnten die Masuren nicht umhin, die Ueberlegenheit, durch Zucht und Kunst ihren Gästen verliehen, anzuerkennen, und seiner Unterthanen Erfahrung zu benutzen, säumte nicht der mittlerweile heimgekehrte Herzog. Durch Urkunde vom 29. Mai 1226 verpflichtete er sich, die Lande Kulm und Löbau, samt allem, was ferner den Heiden durch den Orden entrissen werden möchte, an denselben zu überlassen. Die beiden Ritter, samt ihrem Gefolge, auch noch ferner in der Nähe zu behalten, ließ er für sie auf dem linken Ufer der Weichsel, dem heutigen Thorn schräg gegenüber, auf einer leichten Anhöhe aus Holz eine Burg erbauen, und diese den Deutschen zu ihrem Sitz anweisen. Es erhielt diese Burg den am Rhein nicht selten für geistliche Stiftungen vorkommenden Namen Vogelsang; von dem Vogelsang zu Coblenz ist des Breitern gehandelt worden, Vogelsang heißt auch die bei Jülich gelegene Karthause.

Die von dem Herzog von Masovien ausgestellte Versicherung, dem Meister übermacht, wird ohne Zweifel die letzten Tage des in seiner Freundschaft für den Orden unwandelbaren Papstes Honorius erfreuet haben. Es starb derselbe den 18. März 1227, und sein Nachfolger, Gregor IX., indem er die Transaction mit dem Herzog von Masovien bestätigte, forderte zugleich die Ordensritter auf, das schwere Unrecht, so dort dem Gekreuzigten angethan worden, zu rächen, und das den Christen zuständige Land den Heiden wieder zu entreißen. „Gürtet die Schwerter," rief er ihnen zu, „und seid unerschrocken, damit ihr morgen bereit seid, diese Heiden zu bestreiten, die uns und unser Heiligthum vertilgen möchten. Uns ist leidlicher, daß wir im Streit umkommen, denn daß wir solchen Jammer an unserm Volk und Heiligthum sehen. Geschehe, was Gott im Himmel will!" So sprach der Papst zu den Auserkornen, denen zunächst die Führung des heiligen Krieges im Norden anbefohlen. An die Spitze der kleinen Schar stellte der Hochmeister einen vielfältig versuchten Kriegsmann, der in weltlichen Angelegenheiten umsichtig und erfahren, demüthig und fromm, seit beinahe zehn Jahren den Besitzungen in Deutschland vorgestanden hatte. Den hatte er von dannen gerufen. „Sei getrost und unverzagt," sprach der Meister scheidend zu Hermann Balke, „denn Du führst deine Brüder in ein Land, welches der Herr ihnen verhieß: der Herr wird mit dir sein." Dem Feldherren, wenn eine solche Benennung dem Hauptmann über 100 Lanzen angemessen, dem Feldherren war als Marschalk beigegeben Dietrich von Bernheim, als Comthur Konrad von Teutleben, einst der h. Elisabeth Kämmerer, als Spittler Heinrich von Zeitz. Sie erreichten Masovien, allem Ansehen nach im Frühling 1228, am 23. April 1228 schenkte Herzog Konrad das Land Kulm und das Dorf Orlow in Kujavien, und am 3. Mai 1228 fügte Bischof Christian der Schenkung den Zehnten im Kulmer Lande hinzu, *„pro defensione christianitatis."* Für Vertheidigung allein waren die ersten Schritte des Landmeisters, als welchen Titel nachmalen Balke annahm, berechnet. Er baute die Burg Nassau, suchte durch Verhandlungen mit dem Herzog Konrad dessen

Unbestand, dessen Unzuverlässigkeit dergestalten zu binden, daß fortan kein Zweifel um die Schenkung des Kulmer Landes möglich. Mehre Verträge wurden errichtet, bis dann in dem letzten, vom Juni 1230 der Herzog so deutlich sich ausdrückte, daß um seinen vollkommenen Verzicht auf das Kulmer Land und sonstige von dem Orden zu machende Eroberungen nicht der mindeste Zweifel übrig. Jetzt endlich, nachdem auch die Beziehungen zu Bischof Christian im Sinne des Ordens regulirt worden, nahm der Kampf auf Leben und Tod, Behufs dessen die Ritter herbeigerufen, seinen Anfang. Bevor ich denselben im Allgemeinen behandele, wird es nöthig sein, einige den Hochmeister oder auch des Ordens Besitzthum betreffende Ereignisse nachzuholen.

Als Kaiser Friedrich II. endlich im Spätsommer 1228 den so vielfältig verheißenen Kreuzzug nach Syrien antrat, ließ Hermann von Salza sich durch den über den ungehorsamen Sohn der Kirche ausgesprochenen Bann nicht schrecken. Er und viele seiner Ritter gingen mit dem Kaiser zu Schiffe und landeten zu Ptolemais den 7. Sept. 1228. Die Armee setzte sich in Bewegung, erreichte Jaffa den 15. Nov. und es nahmen ihren Anfang die Unterhandlungen mit dem Sultan von Cairo, deren Ergebniß ein am 20. Febr. 1229 für die Dauer von 10 Jahren 5 Monaten und 40 Tagen abgeschlossener Waffenstillstand, laut dessen Jerusalem, Bethlehem, Nazareth, Sidon und die Straßenzüge von Jaffa und Ptolemais den Christen überliefert wurden. Am 17. März 1229 ritt der Kaiser zu Jerusalem ein, er setzte am folgenden Sonntag seinem Haupte die Krone auf, so einst in Demuth Gottfried von Bouillon ablehnte, und Hermann von Salza mußte zu den in der Kirche versammelten Gläubigen sprechen. In einer langen, gedehnten Rede, zuerst lateinisch, dann deutsch vorgetragen, entschuldigte, pries er den Monarchen, vielfältig der Kirche Unrecht andeutend, am Schlusse der Rede forderte er zu Beiträgen auf, deren Ertrag zur Wiederherstellung der Festungswerke der heiligen Stadt bestimmt sein sollte. Er hat auch in zwei verschiedenen Schreiben, „*pompaticae, fucis plenae litterae*,“ beide vom Märzmonat 1229, über den Gang

dieses sogenannten Kreuzzuges und die Bedingungen des Waffenstillstandes an den Papst berichtet, freilich ohne die Trüglichkeit einer solchen Restauration des Königreichs Jerusalem zu besprechen. Dagegen verlieh ihm der Kaiser, April 1229, mehre Grundstücke in und bei Ptolemais, darunter das Gut Maronum, alles zusammen 7000 Byzantiner abwerfend, auch das weiland von König Balduin von Jerusalem besessene prächtige Haus in Ptolemais, endlich das Haus in Jerusalem, welches in vorigen Zeiten der Orden besessen, mit allen seinen Thürmen und Zubehörungen. Am 3. Mai 1229 traten der Kaiser und seine Getreuen die Rückreise an, und es kam, nach einer unerheblichen Fehde, zu dem Friedensvertrage von San Germano, Aug. 1230, wodurch Papst und Kaiser, großentheils durch des Meisters Vermittlung, gesühnet wurden. Darum genoß er allein der Ehre, zu Anagni, wo die beiden Häupter der Christenheit am 1. Sept. zusammentraten, mit ihnen an einem Tische sich niederzulassen, ihren geheimsten Berathungen beizuwohnen. Am 4. Dec. 1230 war der Meister zu Würzburg. In demselben Jahre hatten die Grafen Heinrich und Ruprecht von Nassau das Patronat der Kirche zu Ober-Lahnstein und den Neuhof geschenkt, und im J. 1231 verzichtete Graf Heinrich von Nassau, dem Orden zu Gute, auf das Patronat zu Herborn, während er durch eine zweite Urkunde, ebenfalls von 1231, die Kirchen Bleseberg (St. Blasien Kirche auf dem Berge bei Frickhofen) und Zeuzheim schenkte.

In dem fernen Preussen durfte es endlich, Frühling 1231, der Landmeister wagen, auf das rechte Ufer der Weichsel überzusetzen, aus ihren Trümmern erhob er die alte Burg Thurn oder Thorn, dann nahm er der Preussen Burg Rogow und zwei andere Festen, daß hiermit vollständig von Feinden gereinigt das Kulmer Land. Seine Waffen nach Pomesanien zu tragen, mußte jedoch der Landmeister den Sommer 1232 und den Anzug der aus Deutschland erwarteten Kreuzfahrer abwarten. Gestärkt durch 5000 waffenfähige Pilgrime, so der Burggraf von Magdeburg ihm zuführte, unternahm er unter dem Schutze der Burg Thorn den Bau einer Stadt, er besserte die alte Burg

Kulm, baute von Grund auf die Feste Marienwerder. *D. D.* Thorn, 28. Dec. 1232, verliehen der Hochmeister und Hermann Balke gesamter Hand den Städten Kulm und Thorn die so berühmt gewordene Kulmische Handfeste. Der Sommer 1233 ging im Heranziehen von neuen Scharen aus dem Westen verloren, aber der in aller Strenge eintretende Winter brückte die Moräste von Pomesanien, unaufhaltsam drangen vorwärts die Soldaten des Kreuzes, und haben sie an der Sorge den glänzendsten Sieg über die Heiden erfochten. Die Anlage von Rheden, Burg und Stadt, blieb jedoch seine einzige Frucht, und auch der Ritter von Dobrzyn Aufnahme in den deutschen Orden, 1235, brachte diesem geringen Gewinnst, denn das Land Dobrzyn mußte nach langen Streitigkeiten an den Herzog von Masovien abgetreten werden. Dagegen mehrte sich fortwährend in Deutschland, und auch in Apulien, des Ordens Besitzthum. So wurde von den Landgrafen von Thüringen der h. Elisabeth Hospital zu Marburg, samt einem bedeutenden Güterbezirk förmlich dem Orden übertragen, es begründeten die Deutschherren 1231 ihren Wohnsitz zu Utrecht, es schenkte der Kaiser 1232 die Burg Monticelli. Von dem war der Meister beinahe unzertrennlich: 1235, nach Ostern, hatte er den Monarchen nach Deutschland zu begleiten, auch dessen Frieden mit dem rebellischen Sohne zu vermitteln. Hermann, zur Burg Trifels gelangt, bestimmte den König, daß er des Vaters Gnade anrufe, eine Gnade, in der sich freilich Friedrichs II. harter trügerischer Sinn nur zu sehr offenbart. Im Sommer 1236 ging Hermann nach Italien zurück, in den Tagen etwan, daß ein zahlreiches Heer von Kreuzfahrern, den Markgrafen von Meissen an der Spitze, die Weichsel erreichte. In geschickter Benutzung der also vereinigten bedeutenden Streitkräfte wurde die Unterwerfung von Pomesanien erzwungen, mit geringerer Anstrengung im f. J. 1237 die Eroberung von Pogesanien vollbracht. Nicht wie Herren, so rühmt ein Chronist von den Rittern jener Zeit, sondern wie Väter und Brüder ritten sie in dem eroberten Lande hin und her zu Vornehmen und Geringen, luden die neuen Christen zu Gast, nahmen Theil an ihren Gelagen, pflegten willfährig und mitleidig arme

und kranke Preussen in ihren Hospitälern, versorgten Wittwen und Waisen, schickten die fähigern Knaben und Jünglinge nach Deutschland, besonders nach Magdeburg in die Schulen, um sie nachher in Preussen als Lehrer zu verwenden. Das war insonderheit der Fall mit dem nachmals so berufenen Heinrich Monte. Zum Unterhalt dieser Jünglinge verwandte man die in Deutschland eingesammelten Almosen. Sich beschränkend auf den mäßigen Ertrag der eroberten Lande, veranstalteten die Ordensritter, arme und kranke Preussen in ihren Hospitälern zu verpflegen, Sammlungen in Deutschland, also daß „um solcher Sitten willen die deutschen Ordensbrüder auch von solchen Preussen, die noch abgöttisch waren, großes Lob empfingen".

Das Jahr 1237, bezeichnet durch die Erwerbung der Güter in Ober-Flörsheim, erhält in den Annalen des Ordens eine eigenthümliche Wichtigkeit durch die Einverleibung der Schwertbrüder in Liefland. Von Feinden, Lithauern, Russen, Dänen umgeben, in Unfrieden mit den Bischöfen des Landes, erfaßte Volquin, der Meister des Schwertbrüderordens, den Gedanken einer Vereinigung mit der Gesellschaft, welche von Papst und Kaiser wetteifernd begünstigt, mit jedem Tage in Macht und Bedeutung zunahm. Bereits im J. 1229 hatte Volquin einige seiner Ritter nach Italien an den Hochmeister entsendet, Vorschläge zu solcher Vereinigung thun lassen. Hermann von Salza fand sie im hohen Grade bedenklich, und auch der Papst, um Rath gefragt, scheint für jetzt wenigstens die Verbindung beider Orden der Lage der Dinge nicht angemessen gefunden zu haben. Volquin erneuerte indessen seine Anträge im J. 1235, und der Hochmeister, die in manchen Beziehungen eingetretenen Veränderungen erwägend, wollte vorall genauere Kunde von der Lage der Dinge in Liefland sich verschaffen, als zu welchem Ende er den Comthur von Altenburg, den Ehrenfried von Neuenburg, und den Comthur von Nägelstätt, Arnold von Dorf, dahin entsendete. Deren Bericht zu vernehmen, versammelte in Abwesenheit des Hochmeisters, der Stellvertreter des Deutschmeisters, Heinrich von Hohenlohe, Ludwig von Oettingen, 70 der vornehmsten Ritter in Marburg zu einem Generalcapitel, 1236.

Da sprachen der Liefländer Abgeordnete zuerst von ihres Ordens Verfassung, Gesetzen, Rechten, Lebensordnung, Besitzungen und Verhältniß zur Geistlichkeit. Sodann nahm Ehrenfried von Neuenburg das Wort: „die Ritter dieses Ordens, eigensinnig und muthwillig, binden sich ungern an die Regel. Sie betrachten mehr den eigenen Vortheil, als gemeine Wohlfahrt, und diese hier" — er deutete auf zwei der Abgeordneten — „und vier andere, die ich kennen lernte, sind unter allen die ärgsten." — „Er redet wahr," fügte der Comthur von Nägelstätt hinzu, „aber in unsern Orden aufgenommen, werden jene Ritter sicherlich die Untugenden ablegen. Das Beste hoffend, wollen wir ihnen ein Beispiel im Wandel sein." Gleichwohl stimmte die Versammlung einstimmig, bis auf den einzigen Hartmann von Heldrungen, gegen die Verbrüderung. Kaum erlangte Hartmann, daß die Entscheidung bis zur Rückkehr des Meisters aus Italien verschoben werde. Der Meister blieb in der Ferne, und es wurde beschlossen, an ihn, zur Vernehmung seines Willens, mehre Ritter, Ludwig von Oettingen an der Spitze, zu verschicken.

Sie fanden den Meister der Sache nicht abgeneigt, aber doch nicht gesonnen, ohne des Papstes Zustimmung das entscheidende Wort von sich zu geben. Denn ein mächtiger Einspruch des Königs von Dänemark war zu erwarten, dem mußte, von wegen seiner Ansprüche zu Esthland, die Vereinigung der beiden Orden höchst unerwünscht kommen. In der That befand sich Gregor IX., in Gefolge der diese Ansprüche vertretenden Unterhandlung, in der Unmöglichkeit, den deutlicher sich aussprechenden Wünschen des Hochmeisters zu willfahren. Da erfolgte am Tage des h. Mauritius, 22. Sept. 1236, in Lithauen die schreckliche Schlacht, in welcher der Meister Volquin selbst unter den Keulen der Lithauer den Tod fand, mit ihm beinahe das gesamte christliche Heer vernichtet wurde. Ohne die schleunigste Hülfe schien unvermeidlich der Untergang der noch so jungen liefländischen Kirche. Einzig von dem deutschen Orden konnte solche Hülfe ausgehen; der Bischof von Riga, im Einverständniß mit den wenigen noch übrigen Schwertbrüdern, schickte in Eile einen derselben, Gerlach den Rothen nach Italien, von

Hermann von Salza, von dem Papst die längst gewünschte Vereinigung zu erbitten. Das einzige, ihr noch im Wege stehende Hinderniß zu entfernen, äußerte Salza seine Bereitwilligkeit für eine Verständigung mit Dänemark, und im März oder April 1237 wurde er, zusamt den zwei liefländischen Rittern, die als ihres Ordens Sachwalter in Rom weilten, vor den Papst beschieden. Die Liefländer knieeten nieder, empfingen ihrer Sünden Vergebung, wurden der Regel ihres Ordens und ihres Eides entbunden, zur Tapferkeit für den Glauben ermahnt, eingesegnet für den neuen Beruf. Sie entkleideten sich der Mäntel mit dem doppelten Schwert bezeichnet und legten dafür des deutschen Ordens Tracht an. Jene Mäntel blieben dem päpstlichen Kämmerer.

Sofort erging nach Marburg an des Deutschmeisters Stellvertreter, an Ludwig von Oettingen, die Weisung, in Eile sechzig der besten Ritter nach Liefland zu entsenden. Dann begab sich der Hochmeister abermals auf die Reise, um zu Marburg in einem Generalcapitel weitere Fürsorge um Liefland zu treffen. Da wurde beschlossen, den Landmeister von Preussen zugleich zum Meister für Liefland zu ernennen, in der Person von Dietrich von Grüningen ihm einen Gehülfen beizugeben. Noch im J. 1237 zog Hermann Balke nach Liefland, zunächst um den Streit mit Dänemark zu schlichten. In dem Friedensvertrag vom 9. Mai 1238 wurden Reval, Harrien und Wirland dem König zuerkannt, die Landschaft Jerwen blieb dem Orden. Dann unternahm der Landmeister, durch dänisches Volk unterstützt, eine Heerfahrt über die Grenze der fortwährend feindlichen Russen. Das unbezwingliche Pleskow sah sich genöthigt, seine Thore zu öffnen, eine Besatzung von deutschen Rittern aufzunehmen. Aber des Meisters Bleiben war in Liefland nicht, Empörungen unter den Neubekehrten und die drohende Stellung der Herzoge von Pommern und Polen forderten ihn nach Preussen zurück, und hatte er dessen innere und äußere Angelegenheiten eben nothdürftig geordnet, als eine Einladung zum Generalcapitel in Marburg an ihn erging. Daß er dort noch den Hochmeister getroffen haben sollte, ist mindestens zweifelhaft. Unter der Last

der Geschäfte erkrankt, begab sich Hermann von Salza, im Jul. 1238, auf die Reise nach Italien. Zu Salerno, an der berühmten Arzneischule, hoffte er Genesung zu finden. Lediglich Verlängerung seines Leidens hat er gefunden, und ist er zu Salerno, den 20. März 1239 verschieden. Der Leichnam wurde nach Barletta gebracht, und in der Kirche des dasigen Ordenshauses beigesetzt. Hermann von Salza ist demnach in demselben Monat mit einem andern für den Orden gleich wichtigen Gebietiger gestorben. Der 5. März 1239 soll des Hermann Balke Todestag geworden sein, wiewohl andere Nachrichten ihn bis zum J. 1248 in Ruhe und Zurückgezogenheit leben lassen. Jedenfalls nahm er keinen Antheil mehr an den Geschäften, und vollkommen verwaiset schien der Orden, unersetzbar der Verlust der beiden, um dessen Aufblühen so hochverdienten, großen Männer. Unersetzlich ist aber auch die größte Persönlichkeit nicht.

Ohne Säumen traten in Marburg die Ritter zusammen, ein neues Oberhaupt dem Orden zu geben. Die Wahl fiel auf den Schwager der h. Elisabeth, den Landgrafen Konrad von Thüringen. Eine ungemein stürmische Jugend hat dieser gehabt. Daß auch er der gottgeweihten Schwägerin feindlich sich erzeigte, ist bereits vorgekommen. Im J. 1231 forderte Erzbischof Siegfried III. von Mainz Steuer von allen geistlichen Stiftungen seines Sprengels, die zu entrichten untersagte Landgraf Konrad dem Abt von Reinhardsbrunn, und nicht ungern wird dem Verbot der Abt gehorsamt haben. Es belegte ihn deshalb der Erzbischof mit dem Banne, daß er genöthigt, Gnade zu suchen. Er kam nach Erfurt, und wurde ihm zur Buße auferlegt, daß er drei Tage nacheinander in dem Capitelhause zu U. L. Frauen, in Gegenwart der Stiftsherren und anderer Geistlichen, mit entblößtem Rücken vor dem Erzbischof niederknieen, und von diesem mit zwei Ruthen gehauen werden solle. Schon hatte am ersten Tag, seine Strafe zu empfangen, der Abt im Kreuzgang sich entkleidet, da vernahm der Landgraf, was da vorgehen solle. Eilig lief er herbei, „unde sach den Apt nackit vor dem Bischofe knywin, do wart her zcornig, unde nam den Bischofe by den Harn, unde zcog daz Messir, unde wolde en irstochin habe, daz wart eme gewerit, alzo reyt her zcu der Stat up zcur Stunt".

Diesem Auftritt folgte eine Fehde, in deren Lauf der Landgraf Fritzlar belagerte. Schon wollte er, nach der Zerstörung von Brücken, Mühlen und Vorstädten abziehen, „do liffin dy unschemele Wip uf dy Murin und huben er Kleider uff, und spottin dez Forstin“. Voll Grimm wendete sich der Landgraf, den Sturm gebietend; die Stadt wurde erstiegen, in Brand gesteckt, die Bevölkerung, Mann und Weib, Mädchen und Kinder, jung und alt, niedergehauen. Den Bischof von Worms, viele Stiftsherren, 200 Gewappnete führten die Thüringer in die Gefangenschaft.

Nachmalen auf der Burg Tenneberg bei Gotha hausend, gewahrte Konrad auf dem Burghofe ein leichtfertiges Weib, dessen Aeußeres zwar vom tiefsten Elend zeugte. In harten Worten verwies der Fürst der Dirne ihren sündhaften Wandel, sie beklagte in Thränen der bittersten Reue, daß Jammer und Noth sie dem Laster, der Schande zugeführt habe. In seinem Innersten erschüttert, versprach Konrad inskünftige für die reuige Sünderin zu sorgen, aber das Jammerbild, so er gesehen, die Jammertöne, so er vernommen, verfolgten ihn bis zu seinem Lager. In einer Aufregung sonder Gleichen verging ihm die Nacht, es wollte nicht von ihm weichen die Betrachtung seiner eigenen Schuld, und daß, reich und mächtig, er in der schnödesten Weise Gottes Gaben mißbrauche, während die von ihm so hart gescholtene Unglückliche nur aus Armuth lasterhaft geworden. Diese Betrachtung theilte er am Morgen seinen Waffen- und Sündengenossen mit, und staunend vernahm er, daß auch sie durch ähnliche Gedanken beunruhigt worden. Alle drei erblickten sie in diesem Zusammentreffen innerer Mahnungen eine Warnung des Himmels, der sie zur Buße, zu einem veränderten Lebenswandel rufe. Sie wallfahrten barfuß nach Gladenbach in Hessen, zur Kirche des h. Nicolaus und beichteten ihre Sünden. Da ertheilte der Priester ihnen den Rath, die Sündenschuld ihrer Jugend im Deutschorden, streitend und leidend im Dienste anderer Leidenden abzubüßen.

Reuig und zerknirscht, wurde der Landgraf von Rom aus durch den auf Betrieb des Erzbischofs von Mainz geschleuderten Bannstrahl betroffen. Er beschloß, zunächst in Fritzlar, wo die

Sündenlast auf ihn gefallen, mit der Welt sich zu versöhnen. Barhäuptig, mit bloßen Füßen, eine Ruthe in der Hand, bat er, vor der Kirchenthüre knieend, die Einwohner der Stadt, an welcher den argen Frevel er begangen, um Verzeihung, „unde vil demuticlichin uf dy Erdin vor sy, unde bat sy dorch Got, daz sy eme daz vorgebin, waz her an en unde an erin Frundin getan hatte, unde gab den Borgern do vele Fryheyd." Drei Tage lang flehte er umsonst zu den Vorübergehenden um die verdiente Züchtigung, kein Bürger wollte Rache nehmen an dem gebeugten Fürsten, ein Weib doch gab ihm einige Streiche. Also versöhnt mit den Schwerbeleidigten, ihres Schadens Vergütung verheißend, wanderte Konrad im J. 1233 nach Rom, um vollends seiner Schuld Entbindung zu suchen. Es wurde ihm auferlegt, durch Milde gegen die Armen, durch Versöhnung mit seinen Feinden, absonderlich mit dem Erzbischof von Mainz, durch den Eintritt in den deutschen Orden, durch Beschenkung der geplünderten Kirchen, durch den Bau eines Klosters vor Fritzlar seine Reue zu bethätigen. Während seines Aufenthaltes zu Rom speisete er täglich 24 Arme, die er mit seinen Händen bediente, „stetlichin hatte her ouch mit dem Babist Rede von sente Elsebethin, dy vor zwen Jarin gestorbin waz, synes Brudirs Wibe, wy togentlichin er Lebin were." Dann kehrte er in die Heimath zurück; unter Konrads von Marburg Vermittlung sühnte er sich mit dem Erzbischof von Mainz, in Fritzlar that er nochmals Buße, in Eisenach gründete er, in Gemeinschaft seines Bruders Heinrich, ein Dominicanerkloster unter Anrufung des h. Johannes, „und ouch yn sente Elsebetin Ere, umme daz willin, daz sy dy seligin Frowin, nach eris Wartis Tode, unhobischlichin von Wartberg unde Ysenache gewiset hattin. Diz hatte en der Babiste Gregoreus darumme zu Busse gesatzt." Dann endlich, im J. 1234, ließ Konrad sich zu Marburg im Hospital, samt Hartmann von Helbrungen und Dietrich von Grüningen, den Genossen der in Fritzlar verübten Frevel, und vier und zwanzig andern Rittern, in den Deutschorden aufnehmen. Am 13. Oct. 1234 versprach sein Bruder, Landgraf Heinrich, eine Rente von 300 Mark Silber jährlich dem Orden auszuwerfen, unbeschadet der 3000 Mark,

so Konrad zur Bezahlung seiner Schulden, in jährlichen Raten von 400 Mark haben sollte, und am 6. Nov. 1234 schenken Heinrich, Konrad und Hermann Landgrafen von Thüringen dem Orden ihre Besitzungen in Rieth, 23½ Mansen, das halbe Allodium in Griefsstätt samt der Mühle, zu Willstätt 7, zu Fischstätt 30, zu Günstätt 10 Mansen, ihre Güter zu Mardorf und Werkel, endlich die dem Hospital zu Marburg anliegende Mühle. In diesem Hospital lebte Konrad als Ordensbruder nach den strengsten Regeln des Gehorsams, unermüdlich in der Erfüllung der übernommenen Pflichten, dabei aber alles Fleißes die Canonisation seiner Schwägerin betreibend. Gewiß hatte die Betrachtung des frommen gottergebenen Lebens, des tugendreinen Wandels jener Auserwählten auf Konrads Inneres tief eingewirkt; seit seiner Wiedergeburt scheint sie ihm für das Weltleben, wie in dem Streben um den Himmel das höchste und schönste Vorbild und Muster geworden zu sein.

Das erkennend und verehrend, vereinigten sich die Wahlherren zu Gunsten desjenigen, den die öffentliche Stimme als des Meisters Hermann von Salza würdigsten Nachfolger nannte. Konrad wurde erwählt in demselben Capitel, welches zum Landmeister in Preussen den Heinrich von Wied erkiesete. Dort hatten folgenreiche Ereignisse sich ergeben. Balga, die nur eben für den Orden gewonnene Burg, wurde von einem zahlreichen Heere, in welchem die Streitkräfte von Ermland, Natangen, Bartenland vereinigt, belagert, und gewaltig bedrängt, bis ein Ausfall, mit dem zum Entsatz herbeieilenden Herzog Otto von Braunschweig und seinen Kreuzfahrern combinirt, zu einem beispiellosen Siege über die Belagerer führte. Nur sehr wenige von ihnen entrannen dem Tode. In dem Schrecken dieses Tages ergaben sich die benachbarten Landschaften, das Volk begehrte die Taufe, verhieß Gehorsam dem Orden, und die Ritter suchten, nach ihrem Brauche, durch Erbauung neuer Burgen, dieses Gehorsams sich zu versichern. Es entstanden Kreuzburg, Bartenstein, Schippenbeil, Rössel, Heilsberg, Braunsberg, Festen, die sehr bald ihre Wehrfähigkeit darthun sollten. Denn das Volk, so vor Balga der Deutschen schwere Hand gefühlt, bewahrte tiefen Grimm den-

jenigen, so es als Unterdrücker zu hassen berechtigt, und wenn es auch vor der Hand ihn laut auszusprechen nicht wagte, dieser Haß führte zu einem Einzelkrieg, zu Mordthaten, Ueberfällen, Verheerungen, zu einer Stimmung überhaupt, welche zu benutzen ein eifersüchtiger Nachbar sich ungemein thätig erzeigte. Herzog Suantepolk von Pommern übernahm die Rolle eines Protectors der mißhandelten Preussen, veranlaßte sie, ihre Klagen gegen das Verfahren des Ordens durch Abgesandte vor den h. Stuhl zu tragen, unterstützte dieser Abgesandten Anbringen durch eigene Boten. Die Anklage konnte bedenkliche Folgen bringen, da der Orden, in seiner Ergebenheit für den Kaiser verharrend, dem römischen Hofe nicht besonders empfohlen. Den widrigen Eindrücken zu begegnen, begab sich der Meister selbst auf den Weg nach Rom, und da ist, kurz nach seinem Eintreffen, Konrad von Thüringen in den Armen des frommen Abtes von Haina am 24. Jul. 1241 verschieden. Kurz vorher hatte er dem Abt einen Traum mitgetheilt: „ich befand mich vor dem Richterstuhle des Allmächtigen, und streng wurde mein Zustand untersucht. Der Ausspruch der Gerechtigkeit erfolgte, verurtheilte mich, fünf Jahre lang im Fegfeuer zu leiden. Da trat aber meine Schwester Elisabeth vor, und den Nachlaß dieser Strafe hat sie mir erbeten. Wisset also, daß ich an dieser Krankheit sterben, in die ewige Herrlichkeit eingehen werde." Dann drückte er den Wunsch aus, in St. Elisabethen Kirche zu Marburg, deren Bau er begonnen, beerdigt zu werden. Daß der Wunsch in Erfüllung gegangen, bezeuget bis auf diesen Tag das schöne Monument, worauf Konrad in Lebensgröße abgebildet, angethan mit dem Ordensmantel, in der linken Hand die Geißel, das Emblem der in Fritzlar gethanen Buße haltend.

Zu seinem Nachfolger wurde erwählt Gerhard von Malberg, entsprossen, wie man gewöhnlich annimmt, einem Geschlecht, dessen gleichnamiges Stammhaus unweit Kylburg, in dem alten Bedgau, hart an der Trierischen Grenze gelegen. Um dieselbe Zeit mag, während der Sedisvacanz der Preussen Angelegenheit in Rom, nicht zwar entschieden, aber beseitigt worden sein. „Indes ob die armen Leute wol offt und schwerlich bei

den Cardinelen, so kegenwertig waren, anhielten mit Herzogen Swantopols Gesanten, hatte doch bey den Cardinelen, so zu der Zeit in kleiner Anzal zu Rom waren, des Ordens Procurators Rede mehr Ansehen, dan der Armen Clage, das sie also ungeschafft widerumb sich in Preussen begeben musten." Ihre Heimkehr gab das Zeichen zu allgemeiner Erhebung in den östlichen und nördlichen Landschaften. Die Burgen alle, Elbing und Balga allein ausgenommen, wurden erstürmt, niedergemacht die Deutschen, Unbewehrte wie Bewehrte. Herzog Suantepolk, Vorbild für Karl Albert im J. 1848, führte seine Scharen über die Weichsel, um sich mit den Preussen, von denen bereits Pomesanien und Kulmerland heimgesucht, zu vereinigen. Zur Einöde wurde gemacht das flache Land, denn seine Schutzwehren, die Burgen Stuhm, Marienwerder, Graudenz fielen nach einander, nur Thorn, Kulm und Rheden bestanden in dem Sturm. Verloren schien, was seit Jahren mit dem unendlichen Aufwand von Arbeit und Blut errungen worden, hoffnungslos das Schicksal der fünf Burgen, die allein dem Orden geblieben. Da erfaßte der alte Marschalk Dietrich von Bernheim, auf der Burg Kulm eingeschlossen, den kühnen Gedanken, durch eine lebhafte Offensive gegen des Herzogs von Pommern Gebiet dem Kriege eine andere Wendung zu geben. In der Nacht des 3. Dec. 1242, an St. Barbarä Abend, ging er von vier Ordensbrüdern und 24 reisigen Knechten begleitet, hinab zur Weichsel. Kähne trugen sie zu dem andern Ufer, zu dem Fuß der Burg Zartowitz, Sturmleitern wurden angelegt, die Mauern erstürmt, und es erhob sich im Innern der Burg ein grimmiger Streit, bis die Vertheidiger beinahe alle erschlagen. Bedeutende Schätze, daselbst von dem Herzog niedergelegt, wurden erbeutet, 50 oder gar 150 edle Frauen gefangen genommen. Aber der Beute kostbarster Theil war, eingeschlossen einer silbernen Büchse, das Haupt der h. Barbara, so alsbald in freudiger Andacht nach Kulm übertragen wurde, und Veranlassung gab zu einer dem Orden eigenthümlichen Verehrung der h. Barbara.

In dem Grimm um einen Angriff, dessen Möglichkeit er sich nicht gedacht, führte Suantepolk ohne Säumen die ganze Masse

der ihm ergebenen Preussen vor Zartowitz, hoffend, gleich im ersten Sturm, 26. Dec. 1242, die verlorne Burg wiederzugewinnen. Der ergab sich jedoch erfolglos, und es verunglückten nicht minder alle folgenden Stürme, indem es dem Ordensritter Konrad von Rheineck gelungen, mit seinen 200 Getreuen der Vertheidigung sich anzuschließen. In der vergeblichen Anstrengung ermüdet, gedachte Suantepolk durch eine Diversion nach dem Kulmerland den Trotz der Ritter zu brechen, nur ein Beobachtungscorps vor Zartowitz zurücklassend, ging er, Febr. 1243, mit dem besten Theile seines Heeres über die gefrorne Weichsel, um den allenfalls noch verschont gebliebenen Theil des Kulmerlandes mit Raub, Brand und Mord heimzusuchen. Aber Dietrich von Bernheim, der unermüdliche, war nicht ferne, und als ein Blitz fuhr der auf die plündernden Haufen. Ihrer 900 wurden erschlagen, die übrigen auseinandergetrieben, von wenigen begleitet, rettete sich der Herzog über die Weichsel, in das Lager vor Zartowitz. Auch da suchte der Bernheimer ihn auf, aber des Besuches wollte Suantepolk nicht erwarten, in Eile brach er von dannen auf, sein Lager dem Sieger überlassend. Bis tief in sein Land wurde die Verfolgung, der auch die Herzoge von Kujavien und Masovien sich angeschlossen, ausgedehnt, als auch Suantepolks eigene Brüder ihm feind geworden, entsank ihm vollends der Muth, und er bequemte sich Frieden zu suchen, der dann auch, vielleicht noch vor Ausgang des J. 1243, abgeschlossen worden. Schon vorher, 30. Jul. 1243, hatte Papst Innocentius IV. durch Schreiben dem Bischof Christian angekündigt, daß er in Betracht der durch den deutschen Orden errungenen Vortheile Preussen in vier Diöcesen eingetheilt habe, und daß ihm, dem Bischof überlassen, sich eine derselben zu wählen, und über den dritten Theil des zu derselben gehörigen Landes zu verfügen. Drei der Bisthümer, Kulm, Pomesanien und Ermland, sind sofort erstanden, das vierte, Samland, sollte künftig aus fernern, über die Heiden zu machenden Eroberungen erwachsen.

Aber der mit Suantepolk geschlossene Frieden war nur ein Waffenstillstand gewesen. Schon wieder brach der Herzog 1244 den Ordensgrenzen ein, Sieger am Rensensee, belagerte er Kulm,

ohne hier, und eben so wenig vor Thorn, Erhebliches zu vollbringen; zum andernmal lagerte er sich vor Kulm, und bedeutende Niederlage hat er bei dieser Gelegenheit erlitten. Aber ihren Sieg zu verfolgen, scheinen die Ritter durch innere Zerwürfnisse, welche den Landmeister zu einer Reise nach Deutschland bestimmten, abgehalten worden zu sein. Der Hochmeister, mehrentheils in Italien weilend, hatte den Angelegenheiten seines Ordens in deutschen Landen nur geringe Aufmerksamkeit zugewendet. Das hierdurch veranlaßte Mißvergnügen ergriff auch die italienischen Comthureien, und der Angefeindete begab sich, fernere Ausbrüche der ihm ungünstigen Stimmung befürchtend, oder aber, weil das Generalcapitel in Deutschland bereits seine Absetzung ausgesprochen hatte, nach dem Morgenlande. Dort wird er zu neuen Beschwerden Anlaß gegeben haben, wie dann in einer päpstlichen Bulle gesagt, „*sine vestro gravi scandalo non poterat in Ordine remanere*,“ und die *fratres transmarini* nöthigten ihn, auf der unweit Ptolemais belegenen Burg Montfort, die sein letzter Zufluchtsort geworden, abzudanken, indem er das hochmeisterliche Siegel auf den Altar niederlegte. Das wird ihn aber zeitig gereuet haben, denn er ließ für seinen Gebrauch ein anderes Siegel anfertigen, und fürchtete man im Orden, er werde dasselbe benutzen, um Gelder aufzunehmen. Darauf erklärte Papst Innocentius, daß der Orden nicht gehalten sei, die etwan noch von Gerhard gemachten Schulden zu bezahlen, dann erlaubte er diesem, unter demselben Datum, 16. Jan. 1245, sich in den Orden der Tempelherren aufnehmen zu lassen, was jedoch unterblieb, indem Gerhard nochmals in den Deutschorden aufgenommen, und mit der Ballei Flandern, die er wiederum nach seinem Brauche vernachlässigte, versorgt wurde. Am 9. Febr. 1244 hatte Papst Innocentius den deutschen Rittern erlaubt, am Mittwoch Fleisch zu essen, auch den durch die Armuth früherer Zeiten gebotenen Gebrauch, daß je zwei Brüder aus einem Teller aßen, abgeschafft, falls der Meister das dienlich finden sollte.

An Gerhards von Malberg Stelle trat der bisherige Deutschmeister, Heinrich von Hohenlohe, während das Amt eines Landmeisters in Preussen, zu schwer vielleicht für Heinrich von Wied,

an Poppo von Osterna, des gräflichen Geschlechtes von Wertheim, gegeben wurde. Im Herbst 1244 zog der versuchte Kriegsmann nach Preussen; ihn begleiteten zehn Ordensritter und eine reisige Schar, darunter 30 berittene Bogenschützen (Ungern vielleicht), welche auf des Herzogs Friedrich von Oestreich Kosten in Preussen dienen sollten. Nach seiner Weise suchte der Herzog von Pommern augenblicklich Frieden, den er jedoch lediglich verwendete, um sich zu neuen Feindseligkeiten zu stärken. Lebhafter denn je zuvor entbrannte der Krieg, unbedeutend doch in seinen Resultaten, bis in den ersten Monaten des J. 1246 ein Heer von Kreuzfahrern und der Hochmeister selbst auf dem Kriegsschauplatz eintrafen, und nach einer greuelvollen Verheerung Pommerlandes, dem Herzog, indem er den Rückzug der Deutschen verfolgte, schwere und entscheidende Niederlage beibrachten. Ungesäumt verstand er sich zum Frieden, dabei eidlich gelobend, daß er forthin mit dem heidnischen Volke der Preussen keine Gemeinschaft pflegen wolle. Dieser Stipulation vertrauend, versuchten sich die Ritter, durch Kreuzfahrer verstärkt, in wiederholten Unternehmungen gegen die im Aufstand verharrenden Bezirke. Das führte zu abermaliger Zerwürfniß mit Suantepolk, und zu mancherlei Waffenthaten, endlich zu dem bei Zantin gelieferten Treffen, worin vollständig die Pommern unterlagen. Dem Verlust folgte ein Raubzug, verheerend, wie das Land ihn noch nicht erlebt, und der Herzog mußte seine Ohnmacht bekennen, zu den Präliminarien vom 12. Sept., zu dem Friedensvertrag vom Nov. 1248 sich bequemen. Seine ganze Macht konnte von dem an der Orden gegen die empörten Landschaften wenden. Bis in das Innere von Nataugen wurden seine siegreichen Fahnen getragen, und über der Leichtigkeit des Erfolges von den Rittern alle in Feindesland räthliche Vorsichtsmaasregeln vergessen. Es kam dahin, daß sie in dem Dorfe Krüken, südlich von der Kreuzburg, eingeschlossen, förmlich belagert wurden. Die Ritter mußten capituliren, die Barbaren aber, der Capitulation nicht achtend, fielen über die Abziehenden, und mordeten was ihnen vorkam, allein 54 Ritter (30. Nov. 1248). Schnell gelangte die Kunde von diesem Ereigniß nach Deutschland, es strömten die

Kreuzfahrer herbei, der Landsleute Geschick zu rächen, sie durchzogen fast ohne Widerstand Pomesanien und Ermland, darauf auch Natangen und Bartenland zum Theil; die jüngst noch so grimmig gegen den entwaffneten Feind sich zeigten, sie hatten Eile, sich zu unterwerfen, und am 7. Febr. 1249 wurden unter Vermittlung des päpstlichen Legaten die Bedingungen, auf welche der Orden die Rebellen zu Gnaden aufnahm, festgestellt.

Nur Monate überlebte der Hochmeister, Heinrich von Hohenlohe Ereignissen, denen er in Mergentheim, seinem gewöhnlichen Aufenthalt, beinahe fremd geblieben, er starb den 16. Jul. 1249, und zum erstenmal ergab sich um die Bestimmung des Nachfolgers Zwiespalt im Capitel. Eine Partei, dem Gegenkönig Wilhelm von Holland ergeben, wählte den Ludwig von Queden, die andere, und sie scheint, wenigstens in Deutschland, obgesiegt zu haben, entschied sich für einen Ritter Günther, dessen Geschlechtsnamen nicht genannt, der aber bereits am 4. Mai 1253 das Zeitliche gesegnete. In Günthers Tage fällt ein Ereigniß, so durch Joinville mitgetheilt, der Deutschherren fortwährende Anwesenheit im heiligen Lande, und minder nicht ihre numerische Inferiorität im Vergleich zu den Templern und Johannitern zu bekunden scheint. Es wurde 1251 die feste Stadt Cäsarea Philippi oder Belinas an den Quellen des Jordan gewonnen. Die Templer und die Johanniter formirten sich dabei zu abgesonderten Angriffscolonnen, die Deutschen wurden dem Geschwader des Grafen von Eu zugetheilt. „*Tandis que je estoie là à mont*,“ berichtet Joinville, „*les Alemans qui estoient en la bataille au conte d'Eu vindrent après moy; et quant ils virent les Turcs à cheval qui s'enfuioient vers le chastel, ils s'esmurent pour aler après eulz, et je leur dis: „„Seigneurs, vous ne faites pas bien; car nous sommes là où en nous a commandé, et vous alez outre commandement.““ Quant les Alemans virent que ils chassoient à folie, ils s'en revindrent arieres. Quant les Sarrazins virent ce, ils leur coururent sus à pié, et leur donnoient de sus les roches grans cops de leur maces, et leur arrachoient les couvertures de leur chevaus.*“ Im Ganzen müssen jedoch die deutschen Ritter sich die

Achtung des Königs von Frankreich, des h. Ludwig verdient haben, denn er besserte das Ordenswappen mit vier goldenen Lilien, den Ecken des goldenen Kreuzes von Jerusalem aufzusetzen.

Dem Nachfolger Günthers, dem bereits besprochenen Poppo von Osterna, wurde die Eroberung von Preussen zu vollenden, die dringendste Angelegenheit. Ein bedeutendes Heer von Kreuzfahrern führend, unterwarf er zunächst die Landschaft Galinden, zugleich mit den Vorbereitungen für die Eroberung von Samland sich beschäftigend. Bereits im März 1254 wurde Burkard von Hornhausen, „ein Kämpe tugendlicher Art", zum Comthur für Samland ernannt, der Angriff aber bis zum Eintreffen des kriegerischen Königs von Böhmen, als welcher eine Heidenfahrt gelobt hatte, verschoben. In den ersten Tagen des J. 1255 erreichte Ottokars Heer die Weichsel, und geringen Widerstand hat dasselbe bei dem weitern Vordringen zu den Ufern der Pregel gefunden. Bald konnte Ottokar rühmen, daß durch ihn das ganze Volk der Samländer der Taufe zugeführt worden. Nachdem er noch den Hügel bezeichnet, die Burg zu tragen, welche ihm zu Ehren den Namen Königsberg empfing, verließ er in Eile, vor Ablauf des Januars 1255 die wohlfeilen Kaufs gemachte Eroberung, um in sein Reich zurückzukehren, Burkard von Hornhausen aber schickte sich an, des für ihn geschaffenen Amtes zu warten, während als erster Bischof von Samland der Canonicus zu St. Peter in Brünn, Heinrich von Streitberg, Ostfranke von Herkunft, eingeführt wurde. Schon waren die angrenzenden Landschaften Nadrauen, Schalauen und Sudauen meist unterworfen, theilweise durch die neuerbaute Feste Wehlau beherrscht, als in Samland selbst ein Aufruhr sich erhob, der doch bis zum Sommer 1256 mehrentheils unterdrückt war. Im f. J. 1257 übernahm der bisherige Comthur zur Memelburg, Graf Gerhard von Hirschberg, die Verwaltung des Landmeisteramtes in Preussen; das mußte ich erinnern, weil er nirgends, und zumal nicht in der von Gudenus, I. 144, mitgetheilten Urkunde vom Jahr 1143 als des Grafen Siegfried von Wittgenstein Bruder bezeichnet wird, noch bezeichnet werden konnte, weil auch die

großen Grafen von Hirschberg keineswegs bayerischen, sondern ostfränkischen Herkommens sind. Im J. 1257 hat Poppo von Osterna, alt und lebenssatt, sein Amt niedergelegt, um seine übrige Lebenszeit in Ruhe zu verbringen. Der 6. Nov. 1263 soll sein Todestag geworden sein.

Der neue Hochmeister, Anno von Sangerhausen „regierte in großen Ehren, geistlicher Zucht und zu des Landes Vermehrung hielt er die Preusen in Gezwang mit seinen Brüdern; er war ein sehr weiser, sinnschicklicher Mann, eine herrliche Persohn.“ Gleich im Anfang seiner Regierung, etwan 1260, wurde die Kirche und Comthurei *della Santissima Trinità* zu Venedig erworben. Die Ritter hatten den Venetianern für ihre erste Fehde mit den Genuesern wichtigen Beistand geleistet, und empfingen als deren Belohnung die besagte Kirche mit den dazu gelegten bedeutenden Gütern. Der Orden besaß aber schon früher zu Venedig eine Comthurei, welche Hermann von Salza zum öftern bewohnte, in welcher auch die Wahl des Hochmeisters Heinrich von Hohenlohe stattgefunden haben soll. Im Uebrigen erlebte Anno schwere Zeiten. Die schreckliche Schlacht an der Durbe, 13. Jul. 1261, gegen die Lithauer verloren, konnte nicht nur den Verlust von Liefland herbeiführen, sie wurde auch der zündende Funken, welcher die steigende Erbitterung der Neubekehrten in Preussen zur allgemeinen Erhebung anfachte. Am 20. Sept. 1261 ertönte durch alle Landschaften Waffenruf, und von den Küsten Samlands bis zu den Grenzen Pomesaniens erstreckte sich an demselben Tage der Greuel der Verwüstung; Kirchen und Capellen wurden niedergerissen oder verbrannt, die Priester durch die ausgesuchtesten Qualen hingerichtet, das wehrlose Volk geschlachtet, oder in die Sklaverei geführt. Aller Orten wurden des Ordens Burgen von zahlreichen Horden umlagert und angefochten. Tapfern Widerstand haben die Vertheidiger geleistet, aber in dem Ordenshause zu Elbing fanden sich zwei Ritterbrüder, ehrlos genug, um die ihnen anbefohlne Burg verrätherischer Weise überliefern zu wollen. Sie wurden in ihrem Treiben ergriffen, und der gestrenge Landmeister, Hartmud von Grumbach, des uralten,

nachmalen durch Wilhelm von Grumbach berüchtigt gewordenen fränkischen Geschlechtes, ließ die Schurken, laut Urtheil und Recht, auf dem Scheiterhaufen ihr Verbrechen büßen, was jedoch der Papst, als eine Verletzung des Ordensgesetzes, laut dessen kein Ordensbruder den andern am Leben bestrafen soll, zu ahnden sich veranlaßt fand. Nach seinem Gebot mußte der Hochmeister den Landmeister des Amtes entsetzen, alle, die bei der That ihm zu Rath gewesen, mit der Jahrbuße bestrafen.

Den Bedrängten zu Beistand kam endlich, Anfangs 1262, ein Heer von Kreuzfahrern herangezogen, an seiner Spitze der neue Landmeister, Helmerich von Rechenberg. Durch Kulmerland und Pomesanien, die bereits mehrentheils von Deutschen bewohnten Landstriche, ging ungestört der Marsch, auch in Pogesanien und Ermland wurde kein Widerstand versucht, denn die eingeborne Bevölkerung hatte sich in die tiefsten Wälder zurückgezogen, anders in Natangen. Da erlitten die Christen, während des Heeres bester Theil auf Beute ausgezogen, im Lager bei Pokarben schwere Niederlage, und nicht minder unglücklich stritt der Graf von Barby mit den Samländern, daß er in Königsberg Rettung zu suchen genöthigt. Heilsberg wurde von den Preussen erobert, Braunsberg eingeäschert, die Besatzungen von Königsberg, Kreuzburg und Bartenstein hingegen, von allen Seiten eingeschlossen, widerstanden den Angriffen der Feinde, wie dem drückendsten Mangel. Königsberg wurde entsetzt durch die unter der Anführung der Grafen von Jülich und von der Mark aus den Rheingegenden gekommenen Kreuzfahrer, und es erlitten bei dieser Gelegenheit die Samländer eine sehr bedeutende Niederlage, es folgten zwei andere Schlachten, beide in der Umgebung von Königsberg gefochten, beide den Samländern gleich verderblich, in einer vierten Schlacht, zu der auch liefländische Reisige wirkten, wurde die letzte Kraft des Volkes gebrochen, die Unterwerfung der Provinz besiegelt. Gleich große Bedrängniß hatten in der Zwischenzeit die Ritter auf andern Punkten zu erleiden gehabt. Kreuzburg war gefallen, in der Schlacht bei Löbau (1263) starb der Landmeister den Heldentod, vierzig seiner Ritter fanden das gleiche Geschick, daß kaum in der Schlacht bei

Durben schwererer Verlust erlitten worden, Bartenstein mußten die Ritter nach der tapfersten Vertheidigung aufgeben, einem Wunder beinahe mag die Rettung der ebenfalls von den Preussen hart bedrängten Burg Wehlau zugeschrieben werden.

Als des Kreuzzuges von 1266 einzige Frucht kommt die Erbauung von Brandenburg zu bemerken; Zwistigkeiten mit Suantepolks Nachfolgern führten abermals zu Fehde mit Pommern, dem unglücklichen Gefecht an der Sirgune folgte der Verlust von Christburg, wo die Ritter kümmerlich die Burg behaupten konnten (1267), des Böhmenkönigs Ottokar neuer Kreuzzug brachte den einzigen Vortheil, daß Herzog Mistwin von Pommern am 3. Januar 1268 mit dem Orden Frieden schloß. Jahre lang blieb das weite Land zwischen Weichsel und Pregel der Schauplatz der wildesten Verheerungen, sinn- und zwecklosen Mordens, bis endlich Konrad von Thierberg, der für eine kurze Zeit, nach des Landmeisters Ludwig von Bellersheim Abdankung 1269, dem Lande vorgestanden, unter dem neuen Landmeister, Dietrich von Gattersleben, mit dem Marschalkenamt bekleidet 1271, und hiermit die Leitung des Krieges in eine seiner kundige Hand gegeben wurde. Durch eine bedeutende Schar von Kreuzfahrern verstärkt, siegte des Ordens Heer bei Braunsberg und bei Brandenburg, in drei aufeinander folgenden Schlachten fielen 12,000 oder gar 20,000 Preussen, in das Herz von Natangen brachen die Sieger ein, Heinrich Monte, nicht gleich Kossuth oder Mazzini als vorsichtiger Schwätzer, sondern mit dem Schwert in der Faust des Aufruhrs Seele, Heinrich Monte wurde, als er seinen Versteck zu verlassen gewagt, von dem Comthur zu Christburg, Hermann von Schönburg ergriffen, und auf der Stelle aufgehängt. Zu Ende des J. 1273 war fast ganz Preussen, so weit es früher dem Orden unterworfen gewesen, beruhigt, einzig Pogesanien verharrte noch im Aufruhr, büßte aber seine vergebliche Halsstarrigkeit mit vollständiger Verödung. Diesem Ereigniß überlebte der betagte Hochmeister, Anno von Sangerhausen, nur kurze Zeit, er starb zu Trier, 8. Jul. 1274.

An seine Stelle trat Hartmann von Heldrungen, ein Greis von mehr denn 80 Jahren. Wie es scheint, war es schon damals des Ordens Brauch, die höheren Stellen dem Alter vorzubehalten. Dieser Brauch, maasgebend auch für den Johanniterorden, hat sich für die beiden Gesellschaften eben so nachtheilig bewährt, als er es den modernen Heeren geworden. Unter dem Einflusse der strengen, oft wunderlichen und ungerechten Disciplin werden Männer von Talent selten alt, sie sterben meist am gebrochenen Herzen, zu höhern Stellen rücken deshalb in der Regel nur auf die nichts fühlen, weil sie nichts denken. *Hinc illae lacrymae.* An die Stelle Konrads von Thierberg, der seit 1273 Landmeister in Preussen, durch wichtige Angelegenheiten nach Deutschland gerufen worden, führte das Regiment in Preussen sein Bruder, der jüngere Konrad von Thierberg, als Ordensmarschalk. Unermüdlich mit der Wiederaufnahme des verödeten Landes sich beschäftigend, hat dieser 1274 und 1275 an der Rogat die Marienburg, die Königin der Burgen des Ostens, begründet, doch bald in seinen friedlichen Beschäftigungen durch den Einfall der Sudauer Störung erlitten; bei dem durch sie hervorgerufenen Kampf betheiligten sich auch die benachbarten Stämme, und nur durch die unter vielem Blutvergießen bewirkte Eroberung von Nadrauen und Schalauen konnte für kurze Zeit die Ruhe hergestellt werden. Ein neuer Aufruhr, 1277, wurde zeitig unterdrückt, zugleich auch in desselben Jahres Lauf der Entscheidungskampf mit den Sudauern begonnen. Sie leisteten verzweifelten Widerstand, aber was Konrad von Thierberg als Ordensmarschalk begonnen, das hat er als Landmeister, Mangolds von Sternberg Nachfolger, zu Ende gebracht, nach einem durch 53 Jahre fortgesetzten Kampf die Eroberung von Preussen durch Bezwingung der Landschaft Sudauen vervollständigt. Mangold von Sternberg hatte in langwierigen Unterhandlungen mit Herzog Mistwin dem Orden den ruhigen Besitz von Mewe und Zubehör, den ersten bedeutenden Besitz auf dem linken Weichselufer gesichert, auch um des Ordenslandes Cultur hohes Verdienst sich erworben. Er starb auf der Rückreise von Ptolemais, nachdem er dem dahin für die Wahl eines neuen Hochmeisters ausge-

schriebenen Generalcapitel beigewohnt hatte. Hartmann von Heldrungen war nämlich zu Ptolemais, am 19. Aug. 1283 verschieden. In seinen letzten Tagen erwarb der Orden die anmuthige Meinau, im Bodensee. Die „treue Maid" von Bodman hatte das Inselchen besessen, sterbend darüber verfügt zu Gunsten Arnolds von Langenstein, der einst ihr Bräutigam, im fernen Osten durch das falsche Gerücht von ihrer Untreue getäuscht, Trost suchte in dem Orden der Marianer. Der letzte seines Geschlechtes, hat er, der gefeierte Sänger, die Meinau dem Orden vermacht 1282. An des von Heldrungen Stelle trat durch des Capitels Bestimmung Burkard von Schwenden, einst, wie es heißt, Landmeister in Sicilien und Comthur in Hessen, ein Bruder vielleicht jenes Gudelmann von Schwenden, der 1293, in Gemeinschaft seiner Frauen Hedwig, das Karmelitenkloster zu Weinheim an der Bergstraße stiftete.

In dem Jahre noch der Ueberwältigung der Sudauer 1283 unternahm der Landmeister den ersten Feldzug gegen die Lithauer, die von nun an des Ordens unmittelbare Nachbarn, durch eine lange Reihe von Feindseligkeiten, bald als der rebellischen Preussen Bundesgenossen, bald als Freischärler für eigene Hand raubend, gar wohl eine Züchtigung verdienen mochten. Die Fehde, bis in das J. 1285 fortgesetzt, ist nur insofern merkwürdig, als sie gleichsam das Vorbild aller folgenden Feldzüge in das Gebiet des Heidenvolkes geworden ist. Ohne bedeutendem Widerstand zu begegnen, bahnten sich die Ritter Weg durch Sumpf und Wald, dann kehrten sie, über der sauren Arbeit ermüdet, auf derselben Straße zurück, ohne Beute, ohne Ehre, ohne wesentlichen Verlust. Doch haben sie für diesmal so viel erlangt, daß die nächsten Jahre über die preussische Grenze unangefochten blieb. Dagegen traf schweres Unglück den andern Hauptzweig des Ordens in Bestreitung der rebellischen Semgallen, die neben dem liefländischen Meister 33 der tapfersten Ordensritter erschlugen, 16, die ihre Gefangene geworden, auf das Scheußlichste mordeten. Dieses Ereigniß forderte den Hochmeister, der bis dahin mehrentheils in Deutschland sich aufgehalten, nach Preussen. Den an der Düna erlittenen Verlust zu ersetzen,

Im wart von manchen Enden
Junger Bruder vil gesant,
Von Swaben und von Vranken Lant,
Quamen Bruder zu im dar,
Das ir wart ein michel Schar
Wol bereiter Helde gut.

In einem zu Elbing abgehaltenen Ordenscapitel wurden, außer verschiedenen, die bessere Aufnahme oder die Vertheidigung des Landes betreffenden Anordnungen, bedeutende Veränderungen in dem Personale der Gebietiger getroffen. Der streitbare Konrad von Thierberg mußte das Amt eines Landmeisters an Meinhard von Querfurt abtreten, um als Ordensmarschalk zu seinem eigentlichen Beruf an der Spitze der Ordensheere zurückzukehren, und nach Liefland wurde statt des erschlagenen Meisters in der gleichen Eigenschaft Kuno von Hatzigstein oder Hattstein (nicht Herzogenstein, wie überall geschrieben steht) geschickt. „Er was der hübeschten Bruder ein, den man mit Ougen mochte sehn,“ übernahm aber nur ungern ein Amt, behufs dessen ihm 40 Ordensritter beigegeben.

Der neue Landmeister, Meinhard von Querfurt, „ein aufrichtiger, freundlicher und sittiger Mann, auch wohl ein ernster Kriegsheld,“ in Jahren vorgerückt, unternahm gleich im ersten Jahre seiner Amtsführung, 1288, das große Werk, das im J. 1294 vollendet, seines Namens herrlichstes Denkmal bleiben sollte. Es sind das die riesenhaften Dämme, durch welche Nogat und Weichsel beherrscht, der Anbau der fruchtbaren, von Elbing bis Marienburg reichenden Niederung möglich geworden. Auch diesem Anbau selbst hat Meinhard in aller Weise eingeleitet, mit zahlreichen Colonisten das neugewonnene Land besetzt. Die Burg Landshut, späterhin Ragnit genannt, wurde durch ihn erbaut, nnd dem bisherigen Comthur von Balga, dem Steiermärker Berthold Prüschenk (der Namen Brühaven beruhet wohl auf einer irrigen Lesart) anvertraut. Als ein Wunderthäter beinahe war Berthold berühmt geworden, absonderlich durch eine Probe von Enthaltsamkeit, welche auch in dem Leben des seligen Robert von Arbrissel, Stifter des Ordens von Fontevrault, bewundert wird; unter einem solchen Anführer, der mit der strengen Tugend

eines heiligen Mönches seltene Kriegserfahrung und die höchste persönliche Tapferkeit verband, mußten sich unüberwindlich fühlen, unüberwindlich werden die Streiter des Ordens. Durch seinen mächtigen Arm beschützt, ist namentlich die Schalauer Burg, das nachmalige Tilsit, entstanden, unter beständigen Raufereien mit den Lithauern, die zu der Eroberung von Schamaiten zu benutzen, schon damals in den Absichten des Ordens gelegen haben mag.

Der Hochmeister, 1289 von Kaiser Rudolf an den römischen Hof versendet, gelangte bei dieser Gelegenheit zu einer Kenntniß der Ordensangelegenheiten im Orient, die ihn bestimmte, einen Kreuzzug nach dem h. Lande zu unternehmen. Dort hatte der Orden in mehren Gefechten wiederholte Einbuße erlitten, letzlich auch die Feste Montfort verloren. Von vierzig seiner besten Ritter begleitet, mag Burkard der Hoffung sich hingegeben haben, daß durch zweckmäßige Anordnungen dem weitern Verfalle zu wehren. Kaum zu Ptolemais gelandet, mußte er sich überzeugen, daß für den Zustand, der hier sich ihm darstellte, jeder Gedanken einer Besserung eitel. In dem Verdrusse um getäuschte Hoffnung legte er, Allen zum Erstaunen, seine Würde nieder, um, wie es heißt, unter päpstlicher Dispens zum Orden der Johanniter überzugehen, 1290. Mit ihm war Konrad von Feuchtwangen, Deutschmeister und früher Landcomthur von Franken, nach dem Morgenland gekommen,

Meister Cunrat von Büchtevanc,
Der was Ere und Tugende vol,
Das sach vil manich Ritter wol,

und dem gepriesenen Ritter die höchste Würde zu übertragen, vereinigten sich die zu einem Generalcapitel in Accon versammelten Brüder. Zu einem Ehrenposten, der von den dringendsten Gefahren umgeben, war hiermit Konrad berufen. Er sollte zur Rettung einer Stadt, der Christen letzter Besitz im Morgenlande, wirken, und fand alle Elemente des Untergangs darin vereinigt. Ein wunderliches Völkergemisch, Deutsche, Franzosen, Engländer, Italiener, Sicilianer, hatten sich dort angesiedelt, ohne durch ein gemeinsames verknüpfendes Band zu einem Ganzen sich ordnen zu können. Jeder folgte seinem Willen oder seiner Lust, höchstens den Gesetzen, welche für sein Vaterland gegeben, gehorchend. Der

päpstliche Legat, der König von Cypern, der auch von Jerusalem sich nannte, der Patriarch von Jerusalem, sie alle drei besaßen nur eben die nothwendige Gewalt, um die Unordnung zu steigern, keinem aber war es gegeben, in irgend einer Weise seinen Befehlen Achtung oder Gehorsam zu verschaffen. Wie jeder der drei Ritterorden in dem ihm gehörigen Theile der Stadt durch Mauern und Thürme sich befestigt, gegen den Nachbar abgeschlossen hatte, so war auch fast jede Straße, in welcher Deutsche, Italiener, Franzosen abgesondert lebten, durch starke Mauern und eiserne Thore zu einer Festung umgeschaffen. Und hinter diesen Schutzwehren *„deden si niet dan drincken, dobbelen ende spelen, berovende de luden opter straten, soe pelgrims ende copluden."* Dem bösen Stoff brachten reichlichen Zusatz die unlängst eingetroffenen Scharen von Kreuzfahrern, als welche durch den kürzlich mit dem Sultan von Cairo abgeschlossenen Waffenstillstand sich nicht gebunden wähnend, eine nach Ptolemais ziehende egyptische Caravane plünderten, und die wehrlosen Kaufleute mordeten. Der Sultan verlangte Genugthuung, absonderlich die Auslieferung jener, die an dem Waffenstillstand gefrevelt. Darüber erhob sich in der Stadt eine lebhafte Discussion, in deren Lauf des deutschen Ordens Meister, die Forderung als gerecht erkennend, harte Worte mit dem Legaten wechselte. Der hatte mit dem Bann gedrohet jedem, der es wagen würde, dem Sultan einen Christen Preis zu geben, der Meister sprach:

Ir sult uns nit leren,
Wie wir sullen varn
Mit dem Swert und geparn;
Wan darczu seit ir unnücz.

Des Legaten Meinung behielt die Oberhand, nachdem es ihm gelungen, seinen Hauptwidersacher umzustimmen. Darum läßt Horneck die Johanniter klagen:

Und daz man nicht Pezzerung tet
Dem Soldan nach seiner Pet,
Daz waz der Tewtschen Herren Schuld,
Die wolden der Pfaffen Huld
Durch nichten verchiesen.
Darumb must man verliesen
Dacz Akers, Er und Gut,
Und vergiezzen jr Plut,
Die da nit furbaz mogen.

Indem der Sultan mit Krieg gedroht hatte, so man nicht bis Ausgang des J. 1290 seiner Forderung gerecht würde, blieb nichts übrig, als für entschlossene Vertheidigung sich zu rüsten. Ein Hülfsruf erging an die Völker des Abendlandes, die Großmeister der Ritterorden entboten zu sich, was von wehrfähigen Männern in den Comthureien zurück geblieben und nicht gerade durch eine andere Noth in Anspruch genommen.

Do sach man über Meer geen
Tausend Prüder werlnicher Man,
Die bacz Venedien schiften sich an,
Die warn all berait worden
In der Tewtschen Herren Orden.
Ir Maister auch von Preuzzen
Gewan der Chachen und der Heuzzen
Wol siben hundert oder mer,
Die gegen Akers teten die Cher.

Die Gefahren einer Belagerung scheuend, hatte ein großer Theil der Bevölkerung von Ptolemais zeitig die Flucht ergriffen, so daß die Vertheidigung meist den Rittern der drei Orden, von denen zwar die Deutschherren und die Johanniter entzweiet, dem Volke des Königs von Cypern und den Kreuzfahrern anheimfiel. Zusammengenommen war der Vertheidiger Zahl hinter den mächtigen Bollwerken, in einer Localität, die ganzer drei Jahre den vereinigten Anstrengungen des Abendlandes getrotzt hatte, den unermeßlichen Rüstungen des Sultans nicht gerade unangemessen, nur fehlte es an Einheit der Gesinnung und an Willensfestigkeit, vorall an einer Persönlichkeit, entschieden genug, um den vorhandenen Kräften eine und dieselbe Richtung zu geben, denn der Großmeister des Tempels, Wilhelm von Beaujeu, durch der Mitstreiter Wahl zum Gubernator der Stadt ernannt, blieb im Anfang der Belagerung, keiner der beiden andern Ordensmeister, und eben so wenig Johann von Grailly, der Anführer der französischen Hülfstruppen, noch Otto von Granson, dem die Engländer untergeben, besaßen das nöthige Ansehen, um den Templer zu ersetzen.

Am 5. April 1291 nahm die eigentliche Belagerung, der durch eine Einschließung von mehren Wochen eingeleitet, ihren Anfang. Die Anstrengungen der Heiden, 60,000 Reiter, 140,000 Fußgänger, wurden durch eine furchtbare Artillerie unterstützt;

der Kriegsmaschinen waren mehr denn 300. Ein Hagel von Steinen, von Holzblöcken, von Pfeilen, Wurfspießen, Feuertöpfen, Bleikugeln, wurde, ohne Unterschied von Tag oder Nacht, gegen die Wälle, gegen die Thürme gerichtet, wogegen der Christen Schützen und Schleuderer nicht wenige der Ungläubigen über dem allzu verwegenen Andringen gegen den äußersten Graben verletzten. Es glückten auch verschiedene Ausfälle, der eine wurde bis zu den Gezelten der Saracenen ausgedehnt. Indessen nahm die Zahl der Vertheidiger ab, durch das fortdauernde Flüchten der Einwohner, daß die Lücken kaum durch das Eintreffen des Königs von Cypern mit beiläufig 700 Mann ausgefüllt werden konnten. Am 4. Mai forderten des Sultans Trommelschläger, auf 300 Kameelen beritten, sein Volk zum Sturm. „Indem das Heer der Muselmänner sich in Bewegung setzte, spiegelte die Sonne sich in ihren goldenen Schilden, und wurde die ganze Landschaft durch die von ihnen zurückgeworfenen Stralen beleuchtet. Der Schwerter blanker Stahl glich den Sternen, die in einer Sommernacht den Himmel schmücken: die aufgerichteten Lanzen stellten einen beweglichen Wald vor: Ebne und Hügel erbebten unter der Last von mehr denn 400,000 Streitern." Ihre eigentliche Stärke wurde gegen das Thor von St. Antonius gerichtet, gegen den König von Cypern demnach und die deutschen Ritter, und siegreichen Widerstand haben diese geleistet. In der mit der Nacht eingetretenen Ruhe bedachte der König die eben überstandenen Gefahren, ihnen für die Zukunft zu entgehen, zog er noch in derselben Nacht mit seinem Volke ab, für den grauenden Morgen seine Wiederkehr den Waffenbrüdern verheißend. Er soll noch heute wiederkommen, ihm, wie den Flüchtlingen allen, stand die See offen, wohl aber sind am andern Morgen die Muselmänner abermals zum Sturm herangezogen. Es gelang ihnen, Angesichts der von den Cyprioten verlassenen Thürme, den Graben auszufüllen, als wozu eine Secte von Fanatikern, die in diesem heiligen Kriege die Marterkrone suchten, sich gebrauchen ließ. Ihnen gebot der Sultan, mit ihren Leibern den Graben zu füllen, und folgsam stürzten sie sich in die Tiefe. Ueber ihren Köpfen gelangten die Mameluken zum Fuße der

Mauern, um sich mit Männern zu messen, die in Todesverachtung jenen Sectirern gleich, edlern Zwecken ihr Leben zu opfern wußten. Voll Erstaunen für den Widerstand, den unaufhörlich sich erneuernden Stürmen die Christen entgegensetzten, verfielen die Belagerer auf die wunderlichsten Erklärungen dessen, was ein Wunder ihnen schien. Sie erzählten, aus jedes erschlagenen Christen Munde gehe alsbald ein anderer Streiter hervor, sintemalen in jedem Leibe zwei Menschen vorhanden seien.

Sie ahnten nicht, diese Commentatoren, die meist nur mit den Ritterorden zu streiten hatten, was im Innern der Stadt vorging, wie da der verschiedenen Stämme wechselseitige Eifersucht jeder muthigen Anstrengung hinderlich wurde, sogar das Bewußtsein der gemeinsamen Gefahr erstickte. „*Quand la nouvelle de l'entrée des Sarrasins se répandit par la cité, beaucoup de bourgeois, par dépit l'un de l'autre, n'eurent mie si grand' pitié du commun qu'ils dussent, et n'en tinrent nul compte, ainsi que de ce pouvoit leur advenir, pensant dans leur coeur que le soudan ne leur feroit nul grief, attendu qu'ils n'avoient point consenti à la violation de la trève.*“ Der Sturm vom 5. Mai hat den Saracenen, die bereits in die Straßen der Stadt eingedrungen waren, 20,000 Menschen gekostet, während der Vertheidiger nur mehr 7000. Ihre Zahl wurde noch bedeutend vermindert durch das Ausreißen Johanns von Grailly und Ottos von Granson mit ihren Söldnern; von Grailly zumal, dem Seneschalk des Königreichs Jerusalem, dem Stammvater eines Geschlechtes von Helden wie Johann III. von Grailly, der Captal von Buch, wie Gaston von Foix, der Sieger von Ravenna, hätte man Anderes erwarten sollen. Der vierte Hauptsturm endlich, 18. Mai 1291, zunächst gegen das Thor von St. Anton gerichtet, überlieferte den Saracenen den ganzen Umkreis der Mauern; zu hellen Haufen drangen sie gegen den Tempel vor, zugleich in den übrigen Quartieren der Stadt sich ausbreitend. Scharen von Flüchtlingen eilten dem Hafen zu, doch mag es bei dem Mangel an Schiffen verhältnißmäßig nur wenigen gelungen sein, dort Rettung zu finden. Mehre Schiffe waren für Rechnung der drei Orden gemiethet, und dienten ihnen zur

Aufnahme der Verwundeten und des Kirchenschatzes. Der Patriarch hingegen, Nicolaus von Hanape, den man mit Gewalt nöthigte, ein Boot zu besteigen, war der Ansicht, daß sein Leben nicht kostbarer, als das seiner geistlichen Kinder; er nahm deren so viele auf, daß die Last zu tragen, das gebrechliche Fahrzeug nicht vermochte; es ging mit Mann und Maus zu Grunde, der fromme Kirchenfürst starb um die Liebe.

Gewonnen war für die Ungläubigen die Stadt, aber noch, Tage lang, währte der Kampf um die Ordenshäuser. In der Feinde dichtestes Gewühl stürzte sich der Johanniter Wilhelm von Clermont, in dem Bestreben, vereinzelte Krieger an sich zu ziehen, gelangt er bis zu dem Antoniusthor: allein will er die Ungläubigen bestreiten, zu wiederholtenmalen, die furchtbarsten Streiche austheilend, durchbricht er der Feinde Reihen, wiederum hat er den Mittelpunkt der Stadt erreicht: *„son dextrier fut moult las et lui-même aussi; le dextrier résista en contre les espérons, et s'arresta dans la rue comme qui n'en peut plus. Les Sarrasins, à coups de flèches, ruèrent à terre frère Guillaume; ainsi ce loyal champion de Jésus-Christ rendit l'ame à son Créateur."* Den heldenmüthigen Vertheidigern des Tempels wurde letzlich eine Capitulation bewilligt. Dreihundert Muselmänner, beordert von der Feste Besitz zu nehmen, waren kaum eingelassen dem Hauptthurm, dem Thurm des Großmeisters, als sie frevelnde Hände nach den darin geborgenen Frauen ausstreckten. Zu wüthigem Zorn entbrannt ob solchem Bruch der Capitulation haben die Templer die Frevler bis auf den letzten Mann niedergemacht. Darauf gebot der Sultan, um jeden Preis den Tempel zu erobern, und die ganze Besatzung über die Klinge springen zu lassen. Wiederum erforderte die Belagerung mehre Tage, es wurden zum Sturm geführt die Saracenen, und in dem nämlichen Augenblick brach zusammen der durch die feindlichen Minirer untergrabene Hauptthurm, mit seinen Trümmern Angreifer und Vertheidiger, Krieger, Frauen, Kinder erschlagend. Im Ganzen fielen in jenen schrecklichen Tagen zu Ptolemais 30,000 Menschen durch das Schwert.

Auch das Deutschhaus wurde mit einer Standhaftigkeit ohne Gleichen vertheidigt; Unglaubliches zumal erzählt man von den Thaten des Sachsen Hermann, welcher einst durch die Furcht des Todes zum Renegaten geworden, jetzt, die Noth seiner Brüder ansehend, in der Absicht, mit ihnen zu sterben, eine vortheilhafte Stellung in des Sultans Heer aufgegeben hatte. Wie er nach einem der Hauptstürme, von Wenigen begleitet, dem feindlichen Lager sich eingeschlichen, ein arges Blutbad darin angerichtet hatte, so glänzte er noch mehr in den letzten Stunden von Ptolemais, „*par de tels prodiges de valeur, que l'auteur de la relation ne se rappelloit pas d'en avoir jamais entendu de semblables: ce brave homme qui avoit promis de venger sur les infidèles tous les maux qu'il avoit faits aux chrétiens, fut tué lorsqu'on se retiroit après le dernier combat, qu'on livra aux Sarrazins. Heureux d'avoir effacé par une mort glorieuse l'infamie dont il s'étoit couvert par son apostasie.*“ Wie längere Vertheidigung des Hauses unmöglich geworden, verlangten die Ritter, es solle der Meister sie herausführen in die Gasse, damit sie fechtend den Tod finden möchten auf einem Boden, der geheiligt durch die Erinnerung an die genau vor hundert Jahren von ihren Stiftern gesprochenen Gelübde.

Als unzeitig wies jedoch das Begehren Konrad von Feuchtwangen zurück, also hat ein Held aus unsern Tagen einigermaßen unzeitig die ihm zugewendete Vorsicht gefunden. In dem unglücklichen Gefecht bei Acs (?) hielt der Banus Jellacic in eiserner Zähigkeit auf der Wahlstatt aus, bei den wenigen, die den General zu verlassen sich nicht entschließen konnten. Solche Zähigkeit ist ein Erbstück kroatischer Anführer. Wie die verunglückte Belagerung von *Saint-Jean-de-Lône*, oder von *Belle-Défense*, in dem Styl der Narren von 1793, den Rückzug der von Gallas nach Burgund geführten kaiserlichen Armee bestimmte, Nov. 1636, bildete Isolani, der Vater, mit seinen Kroaten die Nachhut, deren letztes Glied des Sohnes, des Grafen Ludwig Isolani Regiment ausmachte. Auf solche Ehre stolz und durchdrungen von der Wichtigkeit seines Berufs, wollte der junge Mann die Brücke über die Tille, bei

Spoy, nicht überschreiten, er sehe denn zuvor den letzten Nachzügler drüben und in Sicherheit. Alle Anstrengungen der verfolgenden Franzosen wendeten sich gegen den neuen Horatius Cocles, und getroffen vielleicht von eines Lumpen Geschoß, fand der jugendliche Held den Tod und in der alten Liebfrauenkirche zu Spoy sein Grab. In jenem Gefechte 1849 hielt Jellacic wie gebannt an der gefährdeten Stelle, und ein Klopfen, ein Knacken dicht hinter ihm weckte seine Aufmerksamkeit. Er wendet das Haupt, schaut, wie Graf Hompesch seine Pistolen prüft und ladet, vernimmt zugleich dessen Verheißung: „Fürchten Sie nichts, lebendig lasse ich Sie nicht in der Canaillen Hände fallen." — „Wohl gedacht, wohl gesprochen, nur übereilen Sie sich nicht," versetzte Jellacic. Großer Ahnen würdiger Sohn, hatte Graf Hompesch die Ehre gesucht, des Banus Gefahren, Gefahren, denen kein anderer der Getreuen ausgesetzt, theilen zu dürfen. Dem Wunsche seiner Ritter die Genehmigung versagend, sprach zu Ptolemais Konrad von Feuchtwangen:

Swaz uns der Soldan
Hie ze Akers hat getan,
Daz Laid und die And
Ze Prüzzen und in Reussen-Land
Wil Ich an den Haiden rechen,
Mit Ew Rittern vrechen
Meiner Prueberschaft.

Mit den Rittern, welche ihm geblieben, schiffte der Meister nach Cypern hinüber, dort wollte der König ihn, gleich den Templern und den Johannitern, durch Güterverleihungen festhalten, er aber, des Ordens anderweitige Interessen erwägend, lehnte dankbar das Anerbieten ab, und setzte seine Reise fort, in der Absicht, Venedig zum Hauptsitze des Ordens zu erkiesen. Da residirten von dem an, neben dem Meister, der Großcomthur, der Treßler und der Spittler, von dort aus wurden seitdem des Ordens Angelegenheiten in Preussen und Liefland regiert. Der Krieg mit den heidnischen Lithauern wüthete ununterbrochen fort, ohne doch andere Ereignisse zu bringen als wechselseitige Ueberfälle, Verheerung und Blutvergießen. Einige Sicherheit fand Preussen in der durch den Landmeister angeordneten Grenzwache oder Landwehr. Durch verwegene Thaten haben sich absonder-

lich, neben dem Präschenk, jetzt Comthur zu Königsberg, Konrad Stange, Comthur zu Ragnit, dann dessen Nachfolger, Ludwig von Liebenzell, ausgezeichnet.

Brudir Ludwig von Libenzel
Eyn Deggen turstig und snel,
Beid an Mute und an Tat,
Swa man ken den Vienden trat.

In Deutschland machte der Orden in der Comthurei Virnsberg, unweit der Zenn, eine eben so schöne als wichtige Erwerbung. Sie wurde 1294 von dem Burggrafen Konrad III. von Nürnberg und seiner Gemahlin Agnes geschenkt, nachdem ihre Söhne Friedrich, Konrad und Gottfried dem Orden eingetreten waren. Das J. 1295, in welchem der Hochmeister selbst nach Preussen sich erhob, ist auch durch eine weit verzweigte Verschwörung in Natangen bezeichnet; nicht nur gegen den Orden, sondern auch gegen die Deutschen im Allgemeinen gerichtet, wurde die von ihr ausgehende Empörung doch zeitig besiegt. Ungestört konnte der Hochmeister auf dem Generalcapitel zu Thorn mehre für die Zukunft des Landes wichtige Anordnungen treffen, dann eine Reise nach Böhmen, zur Besichtigung der Besitzungen des Ordens unternehmen. Auf solcher Reise starb er zu Prag, in den ersten Monaten des J. 1297; in der Ordenskirche zu Drogowitz wurde sein Leichnam beigesetzt.

Am 14. Sept. 1297 wurde in dem Haupthause zu Venedig Gottfried von Hohenlohe zu dem erledigten Hochmeisteramt erhoben. Von 50 Ordensrittern begleitet, ritt er gleich im f. J. nach Preussen, gerufen vornehmlich durch die Ereignisse in Liefland, dessen Meister Bruno in der unglücklichen Schlacht bei Treiden gefallen, 1. Juni 1298. Dafür Rache zu nehmen, wurde dem Comthur von Königsberg, dem eisernen Prüschenk aufgegeben. Die vereinigten Lithauer und Rigaer, die noch mit der Belagerung von Neuermühlen beschäftigt, erlitten am 29. Juni vollständige Niederlage. Der Feinde mehr denn 4000 bedeckten die Wahlstatt, viele ertranken in der Aa, viele geriethen in Gefangenschaft; ungesäumt führte Prüschenk sein kleines Heer gen Riga, die erzbischöfliche Burg wurde erstiegen und geplündert, reiche Beute, 6000 Mark Silber, gewonnen, des Erzbischofs gesamtes

Tafel- und Lehengut eingenommen. Zum Beschlusse fiel der Sieger in Lithauen ein, ohne doch andere, als die gewohnten Erfolge zu finden. Im J. 1299 starb der um die Aufnahme von Preussen so hochverdiente Landmeister Meinhard von Querfurt,

Wie achtbarlich er hat vorstan
Das Amt in seinen Tagen,
Das sollen euch wohl sagen
Die Werk, die er begangen hat.

Das erledigte Amt wurde zunächst an Konrad von Babenberg gegeben, der wohl aus Bamberg gebürtig, doch von ferne nicht den alten Babenbergern, aus welchen die Herzoge von Oestreich und die Grafen von Henneberg hervorgingen, angehört, und Konrads Nachfolger ist nach wenigen Monaten Ludwig von Schüpf geworden, der fränkische Ritter, dessen gleichnamiges Stammhaus an der bei Königshofen in die Tauber sich ergießenden Schüpf gelegen. Ludwig starb an den Folgen einer im Streite gegen die Lithauer empfangenen Verwundung, und es wurde interimistisch sein Stellvertreter der schon vielfältig besprochene Comthur Prüschenk, der neben der Altstadt Königsberg die Neustadt oder den Löbenicht gründete, zeitig jedoch dem eigentlichen Landmeister Helwig von Goldbach weichen mußte. Auch dieser hat bedeutendes Verdienst um des Landes Cultur sich erworben, während er von der andern Seite in den Verhandlungen, durch welche des Hochmeisters Gottfried von Hohenlohe Abdankung herbeigeführt wurde, als dessen entschiedenster Gegner auftritt. Er selbst entsagte freiwillig seiner Würde, den vormaligen Hochmeister hingegen hat der übereilte Schritt bald gereuet, und suchte derselbe von Marburg aus den an seine Stelle erwählten Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen zu beseitigen. Es ergab sich einige Spaltung im Orden, wiewohl die Landmeister von Deutschland, Preussen und Liefland unwandelbar dem von Feuchtwangen zuhielten. Zu dem unbestrittenen Besitz seiner Würde gelangte dieser durch Gottfrieds Ableben 1309.

Mittlerweile ruhete die unsterbliche Fehde mit den Lithauern keineswegs, zumal ihr der Anzug von Kreuzfahrern aus dem Rheinland, 1304, neue Nahrung brachte. In zwei Abtheilungen, deren eine der Comthur zu Königsberg, des Grafen Ruprecht II.

von Virnenburg Bruder Eberhard führte, drang das christliche Heer in Lithauen ein. Einer Höhe, der Burg Gedimins gegenüber, wurde am Morgen die Ordensfahne aufgesetzt, ein Herold verkündigte, wer es wage, den edeln Herren vom Rhein den Ritternamen abzustreiten, oder wer eine That wisse, die ihrer einem zu Schmach, der möge, so lange des Ordens Fahne wehe, hervortreten, im Zweikampf mit ihm sich zu versuchen. Da bis Mittag keiner der Aufforderung sich stellte, wurden die Herren vom Rhein einmüthig der ritterlichen Ehre würdig erkannt, und die Comthure ertheilten ihnen, zuerst dem Grafen Werner von Homburg, den Ritterschlag. In einer zweiten Fahrt, in der Fastenzeit desselben Jahrs, nahm und brach Eberhard von Virnenburg die Feste Dukaym. An dergleichen Raub- und Fehdezügen nahm der neue Landmeister, Konrad Sack, keinen Antheil, ihn beschäftigten ausschließlich innere Angelegenheiten, denen er eine ungemein vortheilhafte Wirksamkeit zuwendete, während er zugleich, vorläufig nur pfandweise, das Land Michelau erwarb, auch des Ordens Gebiet auf dem linken Weichselufer durch Erwerbungen in der Umgegend von Mewe bedeutend erweiterte. Folgenreicher noch ergab sich des Landmeisters Heinrich von Plotzke Betheiligung bei den Unruhen in Pomerellen. Herbeigerufen durch das übermächtige Geschlecht Swenza, wurden die Markgrafen von Brandenburg in die Stadt Danzig aufgenommen, indessen die Besatzung der Burg Widerstand leistete. Von ihrer Noth unterrichtet, suchte Herzog Wladislaw von Polen des Deutschordens Hülfe. Nicht ungern wurde sie bewilligt, die Ritter befreiten die fortwährend belagerte Burg, überwältigten hierauf die von den Brandenburgern noch besetzte Stadt, und nahmen letzlich den polnischen Hauptmann in der Burg mit seiner ganzen Besatzung gefangen. Schnell fand sich auch der Landmeister mit mehr Volk zur Stelle, die Stadt wurde zum andernmal den 14. Nov. 1308 für den Orden gewonnen, Dirschau, Schwez, Konitz, Tuchel, Schlochau erobert, am 13. Sept. 1309 der Markgrafen von Brandenburg Recht zu Danzig, Dirschau und Schwez um 10,000 Mark Silber, dann des Herzogs Prze-

mislaw von Kujavien Antheil von Pomerellen am 28. Oct. 1309 um 1000 Mark Thorner Pfennige erkauft.

Im Frühling 1309 hatte der Hochmeister, von wegen eines auf die Stadt Venedig gelegten Interdicts, die Stadt Venedig verlassen, nach Marburg, endlich nach der Marienburg sich begeben; fortan des Ordens Haupthaus zu sein, war diese bestimmt. Ihr zog Siegfried im Sept. 1309 ein, und es ergaben sich unverweilt bedeutende Veränderungen in der innern Hausverfassung. Namentlich wurde das Amt eines Landmeisters von Preussen unterdrückt, deß bisheriger Inhaber, Heinrich von Plotzke zum Großcomthur, Eberhard von Birnenburg zum Spittler des Haupthauses ernannt. Auch mag Siegfried um die Provinz als Gesetzgeber bedeutendes Verdienst sich erworben haben, wenngleich namhafte Zweifel um die angeblich von ihm herrührende Landesordnung walten. Ausgemacht hingegen ist, daß der Hochmeister durch den Vertrag vom Juni 1310 das volle Eigenthum der 1309 nur bedingungsweise von dem Markgrafen von Brandenburg abgetretenen Bezirke von Pomerellen erwarb. Es war das der würdige Schluß eines der Größe des Ordens ungemein förderlichen Regiments. Siegfried von Feuchtwangen, an der Ruhr erkrankt, erlag einem Nervenschlag, Dec. 1310 oder Januar 1311. Die Umstände erheischten die schleunige Besetzung des erledigten Amtes. Ungesäumt traten die Gebietiger in dem neuen Ordenshause zusammen, und einstimmig wurde Karl von Trier gewählt.

Also nennet sich der neue Hochmeister in allen seinen Urkunden, niemals mit seinem Geschlechtsnamen Beffart. Es sind aber die Beffart, von denen ein Johann 1396 als Trapier und Comthur zu Christburg erscheint, ein Trierisches Patriciergeschlecht, durchaus verschieden, nach dem wachsenden Mond in ihrem Wappen, von dem Luxemburgischen Rittergeschlecht von Beaufort. Karl wird gerühmt „als ein Gottes reiner Mann, der große Weisheit hatte, als ein treuer, scharfsinniger, weiser, wohl erfahrner und wohl beredter Mann in deutscher, welscher und französischer Sprache". Einem von unerhörten Schrecknissen begleiteten Einfall der Litthauer hat er den Comthur von Königsberg, Friedrich von Wilt-

berg (Bd. I. S. 194), nachmals oberster Spittler, entgegengestellt, und fehlte wenig, daß dieser in einem glänzenden Gefechte den Großfürsten selbst zum Gefangnen machte, einen noch wichtigern Sieg erfocht der Großcomthur bei Woplauken, aber mehrmals versuchte Einfälle in der Lithauer Grenzen erbrachten auch diesmal kein Resultat. Um so vortheilhafter wirkte der Hochmeister für die Ausgleichung verschiedener Zwistigkeiten mit den Nachbarn, auch in Bezug auf die innern Angelegenheiten des Landes, ohne viel auf eine Partei von Mißvergnügten zu achten, die mit jedem Tage in Stärke zunahm. Gebieterisch verlangte diese Partei, daß der Hochmeister abdanke, daß er diesem Gebot sich nicht füge, riethen die Freunde. Denen erwiderte er: Mögen sie mir erlauben, daß ich mich friedlich nach Trier, in des Ordens Haus, dem mein Vater seine ansehnlichen Häuser, seine ganze Habe um Gotteswillen zuwendete, zurückziehe. Dieses wurde bewilligt, bald aber die Entdeckung gemacht, daß Karl bei seinem Abzuge des Meisters Siegel und Ring zu sich genommen, mithin die Wahl eines Nachfolgers unmöglich gemacht habe. Es wurde eine provisorische Regierung angeordnet, der bisherige Ordensspittler und Comthur zu Elbing, Friedrich von Wiltberg, in der Eigenschaft eines Landmeisters von Preussen zum Stellvertreter des Hochmeisters, Werner von Ursel zum Großcomthur ernannt, Heinrich von Plotzke in dem Marschalkenamt bestätigt. Die provisorische Regierung verwickelte sich aber zeitig in Schwierigkeiten, die zu lösen ihr unmöglich, es blieb nichts übrig, als eine Ausgleichung mit dem Hochmeister zu suchen. Sie erfolgte, allein zur Rückkehr nach Preussen war der gekränkte Fürst nicht zu bewegen. Um so lebhafter betrieb er jene Angelegenheiten, welche seinen Gegnern zu mächtig gewesen, der Streit wegen Pomerellen namentlich. Ansprüche, in Gründlichkeit denen zu vergleichen, welche die Polen der neuesten Zeit auf die deutschen Länder zwischen Warthe und Elbe erhoben haben, wurden in des Herzogs, jetzt Königs Wladislaw von Polen Namen vor dem päpstlichen Stuhle verhandelt, von dem Meister mit Gewandtheit zurückgewiesen.

In der eben so schrecklichen als langweiligen Fehde mit den Lithauern wird das J. 1320 durch ein eigenthümliches Mißgeschick bezeichnet. Die Geißel der Heiden, der Marschall Plotzke, nachdem er in Schamaiten arg gehauset, reiche Beute zusammengetrieben, wurde auf dem Rückzug, Jul. 1320, in einem Engpaß überfallen, und nach hartnäckiger Vertheidigung samt 29 Ordensbrüdern und vielem Volke erschlagen. Den einzigen Gefangnen, den Vogt von Samland, Gerhard von Rüden, banden die Sieger, nachdem sie ihm dreifache Rüstung angelegt, auf einen Gaul, der an vier Pfähle gekettet, es wurde ein gewaltiger, rings um den Gefangenen aufgethürmter Holzstoß angezündet, und also Mann und Roß den Götzen in einem Brandopfer dargebracht. Es mag das Ereigniß zu der Kreuzfahrt von 1322—1323, von deren Verrichtungen, außer den herkömmlichen Verwüstungen, nichts verlautet, Anlaß gegeben haben. Absonderlich übten diese Kreuzfahrer nicht den mindesten Einfluß auf den am Sonntag nach Michaelis 1323 zu Wilna vollzogenen Friedensschluß zwischen Liefland und dem Großfürsten von Lithauen. Wohl aber gaben dieser Frieden und die genaue Verbindung, in welche Großfürst Gedimin mit dem Erzbischof von Riga getreten, Gelegenheit, die ungeheuersten Verläumdungen gegen den Orden in Umlauf zu bringen und bis zum heiligen Stuhl zu tragen. Der Hochmeister wurde nach Avignon gerufen, um sich gegen die von dem Erzbischof in Person erhobene Anklage persönlich zu rechtfertigen, und das that Karl, in einer meisterhaften, ohne Beistand eines Dolmetschers vorgetragenen Rede. Dermaßen hinreißend und überzeugend hat er gesprochen, daß, anstatt das von Vielen erwartete Strafurtheil über den Orden zu verhängen, der Papst sich auf Warnungen und allgemeine Anordnungen beschränkte. Seines Triumphes sollte der Hochmeister nicht lange genießen. Er starb zu Trier, 12. Febr. 1324, und wurde in der dasigen Ordenskirche beigesetzt. Mit vollem Recht haben die Schriftsteller des Ordens das ehrenvollste Andenken ihm bewahrt.

Der neue Hochmeister, Werner von Ursel, erw. 6. Jul. 1324, gehörte einem rheinischen Geschlechte an, das von

dem späterhin Mainzischen Städtchen Ober-Ursel den Namen entlehnend, mit den Brendel von Homburg einerlei Wappen führte. Richwin *de Ursela* lebte 1222, Guntram und Friedrich werden 1278 genannt. Werner von Ursel, seither Großcomthur, früher Comthur zu Ragnit, wird gezeichnet als „gancz ein eddeler, gottsfürchtiger Herre, seines Ordens Bruder hielt er in geistlichen und erbarlichen Czuchten, aber diß genoß er am Ende seines Lebens gancz übel." Den gewöhnlichen Sorgen des Kampfes mit den Lithauern gesellte sich gleich im J. 1325 der Schrecken des von dem König von Polen mit diesen Heiden eingegangenen Bündnisses. Gegen die drohende Gefahr das Land zu sichern, ließ der Hochmeister eine ganze Reihe von Festen anlegen, und keineswegs unvorbereitet hat der 1327 vollends zum Ausbruch gekommene Krieg den Orden gefunden. Den Feldzug von 1329 gegen die Lithauer mitzumachen, fand auch König Johann mit einem bedeutenden Heere aus Böhmen sich ein. Nach einigen keineswegs entscheidenden Erfolgen, wurde er durch der Polen Einfall in das Kulmerland nach den Ufern der Drewenz gerufen, er nahm Dobrzyn und andere Orte, und stellte demnächst am 12. März 1329 eine Urkunde aus, worin er, „König von Polen und seine Königin um Gottes und ihrer beiden Seligkeit willen," das Land Pommern dem Orden zu ewigem Eigenthum überlassen. In einer zweiten Urkunde, vom 4. April, schenkte Johann dem Orden die Hälfte des eroberten Dobrzyner Landes. Während also der Hochmeister für des Ordensgebietes Erweiterung sorgte, mit Ernst den Krieg gegen die Polen führte, in wahrhaft väterlicher Sorgfalt das Aufblühen des Landes beförderte und überwachte, war er zugleich beschäftigt, die Satzungen des Ordens zu revidiren und in eine bessere Ordnung zu bringen, als wovon die heilsamen Verfügungen des Generalcapitels, Kreuzerhöhung 1329 Zeugniß geben. *D. d.* Metz, 16. März 1330, überließ König Johann von Böhmen auch die andere Hälfte des Landes Dobrzyn, so er bis dahin sich vorbehalten, gegen Empfang einer sofort entrichteten Summe von 4800 Schock Groschen böhm. an den Orden, zugleich sich verpflichtend, mit „König Wladisslaw von Krakau" nicht Frieden zu schließen, als bis die-

ser selbst und sein Brudersohn Semowit, weiland Herzog von Dobrzyn, allem Anrecht auf das Land entsagen, und also den Orden fernern Streites um den Besitz entheben würde. Dem Einfall der Polen in das Kulmerland konnte jedoch der Hochmeister nicht wehren, sie hauseten dort barbarisch, bis sie, großentheils durch eigne Schuld, in solche Noth geriethen, daß der König, um den gänzlichen Untergang seines Heeres abzuwenden, zu friedlichen Unterhandlungen sich bequemen mußte. Es wurde ein Waffenstillstand verabredet, der noch nicht abgelaufen, als der Hochmeister am 19. Nov. 1330 von Johann von Endorf, einem Ordensritter, den er zu wiederholten Malen zurechtweisen lassen müssen, in der Thüre seiner Hauscapelle angefallen und dermaßen verletzt wurde, daß er eine Stunde darauf des Todes. Sterbend noch hat er dem Mörder verziehen.

Am 17. Febr. 1331 wurde der Ordenstrapier und Comthur zu Christburg, der Prinz Lothar oder Ludger von Braunschweig, des Herzogs Albrecht des Großen Sohn, zum Hochmeister erwählt. Seine persönlichen Eigenschaften hatten ihm vorlängst die allgemeine Zuneigung erworben, doch mag auch ein geheimer Wunsch, die durch so viele Jahre fortgesetzte Suprematie der rheinischen Ritter zu brechen, nicht ohne Einfluß auf seine Erhebung geblieben sein. Dem folgerecht sind bei der Vertheilung der Aemter die rheinischen und selbst auch die östlichen Franken ganz leer ausgegangen. Der Ausfall so mancher versuchten Führer sollte wohl bei dem Wiederausbruche des Krieges mit Polen 1331 sehr fühlbar geworden sein, hätte sich nicht unerwartet dem Orden ein mächtiger Beistand geboten. Vincenz Szamotuli, von den polnischen Großen der gewaltigste, hatte Jahre lang auf die Angelegenheiten des Königreichs unbegrenzten Einfluß geübt, als des Prinzen Kasimir Ernennung zu der Statthalterschaft von Großpolen und Kujavien ihn ganz und gar den Interessen seines Vaterlandes entfremdete. Vernehmend, daß der Hochmeister das zu einer Expedition nach Polen bestimmte Heer bis nach Thorn begleiten werde, eilte er dahin, seine Dienste anzubieten. Sie wurden dankbarlichst angenommen, und die Deutschen, von Szamotuli geführt, nahmen Bromberg, Peysern,

Lenczyca, Konin, und bedrohten Brzesc, während mit einem Theile des Heeres der Ordensmarschalk, Dietrich von Altenburg in der Nähe von Radzieiewo eine Stellung bezog. Diese Theilung benutzte der König von Polen, um mit ganzer Macht auf den Ordensmarschalk zu fallen, 27. Sept. 1331. Szamotuli, der sich im Voraus mit seinen Landsleuten verständigt, faßte das Ordensheer im Rücken, während dasselbe den wiederholten Frontangriffen kaum zu widerstehen vermochte. Also erlitten die Deutschen bei Plowcze vollständige Niederlage: 56 Ritter, darunter die mehrsten der neuen Gebietiger, geriethen in Gefangenschaft, und wurden sämtlich, so wollte es der König, bis auf den einzigen Marschalk, ermordet. Das war kaum vollbracht, und der Landcomthur Otto von Luterberg, bei Zeiten in Kenntniß gesetzt von der bevorstehenden Schlacht, kam in einem Gewaltmarsch zur Stelle, sammelte die Versprengten von des Marschalks Abtheilung, und fiel mit Ungestümm auf diejenigen, die eben noch ihres Sieges sich freuten, jetzt aber mit namhaftem Verlust die Wahlstatt zu räumen genöthigt wurden. Den Marschalk hatten gleich im Beginn dieses zweiten Gefechtes die Sieger befreiet.

Zuzug aus Böhmen, von Otto von Berka, deutsche Söldner, von Poppo von Köferitz geführt, halfen dem Orden die weite Landschaft Kujavien einnehmen, und gebeugt durch solchen Verlust, bot König Wladislaw abermals die Hände zu einem Waffenstillstand bis *Trinitatis* 1333. Bevor dessen Ablauf starb der König, des Ordens unversöhnlicher Feind, am 2. März 1333, und ohne Schwierigkeit erfolgte Verlängerung des Waffenstillstandes bis zu Johanni 1335. Emsig hat der Hochmeister die Ruhe benutzt, die Betriebsamkeit in den Städten, den Anbau des platten Landes zu heben, allein seine Tage waren gezählt. „Der reine und weise Meister" starb zu Königsberg, gleich nach Ostern, April 1335. Wetteifernd haben die Zeitgenossen seine Tugenden, seine Verdienste besprochen. Innig fromm, verehrte er als seine Patronin seine Ahnfrau, die h. Elisabeth, und sicherlich nicht ohne sein Zuthun, wurde zu Ehren der hh. Adalbert und Elisabeth die neu erbaute Kathedrale in Königsberg geweihet. Der h. Elisabeth hat auch Lothar vorzugsweise seine Erhebungen

und Lobgesänge zugeeignet. Von diesen Dichtungen, in deutscher Sprache, von einer poetischen Lebensbeschreibung der h. Barbara ist nichts auf uns gekommen.

Lothars Nachfolger, Dietrich Burggraf von Altenburg, ein Meissner oder Osterländer, wurde zu Marienhimmelfahrt 1335 erwählt. Comthur zu Ragnit und zu Balga, sodann des Ordens Marschalk, hatte er vielfältig in Kriegsfahrten sich versucht, mit hohen Ehren 37 Jahre lang den Ordensmantel getragen, daß er darunter ein 80jähriger Greis geworden, ohne unter der Last der Jahre wesentlich an geistiger oder Körperkraft abzunehmen. Wie zu erwarten, vergab er vorzugsweise an Landsleute die höchsten Aemter. Drei Monate nach seiner Erhebung, 24. Nov. 1335, sprachen auf der Burg Vicegrad die Könige von Ungern und Böhmen als erbetene Schiedsrichter, in Sachen des Ordens gegen Polen. Kujavien und Dobrzyn an das Königreich zurückzugeben, wurde der Orden verurtheilt, diesem dagegen unwiderruflich Pommerellen zuerkannt. Der Hochmeister glaubte seine ganze, durch Kreuzfahrer verstärkte Macht gegen die Lithauer verwenden zu können, und es erfolgten die Feldzüge von 1336 und 1337, eben so unfruchtbar im Ganzen, als die Urkunde vom Freitag vor Lucien 1337, wodurch Kaiser Ludwig Lithauen samt allen seinen Dependenzen, Schamaiten und Karsaw oder Reussen an den Orden verschenkte. Auch die Beziehungen zu Polen blieben stets zweifelhaft, häufig wurden die Unterhandlungen durch verheerende Einfälle unterbrochen, während zugleich die Polen vor dem päpstlichen Stuhle ihre Klage erneuerten und das Urtheil vom 15. Sept. 1339 erwirkten. Darin werden der Hochmeister und alle vorgeladenen Gebietiger und Comthure, von wegen der in Polen verwüsteten Kirchen dem Banne, den zu lösen allein der Papst Macht haben soll, verfallen erklärt; die zum Reich Polen gehörigen, von dem Orden gewaltsam eingenommenen Lande Kulm, Michelau, Dobrzyn, Kujavien soll er zurückgeben, und als deren Früchte 194,500 Mark poln. dem König vergüten, endlich die Kosten der Procedur, 1600 Mark tragen. Es hat jedoch der Papst, bevor das Urtheil zu vollstrecken, am 22. Jun. 1341 die Untersuchung des Streites an Schiedsrichter verwiesen, und waren

auch bereits fernere Unterhandlungen, Behufs einer Verständigung eingeleitet. Denen beizuwohnen, hatte der Hochmeister in Thorn sich eingefunden, und daselbst entschlief er, ruhig und dem Willen Gottes ergeben, den 6. Oct. 1341.

Ein Sachse oder Meissner, Ludolf König von Weizau, zuletzt Großcomthur, trat durch Wahl vom Januar 1342 an des verblichenen Meisters Stelle. Mit der Großcomthurei wurde Heinrich von Bovenden, der in der Nähe von Göttingen zu Hause, bekleidet, zum Marschalk der bisherige Comthur von Danzig, Winrich von Kniprode ernannt. Eifrig die Handlungen mit Polen fortsetzend, gelang es dem Hochmeister, einen förmlichen Friedensvertrag, worin König Kasimir auf Kulm, Michelau und Pomerellen verzichtete, abzuschließen. Die darauf bezüglichen Urkunden wurden in einer Zusammenkunft des Königs mit dem Meister am 23. Jul. 1343 ausgewechselt. Dagegen verfehlte die im J. 1344 angetretene Heidenfahrt ganz und gar ihres Zweckes, was dem Hochmeister die bittersten Vorwürfe zuzog. Dergestalten nahm er diese sich zu Herzen, daß bald darauf völlige Geistesverwirrung bei ihm eintrat. Es mußte eine Administration eingesetzt, dann Niederlegung des zu schwer auf dem Kranken lastenden Amtes gefordert werden. Dazu verstand sich Ludolf König, und es wurde an seine Stelle am 13. Dec. 1344 der Comthur von Strasburg, Heinrich Dusmer von Arffberg, ein Schwabe, erwählt.

Vorzüglich mußten die Angelegenheiten von Lithauen die Aufmerksamkeit des neuen Meisters in Anspruch nehmen. Dort war es den beiden fürstlichen Brüdern, Olgerd und Kynstutte gelungen, das ganze Volk beinahe unter ihrer Herrschaft zu vereinigen. Bedrohlicher, denn je zuvor, mußten diese vereinigten Kräfte dem Orden erscheinen. Der Gefahr zu wehren, wurde schon im Winter 1345 eine Heidenfahrt unternommen. Dauerhaftere Eroberungen machte der Meister in dem Innern des Ordensgebietes, das mehr und mehr unter seiner sorgsamen Leitung aufblühte. Gelegentlich eines Besuches, den K. Waldemar III. von Dänemark in Marienburg abstattete, um der Aufnahme seines Bruders, des Prinzen Otto, in den Orden beizuwohnen, wurde der schon früher besprochene Handel um Esthland neuerdings aufgenommen, und

verkaufte der König am 29. Aug. 1346 sein ganzes Antheil von Esthland an den Orden um die Summe von 19,000 Mark Silber. Andere 6000 Mark mußten, laut Vertrag vom 21. Sept. 1346 an den Markgrafen Ludwig von Brandenburg, dessen Anspruch an die Provinz zu tilgen, bezahlt werden, daß demnach die Erwerbung im Ganzen auf 25,000 Mark Silber zu stehen kam. Neue Einfälle der Lithauer veranlaßten den Meister zu einer außerordentlichen Kriegsrüstung; durch vielen Zuzug aus Deutschland, und selbst aus Frankreich und England verstärkt, konnte er zu Anfang des Jahres 1348 an die 40,000 Mann ins Feld führen. Für seine Person in Insterburg verweilend, überließ er die Leitung dieses Heeres dem Ordensmarschalk Siegfried von Dehenfeld, welchem der Großcomthur Winrich von Kniprode, und dessen Landsmann, Ludwig von der Wolkenburg, der Ordenstrapier, beigegeben. Am 26. Januar 1348 wurde die feindliche Grenze überschritten, am 2. Febr. an dem Flusse Strebe, der von Osten her in die Memel sich ergießt, der gewaltigste Sieg erfochten. An die 18,000 Lithauer oder Russen bedeckten die Wahlstatt, aber theuer hat auch das Ordensheer, mit Verlust von 4000 seiner Streiter den Sieg erkaufen müssen. Denn es war „die gebührliche Kriegsordnung nicht gehalten" worden, daß die Heiden bis zur Ordensfahne vordringen, ihre Hauptstärke dagegen wenden konnten. Das Panier der Gebenedeiten zu vertheidigen, wurden die außerordentlichsten Anstrengungen erforderlich, fünfzig Ordensritter sind darüber gefallen, unter ihnen Gerhard von Stregen, der Comthur zu Danzig, und Johann von Lahnstein, der Bischofsvogt von Samland. Darum wird auch jede Verfolgung des Sieges unterblieben, ohne Säumen der Rückzug angetreten worden sein. Den Menschen nicht, der h. Jungfrau vom Siege den wunderbaren Erfolg zuschreibend, hat der Meister ihr zu Ehren in Königsberg ein Kloster gegründet, und solches schon im nächsten Jahre mit Jungfrauen Cisterzienserordens besetzt, auch in Wehlau das Minoritenkloster gestiftet. Dabei aber wurden die Heidenfahrten in gewöhnlicher Weise fortgesetzt; es war nämlich vorlängst der Gebrauch entstanden, daß Meister und Gebietiger wenigstens zweimal im Jahr, im

Winter um Mariä Lichtmesse, im Sommer um Mariä Himmelfahrt eine Heerfahrt oder „Reise“ nach dem Heidenland unternahmen, theils weil man diese Jahrszeiten am geeignetesten für den Krieg in dem unwegsamen Lande fand, theils weil die Ritter die höchsten Feste der Mutter der Gnaden durch Bestreitung der Heiden zu verherrlichen glaubten. Zu solchen Zeiten pflegten sich auch regelmäßig diejenigen einzufinden, welche, obgleich dem Orden fremd, bei seinen Wagnissen und Ehren sich zu betheiligen wünschten. Dergleichen Reisen hat indessen Heinrich Dusmer nicht viele mehr angeordnet. Bejahrt und kränklich, legte er seine Würde nieder am 14. Sept. 1351; ein Jahr nur hat er dieser Abdankung überlebt.

Winrich von Kniprode wurde in demselben Generalcapitel, vor welchem Heinrich Dusmer die höchste Gewalt niederlegte, mit der erledigten Würde bekleidet; alle Wähler erkannten in ihm den tüchtigsten unter den Gebietern, den würdigsten, an der Spitze des Ordens zu stehen. Das Stammhaus Kniprode, heutzutage Kniprath, liegt im Bergischen, unweit Benrath. Hermann von Kniproyde besiegelt die Urkunde, worin sein Nachbar, Winrich von Bürgel, das gleichnamige Schloß der Abtei Deuz zu Lehen aufträgt, 25. Mai 1326. Gerhard von Knyprode, Ritter, trägt unter Besiegelung seines Bruders Wilhelm, am 12. Mai 1378 dem Erzstift Cöln zu Lehen auf „myn Huys ind mynen Hof zu Burgel geleigen, mit vunf hoven artlandz ind mit drittehalver hoven weyden ind wyden, ind vort mit allen yren zubehoirten, so wie der abt ind dat goitzhuys van Bruwylre dat gut vurziden gehatt hant“. Gerhard von Knyprode kommt noch 1397 vor. Des Hochmeisters Brudersohn und Pathe war Winrich von Kniprode, der zu Bologna und Orléans dem Studium der Rechte oblag, 1377 als Domherr zu Mainz und Canonicus zu St. Paul binnen Lüttich bezeichnet wird, am 15. Nov. 1383 als *Provisor ecclesiae Osiliensis* austritt, zu Pfingsten 1385 in Königsberg die Investitur über das Bisthum Oesel empfing, und am 5. Nov. 1419 das Zeitliche gesegnete. Sein Oheim, Comthur zu Danzig um 1338, zu Balga 1341, Ordensmarschalk 1341, hatte als Großcomthur und erster Rath

des Hochmeisters seit 1346 die eigentliche Landesverwaltung mit seltener Auszeichnung geleitet. Als ein ächter Sohn Ripuariens groß und stark von Leibe, besaß er zugleich die würdigste, eine wahrhaft fürstliche Haltung.

Vor Allem mußte einem Einfalle der Lithauer, die bereits im Anzuge, vorgebeugt werden. Der Hochmeister suchte darum das östliche Schamaiten heim 1352, erlitt jedoch auf seinem Rückzuge bedeutende Einbuße durch die Schuld der Elemente. Als ein brausender Waldstrom ergossen sich hierauf die Feinde über Samland, ungestraft die ärgsten Verheerungen anrichtend, nur daß Kynstuttes Sohn, Patirke der Fürst von Smolensk, unweit Labiau schwere Niederlage erlitt und auf der Flucht Gefahr lief, in der Deime zu ertrinken. Aus dem Wasser hat ihn der Sieger, Henning Schindekopf, der Comthur, eigenhändig herausgezogen, und dem Vater den geretteten Sohn als das kostbarste Geschenk zugeschickt. Die unausgesetzten Feindseligkeiten hielten den Hochmeister aber keineswegs ab, auch mit den innern Angelegenheiten seines Staates sich zu beschäftigen. Er verfügte eine allgemeine Visitation der Ordenshäuser, er traf mancherlei heilsame Anordnungen, den Städten zum Besten. Daß er aber sich bemühete, ihre Bevölkerung für den Krieg zu bilden, dieses muß, nach seinem Standpunkte, zu einem argen Fehler ihm angerechnet werden. Der Adel ist auf das Schwert gegründet, zu dessen Führung auch die übrigen Stände heranziehen, ergibt sich beinahe gleichbedeutend mit der Entwaffnung eines nothwendig in der Minorität sich befindenden Standes. Ein solches Ereigniß mußte freilich, früh oder spät, über Preussen kommen, dasselbe aber zu beschleunigen, bleibt ab Seiten des Regenten eines adelichen Staates, dessen Heere fortwährend durch Kreuzfahrer sich ergänzen konnten, eine unverzeihliche Verblendung.

Für die Fortsetzung des Krieges mit den Lithauern ergab sich die zweimalige Feuersbrunst, durch welche die Burg Ragnit verheert wurde, als ein Hinderniß von Belang. Ihren Wiederaufbau nicht einzig der Sorge Kunos von Hattstein, des Comthurs, überlassend, begab sich der Hochmeister selbst auf Ort und Stelle, und geschah es, daß er, einige Anordnungen für den Bau

treffend, stürzte und den rechten Schenkel brach, ein Unfall, der zu längerer Unthätigkeit ihn verdammte, namentlich ihn verhinderte, der Kreuzfahrt von 1357 sich anzuschließen. Dafür hatten sich in ungewöhnlicher Anzahl bewaffnete Pilger aus Deutschland, Frankreich, England und Schotland eingefunden. An der Spitze der Deutschen wird ein *Marchio Nurenbergensis*, wohl ein Burggraf von Nürnberg, unter den Franzosen ein *nobilis dominus de Barkun* genannt. Von diesem schreibt de Wal, III. 349: „*Il y avoit parmi les François un Prince ou Grand-Seigneur, dont le nom n'a pas été conservé, pour avoir été mal écrit par les anciens, et que Schutz croit, mal-à-propos, un comte de Bourgogne; celui-ci étoit à la téte d'un corps nombreux de cavaliers armés de toutes pièces.* Gewiß richtig!" fügt der gelehrte Geschichtschreiber von Preussen hinzu, „denn den Namen Burgund weiß Wigand recht gut zu schreiben, und er muß hier offenbar einen ganz andern edeln Herrn haben bezeichnen wollen. Wir haben den Namen gelassen, wie wir ihn gefunden." Der edle Herr von Barkun ist der von Froissart vielfältig gefeierte Gaston Phöbus Vicomte von Béarn und Graf von Foix. Samt seinem Vetter, dem Captal von Buch, hatte er sich aufgemacht, die Heiden zu bestreiten, es beschränkten sich aber des Feldzugs Verrichtungen auf die Verheerung von Schamaiten. Wenig befriedigt mit solchem Ergebniß, begaben sich der Vicomte von Béarn und sein Vetter auf die Rückreise, welche Schweden und Norwegen berührt haben muß. Denn es schreibt Phöbus in seinem Werke *des Déduits de la chasse*, c. 2. von dem *rangier* oder Rennthier handelnd: „*j'en ay veu en Nourvegue et Xuedene, et en a oultremer, mais en Romain pays en ay je pou veus,*" eine Stelle, welche durch die Herausgeber auf die unverantwortlichste Weise verunstaltet worden. Bei ihnen heißt es, „*mais en Romain pays en ay plus veu,*" woraus Naturforscher von Belang, Buffon namentlich, den Schluß zogen, daß einstens das Rennthier in Frankreich heimisch gewesen. Kaum nach Frankreich zurückgekehrt, vernahmen die beiden Reisenden die Märe von der Noth der Königin in Meaux; schnell haben sie

dahin sich gewendet, und der Bedrängten jenen Ritterdienst geleistet, der Abth. II. Bd. 2. S. 360—361 besprochen.

Der Captal von Buch, Johann III. von Grailly, war der Urenkel eines Johannes von Grailly, von dem gelegentlich der Vertheidigung von Ptolemais 1291 Rede gewesen. Dem Urgroßvater nicht allerdings ähnlich, hat der Captal, in seiner unverbrüchlichen Anhänglichkeit zu England den Franzosen Zeitlebens ein Schrecken, mit dem Ruhme seiner Thaten die Christenheit erfüllt, und dem großen Meister Froissart Gelegenheit gegeben, eines der grandiosesten Bilder aus der Ritterzeit aufzustellen, während daneben der Captal eine der drei Hauptperioden in der Geschichte des Krieges auf das Bestimmteste markirt. In den Kriegen der Römer bewundert man die Massen und zugleich die ausgezeichneten Persönlichkeiten, durch welche sie in Bewegung gesetzt, geleitet werden; in den Kriegen der neuesten Zeit verschwinden die Führer ganz eigentlich neben den dazu verwendeten unübersehbaren Streitkräften. Die Kriege des Mittelalters hingegen, für welche nur sparsame Kräfte in Anspruch genommen werden konnten, beruheten einzig und allein auf der Persönlichkeit des Anführers, wie das besonders in Froissarts Darstellung der Schlacht von Cocherel, die zugleich der treueste Spiegel des Ritterthums, ausgeführt. Darum mag das von Meisterhand gefertigte Gemälde hier Platz finden.

„Pendant que ces besognes, ces pourvéances et ces seigneurs s'ordonnoient, s'approchoient aussi les François et les Navarrois en Normandie; et jà étoit venu en la cité d'Evreux le captal de Buch, qui là faisoit son amas et son assemblée aussi de gens d'armes et de compagnons partout où il les pouvoit avoir. Si parlerons de lui et de monseigneur Bertran du Guesclin, et d'une belle journée de bataille qui fut le jeudi devant Trinité, que le duc de Normandie devoit être couronné et consacré à roi de France, ainsi qu'il fut en l'église cathédrale de Reims.

„Quand messire Jean de Grailly, dit et nommé captal de Buch, eut fait son amas et son assemblée en la cité d'Evreux, d'archers et de brigands, il ordonna ses besognes; et laissa en la dite ville et cité capitaine un chevalier qui

s'appeloit Leger d'Orgesi, et envoya à Conches messire Guy de Gauville pour faire frontière sur le pays; et puis se partit d'Evreux à tous ses gens d'armes et ses archers; car il entendit que les François chevauchoient, mais il ne savoit quel part. Si se mit aux champs, en grand désir d'eux trouver. Si nombra ses gens et se trouva sept cents lances, trois cents archers et bien cinq cents autres hommes aidables.

„Là étoient de-lez lui plusieurs bons chevaliers et écuyers, et par espécial un banneret du royaume de Navarre qui s'appeloit le sire de Saux. Et le plus grand après et le plus appert et qui tenoit la plus grand'route de gens d'armes et d'archers, c'étoit un chevalier d'Angleterre qui s'appeloit Jean Juviel. Si y étoient messire Pierre de Saquenville, messire Bertran du Franc, le bascle de Mareuil, messire Guillaume de Gauville, et plusieurs autres, tous en grand volonté de rencontrer monseigneur Bertran et ses gens et d'eux combattre. Si tiroient à venir devers Pacy et le Pont-de-l'Arche; car bien pensoient que les François passeroient la rivière de Seine; voire si ils ne l'avoient jà passée. Or avint que, droitement le mercredi de la Pentecôte, si comme le captal et sa route chevauchoient au dehors d'un bois, ils encontrèrent d'aventure un héraut qui s'appeloit le roi Faucon, et étoit cil au matin parti de l'ost des François. Si très tôt que le captal le vit, bien le reconnut, car il étoit héraut au roi d'Angleterre; et lui demanda dont il venoit, et si il avoit nulles nouvelles des François. „„En nom Dieu, monseigneur, dit-il, oil: je me partis hui matin d'eux et de leur route; et vous quèrent aussi et ont grand désir de vous trouver.““ — „„Et quel part sont-ils, dit le captal, sont-ils deçà le Pont-de-l'Arche ou delà.““ — „„En nom Dieu, dit Faucon, sire, ils ont passé le Pont-de-l'Arche et Vernon, et sont maintenant, je crois, assez près de Pacy.““ — „„Et quels gens sont-ils, dit le captal, et quels capitaines ont-ils? Dis-le moi, je t'en prie, doux Faucon.““ — „„En nom Dieu, sire, ils sont bien mille et cinq cents combattans, et toutes bonnes gens d'armes. Si y sont messire Bertran du Guesclin qui a la plus grand'route de Bretons, le comte de Aucerre, le vi-

comte de Beaumont, messire Louis de Châlons, le sire de Beaujeu, monseigneur le maître des arbalétriers, messire l'archiprêtre, messire Oudart de Renty; et si y sont de Gascogne, votre pays, les gens le seigneur de Labreth, messire Petiton de Curton et messire Perducas de Labreth; et si y est messire Aymon de Pommiers et messire le soudich de l'Estrade." " *Quand le captal ouit nommer les Gascons si fut durement émerveillé, et rougit tout de félonnie, et repliqua sa parole en disant:* „„*Faucon, Faucon est-ce à bonne vérité que tu dis que ces chevaliers de Gascogne que tu nommes sont là, et les gens le seigneur de Labreth?*" " — „„*Sire, dit le héraut, par ma foi, oil.*" " — „„*Et où est le sire de Labreth, dit le captal?*" " — „„*En nom Dieu, sire, répondit Faucon, il est à Paris de-lez le régent le duc de Normandie qui s'appareille fort pour aller à Reims; car on dit partout communément que dimanche qui vient il se fera sacrer et couronner.*" " *Adonc mit le captal sa main à sa tête, et dit ainsi que par mautalent:* „„*Par le cap Saint-Antoine! Gascons contre Gascons s'éprouveront.*" "

„*Adonc parla le roi Faucon pour Pierre, un héraut que l'archiprêtre envoyoit là; et dit au captal:* „„*Monseigneur, assez près de ci m'attend un héraut que l'archiprêtre envoie devers vous, lequel archiprêtre, à ce que je entends par le héraut, parleroit volontiers à vous.*" " *Dont répondit le captal et dit à Faucon:* „„*Faucon, dites à ce héraut françois qu'il n'a que faire plus avant, et qu'il dise à l'archiprêtre que je ne vueil nul parlement à lui.*" " *Adonc s'avança messire Jean Juviel, et dit:* „„*Sire, pourquoi? espoir est-ce pour notre profit.*" " *Dont dit le captal:* „„*Jean, Jean, non est; mais est l'archiprêtre si baretierre que, s'il venoit jusques à nous, en nous contant jangles et bourdes, il aviseroit et imagineroit notre force et nos gens: si nous pourroit tourner à grand dommage et à grand contraire: si n'ai cure de ces grands parlemens.*" " *Adonc retourna le roi Faucon devers Pierre son compagnon qui l'attendoit au coron d'une haye, et excusa monseigneur le captal bien et sagement, tant que le héraut françois en fut tout content; et rapporta arrière à l'archiprêtre tout ce que Faucon lui avoit dit.*

„Ainsi eurent les Navarrois et les François connoissance les uns des autres, par le rapport des deux hérauts. Si se conseillèrent et avisèrent sur ce, et s'adressèrent ainsi que pour trouver l'un l'autre. Quand le captal eut ouï dire à Faucon quel nombre de gens d'armes les François étoient et qu'ils étoient bien quinze cents, il envoya tantôt certains messages en la cité d'Evreux devers le capitaine, en lui signifiant que il fist vider et partir toutes manières de jeunes compagnons armés dont on se pouvoit aider, et traire devers Coucherel; car il pensoit bien que là en cel endroit trouveroit-il les François; et sans faute, quelque part qu'il les trouvât, il les combattroit. Quand ces nouvelles vinrent en la cité d'Evreux à monseigneur Leger d'Orgesy, il les fit crier et publier, et commanda étroitement que tous ceux qui à cheval étoient incontinent se traissent devers le captal. Si en partirent de rechef plus de six vingt compagnons jeunes, de la nation de la ville.

„Ce mercredi se logea à heure de nonne le captal sur une montagne et ses gens tout environ: et les François qui les désiroient à trouver chevauchèrent avant, et tant qu'ils vinrent sur la rivière que on appelle au pays Yton, et court autour devers Evreux, et naît de bien près de Conches; et se logèrent tout aisément ce mercredi, à heure de relevée, en deux beaux prés tout au long de celle rivière. Le jeudi matin se délogèrent les Navarrois et envoyèrent leurs coureurs devant pour savoir si ils orroient nulles nouvelles des François; et les François envoyèrent aussi les leurs pour savoir si ils orroient nulles telles nouvelles des Navarrois. Si en rapportèrent chacun à sa partie, en moins d'espace que de deux lieues, certaines nouvelles; et chevauchoient les Navarrois, ainsi que Faucon les menoit, droit à l'adresse le chemin qu'il étoit venu. Si vinrent environ une heure de prime sur les plains de Coucherel, et virent les François devant eux qui jà ordonnoient leurs batailles; et y avoit grand'foison de bannières et de pennons, et étoient par semblant plus tant et demi qu'ils n'étoient. Si s'arrêterent les dits Navarrois tout cois au dehors d'un petit bois qui là sied; et puis se trairent avant les capitaines et se mirent en ordonnance.

„Premièrement ils firent trois batailles bien et faiticement tous à pied, et envoyèrent leurs chevaux, leurs malles et leurs garçons en ce petit bois qui étoit de-lez eux; et établirent monseigneur Jean Juviel en la première bataille, et lui ordonnèrent tous les Anglois, hommes d'armes et archers. La seconde eut le captal de Buch, et pouvoient bien être en sa bataille quatre cents combattans, que uns que autres. Si étoient de-lez le captal de Buch le sire de Saux en Navarre, un jeune chevalier, et sa bannière, et messire Guillaume de Gauville, et messire Pierre de Saquenville. La tierce eurent trois autres chevaliers, messire le bascle de Mareuil, messire Bertran du Franc et messire Sanse Lopin; et étoient aussi environ quatre cents armures de fer. Quand ils eurent ordonné leurs batailles, ils ne s'éloignèrent point trop l'une de l'autre, et prirent l'avantage d'une montagne qui étoit à la droite main entr'eux et le bois, et se rangèrent tous de front sur celle montagne pardevant leurs ennemis; et mirent encore, par grand avis, le pennon du captal en un fort buisson épineux, et ordonnèrent là entour soixante armures de fer pour le garder et défendre. Et le firent par manière d'étendard pour eux rallier, si par force d'armes ils étoient épars; et ordonnèrent encore que point ne se devoient partir, ni descendre de la montagne pour chose qui avenist; mais si on les vouloit combattre on les allât là quérir.

„Tout ainsi ordonné et rangé se tenoient Navarrois et Anglois d'un côte sur la montagne que je vous dis. Pendant ce ordonnoient les François leurs batailles, et en firent trois et une arrière-garde. La première bataille eut messire Bertran du Guesclin atout les Bretons, dont je vous en nommerai aucuns chevaliers et écuyers, premièrement monseigneur Olivier de Mauny et monseigneur Hervé de Mauny, monseigneur Eon de Mauny frères et neveux dudit monseigneur Bertran, monseigneur Geoffroy Feiron, monseigneur Allain de Saint-Pol, monseigneur Robert de Guite, monseigneur Eustache et monseigneur Allain de la Houssoye, monseigneur Robert de Saint-Pere, monseigneur Jean le Boier, monseigneur Guillaume Bodin, Olivier de Quoiquen, Lucas de Maillechat, Geffroy de

Quedillac, Geffroy Palen, Guillaume du Hallay, Jean de Pairigny, Sevestre Budes, Berthelot d'Angoullevent, Olivier Feiron, Jean Feiron son frère et plusieurs autres bons chevaliers et écuyers que je ne puis mie tous nommer; et fut ordonné pour assembler à la bataille du captal. La seconde, le comte d'Aucerre; et si étoient avecques lui gouverneurs de celle bataille le vicomte de Beaumont et messire Baudoin d'Ennequins maître des arbalétriers; et eurent avec eux les François, les Normands et les Picards, monseigneur Oudart de Renty, monseigneur Enguerran d'Eudin, monseigneur Louis de Havesquerkes et plusieurs autres barons, chevaliers et écuyers. La tierce eut l'archiprêtre et les Bourguignons; avec lui monseigneur Louis de Châlons, le seigneur de Beaujeu, monseigneur Jean de Vienne, monseigneur Guy de Trelay, messire Hugues de Vienne et plusieurs autres; et devoit assembler cette bataille au bascle de Mareuil et à sa route. Et l'autre bataille qui étoit pour arrière-garde, étoit toute pure de Gascons, desquels messire Aymon de Pommiers, monseigneur le soudich de l'Estrade, messire Perducas de Labreth et monseigneur Petiton de Curton furent souverains et meneurs. Or eurent là ces chevaliers gascons un grand advis: ils imaginèrent tantôt l'ordonnance du captal et comment ceux de son côté avoient mis et assis son pennon sur un buisson, et le gardoient aucuns des leurs, car ils en vouloient faire étendard. Si dirent ainsi: „„Il est de nécessité que quand nos batailles seront assemblées, nous nous traions de fait, et adressons de grand'volonté, droit au pennon du captal, et nous mettrons en peine du conquerre: si nous le pouvons avoir, nos eunemis en perdront moult de leur force et seront en péril d'être déconfits."" Encore avisèrent ces dits Gascons une autre ordonnance qui leur fût moult profitable, et qui leur parfit leur journée.

„Assez tôt après que les François eurent ordonné leurs batailles, les chefs des seigneurs se mirent ensemble et se conseillèrent un grand temps comment ils se maintiendroient; car ils véoient leurs ennemis grandement sur leur avantage. Là dirent les Gascons dessus nommés une parole qui fut vo-

lontiers ouïe: „„Seigneurs, bien savons que au captal a un aussi preux chevalier et conforté de ses besognes que on trouveroit aujourd'huy en toutes terres; et tant comme il sera sur la place et pourra entendre à combattre il nous portera trop grand dommage: si ordonnons que nous mettions à cheval trente des notres, tous des plus apperts et plus hardis par avis, et ces trente n'entendront à autre chose fors à eux adresser vers le captal; et pendant que nous entendrons à conquerre son pennon, ils se mettront en peine, par la force de leurs coursiers et de leurs bras, à dérompre la presse et de venir jusques au captal; et de fait ils prendront le dit captal, et trousseront, et l'emporteront entr'eux, et mèneront à sauveté quelque part, et jà n'y attendront fin de bataille. Nous disons aussi que, si il peut être pris ni retenu par telle voie, la journée sera notre, tant fort seront ébahis les gens de sa prise.““ Les chevaliers de France et de Bretagne qui là étoient, accordèrent ce conseil légèrement, et dirent que c'étoit un bon avis, et que ainsi seroit fait. Si trièrent et élurent tantôt entr'eux et leurs batailles trente hommes d'armes des plus hardis et plus entreprenans par avis qui fussent en leurs routes, et furent montés ces trente, chacun sur bons coursiers, les plus légers et plus roides qui fussent en la place, et se trairent d'un lez sur les champs, avisés et informés quel chose ils devoient faire; et les autres demeurèrent tous à pied sur les champs en leur ordonnance, ainsi qu'ils devoient être.

„Quand ceux de France eurent tout ordonné à leur avis leurs batailles, et que chacun savoit quel chose il devoit faire, ils regardèrent entr'eux et pourparlèrent longuement quel cri pour la journée ils crieroient, et à la quelle bannière ou pennon ils se retrairoient. Si y furent grand temps sur un état que de crier Notre-Dame, Aucerre! et de faire pour ce jour leur souverain le comte d'Aucerre. Mais le dit comte ne s'y voult oncques accorder, ainçois se excusa moult doucement, en disant: „„Seigneurs, grands mercis de l'honneur que vous me portez et voulez faire; mais tant comme à présent je ne vueil pas cette, car je suis encore trop jeune pour

encharger si grand faix et telle honneur; et c'est la première journée arrêtée où je fusse oncques; pourquoi vous prendrez un autre que moi. Ci sont plusieurs bons chevaliers, monseigneur Bertran, monseigneur l'archiprêtre, monseigneur le maître des arbalétriers, monseigneur Louis de Châlons, monseigneur Aymon de Pommiers, monseigneur Oudart de Renty, qui ont été en plusieurs grosses besognes et journées arrêtées, et savent mieux comment tels choses se doivent gouverner que je ne fais; si m'en déportez, et je vous en prie.“ “ Adonc regardèrent les chevaliers qui là étoient l'un l'autre, et lui dirent: „„Comte d'Aucerre, vous êtes le plus grand de mise, de terre et de lignage qui soit ci, si pouvez bien par droit être chef.“ “ — „„Certes, seigneurs, vous dites votre courtoisie, je serai aujourd'hui votre compain, et vivrai et mourrai et attendrai l'aventure de-lez vous; mais de souveraineté n'y vueil-je point avoir.“ “ Adonc regardèrent-ils l'un l'autre lequel donc ils ordonneroient. Si y fut avisé et regardé pour le meilleur chevalier de la place, et qui plus s'étoit combattu de la main, et qui mieux savoit aussi comment tels choses se doivent maintenir, messire Bertran du Guesclin. Si fut ordonné de commun accord que on crieroit, Notre-Dame, Guesclin! et que on s'ordonneroit celle journée du tout par le dit messire Bertran.

„Toutes choses faites et établies, et chacun sire dessous sa bannière ou son pennon, ils regardoient leurs ennemis qui étoient sur le tertre et point ne partoient de leur fort, car ils ne l'avoient mie en conseil ni en volonté; dont moult ennuyoit aux François, pourtant que ils les véoient grandement en leur avantage, et aussi que le soleil commençoit haut à monter, qui leur étoit un grand contraire, car il faisoit malement chaud. Si le ressoignoient tous les plus surs; car encore n'avoient-ils troussé ni porté vin ni vitaille avecques eux, qui rien leur vaulsist, fors aucuns seigneurs qui avoient petits flacons pleins de vin, qui tantôt furent vidés. Et point ne s'en étoient pourvus ni avisés du matin, pour ce qu'ils se cuidoient tantôt combattre que ils seroient là venus. Et non firent, ainsi qu'il apparut; mais les détrièrent les Anglois et

les Navarrois par soutiveté ce qu'ils purent; et fut plus de remontée ainçois qu'ils se missent ensemble pour combattre. Quand les seigneurs de France en virent le convine, ils se remirent ensemble par manière de conseil, à savoir comment ils se maintiendroient, et si on les iroit combattre ou non. A ce conseil n'étoient-ils mie bien d'accord, car les aucuns vouloient que on les allât requérir et combattre, comment qu'il fût, et que c'étoit grand blâme pour eux quand tant y mettoient: là débattoient les aucuns mieux avisés ce conseil, et disoient que si on les alloit combattre au parti où ils étoient, et ainsi arrêtés sur leur avantage, on se mettroit en très grand péril; car des cinq ils auroient les trois. Finablement ils ne pouvoient être d'accord de eux aller combattre. Bien véoient et considéroient les Navarrois la manière d'eux, et disoient: „„Véez les ci, ils viendront tantôt à nous pour nous combattre, et en sont en grand volonté.""

„Là avoit aucuns chevaliers et écuyers normands, prisonniers, entre les Anglois et Navarrois, qui étoient recrus selon leur foi, et les laissoient paisiblement leurs maîtres aller et chevaucher, pourtant qu'ils ne se pouvoient armer devers les François. Si disoient ces prisonniers aux seigneurs de France: „„Seigneurs, avisez vous, car si la journée d'huy se départ sans bataille, vos ennemis seront demain trop grandement reconfortés; car on dit entre eux que messire Louis de Navarre y doit venir avec bien trois cents lances."" Si que ces paroles inclinèrent grandement les chevaliers et les écuyers de France à combattre, comment qu'il fût, les Navarrois, et en furent tous appareillés et ahatis par trois ou quatre fois. Mais toujours vainquoient les plus sages, et disoient: „„Seigneurs, attendons encore un petit et véons comment ils se maintiendront; car ils sont bien si grands et si présompcieux que ils nous désirent autant à combattre, que nous faisons eux."" Là en y avoit plusieurs durement foulés et mal menés pour la grand chaleur que il faisoit; car il étoit sur l'heure de nonne: si avoient jeuné toute la matinée, et étoient armés, et ferus du soleil parmi leurs armures qui étoient échauffées. Si disoient bien les dits François: „„Si

nous allons combattre ni lasser contre cette montagne, au parti où nous sommes, nous serons perdus d'avantage; mais retraions nous mais-huy en nos logis, et demain aurons autre conseil.“ “ Ainsi étoient-ils en diverses opinions.

„Quand les chevaliers de France, qui ces gens, sur leur honneur, avoient à conduire et à gouverner, virent que les Navarrois et Anglois d'une sorte ne partiroient point de leur fort, et que' il étoit jà haute nonne, et si oyoient les paroles que les prisonniers françois qui venoient de l'ost des Navarrois leur disoient, et si véoient la greigneur partie de leurs gens durement foulés et travaillés pour le chaud, si leur tournoit à grand'déplaisance; si se remirent ensemble et eurent autre conseil, par l'avis de messire Bertran du Guesclin qui étoit leur chef et à qui ils obéissoient. „„Seigneurs, dit-il, nous véons que nos ennemis nous détrient à combattre; et si en ont grand'volonté, si comme je pense; mais point ne descendront de leur fort, si ce n'est par un parti que je vous dirai. Nous ferons semblant de nous retraire, et de non combattre mes-hui; aussi sont nos gens durement foulés et travaillés par le chaud; et ferons tous nos varlets, nos harnois et nos chevaux passer tout bellement et ordonnément outre ce pont et retraire à nos logis, et toujours nous tiendrons sur aile et entre nos batailles en aguet, pour voir comment ils se maintiendront; si ils nous désirent à combattre, ils descendront de leur montagne et nous viendront requerre tout au plein. Tantôt que nous verrons leur convine, si ils le font ainsi, nous serons tous appareillés de retourner sur eux; et ainsi les aurons nous mieux à notre aise.“ “ Ce conseil fut arrêté de tous, et le retinrent pour le meilleur entr'eux. Adonc se retraist chacun sire entre ses gens et dessous sa bannière ou pennon, ainsi comme il devoit être; et puis sonnèrent leurs trompettes et firent grand semblant d'eux retraire, et commandèrent tous chevaliers et écuyers et gens d'armes leurs varlets et garçons à passer le pont et mettre outre la rivière leurs harnois. Si en passèrent plusieurs en cel état, et presque ainsi que tous, et puis aucunes gens d'armes faintement. Quand messire Jean Juviel, qui étoit appert chevalier et vi-

goureux durement, et qui avoit grand désir des François combattre, apperçut la manière comment ils se retraioient, si dit au captal: „„Sire, sire, descendons appertement; ne vées-vous pas comment les François s'enfuient?““ Dont répondit le captal et dit: „„Messire Jean, messire Jean, ne croyez jà que si vaillans hommes qu'ils sont s'enfuient ainsi; il ne le font fors que par malice et pour nous attraire.““ Adonc s'avança messire Jean Juviel qui moult en grand désir étoit de combattre, et dit à ceux de sa route, et en écriant Saint-George! „„Passez avant! qui m'aime si me suive, je m'en vais combattre.““ Donc se hâta, son glaive en son poing, pardevant toutes les batailles; et jà étoit avalé jus de la montagne, et une partie de ses gens, ainçois que le captal se partit. Quand le captal vit que c'étoit acertes et que Jean Juviel s'en alloit combattre sans lui, si le tint à grand'présomption et dit à ceux qui de-lez lui étoient: „„Allons, descendons la montagne appertement, messire Jean Juviel ne se combattra point sans moi.““ Donc s'avancèrent toutes les gens du captal, et il premièrement, son glaive en son poing. Quand les François qui étoient en aguet le virent venu et descendu au plain, si furent tous réjouis et dirent entr'eux: „„Vées ci ce que nous demandions huy tout le jour.““ Adonc retournèrent-ils tous à un faix, en grand'volonté de recueillir leurs ennemis, et écrièrent d'une voix: Notre-Dame, Guesclin! Si s'adressèrent leurs bannières devers les Navarrois, et commencèrent les batailles à assaillir de toutes parts et tous à pied. Et vées ci venir monseigneur Jean Juviel tout devant, le glaive au poing, qui courageusement vint assembler à la bataille des Bretons, desquels messire Bertran étoit chef; et là fit maintes grands appertises d'armes, car il fut hardi chevalier durement.

„Donc s'espardirent ces batailles, ces chevaliers et ces écuyers, sur ces plains, et commencèrent à lancer, à férir et à frapper de toutes armures ainsi que ils les avoient à main, et à entrer l'un en l'autre par vasselage, et eux combattre de grand'volonté. Là crioient les Anglois et les Navarrois d'un les: Saint-George, Navarre! et les François: Notre-

„Ainsi eurent les Navarrois et les François connoissance les uns des autres, par le rapport des deux hérauts. Si se conseillèrent et avisèrent sur ce, et s'adressèrent ainsi que pour trouver l'un l'autre. Quand le captal eut ouï dire à Faucon quel nombre de gens d'armes les François étoient et qu'ils étoient bien quinze cents, il envoya tantôt certains messages en la cité d'Evreux devers le capitaine, en lui signifiant que il fist vider et partir toutes manières de jeunes compagnons armés dont on se pouvoit aider, et traire devers Coucherel; car il pensoit bien que là en cel endroit trouveroit-il les François; et sans faute, quelque part qu'il les trouvât, il les combattroit. Quand ces nouvelles vinrent en la cité d'Evreux à monseigneur Leger d'Orgesy, il les fit crier et publier, et commanda étroitement que tous ceux qui à cheval étoient incontinent se traissent devers le captal. Si en partirent de rechef plus de six vingt compagnons jeunes, de la nation de la ville.

„Ce mercredi se logea à heure de nonne le captal sur une montagne et ses gens tout environ: et les François qui les désiroient à trouver chevauchèrent avant, et tant qu'ils vinrent sur la rivière que on appelle au pays Yton, et court autour devers Evreux, et naît de bien près de Conches; et se logèrent tout aisément ce mercredi, à heure de relevée, en deux beaux près tout au long de celle rivière. Le jeudi matin se délogèrent les Navarrois et envoyèrent leurs coureurs devant pour savoir si ils orroient nulles nouvelles des François; et les François envoyèrent aussi les leurs pour savoir si ils orroient nulles telles nouvelles des Navarrois. Si en rapportèrent chacun à sa partie, en moins d'espace que de deux lieues, certaines nouvelles; et chevauchoient les Navarrois, ainsi que Faucon les menoit, droit à l'adresse le chemin qu'il étoit venu. Si vinrent environ une heure de prime sur les plains de Coucherel, et virent les François devant eux qui jà ordonnoient leurs batailles; et y avoit grand foison de bannières et de pennons, et étoient par semblant plus tant et demi qu'ils n'étoient. Si s'arrêterent les dits Navarrois tout cois au dehors d'un petit bois qui là sied; et puis se trairent avant les capitaines et se mirent en ordonnance.

„Premièrement ils firent trois batailles bien et faiticement tous à pied, et envoyèrent leurs chevaux, leurs malles et leurs garçons en ce petit bois qui étoit de-lez eux; et établirent monseigneur Jean Juviel en la première bataille, et lui ordonnèrent tous les Anglois, hommes d'armes et archers. La seconde eut le captal de Buch, et pouvoient bien être en sa bataille quatre cents combattans, que uns que autres. Si étoient de-lez le captal de Buch le sire de Saux en Navarre, un jeune chevalier, et sa bannière, et messire Guillaume de Gauville, et messire Pierre de Saquenville. La tierce eurent trois autres chevaliers, messire le bascle de Mareuil, messire Bertran du Franc et messire Sanse Lopin; et étoient aussi environ quatre cents armures de fer. Quand ils eurent ordonné leurs batailles, ils ne s'éloignèrent point trop l'une de l'autre, et prirent l'avantage d'une montagne qui étoit à la droite main entr'eux et le bois, et se rangèrent tous de front sur celle montagne pardevant leurs ennemis; et mirent encore, par grand avis, le pennon du captal en un fort buisson épineux, et ordonnèrent là entour soixante armures de fer pour le garder et défendre. Et le firent par manière d'étendard pour eux rallier, si par force d'armes ils étoient épars; et ordonnèrent encore que point ne se devoient partir, ni descendre de la montagne pour chose qui avenist; mais si on les vouloit combattre on les allât là quérir.

„Tout ainsi ordonné et rangé se tenoient Navarrois et Anglois d'un côte sur la montagne que je vous dis. Pendant ce ordonnoient les François leurs batailles, et en firent trois et une arrière-garde. La première bataille eut messire Bertran du Guesclin atout les Bretons, dont je vous en nommerai aucuns chevaliers et écuyers, premièrement monseigneur Olivier de Mauny et monseigneur Hervé de Mauny, monseigneur Eon de Mauny frères et neveux dudit monseigneur Bertran, monseigneur Geoffroy Feiron, monseigneur Allain de Saint-Pol, monseigneur Robert de Guite, monseigneur Eustache et monseigneur Allain de la Houssoye, monseigneur Robert de Saint-Pere, monseigneur Jean le Boier, monseigneur Guillaume Bodin, Olivier de Quoiquen, Lucas de Maillechat, Geffroy de

Quedillac, Geffroy Palen, Guillaume du Hallay, Jean de Pairigny, Sevestre Budes, Berthelot d'Angoullevent, Olivier Feiron, Jean Feiron son frère et plusieurs autres bons chevaliers et écuyers que je ne puis mie tous nommer; et fut ordonné pour assembler à la bataille du captal. La seconde, le comte d'Aucerre; et si étoient avecques lui gouverneurs de celle bataille le vicomte de Beaumont et messire Baudoin d'Ennequins maître des arbalétriers; et eurent avec eux les François, les Normands et les Picards, monseigneur Oudart de Renty, monseigneur Enguerran d'Eudin, monseigneur Louis de Havesquerkes et plusieurs autres barons, chevaliers et écuyers. La tierce eut l'archiprêtre et les Bourguignons; avec lui monseigneur Louis de Châlons, le seigneur de Beaujeu, monseigneur Jean de Vienne, monseigneur Guy de Trelay, messire Hugues de Vienne et plusieurs autres; et devoit assembler cette bataille au bascle de Mareuil et à sa route. Et l'autre bataille qui étoit pour arrière-garde, étoit toute pure de Gascons, desquels messire Aymon de Pommiers, monseigneur le soudich de l'Estrade, messire Perducas de Labreth et monseigneur Petiton de Curton furent souverains et meneurs. Or eurent là ces chevaliers gascons un grand advis: ils imaginèrent tantôt l'ordonnance du captal et comment ceux de son côté avoient mis et assis son pennon sur un buisson, et le gardoient aucuns des leurs, car ils en vouloient faire étendard. Si dirent ainsi: „„Il est de nécessité que quand nos batailles seront assemblées, nous nous traions de fait, et adressons de grand'volonté, droit au pennon du captal, et nous mettrons en peine du conquerre: si nous le pouvons avoir, nos ennemis en perdront moult de leur force et seront en péril d'être déconfits.““ Encore avisèrent ces dits Gascons une autre ordonnance qui leur fût moult profitable, et qui leur parfit leur journée.

„Assez tôt après que les François eurent ordonné leurs batailles, les chefs des seigneurs se mirent ensemble et se conseillèrent un grand temps comment ils se maintiendroient; car ils véoient leurs ennemis grandement sur leur avantage. Là dirent les Gascons dessus nommés une parole qui fut vo-

lontiers ouïe: „„Seigneurs, bien savons que au captal a un aussi preux chevalier et conforté de ses besognes que on trouveroit aujourd'huy en toutes terres; et tant comme il sera sur la place et pourra entendre à combattre il nous portera trop grand dommage: si ordonnons que nous mettions à cheval trente des notres, tous des plus apperts et plus hardis par avis, et ces trente n'entendront à autre chose fors à eux adresser vers le captal; et pendant que nous entendrons à conquerre son pennon, ils se mettront en peine, par la force de leurs coursiers et de leurs bras, à dérompre la presse et de venir jusques au captal; et de fait ils prendront le dit captal, et trousseront, et l'emporteront entr'eux, et mèneront à sauveté quelque part, et jà n'y attendront fin de bataille. Nous disons aussi que, si il peut être pris ni retenu par telle voie, la journée sera notre, tant fort seront ébahis les gens de sa prise."" Les chevaliers de France et de Bretagne qui là étoient, accordèrent ce conseil légèrement, et dirent que c'étoit un bon avis, et que ainsi seroit fait. Si trièrent et élurent tantôt entr'eux et leurs batailles trente hommes d'armes des plus hardis et plus entreprenans par avis qui fussent en leurs routes, et furent montés ces trente, chacun sur bons coursiers, les plus légers et plus roides qui fussent en la place, et se trairent d'un lez sur les champs, avisés et informés quel chose ils devoient faire; et les autres demeurèrent tous à pied sur les champs en leur ordonnance, ainsi qu'ils devoient être.

„Quand ceux de France eurent tout ordonné à leur avis leurs batailles, et que chacun savoit quel chose il devoit faire, ils regardèrent entr'eux et pourparlèrent longuement quel cri pour la journée ils crieroient, et à la quelle bannière ou pennon ils se retrairoient. Si y furent grand temps sur un état que de crier Notre-Dame, Aucerre! et de faire pour ce jour leur souverain le comte d'Aucerre. Mais le dit comte ne s'y voult oncques accorder, ainçois se excusa moult doucement, en disant: „„Seigneurs, grands mercis de l'honneur que vous me portez et voulez faire; mais tant comme à présent je ne vueil pas cette, car je suis encore trop jeune pour

encharger si grand faix et telle honneur; et c'est la première journée arrêtée où je fusse oncques; pourquoi vous prendrez un autre que moi. Ci sont plusieurs bons chevaliers, monseigneur Bertran, monseigneur l'archiprêtre, monseigneur le maître des arbalétriers, monseigneur Louis de Châlons, monseigneur Aymon de Pommiers, monseigneur Oudart de Renty, qui ont été en plusieurs grosses besognes et journées arrêtées, et savent mieux comment tels choses se doivent gouverner que je ne fais; si m'en déportez, et je vous en prie.“ “ Adonc regardèrent les chevaliers qui là étoient l'un l'autre, et lui dirent: „„Comte d'Aucerre, vous êtes le plus grand de mise, de terre et de lignage qui soit ci, si pouvez bien par droit être chef.“ “ — „„Certes, seigneurs, vous dites votre courtoisie, je serai aujourd'hui votre compain, et vivrai et mourrai et attendrai l'aventure de-lez vous; mais de souveraineté n'y vueil-je point avoir.“ “ Adonc regardèrent-ils l'un l'autre lequel donc ils ordonneroient. Si y fut avisé et regardé pour le meilleur chevalier de la place, et qui plus s'étoit combattu de la main, et qui mieux savoit aussi comment tels choses se doivent maintenir, messire Bertran du Guesclin. Si fut ordonné de commun accord que on crieroit, Notre-Dame, Guesclin! et que on s'ordonneroit celle journée du tout par le dit messire Bertran.

„Toutes choses faites et établies, et chacun sire dessous sa bannière ou son pennon, ils regardoient leurs ennemis qui étoient sur le tertre et point ne partoient de leur fort, car ils ne l'avoient mie en conseil ni en volonté; dont moult ennuyoit aux François, pourtant que ils les véoient grandement en leur avantage, et aussi que le soleil commençoit haut à monter, qui leur étoit un grand contraire, car il faisoit malement chaud. Si le ressoignoient tous les plus surs; car encore n'avoient-ils troussé ni porté vin ni vitaille avecques eux, qui rien leur vaulsist, fors aucuns seigneurs qui avoient petits flacons pleins de vin, qui tantôt furent vidés. Et point ne s'en étoient pourvus ni avisés du matin, pour ce qu'ils se cuidoient tantôt combattre que ils seroient là venus. Et non firent, ainsi qu'il apparut; mais les détrièrent les Anglois et

les Navarrois par soutiveté ce qu'ils purent; et fut plus de remontée ainçois qu'ils se missent ensemble pour combattre. Quand les seigneurs de France en virent le convine, ils se remirent ensemble par manière de conseil, à savoir comment ils se maintiendroient, et si on les iroit combattre ou non. A ce conseil n'étoient-ils mie bien d'accord, car les aucuns vouloient que on les allât requérir et combattre, comment qu'il fût, et que c'étoit grand blâme pour eux quand tant y mettoient: là débattoient les aucuns mieux avisés ce conseil, et disoient que si on les alloit combattre au parti où ils étoient, et ainsi arrêtés sur leur avantage, on se mettroit en très grand péril; car des cinq ils auroient les trois. Finablément ils ne pouvoient être d'accord de eux aller combattre. Bien véoient et considéroient les Navarrois la manière d'eux, et disoient: „‚„Véez les ci, ils viendront tantôt à nous pour nous combattre, et en sont en grand'volonté.“ “

„*Là avoit aucuns chevaliers et écuyers normands, prisonniers, entre les Anglois et Navarrois, qui étoient recrus selon leur foi, et les laissoient paisiblement leurs maîtres aller et chevaucher, pourtant qu'ils ne se pouvoient armer devers les François. Si disoient ces prisonniers aux seigneurs de France: „„Seigneurs, avisez vous, car si la journée d'huy se départ sans bataille, vos ennemis seront demain trop grandement reconfortés; car on dit entre eux que messire Louis de Navarre y doit venir avec bien trois cents lances.“ “ Si que ces paroles inclinèrent grandement les chevaliers et les écuyers de France à combattre, comment qu'il fût, les Navarrois, et en furent tous appareillés et ahatis par trois ou quatre fois. Mais toujours vainquoient les plus sages, et disoient: „„Seigneurs, attendons encore un petit et véons comment ils se maintiendront; car ils sont bien si grands et si présompcieux que ils nous désirent autant à combattre, que nous faisons eux.“ “ Là en y avoit plusieurs durement foulés et mal menés pour la grand'chaleur que il faisoit; car il étoit sur l'heure de nonne: si avoient jeuné toute la matinée, et étoient armés, et ferus du soleil parmi leurs armures qui étoient échauffées. Si disoient bien les dits François: „„Si*

nous allons combattre ni lasser contre cette montagne, au parti où nous sommes, nous serons perdus d'avantage; mais retraions nous mais-huy en nos logis, et demain aurons autre conseil."" *Ainsi étoient-ils en diverses opinions.*

„Quand les chevaliers de France, qui ces gens, sur leur honneur, avoient à conduire et à gouverner, virent que les Navarrois et Anglois d'une sorte ne partiroient point de leur fort, et que' il étoit jà haute nonne, et si oyoient les paroles que lés prisonniers françois qui venoient de l'ost des Navarrois leur disoient, et si véoient la greigneur partie de leurs gens durement foulés et travaillés pour le chaud, si leur tournoit à grand'déplaisance; si se remirent ensemble et eurent autre conseil, par l'avis de messire Bertran du Guesclin qui étoit leur chef et à qui ils obéissoient. „„Seigneurs, dit-il, nous véons que nos ennemis nous détrient à combattre; et si en ont grand'volonté, si comme je pense; mais point ne descendront de leur fort, si ce n'est par un parti que je vous dirai. Nous ferons semblant de nous retraire, et de non combattre mes-hui; aussi sont nos gens durement foulés et travaillés par le chaud; et ferons tous nos varlets, nos harnois et nos chevaux passer tout bellement et ordonnément outre ce pont et retraire à nos logis, et toujours nous tiendrons sur aile et entre nos batailles en aguet, pour voir comment ils se maintiendront; si ils nous désirent à combattre, ils descendront de leur montagne et nous viendront requerre tout au plein. Tantôt que nous verrons leur convine, si ils le font ainsi, nous serons tous appareillés de retourner sur eux; et ainsi les aurons nous mieux à notre aise."" Ce conseil fut arrêté de tous, et le retinrent pour le meilleur entr'eux. Adonc se retraist chacun sire entre ses gens et dessous sa bannière ou pennon, ainsi comme il devoit être; et puis sonnèrent leurs trompettes et firent grand semblant d'eux retraire, et commandèrent tous chevaliers et écuyers et gens d'armes leurs varlets et garçons à passer le pont et mettre outre la rivière leurs harnois. Si en passèrent plusieurs en cel état, et presque ainsi que tous, et puis aucunes gens d'armes faintement. Quand messire Jean Juviel, qui étoit appert chevalier et vi-

goureux durement, et qui avoit grand désir des François combattre, apperçut la manière comment ils se retraioient, si dit au captal: „„Sire, sire, descendons appertement; ne véez-vous pas comment les François s'enfuient?"" Dont répondit le captal et dit: „„Messire Jean, messire Jean, ne croyez jà que si vaillans hommes qu'ils sont s'enfuient ainsi; il ne le font fors que par malice et pour nous attraire."" Adonc s'avança messire Jean Juviel qui moult en grand désir étoit de combattre, et dit à ceux de sa route, et en écriant Saint-George! „„Passez avant! qui m'aime si me suive, je m'en vais combattre."" Donc se hâta, son glaive en son poing, pardevant toutes les batailles; et jà étoit avalé jus de la montagne, et une partie de ses gens, ainçois que le captal se partit. Quand le captal vit que c'étoit acertes et que Jean Juviel s'en alloit combattre sans lui, si le tint à grand'présomption et dit à ceux qui de-lez lui étoient: „„Allons, descendons la montagne appertement, messire Jean Juviel ne se combattra point sans moi."" Donc s'avancèrent toutes les gens du captal, et il premièrement, son glaive en son poing. Quand les François qui étoient en aguet le virent venu et descendu au plain, si furent tous réjouis et dirent entr'eux: „„Véez ci ce que nous demandions huy tout le jour."" Adonc retournèrent-ils tous à un faix, en grand'volonté de recueillir leurs ennemis, et écrièrent d'une voix: Notre-Dame, Guesclin! Si s'adressèrent leurs bannières devers les Navarrois, et commencèrent les batailles à assaillir de toutes parts et tous à pied. Et véez ci venir monseigneur Jean Juviel tout devant, le glaive au poing, qui courageusement vint assembler à la bataille des Bretons, desquels messire Bertran étoit chef; et là fit maintes grands appertises d'armes, car il fut hardi chevalier durement.

„Donc s'espardirent ces batailles, ces chevaliers et ces écuyers, sur ces plains, et commencèrent à lancer, à férir et à frapper de toutes armures ainsi que ils les avoient à main, et à entrer l'un en l'autre par vasselage, et eux combattre de grand'volonté. Là crioient les Anglois et les Navarrois d'un lez: Saint-George, Navarre! et les François: Notre-

Dame, Guesclin! Là furent moult bons chevaliers du côté des François, premièrement messire Bertran du Guesclin, le jeune comte d'Aucerre, le vicomte de Beaumont, messire Baudouin d'Ennequins, messire Louis de Châlons, le jeune sire de Beaujeu messire Anthoine qui là leva bannière, messire Louis de Havesquerque, messire Oudart de Renty, messire Enguerrand d'Eudin; et d'autre part les Gascons qui avoient leur bataille et qui se combattoient tout à part eux; premièrement messire Aymon de Pommiers, messire Perducas de Labreth, monseigneur le soudich de l'Estrade, messire de Curton et plusieurs autres tous d'une sorte. Et s'adressèrent ces Gascons à la bataille du captal et des Gascons: aussi ils avoient grand'-volonté d'eux trouver. Là eut grand hutin et dur poignis, et fait maintes grands appertises d'armes. Et pour ce que en armes on ne doit point mentir à son pouvoir, on me pourroit demander que l'archiprêtre qui là étoit, un grand capitaine, étoit devenu, pour ce que je n'en fais nulle mention. Je vous en dirai la vérité. Si très tôt que l'archiprêtre vit l'assemblement de la bataille, et que on se combattroit, il se bouta hors des routes: mais il dit à ses gens et à celui qui portoit sa bannière: „„Je vous ordonne et commande, sur quant que vous vous pouvez mes-faire envers moi, que vous demeurez et attendez fin de journée; je me pars sans retourner; car je ne me puis huy combattre ni être armé contre aucun des chevaliers qui sont pardelà; et si on vous demande de moi si en répondez ainsi à ceux qui en parleront."" Adonc se partit-il, et un sien écuyer tant seulement, et repassa la rivière et laissa les autres convenir. Oncques François ni Bretons ne s'en donnèrent garde, pourtant que ils véoient ses gens et sa bannière, jusques en la fin de la besogne, et le cuidoient de-lez eux avoir. Or vous parlerai de la bataille, comment elle fut persévérée, et des grands appertises d'armes qui y furent faites celle journée.

„Du commencement de la bataille, quand messire Jean Juviel fut descendu et toutes gens le suivoient du plus près qu'ils pouvoient, et mêmement le captal et sa route, ils cuidèrent avoir la journée pour eux; mais il en fut tout autre-

ment. Quand ils virent que les François étoient retournés par bonne ordonnance, ils connurent tantôt que ils s'étoient forfaits: néanmoins, comme gens de grand'emprise, ils ne s'ébahirent de rien, mais eurent bonne intention de tout recouvrer par bien combattre. Si reculèrent un petit et se remirent ensemble: et puis s'ouvrirent, et firent voie à leurs archers qui étoient derrière eux, pour traire. Quand les archers furent devant, si se élargirent et commencèrent à traire de grand'manière; mais les François étoient si fort armés et pavoisés contre le trait, que oncques ils n'en furent grévés, si petit non, ni pour ce ne se laissèrent-ils point à combattre; mais entrèrent dedans les Navarrois et Anglois tous à pied, et iceux entre eux de grand'volonté. Là eut grand boutis des uns et des autres; et tolloient l'un l'autre, par force de bras et de lutter, leurs lances et leurs haches et les armures dont ils se combattoient; et se prenoient et fiançoient prisonniers l'un l'autre; et se approchoient de si près que ils se combattoient main à main si vaillamment que nul ne pourroit mieux. Si pouvez bien croire que en telle presse et en tel péril il y avoit de morts et des renversés grand'foison; car nul ne s'épargnoit d'un côté ni d'autre. Et vous dis que les François n'avoient que faire de dormir ni de reposer sur leur bride, car ils avoient gens de grand fait et de hardie entreprise à la main: si convenoit chacun acquitter loyaument à son pouvoir, et défendre son corps, et garder son pas, et prendre son avantage quand il venoit à point; autrement ils eussent été tous déconfits. Si vous dis pour vérité que les Picards et les Gascons y furent là très bonnes gens et y firent plusieurs belles appertises d'armes.

„Or vous veuil-je compter des trente qui étoient élus pour eux adresser au captal, et trop bien montés sur fleurs de coursiers. Ceux qui n'entendoient à autre chose que à leur emprise, si comme chargés étoient, s'en vinrent tout serrés là où le captal étoit, qui se combattoit moult vaillamment d'une hache, et donnoit les coups si grands que nul n'osoit l'approcher, et rompirent la presse, parmi l'aide des Gascons qui leur firent voye. Ces trente, qui étoient trop bien mon-

tés, ainsi que vous savez, et qui savoient quel chose ils devoient faire, ne vouldrent mie ressoigner la peine et le péril; mais vinrent jusques au captal et l'environnèrent, et s'arrêtèrent du tout sur lui, et le prirent et embrassèrent de fait entre eux par force, et puis vidèrent la place, et l'emportèrent en cel état. Et en ce lieu eut adonc grand débat et grand abattis et dur hutin; et se commencèrent toutes les batailles à converser celle part: car les gens du captal, qui sembloient bien forcennés, crioient: „„Rescousse au captal! rescousse!"" Néanmoins, ce ne leur put rien valoir ni aider: le captal en fut porté et ravi en la manière que je vous dis, et mis à sauveté. De quoi, à l'heure que ce avint, on ne savoit encore lesquels en auroient le meilleur.

„En ce touillis et en ce grand hutin et froissis, et que Navarrois et Anglois entendoient à suir la trace du captal qu'ils en véoient mener et porter devant eux, dont il sembloit qu'ils fussent tous forcennés, messire Aymon de Pommiers, messire Petiton de Curton, monseigneur le soudich de l'Estrade, et les gens le seigneur de Labreth d'une sorte, entendirent de grand'volonté à eux adresser au pennon du captal qui étoit en un buisson, et dont les Navarrois faisoient leur étendard. Là eut grand hutin et forte bataille, car il étoit bien gardé et de bonnes gens; et par espécial, messire le bascle de Mareuil et messire Geffroy de Roussillon y étoient. Là eut faites maintes appertises d'armes, maintes prises et maintes rescousses, et maints hommes blessés et navrés et renversés par terre. Toutes fois, les Navarrois qui là étoient delez le buisson et le pennon du captal furent ouverts et reculés par force d'armes, et mort le bascle de Mareuil et plusieurs autres, et pris messire Geffroy de Roussillon et fiancé prisonnier de monseigneur Aymon de Pommiers, et tous les autres qui là étoient ou morts ou pris, ou reculés si avant qu'il n'en étoit nulles nouvelles entour le buisson quand le pennon du captal fut pris, conquis et desciré et rué par terre. Pendant que les Gascons entendoient à ce faire, les Picards, les François, les Bretons, les Normands et les Bourguignons se combattoient d'autre part moult vaillamment; et

bien leur étoit besoin, car les Navarrois les avoient reculés; et étoit demeuré mort entre eux le vicomte de Beaumont, dont ce fut dommage; car il étoit à ce jour jeune chevalier et bien taillé de valoir encore grand'chose. Si l'avoient ses gens à grand meschef porté hors de la presse arrière de la bataille, et là le gardoient. Je vous dis, si comme j'ai ouï recorder à ceux qui y furent d'un côté et d'autre, que on n'avoit point vu la pareille bataille d'autelle qualité de gens être aussi bien combattue comme celle fut; car ils étoient tous à pied et main à main. Si s'entrelaçoient l'un dedans l'autre et s'éprouvoient au bien combattre de tels armures qu'ils pouvoient, et par espécial de ces haches donnoient-ils si grands horions que tous s'étonnoient.

„La furent navrés et durement blessés messire Petiton de Curton et monseigneur le soudich de l'Estrade, et tellement que depuis pour la journée ne se purent aider. Messire Jean Juviel, par qui la bataille commença, et qui premier moult vaillamment avoit assailli et envahi les François, y fit ce jour maintes grands appertises d'armes, et ne daigna oncques reculer, et se combattit si vaillamment et si avant qu'il fut durement blessé en plusieurs lieux au corps et au chef, et fut pris et fiancé prisonnier d'un écuyer de Bretagne dessous monseigneur Bertran du Guesclin: adonc fut-il porté hors de la presse. Le sire de Beaujeu, messire Louis de Châlons, les gens de l'archiprêtre avec grand'foison de bons chevaliers et écuyers de Bourgogne se combattoient vaillamment d'autre part, car une route de Navarrois et les gens monseigneur Jean Juviel leur étoient au devant. Et vous dis que les François ne l'avoient point d'avantage, car ils trouvoient bien dures gens d'armes merveilleusement contre eux. Messire Bertran et ses Bretons se acquittèrent loyalement et bien se tinrent toujours ensemble, en aidant l'un l'autre. Et ce qui déconfit les Navarrois et Anglois ce fut la prise du captal, qui fut pris dès le commencement, et le conquêt de son pennon où ses gens ne se purent rallier. Les François obtinrent la place, mais il leur coûta grandement de leurs gens; et y furent morts le vicomte de Beaumont, si comme

vous avez ouï, messire Baudoin d'Ennequins, maître des arbalétriers, messire Louis de Havesquerques et plusieurs autres. Et des Navarrois morts un banneret de Navarre, qui s'appeloit le sire de Saux; et grand'foison de ses gens de-lez lui, et mort le bascle de Mareuil, un appert chevalier durement, si comme dessus est dit; et aussi mourut ce jour prisonnier messire Jean Juviel. Si furent pris messire Guillaume de Gauville, messire de Saquenville, messire Geffroy de Roussillon, messire Bertran du Franc et plusieurs autres: petit s'en sauvèrent, que tous ne fussent ou morts ou pris sur la place. Cette bataille fut en Normandie assez près de Coucherel, par un jeudi, le seizième jour de mai, l'an de grâce 1364."

Einen Zustand der Ruhe, herbeigeführt durch die Ermüdung der Lithauer, benutzte der Hochmeister Winrich zur Ausführung von mancherlei, dem Interesse der Provinz zusagenden Entwürfen, wozu ich doch keineswegs die angeblichen Bemühungen um die Verbesserung der Schulen, um die Bildung gelehrter Ritter gerechnet haben will. Alles, was darüber verlautet, scheint eitel Dichtung zu sein. Zeitig fand der Meister auch ernstere Beschäftigung für seine Ritter, im Sommer 1360 wurde wiederum eine Reise nach Lithauen vorgenommen, in einer folgenden, welcher Otto der Schütz, der Landgraf von Hessen sich angeschlossen, als Feldgeschrei der den Schiffern und Rheinreisenden so bekannte Ruf Hessenland! gebraucht, in einem Ueberfall, Palmsonntag 1361, der lithauische Fürst Kynstutte zum Gefangnen gemacht. Er entsprang jedoch nach einigen Wochen der Haft auf Marienburg, um durch einen Angriff auf Sudauen und Galinderland seine Gefangenschaft dem Orden zu vergelten. Damit forderte er zu ernstlichern Anstrengungen den Hochmeister heraus. Eine bedeutende Streitmacht, der sich u. a. Graf Gerhard von Virnenburg und ein Graf von Sponheim angeschlossen, zu Feld führend, unternahm Winrich die Belagerung der Burg Kowno, und wurde sie am Osterabend 1362 erstiegen. Während hoch die Flammen aufloderten, ertönte freudig das Lied, „Christ ist erstanden," am freudigsten der Schlußreim,

Wir wollen alle fröhlich sein,
Die Heiden sind in aller Pein, Kyrie eleison!

Ein Ereigniß von Belang für den unsterblichen Krieg wurde die Schlacht bei Rudau, 17. Febr. 1370, herbeigeführt durch einen gewaltigen Einfall der Lithauer. Deren sind in der Schlacht 6000, oder gar 11,000 gefallen, die Sieger beklagten den Verlust von mehr denn 200 edeln Reisigen und von 26 Ordensrittern, darunter der Comthur von Brandenburg, Kuno von Hattstein und Salentin von Isenburg. Den Sieg zu verfolgen oder zu benutzen ist, wie das herkömmlich, niemanden eingefallen. Um so füglicher mag ich auch die fernern unbedeutenden Ereignisse des Krieges bis zum Tode des Großfürsten Olgierd, 1377, übergehen, wie ich denn ebenfalls in Bezug auf des Ordens unaufhörliche Händel mit den Landesbischöfen mich begnüge, auf dasjenige zu verweisen, so Bd. 1 S. 324 gelegentlich des Bischofs Wichbold von Kulm gesagt worden. Fast kein einziger der Bischöfe von Preussen oder Liefland, der nicht genöthigt gewesen, für längere oder kürzere Zeit seinen Sprengel zu verlassen und bei den Kirchenfürsten Deutschlands ein Unterkommen zu suchen. Dem System der Weihbischöfe haben diese wandernden Prälaten eigentlich den Ursprung gegeben. Den gegen die Kirche geübten Zwang hat in der Folge der Orden schwer zu büßen gehabt: er entfremdete sich die Geistlichkeit im Allgemeinen, und mit ihr die übrige Bevölkerung, und den Bischöfen die ihnen gebürende Autorität versagend, versetzte er sie in die Unmöglichkeit, den Spaltungen in Glaubenssachen zu wehren, die, von Böhmen ausgehend, im folgenden Jahrhundert zu den Ufern der Weichsel drangen, und bis in das Innerste der Ordenshäuser den Geist; die Gewohnheit der Zwietracht trugen.

Auch Olgierds Sohn und Nachfolger Jagello gab noch Veranlassung zu mancherlei Zügen und Verheerungen, in deren Lauf der Comthur zu Ragnit, Kuno von Hattstein, sich den Marschallstab verdiente, endlich aber wurde doch am 29. Sept. 1379 ein Vertrag beliebt, worin für die Dauer von zehn Jahren für einen Theil der beiderseitigen Grenzlande die Neutralität bedingt. Die letzten Zeiten seiner Amtsführung mochte daher der Hochmeister mehrentheils den innern Angelegenheiten des Ordensstaates zuwenden, und ein wesentlicher Antheil bei dem außer-

ordentlichen Aufblühen des Ordensstaates kann in keiner Weise ihm bestritten werden. An der Octave des Fronleichnamfestes 1380 wurde sogar ein Friedensvertrag mit Jagello eingegangen, daß von dem an Kynstutte allein in der Feindschaft zu dem Orden verharrte. Dessen wurde Winrich zeitig entledigt, Jagello selbst, durch des Ordens Volk unterstützt, machte sich auf, den Oheim zu bekriegen, Kynstutte wurde sein Gefangner und auf des Neffen Veranstaltung im Kerker erwürgt. Es war das der erste Schritt zur Begründung einer Macht, die, nach Jahren freilich, dem Orden verderblich zu werden bestimmt. Diese Zeiten hat aber Winrich von Kniprode nicht gesehen. Er starb, vom Schlage gerührt, den 24. Juni 1382. Ueber 31 Jahre stand er dem Orden vor, in einer Weise, deren Verherrlichung die Geschichtschreiber der verschiedenen Jahrhunderte wetteifernd übernommen haben. Einfach und wahr drückt zumal Wigand sich aus:

Ritter und erbare Knechte
Gehalten in ihrem Rechte,
Gebawer und auch Bürger
Für ihm gewest sein achtbar,
Und sonderlich den Bawersman
Hat er gehalten lobesam,
Der Witwen und Waisen Vater was,
Mit grosser Erbarmungen, war ist das.
Daher sein Namen weit erschallen,
Und fast in alle Welt verhallen
Das keinem Meister nie geschehen,
Von dem so viel gutes war verjehen.

Unser Landsmann, Johann Nicolaus Becker, der so berufen, vielmehr berüchtigt durch die Beschreibung meiner Reise in die Departements vom Donnersberg, von Rhein und Mosel, Berlin 1799, hat einen in den Rheinlanden zwar gänzlich unbekannt gebliebenen Versuch einer Geschichte der Hochmeister in Preußen, seit Winrich von Kniprode bis auf die Gründung des Erbherzogthums, Berlin, 1798, geliefert, sich jedoch darin auf die Beleuchtung der Verrichtungen Winrichs von Kniprode beschränkt. Dafür will er die Chronik eines Ordenspriesters und hochmeisterlichen Caplans, des Vincenz von Mainz benutzt haben. Diese Chronik, wie emsig auch einige fürwitzige Forscher ihr nachspürten, war nirgends aufzu-

treiben, nichtsdestoweniger hat das Publicum Beckers Arbeit ungemein günstig aufgenommen, und geraume Zeit als ein historisches Schatzkästlein in Ehren gehalten und benutzt, bis man endlich, spät genug, zu der Entdeckung gelangte, daß ein Vincenz von Mainz niemals Chronikschreiber geworden, und daß J. N. Becker mit der Leichtgläubigkeit seiner Leser ein freventliches, ja was noch viel merkwürdiger, ein höchst ungeschicktes Spiel getrieben habe. In jeder Zeile beinahe gibt sich die Unwissenheit des Lügners zu erkennen. Wie fremd aber Becker in dem Mittelalter, in seiner Zeit hat er ganz geschickt sich zu benehmen gewußt, daß ihm zuletzt das Amt eines *Procureur* und *Magistrat de sûreté* bei dem Tribunal zu Simmern geworden, und hat er in demselben wesentliches Verdienst um die Vertilgung der Räuberbanden auf dem Hundsrücken sich erworben. Er starb sehr plötzlich zu Simmern, 1809.

Zu der erledigten Würde eines Hochmeisters gelangte der Ordenstrapier und Comthur zu Christburg, Konrad Zöllner von Rotenstein, durch Wahl vom 5. Oct. 1382, und sofort wurde derselbe in die Ereignisse in Lithauen verwickelt. Kynstuttes Sohn Witold, der Gefangenschaft entronnen, suchte Hülfe bei dem Meister, der eben nur zu Allerheiligen Abend 1382 mit Jagello ein Friedens- und Freundschaftsbündniß eingegangen war, dagegen die Abtretung der einen Hälfte von Schamaiten sich bedingend. Nichtsdestoweniger wurde eine Verwendung zu Gunsten des Flüchtlings versucht, jedoch in ziemlich bestimmter Weise abgelehnt, zugleich auch die auf Schamaiten bezügliche Verheißung in Zweifel gestellt. Das führte zu Unterhandlungen, die noch schwebten, als der Hochmeister in dem zu Preussisch-Holland, in dem Ordenshause, abgehaltenen Capitel Gelegenheit fand, seine Sorgfalt für die Handhabung der Ordensgesetze zu bekunden. Ein Ordenspriester ward angewiesen den Artikel der Statuten zu verlesen, laut dessen ein ritterlicher Neophyt vor seiner Aufnahme bekennen muß, ob er etwan mit Schulden beschwert sei. Dann ließ der Meister den Ordensritter Konrad von Saffenberg herbeirufen, hielt ihm den fraglichen Artikel vor, und zugleich die von dem Comthur zu Coblenz geschehene Meldung, daß er, Saffenberg, dem Ritter Friedrich

von Nerse 400 Gulden schulde. Dazu mußte er sich bekennen. Sprach der Meister: „Weil zu befürchten, es möge der Orden künftig in einem ähnlichen oder schwerern Falle durch Anforderungen in Schaden gesetzt werden, so dürft Ihr, nach unserer Regel und laut eueres Geständnisses das Ordenskleid nicht weiter tragen, sondern müsset es in Gegenwart dieser Notare ablegen." Das geschah alsobald, über den Hergang wurde ein Notariatsinstrument aufgenommen.

Die Unterhandlungen mit Jagello führten zu keinem Resultat. Am 30. Jul. 1383 hatte der Meister ihm einen Absagebrief zugeschickt, zu Anfang des Augusts war das Ordensheer versammelt. Vor dem Auszug sollte noch Witold unwiderruflich dem Orden gewonnen werden. Er empfing die Taufe, und mußte Wigand, wie er künftig zu heißen hatte, versprechen, daß er sein väterliches Besitzthum, in welches ihn zurückzuführen des Zuges Bestimmung, von dem Orden zu Lehen nehmen wolle; auch zur Abtretung des größten Theiles von Samogitien hat er in einem spätern Vertrage sich verstanden, wenngleich die Ergebnisse des Zuges von 1383—1384 keineswegs dem vielverheißenden Anfang entsprachen. Nicht lange, und Witold, seiner gegen den Orden übernommenen Verpflichtungen uneingedenk, trat in geheime Unterhandlung mit seinem Vetter, und besiegelte die Aussöhnung durch den an dem Comthur von Georgenburg geübten Verrath. Mit der Burg Marienwerder ging auch die letzte der so mühsam in Lithauen gemachten Eroberungen verloren, 55 Ordensritter und 250 andere edele Streiter, Knechte in großer Zahl waren in den verschiedenen Gefechten gefallen. Solches Unglück zu rächen, wurde der Zug von 1385 unternommen; der Kriegsgäste nicht wenig, ein Graf von Henneberg, Werner von Hompesch, Johann von Bongart, Wilhelm Quad, ein Graf von St. Georgen und Pösing aus Ungern, hatten sich demselben angeschlossen, Wesentliches wurde aber nicht erreicht, während bald darauf Jagello das dem Orden Bedrohlichste erreichte. Er wurde König von Polen, 17. Febr. 1386, durch seine Vermählung mit der Erbin dieses Reichs.

Es vergingen einige Jahre, friedlich nicht eigentlich, aber doch ohne offene Feindseligkeiten, dann veranlaßte der Lithauer Einfall in Masovien, die Wegnahme der dem Orden verpfändeten Burg Wisna den Meister zu einem Zug nach Lithauen 1388. Dem folgte 1390 eine abermalige Verständigung mit Witold, der ein Flüchtling wie vor kurzen Jahren, des Ordens Schutz zu suchen genöthigt. Diesmal treu zu sein und die früher gemachten Zusagen zu erfüllen, verhieß Witold, und im Vertrauen auf sein Wort wurde ein Zug nach Lithauen angetreten 1390, „eine glückliche Reise, auf welcher Gott die Waffen des Ordens gesegnet," heißt es in Betracht der angerichteten Verheerungen. Ungleich bedeutendere Folgen schien der zweite, in den September desselben Jahres fallende Zug zu verheißen. Dem Ordensheer waren aus Nähe und Ferne bedeutende Verstärkungen zugekommen, dergleichen hatte insbesondere Graf Heinrich von Derby, in der Folge König Heinrich IV. von England zugeführt. Auch Johann *le Maingre dit Boucicaut*, der nachmalige Marschall von Frankreich, war jetzt zum drittenmal nach Preussen gekommen, die Heiden zu bestreiten. Von den beiden ersten Reisen erzählt des Marschalls Biograph:

„Après le département de la frontière dessus dicte, ne s'en voult mie retourner monseigneur Bouciquaut à Paris, ainsi que les autres faisoient, ains dit que il accompliroit le désir qu'il avoit d'aller en Prusse, si comme communément font les bons qui voyager désirent pour accroistre leur prix, entreprist adonc celuy voyage. Si se partit, et bien accompaigné s'en alla en Prusse, là où il se mist en toute peine à son pouvoir de porter dommaige aux Sarrasins; et là demeura une saison, puis s'en retourna en France. Bien fut temps, et assez avoit desservy que il eût la joie de revoir sa dame, et n'est pas doubte que son gracieux coeur, jeune, gentil et tout parfaict en loyauté, sentoit ardemment la pointure du désir amoureux, qui tire les amans à convoiter veoir leurs amours, quand très loyaument aiment. Mais nonobstant, ce désir qui point de luy ne partoit, vouloit, avant qu'il s'aventurast à requérir si grand don comme l'amour de sa dame,

le desservir par bien faire. Si prisoit tant si hault don, que il ne luy sembloit mie, si comme dict est, qu'il peust assez faire pour si grand grace acquérir; et tous ses faicts tenoit à peu de chose envers si riche guerdon. Mais amour, qui ne desprise pas ses humbles servans, ne leur souffre mie, pourtant s'ils n'osent grâce demander, perdre leur doux loyer et mérite, et que ceulx qui en vaillance si bien s'espreuvent que il en soit renommée, ne soient apperçus de leurs dames estre vrais, loyaux amoureux, et que amour ne die et mette en l'oreille aux belles pour qui ils se pènent, comme leurs vrais amans s'efforcent de valoir pour l'amour d'elles. Parquoy souventes fois tant y met peine amour que elle esveille courtoisie, qui tant s'en entremet avec franche volonté, que iceulx sont aimés sans ce que ils le sçaichent. Et tout ce leur est pourchassé par leurs bienfaicts et haultes dessertes. Si croy bien que par celle voye put advenir messire Bouciquaut à sa gracieuse entente sans vilain penser. Car trop fust la dame vilaine, qui refusast un tel servant; parquoi je tiens que à son retour luy pourchassoit amour joie, et tout le doux accueil que à son amant dame par honneur peut donner et faire. Et ainsi Bouciquaut retourna en France, où il fut un peu à Paris à séjour. Au temps de lors avoit paroles de traicté entre les François et Anglois, auquel traicté allèrent à Boulongne le duc de Berry et celuy de Bourgongne, oncles du roy. Si voult Bouciquault, pour toujours son honneur accroistre en voyageant et voyant de toutes choses, aller avec eulx au dict traité, et retourna avec les dicts nosseigneurs. Et pour ce que il lui sembla que on ne besongnoit mie moult adonc en France en faict de guerre, pour tousjours employer sa jeunesse en bien faire, s'en retourna pour la deuxième fois en Prusse, où l'on disoit que celle saison devoit avoir belle guerre. Là demeura un temps, puis s'en revint en France." Etwas umständlicher wird die dritte Heidenfahrt behandelt.

„*Ne demeura mie longuement après l'achèvement de la susdicte entreprise, que le duc de Bourbon entreprist le voyage pour aller sur les Sarrasins en Barbarie, à moult grande ar-*

mée. D'icelle allée eut moult grande joye Bouciquaut; car ne cuida mie que ce dust estre sans luy. Mais quand il en demanda congé au roy, il ne le voult nullement laisser aller: dont moult grandement pesa à Bouciquaut; et tel desplaisir en eut que il ne se voult tenir en cour, pour chose que le roy luy dist. Si fit tant à toutes fins que il eut congé d'aller dereschef en Prusse. Si partit après le congé le plus tost qu'il peut, de peur que le roy ne se r'advisast et ne le laissast aller: mais quand il fut par delà, il trouva qu'il n'y avoit point de guerre. Si délibéra de demeurer au pays toute celle saison pour attendre la guerre. Et tandis qu'il estoit là, jà y avoit si longuement attendu, que son frère messire Geffroy, lequel on a nommé le jeune Bouciquaut, qui estoit retourné de Barbarie avec le duc de Bourbon, auquel voyage avoit esté plus de huict mois, le vint là trouver.

„*Si s'entrefirent les deux frères moult grande joye; et ainsi comme messire Bouciquaut et son frère attendoient temps et saison que la dicte guerre se fist, luy vint messaige de par le roy, qui luy mandoit qu'il avoit en propos certain voyage, si vouloit qu'il fust avec luy, et pour ce luy mandoit expressément, que tantost et sans délay s'en retournast vers luy. Ces nouvelles ouyes, Bouciquaut, qui désobéir n'osa, quoy que il luy en pesast, se mist au retour, si comme raison estoit, et tant erra pour venir tost devers le roy, que il estoit jà venu au pays de Flandres. Et comme il estoit à Bruxelles, messaige luy vint de par le roy, qui luy mandoit qu'il estoit à sa volonté de s'en revenir ou de tenir son voyage. Quand Bouciquaut ouït ce, il fut moult joyeux, et s'en retourna dont il venoit. Et ainsi comme il s'en retournoit, et jà estoit à Conigsberg, advint telle adventure, que comme plusieurs estrangers fussent arrivés en la dicte ville de Conigsberg, lesquels alloient pour estre à la susdicte guerre, un vaillant chevalier d'Escosse appelé messire Guillaume de Duglas, fut là occis en trahison de certains Anglois. Quand ceste mauvaistié fut sceue, qui desplaire debvoit à tout bon homme, messire Bouciquaut, nonobstant que à celuy messire Guillaume de Duglas n'eust eu nulle accointance, mais tout*

par la vaillance de son noble courage, pour ce que le faict luy sembla si laid qu'il ne dust estre souffert ne dissimulé sans vengeance, et pour ce que il ne vit là nul chevalier ni escuyer qui la querelle en voulsist prendre, nonobstant qu'il y eust grand foison de gentils-hommes du pays d'Escosse, ains s'en taisoient tous, il fist à sçavoir et dire à tous les Anglois qui là estoient, que s'il y avoit nul d'eulx qui voulsist dire que le dict chevalier n'eust esté par eulx tué faulsement et traistreusement, que il disoit et vouloit soustenir par son corps que si avoit, et estoit prest de soustenir la querelle du chevalier occis. A ceste chose ne vouldrent les Anglois rien respondre, ains dirent que si les Escossois qui la estoient leur vouloient de ce aulcune chose dire, que ils leur en respondroient: mais à luy ne vouldroient rien avoir à faire. Et ainsi demeura la chose, et Bouciquaut s'en partit, et fut tout à point en Prusse à la guerre, qui fut la plus grande et la plus honnorable que de long temps y eust eu. Car celle année estoit mort le haut maistre de Prusse, et celuy qui de nouvel estoit en son lieu estably mit sus si grande armée qu'ils estoient bien deux cent mille chevaux, qui tous passèrent au royaume de Lecto, où ils firent grande destruction de Sarrasins, et y prindrent par force et de bel assault plusieurs forts chasteaux. Et en ceste besongne, pour ce que messire Bouciquaut vit que la chose estoit grande, et moult honnorable et belle, et qu'il y avoit grande compaignie de chevaliers et d'escuyers et de gentils-hommes, tant du royaume de France comme d'ailleurs, leva premièrement bannière; et fist en celle besongne tant d'armes que tous l'en louèrent; et par l'entreprise de luy, avec le hault maistre de Prusse, fut fondé et faict en celuy pays de Sarrasins, au royaume de Lecto, malgré leurs ennemis et à force, un fort et bel chastel en une isle, et nommèrent le dict chastel en François le chastel des Chevaliers. Et demeurèrent sur le lieu le dict hault maistre et Bouciquaut accompaignés de belle compaignie de gens d'armes, pour garder la place tant que il fust achevé, et après se retournèrent en Prusse."

Vom 4. Sept. 1390 an umlagerte das Heer, von dem Ordensmarschall Engelhard Rabe befehligt, die Stadt Wilna,

und ganzer fünf Wochen lang wurde ihr auf das ernstlichste zugesetzt, bis im Oct. die Belagerer durch die kalte Herbstwitterung genöthigt, von ihrem fruchtlosen Beginnen abzulassen und den Heimweg zu suchen. Diesen Ausgang hat jedoch der Hochmeister nicht erlebt. Siechend seit langer Zeit, erlag er dem Uebel am 20. Aug. 1390. Unter ihm lebten, laut der Visitationscharte von 1383, in den Ordenshäusern und Besitzungen in Deutschland, die zwar mit einer Schuldenlast von 106,160 Gulden beschwert, 662 Ordensbrüder mit dem Kreuz, und 123 Capläne, Pfründner, Halbbrüder, Halbschwestern und Schulmeister.

Das Wahlcapitel, abgehalten zu Marienburg 12. März 1391, entschied sich für den bisherigen Großcomthur Konrad von Wallenrod, der allerdings einem alten Rittergeschlecht entsprossen. Daß aber einer seiner Vorfahren am Kaiserhofe Ottos II. gelebt, ein anderer in dem von Kaiser Heinrich III. zu Halle veranstalteten Turnier geglänzt habe, das sind eitel Possen, wenn sie auch einem von Kaiser Leopold I. unterfertigten Diplom eingeschwärzt worden. Konrad, nur eben zur höchsten Würde gelangt, fand Gelegenheit, die seit längerer Zeit waltende Besorgniß eines Krieges mit Polen durch friedliche Unterhandlung zu beseitigen, erwarb auch pfandweise von Herzog Wladislaw von Oppeln das am Einflusse der Drewenz in die Weichsel gelegene Schloß Zlotorie samt 5 Dörfern, Sonntag nach Christi Himmelfahrt 1391. Sodann trat er an der Spitze eines zahlreichen Heeres, so durch Abenteurer im edelsten Sinne des Wortes, dergleichen z. B. Markgraf Friedrich von Meissen, durch Franzosen, Engländer und Schotten verstärkt, in der letzten Hälfte des Augusts eine Reise nach Lithauen an. Bei Kowno wurde der Ehrentisch gedeckt, mit einem Glanze, durch welchen alle Festlichkeiten der früheren Hochmeister überboten, sodann der Marsch gen Wilna fortgesetzt. Der beabsichtigte Angriff mußte jedoch unterbleiben, und der ungeheuern Anstrengung einzige Frucht blieben zwei in des Feindes Land gesetzte Burgen. Die gingen schon im folgenden Jahre verloren, als Witold, zeither von dem Orden mächtig unterstützt, abermals mit Jagello sich verständigte, und aller Orten seine bisherigen Verbündeten bestritt,

Dagegen übernahm der Meister pfandweise, gegen ein Darlehen von 50,000 ungrischen Gulden, aus den Händen des Herzogs von Oppeln das Land Dobrzyn, Sonntag nach Jacobi 1392. Den Ausgang einer im Sommer 1393 gegen Lithauen gerichteten Kriegsfahrt hat aber Konrad von Wallenrod nicht erlebt. Er starb den 25. Jul. 1393. „*Presque tous les autres écrivains disent qu'il tomba dans une terrible frénésie, qui sembloit tenir de la rage, et qu'il mourut misérablement, comme il avoit vécu. Tous semblent attribuer cette mort terrible à un jugement de Dieu; mais il y en a dans le nombre qui ont encore voulu pénétrer plus avant dans les secrets de la providence; car l'un a dit qu'il ètoit tombé malade subitement, parce qu'il avoit de l'aversion pour les Prêtres: et un autre, après avoir rapporté qu'il étoit mort au nom de cent diables, ajoute, si Dieu veut lui faire miséricorde, il ne tient cependant qu'à lui. Je ne répéte cette horreur et cette impiété, que pour faire voir à quel excès les écrivains se sont portés, et par conséquent, combien peu ils méritent d'être crus.*“

Es sagt auch die alte Preussische Chronik von diesem Meister: „Gar ein czorniger Mann waz her und greslichen an dem Angesichte. Czu Krige stunt ym al sin Mut, wen daz ym Got sine Jor verkorczte. Prister und Mönche vorachte her zere, dorume mochte keiner an synem Ende czu Troste kommen.“ Die Abneigung der Geistlichkeit hatte er dergestalten herausgefordert, daß Simon Grunau kein Bedenken trägt, ihn durch den Beinamen Tiberius zu brandmarken. Der nämliche bezeichnet den aus Frankreich entflohenen Albigenser Leander als denjenigen, durch welchen in religiöser Hinsicht der Hochmeister sich verführen lassen. Nun hat zwar Hr. Voigt die Existenz sogar eines solchen Leander höchst zweifelhaft gemacht, dagegen wird kaum zu läugnen sein, daß gerade in diesen Zeitraum die ersten Spuren des Wiklefismus in Preussen bemerkbar werden, und daß Konrad von Wallenrod durch seine ganze Richtung nicht undeutlich seine Hinneigung zu der neuen, bequemen und dem kirchlichen Despotismus des Ordens zusagenden Lehre wahrnehmen ließ.

Konrad von Jungingen, der oberste Treßler, früher Hauscomthur zu Osterode, wurde durch Wahl vom 30. Nov. 1393 zu der höchsten Würde im Orden erhoben, von wegen des ehrbaren und redlichen Lebens, das er alle Tage geführt. Also beschied der Comthur zu Schwez, Graf Albrecht von Schwarzburg, einen der Vielen, welche ob der unerwarteten Erhebung Verwunderung äußerten. Von Herkunft sind die Jungingen Schwaben; ihres Stammhauses Ruinen erheben sich über das ansehnliche gleichnamige Pfarrdorf, so im Fürstenthum Hohenzollern, zwischen der Quelle des Flüßchen Starzel und der Stadt Hechingen gelegen, genau den Mittelpunkt des Killerthals einnimmt. Ein Wolf von Jungingen stritt in der verwegenen Schar, welche unter der Anführung des Junggrafen Ulrich von Würtemberg dem von Reutlingen ausgegangenen Heere der Städte, so nach Einäscherung des Dorfes Dettingen unter Urach heimkehren wollen, sich entgegenstellte und darüber schwere Niederlage erlitt 1377. Im Streite einer der Vordersten, befand Wolf sich unter den Gefallenen. Leonhard von Jungingen, gleich einem andern Wolf von Jungingen, der sein Zeitgenosse, weit und breit als einer der theuersten Ritter gepriesen, erhielt, gemeinschaftlich mit Frischhans von Bodman, um 10,296 fl. von Kaiser Sigismund das unlängst dem Herzog Friedrich von Oestreich entrissene Rheinthal als eine Pfandschaft 1415. Ulrich, Hans, Wolfgang und Burkard von Jungingen erscheinen 1436 als Besitzer der bedeutenden Herrschaft Alt- oder Nieder-Hohenfels, westlich von Ueberlingen, in der ersten den Bodensee gegen Norden umfassenden Bergkette, und müssen sie diese, so wie die nördlich mit ihr grenzende ungleich bedeutendere Herrschaft Neu-Hohenfels, östlich von Stockach, von ihren Vettern, denen von Hohenfels ererbt haben. Alt-Hohenfels verkaufte Wolfgang von Jungingen 1473 um 4000 fl. an seinen Schwiegervater, Hugo von Landenberg. Neu-Hohenfels aber möchte durch des Hauses berühmteste Söhne, die Gebrüder Konrad und Ulrich von Jungingen dem Orden, der sie mit dem Fürstenmantel bekleidet hatte, in schuldiger Dankbarkeit zugewendet worden sein, und ist die Herrschaft bis zu dessen Erlöschen der Ballei Elsaß und Burgund verblieben. Die letzte Tochter von

Jungingen wurde zu Ausgang des 15. Jahrhunderts an Wilhelm Gremlich von Mieringen und Hasenstein verheurathet, und haben ihre Nachkommen den Beinamen von Jungingen angenommen. Einer derselben, Jacob Gremling von Jungingen, wird als Landcomthur von Elsaß und Burgund genannt 1606.

Wie kaum einer seiner Vorgänger war der neue Hochmeister Konrad von Jungingen durch seine Persönlichkeit empfohlen. „*Hy was en wael gestalt man van aensicht. So wie hem sach, of myt hem sprack, de hadde gracie ende mynen to hem,*“ und diesen günstigen Eindruck vervollständigte in der kürzesten Frist des Erwählten Leutseligkeit und Herablassung zu Freund und Feind, die Weisheit und Vorsicht in seinen Handlungen, die Geduld und Nachsicht für die Gebrechen Anderer, selbst wenn sie von Seiten der Ordensbrüder in muthwilligem Scherz und tadelnden Aeußerungen laut geworden, die Sorgfalt für die Erhaltung des Friedens, wo immer er mit der Ehre des Ordens verträglich. Weniger Aufmerksamkeit daher den zwecklosen Heerfahrten gegen die Lithauer zuwendend, beschäftigte der Hochmeister sich beinahe ausschließlich in den ersten Zeiten seines Regiments mit den innern Angelegenheiten des Landes, mit der Befestigung der Weichseldämme, mit mancherlei Verbesserungen in der Gesetzgebung, mit der Wiederherstellung der durch die Schamaiten beinahe zu Grunde gerichteten Stadt Memel, mit dem Neubau einer Stadt neben der Ordensburg Sesten, welche deshalb den Namen Sensburg empfing, dann, Ende Jul. 1394, wollte er doch sein Glück persönlich gegen die Heiden versuchen, und gelegentlich die Brauchbarkeit der von dem Herzog von Burgund zu seiner Verfügung gestellten 200 genuesischen Bogenschützen erproben. Die Memel aufwärts ging der Marsch, dessen nächster Zweck, der Wiederaufbau der Feste Ritterswerder, doch nicht zu erreichen, wiewohl Witold, Großfürst von Lithauen in Folge des letzten an dem Orden geübten Verraths, in mehren Gefechten unterlag, zuletzt auf Wilna sich zurückziehen mußte. Eben so bestand diese Stadt siegreich gegen alle Anstrengungen des Ordensheeres. So mußte denn die Belagerung aufgehoben, der Rückzug angetreten werden. Besser glückten dem Meister die

Unterhandlungen für die Wiederherstellung, Sicherheit und Förderung von Handel und Schifffahrt, so er mit der Königin Margaretha von Dänemark, mit Herzog Johann von Mecklenburg, mit den Städten Rostock und Wismar eingeleitet hatte. Absonderlich gelangte er zu freundschaftlichen Beziehungen mit der Königin von Dänemark, als deren Basis der Vertrag von Lindholm, Fronleichnam 1395, zu betrachten. Rostock, Wismar, Wisby und Stockholm verpflichteten sich, ihre Häfen zu überwachen, also daß keiner auslaufe, der den Handelsschiffen lästig zu werden geneigt sein könnte, und auf diese Zusage rechnend, ließ der Hochmeister die zu Lübeck versammelten Hanseaten einladen, die Ausrottung der Seeräuber alles Ernstes zu betreiben. Eine bedeutende Seerüstung wurde demnach beliebt, behufs deren die preussischen Städte vier Schiffe und 400 Bewaffnete stellen sollten. Es waren aber die Rüstungen bei weitem nicht beendigt, als der Meister genöthigt wurde, seine Aufmerksamkeit einem andern, dem Orden nicht minder wichtigen Gegenstand zuzuwenden. Der Bischof von Dorpat, in der Absicht, dem Prinzen Otto von Pommern durch der Lithauer und Russen Hülfe das Erzbisthum Riga zu erstreiten, hatte ein Bündniß mit Großfürst Witold errichtet, bemannte seine Burgen, und bemühte sich in jeglicher Weise dem durch des Ordens Einfluß nach Riga gesetzten Erzbischof Johann von Wallenrod in dem eigenen Stifte Gegner zu erwecken. Es gelang jedoch dem Meister durch eine glückliche Mischung von Ernst und Milde, durch Entsendung einer Reiterschar nach Lettland, erstlich des Bischofs Bündniß mit dem Großfürsten zu lösen, hierauf, 15. Jul. 1397, den Zwist mit dem Bischof auszugleichen, endlich nach mühsamen, nicht selten durch vorübergehende Feindseligkeiten unterbrochenen Verhandlungen, in persönlicher Zusammenkunft mit Witold den Friedensvertrag vom 12. Oct. 1398 abzuschließen.

Wie die Beziehungen gegen Norden und Osten eine regelmäßige Gestalt anzunehmen schienen, gedachte der Hochmeister abermals der Nothwendigkeit, dem Treiben der Seeräuber in der Ostsee Einhalt zu thun. Wohl hatten sie in dem Laufe des J. 1395 namhafte Einbuße erlitten, aber gerade durch diese

Unfälle waren sie veranlaßt worden, vorzugsweise den Küsten von Liefland und dem finischen Meerbusen sich zuzuwenden, so daß sie jetzt den östlichen Ordensgebieten nicht minder lästig wurden, als sie es zeither von ihrem Hauptsitze, von Gothland aus dem preussischen Verkehr gewesen. Eine Tagfahrt, auf des Hochmeisters Betrieb 1396 zu Magdeburg abgehalten, beschloß „eine neue Wehre" in die See zu lassen, zu welcher die Städte Thorn, Elbing, Danzig, Königsberg und Braunsberg 350 Streiter und 12 Schiffe zu stellen übernahmen. Indem aber von den übrigen Hansestädten das einzige Lübeck den eingegangenen Verbindlichkeiten nachkam, beschränkten sich die Ergebnisse des Zuges auf Wegnahme einzelner Schiffe, auf Bestrafung der darin vorgefundenen Seeräuber, und nahm die Unsicherheit dergestalten zu, daß zum Besten der Schiffahrt jedes einzelne Auslaufen untersagt werden mußte. Nur dreimal im Jahr sollten die Handelsschiffe, zu Flotten vereinigt, in See gehen. Bald fiel solche Beschränkung den Städten unerträglich; zu Ende des J. 1397 ersuchten sie den Hochmeister, Pfundgeld, wie schon früher geschehen, behufs einer abermaligen Ausrüstung von „Friedeschiffen" erheben zu dürfen. Ihren guten Willen zu benutzen, beschloß der Hochmeister einen Angriff auf Gothland selbst, zu welchem er, unabhängig von der Ordensmannschaft, auf eigne Kosten 100 Bewaffnete zu senden sich erbot. Es wurde eine Flotte von mehr denn 80 großen und kleinen Schiffen aufgebracht, mit 4—5000 Mann besetzt, und noch im März 1398 die Landung auf der Insel bewerkstelligt. Nach unerheblichem Widerstand fiel die Hauptstadt Wisby und mit ihr das ganze Eiland, es wurde eine Besatzung von 200 Mann eingelegt, und demnächst um die Zukunft „des Auges der Ostsee" unterhandelt. Der neue, da eingekehrte Nachbar mußte für Dänemark gleichwie für Schweden eine höchst bedenkliche Erscheinung sein. Nach mancherlei Verhandlungen ließ sich doch König Albrecht von Schweden bereden, durch Vertrag vom 25. Mai 1399 pfandweise, gegen die Summe von 30,000 Mark, Gothland dem Orden zu überlassen; davon wurden 10,000 bar bezahlt, und 20,000 als Betrag der auf die Eroberung der Insel verwendeten Kosten anerkannt. Die

Mißhelligkeiten mit Dänemark wurden einstweilen durch den Friedensschluß vom 24. Juni 1399 ausgeglichen.

Im Frieden also, oder in der Aussicht wenigstens eines allgemeinen Friedens erreichte der Hochmeister das J. 1399, und wurde lediglich durch eine unnütze Kriegsfahrt nach Schamaiten dieser Zustand der Ruhe unterbrochen. Besagten Zug hatte der Hochmeister in Person geleitet, den nächsten, im J. 1400, befehligte der Ordensmarschalk Werner von Tettingen, und wurde durch eine schreckliche Verheerung der ganzen Provinz die verzweifelnde Bevölkerung dahin gebracht, Annahme des Christenthums und Gehorsam dem Orden zu verheißen. Alsbald ließ der Hochmeister Anstalten zu ihrer vollständigen Unterwerfung treffen, namentlich durch Erbauung von zwei Festen, durch Aussendung von Missionarien, durch Bestellung von Kämmerern für die verschiedenen Gebiete, durch zweckmäßige Anordnungen für den Grundbesitz, durch materielle Wohlthaten sogar, indem er Lebensmittel, Vieh, Geld an die Bedürftigen austheilen ließ. Auch auf der entgegengesetzten Grenze fand Konrad gleichzeitig in dem fortwährenden Geldbedarf des Königs Sigismund von Ungern Gelegenheit, in friedlicher Weise den Staat zu vergrößern, Der König bot ihm Dramburg und Falkenburg zum Kaufe an, und der Hochmeister zeigte sich alsbald bereit, einen Handel einzugehen, welcher beinahe die ganze nördliche Hälfte der Neumark Brandenburg dem Ordensgebiete hinzufügte. Die Kaufsumme wurde zu 5809 Mark 4 Scot festgesetzt. Schievelbein war schon seit längerer Zeit des Ordens Eigenthum geworden.

In dem Zustande allgemeiner Behaglichkeit fühlte Konrad sich so glücklich, daß er durch capitularischen Beschluß in allen Ordenshäusern nach der Frühmesse für den Segen, dessen das Land sich erfreute, eine Danksagung und ein Gebet für die Verlängerung dieses glücklichen Zustandes sprechen ließ. Er scheint demnach keine Ahnung von den Umtrieben des lithauischen Großfürsten gehabt zu haben, und von dessen Bemühungen, das Volk von Schamaiten zum Aufruhr zu treiben. Er erfolgte, und verbreitete sich, durch die Lithauer unterstützt, augenblicklich über die ganze Landschaft. Die Burgen, unlängst erst mit der Ritter

schwerem Gelde erbauet, wurden mit Leichtigkeit erstürmt und verbrannt, die Besatzungen in das Innere von Lithauen abgeführt, und Witold fand höchstens die Mühe der Besitznahme 1401, in welcher Konrad, in der Besorgniß eines seit kurzem Polen und Lithauen eng vereinigenden Bündnisses, den Feind nicht zu stören wagte. Ohnehin ergab sich eben genugsame Beschäftigung in den unaufhörlich, jedesmal ernstlicher sich erneuernden Ansprüchen der Königin von Dänemark auf Gothland, und in den Bemühungen, des polnischen Bischofs von Wladislaw Anspruch zu dem erledigten Bisthum Kulm abzuweisen. Da wurde Konrad, in den letzten Tagen des Januars 1402 durch den Besuch des lithauischen Fürsten Swidrigailo überrascht: der kam in Kaufmannstracht nach Marienburg, um, wie sich sofort ergab, den Nachstellungen seines Vetters Witold zu entgehen. Mit einem Blicke übersah Konrad den Vortheil, welcher aus der Verbindung mit einem solchen Gast zu erwarten, als ein alter Freund wurde Swidrigailo empfangen, und durch Vertrag vom 2. März 1402 auf das Genaueste dem Orden verbunden. Ein verheerender Einfall in die lithauischen Grenzgebiete war die erste Frucht der Uebereinkunft. Die Schamaiten erwiderten ihm, gegen Ausgang des Maimonats, durch einen nächtlichen Anfall auf die Stadt Memel, welche, aller Mittel der Vertheidigung entbehrend, ihnen eine leichte Beute wurde, indessen Witold selbst sich vor die Burg Gotteswerder an der Memel legte, sie nach dreitägiger Belagerung zu Fall brachte und bis auf den Grund niederbrennen ließ.

Dergleichen Verwegenheit erheischte ernste Züchtigung. Vor Allem heiligte der Hochmeister seine Waffen durch ein frommes Gelübde, dann ging er am 25. Jul. 1402 zu Felde mit einem Heere von 40,000 Streitern, die er jedoch zeitlich von wegen Unpäßlichkeit verlassen mußte. Sein Stellvertreter, der Großcomthur Wilhelm von Helfenstein, Abth. II. Bd. 1. S. 198, drang bis Wilna vor, verweilte längere Zeit in den Gebieten von Oszmiana und Soleszniki, trat aber doch zuletzt, ohne bleibenden Eindruck zu hinterlassen, den wohlgeordneten Rückzug an. Der Ankauf der Neumark, welche König Sigismund gegen ein Kaufgeld von 63,200 ungrischen Gulden dem

Orden überließ oder vielmehr aufnöthigte, mochte wohl als hinreichender Ersatz der vergeblichen Rüstung gelten. Auch der zu Anfang des J. 1403 eröffnete Feldzug verlief genau in derselben Weise, wie jener des vergangenen Jahres; Witold, unbeweglich in seinem Lager bei Wilna, gewahrte nicht sobald den Abzug des Ordensheeres, als er in stürmischer Hast die preussischen Grenzlande überzog, Georgenburg an der Inster nahm, Ragnit bedrohte, von dannen zu weichen ihn doch die Annäherung des Ordensmarschalks nöthigte. Als er hierauf mit dem Marschalk unmittelbar um die Auswechslung der Gefangenen verhandelte, fielen versöhnliche Worte, welche, beiden Parteien nicht unerwünscht, im Anfang Sept. zu einer Besprechung des Hochmeisters mit dem Großfürsten führten. Nichts war jedoch zu erreichen, außer einer Verlängerung des Waffenstillstandes bis zu Weihnachten. Man trennte sich, da der Orden unbeweglich auf der Rückgabe von Schamaiten bestand, in großer Erbitterung, und die Aufregung hatte zu Marienburg noch keineswegs sich besänftigt, als, hier zumal unerwartet, die päpstliche Bulle vom 9. Aug. 1403 einlief, worin gesagt, der h. Vater habe zu seinem bittern Schmerze aus den Klagschriften des Königs von Polen ersehen, daß der Orden, statt dem König und den Neubekehrten in Lithauen Schutz und Schirm zu gewähren, diese fort und fort ohne alle Veranlassung mit Krieg bedränge, unschuldige Menschen dem Tode zuführe, und ärger denn irgend ein anderer Feind hause, zu zeitlichem wie zu ewigem Verderben. Die Fortsetzung solcher Frevel würde dem Orden die höchste Schmach werden, deshalb untersage der Papst auf das Strengste jede Ungerechtigkeit oder Belästigung gegen den König, gegen die lithauischen Lande und gegen die Neubekehrten, bis dahin eine endliche Entscheidung der obwaltenden Streitigkeiten, behufs deren er von dem Orden und desgleichen von des Königs Sachwaltern die nöthigen Vorlagen erwarte, erfolgt sein werde. Darauf replicirte der Meister durch Schreiben vom 10. Dec. 1403, in ernster würdiger Sprache die tückische Politik seiner Gegner dergestalten beleuchtend, daß der König von Polen selbst es nicht wagte, die Sache zum Aeußersten zu treiben. Hin-

gegen traten die beiderseitigen Bevollmächtigten kurz vor Weihnachten zusammen, und wurde von ihnen eine Verlängerung des Waffenstillstandes zwischen Lithauen und dem Orden bis zu Pfingsten 1404, als Einleitung zu dem Friedensgeschäft verabredet, dann ferner ausgemacht, daß des Ordens Schützling, Fürst Swidrigailo, von dem König zu Gnaden aufgenommen werde. Das Weitere, unter Swidrigailos Vermittlung, mit dem König und dem Großfürsten zu verhandeln, begaben sich gleich im Beginn des J. 1404 des Hochmeisters Bevollmächtigte, Ulrich von Jungingen, der Comthur zu Balga, und Heinrich von Schwalborn, der Comthur zu Mewe, nach Wilna, und durch ihren Bericht ließ sich der Hochmeister zu einer persönlichen Zusammenkunft mit seinen beiden Gegnern auf der Burg Raczans, oberhalb Thorn, zu Pfingsten, bestimmen. Hier wurde der 1343 mit König Kasimir abgeschlossene Frieden nach allen seinen Punkten bestätigt, die Abtretung des Landes Dobrzyn und der Burg Zlotorie an Polen gegen eine Abfindung von 50,000 Gulden und respective 2400 Schock böhmischer Groschen, versprochen; hier wurden endlich die Beziehungen von Lithauen zu den Ordenslanden so nachdrücklich erwogen, daß auch Witold dem Friedensvertrag von Raczans seine Genehmigung nicht versagen konnte, am Freitag vor Trinitatis 1404 namentlich versprach, spätestens in Jahresfrist Schamaiten dem Orden zurückzugeben, ja falls die Unterwerfung dieses Landes innerhalb des Jahres nicht erfolgen sollte, sich verpflichtete, mit seiner ganzen Macht und in jeglicher Weise, wie das gefordert werden möchte, zur Bezwingung des widerspenstigen Volkes dem Hochmeister beizustehen.

Mittlerweile hatte der Zwist um Gothland zu offener Fehde geführt. Eine dänische Expedition landete und bemächtigte sich der ganzen Insel, Martini 1403, mußte zwar von der Belagerung von Wisby, 25. Januar — 22. Febr. 1403 ablassen, setzte sich aber in den in der Eile aufgeführten drei Burgen fest, daß von dort sie zu vertreiben, eine ungewöhnliche Anstrengung des Ordens erforderlich wurde. In zwei Abtheilungen gelangten, zu Mitfasten und *Oculi* 1404, an 15,000 Mann nach der Insel, der Dänen Burgen wurden bis Ausgang Juni genommen, und die Vernichtung der

in dem Hafen von Kalmar segelfertig liegenden Kriegsfahrzeuge setzte die Königin Margaretha in solchen Schrecken, daß sie sofort, unter Vermittlung der Städte Lübeck, Stralsund und Greifswald, den Interimsfrieden vom 1. Jul. 1404 einging. Kraft desselben sollte Frieden bestehen von Margarethentag bis Johanni 1405, und im Laufe desselben zu Schonor oder Kalmar ein Tag aufgenommen werden, um eine friedliche Verständigung über Gothland zu versuchen. Im Falle diese nicht zu erreichen, sollte gleichwohl der Frieden fortdauern, und der eine wie der andere Theil des Rechtes warten. Wolle der Hochmeister den Frieden aufkündigen, hieß es ferner, so habe er seinen Absagebrief nach Helsingburg zu schicken, und auch dann mögen erst nach Verlauf von sechs Wochen die Feindseligkeiten ihren Anfang nehmen. Alle Gefangene wurden freigelassen, bis zur nächsten Tagfahrt. Gleichzeitig ergaben sich in der Neumark, wo bei Uebernahme des Landes der Meister die nachdrücklichsten Vorkehrungen getroffen hatte, des Adels Raub- und Fehdelust zu beschränken, bedenkliche Symptome. Eine zahlreiche Partei beabsichtigte nichts Geringeres, als die gesammte Ritterschaft des Landes zu einem Bündniß mit Polen und dem Herzog von Stettin zu vereinigen, auch mehre der wichtigsten Städte und Burgen den Polen zu überliefern. Der Wachsamkeit des Meisters und seinen energischen Maasregeln gelang es, der Verschwornen Vorhaben in der Geburt zu ersticken.

Eine schwierige Aufgabe, die Ausführung der in Betreff von Schamaiten getroffenen Verabredungen blieb noch übrig. Witold hatte zwei seiner vornehmsten Bojaren angewiesen, das Land zu übergeben, dem Hauscomthur von Ragnit war die Besitznahme aufgetragen. Freundliche Zusprache sollte hierbei das Beste thun, wie es dann des Meisters sehnlichster Wunsch, durch Güte und Milde das Volk dem Orden zu versöhnen und zu gewinnen. Es traf aber sein Bevollmächtigter unerwartete Schwierigkeiten, ja sogar, wie es scheint, bewaffnete Widersetzlichkeit, daher man zu Marienburg sich genöthigt sah, den Großfürsten zu ersuchen, daß er nach Maasgabe der eingegangenen Verbindlichkeiten seinen Unterthanen den Handel und Verkehr mit den Schamaiten untersagen möge. Man trug auch Bedenken, den von

dem Hauscomthur den Rebellen bewilligten Waffenstillstand zu genehmigen, was doch endlich bedingungsweise erfolgte: man versprach ihnen, sie bis zum halben August nicht weiter zu schädigen, vorausgesetzt, daß sie ruhig sich verhalten würden. Es veranlaßten diese Zerwürfnisse eine abermalige Zusammenkunft des Hochmeisters mit dem Großfürsten Angesichts der Stadt Kowno, und wurde nicht nur der Friedensschluß in der feierlichsten Weise bestätigt und durch mancherlei Zusätze erläutert, sondern auch über das Schicksal von Schamaiten eine schließliche Uebereinkunft getroffen. Sofort veröffentlicht, bestimmte sie mehre Große des Landes, in Witolds Beisein dem Meister die Versicherung zu ertheilen, daß sie, fortan treu dem Orden ergeben, auch ihre Landsleute zur Unterwerfung anhalten würden. Man kannte jedoch aus vielfältigen Erfahrungen die Verläßlichkeit solcher Zusagen, ohne Aufsehen wurden in Preussen die Vorkehrungen zu einer bewaffneten Demonstration getroffen, und es führte, nachdem alle Mittel der Ueberredung erschöpft, allen billigen Ansprüchen an die Geduld eines christlichen Herrschers genüget worden, Ulrich von Jungingen, der Ordensmarschalk, im Januar 1405 das zeither bei Königsberg zusammengezogene Heer über die Memel, und indem zugleich Witold, wie er verheißen, von Osten her die widerspenstige Provinz bestürmte, ward im Augenblick das Ziel des Feldzugs erreicht. Von allen Seiten eilten die Insassen herbei, um zu huldigen, und als des künftigen Gehorsams Bürgschaft Geisel zu versprechen, so daß längeres Verweilen der bedeutenden Kriegsmacht in dem verwilderten Lande überflüssig schien. Sie hatte jedoch kaum den Rückzug angetreten, so erhob sich von neuem der Aufruhr, zunächst in den von der militairischen Execution verschont gebliebenen Bezirken: schnell verbreitete er sich nach Westen, und in wenigen Tagen ging das ganze Ergebniß des Feldzugs für den Orden verloren. Neue und größere Anstrengungen würden erforderlich.

Wiederum befand sich Ulrich von Jungingen an der Spitze der im Jul. 1405 marschfertig gewordenen Scharen; denn fortwährende Kränklichkeit untersagte seinem Bruder jede Theilnahme

bei kriegerischen Ereignissen. Seit dem vorhergehenden Jahr war Konrads Gesundheit sehr wandelbar geworden, und im laufenden Sommer litt er besonders an Steinschmerzen, die nicht selten zu der vollständigsten Unthätigkeit ihn verdammten. Was er nicht vermochte, das ersetzte der Marschalk. Die Vereinigung mit Witolds Heere, dem trotz aller Anstrengung die Ordensmacht nicht zu vergleichen, wurde bewerkstelligt, die Provinz in jeder Richtung durchzogen, allerwärts Gehorsam erzwungen, auch die feste Königsburg aufgeführt und bemannt. Somit schien die Eroberung vollendet, und es konnte, nachdem eine letzte krampfhafte Anstrengung der Eingebornen, sich dieser Burg zu bemächtigen, vereitelt worden, obgleich das Ordensheer bereits nach Hause gezogen, ein Ordensvogt, Michael Küchenmeister von Sternberg, bestellt, auch zu Anfang des J. 1406 der Rest der Widerspenstigen dahin gebracht werden, eine Anzahl der Ihrigen als Bürgen der Treue auszuliefern. Es beeilte sich der Meister, seine wohlwollende Gesinnung für die neue Erwerbung abermals zu bethätigen. Er ließ Getreide, Salz und andere Lebensbedürfnisse, auch dem Ackerbau zum Besten Zugvieh, an besitzlose Familien Ländereien austheilen, und sie mit dem nöthigen Gespann, mit Saatgetreide versehen; andern, die im Besitze sich befanden, wurde versprochen, sie bei ihrem Eigenthum belassen, ihnen darüber die nöthigen Urkunden, nach vorheriger Ausmessung der Güter ausfertigen, und sie, unter Abschaffung der widerwärtigen Benennung Gesinde, als förmliche Landbesitzer behandeln zu wollen. Es waltete im Volke noch viel Unmuth und Widerwillen, er war aber bereits im Abnehmen begriffen und würde vollends verschwunden sein, wenn das von Konrad erwählte, zeitlebens folgerecht beibehaltene System längere Zeit hätte zur Anwendung kommen können.

Auch in den alten Ordenslanden wirkte der Hochmeister in einer Thätigkeit sonder Gleichen für den Anbau verwilderter Districte, für die Belebung von Handel und Gewerbe. Ungezweifelt gebürt ihm der Ruhm, zuerst das musterhafte, milde und verständige Verwaltungssystem eingeführt zu haben, welchem seitdem bis auf seinen letzten Tag der Orden treu geblieben ist.

Zu Konrads Zeiten erreichten der Ackerbau und die allgemeine ländliche Betriebsamkeit eine Höhe, zu der sie seitdem nimmermehr in Preussen gelangen konnten. Dem Handel die nothwendige Sicherheit zu verschaffen, wurden mit den Nachbarn mancherlei Verträge abgeschlossen, auch fortwährend die Seeräuber, die sogenannten Vitalienbrüder bekämpft, welche nach dem Verlust von Gothland allmälig die Ostsee aufgegeben, zum Schauplatz ihrer Frevel die Nordsee erwählt hatten, und auch dort noch den preussischen Kaufleuten namhaften Eintrag thaten. Der Landhandel mit Polen und Lithauen hatte von selbst, in Folge der Wiederherstellung der friedlichen Beziehungen, einen höhern Aufschwung genommen. Einzig der Streit um die Grenze der Neumark gegen Polen konnte, nachdem das Land Dobrzyn vertragsmäßig abgetreten worden, diesen Zustand des Friedens gefährden. In der Zusammenkunft bei Thorn, Pfingsten 1405, hatte der König im Wesentlichen sich darüber mit dem Hochmeister verständigt; lediglich Driesen blieb ein Zankapfel, ausersehen, in der nächsten Zeit das grenzenlose Unglück über den Orden zu bringen, so viele Mühe sich auch der Meister gab, die Sache einer ehrenhaften und nützlichen Ausgleichung zuzuführen. Ebenso schwebte der Streit mit Dänemark um Gothland, allen Verhandlungen zum Trotz, unentschieden, nur daß der Orden den Besitz behauptete, auch von den Insassen durch eine Adresse gebeten wurde, sie nicht an die Königin abzutreten.

Kaum wieder aufgerichtet nach den schmerzlichen Eindrücken, welche die im Herbst und Winter 1405 grassirende Pest dem Gemüth des besorgten Landesvaters hinterlassen hatte, empfand Konrad hohe Freude ob dem Besuch des armenischen Erzbischofs von Sultania, welcher es unternommen, eine Vereinigung der verschiedenen Secten des Orients mit der abendländischen Kirche zu Stande zu bringen (Januar 1407). Bei solch ersprießlichem Werke sich zu betheiligen, erließ Konrad verschiedene Schreiben, an den König von Cypern und Armenien, an den Weltbestürmer Tamerlan und dessen Sohn Mirza Miranschah, an den griechischen Kaiser Emanuel II., an den sogenannten Priester Johannes (*Regi Abassie sive Presbytero Johanni*), welche der Erz-

bischof zu bestellen und zu seiner Zeit den Verfolg des Geschäftes zu berichten gelobte. Inzwischen lief ein Schreiben von dem König von Polen ein, welches die unangenehmsten Betrachtungen zu erwecken geeignet; deutlich war darin zu lesen, daß allen versöhnenden Schritten des Meisters unbeschadet, der Groll des Königs unsterblich. In zwei verschiedenen Zuschriften, Donnerstag nach Lichtmesse, Dienstag vor *Laetare* 1407, suchte Konrad des Großfürsten Witold Vermittlung: sie blieben unbeantwortet. Da scheint bange Besorgniß um die Zukunft, den körperlichen Leiden, welche seit Jahren die Kräfte des betagten Herren verzehrten, sich gesellend, sein Leben im Innersten angegriffen zu haben. Bis Ostern hatte die Krankheit dergestalten zugenommen, daß er sich nur noch an seltenen Tagen aufrecht erhalten konnte. Dennoch beschäftigte er sich fortwährend mit Gegenständen der Verwaltung, mit den niemals freundlichen Beziehungen zu den Herzogen von Pommern, mit den Anstalten zu der weitern Befestigung der Burgen zu Memel, Tilsit, Ragnit, mit dem Neubau an der Dobissa, dessen Vollendung im Laufe des Jahres zu erreichen er hoffte. Noch am Mittwoch vor *Quasimodogeniti* schrieb er an den König von Polen, jene verletzende Zuschrift zu erwidern, wie immer in ernster, würdiger, versöhnlicher Weise. Dann forderte er an sein Lager den Großcomthur Konrad von Lichtenstein und den Ordenstreßler Arnold von Hacke. Es kümmerte ihn jetzt zumal die Sorge, dem Nachfolger möchte die Besonnenheit und Mäßigung abgehen, welche unerläßlich, um den mächtigen Haß der Polen von weitern Ausbrüchen abzuhalten; vielleicht befand er sich in dem manchen Sterbenden beschiedenen Zustand des Hellsehens, in dessen Folge er das schwerste Unglück ahnete, für den Fall, daß sein Bruder, der kecke rasche Ulrich die Zügel des Regiments erfassen sollte. Darum dachte er mit den beiden Großwürdnern um den Nachfolger sich zu berathen. Es siegte in ihm über die Bruderliebe die Liebe zu seinem Orden; er bat die Gerufenen, das Meisteramt seinem Bruder nicht anzuvertrauen, wenn sie anders von der Verschuldung eines entsetzlichen Unglückes sich frei wissen wollten. Die Freunde gelobten, der Warnung zu achten, und Konrad, durch solche Zu-

sage in etwas beruhigt, entschlummerte am 30. März 1407, gegen Abend, als eben die Brüder zur Collation versammelt.

Wiewohl Jedermann seit längerer Zeit auf dieses Ereigniß vorbereitet gewesen, wurde dennoch die Trauerbotschaft durch das ganze Land mit tiefem Schmerz vernommen, denn „der gar ein guter Herr und selig und gottesfürchtig war an allem seinem Leben, ungemeinlich seinen Gebietigern und allem Volke Leid geschah an seinem Tode; und ward gar achtbarlich bestattet zu der Erde auf den Freitag, dieweil da gegenwärtig waren der Herr Bischof von Pomesanien mit etlichen der Seinen, der Großcomthur, die Comthure von Elbing und Christburg und der Treßler." Frömmigkeit, Mildthätigkeit, Gerechtigkeits- und Friedensliebe bilden in Konrads Charakter die hervorstechenden Züge. Unter seiner umsichtigen Leitung gelangten die Ordenslande zu der höchsten Blüthe, gleichwie er in seiner wohlthätigen Aufmerksamkeit für Ackerbau, Handel, Gerechtigkeitspflege, Straßen- und Kanalbau, medicinische Polizei über alle Regenten des Jahrhunderts ohne Ausnahme sich erhebt. Auf seine Veranlassung wurde die *Geometria Culmensis*, eine Anleitung zur Feldmeßkunst geschrieben. Zu seiner Erholung und Belehrung las er die Chroniken von Preussen und Liefland, der Väter Buch, das *Speculum historiale*, das Gedicht Barlam und Josaphat, den Roland, den Stricker, eine römische Chronik, den Wälschen Gast, Esther und Judith, und ähnliche Bücher. Hoch nahm er es dem Magister Helcopius aus Straßburg auf, daß dieser, den Herren zu vergnügen, ein Buch einsendete. Zu Marienburg im Haupthause saßen zwei *Magistri*, die unablässig mit Abschreiben von Büchern beschäftigt. Da wurden fahrende Fidler und Pfeifer freundlich aufgenommen, denn Saitenspiel war des Meisters höchster Genuß. Auch die edle Schilderkunst fand in ihm einen warmen Verehrer, und verdankt seiner Baulust Preussen die schönsten Denkmale. Er gab seinen Baumeistern überall und fortwährend Beschäftigung. Seinen Orden stellte Konrad über Alles, streng hielt er darin auf Ordnung und Zucht, ohne jedoch darum, oder durch seine nur von Einzelnen misdeutete Friedensliebe die Achtung und Liebe seiner Brüder einzubüßen.

Außerordentliches hat er aber auch für diesen Orden gewirkt, durch die Erwerbung von Schamaiten die beiden Hauptkörper seines Gebietes in unmittelbaren Zusammenhang gebracht, und in dieser Weise einen Staat gebildet, der von der Narowa zur Oder reichend, beinahe die ganze Südküste der Ostsee umfaßte, vollständig auch, durch den vorgeschobenen Posten von Gothland, sie beherrschte, dabei über einen Flächenraum von mehr denn 3800 Quadratmeilen sich ausdehnte. Das Hauptland, Preussen allein, soll auf 1288 Quadratmeilen 55 wohlbefestigte Städte, oder nach einer verläßlicheren Angabe, der Städte und Burgen überhaupt 132, dann 19,000 Dörfer, von denen doch nur 640 mit Pfarrkirchen begabt, gezählt haben. Die Bevölkerung davon berechnet de Wal für die Städte zu 228,000, für das platte Land zu 1,912,800, im Ganzen also, ohne den Orden und seine Dienerschaft, 2,140,800 Köpfe, „*nombre supérieur de 732,400 à la population actuelle qui n'est évaluée qu'à 1,408,400*“ (nach Herzbergs Angabe vom J. 1785; in welcher freilich die polnischen Städte Danzig und Thorn nicht einbegriffen). Es war das aber eine Bevölkerung, die in keiner Weise mit jener der Neuzeit zu vergleichen. Sicherlich gab es in dem damaligen Preussen nicht ein einziges Individuum, das bekümmert um seinen Unterhalt für den folgenden Tag, in dem nicht die Ueberzeugung gewaltet hätte, daß es vom Neujahrstage bis zum Sylvesterabend sein sicheres Auskommen finden würde. Dafür wachte der Orden mit eben so viel Liebe als Erfolg. Alle Berichterstatter vereinigen sich zu den bestimmtesten Zeugnissen über die glückliche Lage, über den allgemeinen Wohlstand des preussischen Volkes. Einzig die fortwährend von Polen her drohende schwarze Wolke konnte dem aufmerksamen Beobachter Besorgnisse für die Beständigkeit eines Zustandes, welcher das unmittelbare Ergebniß des Ordensregiments genannt werden muß, erwecken.

An dem für die Wahl eines Hochmeisters festgesetzten Termin, zu Johanni 1407, versammelten sich zu Marienburg die obersten Gebietiger des Ordens, der Deutschmeister, der Heermeister von Liefland und die vornehmsten Landcomthure. Wohl

mochte unter ihnen der Warnung des sterbenden Konrad gedacht werden, sie konnten sich aber nicht verhehlen, daß der selige Meister, friedliebend, versöhnlich und nachgiebig, nur eben des Königs von Polen ehrgeizige und kriegerische Entwürfe hingehalten, daß aber mit allem dem die von dort her drohende Gefahr mit jedem Tage, und zumal während der dreimonatlichen Sedisvacanz zugenommen habe, und daß früh oder spät ein Kampf auf Leben und Tod unvermeidlich sein werde. Für solche Zukunft war aber ein Mann erforderlich, der muthig und kriegserfahren. Als ein solcher hatte, wie kaum ein zweiter unter den hervorragenden Persönlichkeiten des Ordens, Ulrich von Jungingen vielfältig sich bewährt, und zu seinen Gunsten vereinigten sich am 26. Juni die sämmtlichen Wahlstimmen. Bereits 1391—1392 als des Hochmeisters unterster Kumpan genannt, wurde er am 31. März 1393 zu der Vogtei des Samlandes berufen, und am 26. April 1396 von seinem Bruder mit der wichtigen Comthurei Balga beschenkt. Er stand ihr eine Reihe von Jahren vor, bis ihm gleich nach dem 29. Sept. 1404 das oberste Marschalkenamt anvertraut wurde. In dieser hohen Stellung erwarb er sich, wie um den Orden, so um das Land, hauptsächlich durch bessern Anbau des Samlands, ungewöhnliches Verdienst, so daß seine Erhebung zu der höchsten Stelle im Orden von einem Zeitgenossen als der Lohn seiner Tüchtigkeit und Tugend betrachtet werden konnte. Ein junger, starker und freudiger Kriegsmann, adelichen Herzens, wird er anderwärts genannt.

Wie vorherrschend aber des angehenden Meisters kriegerische Eigenschaften sein mochten, er suchte den Frieden, so lange er mit des Ordens Recht und Ehre verträglich schien, aufrecht zu erhalten. In diesem Sinne ließ er sofort eine Botschaft nach Polen abgehen, die Ergebnisse der Wahl zu verkündigen und dem König ein Ehrengeschenk darzubringen. Zugleich mußten jedoch reitende Zeitungsboten sich in Bewegung setzen, um allenfallsige Kriegsrüstungen zu beobachten. Dergleichen scheinen sie nirgends wahrgenommen zu haben, wohl aber gab der Empfang der Gesandtschaft, welche in Erwiderung der Botschaft von der erfolgten Wahl zu Marienburg sich eingefunden hatte, dem König

neue, wenn auch gewaltsam herbeigezogene Veranlassung zu Klagen. Hierdurch in seinen Besorgnissen und seinem Verdacht bestärkt, eilte der Meister durch einen fernern Vertrag mit Ulrich von der Osten sich des Besitzes von Driesen für eine weiter erstreckte Frist zu versichern, und am Tage *Viti et Modesti*, 15. Juni 1408, den Streit um Gothland für immer zu schlichten, indem er gegen eine Summe von 9000 Rosenobeln das Eiland an Dänemark überließ. Des einen Feindes sich zu entledigen, schien um so dringender, da eine Zusammenkunft mit dem Polenkönig und dem Großfürsten von Lithauen, Januar 1408, durchaus keine Hoffnung zu einer friedlichen Beilegung des Zwistes über Driesen und die Grenzen der Neumark gegen Polen aufkommen ließ, auch der Comthur von Nessau berichtete, daß eine starke Armee in Eilmärschen aus Polen nach Lithauen gezogen sei, und tagtäglich Verstärkungen ihr nachgeschickt würden. Ohne Zweifel sollte noch in diesem Jahre der Groll zum Ausbruch gekommen sein, hätte nicht Witold, dessen genaues Einverständniß mit Polen immer deutlicher hervortrat, in der Moskau unerwartete Beschäftigung gefunden.

Die hierdurch ihm gesicherte Frist benutzte der Meister zu zweckmäßigen Anordnungen für die Sicherheit des Landes, zur Einführung einer bessern Ordnung und gesetzlicher Formen in die Verwaltung, zu Maasregeln, welche das Aufkommen und den Wohlstand der Unterthanen durch Handel, Gewerbe und Feldbau bezweckten. Die Streitigkeiten mit Pommern wurden ausgeglichen, und die Grenzen durch Neubauten oder durch stärkere Befestigung der vorhandenen Burgen gesichert: so erstanden das Haus zu Tilsit und in Schamaiten an der Wilia die Friedeburg. Die Feste an der Dobissa wurde reichlich mit Waffen, Geschütz und Lebensmitteln ausgestattet, auch für die Anlage einer neuen Wehrburg an der Lyck Fürsorge getroffen. Den Orden selbst, als die Grundlage der Landesvertheidigung, zu stärken, wollte der Fürst die alten heilsamen Satzungen nach ihrer ganzen Strenge gehandhabt wissen, zu welchem Ende er im Oct. 1408 ein Generalkapitel versammelte. Dem Volke zum Besten wurde eine Reihe der zweckmäßigsten Verordnungen in Bezug auf die Pflege

der Gerechtigkeit, Freiheit des Binnenhandels, Fischerei, Einförmigkeit des Gewichtes und Münzverbesserung erlassen. Immer aber mußte des Landes Vertheidigung die wichtigste der Angelegenheiten bleiben. Zu dem Ende versicherte sich der Meister der Dienste manches wackern Rittersmannes, er brachte in die Stückgießerei des Haupthauses eine bis dahin unerhörte Thätigkeit, bereisete die Burgen der Grenzgebiete, revidirte die Festungswerke, musterte die Rüstkammern und vertheilte die in Marienburg gegossenen Geschütze, theilweise von einem Caliber, wie man es in Preussen niemals, in Deutschland, Polen und Ungern selten gesehen. Gleichwohl sollte man ihm schweres Unrecht thun mit der Annahme, daß er den Krieg gewünscht, oder gesucht habe, vielmehr macht sich in seiner mit Polen gepflogenen Correspondenz fortwährend das Streben nach einer gütlichen Ausgleichung bemerkbar. Daß diese nicht erfolgte, liegt vielleicht mehr noch in der Gewalt der Umstände, als in dem Ehrgeize und der Ländersucht seines Gegners. Driesen, unbezweifelt zur Neumark gehörig, durfte der Meister nicht aufgeben, ohne seinen Pflichten, seinem Gelübde untreu zu werden, zum Ueberflusse kam eben jetzt Ulrich von der Osten selbst nach Marienburg, um die schließliche Entscheidung in Betreff seines Eigenthums zu beschleunigen.

Da es unthunlich, den Supplicanten länger hinzuhalten, schrieb der Hochmeister nach Polen: die Bedrängniß des von der Osten und der bedeutende Aufwand, zu welchem der Orden zeither für die Unterhaltung der Burg und des Burgherren sich veranlaßt gesehen, erlaube es schlechterdings nicht, die Sache länger in der Ungewißheit zu lassen, fernerm namhaften Schaden vorzubeugen, müsse der Orden entweder die Burg kaufen, oder dem von der Osten noch eine bedeutende Summe darauf vorschießen. Die Nothwendigkeit hiervon werde der König selbst einsehen, und daher nicht ungütig aufnehmen, wenn man ihr gehorche. In den andern Streitpunkt, Zantoch betreffend, habe er sich in Beachtung des dem König in der Zusammenkunft bei Kowno gegebenen Versprechens, nicht weiter einlassen wollen, und demgemäß den Vogt der Neumark beschieden. Als derselbe hierauf der Versammlung von Ritterschaft und Städten die Sache vorge-

tragen, hätten diese einmüthig erklärt, Zantoch, von jeher zur Neumark gehörig, liege innerhalb ihrer Grenzen, sie würden es daher niemals an einen andern Herren übergehen lassen und allesamt Gut und Blut daransetzen, so jemand ihnen den Ort gewaltsam entreißen wolle. Den nothwendig unangenehmen Eindruck dieses Schreibens möglichst zu mildern, wurde die Vermittlung des Großfürsten Witold angerufen, auch waren der Botschaft Geschenke für den König und für die einflußreichsten Personen des Hofes beigefügt. Jegliche Antwort unterblieb. Am Freitag vor Marien Geburt 1408 wurde man mit Ulrich von der Osten des Handels einig. Er überließ Driesen mit allem Zubehör um 7750 Schock böhmischer Groschen an den Orden, versprach zugleich, jeglichen Anspruch, welcher an die besagten Güter gemacht werden könnte, nach neumärkischem Landrecht vertreten und die Käufer aller desfallsigen Mahnung entheben zu wollen.

Der Würfel war geworfen, von beiden Seiten rüstete man, einen Streit auszufechten, der nicht weiter zu vermeiden. Lastschiffe, 20 an der Zahl, die in Kujavien Korn gefaßt hatten, dem Mangel an Brodfrüchten in Lithauen zu steuern, wurden bei Ragnit angehalten, nachdem der Meister, wie es heißt, vernommen hatte, es sei unter dem Korn eine bedeutende Sendung von Waffen für den Gebrauch der schwierigen Schamaiten verborgen. Es meldete auch gegen des Jahres Ausgang der Vogt von Schamaiten, das Land werde häufig und nach allen Richtungen von Russen, Lithauern und Tataren durchzogen, in welcher Absicht, sei unbekannt, es kämen nicht selten Bewaffnete in kleinen Scharen über die Grenze, endlich wisse man von einer Zusammenkunft des Königs von Polen mit dem Großfürsten, welche zu Weihnachten in Grodno stattgefunden, und habe man daselbst die Mittel, Schamaiten einzunehmen, berathen. Ein baldiger Ausbruch ließ sich mit Gewißheit vorsehen. Memel hatte der Meister bereits besucht, um dort und bei den Burgen Tilsit und Ragnit den Ausbau der Festungswerke zu beschleunigen, die Burg an der Dobissa in Schamaiten war auf sein Geheiß mit dem nöthigen Kriegsbedarf versehen worden; jetzt, vor des Jah-

res Schluß, begab er sich nochmals über Osterode und Brathean auf die Reise, um in den Grenzhäusern gegen Polen, zu Strasburg, Golub, Schönsee, Thorn, Birgelau, Nessau, Leipa, Rheden die Vertheidigungsanstalten zu vervollkommnen. Da sich, zumal seit Neujahr 1409, die Lithauer immer zahlreicher in Schamaiten und bis in die Umgegend von Ragnit einschlichen, unter dem Vorgeben, Korn einzukaufen, allerlei Umtriebe verbargen, und das Volk gegen den Orden zu reizen suchten, ließ der Vogt sie häufig aus dem Lande schaffen, jeglichen Getreidehandel untersagen und hin und wieder die angekauften Vorräthe wegnehmen. Darüber beklagte sich Witold, alles jedoch nur dem unnachbarlichen Vogt zur Last legend, denn sein alter Gegner Swidrigailo und die um Moskau hausenden Tataren erweckten ihm noch mancherlei Sorgen. In der gleichen Vorsicht benahm sich der König. Während er mit dem Herzog von Stolpe eine dem Orden feindliche Unterhandlung führte, und seine Sendboten auf mehren Stellen Verrath brüteten, heuchelte er in einem Schreiben an den Hochmeister neuerdings Gesinnungen der wohlwollendsten Freundschaft. Aber im März, Donnerstag vor *Oculi* 1409, berichtete der Comthur von Thorn, in Polen werde mit Gewalt gerüstet und schon sei Befehl ergangen, sich für den ersten Wink in Bereitschaft zu halten. Mehren Hauptleuten sei die Weisung geworden, den Kriegsbedarf anzuschaffen, welcher einen unerwarteten Angriff auf die Ordensburg Nessau erfolgreich machen könnte. Ueberhaupt deute alles auf einen bevorstehenden plötzlichen Ueberfall. Aus Schamaiten meldete der Vogt an den Comthur von Ragnit, Fronleichnam 1409, daß sich das Volk haufenweise bewaffne, daß man die Wege vergrabe und verhaue, und daß Witold, nicht zufrieden, durch seine Emissarien den Aufruhr immer weiter tragen zu lassen, mit dem Gedanken umgehe, die Burg Ragnit durch Ueberfall zu nehmen. In denselben Tagen streifte ein Haufen Schamaiten bis vor Memel, entführte dem Comthur eine Anzahl Pferde, und erschlug mehre seiner Leute auf dem lithauischen Strande. Auch das verschmerzte der Hochmeister, er setzte, wenn auch nur zum Schein, die Unterhandlungen immer noch fort, während bereits der lithauische

Bojar Rambold als des Großfürsten Hauptmann in Schamaiten sich geltend machte.

Ulrich wollte nicht, der König aber konnte nicht der Angreifer werden, er habe dann zuvor seine Rüstungen und hauptsächlich die Werbungen im Auslande beendigt. Das währte bis zum halben Juni, sodann führte der König eine starke Macht nach Großpolen, die Ordensgrenze zu bedrohen, indessen gleichzeitig in unwiderstehlicher Gewalt der Aufruhr sich über Schamaiten verbreitete. Jetzt noch erfolgte von Seiten des Meisters ein Versuch der Verständigung. Die Comthure von Althaus und Thorn wurden in Eile nach Polen verschickt, schilderten dem König in den grellsten Farben das anstößige und treulose Verfahren, wodurch Schamaiten dem Orden entfrembet werde, und legten ihm unumwunden die Frage vor, ob er die Schamaiten und denjenigen, durch welchen sie zum Abfall verleitet, den Großfürsten, in ihren Unternehmungen gegen den Orden unterstützen werde? Zugleich erklärten sie, für diese Frage eine bestimmte Antwort sich erbitten zu müssen. Die verweigerte der König, unter dem Vorgeben, daß er genöthigt, eine Sache von dergleichen Wichtigkeit dem nächsten Reichstag, im Juli, vorzulegen. Damit keineswegs befriedigt, ließen die Comthure vor dem versammelten Hofstaat eine Protestation aufnehmen, des wesentlichen Inhalts, daß unter solchen Umständen die Großen des polnischen Reiches es dem Orden nicht verargen würden, wenn er an das Schwert appellire. Stracks zogen die Gesandten heim, und ihr Bericht beschleunigte vollends den Fortgang der Rüstungen im Lande. Indem aber die in Deutschland geworbenen Söldner nicht vor Ausgang des Julimonds in Schlochau eintreffen konnten, beschränkte der Meister sich vorläufig auf eine beobachtende Defensive, welche von der einen Seite gegen die Weichsel, auf der andern gegen Schamaiten gerichtet, hier zumal unzureichend genannt werden konnte, da eine bösartige Krankheit die östlichen Ordensburgen entvölkerte. Die Lücken auszufüllen, ließ der Meister in Eile einen Ritter nach dem alten Sachsenlande abgehen, mit dem Auftrage, wenigstens noch 200 Spieße anzuwerben, und gleichzeitig trafen aus Polen Gesandte ein, der

Erzbischof von Gnesen, der Woiwode von Kalisch, der Starost von Nakel. Sie äußerten in Bezug auf Witold: „der Großfürst ist des Königs Vetter, er besitzt sein Land als Geschenk von der Krone Polen; deshalb wird der König ihn nimmer verlassen, vielmehr in diesem Kriege und in jeder andern Bedrängniß mit Macht ihn unterstützen. Wollt Ihr aber den Weg gütlicher Vermittlung einschlagen, so werdet Ihr den König bereit finden, etwa vorgefallenes Unrecht in Billigkeit auszugleichen.“ Entgegnet der Meister: „lieber will ich auf der Stelle in Lithauen einfallen.“ — „Deß hütet Euch,“ erinnerte der Erzbischof, „denn so Ihr Lithauen überziehet, wird Euch der König gleichzeitig in Preussen heimsuchen.“ Da schloß der Meister: „Dank dem offenen Wort: lieber will ich das Haupt, denn eines der Glieder fassen, lieber ein Land, von Menschen bewohnt und bebaut, denn eine Wüste überziehen.“

Die Gesandtschaft war entlassen, von allen Seiten näherte sich das Ordensheer der äußersten Grenze; am 6. Aug. erließ der Meister aus Marienburg den Fehdebrief, und waren die Bundesverträge mit dem lange zwischen Polen und dem Orden zweifelhaft gebliebenen Herzog Suantibor von Stettin und dem Herzog Boguslaw von Stolpe (dieser vom 22. Aug. 1409) wohl noch nicht unterzeichnet, als der Einbruch in das Land Dobrzyn, von dem Meister selbst und dem Marschalk geleitet, erfolgte. Nach kurzer Gegenwehr wurde die Burg Dobrzyn erstürmt und bis auf den Grund niedergebrannt, die Städte Rypno und Lipin ergaben sich freiwillig, die Burg Bebern, wo man ernstlichern Widerstand zu finden erwartete, fiel am vierten Tage. Im Lager vor Bebern fand sich wiederum, von mehren Großen begleitet, der Erzbischof von Gnesen ein, Frieden zu vermitteln. Als vorläufige Bedingung verlangte Ulrich die Einräumung der Burg Zlotorie bei Thorn. Das zu gewähren, hatte die Gesandtschaft keine Vollmacht, und Ulrich, die Eroberung des Dobrzyner Landes zu vervollständigen, führte sein Volk rückwärts, ließ Zlotorie acht Tage lang beschießen und dann erstürmen. Die Provinz war hiermit für den Orden gewonnen, unter arger Verwüstung allerdings, mit welcher doch des Bischofs von Plock

Tafelgüter auf seine Bitte verschont wurden. Auch auf andern Punkten hatten die Waffen des Ordens sich im Vortheil befunden, wie dann die Comthure von Tuchel und Schlochau acht Tage lang die benachbarte Kraina verheerten, des Erzbischofs von Gnesen Häuser Zempelburg und Kamin, und sogar die Stadt Bromberg in Asche legten, der Burg aber eine Besatzung hinterließen.

Der unter diesen Umständen von den Polen gesuchte Waffenstillstand kam nicht zu Stande, hingegen ging Schamaiten vollends an die Lithauer verloren, und drangen diese sogar in Nadrauen ein, daß kaum die Burg Memel, keineswegs aber die Stadt, gegen sie behauptet werden konnte. Jetzt endlich hatte auch der König von Polen die Stadt Krakau verlassen, um, fortwährend auf dem Marsch Verstärkung empfangend, der untern Weichsel sich zu nähern. Gegen Ende Sept. erreichte er Bromberg, seine Vorläufer überschritten bereits die Grenze, jeden Augenblick konnte ein ernstliches Zusammentreffen stattfinden, da der Hochmeister mit seiner Hauptmacht zwischen Schwez und Bromberg gelagert war. Fünf Tage standen die Heere einander unbeweglich gegenüber, dann kam es zu Unterhandlungen, deren Resultat der am 8. Oct. 1409 abgeschlossene, bis zu Johanni 1410 sich erstreckende Waffenstillstand. Vermöge desselben sollte jeder Theil die Städte, Festen und Lande seines gegenwärtigen Besitzes innehaben bis auf den von dem König von Böhmen, als erwählten Schiedsrichter, zu erwartenden Ausspruch, den man bis Fastnacht zu vernehmen hoffte. Außerdem gab Wladislaw Jagello sein königliches Wort, daß er den Schamaiten und allen Unchristen, nebst deren Helfern, keinen Rath, Hülfe oder Steuer geben, und ihrer in keiner Weise sich annehmen, auch in diesen Frieden sie nicht einschließen wolle, „so das der Frede," schrieb kurz darauf der Hochmeister, „alleyne mit dem Könige von Polan und syme Reiche offgenommen ist und nicht mit Hertzog Witawth, synd her eyn Helffer ist der Ungelobigen und sich unsers Landes czu Samayten hat underwunden." Oefters ist daher Ulrich getadelt worden, daß er nicht unverweilt seine Waffen gegen Witold kehrte, um ihm wenigstens Schamaiten alsbald zu entreißen, man hat

aber nicht bedacht, daß er, durch die Regulirung der Angelegenheiten im Dobrzyner Lande festgehalten, noch am Tage Simon und Judas, 28. Oct., im Lager bei Bobrowniki an der Weichsel stand, daß er demnach den neuen Feldzug, nach den Wildnissen jenseits der Memel, höchstens im December hätte eröffnen können. Außerdem beschränkte sich der Frieden auf die Einstellung der Feindseligkeiten im Felde; in jeder andern Weise setzte der König den stillen, aber erbitterten Kampf fort, daß die Blindheit selbst erkennen mußte, wie ein Angriff auf Litthauen nicht verfehlen würde, zur Wahlstatt ihn zurückzurufen. Unter solchen Umständen war von einem Versuche des Königs von Böhmen, das ihm übertragene schiedsrichterliche Amt zu üben, wenig zu hoffen. Das Land Dobrzyn dem König von Polen, Schamaiten dem Orden zuerkennend, enthielt Wenzel sich einer Entscheidung um Driesen, „wann das dem durchlauchtigsten Förften Hern Sigmunden Kunige zu Hungern angehort," indem er aber von Seiten der polnischen Gesandtschaft die für sein Erkenntniß erwartete Unterwürfigkeit vermißte, entließ er sie in Unwillen: das Geschäft war abgebrochen.

Dagegen ließ Wladislaw, in der Absicht, Zeit für fernere Rüstungen zu gewinnen, mit dem Könige von Ungern Unterhandlungen anknüpfen; wissend oder nicht wissend, daß dieser eben eine neue Vereinbarung mit dem Orden um die Neumark eingegangen war, und sie demselben gegen eine Nachzahlung von 40,000 ungrischen Gulden unwiderruflich versichert hatte, wollte er Siegmunden als Vermittler vorschieben. Auch dieser Versuch einer Vermittlung blieb, wie jedermann vorhergesehen, ohne allen Erfolg, aber die damit gewonnene Frist wußten die Polen zu benutzen, gleichwie der Hochmeister aller Orten Vorkehrungen traf, einen Angriff abzuweisen, ohne darum den zu Pfingsten angesetzten Tag für abermalige friedliche Verhandlung zu verabsäumen. Aber sein Abgeordneter, Graf Johann von Sayn, der Comthur zu Thorn, kehrte unverrichteter Dinge von Breslau wieder zurück, indem die polnischen Bevollmächtigten ausgeblieben waren. Noch immer wollte Ulrich der Hoffnung einer gütlichen Ausgleichung nicht verzichten, zumal es

gelungen war, mit Witold selbst (Montag nach Fronleichnam) eine Waffenruhe, bis Johanni gültig, zu verabreden. Er wendete sich darum in einem herzlichen und vertrauensvollen Schreiben an die Herzogin von Masovien, leibliche Schwester des Königs von Polen. Allen Aeußerungen des Ehrgeizes oder der Streitsucht fern, spricht darin ein Mann sich aus, welcher mit dem Kriege vertraut, ihn dennoch, wenn es immer möglich, vermeiden möchte. Auch dieses letzte friedliche Wort blieb unbeachtet. In die Gewalt der Umstände sich ergebend, war der Hochmeister zunächst für die Sicherheit von Marienburg bedacht, er legte dort eine starke Besatzung ein, versah sie auf das reichlichste mit Geschütz und Mundvorrath, und begab sich von dannen nach der Engelsburg, um den Cordon, den er zur Sicherheit der Grenzen angeordnet hatte, ganz in der Nähe zu überschauen. Der Vogt in der Neumark, Michael Küchenmeister von Sternberg, war angewiesen, mit einem starken Truppencorps die südwestliche Grenze zu hüten, den Lauen und Zweifelhaften im Lande zu imponiren, die bekannten Widersacher der Regierung, dergleichen die Waldow und Dewitz, auf das erste verdächtige Zeichen zu erdrücken. Dem neumärkischen Vogt schloß sich an, hart an der Grenze, bei Preussisch-Friedland, der Comthur von Schlochau, Jost von Hohenkirch. Dann folgte in der Entfernung von einigen Meilen der Comthur von Tuchel, Heinrich von Schwalborn mit seiner Schar. Die weitere Grenze von Pomerellen, bis zur Weichsel, deckte der Comthur von Schwez, Heinrich von Plauen. Thorn mit der umliegenden Landschaft war dem Comthur zu Ragnit, Eberhard von Waldenfels anvertraut, weiter ostwärts, an der Grenze des Dobrzyner und Michelauer Landes, die Drewenz entlang, stand mit einer ansehnlichen Streitmacht der Comthur zu Birgelau, Paul Rulmann von Dadenberg, in der Nähe der Sieben Berge heimisch. Die fernere Grenze gegen Lithauen von der Johannisburger Wildniß bis zu der Pregel bewachte der Comthur von Rhein, dem sich an der Memel Ulrich Zenger, der Comthur von Memel anschloß, dieser sollte, unter Mitwirkung der Bauern aus den Gebieten von Tilsit, Ragnit und Labiau, etwan aus Lithauen oder Schamaiten versuchte Einfälle abweisen.

Unter den fortgesetzten Inspectionen des Hochmeisters war die Mitte des Juni herangekommen. Nachdem noch das aus weiter Ferne berufene liefländische Contingent sich eingefunden, ließ Ulrich seine Völker allmälig dem bei Schwez abgesteckten Lager einrücken. Nur die aus Deutschland erwarteten Söldnerhaufen hatten die Grenzen der Neumark noch nicht überschritten, sie vorerst an sich ziehen zu können, war des Meisters dringender Wunsch, und darin begegnete er sich mit dem König, der aus Rußland und Podolien zahlreiche Verstärkungen erwartete. Leicht einigte man sich daher zu Wilborce in Kujavien, Donnerstag nach Johanni 1410, für die Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum Freitag nach Marien Heimsuchung. Diese Frist meinten die in Thorn anwesenden ungrischen Gesandten, der Palatinus Nicolaus von Gara und Stibor, der Woiwode von Siebenbürgen, zu dem Versuche einer Vermittlung benutzen zu müssen. Sie warteten dem König auf und vernahmen aus seinem Munde die Erklärung, daß er, niemals dem Frieden abhold, auch jetzt noch, um die Vergießung Christenblutes zu vermeiden, ihn nicht zurückweisen wolle, aber Schamaiten und Dobrzyn, uraltes Besitzthum seiner Krone oder des Großfürstenthums, müßten, beides unerläßliche Bedingung, an ihn abgetreten werden. Jegliche weitere Unterhandlung wurde abgebrochen, und der Hochmeister, der noch am 29. Juni in Thorn sich befand, ließ das Heer eine Bewegung gegen die Drewenz vornehmen und bei Kauernick ein ausgedehntes Lager beziehen. Dort vereinigten sich auch die übrigen, hin und wieder im Lande zerstreuten Streitkräfte, so viel ihrer nämlich die Grundidee des Cordons disponibel ließ, daß also ein Heer von 83,000 Mann, darunter 50,000 aus Preussen und den anliegenden Ordenslanden, 33,000 Mann aber geworbenes Volk, meist deutsche Söldner, oder, nach dem Unterschied der Waffen, 57,000 Knechte und 26,000 Reisige, zusammengebracht wurde; allerdings der Beschaffenheit und der Zahl nach eine furchtbare Streitmacht, aber doch, wie der Ausgang darthun sollte, bei weitem nicht hinreichend, den unübersehbaren feindlichen Massen das Gleichgewicht zu halten. Der König von Polen, unbesorgt um die

Sicherheit seiner Grenzen, hatte nämlich die ganze Macht des Reichs auf einen Punkt, in das Lager bei Plock gezogen, nach des Herbort von Füllstein Bericht 60,000 Polaken, 42,000 Lithauer und Russen, 21,000 Söldner aus Böhmen, Mähren, Schlesien und Ungern, 40,000 Tataren, in allem 163,000 Mann, worunter 97,000 Fußgänger und 66,000 Reiter, dann 60 schwere Geschütze.

Der Waffenstillstand war noch nicht abgelaufen, als diese ungeheure Macht am 1. Juli sich in Bewegung setzte, um zunächst zwischen Sierps und Biezun zu lagern. Von da aus entsendeten Herzog Semowit von Masovien und die sämtlichen Rittersleute aus fremden Landen an den Hochmeister ihre Absagebriefe, hiermit in dem Streite wider den Orden ihre Ehre zu verwahren. Die Ueberbringer dieser Briefe bemerkten die gewaltigen Vorkehrungen, durch welche der von dem König beabsichtigte Uebergang der Drewenz verhindert werden sollte, und auf den Bericht dieser privilegirten Späher veränderte König Wladislaw die ganze Marschordnung, um sie nordöstlich gegen Soldau zu richten. Der Cordon wurde mit Leichtigkeit durchbrochen, und schon am 8. Juli befanden sich Soldau und Neidenburg, oder vielmehr die rauchenden Schutthaufen dieser Städte in der Feinde Gewalt. Noch kläglicher war das Schicksal von Gilgenburg, wo man im Vertrauen auf die feste Lage Widerstand versuchte. Alle Tapferkeit der Vertheidiger vermochte nichts gegen die Verräther in ihrer Mitte, und in das schrecklichste Loos theilten sich Besatzung und Einwohner, Bewaffnete und Unbewaffnete, Männer und Frauen. Mit den in der Pfarrkirche geraubten Heiligthümern trieben die Heiden Spott und Hohn, und als die Stadt der Raubgier oder thierischen Lust nicht weiter dienen konnte, wurde sie den Flammen übergeben. Von diesen Greueln gelangte alsbald die Kunde nach dem benachbarten Kauernick, und Zorn und Erbitterung erfüllten das Lager. In gerechtem Ingrimm verlangten die Gebietiger, die Hauptleute der Söldner, das ganze Heer einmüthig, ohne Verzug dem Feinde entgegengeführt zu werden. Noch an demselben 13. Jul., ungern zwar in solcher Eile, ließ der Hochmeister das Lager abbrechen, und die Drewenz aufwärts, an der

Burg Bratheau vorbei ging der Marsch nach Löbau, wo er sich ostwärts wendete, um in dieser veränderten Richtung über Marwalde bis zum Dorfe Frögenau fortgesetzt zu werden. Hier ließ der Hochmeister ein Lager schlagen, statt augenblicklich auf den überraschten Feind zu fallen; denn König Wladislaw, fortwährend in Gilgenburg verweilend, versah sich im Geringsten nicht eines Angriffes. Doch faßte er sich schnell, als die Meldung von der Feinde Anzug nicht ferner zu bezweifeln; Gepäck, Lebensmittel und Gefangne wurden in Sicherheit gebracht, und, den Abbruch des Lagers zu decken, Lithauer, Schamaiten, Russen und Tataren, alles leicht bewaffnete Gesindel vorgeschoben. Hinter dieser Wolke sicher, konnte das polnische Heer die Anstalten für den Morgen treffen, in einer Nacht, die kaum jemalen furchtbarer sich eingestellt hat. Es tobte ein schreckliches Ungewitter, Donner und Blitz ruheten keinen Augenblick, in Strömen ergoß sich der Regen, der Sturmwind riß in beiden Lagern die Gezelte um, daß von den Hunderttausenden nicht einer der Erholung eines noch so kurzen Schlummers sich erfreuen konnte.

Und der Aufruhr der Elemente hatte noch keineswegs sich beschwichtigt, als der unglückliche 15. Juli dämmerte, das Ordensheer ausrückte; nach einem Marsch von drei Stunden wurde ihm von einer Höhe aus der Vortrab von Witolds leichtbewaffneten Scharen am äußersten Rande eines Feldgehölzes sichtbar. Sogleich ordnete der Hochmeister, südwärts vom Dorfe Grünwalde, die Schlacht; sein erstes Treffen lehnte an ein Holz den rechten, den linken Flügel an das Dorf Tannenberg: ihm parallel war in angemessener Entfernung das zweite Treffen aufgestellt, und weiter rückwärts, in der Nähe von Grünwalde, in zwei Abtheilungen getrennt, die Reserve. Dem ersten Treffen waren auf beiden Flügeln, doch in einigem Abstand, Detachirungen zur Deckung beigegeben. Den Uebergang der Semnitz, bei Seemen, hütete ein Detachement, im Feldlager bei Frögenau war eine andere Streitmacht, der Wagenburg zum Schutz zurückgeblieben. In dieser Aufstellung erwartete das Ordensheer ganzer drei Stunden bis zur Mittagszeit des in der größten Unordnung heranziehenden Feindes. Diese Unordnung

zu benutzen, untersagte der Geist der Zeit, das Gesetz der Ehre. Ungestört mochte Wladislaw, der vor Tagesanbruch von Gilgenburg aufgebrochen war, sich den Scharen Witolds anschließen, und diese als erstes, dahinter das zweite und dritte Treffen aufstellen. Wie er damit zu Stande gekommen, übersendete ihm der Ordensmarschalk, nach altem Brauch, die zwei Schwerter, als die Herausforderung zur Schlacht, und sofort, um die Mittagsstunde, da eben die Sonne in ihrer vollen Gluth hervorgetreten war, prallte Witold zum Angriff vor.

Ihn empfing, von der Höhe herab, ein gewaltiges Geschützfeuer, das doch, von wegen seiner Postirung mehr Lärm als Schaden anrichtete. Deshalb ließ der Meister die Donnerbüchsen schweigen, und sein erstes Treffen zum Blachfeld herabsteigen, um hier mit der blanken Waffe zu fechten. Lithauer, Russen und Tataren leisteten wetteifernd das Unglaubliche, aber gegen das Gewicht der eisernen Männer, der gepanzerten Rosse vermochten sie nicht zu bestehen. Sie wurden geworfen, die erste auf die zweite, die zweite auf die dritte Linie; es sank St. Georgen Banner, um welches sich die böhmischen Söldner, dem leichtbewaffneten Volke eine Stütze, geschart hatten, und Alles, auch die nächsten Polaken, wurde von der Flucht fortgerissen. Viele der ungestümm verfolgten Lithauer oder Tataren erstickten in den Sümpfen um den Maransefluß; zwei einzige Abtheilungen entkamen, die eine über die Brücke bei Seewalde, die andere über Faulen nach Neidenburg, von wo sie in ununterbrochener Flucht bis nach Lithauen rannte, aller Orten die Nachricht von einer Niederlage verbreitend. Dann behaupteten sich in fester Haltung drei Fähnlein Russen aus Smolensk, denen es sogar gelang, sich den Polen anzuschließen. Auch gegen den linken Flügel des feindlichen Heeres, gegen der Polen Hauptmacht, von Zindram Maszkowicz befehligt, waren für die Ordenswaffen bedeutende Vortheile errungen. Wie hartnäckig hier der Widerstand, wurde dennoch das große Reichspanier mit dem weißen Adler der Kreuzbrüder Beute, in steigender Kampflust unaufhaltsam drängten die siegenden Scharen vorwärts. Schon ertönte auf der ganzen Linie der Siegesgesang: „Christ ist erstanden.“ Der

Augenblick der Entscheidung nahte; des Meisters wäre der große Tag gewesen, wenn anders sein linker Flügel, statt in dem Ungestümm einer zwecklosen Verfolgung sich zu zersplittern, hätte herangezogen werden können. Aber das war für den Augenblick unthunlich, wogegen Maszkowicz, seine ganze Reserve vorschiebend, dem rechten Flügel des Ordensheeres eine überlegene Macht entgegenstellte.

Jetzt zumal entspann sich das blutigste Gefecht, in dessen Verfolg das Reichspanier von den Polen wiedergewonnen wurde. Auch ihr rechter Flügel konnte seine Ordnung herstellen, nachdem die flüchtig gewordenen Lithauer zu der Wahlstatt zurückkehrten, und die Anstrengungen Witolds, der mit frischen Scharen die Lücken auszufüllen bemühet, unterstützten. Die streitenden Heere traten in ein durchaus verändertes Stadium. Im Centrum ergab sich für die Polen eine bedeutende Uebermacht, ihre beiden neugeordneten Flügel waren im Fortschritt begriffen. Die Schlacht wankte, als die wilde Jagd, welche in Verfolgung der Fliehenden die kostbare Zeit verloren, endlich, mit Beute beladen, zu dem Kampfplatz zurückkehrte, und sofort, die gefährdete Lage ihrer Waffenbrüder beurtheilend, jene Beute fahren ließ, um sich auf den Feind zu stürzen. Aber einen entscheidenden Eindruck konnte sie nicht hervorbringen, weil den vereinzelt heransprengenden Geschwadern die Zeit versagt, zu einer Angriffsmasse sich zu vereinigen. Sie mußten verwendet werden, wie der Zufall sie herankommen ließ. Indessen durchbrach des Hochmeisters Colonne im Mittelpunkt nochmals die dichten Reihen der Feinde, schon warf sich mit eingelegter Lanze Diepold oder Leopold von Köckeritz auf den König, des Willens, durch einen einzigen Streich das Schicksal des Tages zu entscheiden, aber den verwegenen Ritter hob einer von des Königs Schreibern aus dem Sattel, er endete unter den Schwertern von Wladislaws Begleitern, und der Angriff wurde mit Macht zurückgeworfen, während die beiden Flügel bereits solche Vortheile errungen hatten, daß der Sieg kaum mehr zweifelhaft genannt werden konnte. Namentlich war es dem linken Flügel der Polen beinahe gelungen, das ihm gegenüber stehende Treffen

zu überflügeln, daß man, dieses zu verhüten, genöthigt, eine zurückgebogene Flanke zu bilden und zu dem Ende das *Corps de bataille* bedeutend zu schwächen. Nicht minder wichtige Erfolge hatte auf dem rechten Flügel Witold errungen. Unaufhörlich den ermüdeten Scharen des Ordens frisches Volk entgegensetzend, bemächtigte er sich des Dorfes Tannenberg, als des Schlüssels zu der ganzen Position, wodurch es ihm möglich wurde, von dieser Seite das Ordensheer zu umklammern, wie es bereits auf dem andern Flügel der Fall. Indem der linke Flügel der deutschen Herren nordwärts von Tannenberg bis beinahe an den Bruch zurückgetrieben war, während der andere an das sumpfige Wiesenland, welches von Grünwalde nach der Semnitz geht, sich anlehnend, in verzweifeltem Fechten Leichen auf Leichen thürmte, glückte es dem *Corps de bataille* der Polen auch seine unmittelbaren Gegner Schritt um Schritt zurückzutreiben, so daß der Raum für das von drei Seiten bedrängte Kreuzheer immer mehr sich verengte.

In dieser Lage riethen die Gebietiger und sonstige Hauptleute in des Hochmeisters Umgebung zum Rückzug, damit die mittels desselben zu rettende Mannschaft sich in die wichtigsten Burgen des Landes werfen und sie gegen der Polen Angriffe vertheidigen könnte. „Das soll, so Gott will, nimmer geschehen," erwiderte Ulrich, „sintemalen so mancher theure Ritter neben mir gefallen ist, möcht es schlecht lassen, wenn ich aus dem Felde ritt." Und er wendet sich den Reisigen zu, die unangefochten bis dahin, als eine letzte Hut, die einzige noch ungebrochene Kraft des Heeres, bei Grünwalde hielten. Diese sechzehn Fähnlein zu einer verzweifelten Anstrengung zu führen, war seine Absicht. Vorwärts brausen die Reiter, daß auf ihren Pallaschen das Geschick des Tages beruhe, ist ihnen bewußt, und dieses Bewußtsein ergreift absonderlich die Verräther, die Feigen, welche der Ritterschaft des Kulmer Landes sich eingeschlichen. Es sinken der Ehrlosen Banner, es bricht sich die Ordnung des Geschwaders, es wirft sich in die Flucht ein Theil der Mannschaft. Seiner Söhne schimpfliche That muß Ulrich schauen, ungebrochen bleibt das kühne Herz, hoch zu Gaul schwenkt er, den Getreuen

ein Zeichen, seine Lanze gegen die feindlichen Reihen, indem seine mächtige Stimme den Zweifelnden ein freudiges „herum! herum!" zuruft. Denn vor ihm entfaltet sich das große königliche Panier, und dessen will er Meister werden. Des kleinen, auf sie anstürmenden Häufleins ansichtig werdend, zweifeln die Polen, ob sie Deutsche, ob sie Lithauer vor sich haben.

Den Zweifel zu lösen, sprengt Dobeslaw Olesnicki vor, erkennt in des Haufens Vordermann den Hochmeister, richtet gegen ihn seinen Wurfspieß. Das Haupt beugend, entgeht Ulrich dem Geschoß, seine Lanze fällt des Gegners Streitroß, aber im Augenblick wogt eine unübersehbare Polenschar heran, und das blutigste Mordgewühl entspinnt sich um den theuern Führer. Es bieten die deutschen Herren und minder nicht ihre Banderien die letzte Kraft auf, streiten mit Löwenmuth, über Alle der ritterliche Meister, der versuchte Held. Also hatte niemals einer der Vorgänger den Seinigen in der Schlacht vorgeleuchtet. Aber immer weniger wurden der Herren des weißen Mantels, immer mächtiger, in stets sich verdichtenden Massen, mit verdoppelter Gewalt kamen die Feinde zum Sturm. Ringsum lagerten haufenweise die Leichen, der Polen unzählige, aber auch die ganze Blüthe des Ordens: der Großcomthur, Kuno von Lichtenstein, der Marschalk, Friedrich von Wallenrod, der oberste Trapier, Graf Albrecht von Schwarzburg, der Treßler, Thomas von Merheim, der Comthur zu Graudenz, Wilhelm von Helfenstein, jener zu Althaus, Eberhard von Ippenburg, jener von Engelsburg, Burkard von Wobeck, jener von Nessau, Gottfried von Hatzfeld, jener von Strasburg, Balduin Stal, jener von Schlochau, Arnold von Baden, jener von Mewe, Sigismund von Ramingen, jener von Osterode, Gamrath von Pinzenau, jener von Thorn, Graf Johann von Sayn, alle sind sie gefallen. Den vielen getreuen Brüdern überleben konnte, wollte der Hochmeister nicht, vereinzelt beinahe setzte er gegen die Unzähligen den Kampf der Verzweiflung fort, bis er, zugleich und tödtlich vor Stirn und Brust getroffen, von seinem Schimmel herabstürzte, den Heldengeist aushauchte. „*Tout est perdu, fors l'honneur,*" mocht es in Wahrheit von ihm heißen, während König Franz I. von

Frankreich, um wahr zu sein, nach dem Tage von Pavia an seine Mutter hätte schreiben müssen: *„rien n'est perdu, fors l'honneur."*

In des Hochmeisters Person empfing die zweite von den drei großen Illustrationen des deutschen Namens den tödtlichen Streich, von welchem sie nimmer sich erholen sollte. Denn die Leichen von mehr als 200, nach einigen von 400 Herren des weißen Mantels, im Ganzen von 600 Rittern oder Wäpelingen, überhaupt von 40,000 Männern, welche unter dem Ordenspanier gestritten hatten, bedeckten die schreckliche Wahlstatt, ein Verlust, welchem jener der Polen, wenn er auch zu 60,000 Mann anzunehmen, in keiner Weise vergleichbar. Allerdings haben zwölf der ausgezeichnetesten Führer in des Königs Heer den Sieg vom 15. Jul. 1410 mit ihrem Leben erkaufen müssen, aber die Tausende von Erschlagenen waren doch nur Leiber ohne Geist, Kalmüken, Weichselzöpfe und ähnliches Gesindlein, der Orden hingegen hatte sein edelstes, sein letztes Herzblut vergossen. Von allen den Gebietigern und Comthuren, die zu Tannenberg gefochten haben, sind einzig drei dem Schlachtfelde entkommen, der oberste Spitler, Werner von Tettingen, der Comthur zu Danzig, Johann von Schönfeld, und der Comthur zu Balga, Graf Friedrich von Zollern.

Ich füge den von Monstrelet gegebenen Schlachtbericht bei, indem es manchmal von Interesse, zu vernehmen, wie dergleichen Dinge sich dem entfernten Beobachter darstellen. *„Le seizième jour de juin de cet an 1410, le grand-maître de Prusse, accompagné de plusieurs de ses chevaliers frères et autres de diverses nations, jusqu'au nombre de trois cents mille chrétiens, entrèrent au royaume de Lictuaire, pour le détruire et dépopuler. Au devant desquels vint tantôt à l'encontre le roi d'icelui royaume, et avec ce le roi de Sarmat: et étoient bien quatre cents mille Sarrasins: et s'assemblèrent l'un contre l'autre en bataille. Et eux assemblés, les chrétiens eurent victoire; et y demeura bien trente-six mille morts des dits Sarrasins; entre lesquels furent les principaux l'amiral de Lictuaire et le connétable de Sarmat: et les autres, avec le remanant, s'enfuirent. Et quant aux chrétiens, en demeura*

morts sur la place environ deux cents, mais il y en eut moult de navrés.

„Assez tôt après, le roi de Poulaine, qui étoit grand ennemi du dit grand-maître de Prusse, et lequel roi feintement n'avoit pas guère s'étoit fait chrétien afin de parvenir au dit royaume de Poulaine, vint avec ses Poulenois en l'aide des dessus dits Sarrasins, lesquels il enhorta moult à recommencer la guerre contre les Prussiens: et tant que, huit jours après la dite déconfiture, s'assemblèrent l'un contre l'autre: c'est à savoir le dit roi de Poulaine et les deux rois dessus nommés, d'une part, qui avoient bien six cent mille combattants, contre le dit maître de Prusse et plusieurs autres grands seigneurs chrétiens, lesquels par iceux Sarrasins furent déconfits. Et en y eut de morts sur la place bien soixante mille ou plus. Entre lesquels fut mort le dit maître de Prusse et un gentilhomme chevalier de Normandie, nommé messire Jean de Ferrière et fils du seigneur de Vieuville, et de Picardie le fils du seigneur du Bois d'Anequin. Et, comme il fut commune renommée, la besogne fut perdue par la coulpe du connétable de Hongrie, lequel étoit en la seconde bataille des chrétiens, et se départit lui et tous les Hongrois.

„Néanmoins les dits Sarrasins n'emportèrent pas la gloire ni la victoire sans perte: car sans les Poulenois, dont il en mourut bien dix mille, moururent aussi bien outre le nombre de six vingt mille Sarrasins, comme tout ce fut rapporté par les hérauts, et aussi par le bâtard d'Ecosse, qui se nommoit comte de Hembe. Y étoient aussi le seigneur de Kievrain et Jean de Grez, Hainuyers, et avec eux bien vingt-quatre gentilshommes de leur pays de Hainaut, qui échappèrent de la dite bataille, et le plus tôt qu'ils purent retournèrent dans leur pays.

„Laquelle bataille ainsi finée, les dits Sarrasins entrèrent en Prusse et la détruisirent en moult de lieux, et tant que douze villes fermées prirent en peu de temps et dégâtèrent. Et encore eussent persévéré de mal en pis, si n'eut été un vaillant chevalier, nommé Charles de Mouroufle, de l'ordre de Prusse, lequel rassembla derechef grand nombre de chrétiens, à l'aide desquels il prit force et vigueur, et par son

bon gouvernement recouvra plusieurs des dites bonnes villes, et enfin débouta du dit pays iceux Sarrasins.“

Des Sieges, zu welchem Jagello das Wenigste gethan, würdig sich zu zeigen, hat er nicht versucht. Einem der Gefangnen, dem Comthur von Tuchel, dem tapfern Schwalborn, ließ er den Kopf abschlagen, daß Witold einen andern Gefangnen, den Comthur von Brandenburg, Marquard von Salzbach morde, hat er nicht verhindert, den auf seinen Befehl aufgesuchten Leichnam des Hochmeisters vor seinem Zelt liegen lassen, „allem Volk zur Schmach“, bis er ihn endlich nach Osterode abzuführen befahl. Von da wurde die Leiche nach Marienburg übertragen, endlich unter allgemeiner Wehklage in St. Annen Gruft beigesetzt. Die auf dem Schlachtfelde, bei Grünwald, zum Gedächtnisse des blutigen Tages erbaute Capelle bestand noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Die Worte: *„Centum mille occisi“* und daneben die Jahrzahl 1410 standen darauf zu lesen. Beinahe hundert Jahre lang haben dort sechs Priester und sechs Chorknaben, die mit einem Capital von 5000 Mark gestiftet, jeden Morgen das *Officium mortuorum* abgesungen. Dem folgten eine Messe *de Passione Domini* und das *Officium beatae Virginis.* Den Beschluß machte eine Messe *de Beata.* Erschütternd mußten zumal auf dieser Stelle die Worte: *„Consummatum est“*, in dem Evangelium der ersten Messe wirken.

Am dritten Tage nach der Schlacht brach der König auf, um über Osterode, Mohrungen, Preussisch-Mark, Christburg, gegen Marienburg vorzudringen. Schrecken ging vor ihm her, Jammer, Raub und Mord, Verödung folgten seinen Tritten. Wohin er sich wendete, ergaben sich Stadt und Land ohne den mindesten Widerstand; allenthalben fielen die Ordensburgen, theils aus Mangel an Vertheidigern, theils und vornehmlich in Folge des Abfalls, der verrätherischen Umtriebe des landsässigen Adels. Wie es auf Malta eingeführt und bis zum J. 1798 beobachtet wurde, so hatte auch in Preussen das Herkommen dem eingebornen Adel den Zutritt zum Orden, und folglich die Gelegenheit zu Ehre, Macht und Reichthum zu gelangen, schlechterdings untersagt, wogegen sich ab Seiten der Zurückgesetzten Neid und Eifersucht sonder Gleichen ergaben. Niedergehalten durch die Furcht vor

den allmächtigen Fremdlingen, fanden diese Leidenschaften auf dem Schlachtfelde von Tannenberg die erste Gelegenheit, in ihrer Verderblichkeit für den Orden sich zu äußern, ein ganz freies Feld bot ihnen der Einbruch der Polen. Aller Orten beinahe wurden die wenigen Deutschherren von den Einwohnern gezwungen, ihre Burgen dem Feinde zu überliefern, also daß „nie dergleichen gehört ward in irgend einem Lande von so großer Untreue und so schneller Wandlung". Ordnung, Gesetzlichkeit waren aufgelöset, im Orden selbst aller Gehorsam verschwunden: viele Ordensbrüder rafften in dem ersten Schrecken Geld und Gut zusammen, und begaben sich auf die Flucht, den Fürsten Deutschlands den Untergang des Ordens zu verkündigen.

Daß dieser damals nicht erfolgte, davon gebürt die Ehre einzig dem Comthur von Schwez, Heinrich von Plauen. Ihn hatte der Hochmeister zur Beschützung der Grenze von Pomerellen zurückgelassen. Vernehmend, was sich jenseits der Weichsel zugetragen, eilte er dem Haupthause zu, und die glänzende Vertheidigung von Marienburg, vom 26. Jul. — 19. Sept. war vornehmlich sein Werk, wobei zwar ein Vetter, ein anderer Heinrich von Plauen, der dem Orden einiges Volk zuführen wollen, für die Schlacht jedoch sich verspätet hatte, treulich ihm zur Seite stand. Die wenigen in der Burg eingeschlossenen Ordensritter, in dankbarer Bewunderung der außerordentlichen Anstrengungen des Comthurs von Schwez, übertrugen ihm die Gewalten eines hochmeisterlichen Statthalters, und am 9. Nov. 1410, nachdem Preussen eben so leicht von Feinden gesäubert, als an sie verloren worden, erfolgte die Wahl eines Hochmeisters. Die Stimmen fielen einmüthig auf denjenigen, der nur eben der Retter des Ordens geworden. Wiederum konnte der Meister, welchem der Deutschmeister, Konrad von Egloffstein, und dessen Bruder, Bischof Johann von Würzburg, nicht unbedeutende Streitkräfte zugeführt hatten, zu Felde gehen, um das Kulmer Land vollends dem Feinde zu entreißen. Da spukte aber fortwährend der Geist der Untreue und des Verraths, jegliche Bewegung, jedes Unternehmen des Ordensheeres wurden den polnischen Hauptleuten auf Rheden und Strasburg verkündigt, und selbst der Magistrat

von Thorn unterhielt Verständnisse mit dem feindlichen König, ließ von Woche zu Woche Botschaft, Nachrichten ihm zukommen. Unter solchen Umständen mußte der Hochmeister eine Friedenshandlung räthlich finden, sie führte zu einem Waffenstillstand, dann, 1. Febr. 1411, zu dem Friedensvertrage von Thorn, laut dessen der König und Großfürst Witold für ihre Lebenszeit Schamaiten besitzen sollten. Der Streit um Driesen und Zantoch wurde an Schiedsrichter verwiesen, im Uebrigen der Besitz hergestellt, wie er sich im J. 1409 befunden.

Es war ein Frieden, wie ihn Jagellos Gemüthsart verheißen konnte, ein stiller, heimtückischer Krieg, daneben mußte der Danziger Ungehorsam und Frevel gebändigt und bestraft, eine Verschwörung im Lande, an deren Spitze der Comthur zu Rheden, Georg von Wirsberg stand, unterdrückt, ein Streit mit dem Bischof von Ermland abgewickelt werden. Es hatte dieser den Polen mancherlei Vorschub geleistet, jetzt ließ der Meister sein Fürstenthum einnehmen, die Einkünfte durch den dahin gesetzten Vogt, Lucas von Helfenstein erheben, und den Grafen Heinrich von Schwarzburg als Bisthumsverweser einführen. Die in dem Friedensvertrage übernommenen Verpflichtungen zu tilgen, die verfallenen Wehren des Landes herzustellen, der stets drohenden Haltung der Polen die angemessenen Rüstungen entgegenzusetzen, sah der Hochmeister sich genöthigt, mancherlei dem Lande sehr drückende Neuerungen vorzunehmen; es wurde die Münze verschlechtert, es mußten schwere Steuern eingefordert werden. In der Besorgniß des durch solche Bedrückungen erzeugten allgemeinen Mißvergnügens erfaßte der Hochmeister die Idee des Landesrathes. Mit Wissen und Willen der Gebietiger bestimmte er, 28. Oct. 1412, daß forthin 20 der vornehmsten von Adel, und 27 Bürger, aus jeder bedeutenden Stadt zwei, als des Ordens Vertrauensmänner, in den Rath des Hochmeisters zur Theilnahme an der Landesverwaltung eingeführt werden sollten, theils um als beständige Räthe das Heil und Beste des Ordens, theils um als Vertreter der Rechte und Freiheiten des Landes, dessen Wohlfahrt und Gedeihen zu fördern. Die eigentliche Absicht dieser Neuerung wird aber wohl

darin zu suchen sein, daß der Meister das Gehässige von fernern dem Lande aufzulegenden Belästigungen von sich abwenden, und der hiermit geschaffenen Landesrepräsentation aufbürden wollte, ohne dabei zu bedenken, daß die Männer, welchen er die wesentlichsten Befugnisse jeglicher Regierung übertrug, nach ihrer ganzen Stellung, nach ihren Interessen und Vorurtheilen, nach den Anforderungen des Ehrgeizes, des Ordens geborne, geschworne Feinde sein mußten.

Es ist kaum anzunehmen, daß eine solche folgenschwere Einrichtung im Orden allgemeine Billigung gefunden haben sollte, sie blieb aber keineswegs die einzige der Mehrzahl der Brüder beschwerliche Neuerung. Absonderlich wurde des Meisters Rechtgläubigkeit in Zweifel gezogen, nachdem er dem Grafen Wilhelm von Katzenellenbogen, angeblich sein Neffe, der unter den Rittern der erste, Wiklefs oder Hussens Meinungen offen zu bekennen, die Comthurei Schlochau, andere Comthureien an junge Leute, deren religiöse Gesinnung nicht minder verdächtig, vergeben hatte. Diese jungen Leute und der Comthur zu Danzig, des Meisters Bruder, waren die Auserwählten, mit denen er wichtige Angelegenheiten berieth, während er nicht undeutlich die Absicht bekannte, sich eine unbeschränkte Herrschaft über den ganzen Orden anzumaßen. Schon war die Spannung so hoch gestiegen, daß der Meister vielen der Gebietiger durchaus unsichtbar geworden, eine Art Leibwache sich beilegte. Unter diesen Umständen wagte er es dennoch, die Gebietiger nach Marienburg zu berufen, vielleicht daß er den vor allen ihm verdächtig gewordenen Marschalk, Michael Küchenmeister von Sternberg, seines Amtes zu entsetzen gedachte. Der aber, einem solchen Vorhaben keck entgegen tretend, und der meisten Stimmen in der Versammlung gewiß, ließ eine ganze Reihe von Klagepunkten gegen den Meister aufsetzen. Sie wurden verlesen und wichtig genug befunden, dessen Absetzung auszusprechen, 14. Oct. 1413. In sein Schicksal sich ergebend, lieferte Heinrich die Siegel und des Hauses Schlüssel aus, man brachte ihn nach der Engelsburg, als welche Comthurei zu seinem Unterhalt er sich erbeten, endlich ist er zu Danzig im Herbst 1422 verstorben. Benedicte (Christiane) Naubert, die fruchtbare

Schriftstellerin, Verfasserin des Romans: Conrad und Siegfried von Feuchtwangen, Großmeister des deutschen Ordens, 2 Bde., Leipzig 1791, hat auch einen andern, der Geschichte des Ordens entlehnten Roman geliefert: Heinrich von Plauen und seine Neffen, Ritter des deutschen Ordens, 2 Thle., Leipzig, 1792.

An des abgesetzten Hochmeisters Stelle trat durch Wahl vom Dienstag nach Dreikönigen 1414 Michael Küchenmeister von Sternberg. Franke von Herkunft, wird er irgendwo *imperatoriae culinae magister* genannt, daß er demnach wohl einem Zweige der großen Reichsministerialen, der Küchenmeister von Nortenberg, angehören möchte. Er hatte, nachdem er in mehren Aemtern sich versucht, aus den Händen Heinrichs von Plauen im Nov. 1410 die Marschalkenwürde empfangen, sattsame Gelegenheit demnach finden können, die Interessen des Ordens und des Landes, auch die von seinem Vorgänger eingeführten Gebrechen kennen zu lernen, gleichwohl ist seine Regierung dermaßen unheilbringend geworden, daß in dieser Beziehung einzig die seines Nachfolgers ihr verglichen werden mag. In Hinsicht auf Polen ergriff er das System der abjectesten Passivität, als wozu freilich die Erschöpfung aller Hülfsquellen ihn bestimmen mochte. Die fieberhafte Aufregung, so dem Unglück von Tannenberg überlebte, hatte in einer vollständigen Lethargie geendigt, aber des Hochmeisters Benehmen gegen den übermüthigen Gegner mußte diesem ein Sporn werden, immer höher seine Forderungen zu treiben, vollkommen maaslos in seinen Ansprüchen sich zu erzeigen. Ein feindlicher Einfall der Polen, dem Waffenstillstand vom 7. Oct. 1414 vorhergehend, brachte namenloses Weh über einen großen Theil von Preussen, und ließ deutlicher und deutlicher die Spaltungen im Orden, veranlaßt durch die religiösen Zerwürfnisse, benutzt durch die Anhänger des vorigen Meisters, hervortreten. Zu Danzig, zu Thorn wurden öffentlich kirchenfeindliche Lehren gepredigt, zu Thorn namentlich durch den Abth. II. Bd. 2. S. 498 besprochenen Andreas Pfaffendorf. Der Aufruhr zu Danzig 1416 hat vornehmlich seine Bedeutung als eine Manifestation des in den Städten immer weiter um sich greifenden

revolutionairen Geistes. Das J. 1420 wurde, nachdem der wiederholt erneuerte Waffenstillstand abgelaufen, durch einen verheerenden Einfall der Polen bezeichnet. Der Masse der auf ihn eindringenden Uebel, dem Alter und einer schmerzlichen Krankheit erliegend, verzichtete Michael Küchenmeister zu Anfang Märzens 1422 seiner Würde, um in der ihm übertragenen Comthurei Danzig eine kurze Ruhe zu finden. Er starb den 20. Dec. 1424.

Paul von Rußdorf, der Trapier, wurde am 10. März 1422 zu der höchsten Würde erhoben. Paul Bellizer von Rußdorf nennen ihn de Wal und Bachem, die auch Kärnthen als sein Heimathsland bezeichnen, Pellnitzer von Rußdorf wird er bei Venator genannt. Dieser merkt auch an, er habe „durch allzu große Neigung gegen den Rheinländischen Adel bezeiget, daß er ein Mensch wäre," allem Ansehen nach ist er folglich ein Rheinländer gewesen, wie denn auch der Erzbischof von Cöln in einem Schreiben vom J. 1441 bezeugt, daß Paul in seinem Erzstifte geboren sei. Es wird demnach derselbe wohl einem Geschlechte, das von dem unweit Bonn belegenen, durch seine Mineralquelle bekannten Roisdorf den Namen entlehnt, angehört haben. Gumprecht von Roistorp, der einen Ausspruch der Mannen des Erzstiftes Cöln vom 29. Oct. 1373 unterfertigte, könnte wohl der Vater des Hochmeisters gewesen sein, sintemalen dieser, gegen die Gewohnheit, im kräftigen Mannesalter seine Würde antrat. Es wird von einigen Paul geschildert als ein Mann von „hohem, klugen und witzigen Verstand," — „seine Gebietiger aber von den Franken, Schwaben und Bayrn aus ihrem Uebermuth hielten yn für eynen bloden veygen und vorczagten Man, also daß er ehr ein Schloß aber czwee in den Grund breche, denn daß er seinen Feinden mennlich under Augen czüge." Jedenfalls trat er an des Ordens Spitze unter Umständen, die auch den Billigdenkenden verführen konnten, seine Tugenden als tadelnswerthe Mängel und Gebrechen, seine löblichen Bestrebungen als unzeitige und verkehrte Richtungen zu deuten. Die Einheit und der Verband im Orden durch Regel und Gehorsam waren längst zerrissen, es hatten sich Parteien gebildet, die vornehmlich in Bezug auf Polen die widersprechendsten Interessen und Bestrebungen verfolgend,

von den verschiedensten nicht immer lautern Ansichten getrieben wurden. Schon konnte als unheilbar betrachtet werden der krebsartige, am Herzen des Ordens nagende Schaden.

Kaum in sein Amt eingeführt, sollte der Meister einem Einfall der Polen, einem Heere, welches zu 100,000 Reitern, das Fußvolk ungerechnet, angegeben wird, entgegentreten (Ausgang Jul. 1422), während des Ordens Streitmacht kaum 24,000 Köpfe zählte. Jetzt zumal kam über Preussen der Greuel der Verwüstung, dem doch der unrühmliche Frieden, geschlossen am Melnosee, *ipso die S. Stanislai pontif.*, 1422, ein Ziel steckte. Im Frühjahr 1430 wurde für den Landrath eine neue Einrichtung beliebt. Es sollten fortan darin sitzen der Meister, sechs Gebietiger, sechs Prälaten, sechs der im Lande ansässigen Edelleute, und sechs von den Städten, alles rechtschaffene und erfahrne Männer, vom Hochmeister und dem Lande gewählt. Ohne deren Beirath und Zustimmung sollte keine Angelegenheit von Belang abgethan werden. Im Herbst desselben Jahres starb Großfürst Witold, das mit seinem Nachfolger Swidrigailo eingegangene Bündniß veranlaßte eine neue Fehde mit Polen, 1431, in deren Lauf, vornehmlich im Kulmerlande die seit Jahren vorbereitete Empörung deutlicher sich ankündigte. Angriffsweise im Beginn der Fehde verfahrend, war der Orden bald auf Vertheidigung beschränkt. Statt dafür zu wirken, versagte das Volk häufig den schuldigen Kriegsdienst: in Thorn wurde die Entrichtung des ausgeschriebenen Schosses verweigert. Der Adel der Landschaft brütete über verrätherischen Entwürfen. Es wurde der Hochmeister berichtet, man beabsichtige, der wichtigsten Festen Kulmerlands sich zu bemächtigen, der König von Polen dürfe dann nur, wie es auch dessen Vorhaben, einen auffordernden Klagebrief ins Land schicken, so werde er sicher unter der boshaft verrätherischen Ritterschaft vielen Anhang finden. Den Besorgnissen, durch die Stimmung einer so wichtigen Provinz erweckt, den Wechselfällen des Kampfes mit dem Erbfeinde, gesellte sich bald eine neue durchaus unerwartete Kriegsgefahr. Der König von Polen, „*lequel feintement s'étoit fait chrétien, afin de parvenir au royaume,*" schrieb Monstrelet, der König von Polen hatte einen

Subsidienvertrag mit den Hussen abgeschlossen, um sie zu einem Angriff auf des Ordens Gebiet, auf die Neumark zu vermögen. Ihnen ward die schlecht bewehrte Provinz eine leichte Beute: durch den Zuzug der Polen verstärkt, trugen sie ihre Waffen nach Pomerellen. Unerhörte Frevel haben sie dort getrieben, sechs Wochen zwar nutzlos vor Konitz verwendet, dagegen aber, nach der greuelhaften Zerstörung von Dirschau, vor Danzig auf den Bischofs- und Hagelsberg sich gelagert, das Kloster Oliva ausgebrannt, in der Umgebung von Weichselmünde alles vernichtet. Unter seiner Hussen freudigem Zuruf schritt ihr Hauptmann, Czapka von Saan zu des Meeres Saum, sprach zu den Seinen: „Bis zu der Welt Ende hab ich Euch geführt, Ihr seid mir Zeugen, daß einzig die See meinen Siegeslauf hemmen konnte." Die Hussen füllten Flaschen mit Seewasser, sie zum Gedächtniß ihres Triumphes nach Böhmen zu tragen, und ihr Anführer empfing den Ritterschlag, gleichzeitig mit vielen Polaken. Die verrätherische Einnahme der Burg Jeßnitz unfern Bromberg, das Abschlachten der Besatzung waren der Hussen letzte Verrichtungen in diesem Feldzuge, sie gingen nach Hause, in Gefolge des am 13. Sept. 1433, ohne ihr Zuthun abgeschlossenen Anstandes.

Der Waffenstillstand wurde in dem sogenannten Beifrieden von Brzesc, 15. Dec. 1433, auf zwölf Jahre verlängert, zugleich auch bestimmt, daß zu Marien Geburt Bevollmächtigte beider Theile den Abschluß eines ewigen Friedens betreiben sollten, es starb jedoch, vor dem Erscheinen dieses Termins, König Wladislaw Jagello den 31. Mai 1434. Gleichwohl verzog es sich mit dem sogenannten ewigen Frieden von Brzesc bis zum Samstag, 1. Jan. 1436; wesentliche Veränderung in dem Ordensgebiet hat er nicht veranlaßt, nur Schamaiten blieb verloren. Schwere Sorge aber bereiteten dem Hochmeister die fortwährenden Zwistigkeiten mit dem Deutschmeister, denen sich ein Zwiespalt in Liefland gesellte. Es kam dahin, daß der Deutschmeister, Eberhard von Seinsheim, das Hochmeisteramt für erledigt, sich selbst nach des Ordens Regel und Gesetz zum Statthalter erklärte, als den Grund dieses Verfahrens das schlechte Regiment des Hochmeisters und seiner

Rathgeber anführend, 1439. Indem schon vorher der Hochmeister den Deutschmeister des Amtes zu entsetzen versucht hatte, die Unruhe in Liefland fortdauerte, ergab sich ein Scandal, dergleichen im Orden noch nicht erlebt worden, und der namentlich erwünscht einer Partei in Preussen, die seit langer Zeit der Ordensherrschaft Ende zu sehen wünschte. Im Sommer 1439 traten Bevollmächtigte der großen Städte in Elbing zusammen, um, wie es hieß, die Bedrängnisse des Landes zu berathen. Sie verlangten von dem Meister, er wolle sie bei ihren Rechten und Privilegien belassen, vor allem aber den Pfundzoll und die in der neuesten Zeit auferlegten Zölle abschaffen. Darauf erhob man Klage in Betreff der Theilnahme der Lande und Städte am gemeinen Gericht, wovon sie widerrechtlich ausgeschlossen seien, über die Vorrechte, deren Ordensbeamte im Handel, besonders in der Getreideausfuhr, sich anmaßten, über die Duldung fremder Kaufleute, welche den Handel der Eingebornen bedeutend beeinträchtige, über die Aenderungen in der Münze u. s. w. Den Quärulanten schlossen sich noch während der Tagfahrt in Elbing Ritter und Knechte des Kulmerlandes an, den Städten gelobend, „daß sie ihnen fortan getreulich beiständig sein wollten in ihren Geschäften, die sie gegen den Hochmeister zu thun hätten, als in Freiheiten, Privilegien und allen rechtfertigen Sachen.“ Kecker schon wurde die Sprache auf einer zweiten zu Kulm abgehaltenen Tagfahrt. Laute Klage erhob sich da über das unheilvolle Zerwürfniß im Orden selbst, über Knechtschaft, Bedrückung, Uebermuth, Ungerechtigkeit, über die tyrannische und muthwillige Herrschaft. „Unsere Freunde haben sie zu Gast geladen und verrätherisch unter dem Schein der Freundschaft ermordet, andere ohne Urtheil und Recht, ohne Klage und Verhör enthauptet oder ihrer Güter beraubt, Männer um ihrer schönen Frauen willen ersäuft, oder ihre Frauen und Töchter verführt, ihre eigenen Freunde zu Wasser und Land verkauft und den Kaufmann mit Lasten aller Art beschwert. So ists vor Zeiten nicht zugegangen. Die alten Hochmeister, als Heinrich Dusmer, Winrich von Kniprode und andere fromme Herren meinten das Land mit Treue, diese neuen Schwaben aber, diese Bayern und Franken thun jetzt in allem das,

... alle Gottesfurcht und sprechen keck: wir ... Erbeigenen, mit dem Schwerte gewonnen. ... nicht, daß wir länger stille sitzen und schwei... will vonnöthen sein, daß wir bedenken und be... wir solch unleidliches Joch von unserm und unserer ...men Nacken schütteln."

Dergleichen Worte, unter einem schwachen verzagten Regiment gesprochen, finden jederzeit Eingang. Es wurde von den Städten ein Bund projectirt zur Abwehr alles Unrechtes und Druckes, aller Gewalt, die von den Herren an den Städten und Landesbewohnern verübt werden könnten. Dann wurden der Städte Wünsche und Bitten nochmals dem Meister vorgelegt, absonderlich die Anordnung eines jährlichen gemeinen Gerichtes, wie es vordem von dem Hochmeister und den Ständen eingerichtet und begonnen worden, beantragt, damit ein jeder seine Beschwerden vorbringen, der Lande Gebrechen und Mängel abgestellt, die Verwaltung verbessert werden könne. Es erfolgten unbestimmte, theils auch abschlägige Antworten. „Wir sehen," hieß es ab Seiten der Lenker dieser Umtriebe, „daß Ihr den Pfundzoll und die andern Beschwerden nicht abstellen, auch die Freiheiten uns nicht lassen wollt, wie Ihr sie gefunden. Also müssen wir solches an unsere Aeltesten und Gemeinden bringen; setzt uns doch eine Tagfahrt des ganzen Landes auf kurze Frist, damit wir da unsere Gebrechen vorlegen." — „Vor Ostern," erwiderte der Meister, „kann mit den Prälaten und Landen kein Tag gehalten werden." Da einigten sich die Städte, aus eigener Macht einen Tag auszuschreibe, dieweil der Meister ihn verweigere. Hierzu fühlten sie sich ermuthigt durch die Vorgänge in den Conventen, wo durchgängig Zwietracht und Zerwürfniß walteten. Zu Königsberg, Balga und Brandenburg hatten die Convente vollständig zu Aufruhr sich erhoben, die Königsberger sich herausgenommen, den Ordensmarschalk förmlich seines Amtes zu entsetzen. Darauf verlangten die aufrührischen Convente, man solle einen Tag zu Elbing ansetzen, dem der Meister und der Marschalk beizuwohnen hätten, damit Frieden und Eintracht hergestellt werde. In der Furcht, jene Convente möchten sich mit dem Deutschmeister ver-

ständigen, gab Rußdorf der Forderung nach. Auch der Großcomthur, Wilhelm von Helfenstein nahm sich Unerhörtes heraus, wie Abth. II. Bd. 1. S. 198 erzählt, indessen die aufrührischen Convente ganz eigentlich Gesetze und Verhaltungsregeln dem Fürsten vorzuschreiben wagten, und nur durch den neuen Ordensmarschalk, Konrad von Elrichshausen, von fernern Gewaltschritten abgehalten werden konnten.

Hingegen ließen die angeblichen Stände in keinerlei Weise in ihrem Vorhaben sich stören. Die Tagfahrt zu Elbing, Sonntag *Reminiscere* 1440, wurde ungemein zahlreich besucht, ein neues Klaglibell gegen den Orden entworfen, und abermals beschlossen, in einen Bund zusammenzutreten, also daß einer für des andern Freiheit und Recht einstehe, endlich bestimmt, daß diese Bundeseinigung in der nächsten Tagfahrt, zu Marienwerder, von Allen besiegelt werde. Am Schlusse der Versammlung trat Hans von Baisen mit der Erklärung auf, auch er wolle sich mit der Landschaft Osterode der Bundeseinigung anschließen, noch aber sei er in des Meisters Rath, aus diesem auszuscheiden (d. i. die Besoldung von 100 Mark aufzugeben) zieme ihm nicht; sollte jedoch der Hochmeister das Land verunrechten, so werde er ihn verlassen und treu und fest bei den Landen stehen. Und die Versammelten allzumal zollten dem Sprecher Beifall, in einer Weise, die wohl auch in unsern Tagen bei Zweckessen sich wiederholt. Wenn da ein Gast, erschienen aus der Ferne, in den heiligen Augenblicken eines Toasts etwan seine Herkunft zu erkennen gibt, dann wird auch er mit verdientem Beifall begrüßt, und heißt es den andern Tag in der Zeitung: „fand sich auch ein als Deputirter der Landschaft oder Stadt X. Hr. N. N.", gewöhnlich ein Literat, vorzugsweise ein junger Israelit, „und hat derselbe in glühender Rede ausgesprochen, wie die hunderttausende von Deutschen, durch ihn vertreten, gerüstet sind, im Dienste der Aufklärung, der Emancipation, des Fortschrittes, der Nationaleinheit Gut und Blut hinzugeben." Ungefähr so wird es sich um des Baisen Sendung verhalten haben. Auch für seine angeblichen Großthaten in Portugal glaube ich in der Geschichte der Revolutionen unserer Zeit manche Analogien gefunden zu haben: so hat

z. B. la Fayette in dem fernen America die glänzendsten Waffenthaten verrichtet, ohne sie daheim wiederholen zu können. Wenn aber König Johann von Portugal, wie es heißt, Gefallen fand an dem edlen Fremdling, der durch Kenntniß fremder Sitten seinen Geist zu bilden und in ritterlichen Thaten unter den Waffen sich zu versuchen wünschte, so darf das nicht wundern an Johann, dem Bastard und Thronräuber. Der mochte wohl, als Kenner, des preussischen Abenteurers Anlagen für verwandtes Treiben beurtheilen.

Bevor noch am 14. März 1440 zu Marienwerder der Bund der Stände besiegelt worden, hatte sich eine Deputation *vel quasi* von Edelleuten und Bevollmächtigten der Stände, Vertrauensmänner, nach unserm Sprachgebrauch, wenn auch meist ihre Namen sogar den Vertrauenden fremd, nach Marienburg begeben, und trat dort als Wortführer Hans von Ziegenberg auf. „Um des Ordens innere Zwietracht zu stillen," sprach er zu dem Meister, „um das Land gegen den Ueberfall der Polen zu schützen, als welche auf der Lauer stehen, hoffend, den Unfrieden im Lande zu dessen Verderben benutzen zu können, um Leib und Gut zu sichern und das Recht zu schirmen, haben wir jüngst zu Elbing einen Bund beschlossen und bitten Euch, als unseres rechten Herren getreue Leute, Ihr möget uns bei unsern Freiheiten, Privilegien und Gerechtigkeiten erhalten, als Ihr uns oft schon zugesagt habt, und euerer Gebietiger und Amtleute Gewalt und Unrecht steuern." Genau also pflegt jede Revolution in ihrem Beginn sich auszudrücken, und es antwortete der Meister in der Weise, so jedem Regenten, in dessen Händen der Zepter sich brach, eigen: „Wohl, ich will gern für euch thun, was in meiner Macht." Erwiderte der Sprecher: „Ihr sollt des Macht haben, würde sie Euch gebrechen, so wollen wir Euch beistehen, daß Ihr die Macht erlanget." Darauf der Meister: „Ihr habt nie anders denn als getreue und ehrbare Leute an Uns gehandelt und thut es noch. Also, Ihr habt euch vereint, um Leib und Gut zu sichern und euer Recht zu behalten?" — „Ja, Herr, darum haben wir es angehoben." Dem fügte der Großcomthur bedenklich hinzu: „Gott gebe, daß ihr's zu guter Stunde habt begonnen!" Die Vertrauensmänner gingen, wo sie hergekommen.

Zeigte sich der Hochmeister, wie das nicht zu verwundern, als ein Fremdling in der Taktik der Revolutionen, so waren es noch viel mehr der Deutschmeister und die drei aufrührischen Convente. Die Verblendung, welche im Beginne der französischen Revolution über einen Theil des hohen Adels gekommen ist, hatte auch sie ergriffen, sie glaubten durch Verbrüderung mit den Demagogen ihre persönlichen Zwecke fördern zu können. Drei der wichtigsten Bundesstädte, Königsberg zuerst, dann Elbing und Danzig verhießen ihnen Schutz und Hülfe. „Das Verlangen der Convente," erklärte der Rath von Danzig, „an sich schon ehrlich und billig, ist außerdem zur Erhaltung allgegemeiner Einigkeit und Freiheit ersprießlich." Bald wurde der Hochmeister bedeutet, so er den Conventen Gewalt anthue, sei der gesamte Bund entschlossen, ihnen mit Macht beizustehen. Bereits nahmen die Dinge eine solche Wendung, daß die von dem parteiischen Schütz herrührende Angabe, der Hochmeister und mit ihm 39 Gebietiger, Comthure und Amtleute hätten den Bund bestätigt, an sich nicht unwahrscheinlich, wenn sie auch nicht durch anderweitige Zeugnisse unterstützt wird. Eben so mußte den von den Ständen und den Conventen wiederholt verlangten allgemeinen Verhandlungstag der Meister bewilligen. Er wurde zu Christi Himmelfahrt 1440 eröffnet, erpreßte zunächst die Aufhebung des Pfundzolles und der andern Zölle, und beschäftigte sich demnächst mit der Angelegenheit der drei Convente. Es kam ein Vergleich zu Stande, und war darin dem Deutschmeister sicheres Geleit für ein Fahrt nach Preussen verheißen; dann sollten alle Gebrechen und Mängel im Orden abgestellt und gebessert werden. Letzlich wurde dem Hochmeister ein innerer und äußerer Rath beigegeben; im innern Rath sollten sitzen zwei Rheinländer, der Comthur von Thorn, Wilhelm von Helfenstein, und der Treßler, Johann von Remchingen, drei Schwaben, Franken oder Baiern, für jetzt der Ordensmarschalk Konrad von Ellrichshausen, der Oberst-Spitler Heinrich von Rabenstein, der Oberst-Trapier Eberhard von Wiesenthau, Franken alle drei, und zwei Meissner oder Thüringer, der Großcomthur Bruno von Hirzberg und der Comthür von Danzig, Nicolaus Poster.

Diese Bestellung der Aemter nach den drei Zungen sollte unabänderlich sein, und derselbe Maasstab für die Vergebung der Hauscomthureien, Vogteien und sonstigen Aemter gelten.

Alsolcher Verhandlung folgte der große Gerichtstag, wozu nach einer nähern Bestimmung die Prälaten, der Orden, die Ritterschaft und die Städte, je vier Mitglieder zu stellen hatten. Als der erste Kläger trat, wie billig, Johann von Baisen auf, von wegen eines Sees, welchen der Bischof von Ermland zu Unrecht ihm entzogen haben sollte. Der Hochmeister, in der Furcht eines Klägers von solcher Bedeutung, bot ihm, als Entschädigung den doppelten Werth des streitigen Gegenstandes, aber Baisen, jedes Mittel benutzend, um die Aufregung im Volke zu steigern, wies das Anerbieten zurück, und verlangte ein Urtheil, das bei der Stimmung der Majorität unter den Richtern nicht zweifelhaft sein konnte. Der See wurde ihm zugesprochen und hiermit das Signal zu einem wahren Sturm von Klagen, gegen den Orden gerichtet, gegeben. Ueber einige zu erkennen, nicht nach den Vorschriften des Rechtes, sondern in dem Interesse einer Partei, schickte die Majorität sich an, da sprangen von ihren Sitzen auf die Ordensherren, es hielten mit ihnen die unter den Zuhörern befindlichen Brüder, und es lösete unter Geschrei und Tumult das Gericht sich auf. Scheidend schrie einer der Ordensritter den Gegnern zu: „Ihr Lande und Städte sollt den Tag nicht wieder erleben, an dem ihr über euere Herren zu richten euch herausnehmt."

Aber der Hochmeister, die Gebietiger waren mannhafter Entschließungen unfähig. Sie schafften den Mühlenzwang und die lästige Mahlsteuer ab, sie ließen sich das Gelöbniß abpressen, daß ohne Wissen und Zustimmung von Prälaten, Ritterschaft und Städten niemals ein Bündniß eingegangen, Krieg oder Frieden beschlossen werden solle, ohne zu bemerken, daß jedes Zugeständniß neue Forderungen hervorrufe. Schon hatte der Bund durch förmlichen Abschied sich verheißen, alles dasjenige, so bisher ihm noch verweigert werde, in fortgesetztem, beharrlichen Drängen, Sturmpetitionen würden wir es nennen, zu erreichen, während er ohne Unterlaß sich vergrößerte durch die

Ausnahme eines jeden, der irgend eine Last abzuwerfen, einer drückenden Verpflichtung sich zu entledigen, wünschte. Die Verwirrung noch höher zu treiben, ließ Rußdorf sich gefallen, daß sein Streit mit dem Deutschmeister und dem Heermeister von Liefland, die beide persönlich nach Danzig gekommen, unter Vermittlung der Stände, als welche zu dem Ende 16 Deputirte ernannten, ausgeglichen werden solle. Die Vermittlung führte zu keinem Resultat, vielleicht weil die Stände für den Hochmeister, der in ihren Händen nur mehr ein Beamter, allzu lebhaft Partei nahmen. Tief gebeugt durch einen Zustand, der großentheils durch ihn verschuldet, kehrte Paul von Rußdorf, gegen Ausgang des J. 1440, nach Marienburg zurück, am 2. Januar legte er sein Amt nieder, am 9. Januar 1441 starb er an den Folgen eines Schlagflusses.

Zu dem für die Wahl eines Nachfolgers angesetzten Tage, 12. April 1441, hatten sich auch, nach längerm Bedenken, der Deutschmeister, Eberhard von Seinsheim, und der Heermeister von Liefland, Heinrich Vinke eingefunden, und vereinigten sich alle Stimmen zu Gunsten des Ordensmarschalks Konrad von Elrichshausen, oder richtiger Ellrichshausen. Franke von Herkunft, wird er als ein schöner ansichtiger Mann mit gelbem Flachshaar und kurzem Bart, gottesfürchtig und fromm, ein Friedensfürst nach seiner Gesinnung, geschildert. Diese Gesinnung hat er alsbald bethätigt in dem Dienstag nach Marienheimsuchung 1441 mit dem Deutschmeister abgeschlossenen Vertrag, wodurch das Zerwürfniß im Orden ausgesöhnt, freilich nicht ohne wesentliche Opfer in Beziehung auf des Hochmeisters Stellung zu dem Deutschmeister und zu Liefland. Schwieriger fand es Konrad, den Geist der Unzufriedenheit und der Empörung im Lande zu beschwichtigen: ihn zu überwinden, fehlte es ihm an Macht. Das Zutrauen, so er durch seine Persönlichkeit, durch seine ganze Vergangenheit sich erworben, erleichterte ihm indessen die Aufgabe, und die Tagfahrt zu Elbing, 1441, ohne die gründliche Heilung des Schadens zu bewirken, verschaffte doch dem Hochmeister wie dem Orden, der Landschaft gegenüber, vorläufig eine ganz erträgliche Stellung. Sogar gelang es, nach langwierigen Verhandlungen, die großen Städte dahin zu bringen, daß sie die

Wiedereinführung des Pfundzolles, wie er unter der vorigen Regierung bestanden, sich gefallen ließen. Diesen bedeutenden Erfolg verdankte man lediglich der Absonderung des Adels von den großen Städten, ihn noch weiter auszudehnen, war es vor allem nöthig, auch die kleinern Städte vom Bunde zu trennen, als welcher dann von selbst sich auflösen mußte. Es trat aber dem Beginnen die Partei der Bewegung entgegen, und sah der Meister sich genöthigt, eine seinen Absichten günstigere Zeit abzuwarten. Glücklicher war er in seinen Bemühungen um die Heilung der innern Gebrechen des Ordens, als wovon die in dem Generalcapitel von 1442 beliebte Abfassung der Ordensgesetze ein ehrendes Monument bleibt.

Auch in seinen Verhandlungen mit den Nachbarn ward Konrad gewöhnlich vom Glücke begleitet, wenn er auch genöthigt, die von dem Kurfürsten von Brandenburg neuerdings an die Neumark erhobenen Ansprüche mit schwerem Gelde abzukaufen, der Kurfürst auch nach wie vor in einem gespannten Verhältniß zu dem Orden blieb. Hingegen mißlangen gänzlich die im J. 1446 erneuerten Versuche um die Auflösung des Bundes: eine Deputation von Ritterschaft und Städten, Hans von Baisen an der Spitze, mußte dem Meister erklären, ihr Bund sei nach gemeiner Berathung erneuert, nicht wider des Ordens Rechte, sondern nur wider Gewalt und Unrecht. Der Meister ließ ab von einem Treiben, das nur den Absichten seiner Gegner förderlich geworden. Dafür widmete er der Landesverwaltung, besonders den innern gewerblichen Beziehungen seine unausgesetzte Thätigkeit, und nicht ohne Wirkung auf den Wohlstand des Landes, nicht ohne Anerkennung ab Seiten der Einwohner sind seine verdienstlichen Bemühungen geblieben. Die Unzufriedenheit, die Gährung schienen fortwährend im Abnehmen begriffen und in Wahrheit konnte der Meister nach Deutschland schreiben, die Verbündeten in Preussen bekennten jetzt selbst, daß sie ohne des Hoch- und des Deutschmeisters Entzweiung niemals ihren Bund geschlossen hätten. Demselben zu entsagen, habe er sie zwar nicht bewegen können, aber es stünden Orden und Bund in Freundschaft. Wie sehr Konrad bemühet, in Zucht und Ordnung die

Ordensbrüder zu erhalten, ergibt sich aus der gegen den Vogt zu Berthean, Heidiche von Mielen, verhängten Untersuchung. Der Vogt, überwiesen, daß er des Eigenthums des verstorbenen Meisters sich anmaßend, dem Orden einen Verlust von mehr als 20,000 Rosenoblen verursacht habe, wurde zu strengem Gefängniß verurtheilt, und nur auf Fürbitte der Erzbischöfe von Trier und Cöln, welche durch die am Rhein heimische Familie des Verbrechers in Bewegung gesetzt worden, der Haft entlassen und in einem Convent untergebracht. Heidiche von Mielen wird dem gleichnamigen Rittergeschlecht, dessen Stammsitz an der untern Lahn Abth. II. Bd. 3. S. 68 behandelt, angehört haben.

Seit langer Zeit war dem Ordenslande kein Jahr ruhig wie 1449 erschienen, in Frieden mit den Nachbarn, konnte der Meister bereits anfangen, sich der Resultate seiner gegen den Bund beobachteten Taktik zu erfreuen. Im Allgemeinen ergab sich bei den Bundesverwandten in Rede und Handlungen eine muthlose, zaghafte Stimmung, die kaum mehr einer Besorgniß um die Zukunft Raum lassen konnte. Nur der Hochmeister theilte nicht diese allgemeine trügliche Sicherheit. Schwer erkrankt, empfing er den Besuch der vornehmsten Gebietiger, als welche sich eingefunden, um seinen Rath für die Wahl eines würdigen Nachfolgers zu vernehmen. Sie leiteten dem Gespräch ein mit tröstenden Worten um seine Krankheit, hießen ihn auf Gott vertrauen. Er entgegnete: „die Freude, so ich während meiner Regierung von Euch und andern gehabt, müßte mich wohl krank machen, wenn ich es nicht schon wäre. Mir ist so wohl, daß ich nichts anderes begehren mag, als zu sterben. Gott vergebe mir meine Sünden!" Befragt, wer im Falle seines Hinscheidens dem armen betrübten Lande der nützlichste Vorstand sein sollte, fuhr er fort: „es wäre wohl ein weiser verständiger Verweser dem Land groß Noth, wenn man nur ihn hören wollt. Zwei unter Euch streben vor andern nach den Ehren des Meisterthums. Nehmt Ihr den Heinrich Reuß von Plauen, so habt Ihr einen Aufstand der Unterthanen. Wählt Ihr meinen Vetter Ludwig, so weiß dieser sich nicht zu rathen und muß thun nach euerm oder anderer Wollen. Ich dürfte Euch wohl rathen zu Herrn

Wilhelm von Eppingen, dem Comthur zu Osterode, der, ein sanftmüthiger, friedliebender Mann, das Land mit Treuen meinet. Aber was mag es nützen, daß ich Euch rathe, haben doch jüngst die Gebietiger, in der Mehrzahl zu Mewe vereinigt, beschlossen, der von ihnen zu Erwählende solle den Bund vernichten, ging auch darüber das Land verloren. Uns steht großes Unheil bevor, um unserer Sünden willen. Auf Gottes Dienst achten wir nicht, leben in Uebermuth, jeder thut was ihn gelüstet. Wollte Gott, ich hätte mich in eine Karthause begraben, mir wäre nun viel besser. Gott wende den Jammer dieses armen Landes ab! Mit Gottes Hülfe ist es durch unsere Vorfahren den Heiden abgewonnen, sehet zu, daß es nicht, durch Gottes Verhängniß, von wegen Uebermuths, verloren gehe. Der Herr wolle sich seiner erbarmen." Wenige Tage darauf, den 7. Nov. 1449, entschlummerte Konrad, der ehrwürdige und hochachtungswerthe Regent, wenn auch die Devise, *„après moi le déluge,"* ihm nicht ganz fremd geblieben ist.

Nach einem Interregnum von mehr denn vier Monaten wurde der Brudersſohn des Verstorbenen, früher Vogt zu Leipe, dann seit 1447 Comthur zu Mewe, Ludwig von Ellrichshausen zur höchsten Würde im Orden erhoben, den 21. März 1450. Gleich um die Huldigung ergaben sich Schwierigkeiten, zu fernern wurde Veranlassung die Sendung eines päpstlichen Legaten, des Bischofs Ludwig von Silves, der, wie der Meister den Ständen eröffnete, beauftragt, merkliche Sachen in Preussen zu verhören, besonders, daß Lande und Städte etliche Artikel aufgestellt hätten, die wider die Kirche und den christlichen Glauben streitend. Das bestätigte der Legat, seine Vollmachten vorlegend, mit dem Zusatze, daß ihm aufgegeben, mit aller Kraft Ruhe und Frieden im Lande wieder herzustellen, und mit dem Hochmeister zu berathen, „wie jene Pest im Lande auszurotten sei". Zugleich aber hieß es, in einer an den Erzbischof von Riga gerichteten Bulle: „Der Hochmeister, die Prälaten, die Gebietiger haben sich in der Verwaltung der Kirche und des Landes, in der Sorge für ihre Unterthanen lässig bewiesen und beharren noch jetzt in solcher Fahrlässigkeit. Statt die Unterthanen mit väterlicher

Milde zu behandeln, habe man sie seit langer Zeit durch allerlei Lasten bedrückt; daher der Verfall des Gottesdienstes, daher aus solchem bösen Regiment der Bund von Ritterschaft und Städten, indem die Unterthanen genöthigt gewesen, zu gegenseitiger Vertheidigung sich zu vereinigen, und Forderungen aufzustellen, die der Freiheit der Kirche und kaiserlichen Rechten entgegen, unsägliches Unheil besorgen ließen." Außerdem hatte der Legat sehr ausgedehnte Vollmachten, sowohl in Beziehung auf den Orden, wegen des Verfalls des Gottesdienstes, nachlässiger Verwaltung und übeln Regiments, als auch wegen der Anmaßungen, verderblichen Satzungen und Bündnisse der Unterthanen. Vorzüglich in dieser Hinsicht war ihm die strengste und gewissenhafteste Untersuchung und die thätigste Sorgfalt für Herstellung von Ruhe und Frieden aufgegeben.

Die dem Orden gemachten Vorwürfe suchte der Hochmeister Punkt für Punkt zu widerlegen, des Weitern zu verhandeln, schrieb er Tagfahrt nach Elbing aus. Alsbald ergab sich unter den Bundesverwandten eine außerordentliche Gährung und Bewegung. Aller Orten wurde die Frage verhandelt, was dem Legaten gegenüber zu beachten, vorzunehmen sei, allgemein der Entschluß ausgesprochen, unter keinen Umständen den Bund aufzugeben, lieber die äußerste Noth und Bedrängniß zu erleiden. In wahrem Bauernhochmuth äußerte einer der einflußreichsten Männer im Bunde: „Will der Legat des Bundes wegen mit uns theidingen, so haben wir ja wohl auch noch ein oder zweitausend Mark, an dem römischen Hofe zu verwenden." Unter dem Einflusse einer solchen Stimmung wurde die Tagfahrt am 10. Dec. eröffnet. Es sprach zuerst der Legat, seinen Auftrag und seine Machtvollkommenheit auseinander zu setzen, dann bezeichnete er, auf des Papstes Nachsicht und Güte hinweisend, drei Wege, mittels deren die gerügten Gebrechen und Mängel abzuthun, die Inquisition oder strenge Untersuchung der Wahrheit, die contradictorische Vernehmung der Parteien, endlich die friedliche Einigung. Nur den Legaten zu hören, nicht aber Antwort zu ertheilen, seien sie angewiesen, erklärten hierauf die Abgeordneten des Bundes, dazu verlangten sie von dem Meister, daß er sie nach

seines Amtes Schuldigkeit beschirme und gegen des Legaten Drängen sichere. Der Meister erwiderte: „wohl ist es des Oberherren Pflicht, die Unterthanen zu vertreten, anders jedoch verhält es sich in Glaubenssachen, darin dem Papst widersprechen, hieße eine Todsünde begehen. „Leset des Papstes Bulle und Ihr werdet finden, wessen man Euch beschuldigt.“ — „Ist darin der Bund gemeint,“ sprachen sie weiter, „so wisset Ihr wohl, daß wir ihn gegen Unrecht und Gewalt, und mit Wissen und Willen des Hochmeisters Paul von Rußdorf, der Gebietiger und Prälaten gestiftet haben, und daß er von euerm Vorfahr und Vetter Konrad von Ellrichshausen bestätigt worden. Ihr selbst habt uns, ohne Einrede wegen des Bundes, unsere Freiheiten und Privilegien zugesagt. Der Bund ist nicht gemacht wider unsern rechten Herren, den wir selbst gegen unrechtmäßige Gewalt vertheidigen wollen. Vertretet und schützet uns gegen des Legaten Gedrang und Bann, wir müssen sonst vor dem Papst, dem Kaiser und den Fürsten offenbaren, welche Noth uns schon seit langen Zeiten zu dem Bund bewogen, was wir ungern thun möchten, indem es dem Orden nicht sonderlich zur Ehre gereichen würde. „*Plaisante menace, puisqu'il y avoit dix ans qu'ils ne cessoient de faire retentir ces plaintes aux oreilles de tout le monde,*“ bemerkt hierbei de Wahl.

Es war zum erstenmal, daß die seitdem von Rebellen, im Beginn ihrer Laufbahn, häufig gegebene Versicherung, es geschehe alles dem Regenten zum Besten, vernommen wurde, und sehr mißfällig nahm der Meister sie auf: „Euer treuloses Bündniß, welches Ihr gegen euern Herren gemacht, und sogar zu rechtfertigen unternehmet, hat noch kein redlicher Mann jemals gebilligt, und ich selbst werde es nimmermehr billigen. Glaubt Ihr Klagen wider uns führen zu können, so wisset, daß wir deren, und besser begründete haben wegen eueres Ungehorsams, euerer Widerspenstigkeit. Wollt Ihr dem Bann des Legaten entgehen, so zeigt Euch gehorsam.“ Nichts desto weniger beharrte die Partei bei dem Entschlusse, die Antwort zu verweigern, während der Hochmeister, Prälaten und Gebietiger dem Legaten erklärten, sie genehmigten einen jeden der von ihm Behufs der

Söhne vorgeschlagenen Wege: da erhob der Legat die Hände, dankte dem Himmel, daß er an ihnen so gehorsame Söhne und Brüder gefunden, und versprach, es ihnen hoch vor dem heiligen Vater zu gedenken, daß sie so gütige und andächtige Antwort ihm ertheilten. Als er darauf auch von den Ständen eine Antwort verlangte, entschuldigte sie der Meister, von wegen der mangelnden Vollmacht. „Nicht aus Abgang einer Vollmacht," zürnte der Legat, „in Verschmähung seiner, dessen Stelle ich hier vertrete, antworten sie nicht, die ungehorsamen Söhne des Papstes und der Kirche. Die würden sie aber nicht sein, ohne den Rückhalt, den sie für ihren Frevel in dem Hochmeister finden." Dann forderte er diesen auf, als einen Handhaber des weltlichen Schwertes, dasselbe gegen die Widerspenstigen zu richten, eine Antwort von ihnen zu erzwingen. Das war, nach der Lage der Dinge, mehr gefordert, als der Meister zu leisten vermögend, doch brachte er es mit vieler Mühe zu neuen Conferenzen, die in den letzten Tagen des J. 1450 zu Elbing eröffnet wurden. Die Städte Schlochau, Konitz und Tuchel, in der Furcht der ihnen angedrohten Kirchenstrafen, schieden aus dem Bunde, wie das schon vorher Marienburg und die Neustadt Thorn gethan, es verlangten auch Marienburg und Konitz, daß ihre Siegel von dem Bundesbrief abgenommen würden. Das wollte man ihnen aber nicht verstatten, und wurde der Abfall vielmehr den übrigen Bundesgliedern Anlaß, ihre Verbindung noch enger zu schnüren, und letzlich die in einen unendlichen Schwall von Redensarten eingehüllte Erklärung, daß man die Frage um den Bund keineswegs der Entscheidung des Legaten überlassen werde, abzugeben.

Der Legat verließ das Land, nachdem er noch scheidend erklärt, alle Theilnehmer des Bundes seien in Todsünde und in päpstlichem Bann befangen, die Verstorbenen ewiger Verdammniß verfallen, die Gährung aber, wie vorsichtig, wie übertrieben nachsichtig auch der Meister verfuhr, befand sich in fortwährendem Zunehmen, als zu welchem Ende die Leiter der Bewegung mancherlei Kunstgriffe, für welche sie spätern Zeiten als Erfinder vorgeleuchtet haben könnten, zur Anwendung brachten. So wurde

z. B. durch das ganze Land ein Gerücht verbreitet von 300 Gleven, die der Meister bei Schlochau versammelt habe, und durch andere 400, die aus der Mark erwartet, verstärken lassen werde, um sodann über die Bundesverwandten herzufallen. So grundlos das Gerücht, so willig wurde es geglaubt: in Danzig traf man bereits Anstalten zur Vertheidigung, die um so nöthiger schienen, da nun auch der Kaiser, nachdem er am 8. Febr. 1451 den Bund bestätigt hatte, jetzt, nach Verlauf von fünf Monaten, im Jul. erklärte, „daß er an solchem Vornehmen und Handlung des Bundes großes und erschreckliches Mißfallen empfinde", und ihn als gegen geistliches und weltliches Recht streitend erkenne, deshalb ermahnte und befahl, den Bund in Güte abzuthun und der Herrschaft sich gehorsam zu beweisen, widrigenfalls er solche Uebertretung geistlicher und weltlicher hochverpönter Gesetze nicht länger dulden werde. Eine nicht minder ernste Sprache führt die päpstliche Bulle vom *octavo Cal. Junii* 1451, aber mit Redensarten, sie mögen noch so glimpflich oder noch so bedrohlich ausfallen, läßt eine Rebellion sich niemals abfinden. Vielmehr vernahm man unter den Verbündeten viele wilde Reden, „und viele Herzen wurden noch mehr als früherhin erbittert". Die eifrig fortgesetzten Unterhandlungen ließen, bei der unter den Ständen obwaltenden Leidenschaftlichkeit und Erbittrung nicht die fernste Hoffnung einer gütlichen Ausgleichung, sogar daß schon im Kulmerland hier und da geäußert wurde, man sei nicht ungeneigt, sich den Polen näher anzuschließen, falls der Meister seine Unterthanen ferner in ihren Rechten stören sollte. Die Verbündeten verfolgten die aus dem Bunde Geschiedenen mit den schändlichsten Schimpf- und Drohworten, bald war keine Stadt, kein Ort mehr, wo nicht Hader und Zwietracht herrschten, und was das Bedenklichste, Gabriel von Baisen und Thielemann vom Wege wurden an den Erzbischof von Gnesen abgesendet, durch seine Vermittlung zu erlangen, daß der König von Polen die Bundesverwandten unter seinen Schutz und Schirm nehme. Schon verlautete, der König habe durch Brief und Siegel zur Hülfeleistung sich verpflichtet, unverkennbar wird wenigstens seitdem polnischer Einfluß auf die innern Angelegenheiten von Preussen.

Einstweilen rüstete man von beiden Seiten, im Orden unter großen Schwierigkeiten, durch die Erschöpfung der Finanzen veranlaßt, denn Städte und Ritterschaft verweigerten wetteifernd die Entrichtung der Abgaben.

Den Uebermuth der Verbündeten zu steigern, trugen nicht wenig bei die Berichte der Deputirten, welche durch sie nach Wien gesendet, an dem kaiserlichen Hofe neben einigen mit schwerem Gelde erkauften speciellen Begünstigungen, in Beziehung auf den Bund doch nur leere Hoffnungen empfangen hatten. Des Geldes mußte ich erwähnen, weil es ein Beleg des frevelhaften Leichtsinnes, mit welchem Demagogen, ihre Absichten zu fördern, die Blutpfennige der ihnen Vertrauenden verschleudern, ein Unfall, welcher die Deputirten auf der Fahrt nach der Donau betraf, ist in anderer Beziehung nicht minder charakteristisch. Sie wurden in der Gegend von Brünn von einem Raubritter, des Namens von Maltitz, angefallen, niedergeworfen und nach der Feste Lissitz gebracht, bis auf Gabriel von Baysen, der, verwundet oder nicht verwundet, durch die Schnelligkeit seines Rosses entrann. Gehörig beglaubigte Deputirte einer regelmäßigen Autorität würden in dem gleichen Falle bei Georg Podiebrad, dem Statthalter in Böhmen keine Unterstützung zu erwarten gehabt haben, die fanden bei dem Rebellen die Rebellen. Maltitz wurde gezwungen, seine Gefangenen freizugeben. Aehnlicher Sympathien erfreuen sich in England alle Ruhestörer und Ausreißer aus Nähe und Ferne. Von seinem Aufenthalt zu Wien berichtete Thielemann von Wege zu Thorn auf dem Rathhause: es sei wohl eines halben Landes werth, daß die Sendboten beim Kaiser gewesen, denn nun habe man die Gewißheit für des Bundes ferneres Bestehen; dessen Deputirte habe der Kaiser an seiner Seite sitzen lassen, jene des Ordens hätten stehen müssen und seien von einigen Fürsten verlacht und verhöhnt worden. Ein anderer erzählte, der Kaiser habe gegen den Deutschmeister geäußert, Ihr Kreuzherren macht mir viel Unwillen, lasset Ihr nicht ab, so wird für Euch nichts Gutes daraus erwachsen. Der Vogt von Leipe sei kreuzweise vor dem Kaiser niedergefallen, mit werthvollen Ehrengeschenken, so dieser aber zurückgewiesen habe.

Ramschel von Krixen versichert, der Kaiser habe ihn und seine Collegen aufs würdigste empfangen, ihnen entgegengehend, freundlich die Hand geboten und ihnen erlaubt, zu ihm zu kommen, so oft sie nur wollten. Die Ordensgesandten dagegen hätten nur auf Vorladung erscheinen dürfen, und als sie einmal verstummt seien auf der Bundesgesandten Klagen, habe der Kaiser in die Hand gelacht. Wie handgreiflich auch die Lügen, so dienten sie doch, die Leichtgläubigen zu gewinnen und zu fesseln, absonderlich auch die kleinen Städte wiederum zum Bunde heranzuziehen. Mehre seiner Apostel, Thielemann von Wege, Hans von Lohe u. a. ritten von einer Stadt zur andern, um sie dem Bunde zu gewinnen. Hans von Zegenberg durchzog im Kulmerland und im Osterodischen die Dörfer, und „glossirte" den kleinen Freien ihre Handfesten also, daß sie überall dem Bunde zufielen. Die gehässigsten Verläumdungen, nicht nur einzelner Ordensglieder, sondern auch des Ordens überhaupt, wurden fortwährend in Umlauf gesetzt.

Das von neuem auftauchende Gerücht von Werbungen, die der Meister in Deutschland vornehmen lasse, wurde benutzt, um die bereits früher beschlossene Ausrüstung von 1500 Reisigen zu beschleunigen; dafür die nöthigen Gelder sich zu verschaffen, hatten die Aufwiegler schon vorher eine Steuer dem Lande auferlegt. Noch wichtiger für den weitern Verlauf der Rebellion ergaben sich die Verhandlungen des Bundestages zu Graudenz, namentlich die dort beliebte Bestimmung, hinfort die Hauptleitung der Bundesangelegenheiten, „damit nicht alles durch den gemeinen Haufen verhandelt werden dürfe," einem engen, oder heimlichen, oder geheimsten Rath zu überlassen. Zehn oder zwölf der eifrigsten Demagogen sollten denselben ausmachen, namentlich wurden dazu erkoren Gabriel und Stibor von Baisen, denen auch bald Hans von Baisen beitrat, hiermit das böse Spiel aufgebend, so er seit langer Zeit als eine Art Mittler zwischen dem Orden und den Aufrührern getrieben, in der Absicht, unter allen Umständen sich eine gebietende Stellung zu sichern. Jetzt, den Sieg der Landpartei nicht weiter bezweifelnd, trat er aus seinem vorsichtigen Halbdunkel heraus. Er, bis jetzt noch des Hochmeisters

Rathgeschworener und aus dessen Kammer einen Gehalt von hundert Mark beziehend, übernahm die oberste Leitung der Bundessache. Unter solchen Umständen sah der Meister sich genöthigt, die Wehranstalten, die Versorgung der Landesfesten mit Eifer und Eile zu betreiben, während man allenthalben in den großen Städten, absonderlich zu Königsberg und Elbing, ernstliche Gegenwehr vorbereitete, in Thorn, minder nicht von Seiten der Ritterschaft des Kulmerlandes die ärgsten Excesse vorfielen.

Noch wurde das Schwert in der Scheide gehalten durch die Erwartung der Entscheidung des Kaisers um die Gesetzlichkeit des Bundesbriefes. Beide Parteien hatten alles mögliche aufgeboten, um sich des Sieges zu versichern, ein vorzügliches Geschick bekundete hierbei des Ordens Sachwalter, *D.* Peter Knorr, der Propst zu Wetzlar. Nach wiederholten Vertagungen und langwierigen Verhandlungen wurde am 1. Dec. 1453 das folgende Urtheil, welches anzuhören, keiner der Deputirten des Bundes sich einfand, gesprochen: „Es ist durch Uns mitsamt unsern Räthen und Beisitzern zu Recht erkannt, daß die von der Ritterschaft, Mannschaft und den Städten des Bundes in Preussen den Bund nicht billig gethan, noch ihn zu thun, Macht gehabt haben, daß auch derselbe Bund von Unwürden, Unkräften, ab und vernichtet ist, und soll darnach in dem Andern geschehen, was Recht ist." Den Spruch hatte man aber in Preussen nicht abgewartet, um das Strafbarste vorzunehmen. Eine Gesandtschaft, Gabriel von Baisen an der Spitze, ging nach Krakau, und sprach Gabriel vor dem Reichstag: „Weil Lande und Städte in Preussen von alten langen Jahren her durch manichfaltige Gewalt und Unrecht bedrückt worden, so sind sie alle einträchtig zu Rath gekommen, solche Gewalt und Unrecht von den Bekreuzten ferner nicht zu dulden. Weil aber das Land Preussen von Alters her und die dasige Herrschaft der Bekreuzten aus der Krone Polen ausgegangen ist, auch die Bekreuzten selbst noch den König für einen Patron erkennen, so hat keiner billigeres Recht zu dem Lande, als seine Königliche Gnad. Derentwegen haben alle Lande und Städte den König zu ihrem rechten Herren erkoren, flehen und bitten, daß er sie

wieder in seine Herrschaft und Beschirmung aufnehmen und ihr Herr sein wolle, wie ihm solches gebüret." Der König erbat sich den Rath der angesehensten Prälaten, Woywoden und Doctoren der Universität Krakau, und da diese erkannten, er habe zum Lande Preussen vollkommenes Recht, fühlte er sich in seinem Gewissen dergestalten beruhigt, daß er ohne weiteres Bedenken der Gesandten Erbieten annahm und fortan der Bedrängten Schutzherr und König zu sein versprach.

Mit verdoppeltem Eifer, ohne jedoch dabei den indeliblen Charakter der Hinterlist zu verläugnen, betrieb Hans von Baisen die Anstalten zu einem unvermeidlichen Kampfe, die letzten Spuren von Gehorsam für die Obrigkeit schwanden, und das Zeichen zum Angriff sollte mit dem Eintreffen der aus Polen und Böhmen erwarteten Kriegshülfe, dergleichen auch Georg Podiebrad zugesagt hatte, gegeben werden. Ein Versuch zur Sühne, jetzt noch durch den Hochmeister angestellt, mußte nothwendig seines Zweckes verfehlen, eben so wenig ließ sich von der Anhänglichkeit einiger kleinen Städte im Westen, vorzüglich aber in den östlichen Landen, in dem Gebiete des Ordensmarschalks namentlich, und von einer Conföderation im Osterodischen Wesentliches für den Orden hoffen. Am 4. Febr. 1454 richtete Baisen an den Hochmeister den Absagebrief, worin Ritterschaft und Städte den Gehorsam und Huldigungseid aufkündigten, am 6. wurden des Hochmeisters Deputirte, der Ordensmarschalk und die Comthure von Straßburg und Danzig, welche, zu abermaligen Unterhandlungen aufgefordert, er mit Vollmachten nach Thorn entsendet hatte, trotz des ihnen verheißenen sicheren Geleites, ergriffen, schmählich mißhandelt und zu Haft gebracht, am 7. wurde die Burg zu Thorn, nachdem sie seit mehren Tagen eingeschlossen gewesen, mit Hülfe der böhmischen Söldner von dem wüthenden Pöbel erstiegen und ausgebrannt. Schnell verbreitete sich der Aufruhr über das gesamte Kulmerland. In weniger Tage Verlauf waren fast alle dortige Burgen, Golub, Schönsee, Althaus, Rheden, Graudenz, Papau und Roggenhausen umlagert, es fielen auch beim ersten Anfall die Städte Straßburg, Graudenz und Rheden, aber die Burgen leisteten standhafte

Gegenwehr. Nun erkannte der Hochmeister, wie unklug er gethan, daß er dem Spittler verboten, das geworbene Volk heranzuziehen. Um das Haupthaus besorgt, forderte er mehre Comthure und Pfleger des Hinterlandes, mit ihren Mannschaften, nach Marienburg, die Besatzung zu verstärken, aber zwei dieser Pfleger, die von Seesten und Rastenburg, waren in den ihnen anbefohlnen Städten gefangen genommen, der von Rastenburg durch die Unholde ersäuft worden.

Die meisten Burgen im Kulmerland, Birgelau, Papau, Althaus, Graudenz, Schwez, desgleichen Mewe, Sobowiz, Schöneck waren bereits verloren. Die Burg zu Danzig, wo man alle Büchsen vernagelt gefunden hatte, überlieferte der pflichtvergessene Hauscomthur Konrad von Pferdsfeld, gegen ein Stück Geld, den Bürgern. Jene zu Elbing wurde einige Tage lang von dem Grafen Adolf von Gleichen tapfer vertheidigt, doch schon am 12. Febr. zur Uebergabe genöthigt, nachdem der Hauscomthur den Ordensmantel abgeworfen, mit den Bürgern gemeine Sache gemacht hatte. In dem Laufe von acht Tagen fielen überhaupt dreizehn Burgen, theils durch Verrath der Dienerschaft, oder der darin aufgenommenen Flüchtlinge, theils durch die Untreue und die Feigheit einzelner Ordensritter. Die Burg zu Königsberg ergab sich ohne alle Gegenwehr, Preussisch-Holland, Preussisch-Mark, Rheden, Straßburg machten den Rebellen nur wenig Mühe; die ihrer Gewalt verfallenen Ordensritter wurden von den Burgmauern herabgestürzt, in dem nächsten Gewässer ersäuft, oder auf einem morschen Kahn der offenen See und einem mehr oder minder qualvollen Tode ausgesetzt. Nach Verlauf von vier Wochen waren Marienburg und Stuhm beinahe die einzigen dem Orden verbliebenen Städte.

In seiner Bedrängniß Mittel der Abwehr sich zu verschaffen, überließ der Hochmeister, 18. Januar 1454, die Neumark, wiederkäuflich um 40,000 Gulden, an den Kurfürsten von Brandenburg. Dagegen verkündigte der König von Polen am 22. Febr. 1454 seine Kriegserklärung, nachdem wenige Tage vorher eine aus Preussen gekommene Gesandtschaft, an deren Spitze Johann von Baisen, ihm die Oberherrschaft des Landes angetragen hatte. Durch

fernere Urkunde vom 6. März sprach der König die Vereinigung von Preussen mit der Krone Polen aus, und wurde Hans von Baisen, der lahme Basilisk oder der lahme Drache, wie er nicht zu Unrecht im Orden hieß, von ihm zum Gubernator der Lande Preussen bestellt. Von diesem Gubernator ging die allgemeine Leitung des Kriegswesens aus, und setzte er vorzüglich die seit dem 27. Febr. begonnene Belagerung von Marienburg alles Ernstes fort, während er zugleich bemühet, durch die Wegnahme von Konitz und Aufstellung einer bedeutenden Kriegsmacht in Pomerellen dem Orden jede Verbindung mit Deutschland abzuschneiden. Marienburg that, wie Stuhm und Konitz, glorreichen Widerstand, und die Ankunft des Königs von Polen, als welchem am 23. Mai zu Thorn ein prachtvoller Einzug bereitet worden, blieb ohne allen Einfluß auf den Gang des Krieges, wogegen man im Lande bereits in vollem Maße die Süßigkeiten der Verbindung mit Polen kosten mochte. Das einzige Braunsberg mußte im J. 1454 über 50,000 Mark steuern. Schwere und wiederholte Einbuße erlitten die Belagerer vor Marienburg, und aus Deutschland kam endlich dem Orden zum Beistand das mühsam aufgebrachte Söldnerheer. Herzog Rudolf von Sagan und Bernhard von Cymburg befehligten 9000 Reisige und 6000 Trabanten, als sie am 18. Sept. 1454 zum Entsatz von Konitz heranziehend, auf ein feindliches Heer von 40,000 Mann, worunter allein 12,000 polnische Reisige, trafen. Die Polen hatten sich vermessen, es werde nur des Peitschenknalles ihrer Fuhrleute bedürfen, um den geringen Haufen der Deutschen auseinander zu sprengen, ihre Leistungen an jenem Tage entsprachen aber keineswegs solchen tapfern Reden. Sie erlitten die schimpflichste Niederlage, 3000 Polen blieben auf dem Platze, unter ihnen 136 Woywoden, Hauptleute, Ritter, Edle. Viele der Vornehmsten, des Königs Kanzler mit dem Reichssiegel, der Marschalk, mehre Woywoden und Hauptleute, königliche Räthe, Grafen und Ritter geriethen in Gefangenschaft. Die Reichsfahne, alles Geschütz, eine Wagenburg von 4000 Wagen, des Königs Gezelt nebst allen Kleinodien und Reichthümern an Gold und Silber, eine unermeßliche Beute, wurden den Siegern. Von

dem flüchtigen König selbst wußte Anfangs niemand, wo er hingekommen.

Größer noch als der Sieg, der mit dem Tode des Herzogs von Sagan, mit dem Verlust von 60 Mann und 2 Ordensrittern erkauft, ergaben sich seine Folgen. Das Belagerungsheer vor Marienburg zerstreute sich augenblicklich, schon in den ersten Tagen ergaben sich die Burgen Stuhm und Preussisch-Mark, es folgten ihrem Beispiel die mehrsten der kleinern Städte, indessen Hans von Baisen und seine Räthe in Elbing, den Demagogen der Neuzeit nicht ungleich, zwar keine Grundrechte, keine organischen Gesetze beriethen, dafür aber die Aufstellung einer bedeutenden Macht bei Rosenberg decretirten. Die größern Städte waren in der That durch das Unglück vor Konitz nicht gebeugt, sie ließen durch eine Gesandtschaft den in Nassau bei Thorn weinenden König trösten, versprachen bis auf den letzten Mann bei ihm auszuharren, während die unabhängige Stellung der einzelnen Ordensgebietiger es nicht überall erlaubte, die errungenen Vortheile mit dem gehörigen Nachdruck zu verfolgen, zumal die Hauptleute der Söldner Anstand nahmen, auf das rechte Weichselufer überzugehen, bevor ihre Beziehungen zu dem Orden, absonderlich der Sold geregelt. Der Hochmeister sah sich genöthigt, ihnen laut Verschreibung vom 9. Oct. 1454 Marienburg, alle seine Schlösser, Städte, Lande und Leute in Preussen, in der Neumark, oder sonst wo, auch die Gefangenen in den Burgen zu Pfand des ihnen zugestandenen Soldes zu geben. Dabei hieß es ausdrücklich: „mit solchen Schlössern, Städten, Gütern, Landen und Leuten und mit den Gefangenen sollen die Herren Hauptleute und ihre Gesellschaft thun und lassen nach ihrem Willen, die verkaufen, verpfänden oder an ihr Frommen und Bestes wenden, sich damit zu betheidingen oder wie sie das erdenken können und mögen, wodurch sie ihres Soldes und Schadens vollkommlich und ganz nach ihrem Willen vergnüget und bezahlt werden, worin wir und dieser Orden ihnen nichts reden, noch zu ewigen Zeiten sie darum betheidingen noch anlangen sollen oder wollen", nur daß, falls sie die eingeräumten Schlösser, Städte und Lande

höher anbringen würden, als ihr Sold und Schaden betrage, der Ueberschuß dem Orden zu gut kommen sollte.

Mittlerweile hatte König Kasimir die Rüstungen, durch welche die Schmach von Konitz zu tilgen, beendigt; um Martini zogen 60,000 Mann über die Thorner Brücke dem Kulmerland ein, ohne doch in ihrem weitern Vorrücken Erhebliches auszurichten, oder auch erheblichem Widerstand zu begegnen, denn die Gebrechen in der Ordensverfassung, der Mangel an Einheit machten sich mehr und mehr unter dem Drucke der Umstände bemerklich, und traten störend allen größern Operationen entgegen. Die Polen begaben sich im halben Januar 1455 auf den Rückzug, und sofort nahmen, da Fastnacht, der Termin zur Bezahlung der Söldner, herannahte, für den Orden Bedrängnisse anderer Art ihren Anfang. Die zwei Hauptleute Heinrich Reuß von Plauen und Veit von Schönberg allein hatten einen Soldrückstand von 108,273 Gulden Rhein. zu fordern, und der Meister mußte es als ein Glück betrachten, wie endlich die beiden Führer mit ihren Haufen im Febr. 1455 aufbrachen, um die ihnen ertheilten Anweisungen auf den Deutschmeister und den Landcomthur vom Elsaß an Ort und Stelle geltend zu machen. Nicht viel geringer waren indessen die Geldverlegenheiten des Bundes, ihnen abzuhelfen, sah die Tagfahrt in Elbing sich genöthigt, eine neue drückende Steuer auszuschreiben. Sie wurde von einem großen Theile des Landes mit Unwillen aufgenommen. In der Altstadt Königsberg kam er am 24. März zum Ausbruch. Mehre Rathsherren, die eifrigsten im Bunde, wurden verjagt. Des Rathhauses und des Geschützes mächtig, verschloß die Bürgerschaft die zum Kneiphof, wo man noch bündisch gesinnt, führenden Thore, sie forderte die Nachbarn, die auch nicht ausblieben, zu Hülfe, sie erklärte sich unumwunden für den Orden. Dieses günstige Ereigniß zu benutzen, entsendete der Hochmeister aus Marienburg den Ordensspittler, Heinrich Reuß von Plauen und einige Mannschaft. Die kleine Schar occupirte auf ihrem Marsch mehre Städte, wurde zu Königsberg mit Jubel empfangen, und bedrohte vom 13. April an den Kneiphof, wo doch ernstlicher Widerstand ihr bereitet. Ganzer 14 Wochen erforderte die

Belagerung, am 12. Jul. erfolgte die Uebergabe, vorher schon waren Tapiau, Labiau, Domnau, Eilau, Ragnit, Tilsit zum Gehorsam zurückgekehrt, daß im Osten nur noch das einzige Memel zum Bunde hielt. Auch in den westlichen Bezirken gestalteten die Dinge sich vortheilhafter für den Orden, zum Ueberfluß hatte am 24. März 1455 Kaiser Friedrich IV. über die Theilnehmer des Bundes die Reichsacht verhängt.

Des Kurfürsten von Brandenburg Versuch einer Vermittlung zwischen Polen und dem Orden lief fruchtlos ab, glücklicher war er in einer Unterhandlung, den Besitz der Neumark betreffend. Die Wiederkaufssumme für die Provinz, Driesen und Schievelbein eingerechnet, wurde bis zu dem Betrag von 100,000 Gulden erhöhet, dabei auch bestimmt, daß von dem Rechte des Wiederkaufs bei des Kurfürsten Lebzeiten kein Gebrauch gemacht werden solle, Freitag vor Matthäi 1455. Ein neuer Feldzug des Königs von Polen nahm einen nicht minder schimpflichen Ausgang als die frühern, indem er zugleich die Unzuverlässigkeit in den Gesinnungen der einheimischen Bevölkerung immer deutlicher wahrnehmen ließ. An vielen Orten war, bei Annäherung der Polen, der eingewurzelte Haß gegen die Ordensherrschaft neuerdings zum Ausbruch gekommen. Der Rückzug der Polen wirkte im entgegengesetzten Sinne. Schon hatte sich in Danzig eine Partei gebildet, um die Stadt dem Orden zu überliefern, ihre Absicht wurde jedoch entdeckt und hart bestraft. Die fortwährend unter der Bürgerschaft waltende Gährung zu beschwichtigen, überließ der König der Stadt als Ersatz für die in den zwei letzten Jahren aufgewendeten Kriegskosten, 254,700 Gulden, die Comthurei Danzig und das Fischmeisteramt Putzig. Das Ermland und die für die Verbindung mit Liefland so wichtige Stadt Memel kehrten zum Gehorsam zurück, der Augenblick schien gekommen, von Rebellen wie von äußern Feinden Preussen zu reinigen, da machten sich immer störender die unglücklichen Verhältnisse zu den Söldnern, die erdrückende Last der gegen sie eingegangenen Verbindlichkeiten geltend. Sie zu befriedigen, war eine Unmöglichkeit geworden, hingegen hatten mehre Söldnerhauptleute Unterhandlungen angeknüpft, um das von ihren Scharen besetzte Ordensland an den

König von Polen zu verkaufen. Das wurde einstweilen abgewendet, aber die Verwirrung im Lande trat immer drohender, immer verderblicher auf.

Noch hatten die Unterhandlungen der Hauptleute mit den Polen kein Resultat erbracht, da nahm Ulrich Czerwenka von Ledec, unter den Böhmen einer der angesehensten Hauptleute, das Geschäft in die Hand. Während er in Thorn die Angelegenheit des Verkaufs betrieb, besetzten andere böhmische Führer Dirschau und Eilau, zugleich die Besatzung in Marienburg verstärkend. Der Hochmeister ward als ein Gefangner behandelt, jede Anordnung im Hause ihm untersagt. Zwar erklärte Czerwenka bei seiner Wiederkunft aus Thorn, wo bereits einige Punkte festgestellt worden, daß er und seine Cameraden jetzt noch das Geld lieber vom Orden als vom König nehmen würden, wenn man sie nur irgend zufriedenstellen könne, aber die hierzu erforderlichen Mittel wußte niemand aufzufinden, und am 15. Aug. 1456 wurden die Söldner mit dem König von Polen des Handels einig. Ihnen sollten 436,000 Gulden in drei Fristen des laufenden Jahres, zu $^3/_4$ in Geld, Gold und Silber, zu $^1/_4$ in Waaren bezahlt werden, dagegen verpflichteten sich die „schalkhaftigen Buben", nach des Meisters Ausdruck, in drei Abtheilungen die verkauften Burgen, zuletzt Stadt und Schloß Marienburg, den Polen zu überliefern. Vergeblich stemmten sich die deutschen Hauptleute, und vorab Bernhard von Cymburg, der Hochgeborne Ritter aus Mährenland, gegen der Waffenbrüder ehrloses Beginnen, denn auch unter ihren Scharen drohte der Geist der Meuterei einzureißen, vergeblich wurden in einem Volksaufruhr zu Thorn Gabriel von Baisen und seine Polen aus der Stadt vertrieben, vergeblich hatte der Unwillen um die von den Befreiern ausgehenden Bedrückungen einen großen Theil der Bevölkerung von Kulm gegen sie bewaffnet, in beiden Städten wurde die Bewegung zeitig, zu Thorn unter argem Blutvergießen gemeistert, und die Hoffnungen, welche von diesen Ereignissen der Meister sich gemacht haben wird, der Eindruck, den sie bei den meuterischen Söldnern hervorgebracht, verschwanden in kurzem ganz und gar.

In der äußersten Noth erfaßten die zu Osterode versammelten Gebietiger, im Einverständniß mit dem Kurfürsten von Brandenburg, den Gedanken, den Meister und die seine Gefangenschaft in Marienburg theilenden Gebietiger abzusetzen, und den Ordenstreßler, Eberhard von Künsberg zu dem Meisteramt zu erheben, in der Meinung, damit den Meuterern ihre wichtigste Bürgschaft zu nehmen. Von der andern Seite dachte der Hochmeister an Flucht, die auszuführen, der Rath des Spittlers ihn doch abhielt, wiewohl er in dem ehrwürdigen Haupthause, in der glanzvollen Ordensburg dem jammervollsten Schicksal hingegeben. Die Mamelufen behandelten ihn und die übrigen Herren in der schmählichsten Weise; dann wurden ihm alle seine Freunde, Räthe, Schreiber, die man gleichwie seine Diener völlig ausplünderte und aus dem Hause jagte, entrückt. Wollten die Ordensbrüder zur Nacht in die Mette gehen, dann wurden sie angefallen, geschlagen und verwundet, häufig der Kleider beraubt, nackt ausgezogen, mit Peitschen- und Ruthenhieben um den Kreuzgang gehetzt. Andere wurden in ihren Gemächern geängstigt, gequält, mißhandelt, bis sie, um ihr Leben zu retten, aus dem Fenster sprangen. Man schnitt ihnen gewaltsam den Bart ab, oft mit samt dem Bart Stücke von Lippen und Kinn. Der Gottesdienst konnte endlich nicht mehr abgehalten werden; die Söldner erbrachen Kirchen und Capellen, vermummten sich mit den Meßgewändern, hielten unter Vortrag von Kreuz und Fahnen kirchenschänderische Processionen, brüllten dabei Lieder mit Hohn und Spott auf das Heilige erfüllt. Nachdem die Ordensbrüder alle ausgetrieben, blieb der Meister allein solchen Brutalitäten ausgesetzt. Er ward in seiner Kammer als ein Gefangner gehalten, durfte Briefe weder empfangen noch absenden, nie einen Fremden sprechen. Die vornehmsten deutschen Hauptleute wurden nicht zu ihm gelassen, den Bürgern von Marienburg alle Mittheilungen an ihn untersagt. Ein nächtlicher Mordanfall, gegen ihn gerichtet, wurde nur eben vereitelt, keineswegs bestraft.

Größeres Unheil verkündigte wo möglich das J. 1457. Viele der deutschen Hauptleute trennten sich in Unwillen von dem immer noch eine verlorne Sache verfechtenden Ordens-

spittler, theils weil er sich geweigert, ihren Sold zu erhöhen, theils weil er auf ihr Begehren, daß, sofern ein fernerer Verkauf des Landes zu Stande kommen würde, er mit den von seinen Leuten besetzten Städten und Schlössern dem Handel sich anschließen wolle, nicht eingegangen war. Herzog Balthasar von Sagan, die Grafen von Gleichen und Henneberg, bisher dem Orden treue Helfer, gingen nach Deutschland zurück, auf seine eigenen Kräfte beschränkt, mußte der Spittler den größten Theil des Landes der zügellosesten Soldatenherrschaft überlassen, während er nur mehr bedacht sein konnte, Königsberg und die östlichen Bezirke zu schützen. Gleichzeitig näherte sich der König von Polen mit verhältnißmäßig geringen Streitkräften den Grenzen des Landes, so die Rebellion ihm dargeboten, so zu erstreiten unvermögend, er von einer Räuberbande erkauft hatte. Am Abend vor Pfingsten, zu später Nachtstunde, kamen zu Marienburg angeritten 600, theils Polen, theils Preussen, und denen wurden auf Czerwenkas Geheiß ungesäumt die Thore geöffnet. Am Sonntag selbst bedeuteten die Hauptleute den Meister, er solle sich bereiten, am andern Tage nach Dirschau abzuziehen. Dem Befehle nachzukommen, ließ Ludwig die heiligen Bilder, Kreuze, Reliquien und Kirchensilber, alles seiner Verfügung anheimgestellte Gegenstände, aufladen. Unerwartet gebot Czerwenka die Thore zu schließen, und es erhoben sich zu wildem Aufruhr, nicht ohne seine Mitwirkung, die der Burg eingeführten Polen und Bundesverwandten; unter Mordgeschrei, mit gespannten Armbrüsten rückten sie dem Meister vor die Kammer. Ein anderer Haufen bemächtigte sich der aufgepackten Heiligthümer und Kirchengeräthschaften, raubte, was im Hause noch vorfindlich, und zog die Priester bis auf die Haut aus. Unter Drohungen und Mißhandlungen, seines Lebens kaum sicher, mußte der Hochmeister noch an demselben Tag die Burg verlassen. Den schrecklichen Auftritten, dem Kummer erliegend, gelangte er, in Thränen gebadet nach Dirschau, und folgends, in dem traurigsten Aufzug nach Konitz. Auch dort war seines Bleibens nicht. Von dem Bürgermeister zu Kolberg erborgte er, gegen Schuldschein vom 12. Jul. einige hundert Gulden für seine persönlichen Bedürfnisse; dann begab er sich auf Seitenpfaden nach

Mewe, bestieg einen Fischernachen, fuhr zur Nachtzeit die Weichsel hinab ins frische Haff, und gelangte endlich, ohne einem Danziger Schiff zu begegnen, nach Königsberg. Am 7. Juni war der König von Polen zu Marienburg eingeritten.

Unausgesetzt wüthete gleichwohl immer noch die Fehde, von den Polen in gänzlicher Planlosigkeit und Mattigkeit, von den Verbündeten in dem vollen Unsinn, der ihnen eine polnische Herrschaft wünschenswerth erscheinen lassen, geführt, indessen des Ordens Kämpen, bei aller Unzulänglichkeit der ihnen zu Gebot stehenden Mittel, doch hin und wieder einen Erfolg erstritten. Die Belagerung von Mewe und von Dirschau aufzuheben, wurden die vereinigten Polen und Danziger genöthigt. Im Einverständniß mit dem Bürgermeister Blume führte der tapfere und getreue Cymburg in der Mitternacht des 27. Sept. 1457 seine 1200 Mann vor Marienburg; dort eingelassen, richtete er zunächst seine ganze Macht gegen die Burg, in der jedoch die Besatzung sich behauptete, während die in der Stadt liegenden Polen erschlagen oder gefangen wurden. Sofort traf Cymburg, die Stadt zu behaupten, die zweckmäßigsten Anordnungen, die Burg aber widerstand wiederholten Stürmen, gleichwie einer regelmäßigen Belagerung. Ungeduldig über den langsamen Verlauf, warf sich der Hauptmann mit einem Theil seines Volkes auf das Kulmerland, und der Stadt Kulm selbst sich zu bemächtigen, half ihm das mit dem Bürgermeister Matzkow angeknüpfte Verständniß. Auch Eylau wurde für den Orden gewonnen, nochmals schien das Glück ihm lächeln zu wollen.

Aber König Kasimir, den die Kunde von dem verlornen Marienburg aus seiner Trägheit erweckte, hatte in Eile ein Heer von 6000 Mann ausgerüstet und auf die untere Weichsel geworfen, davon ergab sich eine Hälfte, in die Marienburg aufgenommen, mehr als hinreichend, den bisherigen Belagerern die Rolle von Belagerten aufzudringen. Auf das heftigste wurde in unausgesetzten Gefechten der Stadt zugesetzt, daß Bedrängniß und Noth darin den höchsten Grad erreichten. Da machte der Hochmeister sich auf, die wichtigsten der treuen Städte zu besuchen, und die Ausrüstung einer schleunigen Hülfe für das gefährdete

Marienburg durch Ermahnungen und Bitten zu betreiben. Denn schon hatte, Mitte Dec. der Feind ringsum alle Straßen und Thore besetzt, jegliche Zufuhr gesperrt; arg wüthete unter den Vertheidigern der Hunger. Da kam wiederum herangeritten mit 1000 Reisigen Herr Bernhard von Cymburg, eine große Anzahl von Wagen mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf beladen, bei sich führend. Das gab der Vertheidigung neues Leben, zumal es bald darauf dem Ordensspittler glückte, sie durch Zusendung einer reisigen Schar zu stärken, und in der Person des Augustin von Trützschler ihr einen Hauptmann, wie die Gefahr ihn forderte, zu geben. Nichtsdestoweniger wurde ununterbrochen und mit aller Macht der Kampf um den Besitz der Stadt fortgesetzt. Wiederum stand sie auf dem Fall, als ganz unverhofft, Ausgang der Fasten 1458, Wilhelm Motschidler von Gerau, unlängst in seines Geschlechtes Fehden mit dem Bischof von Bamberg geprüft, seinen bedrängten Landsleuten zu Beistand 600 Reisige aus Deutschland herbeiführte und also dem Gange der Belagerung eine veränderte Wendung gab, zugleich auch den Hochmeister herausforderte, wenigstens einen Versuch zu machen für die Behauptung dieses neuerdings der Schwerpunkt des Kriegs gewordenen Punktes. Es glückte dem Meister, einen reichen Vorrath von Lebensmitteln und Holz der Stadt einzuführen, aber mehre Stürme, gegen das Schloß gerichtet, mißlangen. Der Entsatz verschwand.

Dagegen führte der König von Polen, nachdem er vorher durch eine dem tapfern, für den Orden freundlich gesinnten Böhmen Giskra aufgetragene Vermittlung den Hochmeister hingehalten, ein Heer von mehr denn 20,000 Mann zunächst in das Kulmerland (Jul. 1458). Von da weiter sich ausbreitend, nahm er die Burg Papau, dann legte er sich mit seiner ganzen, durch Zuzug bis zu dem Belauf von 40,000 Streitern angewachsenen Macht vor Marienburg, und ernstlicher denn je zuvor entbrannte der Kampf, von Bürgern und Besatzung in dem Muth der Verzweiflung bestanden. Es ermüdete sehr bald der Polen Eifer, und Giskras Vermittlung führte im Oct. zu einem Waffenstillstand, der bis Margarethentag 1459 gültig, auf den Fuß *uti possidetis* beliebt, eine Friedenshandlung zur Folge haben sollte. Diese

ergab indessen kein Resultat, es trat wiederum ein Kriegsstand ein, ohne doch zu Thaten von irgend Bedeutung zu führen, denn Schwäche stritt gegen Schwäche, und Raub und Brand blieben des unrühmlichen Treibens einziges Ziel. Es wurden neue Friedensversuche auf die Bahn gebracht, denen ein Waffenstillstand die Einleitung, und vielleicht eine Förderung das am 9. Nov. 1459 erfolgte Ableben Johanns von Baisen. Er hatte lange genug gelebt, um des Segens, den seine Praktiken den Landsleuten gebracht, sich erfreuen zu können.

Der ungewöhnlich strenge Winter gereichte der Waffenruhe zu bedeutender Verlängerung, doch ward schon gegen Ausgang Märzens die Belagerung der Stadt Marienburg erneuert, und nachdem die Belagerten Unglaubliches versucht und gelitten, nachdem fruchtlos ausgefallen des Hochmeisters schwache Bemühungen, ihnen Hülfe zuzuwenden, ergab sich die Capitulation vom 6. Aug. 1460 als das einzige Mittel die Bevölkerung vom Untergang zu retten. Von des Raths und der Bürgerschaft wegen abgeschlossen, stipulirte sie nichts für die Besatzung. Daher ließ der polnische Befehlshaber gleich nach dem Einzug den tapfern Trützschler, 14 seiner Reisigen, drei Ordensritter samt ihren Knechten greifen, und sie im Verliese sterben. Der Bürgermeister Blume und seine zwei Kumpane wurden am 8. Aug. enthauptet. Dagegen mußte das in seiner Liebhaberei für Polen unwandelbare Wehlau nach harter Belagerung im Oct. seine Thore dem Ordensvolk öffnen. Im Uebrigen verlief das Jahr ohne irgend eine Unternehmung von Belang, und gleich unbedeutend sind die Ereignisse des J. 1461, nur daß der König die durch ihn persönlich betriebene Belagerung von Konitz aufgeben mußte, und die Einwohner von Braunsberg sich gewaltsam der polnischen Besatzung entledigten. Dagegen brach das Treffen bei Zarnowitz oder im Putziger Winkel, 15. Sept. 1462, die letzte Kraft des Ordens, daß der Hochmeister gemüßigt, im Dec. durch Vermittlung des päpstlichen Gesandten neuen Friedenshandlungen einzuleiten. Sie zerschlugen sich, die Flotte, an der Mündung der Pregel ausgerüstet, um dem von den Danzigern hart belagerten Mewe Hülfe zu bringen, erlitt gänzliche Niederlage 1463, und letzlich sah auch Bernhard

von Cymburg, der alte getreue Freund des Ordens, sich zu dem Schritte gezwungen, den er vorlängst, als das nothwendige Ergebniß seiner trostlosen Lage, dem Hochmeister angekündigt hatte. Er schloß am 13. Dec. 1463 Waffenstillstand für die ganze Dauer des Krieges, zugleich sich verpflichtend, aus den ihm zu Pfand gesetzten Schlössern Kulm, Straßburg und Althaus keinerlei Art von Hülfe dem Orden angedeihen zu lassen. Dem vernichtenden Ereigniß folgte schnell der Fall von Mewe.

Zu solcher Lage war der Orden herabgebracht, als zu Johanni 1464 die Friedenshandlungen in Thorn eröffnet wurden, um alsbald an dem Uebermuth der polnischen Abgeordneten zu scheitern. Neuenburg, von den Polen hart bedrängt, ergab sich nach rühmlicher Vertheidigung zu Ende Januars 1465, eine Reihe von andern Verlusten, wenn auch mindern Belangs, ließ nicht der fernsten Hoffnung auf künftige Erfolge Raum, und um Ostern 1465 wurde eine Gesandtschaft an den polnischen Gubernator, Stibor von Baisern abgefertigt, die Erneuerung der Friedensconferenzen zu erbitten. Das Begehren kam nicht unwillkommen, denn auf beiden Seiten war das Gefühl der Erschöpfung gleich vorherrschend. Einstweilen konnte man sich jedoch nur um eine fernere Tagfahrt verständigen. Es vergingen wieder einige Monate in den herkömmlichen Raubzügen, dann wurde zu Anfang und eben so zu Ende des Augusts negocirt, absonderlich polnischer Seits die Abtretung von Kulmerland, Michelau, Pomerellen, Marienburg und Elbing, und daß kein Ausländer mehr dem Orden eintreten dürfe, verlangt. In dieser letzten Stipulation bekennt die preussische Ritterschaft unumwunden, was eigentlich sie gegen den Orden bewaffnet, sie veranlaßt hatte, mit den demokratischen Richtungen der großen Städte gemeine Sache zu machen. Man konnte sich um nichts verständigen, und es trafen gegen Ausgang Sept. die Polen die Einleitung zur Belagerung von Stargard, die zehn Monate erforderte, bis der Großcomthur, Ulrich von Eisenhof, durch den schrecklichsten Mangel bedrängt, an aller Hülfe verzweifelnd, in der Nacht vom 22. Jul. 1466 mit seiner Besatzung den nicht weiter haltbaren Posten verließ, um sich den Vertheidigern von Konitz anzuschließen. Ganzer

sieben Wochen wurde dort der entschlossenste Widerstand geleistet, bis die Unmöglichkeit ihn länger fortzusetzen, des Großcomthurs harten Sinn beugte. In der Capitulation erhielt die Besatzung freien Abzug, der am 28. Sept. erfolgte.

Das Land im Westen der Weichsel war hiermit vollständig aufgegeben, durchaus kein Mittel vorhanden, auf dem andern Ufer den Kampf fortzusetzen. Alles rieth, alles drängte zum Frieden, und so wurde dann zu Thorn, 19. Oct. 1466, der ganze westliche Theil von Preussen, zusamt dem Ermland abgetreten, für das übrige Land die Lehensherrlichkeit von Polen anerkannt. Da Kasimir der Rebellen nicht weiter bedurfte, kam die Forderung, daß keine Ausländer, d. i. keine Deutsche in den Orden aufgenommen werden sollten, nicht weiter in Anregung. Den Friedensvertrag zu vollziehen, begab der Hochmeister sich persönlich nach Thorn, er überlebte ihm nur kurze Zeit. Kummer und Sorgen hatten seit Jahren seine Gesundheit erschüttert, seine Lebenskraft angegriffen, und seit dem Friedensvertrag lastete auf seiner Seele eine Schwermuth, die keine Kunst zu bannen vermochte. Nachdem er seit vierzehn Tagen bettlägerig gewesen, erlag er seinen Leiden den 4. April 1467.

„Da der Hochmeister Ludwig von Erlichshausen starb, erschrack der Orden gar sehr," also die Ordenschronik. Um so schneller einigte man sich für die Wahl eines Nachfolgers, der jedoch, um der schimpflichen und gehässigen Leistung des Lehens- und Huldigungseides, wie sie durch den Thorner Frieden bewilligt, zu entgehen, nur in der Eigenschaft eines hochmeisterlichen Statthalters auftreten sollte. Von dem sterbenden Konrad von Ellrichshausen als derjenige bezeichnet, mit welchem der Aufstand der Unterthanen beginnen würde, hatte Heinrich Reuß von Plauen, als Ordensspittler in der Bekämpfung dieses Aufstandes das wesentlichste Verdienst sich erworben, stets gerathen und gefochten als ein Mann. Wohl möglich, daß er, zu rechter Zeit zur höchsten Würde erhoben, den greuelhaften Fall des Ordens abgewendet haben würde. Jetzt konnte es nur seine Aufgabe sein, die vorhandenen Trümmer zusammenzulesen und vor fernerm Verfall zu bewahren. In deren Lösung verfuhr er in seltener

Besonnenheit und Behutsamkeit, ohne sich doch der von den Polen geforderten Ceremonie des Lehensempfanges entziehen zu können. Sie betrieben beharrlich die Wahl eines Hochmeisters, und um nicht zu mißfallen, mußte der von Plauen die Hände dazu bieten. Zum Wahltag wurde der 15. Oct. 1469 angesetzt, und, wie zu erwarten, vereinigten sich alle Stimmen zu Gunsten des bisherigen Statthalters. Ohne Zeitverlust erging an ihn der Ruf, sich Behufs der Huldigung auf dem nächsten Reichstag einzufinden. Von dem Ordensspittler Veit von Giech, und von seinem Kumpan Martin von Gebsattel begleitet, trat er die Reise nach Petrikau an, Nov. 1469. Auf der Rückreise in Mohrungen rastend, wurde er von einem Schlaganfall betroffen, der ihm die Sprache und am 2. Januar 1470 das Leben nahm.

Sofort nach des Hochmeisters Tod wurde der Großcomthur Heinrich Reffle von Richtenberg zum Statthalter, und am 29. Sept. 1470 zum Hochmeister erwählt, am 20. Nov. zu Petrikau belehnt. Beunruhigt durch die noch keineswegs getilgten Ansprüche der Sölbnerhauptleute, gerieth er auch zeitig zu Streit mit dem Bischof von Samland, mit dem vielseitig gebildeten, schlauen Dietrich von Caub. Das Mißverständniß ging so weit, daß der Meister den Bischof bei Tische aufheben und in das Schloß nach Tapiau abführen ließ. In diesem Gefängniß ist der Prälat im Aug. 1474 gestorben, ergriffen, wie die officiellen Angaben versichern, von einer pestartigen Krankheit, oder man ließ ihn, wie die gemeine Sage geht, zu Tode hungern. Ich werde ihn, zu seiner Vaterstadt Caub gelangt, näher besprechen. Hingegen verdient des Meisters scharfe Beaufsichtigung der Ordensbeamten, seine Sparsamkeit, Beschränkung und strenge Ordnung in der Handhabung der Finanzverwaltung alles Lob. Seine Beziehungen zu Polen waren nicht die freundlichsten, und hatten sogar eine bedrohliche Wendung genommen, deren Folgen zu schauen, ihm doch nicht gegeben. Er starb den 20. Febr. 1477.

Martin Truchseß von Wetzhausen, der Comthur von Osterode, gelangte durch Wahl vom 4. Aug. 1477 zur hochmeisterlichen Würde. Das System seines Vorgängers, in Bezug auf die Stellung zu Polen beibehaltend, verweigerte auch er den Hul-

digungseid, was zu einer Fehde ausging, die in ihrem Beginn nicht unglücklich, doch sehr bald den Meister überzeugen mußte, daß zu ungleich der Streit, wenn auch der Bischof von Ermland sein Verbündeter geworden. Er bequemte sich, am 9. Oct. 1479 den Lehenseid zu schwören. Mehr Glück machten seine Bemühungen für eine Revision der Statuten, wenn sie auch ab Seiten der Meister von Deutschland und Liefland entschiedener Ungunst begegneten; nicht minder hat für die Verminderung der drückenden Schuldenlast, die wichtigste und schwierigste seiner Aufgaben, Martin Außerordentliches geleistet, wie sehr er auch hierin durch die stets gespannten Beziehungen zu Polen gestört worden. Mit Löwenmuth erhob er sich gegen die unbefugten Ansprüche des mächtigen Nachbars, und in Wahrheit konnten die Chroniken ihn rühmen als „einen klugen, herzhaften und weisen Mann und eines gar ehrbaren Lebens, der seinem Orden mit ganzen Treuen meinte.“ Er starb den 4. Januar 1489.

Der bisherige Ordensspittler Johann von Tiefen, Schwabe von Herkunft, wurde den 1. Sept. 1489 erwählt. Freundlich, gelegentlich des Lehensempfanges, am polnischen Hofe behandelt, gerieth er jedoch zeitig durch die ihm abgeforderte Türkenhülfe und durch andere unabweisbare Leistungen in Verlegenheiten, welche ihm die ersten Jahre seiner Amtsführung und minder nicht die folgenden gar sehr verbittern mußten. Er schreibt an den Landcomthur von Oestreich, Laurentienabend 1490: während der Landcomthur von Oestreich und der Comthur zu Coblenz täglich ihren guten Wein trinken, müsse er knapp mit Bier sich behelfen, die bei ihm einkehrenden Gäste nach altem Brauch mit Wein zu bewirthen, sei er nicht mehr im Stande. Streithändel mit dem Bischof von Ermland beschäftigten ihn lange Zeit. Dann sollte er 1497 dem König die Heeresfolge gegen die Türken leisten. Die Ausrüstung von 200 Reisigen, 44 Fußknechten, einer Anzahl von Wagenknechten u. s. w., im Ganzen 400 Mann, erforderte außerordentliche Anstrengungen, als die kleine Schar marschfertig, stellte der Meister selbst sich an ihre Spitze, obgleich man ihm, seines Alters und seiner geschwächten Gesundheit halber, von der persönlichen Theilnahme bei dem Zuge abgerathen hatte.

„Der geringste meiner Brüder ist in meinen Augen von höherm Werthe als ich. Wo die Meinen bleiben, da will ich mich nicht ausschließen," also soll er den Rathgeber beschieden haben. Gegen Ausgang Mais 1497 erfolgte der Aufbruch. Ueber Pultusk, Lublin, Lemberg wurde bei Halitsch der Dniester erreicht, von hier aus setzte das Contingent seinen Marsch nach der Bukowina fort, der Hochmeister aber, schwer erkrankt an der Ruhr, mußte nach Lemberg zurückgebracht werden, um daselbst sein Leben zu beschließen den 25. Aug. 1497. Seine Leiche wurde nach Königsberg übertragen. Zu seinen Zeiten wurde die Ballei Sicilien dem Orden entfremdet durch eine Gewaltthat K. Ferdinands von Aragon, als welcher die reiche Pfründe, die Großcomthurei Palermo seinem natürlichen Sohne Alfons von Aragon verlieh. Dagegen zu protestiren, schickte der Orden einen seiner Ritter, den Adolf von Geroldseck nach Spanien, und durch dessen Bemühungen kam ein Vertrag zu Stande, des Inhalts, daß des Königs Sohn die Comthurei sein Lebtage lang besitzen möge, gegen eine jährliche Abgabe von 100 Ducaten, daß sie aber nach seinem Tode an den Orden zurückzufallen habe. Diese Anordnung bekräftigte der König am 9. Januar 1498, ohne daß sich durch solche sein Nachfolger, K. Karl V. hätte binden lassen. Er gab, nach des Alfons Tod, 1520, die erledigte Pfründe an Hieronymus von Carroz und dem folgte eine ganze Reihe von ähnlichen Nutznießern, unter denen auch Don Juan de Austria, Philipps IV. Sohn, und der Kurfürst von Trier, Prinz Karl von Lothringen, und verdankt es die Ballei Sicilien vermuthlich ihrer abnormen Stellung, daß sie dem Falle des Ordens in Preussen und Liefland, wie auch den Ereignissen des J. 1809 überlebte, bis sie dann endlich durch das Raubsystem, von welchem die Einführung der englischen Verfassung in Sicilien begleitet, verschlungen wurde. Zu seiner Kriegsfahrt sich anschickend, hatte Johann von Tiefen den Großcomthur (seit 8. April 1495, früher Pfleger zu Barthen) Wilhelm von Isenburg zum Statthalter bestellt, und es führte derselbe auch noch ferner die Statthalterschaft fort, alles Dinge, woraus sich sattsam ergibt, daß dieser Wilhelm nicht der Bruder des nachmaligen

Kurfürsten Johann von Trier, sondern der mit Grenzau abgefundene Sohn Gerlachs II. von Isenburg, also des Kurfürsten Oheim gewesen ist. Zum Ordensmarschall ernannt 1499, wird er noch mehrmalen vorkommen.

Der verstorbene Hochmeister hatte ferner in der Absicht, dem Orden einen mächtigen Schutz zu verschaffen, den Entschluß gefaßt, seine Würde niederzulegen, auf daß sie an den sächsischen Prinzen Friedrich, den Sohn des wegen seiner Kriegsthaten allgemein geehrten und „als Hauptmann des ganzen Römischen Reichs" gefürchteten Herzogs Albrecht zugewendet werde. Er hatte diesen Entschluß den Gebietigern mitgetheilt, ihren Dank dafür vernommen, und die Sache durch den Comthur von Coblenz an dem Hofe des Herzogs Albrecht betreiben und abschließen lassen, ohne jedoch den ihm beschiedenen Nachfolger einführen zu können. Da jedoch die Gründe, durch welche Johann von Tiefen sich bestimmen lassen, den Gebietigern nicht minder einleuchtend, so stellten diese am 6. April 1498 die Erklärung aus, daß, nachdem des Herzogs Georg von Sachsen bevollmächtigte Sendboten die Zusicherung gegeben, daß sein Bruder, Herzog Friedrich das Hochmeisterthum anzunehmen geneigt sei, so werden sie, sobald der Herzog den Orden angenommen und nach Inhalt des Ordensbuches eingekleidet sei, ihn sofort am nämlichen Tage zum Hochmeister und obersten regierenden Haupt erwählen. Hiernach begab sich der Prinz im Aug. auf die Reise nach Preussen, und ritt er, begleitet von Herzog Georg und einem zahlreichen Gefolge, am 28. Sept. zu Königsberg ein. Am folgenden Tage, am Feste des Erzengels Michael, legte er die Gelübde ab, nachdem er bereits in Deutschland das Ordenskleid empfangen hatte, und noch an demselben Tage ging die Wahl oder genauer Postulation, die erste im Orden, vor sich. Vor der Wahl hatte Friedrich die Versicherung gegeben, daß er dem König von Polen den Huldigungseid nicht leisten werde, und das Versprechen zu lösen, wurde ihm die wichtigste der Aufgaben. In der That ist es ihm gelungen, die vielfältig von den Polen erneuerte Zumuthung hinzuhalten, ohne daß er durch Drohungen, letzlich durch Kriegsrüstungen sich hätte schrecken lassen. Für alle Fälle

gefaßt zu sein, hatte er die zweckmäßigsten Wehranstalten getroffen, er ließ auch den Zustand der wichtigsten Festen, hauptsächlich an den Grenzen von Polen und Ermland durch Georg von Elß, den Comthur zu Königsberg, auf das genaueste revidiren 1509. Das Ungewitter, so drohend es manchmal am Horizont aufgezogen, kam jedoch nicht zum Ausbruch, ungestört mochte Friedrich seinen Entwürfen für die Reform im Orden, für die Aufnahme des Landes, von denen zwar nur wenige zur Ausführung gekommen sind, seinem Hang zu Lustbarkeiten und Jagd nachhängen. Aber seine Tage waren gezählt. Von der Wassersucht ergriffen, starb er zu Rochlitz in Sachsen den 14. Dec. 1510. „Das wissen wir fürwahr, daß unser Bruder nächst Gott und seiner Seele den heiligen ritterlichen Orden immerdar vor allen Dingen aufs höchste geliebt und nichts mehr als dessen Ehre und Nutzen zu fördern auf dieser Erde begehrt", hat von ihm Herzog Georg von Sachsen gerühmt.

Hiob von Dobeneck, der Bischof von Pomesanien, war noch bei des Hochmeisters Lebzeiten für das Vorhaben, die höchste Würde im Orden dem dritten Sohne des Markgrafen Friedrich von Brandenburg in Kulmbach und Ansbach, aus dessen Ehe mit der polnischen Prinzessin Sophie, Tochter K. Kasimirs IV., dem Prinzen Albert, geb. 17. Mai 1490, zuzuwenden, und der Rath des umsichtigen, erfahrnen, kräftigen Mannes wirkte entscheidend auf die Wähler. Der Prinz legte zu Zschillen am 13. Febr. 1511 die Gelübde ab, und am 13. Febr. wurde er in Rochlitz, von den beiden hierzu bevollmächtigten Gebietigern, dem Ordensmarschalk, Wilhelm von Isenburg, und dem Ordensspittler, Nicolaus Pflug, zum Hochmeister erwählt. Alsbald nahmen die Verhandlungen mit Polen, für welche man sich von wegen der nahen Verwandtschaft — König Sigismund war des Hochmeisters Oheim — mancherlei Hoffnungen machte. Aber in einer Berathung, zu Coblenz mit dem Deutschmeister und den deutschen Landcomthuren angestellt, überraschte Albert die Anwesenden durch die Erklärung: es ergebe sich klar aus der Abfertigung des Bischofs von Pomesanien in Krakau, daß der König von Polen weder auf rechtlichem, noch versöhnlichem Wege anders

mit dem Orden verhandeln wolle, als daß entweder die zu Thorn gemachten Vorschläge angenommen oder der ewige Frieden beschworen werde. Da beides zu des Ordens völliger Vernichtung führe, so sei jetzt keine andere Wahl als Krieg, womit der König auch bereits in klaren Worten gedroht habe. Laut der von den Polen in Thorn vorgebrachten Anträge, sollte der Hochmeister seinem Amt entsagen, und von dem König auf irgend eine Weise, nach seinem fürstlichen Stande, versorgt werden, das Hochmeisterthum aber auf den König von Polen und seine Nachfolger übergehen, „also daß das Königreich und der Orden zu einem ewig unzertrennlichen Körper würden."

Indem der Hochmeister die sichere Hoffnung aussprach, daß Kaiser und Reich, namentlich auch der deutsche Adel, den Orden in seiner Bedrängniß nicht verlassen würden, so verhießen der Deutschmeister und die Landcomthure für den Fall eines Kriegs, den sie zwar durch fernere Unterhandlungen hinzuhalten riethen, eine Hülfe von tausend Mann. Von Coblenz fuhr Albert nochmals hinauf nach Trier, um auf sein Hülfgesuch des Kaisers Antwort zu vernehmen, die Gefahr eines längern Verzugs, da der Polen Einfall vor der Thüre, auseinander zu setzen. Maximilian äußerte kurz, er habe sich mit den Ständen noch nicht vereinigt, und es blieb dem Hochmeister nichts übrig, als sich zu beurlauben, nachdem er dem Comthur zu Coblenz, Ludwig von Seinsheim, den Auftrag ertheilet, den kaiserlichen Bescheid in Empfang zu nehmen, mit der Weisung, sofern er ungünstig ausfalle, vor dem Reichstag zu protestiren, daß es keineswegs des Hochmeisters Schuld, wenn er nothgedrungen in irgend einer Weise mit dem König von Polen sich zu verständigen suche. Monate vergingen indessen, ohne daß dem von Seinsheim eine entscheidende Antwort zugekommen, auch seine und anderer Gebietiger Bemühungen, den Reichsadel zu einer kräftigen Unterstützung des Ordens zu bestimmen, gewannen keinen Fortgang, da jedermann auf den vom Kaiser zu erwartenden Bescheid sich bezog.

Nicht viel von einem verlängerten Aufenthalt in Deutschland sich verheißend, verließ der Hochmeister seinen zeitherigen Aufenthalt Ansbach, um am 11. Oct. 1512 die Reise nach Preussen

anzutreten. Ueber Berlin und Posen, wo sein Bruder, Markgraf Kasimir sich von ihm trennte, um zu Petrikau die Unterhandlungen mit den Polen wieder aufzunehmen, gelangte er am 22. Nov. nach Königsberg. Die zu Petrikau aufgestellten Forderungen unannehmbar findend, entsendete er den Comthur zu Osterode, Georg von Eltz an den Kaiser, in der Hoffnung, endlich einen bestimmten Bescheid in Betreff der von dem Reich erbetenen Hülfe zu empfangen. Maximilian trug sich damals mit dem Project einer gegen Polen zu richtenden Allianz, welcher Dänemark, der Großfürst in der Moskau, der Orden in Preussen und Liefland, und sogar der Hospodar der Moldau beitreten sollten. Wenig Vertrauen setzend in einen aus so heterogenen Bestandtheilen zu bildenden Bund, von dem Deutschmeister vernehmend, daß unter den obwaltenden Verhältnissen auf eine wirksame Unterstützung von Kaiser und Reich nicht zu rechnen, war der Hochmeister bereits entschlossen, sich, wie es nur immer möglich und leidlich, mit Polen abzufinden, als von Maximilian abmahnende Botschaft einlief: „weil ihm als Römischem Kaiser in solchen Verhandlungen und Verträgen darauf zu sehen und zu verhüten gebüre, daß sie dem Orden nicht zum Abfall und Schaden gereichen, so gebiete er kraft kaiserlicher Macht bei Vermeidung seiner Ungnade und schwerer Strafe aufs ernstlichste, daß, wofern eine solche Verhandlung mit dem König vorgekommen sei, der Hochmeister sich auf keine Weise ohne des Kaisers Wissen, Willen und Befehl auf einen Vertrag einlassen solle, da er so eben auch den Papst ersucht habe, sich mit ihm der Sache des Ordens anzunehmen und sie beilegen zu helfen, oder sie auf dem Concilium vornehmen und verhandeln zu lassen.“ In dem gleichen Sinn war durch zwei verschiedene Breven dem König und dem Hochmeister geboten, ihre Streitsache dem Concilium zum richterlichen Austrag vorzulegen. In der That befand sich Albert zwischen dem kaiserlichen Verbot und der polnischen Anforderung in der peinlichsten Lage, die noch dadurch erschwert, daß unter den Gebietigern keiner geeignet, in solchen Wirren ihm mit Rath und That an Hand zu gehen. Der alte Großcomthur, Simon von Drahe, schwach, krank und lebensmüde,

sehnte sich nach Ruhe. Die Stelle, um welche mehrmals Wilhelm von Isenburg sich beworben, wurde diesem jetzt angetragen. Durch Körperschwäche und anhaltende Krankheit gebeugt, erbat er sich jedoch ebenfalls die Entlassung von allen seinen Aemtern und irgend eine Versorgung außerhalb Preussen, damit er in veränderter Luft seiner Gesundheit pflegen könne. Das wurde ihm bewilligt, und der Deutschmeister ersucht, dem am 3. Febr. 1514 seines Amtes entbundenen Ordensmarschalk in der Ballei Elsaß ein Haus anzuweisen, wo er in eines Klosters Nähe aller Welthändel sich entschlagend, ungestört und ausschließlich seinem Seelenheile leben könne. Die übrigen Gebietiger waren sämtlich ohne Einfluß und Bedeutung. Glücklicherweise diente dem Unwillen des Königs von Polen ein gewaltiger Einfall der Russen in Lithauen und die Belagerung von Smolensk als augenblicklicher Ableiter. Diesen Stillstand benutzte Albert zu Rüstungen, vermittels deren er in dem von dem Kaiser projectirten Bunde die ihm gebürende Stellung einnehmen könne. Alsolche Rüstungen veranlaßten bedeutende Ausgaben, durch erhöhte Steuern zu decken, und verfehlten doch ihres Zweckes, denn des Kaisers Wunsch, seinen Enkel Ferdinand mit der Prinzessin Anna, Tochter und vielleicht dereinstige Erbin des Königs Wladislaw von Ungern und Böhmen zu vermählen, veranlaßte eine gänzliche Umwandlung seiner Politik, bestimmte ihn zu eben so unerwarteten, als dem Orden nachtheiligen Rücksichten für den Oheim der Braut, für den polnischen König Sigismund.

Am 22. Juli 1515 wiederholte Maximilian das kurz vorher von seinem Bevollmächtigten, dem Cardinal Matthias von Gurk gegebene Versprechen, er werde, damit man mit vereinter Macht den Feind der Christenheit bestreiten könne, um mit dem König von Polen ein freundliches und brüderliches Wohlwollen zu begründen und zu erhalten, den Orden in Preussen ferner nicht der Hoheit der Krone Polen entziehen, den ewigen Frieden von 1466 als gültig anerkennen und künftig dem Orden, zum Nachtheil des Königs von Polen weder Hülfe noch Rath ertheilen. Hierdurch für den Fall, daß der drohende Sturm zum Ausbruch kommen würde, einzig auf die Kräfte des Ordens und des Landes be-

schränkt, suchte Albert ihnen durch die genaueste Verbindung mit Walter von Plettenberg, dem Meister in Liefland, jene freie Entwicklung zu verschaffen, die bisher bei dem Mangel an Einheit in dem Ordensregiment unerreichbar befunden worden. In einer Zusammenkunft in Memel, die sich vom 24. Febr. bis 6. März 1516 verlängerte, communicirte er dem berühmten Kriegshelden seinen Operationsplan für den Fall eines Kriegs mit Polen, wobei eine rasche Offensive das leitende Princip sein sollte, und empfing er von Hrn. Walter die Zusicherung der thätigsten Mitwirkung, nur daß dieser, seine Rüstungen zu veranstalten, sich eines Jahres Frist bedingte. Das Jahr verstrich, denn auch in Preussen ergaben sich für die Bewaffnung der Schwierigkeiten viele, es widerriethen der Deutschmeister Dietrich von Cleen und seine Landcomthure auf das angelegentlichste einen Krieg, von dem nur Unheil zu erwarten, und der Kaiser, doch endlich wieder das unermeßliche Interesse, so für Deutschland Preussen haben muß, beherzigend, gab seine Absicht einer friedlichen Vermittlung des Haders zu erkennen, während auch der König von Polen, obgleich in seiner feindlichen Stellung verharrend, durch Rücksichten für den Kaiser von Gewaltschritten sich abhalten ließ. Wie unglücklich übrigens Albert in der gegenwärtigen Stellung sich fühlte, geht zur Genüge hervor aus seinem Vorhaben, Preussen gänzlich aufzugeben, und den Orden nach Friesland zu verpflanzen, so es ihm anders gelingen sollte, diese Provinz, dem Beherrscher der Niederlande von geringer Wichtigkeit, gegen eine namhafte Geldsumme zu erwerben.

In fortwährendem Schwanken zwischen Krieg und Frieden, das abwechselnd durch Fahrten oder unfruchtbare Negotiationen und durch Zänkereien mit den Nachbarn unterbrochen, kam das J. 1518 herbei und ein Landtag, der sich vor frühern durch freigebige Bewilligungen der Stände auszeichnete. Ihnen für diese günstige Stimmung seinen Dank zu bezeigen, veranstaltete der Hochmeister zu Fastnacht in Königsberg ein großes Turnier, das erste von dem man in Preussen weiß, es kam auch ein Bündniß mit dem Großfürsten der Moskau, als einem natürlichen Feinde der Polen, zu Stande, ohne doch bedeutenden

Einfluß auf die Angelegenheiten zu üben. Wirksamer ergab sich die Niederlage des polnischen Achilles, des Fürsten Konstantin von Ostrog, als er dem Einfalle der krimischen Tataren sich entgegenstellte, und die greuliche, bis Lublin und Krakau ausgedehnte Verheerung der südlichen Provinzen von Polen, als dieser Niederlage Folge. König Sigismund, der nach des Kaisers Ableben, 12. Jan. 1519, aller Rücksichten sich entbunden wähnend, Behufs eines Angriffs auf das Ordensgebiet an der untern Weichsel eine bedeutende Streitmacht gesammelt hatte, sah sich genöthigt, statt nach Norden, nach Osten sie zu wenden. Der Herausforderungen, der Thätlichkeiten ab Seiten der Polen war indessen kein Ende. Der verjährte Feind des Ordens, der Starost von Schamaiten ließ sich in seinen fortgesetzten Einfällen und Räubereien durch keine Warnungen, keine Drohungen des Hochmeisters stören. Der Hauptmann auf Marienburg hatte ohne alle Veranlassung den Marschalk des Comthurs zu Memel, des Herzogs Erich von Braunschweig, bei Pelplin niedergeworfen und gefänglich abgeführt. Des Bischofs von Pomesanien Besitzungen wurden in aller Weise von den angrenzenden polnischen Beamten beunruhigt, gleichwie die Elbinger fast täglich das nächste Ordensgebiet überzogen. Längs der ganzen Grenze von Lithauen und Schamaiten kamen fort und fort Meutereien und Gewaltthaten vor, nicht selten von Mord und Todtschlag begleitet. Um die Verbindung mit Liefland zu stören, hielt der Starost von Schamaiten noch immer den Strand stark besetzt, und blieb des Hochmeisters Klage darum vom König ungehört. Es lag am Tage, daß Sigismund, für jetzt durch anderweitige Feinde beschäftigt, nur den Moment, daß er ihrer ledig, abwarte, um seine Rachepläne gegen den Orden auszuführen.

Es war des Meisters Pflicht, zum Widerstand sich zu rüsten. Der Ordensmarschalk Georg von Eltz und Wolf von Schönberg erhielten Auftrag zu neuen Werbungen im Reich, und wurden außerdem angewiesen den zu Frankfurt versammelten Fürsten die immer deutlicher sich ankündigende Noth vorzustellen, und dringend ihren Beistand anzurufen. Für solchen ergab sich aber nicht die geringste Aussicht. Viele der Fürsten schwiegen, andere

ertheilten geradezu abschlägigen Bescheid. Selbst der Deutschmeister wußte in den Ereignissen im Würtembergischen eine Beschönigung seiner Unthätigkeit zu finden, wollte nur mit seinen Landcomthuren wegen etwaniger Hülfe des weitern sich berathen. Einzig die Thätigkeit des Ordensmarschalks, der meißnischen Schönberg und des um den Orden hochverdienten Wilhelm von Isenburg, der mit einem Jahrgehalte in der Heimath lebte und vorzüglich den rheinischen Adel für den Orden zu gewinnen suchte, gaben dem Meister noch einige Hoffnung für Unterstützung, die zu verwirklichen, der von Isenburg der erste gewesen ist. Mit den durch seine Bemühungen zusammengebrachten 6000 Mann zog er der Elbe zu, und stand sein Volk bereits zwischen Lüneburg und der Brandenburgischen Grenze, der Hauptmann stündlich des Hochmeisters Befehl erwartend, ob er die ganze Schar, oder nur eine Abtheilung dem Orden zuführen solle. Die Zögerung in der Ertheilung dieses Befehls gab den Danzigern Gelegenheit, sich an die einzelnen Führer der vom Rhein hergekommenen Söldner zu wenden, um zu versuchen, ob sie durch lockende Anerbietungen für ihren Dienst zu gewinnen. Davon die Folgen befürchtend, ließ Isenburg, immer noch ohne Verhaltungsregeln, einen Theil seines Volkes die Elbe überschreiten und bis in die Kurmark Brandenburg sich ausbreiten, was ab Seiten des Kurfürsten Joachim sehr ungnädig aufgenommen wurde, und eine lange Folge von Zänkereien veranlaßte, daher Isenburg und sein Volk nicht vor dem Oct. 1520 auf dem Schauplatze des Krieges eintreffen konnten.

Die Feindseligkeiten hatten bereits in den letzten Tagen des J. 1519 ihren Anfang genommen. Von Thorn aus überzog der König zuerst, unter furchtbarer Verheerung durch Raub, Brand und Mord das Bisthum Pomesanien, am Neujahrstag 1520 nahm der Hochmeister, nach vorher erlassenem Absagebrief, die Stadt Braunsberg, ohne doch der Polen Uebermacht in ihren Fortschritten aufhalten zu können. Ueber die Passarge hinaus waren sie gekommen, da gelang es dem Meister, ihnen, nach einem ganzer sieben Stunden lang fortgesetzten Sturm die Stadt Mehlsack zu entreißen. Dagegen sah der Bischof von Pomesanien

sich genöthigt, den König von Polen als seinen Schutzherren anzuerkennen, ihm für die Zukunft Treue und Huld zu verheißen, es ergab sich auch wiederum in vielen Städten jene Gesinnungslosigkeit, jener Wankelmuth, unter welchen schon Ulrich von Jungingen und noch mehr Ludwig von Ellrichshausen zu leiden gehabt, und die sich, unter durchaus veränderten Verhältnissen, in den Zeiten des siebenjährigen Kriegs abermals bemerkbar machten. Holland mußte am 29. April 1520 den Polen übergeben werden; die Besatzung gerieth in Gefangenschaft, den Hauptmann Philipp Greusing brachten die Barbaren nach Marienburg, um ihn dort durch die grausamste Marter zu tödten, unter dem Vorwand eines Meineids, eigentlich aber, um ihn für die tapfere Vertheidigung der ihm anbefohlnen Stadt zu bestrafen. Schon wälzten sich die Feinde, nach der Einnahme von Bartenstein, der Pregel zu. Am zweiten Pfingsttag zeigten sie sich in der Nähe von Königsberg, zur Uebergabe wurde die Stadt aufgefordert.

Die inzwischen zu Thorn betriebenen Friedenshandlungen durch seine Gegenwart zu beschleunigen, hatte Albert selbst am 5. Juni, unter polnischem Geleite, die Reise dahin angetreten. Schon zeigte er sich willig, die von dem König von Polen aufgestellte Präliminarbedingung zu erfüllen, den Huldigungseid zu leisten, da kam aus Königsberg Botschaft von der Ankunft der aus Dänemark erwarteten Hülfsvölker, 2000 Mann, es liefen auch von mehren Orten ermuthigende Verheißungen ein, und ohne weiteres brach Albert die Unterhandlungen ab. „Er mag ziehen," äußerte in wahrem oder verstelltem Unwillen K. Sigismund. Die Wiederkehr des Meisters nach Königsberg, 5. Jul., bezeichneten die Polen an demselben Tage durch die Einäscherung von 19, der Stadt benachbarten Dörfern, dann wichen sie bis Brandenburg zurück, vorläufig mit der Belagerung von Braunsberg sich beschäftigend. Es erließ auch Kaiser Karl V. von Brüssel aus ein ernstes Abmahnungsschreiben an den König von Polen, zugleich erklärend, daß es ihm Pflicht, sich des Ordens mit Kraft und Eifer anzunehmen. Ermuthigt noch ferner durch die von dem Kurfürsten von Brandenburg empfangenen Zusicherungen, begann der Meister

sogar angriffsweise zu verfahren, er ließ Johannisburg mit Sturm nehmen, die Grenzen von Masovien verheeren, die durch den Bischof von Pomesanien und den schlesischen Ritter Hans von Rechenberg in Vorschlag gebrachten Friedensbedingungen zurückweisen, sogar den Bischof von Ermland, der zeither eine zweifelhafte Neutralität bewahrt hatte, befehden. Da kam die frohe Botschaft, daß endlich die von dem Großcomthur von Bach, von Wolf und Dietrich von Schönberg, von Wilhelm von Isenburg geworbenen Völker, 3000 zu Roß und 11,000 Knechte in Bewegung; von Frankfurt an der Oder ausgehend, hatten sie am 12. Oct. Meseritz mit Sturm genommen, darauf durch Polen ihren Marsch nach Pomerellen fortgesetzt, das weiland so wichtige Konitz, Stargard und Dirschau ohne Widerstand occupirt. Indem diese Völker aber, aus Mangel an Fahrzeugen, die Weichsel nicht zu überschreiten vermochten, der Hochmeister auch nicht, wie es doch verheißen, sie aufzunehmen auf dem andern Ufer sichtbar wurde, zogen sie stromabwärts gegen Danzig. Theils unter den Mauern der Stadt, theils auf dem Bischofsberg gelagert, ließen sie ihre 19 Stücke Geschütz spielen, ohne Wirkung zwar, denn unter den 19 befanden sich nur 2 von schwerem Caliber. Die Aufforderung zur Uebergabe blieb daher unbeachtet. „Ihr hochmüthigen Danziger," ließ der von Isenburg ihnen sagen, „ihr habt wohl jetzt an den Spießen viel gebratene Gänse, wir müssen sie mit euch aufessen." — „Ja," wurde erwidert, „das Zugemüse ist auch schon beigesetzt, Ihr könnt zur Mahlzeit kommen, wenn es euch beliebt, sonst müssen wir allein essen."

Sehnsüchtig wurde im Lager der Meister, samt dem schweren Geschütz erwartet, der verlor aber seine Zeit in unbedeutenden Expeditionen nach dem Ermland, absonderlich mit der vergeblichen Belagerung von Heilsberg, dann auch in gleich hoffnungslosen Friedenshandlungen. Während dem verlief sich das so mühsam zusammengebrachte Söldnerheer vor Danzig, die Eroberungen in Pomerellen gemacht, gingen verloren, und das Jahr 1521 brach an unter den traurigsten Aussichten für den Hochmeister. Wohl blieben ihm 7000 Knechte, 2000 Reisige, überhaupt, das bewaffnete Landvolk eingerechnet, an die 16,000 Mann, allein bereits er-

gaben sich unter den Söldnern, von wegen des Löhnungs-Rückstandes, die bedenklichsten Zeichen von Meuterei, daß beinahe zu bewundern die Verwegenheit, in welcher der Meister mit dergleichen unzuverlässigem Volke einige Streifzüge vorzunehmen wagte. Glücklicherweise kamen jetzt endlich die im Nov. vergangenen Jahrs von dem Kaiser angekündigten Friedensvermittler, Georg von Roggendorf und Sebastian Sperat, der Dompropst zu Brixen, nach Thorn und glückte es ihnen, vorläufig einen Waffenstillstand, vom 27. Februar bis 23. März gültig, durchzusetzen. Dem folgte sodann der weitere Vertrag vom 5. April 1521, worin ein Waffenstillstand auf 4 Jahre verabredet, und die Frage, ob der Hochmeister, nach Laut des ewigen Friedens, den Huldigungseid abzulegen habe, dem Erkenntnisse des Kaisers, oder in dessen Abwesenheit, dem schiedsrichterlichen Ausspruch des Erzherzogs Ferdinand und des Königs von Ungern unterworfen. Damit endigte sich ein Krieg, „armselig an wichtigen Begebenheiten, großen Männern und Thaten, aber um so reicher an Greueln und Verheerungen.“ Ungeheuere Geldopfer hatte er gefordert; die Kriegskosten allein betrugen 174,200 Mark, der dem Lande zugefügte Schaden wurde weit über 400,000 Mark geschätzt.

Die Zeiten einer, wenn auch noch mancherlei Störungen ausgesetzten Ruhe wollte Albert zu einer Reise nach Deutschland, wo Geschäfte von Belang seiner warteten, benutzen. Den 10. April 1522 begab er sich auf den Weg, um zuvorderst in Prag mit König Ludwig wegen des von demselben übernommenen Schiedsrichteramtes zu handeln. Dahin kam auch im Auftrag des Deutschmeisters der Comthur von Heilbronn, in einer den ganzen Orden berührenden Angelegenheit. Albert hatte nämlich vor dem Krieg und während desselben wiederholte Anforderungen an die Landcomthure in Deutschland um Beihülfe an Geld und Mannschaft ergehen lassen, doch meist, unter vielen Klagen über den verarmten Zustand der Balleien, abschlägige Antworten erhalten. Dergleichen waren ihm unlängst von den Landcomthuren von Elsaß und Utrecht zugekommen. Gegen sothane Widerspenstigkeit einzuschreiten, wurde von mehren Seiten gerathen,

sogar angriffsweise zu verfahren, er ließ Johannisburg mit Sturm nehmen, die Grenzen von Masovien verheeren, die durch den Bischof von Pomesanien und den schlesischen Ritter Hans von Rechenberg in Vorschlag gebrachten Friedensbedingungen zurückweisen, sogar den Bischof von Ermland, der zeither eine zweifelhafte Neutralität bewahrt hatte, befehden. Da kam die frohe Botschaft, daß endlich die von dem Großcomthur von Bach, von Wolf und Dietrich von Schönberg, von Wilhelm von Isenburg geworbenen Völker, 3000 zu Roß und 11,000 Knechte in Bewegung; von Frankfurt an der Oder ausgehend, hatten sie am 12. Oct. Meseritz mit Sturm genommen, darauf durch Polen ihren Marsch nach Pomerellen fortgesetzt, das weiland so wichtige Konitz, Stargard und Dirschau ohne Widerstand occupirt. Indem diese Völker aber, aus Mangel an Fahrzeugen, die Weichsel nicht zu überschreiten vermochten, der Hochmeister auch nicht, wie es doch verheißen, sie aufzunehmen auf dem andern Ufer sichtbar wurde, zogen sie stromabwärts gegen Danzig. Theils unter den Mauern der Stadt, theils auf dem Bischofsberg gelagert, ließen sie ihre 19 Stücke Geschütz spielen, ohne Wirkung zwar, denn unter den 19 befanden sich nur 2 von schwerem Caliber. Die Aufforderung zur Uebergabe blieb daher unbeachtet. „Ihr hochmüthigen Danziger," ließ der von Isenburg ihnen sagen, „ihr habt wohl jetzt an den Spießen viel gebratene Gänse, wir müssen sie mit euch aufessen." — „Ja," wurde erwidert, „das Zugemüse ist auch schon beigesetzt, Ihr könnt zur Mahlzeit kommen, wenn es euch beliebt, sonst müssen wir allein essen."

Sehnsüchtig wurde im Lager der Meister, samt dem schweren Geschütz erwartet, der verlor aber seine Zeit in unbedeutenden Expeditionen nach dem Ermland, absonderlich mit der vergeblichen Belagerung von Heilsberg, dann auch in gleich hoffnungslosen Friedenshandlungen. Während dem verlief sich das so mühsam zusammengebrachte Söldnerheer vor Danzig, die Eroberungen in Pomerellen gemacht, gingen verloren, und das Jahr 1521 brach an unter den traurigsten Aussichten für den Hochmeister. Wohl blieben ihm 7000 Knechte, 2000 Reisige, überhaupt, das bewaffnete Landvolk eingerechnet, an die 16,000 Mann, allein bereits er-

gaben sich unter den Söldnern, von wegen des Löhnungs-Rückstandes, die bedenklichsten Zeichen von Meuterei, daß beinahe zu bewundern die Verwegenheit, in welcher der Meister mit dergleichen unzuverlässigem Volke einige Streifzüge vorzunehmen wagte. Glücklicherweise kamen jetzt endlich die im Nov. vergangenen Jahrs von dem Kaiser angekündigten Friedensvermittler, Georg von Roggendorf und Sebastian Sperat, der Dompropst zu Brixen, nach Thorn und glückte es ihnen, vorläufig einen Waffenstillstand, vom 27. Februar bis 23. März gültig, durchzusetzen. Dem folgte sodann der weitere Vertrag vom 5. April 1521, worin ein Waffenstillstand auf 4 Jahre verabredet, und die Frage, ob der Hochmeister, nach Laut des ewigen Friedens, den Huldigungseid abzulegen habe, dem Erkenntnisse des Kaisers, oder in dessen Abwesenheit, dem schiedsrichterlichen Ausspruch des Erzherzogs Ferdinand und des Königs von Ungern unterworfen. Damit endigte sich ein Krieg, „armselig an wichtigen Begebenheiten, großen Männern und Thaten, aber um so reicher an Greueln und Verheerungen.“ Ungeheuere Geldopfer hatte er gefordert; die Kriegskosten allein betrugen 174,200 Mark, der dem Lande zugefügte Schaden wurde weit über 400,000 Mark geschätzt.

Die Zeiten einer, wenn auch noch mancherlei Störungen ausgesetzten Ruhe wollte Albert zu einer Reise nach Deutschland, wo Geschäfte von Belang seiner warteten, benutzen. Den 10. April 1522 begab er sich auf den Weg, um zuvorderst in Prag mit König Ludwig wegen des von demselben übernommenen Schiedsrichteramtes zu handeln. Dahin kam auch im Auftrag des Deutschmeisters der Comthur von Heilbronn, in einer den ganzen Orden berührenden Angelegenheit. Albert hatte nämlich vor dem Krieg und während desselben wiederholte Anforderungen an die Landcomthure in Deutschland um Beihülfe an Geld und Mannschaft ergehen lassen, doch meist, unter vielen Klagen über den verarmten Zustand der Balleien, abschlägige Antworten erhalten. Dergleichen waren ihm unlängst von den Landcomthuren von Elsaß und Utrecht zugekommen. Gegen sothane Widerspenstigkeit einzuschreiten, wurde von mehren Seiten gerathen,

und hatte Wilhelm von Isenburg namentlich den Hochmeister aufgefordert, gegen den Landcomthur von Utrecht das *brachium seculare* zu gebrauchen, und ein Breve gegen seine Person zu erwirken, wodurch „der Schelm" gezwungen werde, die verlangten 10,000 Gulden zu erlegen. Dem Comthur von Coblenz, der in dem gleichen Falle sich befand, war von wegen seines Ungehorsams Bestrafung angesagt. Diese Dinge hatten bei allen Gebietigern in Deutschland eine dem Hochmeister mehr oder minder ungünstige Stimmung erzeugt, und es glaubte der Deutschmeister, von jeher in einer gewissen Opposition zu dem obersten Meister, solche Stimmung ausbeuten zu können. Dietrich von Cleen hatte nur nach langer Widersetzlichkeit und mit Widerwillen die ihm abgeforderte Beihülfe geleistet, und empfand besonders übel, daß die vor Danzig gewesenen oder anderweitig in Preussen beschäftigten Söldner, von dannen unbefriedigt heimkehrend, sich wegen ihrer Forderungen an die Ordensgüter halten wollten. Dergleichen für die Zukunft zu verhüten, dachte er mit Zustimmung der Landcomthure das bisher von dem Hochmeister befolgte Verwaltungssystem gewissen Beschränkungen zu unterwerfen. Den Eröffnungen des Comthurs von Heilbronn wurde eine ausweichende Antwort, dadurch aber der Deutschmeister nicht abgehalten, die Unterhandlungen zu Nürnberg, wohin Albert von Prag aus sich begeben, wieder anknüpfen und demselben eine Schrift übergeben zu lassen, deren zehn Stipulationen eingehend, der Hochmeister der Provinz des Deutschmeisters eine beinahe vollständige Unabhängigkeit zugestanden haben würde. Das Opfer ihm zu erleichtern, war eine bare Summe von 7000 Gulden geboten. Albert antwortete kurz: man entnehme aus den Artikeln, daß sie auf nichts anderes hinzielten, als auf Freiheit von des Hochmeisters Obrigkeit; schon darum seien sie ihm „unleidlich, beschwerlich und unthunlich"; er hoffe nicht, daß er durch sein Verfahren im Regiment das Mißtrauen verdient habe, welches der Deutschmeister gegen ihn zu hegen scheine, denn er habe sich bisher in all seinem Thun fürstlich und dergestalt gehalten, daß man es sich nicht versehen solle, als werde er wider altes Herkommen irgend etwas vor-

nehmen; er werde stets so handeln, wie es ihm als Hochmeister und Fürsten aus dem Hause Brandenburg ehrlich und fürstlich anstehe." Damit war das Gesuch verbunden, man möge ihn, Behufs der Ausführung des Compromisses, mit einer Hülfe von 15,000 Gulden unterstützen.

Die Angelegenheit des Compromisses wurde jedoch von allen Seiten in die Länge gezogen, der Hochmeister, der bei den mancherlei Verlegenheiten seiner Kammer und seiner Lande, wie es scheint, sich nichts versagte, und an einem Abend 600 Goldgulden im Spiel verlor, verwickelte sich immer tiefer in Schulden und persönliche Bedrängniß, aus welchen sich herauszuhelfen, er die Stellung einer bedeutenden Truppenzahl für den Dienst Christians II., des entthronten Königs von Dänemark übernahm. Statt seinen Zweck zu erreichen, häufte er über den Werbungen eine noch viel bedeutendere Schuldenlast, und der Deutschmeister, im Einverständniß mit seinen zu Heilbronn versammelten Gebietigern erließ an ihn, von wegen Uebernahme der dänischen Hauptmannschaft, eine förmliche Warnung, verbunden mit einer Ermahnung zur eifrigern Betreibung des Compromisses. Behufs deren verlangte Albert nochmals eine Unterstützung von 15,000 Gulden, und wollte man zu Mergentheim ihm 7000 Gulden bewilligen, so er eine Verschreibung auf die 10 ihm vorgelegten Artikel, für die Dauer seines Lebens gültig, ausstellen würde. Finde aber, hieß es weiter in der Gebietiger von Deutschland Erklärung, finde der Hochmeister ihr Anerbieten auch jetzt nicht annehmlich, so erböten sie sich zu gütlichem Ausgleich durch seinen Bruder den Markgrafen Kasimir, oder es möge die Streitsache durch Recht entschieden werden, entweder, wohin sie zunächst gehöre, durch ein allgemeines Ordenskapitel, oder vor dem Papst oder dem Kaiser. Diesen Weg der Entscheidung wies Albert ohne weiteres zurück, und „es muß bei der Antwort bleiben, die im Gespräch zu Heilbronn nach Beschluß der Gebietiger gegeben ist," also äußerte schließlich der Deutschmeister. Immer deutlicher trat die Spaltung im Orden selbst hervor, während immer weiter das Compromiß sich hinausschob.

Vermuthlich hat schon damals nach ganz andern Dingen, als nach einer Ausgleichung mit Polen im Interesse des Ordens, der Hochmeister gestrebt. Daß er nicht streng kirchlich gesinnt, war früher bemerkt worden. Der Bischof von Pomesanien und der Weihbischof von Ermland, die Consecration des zum Bisthum Samland erhobenen Georg von Polenz vornehmend, 1518, wurden in dieser heiligen Handlung durch den Eintritt des Hochmeisters, der von der russischen Gesandtschaft begleitet, unterbrochen. Sie hielten inne, von wegen der Anwesenheit der Schismatiker, Albert aber, der vermuthlich seinen Gästen ein Schauspiel verheißen hatte, schrie den Consecranten zu „sie sollen vollends ihr Brod verdienen, oder Gottes Marter soll sie treffen." Eine um so unverzeihlichere Aeußerung, je strenger gerade die Russen auf die Ansprüche, auf das Recht ihrer Kirche zu halten gewohnt, wie sich das insbesondere vor kurzen Jahren gelegentlich der Vermählung des Königs Alexander von Polen mit der russischen Prinzessin Helena, Tochter des großen Zaren Iwan I. herausgestellt hatte. Eine polnische Gesandtschaft, zu welcher drei der vornehmsten Herren des Reichs ernannt, kam nach Moskau, die Prinzessin zu übernehmen. Nach der Sitte der Zeit sollte sie, im Begriff die Brautfahrt anzutreten, *par procureur* getrauet werden. Die Ehre dieser Procura gebürte von Rechtswegen dem ersten Gesandten, allein dieser hatte die zweite Frau, lebte folglich, nach einem wesentlichen Dogma der orthodox-griechischen Kirche, in Todsünde, wurde daher nicht würdig befunden, der Jungfrau angetrauet zu werden. Wie lebhaft auch die Gesandtschaft protestirte, Hof und Clerus zeigten sich gleich unbeweglich, und zu den Ehren der Scheintrauung wurde letzlich der dritte Gesandte, als welcher unverehelicht, berufen. Durch dieses Festhalten an ihren religiösen Institutionen, durch die Ehrfurcht, welche sie dafür auch von den Bekennern einer andern Kirche forderten, gewöhnten die Russen unvermerkt die Völker des Westens, vor dem Willen des nordischen Autocrators sich zu beugen. Denn daß irgend eine Macht sich jemalen zu Repressalien erhoben haben sollte, davon finde ich nur ein einziges Beispiel in eben jener Zarentochter Helena. Sie wurde niemals als

Königin von Polen gekrönt, weil sie beharrlich sich weigerte, die griechische Religion abzuschwören.

Der Fürstensohn Albert mag von Hause aus in der Stimmung sich befunden haben, die in ungleich kirchlichern Zeiten auch bei andern fürstlichen Personen bemerkbar. Die Bayerischen Prinzen, in langer Folge den erzbischöflichen Stuhl von Cöln einnehmend, schämten sich gleichwohl einer Stellung, die ihnen den Sohn eines Proletariers zum Collegen, oder gar zum Vorgesetzten geben konnte; der cölnische Staatskalender, um nicht der Susceptibilität des Regenten zu nahe zu treten, thut der Geistlichkeit, mit alleiniger Ausnahme des Domcapitels, nirgends Erwähnung, während die Staatskalender anderer Hochstifte, die regelmäßig an Edelleute vergeben, vorzugsweise mit geistlichen Institutionen sich beschäftigen. Was aber der Brandenburgische Prinz von Hause nicht mitbrachte, das konnte er eben so wenig in Preussen sich aneignen. Dort war über dem langen verzweifelten Kampf, und in den Nöthen, die von ihm eine Folge, das ganze hierarchische System des Ordens in Verwirrung gerathen, außer Gebrauch gekommen. Das conventuale Leben, wesentlich an das Haupthaus Marienburg geknüpft, hatte mit dessen Verlust aufgehört, die wichtigsten Aemter waren eingegangen oder mit unbedeutenden Leutchen besetzt, daß also kein Gebietiger vorhanden, dem Prinzen mahnend gegenüber zu stehen. Der Ritter Anzahl, gering von den Zeiten des 13jährigen Krieges her, war immer noch im Abnehmen begriffen, als wozu die Politik des Hochmeisters das Ihrige beigetragen haben mag.

Für seinen Hofstaat, für die Geschäfte, für den täglichen Verkehr fand der Prinz sich vorzugsweise auf die Eingebornen angewiesen. Unter denen hatten einst die Lehren eines Wickliffe und Huß großen Anklang gefunden, über dem schrecklichen Krieg war die religiöse Speculation in den Hintergrund getreten, aber der Geist des Zweifels wich nicht von den einmal ergriffenen Gemüthern, und der Eindruck wurde vervollständigt durch die Wehen einer beispiellosen Revolution. Nirgends war wohl der Reformation ein Boden bereitet, günstig wie in Preussen. Die 1519 zu Königsberg abgehaltene große Procession wird als die

letzte daselbst vorgenommene öffentliche Religionshandlung bezeichnet, seit des Hochmeisters Zusammenkunft mit König Sigismund im Juni 1520 war schon hin und wieder Rede gewesen, daß in jener Zusammenkunft die gänzliche Unterdrückung des Ordens berathen worden, und scheint es fast, als habe Albert, die Reise nach Prag und Nürnberg antretend, bereits einen Religionswechsel im Sinne gehabt. Ihn darin zu bestärken, ward die zu Nürnberg mit Osiander gemachte Bekanntschaft entscheidend. Durch diesen „seinen geistlichen Vater", wie er ihn nannte, „hat ihn zuerst Gott aus der Finsterniß des Papstthums gerissen, und zu göttlicher, wahrer, rechter Erkenntniß gebracht", ihn auch mit Luthers Lehre bekannt gemacht.

Zu Luther hegte schon damals Albert Vertrauen, gleichwie der Reformator von ihm eine sehr günstige Meinung gewonnen hatte. Es schreibt dieser an Wenceslaus Link, „der Meister von Preussen sei es gewesen, der auf dem Reichstag zu Nürnberg dem Legaten Chieregati auf dessen Antrag, die Lehre Luthers mit Feuer und Schwert zu vertilgen, geantwortet habe: er möge wohl gern die Kirche unterstützen, allein die offenbare Wahrheit zu verdammen und Bücher zu verbrennen, sei nicht der rechte Weg, die Kirche aufrecht zu erhalten." An Luther wendete sich auch Albert in Betreff der von den Päpsten Leo X. und Adrian VI. ihm aufgegebenen Reformation des Ordens, und ließ er durch seinen vertrauten Rath, Magister Johann Oeden eine Abschrift der Ordensstatuten an Luther abgeben, diesen bitten, er möge seine Meinung über die auf den Grund dieser Statuten vorzunehmende Reformation des Ordens mittheilen, zugleich die Statuten selbst emendiren. Der Bitte war die Versicherung hinzugefügt, der Meister werde in der Reformation des Ordens ganz nach Luthers Rath verfahren, „damit dieselbe zur Ehre Gottes ihren Fortgang ohne Aergerniß oder Empörung erlangen möchte". Wem das außerordentliche Geheimniß, in welchem diese Unterhandlung betrieben wurde, einigen Zweifel um die Richtung der beabsichtigten Reformation übrig lassen könnte, der wird ihn wohl fallen lassen in Betracht des Gesprächs, so der Meister, gegen Ausgang Sept. über Wittenberg nach Berlin sich begebend, mit

Luther selbst führte. Dieser rieth, er solle „die verkehrte und alberne Ordensregel" auf die Seite werfen, eine Frau nehmen und Preussen in ein weltliches Fürstenthum verwandeln. Albert vernahm lächelnd den Rath, ohne doch ihn zu beantworten. Die Einleitungen waren noch nicht vollständig getroffen.

Besonders thätig erwies sich in deren Förderung Bischof Polenz von Samland, welchen Albert als seinen Statthalter, als Regent und Kanzler von Preussen zurückgelassen hatte. Bereits, 1523, predigte einer seiner Domherren, Georg Schmidt, im Geiste des Reformators, in der Woche nach Frohnleichnam desselben Jahrs hieß Polenz, vermuthlich unter dem Vorwand einer Reparatur, die wenigen Ordensritter, die noch zu Königsberg vereinigt, das Schloß räumen, und wurden sie hin und wieder im Lande vertheilt. Es kamen auch aus Deutschland mehre Sendboten der neuen Lehre, darunter besonders die gewaltigen Prediger Brismann und Amandus, und reißenden Fortgang gewannen die von ihnen vorgetragenen Ideen, zumal nachdem Polenz am 15. Jan. 1524 die Verordnung erlassen, daß inskünftige die Taufhandlung in der Landessprache vorzunehmen, und daß die Geistlichen Luthers Schriften, vorzüglich dessen Uebersetzung der h. Schrift nebst den Erläuterungen fleißig lesen sollten. Schon vorher, zu Weihnachten, hatte er die Kanzel bestiegen, um, von allen Bischöfen der erste, die neue Lehre offen zu verkündigen. Den Bericht von diesen Ereignissen vernahm der Hochmeister mit großer Freude, und trug er, 20. Febr. 1524, dem Bischof auf, den Einfluß der Prediger beim Volk zu benutzen, um es für seine Anliegen zu stimmen. Doch fehlte es solchem Treiben keineswegs an Widerspruch. Am 15. Aug. 1524 verordnete Polenz: daß jeder, der wider die evangelische Lehre oder deren Verkündiger und Zuhörer sich frevelhafte Schmähungen, Verunglimpfungen oder sonstige Ungebürlichkeiten erlauben werde, die nachdrücklichste Strafe an Leib und Gut zu erwarten haben solle; jedem ehrenhaften Bürger, der sich den christlichen Namen beilegt, wird es zur Pflicht gemacht, die Lästerer Gottes und des Evangeliums sogleich auf der That dem Rath anzuzeigen, damit die Strafe auf der Stelle erfolge. Zugleich wird untersagt, bei

Vierzechen und überhaupt an Orten, wo oft zu viel getrunken wird, über Gotteswort zu disputiren.

Während dem weilte der Hochmeister fortwährend in Deutschland, in der Ferne eine scheinbare Neutralität beobachtend, und abwechselnd an verschiedenen Höfen um Unterstützung für den Kampf mit Polen, falls dieser nicht zu vermeiden, sich bewerbend, oder aber das endliche Zusammentreten der Schiedsrichter betreibend. Daneben schärfte er dem Meister von Liefland ein, seine Ordensritter streng zu überwachen, und jeden, von dem es sich ergebe, daß er auf Abfall und Verehlichung sinne, aufs ernstlichste zu bestrafen, damit der Untergang des Ordens abgewendet werde, zugleich schrieb er nach Rom an den Ordensprocurator, um dem Papst von dergleichen verderblichen Richtungen im Orden Kunde zu geben, ihn um ein strenges Strafedict gegen die Frevler anzurufen, und sich überhaupt seine Meinung über die zweckmäßigsten Maasregeln zu erbitten, denn, wie er gegen den liefländischen Meister und den Procurator sich aussprach: der König von Polen, nachdem er schon vor Jahren dahin gestrebt, den Orden in weltliche Hände zu bringen, werde es gewiß gern sehen, wenn „dieses subtile Gift", dem Orden zum Verderben Eingang finde. Endlich verfolgte er eifrigst den Streithandel mit dem Deutschmeister, bei welchem jetzt vier Punkte in Betracht kamen. Erstens sollte der Deutschmeister angehalten werden, dem allgemeinen Ordenshaupt ohne weiteres Gehorsam zu leisten, zweitens verlangte Albert, es sollten ihm, so lange er durch des Ordens Angelegenheiten in Deutschland festgehalten werde, zu seinem Unterhalt einige Ordenshäuser eingeräumt werden, daß drittens der Deutschmeister, zur Erzielung des Compromisses die verlangte Steuer entrichte, und daß endlich, während der Anwesenheit des Hochmeisters im deutschen Reiche die Anmaßung des fürstlichen Standes, und der Sitz auf dem Reichstage ihm untersagt werde. Der Streit um die Gelder wurde dermaßen heftig, daß der Hochmeister erklärte, es müsse bei fernerm Ungehorsam des Deutschmeisters „für diese Krankheit eine andere Arznei gefunden werden", und daß der Deutschmeister, indem er wiederholt des Markgrafen

Kasimir Vermittlung anrief, ihn ersuchte, gegen einen allenfallsigen Angriff ab Seiten seines Bruders, die Ordenshäuser Ellingen, Birnsberg und Nürnberg in Schutz zu nehmen.

Den 17. Mai 1524 verfügt der Hochmeister durch Schreiben an den Bischof Polenz, es solle, dem Fortgang des Reformationswerkes unbeschadet, der Gottesdienst mit Messen und Gezeiten keineswegs abgestellt werden, „damit ihm," wie er hinzufügt, „vom Papste oder andern nicht zugemessen werde, daß er solches alles auf einmal fallen lasse und zum Aergerniß reize," der Bischof möge daher sorgen, daß noch alle Tage neben der Predigt eine Messe gesungen werde, und den dazu nöthigen Personen ihren Unterhalt auswerfen. Den 23. Nov. schreibt er, von dem Ordensprocurator und von seinem Bruder, dem Markgrafen Johann Albrecht habe er aus Rom Bericht, „daß beide Meister zu Livland und Deutschland allerlei bei päpstlicher Heiligkeit wider uns und unsern Orden und zu Abbrechung und Abziehung des Gehorsams, so sie uns zu leisten schuldig, erlangen und ausbringen." Es war aber noch Wesentlicheres dem Papst vorgetragen worden. Er hatte bestimmte Nachricht, daß gleichwie Markgraf Kasimir, auch dessen Bruder, der Hochmeister, lutherisch gesinnt sei und sich zu verheurathen gedenke, daß die Unterthanen in Preussen großentheils der Lutherischen Lehre anhingen, und daß der Bischof von Samland offen sie bekenne. Der Markgraf Johann Albrecht unterließ nicht, das alles für ein Gewebe von Verläumdungen und Erdichtungen, von des Hochmeisters und des Ordens Feinden ausgehend, zu erklären, allein der Papst fühlte sich dergestalten entrüstet, daß in einem Consistorium bereits Rede ging, den Hochmeister abzusetzen. Das zu verhüten, den h. Vater einigermaßen zu besänftigen, hatte der Markgraf kaum vermocht, und dringend rieth er dem Bruder, zu seiner Rechtfertigung so schleunig als möglich nach Rom zu kommen, und sich für eine Zeitlang in des Papstes Dienst zu begeben, als wodurch er seine treue Anhänglichkeit zu dem Römischen Stuhl am besten bekunden werde. Albert zog es vor, in einer Schrift, so er dem Bruder zur Beförderung übermachte, seine Schuldlosigkeit in Betreff aller ihm gemachten Vorwürfe auseinander

zu setzen, zu betheuern, daß er nichts Sträfliches, weder in weltlichen noch in geistlichen Dingen, wider Gott, den päpstlichen Stuhl und den christlichen Glauben unternommen habe, „sondern daß er sich allezeit nicht anders beflissen und gethan, noch thun wolle, als was Sr. Heiligkeit zu schuldiger Wohlfahrt zu thun uns gebürt und einem christlichen Fürsten des h. Römischen Reichs eignet und zusteht."

Den mancherlei Schwierigkeiten seiner Stellung erliegend, scheint Albert für einen Augenblick den Gedanken erfaßt zu haben, zu Gunsten des Herzogs Erich von Braunschweig, des Comthurs zu Memel, dem bereits die Anwartschaft auf die Landcomthurei Coblenz ertheilet, abzudanken und sich in den Dienst des Königs von Frankreich zu begeben, er ließ auch mit dem König von Polen handeln, als welcher ebenfalls, natürlich zu seinem Vortheil, eine Abdankung wünschte, und sie reichlich in Land und Leuten zu vergelten verhieß. Dem wird die in Wien, wohin der Hochmeister im Oct. 1524 sich begeben hatte, vernommene Versicherung, daß der 6. Januar unwiderruflich zur Verhandlung des Compromisses bestimmt sei, eine andere Wendung gegeben haben. In Wien hatte aber Albert auch von Seiten des päpstlichen Legaten harte Anfechtung zu erleiden, in deren Gefolge er sich veranlaßt sah, das ostensible, dem Legaten mitgetheilte Schreiben vom 10. Nov. an den Bischof Polenz zu richten. Dem werden darin die Beschwerden des Legaten und die mißfälligen Aeußerungen des Papstes mitgetheilt, es äußert der Fürst sein Befremden ob der ohne sein Vorwissen eingeführten Neuerungen, und befiehlt schließlich, alle bereits eingeführten unchristlichen Gebräuche von Stund an abzustellen, und fortan nichts wider den Papst und die Kirche vorzunehmen. In einem vertraulichen Schreiben jedoch, von demselben Datum eröffnete er dem Bischof, er habe jenen Befehl nur „zum Schein wegen des Legaten und wegen seines hitzigen Gemüthes und Anzeigens ausstellen müssen"; der Bischof möge sich gegen denselben in der Art verantworten, daß ihm mit Recht keine Beschwerde auferlegt werden könne, und seine Antwort dermaßen begründen, daß sie durchs Wort Gottes und die Wahrheit bestätigt werde. Dabei wolle er den

Bischof so lange schützen, als er von Gott selbst in Gnaden erhalten werde.

Von Wien nach Ansbach zurückgekehrt, wendete sich Albert nochmals an seinen Bruder Johann Albrecht und an den Ordensprocurator in Rom, beiden betheuernd, daß alle dort zeither wider ihn erhobene Anklagen eitel Erdichtungen und lügenhafte Nachreden seiner Feinde seien. „Daß wir Lutherisch sein sollen," schrieb er, „wird uns mit Unwahrheit ausgelegt. Das wissen wir aber mit der That anzuzeigen, daß wir unser Leben lang allen Secten, die dem rechten christlichen Glauben vorgezogen werden wollen, feind und zuwider gewesen, und bisher unseres Wissens weder Lutherisch noch anders, denn wie einem ehrliebenden, frommen, christlichen Fürsten zusteht, uns gehalten haben. Sobald sich aber meine und meines Ordens Sachen mit Polen zu gutem End richten, oder ich es sonst mit Fug thun kann, gedenke ich mich aufs förderlichste zu päpstlicher Heiligkeit zu verfügen, und mich allwege als ein christlicher, gottliebender Fürst zu halten und zu erzeigen, davon mich mit der Hülfe Gottes weder Luther, noch sonst ein Mensch auf Erden abbringen solle."

Dergleichen Versicherung war dem Deutschmeister nicht geworden, und erklärte derselbe, nochmalen zur Leistung der Beisteuer aufgefordert, es habe sich alles geändert, nachdem ihm und seinen Gebietigern von mehren Orten her glaubliche Nachricht zugekommen, der Hochmeister gehe damit um, das Kreuz abzulegen, sich zu verheurathen, und das Ordensland Preussen als ein weltliches Fürstenthum seinem Hause erblich zuzuwenden. Eine Bestätigung dieser Mittheilung wollte der Deutschmeister in den kirchlichen Neuerungen in Preussen, in der Verbannung alter Kirchengebräuche, in den Priesterehen, in der Einführung „der neuen Lutherischen Weise und Manier" durch die dem Lande eingeführten Prediger, und in der Apostasie und Verheurathung des Ordensritters Veit von Ramingen, der ungestraft bleibe, finden, und schien es ihm von wegen dieser Verachtung und Uebertretung aller Gesetze, Statuten und Gewohnheiten des Ordens eine Gewissenssache, die er allein nicht auf sich nehmen noch verant-

worten könne, so er den Hochmeister für sein Unternehmen mit Geld unterstützen wollte. Die über den Hochmeister verbreiteten Gerüchte kaum glaublich findend, mahnte er ihn gleichwohl ernstlich von dergleichen Schritten ab, ihm vorstellend den ewigen Schimpf und Spott, den Tadel und Eintrag, welchen er sich und dem Hause Brandenburg bei Kaiser und Papst, bei den Kurfürsten und allen Reichsständen zuziehen werde, „wenn der ehrliche Orden, der vor etlichen Jahrhunderten so löblich erfunden und erhoben, so lange Jahre geblühet, der ein Ortschild und Vorwart der Christenheit gegen die Ungläubigen gewesen, durch seinen Eigenwillen und seine Schuld fallen und ausgetilgt werden sollte." Schließlich fügt er hinzu, daß er nur im Falle der Grundlosigkeit aller dieser Anschuldigungen die Hülfssumme von 7000 Gulden, gegen Ausstellung der verlangten Verschreibung bewilligen werde; von diesem Gelde könne der Hochmeister samt 40 — 50 Pferden in dem wohlfeilen Preßburg einige Monate lang bestehen.

In Erwiderung dieser Zuschrift erklärt Albert alles für Erdichtungen seiner Widersacher und Mißgönner; die verheuratheten Priester betreffend, erinnert er, daß er seit lange nicht in Preussen gewesen, daher um dessentwillen kein Vorwurf ihn treffen könne, zudem sei er auch nicht Bischof über weltliche Pfaffen, solches zu ahnden, sei andern Geistlichen befohlen. Die in Preussen gehaltenen Predigten habe er nicht angehört, und möge der Deutschmeister nur erwägen, was in Deutschland vorgehe, ohne daß es Papst und Kaiser, oder die in ihren Landen sitzenden geistlichen und weltlichen Regierungen abzuwenden vermöchten. Des Veit von Ramingen Abfall und Verheurathung betreffend, wisse er davon nichts weiter, als was der Deutschmeister berichte. Schließlich wurde die Forderung einer Geldunterstützung von wenigstens 10,000 fl. erneuert. Der Streit spann sich längere Zeit fort, und der Compromißtag mußte abermals unterbleiben, weil der König von Polen erklärt hatte, der Termin sei ihm zu kurz anberaumt, und müsse er mit seinen Großen noch Berathung über die Streitsache anstellen. Das erfuhr der Hochmeister auf der Reise nach Wien, die er zu

Anfang des J. 1525 angetreten, er setzte sie gleichwohl fort, seine Beschwerden über die abermalige Täuschung in Wien nicht nur, sondern auch in Ofen bei König Ludwig anzubringen. In Ofen ereilte ihn die von dem Cardinal Campeggio ausgehende Mittheilung des päpstlichen Breve vom 1. Dec. 1524, worin des Bischofs von Samland Verfahren scharf gerügt und dessen Bestrafung verordnet. In dem gleichen Ernst forderte der Legat, daß dem Befehle Folge geleistet werde, und der Hochmeister die geeigneten Maßregeln treffe, die gegründeten Beschwerden abzustellen.

In seiner Erwiederung an den Legaten machte Albert seine lange Abwesenheit und seine Unkenntniß dessen, so mittlerweile in Preussen geschrieben und gelehrt worden, geltend; er äußerte Unzufriedenheit und Betrübniß über die durch einige Brauseköpfe gegen Priester und Mönche, an Kirchen und Heiligenbildern begangenen Frevel, deren allmälige Bestrafung nicht ausbleiben dürfe, sprach aber auch von der durch die Klugheit erforderten Milde und Nachsicht, damit das gemeine Volk nicht noch mehr zu Trotz und Abfall gereizt werde; er deutete auf die Neuerungen in Deutschland, wo es den Fürsten unmöglich, durch Gefängniß, Feuer und Schwert der Bewegung, von welcher ihre Unterthanen ergriffen, Einhalt zu thun. Schließlich ersuchte er den Legaten, den Papst von seiner Schuldlosigkeit zu überzeugen, zugleich betheuernd, er werde nach erfolgter Rückkehr zu dem Sitz seiner Herrschaft ein Regiment führen, das einem rechtschaffenen und christlichen Fürsten geziemend, und nichts zulassen, so geeignet, des Papstes Zorn herauszufordern. In dem gleichen Sinne wurde in seinem Namen dem Kurfürsten von Brandenburg eröffnet, Albert habe mit Unwillen vernommen, daß sich seine Unterthanen in Preussen Ungebürlichkeiten gegen die Satzungen der Kirche erlaubt hätten; alles sei in seiner Abwesenheit ohne sein Wissen geschehen, sobald er aber nach Preussen zurückkehre, werde er abstellen, was dort wider Gott und die h. Kirche vorgenommen worden. In derselben Zeit ließ er sich fortwährend durch den Geheimschreiber seines Bruders Kasimir, den Georg Vogler, „allerlei evangelische Tractätlein" zusenden, und sprach er gegen ihn, wie gegen andere Vertraute, seine un-

wandelbare Entschließung aus, dem Evangelium treu zu bleiben, als seine heiligste Pflicht erkennend, alles zu thun, was die Verbreitung des reinen Wortes Gottes fördern könnte.

Fruchtlos blieben die mancherlei Bemühungen Alberts, von König Ludwig auch nur eine Antwort auf seine dringende Bitte um Anberaumung eines neuen Verhandlungstages zu erhalten, und schon war der Waffenstillstand bis auf wenige Monate abgelaufen. Dem Deutschmeister gegenüber hatte er sich, um 7000 Gulden, die lediglich zur Ausführung des Compromisses bestimmt, zur Annahme der gehässigen zehn Artikel bequemen müssen, er konnte demnach in keiner Weise mehr auf fernere Unterstützung von Seiten der tief verschuldeten deutschen Balleien hoffen. Die für den König von Dänemark in Bestallung genommenen Hauptleute waren auch jetzt nicht befriedigt, und drohten dem Verweser der Ballei Coblenz, Herrn Wilhelm von Isenburg immer ernstlicher mit Gewaltanlegung; durch des Hochmeisters Versprechungen wollte keiner mehr sich begütigen lassen. Die bei den verschiedenen Höfen gemachten Anleihen, im Ganzen eine sehr bedeutende Summe, waren noch nicht erstattet, sie zu tilgen eben so wenig Aussicht vorhanden, als sich deren für das Zustandekommen des Compromisses, wenn dergleichen Albert jemals ernstlich gewünscht haben sollte, ergab. Noch viel weniger aber ließ sich erwarten, daß die erwählten Compromißrichter eine den geheimen Absichten des Hochmeisters zusagende Erklärung abgeben würden. Zudem waren alle Anstalten für eine Revolutionirung des Ordenslandes gereift, zu vollständiger Ohnmacht herabgebracht die wenigen darin zurückgebliebenen Ritter. Die Umstände genauer erwägend, ließ Albert durch seinen Bruder, den Markgrafen Georg und den Herzog Friedrich von Liegnitz directe Unterhandlung mit König Sigismund anknüpfen. Von Kreuzburg aus, wohin der Hochmeister, Ofen verlassend, sich über Brieg begeben hatte, theilte er den beiden Vermittlern seine letzten Instructionen mit. Sie begaben sich nach Krakau, indessen Albert, den Unterhandlungen um so näher zu sein, augenblicklich zu Beuthen weilte. Nach Krakau kamen auch die Abgeordneten des Ordens und der Stände, Erhard von Queis, der postulirte Bischof von Pomesanien, Friedrich von

Heideck, der Pfleger auf Johannisburg, der Bürgermeister der Altstadt Königsberg und der Kumpan des Bürgermeisters vom Kneiphof. Die Verhandlungen zu Krakau nahmen in der zweiten Woche des Märzes ihren Anfang. Am 19. erhoben sich die beiden fürstlichen Vermittler nach Beuthen, dem Hochmeister zu eröffnen, daß der König, ohne die von ihm beschwerlich befundenen Artikel des ewigen Friedens abändern zu wollen, als Grundlage einer festen Verständigung die folgenden Bedingungen aufstelle: 1) Sofern der Hochmeister ihn als seinen Lehensherren anerkenne und das Ordensland von ihm als Lehen annehmen wolle, werde er alle Eroberungen des letzten Krieges zurückgeben, wie das auch 2) der Meister mit seinen Eroberungen im Ermland zu thun habe. 3) Sollte die Belehnung vom König erblich ertheilt werden, und das Lehen, im Falle Albert ohne männliche Nachkommenschaft bleiben würde, auf seine Brüder, die Markgrafen Kasimir, Georg und Johann, oder die nächsten erbberechtigten Fürsten übergehen.

Gegen diese Vorschläge erinnerten die Abgeordneten, daß sie zu deren Annahme, laut ihrer Vollmachten nicht berechtigt, vordersamst darüber von Landen und Städten in Preussen Rath und nähere Beschließung einzuholen sich verpflichtet fühlten. Dem widersprachen aber die fürstlichen Vermittler, den Abgeordneten vorstellend, daß sie nur zwischen Krieg, oder dem ewigen Frieden oder Annahme der Belehnung zu wählen hätten. Albert war sogleich für die Annahme der Belehnung entschieden, und ließ es sich angelegen sein, die Abgeordneten in Ansehung ihrer Bedenklichkeiten zu beruhigen. Das wird er nicht allzu schwierig gefunden haben, und die Vermittler kehrten nach Krakau zurück, die Annahme der von dem König aufgestellten Friedensprälimi-narien, und zugleich des Hochmeisters Gesuch in Betreff der Abtretung einiger Städte bei sich tragend. Diesem Gesuch wurde nicht willfahrt, indem man aber um den Hauptpunkt einverstanden, befolgte Albert den Rath, persönlich mit dem König den Abschluß des Geschäftes zu verhandeln. Am 2. April 1525 ritt er, als Hochmeister mit dem Adlerkreuz geschmückt, zu Krakau ein. Auf das Ehrenvollste empfangen, verpflichtete er sich durch

Vertrag vom 8. April, fortan das bisherige Ordensland Preussen als ein weltliches, der Krone Polen lehenbares Herzogthum zu besitzen, dergestalten, daß seine Brüder Kasimir, Georg und Johann zur eventuellen Lehensfolge berechtigt, wogegen für den Fall des Aussterbens aller männlichen Lehenserben der vier Markgrafen der Rückfall des Lehens an die Krone Polen bedingt. Am folgenden Tage wurde der Vertrag durch Erhard von Queis und den von Heideck, beide als des Ordens Bevollmächtigte sich gerirend, und durch die Deputirten der Landschaft bestätigt, und heißt es in der Urkunde, man habe endlich sich überzeugt, daß Preussen ein integrirender Theil des Königreichs Polen sei. „*Il faut convenir que ce trait de lumière étoit venu les éclairer très-à-propos.*“

Am 10. April, Montag in der Charwoche fand die feierliche Belehnung statt. Auf einer prächtig verzierten Tribune, dem Rathhaus zur Seite errichtet, ließ der König sich nieder, angethan mit dem Königsmantel, die Krone auf dem Haupt; es umgaben ihn neun Bischöfe, Gesandte, Woywoden, Castellane u. s. w. in großer Zahl. Zum König heran traten des neuen Herzogs sieben Räthe, an ihrer Spitze Erhard von Queis, sie sanken nieder auf die Knie und erbaten für ihren Herren die Belehnung. Ihren Antrag beantwortete der Bischof von Krakau, und es wurde Herzog Albert sichtbar mit zahlreichem Gefolge. Geführt von Markgraf Georg und dem Herzog von Liegnitz, sprach er Worte des Dankes, der Krone Polen zu fester unwandelbarer Treue sich erbietend. Die drei Fürsten knieten nieder, und König Sigismund ließ sich die Lehensfahne reichen, von weißem Damast gefertigt, zeigte sie einen schwarzen goldgekrönten Adler, auf dessen Brust der silberne Buchstaben S, als der Namenszug des ersten Lehensertheilers angebracht. Dieses Panier haltend, schwur Albert dem König und der Krone Polen den Huldigungseid auf das Evangelium, so dem König in den Schoos gelegt worden. Dann ergriff dieser das Reichsschwert, und Albert, zum andernmal niedergekniet, wurde von ihm mit drei Schlägen zum Ritter geschlagen, mit einer schweren goldenen Kette geschmückt, und letzlich, durch Uebergabe des Paniers, mit dem Herzogthum bekleidet.

Von Krakau aus berichtete Albert den Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, dem Herzog Georg von Sachsen und den übrigen Reichsfürsten von dem mit Polen abgeschlossenen Frieden, und wie er, von Kaiser und Reich verlassen, durch die Noth zu solchem Schritte getrieben worden. Am 9. Mai hielt er, nach dreijähriger Abwesenheit, unter des Volkes Jubel, seinen Einzug zu Königsberg. Am Sonntag, den 28. Mai, empfing er die Huldigung, welche zwar die sechs zu Königsberg noch anwesenden Ordensbrüder, Quirin von Schlick, Comthur zu Osterode, Heinrich von Militz, Pfleger zu Barthen, Kaspar von Blumenau, Pickart, Melcher und der Pfleger von Insterburg verweigerten. Sie besannen sich indeß zeitig eines Bessern, wurden am nächsten Mittwoch bei dem Herzog eingeführt, entschuldigten ihre Weigerung in Gegenwart der landschaftlichen Deputirten, und legten das Ordenskreuz ab, nur daß es dem von Blumenau von einem der Zeugen der Handlung, unter gewaltigem Gelächter der Versammlung, abgeschnitten wurde. Die sechs mögen dann wohl unter den zehn Ordensbrüdern, welche nach Grunaus, des entschiedenen Ordensfeindes, Zeugniß im Lande zurückblieben, begriffen sein, und wird hiernach die gewöhnliche Angabe, daß Ordensbrüder in großer Anzahl sich verheurathet haben, gar sehr zu beschränken sein. Genau genommen weiß man nur, daß Michael von Drahe, der Comthur zu Königsberg, Adrian von Weiblingen, der Pfleger zu Lochstätt, Friedrich Truchseß von Waldburg und der Bischof von Samland sich verheurathet haben. Hingegen hat auch nur der einzige Comthur zu Memel, Herzog Erich von Braunschweig, der Revolution den Schein des Widerstandes entgegengesetzt. Er übergab seine Feste, sobald Herzog Albert mit einiger Mannschaft sich ihr näherte, und ging nach Deutschland zurück, wo er 1529 als Landcomthur zu Coblenz vorkommt.

In Liefland wie in Deutschland bestand der Orden nach wie vor. Wie er, durch Aufnahme der Schwertritter in seinen Verband im J. 1237 nach Liefland gekommen, ist S. 208 erzählt. Das stolze Pleskow ging 1244 verloren, aber der dritte Meister in Liefland, Dietrich von Grüningen, stritt mit Erfolg

in Kurland, erbaute dort 1249 Ambothen und Goldingen, und kam darüber zu unmittelbarer Berührung mit Lithauen, von welcher blutige Kriege die Folge, bis dahin Mendowe, der Großfürst von Lithauen, das Christenthum annahm, und Jatwingien, Schamaiten, Kurland und das Gebiet von Weitz unwiderruflich an den Orden abtrat, 1252. Durch Urkunde vom J. 1260 hat Mendowe, König in Gefolge seiner Bekehrung, in Betracht der von dem Orden um ihn und seine Lande erworbenen Verdienste, demselben sein Königreich vermacht, für den Fall, daß er ohne Erben sterben sollte. Das scheint ihn aber zeitig gereuet zu haben, und lieferte er dem Orden am 13. Jul. 1261 die schreckliche Schlacht an der Durbe, in welcher der Meister von Liefland, Burkard von Hornhausen, „der auserkorene Degen", der alte tapfere Ordensmarschalk Heinrich Botel und eine Menge ihrer Brüder fielen.

Der Meister da die Martir leit
Mit anderthalb hundert Brudern sin.
Da was auch manich Pilgerin
Der da leit die selbe Not
Durch Got unde starken Tot.

Tief in Liefland, bis Lennewaden, ist in Gefolge dieses Sieges Mendowe vorgedrungen, und wurde durch ihn, Febr. 1263, sogar Pernau erobert. Unter beständigen Anfechtungen von Seiten der Lithauer und Russen hat doch der Landmeister Konrad von Mandern, nachdem er die aufrührischen Semgallen über die Düna zurückgeworfen, in dem Herzen ihres Landes die Feste Mitau, so wie in Jerwen den Weißenstein erbauet. Sein Nachfolger, Otto von Rothenstein, besiegte die Russen in zwei großen Schlachten und belagerte Pleskow, 1273, bis dahin ein Friedensvertrag, durch den Großfürsten von Nowgorod vermittelt, ihn zum Abzug bestimmte. Des einen Feindes ledig, mußte er sich gegen die Lithauer und Semgallen wenden, die mit der Plünderung der Insel Oesel nicht befriedigt, bis in das Herz von Liefland ihre Verheerung ausdehnten. Der Meister, durch den Zuzug des dänischen Statthalters in Reval und der Bischöfe von Oesel und Dorpat verstärkt, lieferte den Räubern bei

Karkus auf dem Eis eine Schlacht, 1274, in welcher er und mit ihm 20 Ordensritter fielen, der Sieg den Feinden blieb. Das gleiche Unglück betraf seinen Nachfolger Andreas von Westphalen oder Witte in einer denselben Feinden gelieferten Schlacht, aber diese Barbaren wußten nur in Verheerungen ihrer Siege sich zu gebrauchen, und Walter von Nordeck, beigenannt der Sieghafte, hat zum erstenmal vollständig die Semgallen bezwungen. Er dankte ab, Ernst von Rasburg, der Düna vollständiger sich zu versichern, begründete die berühmte Dünaburg, forderte aber dadurch die Lithauer und Schamaiten zu neuen Angriffen heraus. In der Schlacht bei Ascherade, März 1279, erlitt der Orden vollständige Niederlage; der Meister selbst und 71 seiner Ritter blieben auf dem Platze.

Auch Wilhelm von Schauerburg, seit 1281, wurde fortwährend durch die Raubzüge der Lithauer beschäftigt, hatte minder nicht eine Empörung der Semgallen, die durch eine ihrem Oberhaupt Nameise von einem Ordensritter angethane schwere Beleidigung veranlaßt, zu bekämpfen. In einem Raubzuge gelangten die Heiden bis zu den Thoren von Riga, wo eben 1287 der Landmeister Capitel halten wollte, und alle Comthure des Landes und die Deputirten des Hochmeisters versammelt. In dem Zorn ob solch verwegenem Angriff sammelte der Meister in Eile 500 Mann, und damit zog er aus, den Feind zu bestreiten. Er traf ihn am dritten Tage, 1400 Mann stark, in der günstigsten Stellung. Dennoch wurde der Angriff gewagt. „Ich bringe die Semgallen in Noth, oder wir bleiben alle todt“, schrie der Meister den Seinen zu. Das letzte ist buchstäblich in Erfüllung gegangen. Bevor noch das Gefecht sich zweifelhaft gestellt, entlief das aufgebotene Landvolk, Letten gleich den Semgallen, die Brüder hielten aus, bis der Meister und mit ihm 33 der tapfersten Ordensritter erschlagen; sechzehn, die sich gefangen geben mußten, wurden jämmerlich ermordet, theils mit Prügeln gefället, theils auf dem Rost langsam verbrannt 1287. Den schweren Verlust zu ersetzen, zog der Hochmeister viele Ritter aus Schwaben, Franken und dem Rheinland herbei; ein solcher war Konrad von Hattstein, als Landmeister nach Liefland gesetzt, auf daß

er Rache nehme an den Heiden, hat er solchen Auftrages in der glänzendsten Weise sich entledigt. Wie thätig und unternehmend auch in ihrer Kriegsführung die Semgallen und die ihnen getreulich zuhaltenden Schamaiten, den wohl berechneten Angriffen Konrads vermochten sie auf die Dauer nicht zu widerstehen; im Laufe weniger Jahre wurden alle ihre Festen vernichtet; Doblen, Raken und Sidroben lagen in der Asche, und das Volk, in dem fruchtlosen Kampfe ermüdet, mußte sich zur Unterwerfung bequemen, oder in Lithauen neue Wohnsitze suchen. Ein vollständig durch seine Weisheit und Tapferkeit bezwungenes Land hinterließ der zu früh, 1290, der Welt entrückte Konrad von Hattstein seinem Nachfolger Balthasar oder Boltho von Hogenbach.

Dafür hatte Balthasar fortwährend mit Butegeyde, dem König der Schamaiten, zu kämpfen, ohne daß doch dadurch die Ruhe von Liefland beeinträchtigt worden. Die Provinz erblühte sichtlich unter dem Schutze der 31 von dem Orden erbauten mächtigen Burgen. Um so unglücklicher und unheilvoller gestalteten sich aber von nun an des Ordens Beziehungen zu dem Erzbischof von Riga. Von Anfang her war seine Stellung, der liefländischen Geistlichkeit gegenüber, eine ganz andere, denn in Preussen gewesen. Indem der Schwertorden dem Bischof von Riga seinen Ursprung verdankte, hatten sich Beziehungen gebildet, welche dem deutschen Orden nach seinen Freiheiten und Vorrechten gänzlich fremd. Dafür eine Ausgleichung zu finden, waren wiederholte Versuche angestellt worden, es hatten aber, ihnen zu Trotz die nicht selten sich begegnenden Interessen über Herrschaft, Besitzthum und Rechte zu beklagenswerthen Ausbrüchen von Eifersucht und Mißtrauen, zu förmlichen Anfeindungen geführt. So war es schon im J. 1289 dahin gekommen, daß nicht ohne Zuthun des Ordens, der Erzbischof Johann von Vechte von des Erzstiftes Vasallen auf Kokenhusen gefangen genommen und in Banden gehalten wurde, bis er ihren Klagen gerecht wurde, oder aber seine Befreiung durch den Orden erfolgte. Im J. 1292 wurde eine Art von defensivem Bündniß zwischen dem Orden und dem Erzbischof errichtet. Aber schon im nächsten

Jahr gerieth der Orden mit der Stadt Riga über den Bau eines Thurmes und die städtische Verfassung zu hartem Streit, indessen der von dem Erzbischof unternommene Bau der Feste Marienhausen, auch *aliae causae antiquae ante viginti annos ortae* den Landmeister dergestalten entrüsteten, daß er den Prälaten greifen und festsetzen ließ.

Es wurde zwar durch des Meisters Ableben nach einigen Monaten der Erzbischof erledigt, aber das Gefühl der erlittenen Gewalt überwog bei ihm jede andere Betrachtung. Kaum hatte der neue Landmeister Heinrich von Dumpeshagen in einem Freundschaftsbündniß mit dem Bischof Bernhard von Dorpat versucht, die Bischöfe des Landes von der Sache des Erzbischofs zu trennen, und sie für den Orden zu gewinnen, so rüstete sich der Prälat, mit allen Mitteln und Waffen der geistlichen und weltlichen Macht, seinen Feinden zu widerstehen. Im Dom wurden Gebete angestellt, die Vernichtung des Meisters und seiner Ritter zu erflehen, die Bürgerschaft erklärte einmüthig ihren Entschluß, den Prälaten zu vertheidigen, dieser stärkte sich noch weiter durch das mit den lithauischen Heiden errichtete Bündniß. Inmitten dieser Vorbereitungen starb der Erzbischof 1294, und es folgte ihm in den Tod Heinrich von Dumpeshagen 1295, allein weder der neue Erzbischof, Graf Johann von Schwerin, noch der Landmeister Bruno wußten sich zu verständigen. Das Bündniß mit den Lithauern wurde erneuert, und die Ordensburg zu Riga, wo der Landmeister seinen Sitz gehabt, auch ein zahlreicher Convent bestand, durch die Bürger plötzlich überfallen, erstiegen und von Grund aus zerstört; den Hauscomthur schleppten sie am Bart, unter Schimpf und Schmach zum Galgen, sechzig der Conventsbrüder wurden erschlagen oder aufgehängt, selbst nicht der Kirche haben die Wüthenden verschont. Hingegen zog auch der Meister seine Streitmacht zusammen, und es nahm ihren Anfang eine blutige Fehde, in deren Laufe, in dem Zeitraum von 18 Monaten, neun Gefechte vorfielen. Siebenmal Sieger, belagerte der Meister die feste Burg Treyden, wo sein Hauptgegner weilte. Sie erlag der Gewalt, und der Erzbischof wurde zuerst nach der Feste Segewold,

dann nach Wenden, endlich nach Fellin gebracht, *et satis eum male tractaverunt, deducentes eum per castrum Wende in parvissimo equo et armati equitabant et currebant post eum deridendo et illudendo eidem risibus et cachinis et quod per aliquod tempus propinabant sibi solummodo panem et aquam,* 1295. Die Gefangenschaft dauerte 33 Wochen (Monate?).

Hingegen fiel Witen, der Großfürst der Lithauer, von 1296 an mehrmalen dem Ordensgebiete ein, arge Verheerung hat er zumal 1298 angerichtet, und demnächst, mit Zuzug der Rigaer und des erzbischöflichen Volkes, die Belagerung der schwach besetzten Ordensburg Karkus vorgenommen. Sie wurde ihm durch Verrath überliefert, durch Feuer vernichtet, und die wilden Horden ergossen sich weit und breit über das offene Land, allenthalben die ärgsten Greuel verübend. Ihnen zu wehren, eilte der Landmeister herbei, bei Treyden traf er auf den weichenden Feind, und es erfolgte die heiße Schlacht vom 1. Juni 1298. Schon deckten die Leichen von mehr denn 800 Lithauern das Schlachtfeld, schon hatte Bruno 3000 gefangene Christen aus den Fesseln der Heiden befreiet, da vermochte Witen die Seinen zu erneuerten Anstrengungen gegen den schwachen ermüdeten Heerhaufen des Meisters. Noch wurde mit zweifelhaftem Glücke gestritten, da trafen die Rigaer, den Heiden zum Beistand, auf der Wahlstatt ein, und der Uebermacht erlag die Tapferkeit. Der Landmeister selbst und 22 seiner Ritter, dann von anderm Kriegsvolk 1500 fanden den rühmlichsten Tod. In der vollkommensten Sicherheit seine Verheerungen weiter tragend, belagerte Witen die Burg Neuermühlen in der Umgebung von Riga, und dort erlitt er die S. 234 beschriebene schwere Züchtigung von dem aus Preussen zum Entsatz gekommenen Prüschenk, dem zur Seite stritt der neue für Liefland bestimmte Landmeister Gottfried von Rogga. Es ist das jener Gottfried, um welchen ein Zeugenverhör, für die Erklärung der verzweifelten Waffenthaten des Ordens höchst belehrende Mittheilung gibt. Da heißt es: „*Quod cum frater Gottfridus, Magister fratrum in Livonia fuisset in quodam conflictu vulneratus, confratres sui eum voluerunt comburere, sed precibus conversi, qui tunc*

erat secularis et aliorum quamplurium dimiserunt dictum fratrem Gottfridum non comburentes ipsum, qui frater postea sanatus factus fuit Magister Livoniae." Das führt ein anderer Zeuge noch vollständiger aus: „*Quod audivit dici a quodam converso monacho de Walchenna* (Falkenau bei Dorpat), *qui fuerat olim serviens fratrum et a pluribus aliis, quod quasi communis consuetudo fratrum est, quod quando ipsi fratres in partibus paganorum cum eorum exercitu sunt et aliquis de eorum fratribus vulneratus et ipsi fratres non possunt vulneratos reportare secum, quod tunc eos comburunt.*" Ich habe, Abthl. I. Bd. 1. S. 204, als dem Heidenthum entstammend den Gebrauch bezeichnet, zugleich mit einem verstorbenen Ritter sein Streitroß zu begraben, der Gebrauch, Verwundete, die nicht transportabel sind, zu verbrennen, verräth noch viel deutlicher die Spuren des Heidenthums, die Sitten eines Kriegervolkes.

Das Domcapitel zu Riga suchte Hülfe bei König Erich VIII. von Dänemark, und war demselben, für den Fall er sie gewähre, der Besitz von Semgallen, von Nalexe und Therake zugesagt. Er versprach auch, noch vor Winter sein Volk herüberzuführen, und dasselbe durch das Aufgebot seiner Lehensleute in Esth- und Kurland zu verstärken, so daß der Hochmeister sich veranlaßt fand, über den gefahrvollen Stand der Dinge, über die Bestrebungen und Anforderungen der liefländischen Geistlichkeit, über die Bemühungen und Verdienste der Ordensritter um die Förderung des Glaubens in jenen Landen an den Papst zu berichten. Bonifacius VIII. verordnete die augenblickliche Freigebung des Erzbischofs und die sorgfältigste Untersuchung des ganzen Handels, führte überhaupt eine so nachdrückliche Sprache, daß der Orden kaum schnell genug mit dem Erzbischof eine Sühne einzugehen wußte, die jedoch, als durch Gewalt erpreßt, das Domcapitel anzuerkennen sich weigerte. Der Erzbischof wurde deshalb noch längere Zeit auf Neuermühlen in Haft gehalten, bis die Bürger von Riga durch Verheerung des Ordensgebietes den Landmeister nöthigten, den Gefangenen freizugeben. Erzbischof Johann starb zu Rom 1300, der zu seinem Nachfolger ernannte Isarnus Tacconi zögerte nicht, mit dem Orden einen Vertrag einzugehen, der wenigstens

für einige Zeit die Ruhe sicherte. In demselben wird das ganze Land als Erbe und Eigenthum des h. Petrus und seiner Nachfolger anerkannt, wiewohl diese es, lediglich zur Förderung des christlichen Glaubens, den Rittern verliehen haben. Die Ritter dürfen daher keine neuen Zölle erheben. Die geistliche Gerichtsbarkeit gebürt einzig dem zeitlichen Erzbischof. Auf den Besitz einer Kirche in der Stadt Riga beschränkt, sollen höchstens zehn Ritter, samt einigen Knechten, in der Stadt verweilen. Innerhalb der Stadtgrenzen darf der Orden keine Festungswerke anlegen, auch verkaufte derselbe in einer besondern Verhandlung die Burg zu Riga, mit allen davon abhängenden Berechtigungen, um die Summe von 1000 Mark an die Stadt.

Veranlassung zu neuem Zwiespalt gab das zerstörte Kloster zu Dünamünde. Es wurde von dem Landmeister Wenemar am Tage vor Christi Himmelfahrt 1305 erkauft und sogleich befestigt, obgleich der Ort in dem erzbischöflichen Landestheile belegen. Nicht minder denn der Erzbischof bei einem ihrem Hafen bedrohlichen Bau interessirt, erneuerte die Stadt Riga das Bündniß mit den Lithauern, gleichwie der Meister einen Hülfsvertrag mit dem Bischof von Dorpat und den dänischen Vasallen in Esthland einging. In einem solchen Zustand von Spannung, Sept. 1305, trug Erzbischof Friedrich seine Klage gegen den Orden vor den päpstlichen Stuhl und werden darin arger Frevel die Ritter beschuldigt. Es wurde replicirt, doch die Ruhe im Lande vorläufig nicht gestört, zumal Wenemars Nachfolger, Gerhard von Jocke genöthigt, seine Waffen gegen die Pleskower zu kehren, ihnen auch, nachdem er sich der Stadt bemächtigt, 1307, einen sehr nachtheiligen Frieden vorschrieb. Der vor dem h. Stuhl erhobene Proceß ging indessen seinen Gang, merkwürdig besonders durch die wahrhaft väterliche Sorgfalt, mit welcher mehre Päpste hinter einander das Schicksal der besiegten Letten zu verbessern sich bemühten, während Gedimin und seine Lithauer durch alljährlich wiederholte Einfälle das Land heimsuchten. Auch der Rechtsstreit schwebte noch, im Wesentlichen unentschieden, als Eberhard von Monheim 1327 der Provinz vorgesetzt wurde. Er nahm mit Lebhaftigkeit den verjährten Streit gegen

Riga auf, hielt die Stadt beinahe ein Jahr lang eingeschlossen und erzwang also ihre Uebergabe. Harten Bedingungen mußten die Bürger in der Sühne vom 30. März 1330 sich unterwerfen. Die Rathsherren, in das Lager sich verfügend, legten dem Meister alle ihre Privilegien und Freiheitsbriefe zu Füßen, von seiner Gnade erwartend, welche er davon bestehen zu lassen gesonnen. Zwei Thürme wurden dem Orden eingeräumt, durch sein Volk zu besetzen, ihm auch ein bedeutender Bezirk innerhalb der Mauern überlassen, auf daß er dahin, statt des von den Bürgern gebrochenen St. Georgenhofes, ein neues Ordenshaus setze. Behufs des Baues wurden 30 Klafter von der Stadtmauer niedergerissen, für die Unterhaltung der Burg mußte die Stadt sich einen jährlichen Zins von 100 Mark auferlegen, bei allen Heerfahrten sich zur Kriegshülfe und Folge gegen jeglichen Feind, mit alleiniger Ausnahme des Erzbischofs und der Kirche von Riga, verpflichten. Auch in den Fehden mit Pleskow und Lithauen war Monheim stets vom Glücke begleitet, aber er wünschte seine letzten Tage in Ruhe zuzubringen, legte darum seine Würde nieder 1341 und wurde dafür mit der Landcomthurei Coblenz bekleidet.

Hermann von Dreylewen, ernannt 1341, begann seine Regierung mit einem Siege über die Russen, die, wie es scheint, durch den fortgesetzten Bau der Marienburg beunruhigt worden, und beschäftigte sich mit der Belagerung von Izborsk, als ihm die Nachricht zukam von dem am 23. April 1343 ausgebrochenen schrecklichen Bauernaufruhr in Esthland und auf Oesel, woselbst der Ordensvogt mit seinem ganzen Convent, überhaupt alle Deutsche ermordet worden. Hermann ließ ab von den Russen, um der weitern Verbreitung des Aufruhrs zu wehren, und es wendeten sich an ihn mit einem Hülfsgesuch die in Reval belagerten dänischen Räthe und Lehenleute. Ungesäumt zog der Meister dem Herd der Empörung zu, „*ut dictos paganos compesceret et converteret.*“ Die gesuchte Verständigung war jedoch nicht zu erreichen, und es blieben in der unweit Reval gelieferten Schlacht der Esthen an 10,000. Somit war Reval befreiet, die dänischen Behörden aber ernannten sofort den Ordensmeister zu ihrem Hauptmann und des Landes Schutzherren, übergaben ihm

auch Reval, Wesenberg, Narwa und die ganze umliegende Landschaft, unter der Bedingung, daß er einen Monat nach ihm zugekommener Aufforderung und Erstattung der Kriegskosten Alles wieder dem König von Dänemark einräume, 17. Mai 1343. Indessen machten die Aufrührer dem Meister noch viel zu schaffen, blutige Gefechte wurden geliefert, den Rebellen doch jedesmal zu Nachtheil, wie denn in der letzten Schlacht, bei Odenpä, 12,000 Bauern erlegt wurden. Schon vorher war Oesel, freilich nach Anwendung der acerbsten Mittel, zum Gehorsam zurückgekehrt. In solcher Weise wurde die Eroberung von Esthland vorbereitet, und durch den mit K. Waldemar III. von Dänemark abgeschlossenen Vertrag, S. 244—245, besiegelt.

Im J. 1360 erging endlich der entscheidende Spruch über den Streit des Ordens mit dem Erzbischof, wiewohl noch volle sechs Jahre verliefen bis man sich zu Danzig, 7. Mai 1366, über alle Punkte einigen konnte. Es entsagte der Orden, zum Besten des Erzbischofs der Herrschaft über die Stadt Riga, worin ihm doch die Burg und anderes Eigenthum verblieben, gleichwie auch die Heeresfolge ihm vorbehalten wurde. Dagegen verzichtete der Erzbischof allem Anspruch an des Ordens Besitzungen, so wie an den Landen, welche seinen Vorgängern von den Brüdern des Ritterdienstes Christi zugewiesen worden, außerdem verpflichtete er sich, niemals von dem Meister und Orden in Liefland Gehorsam und Lehenshuldigung zu verlangen. Die vollständige Erfüllung dieser Stipulationen hat indessen Erzbischof Fromhold Vyfhusen nicht erlebt, er starb zu Rom 1369. Auch sein Nachfolger Sigfried Blomberg mußte fortwährend mit dem Orden streiten. „Denn so schwach auch das Ansehen der Geistlichen war, so wollte der Orden auch diesen Schimmer einer Gewalt vernichten. Er ergriff jede Gelegenheit, sie mochte recht oder nicht recht seyn, und fing allezeit damit an, daß er sich in den Besitz der bischöflichen Güter setzte. So gab zu Blombergs Zeiten die Kleiderbulle des Papsts dem Landmeister ein Recht feindlich gegen den Erzbischof aufzutreten. Gregor XI. befahl, daß der Erzbischof und seine Domherren die Augustinertracht ablegen und dagegen die Prämonstratenser Kleidung annehmen

sollten. Da nun der Orden die Augustiner Kleidung trug und noch immer im Bann war, so sahe er gewiß aus dieser Ursache scheel dazu, daß die Geistlichen sich öffentlich von ihm trennten. Der Landmeister forderte, daß der Erzbischof wiederum die Augustiner Kleidung anlegen sollte, und da es nicht geschah, so bemächtigte er sich sogleich gewaltsam der erzbischöflichen Güter. Blomberg konnte nichts der Gewalt entgegen setzen. Er übergab die Regierung einem Domherren, dem von Sinten, und ging nach Rom, Schutz zu suchen. Dort starb er 1372, so wie auch der Landmeister Wilhelm Freymersem ihm 1374 gefolgt ist." Des Freimersheim Nachfolger, Robin von Eltz, und seine für die Stellung des Ordens zu dem Erzbischof so wichtige Regierung sind vollständig, Abthl. I. Bd. 2. S. 265—268, behandelt worden.

Wennemar von Brüggeney, seit 1391, beharrte in dem von Robin ergriffenen System. Weil Johann von Sinten das Land verlassen hatte, erklärte er das Erzbisthum, dessen zugleich er sich bemächtigte, für vacant. Das genehmigte Papst Bonifacius IX. in zwei Bullen vom 10. März und 24. Sept. 1393, den Meister belobend, daß er des Erzbisthums Besitzungen wider die Russen und andere Nachbarn in Schutz genommen habe. Zugleich verzieh er den Ordensrittern die an Geistlichen verübten Unthaten, weil sie nicht aus Habsucht hervorgegangen, der Orden sie bereue und versprochen habe, die Einkünfte der Rigaischen Kirche mit jährlich 11,500 Gulden, nach Abzug der Kosten für die Hut der Güter, an die apostolische Kammer zu entrichten. Noch wichtiger war ungezweifelt die Bestimmung, daß von nun an niemand zu einer Domherrenstelle oder zu einem Amt in der Rigaischen Kirche gelassen werde, er sei denn zuvor als Bruder in dem Deutschen Orden und durch Gelübde verpflichtet worden, und daß überhaupt das Rigaische Domstift nicht mehr ein Augustiner-, sondern ein Deutschordensstift sein sollte. Als offenes Bekenntniß ihres Gelübdes, gebot der Papst ferner, sollten die Domherren des deutschen Ordens Kleid tragen und von dem liefländischen Meister in der Art ernannt und bestätigt werden, wie von dem Hochmeister für die Domstifte in Preussen hergebracht. Aber nach einem päpstlichen Schreiben von 1394 waren

auf die 11,500 nur 6000 Goldgulden abgetragen worden, und Bonifacius, den Rückstand fordernd, drohte mit dem Bann und dem weltlichen Arm. Das wußte aber die Gewandtheit der Ritter wieder auszugleichen; die Schuld wurde erlassen, Johann von Sinten zum Patriarchen von Antiochia, ein Ordensbruder, Johann von Wallenrod zum Erzbischof von Riga ernannt. Dagegen erhoben sich, während das Domcapitel, die Bürgerschaft, die stiftische Ritterschaft dem neuen Erzbischof gehuldigt hatten, die in Deutschland umherirrenden Domherren, und auch der Bischof von Dorpat versagte seinem Metropoliten den Gehorsam. Dieser Bischof, Dietrich Damerau erweckte sogar, mit Zustimmung jener Domherren, dem von Wallenrod einen Competenten in der Person des kaum vierzehnjährigen Prinzen Otto von Pommern-Stettin, und errichtete, denselben gewaltsam dem Erzbisthum einzuführen, ein Bündniß mit dem Großfürsten Witold von Lithauen und den Pleskowern. Aber Brüggeney brach dem Stiftsgebiete ein, besiegte des Bischofs Volk in einer blutigen Schlacht unweit des Peipussees, und zwang ihn letzlich, die Sühne vom 15. Aug. 1397 einzugehen. Es suchte jedoch der neue Erzbischof selbst, wankend geworden in den um seinetwillen erhobenen Wirren, eine Stütze in den alten Domherren, die obgleich in Riga wieder aufgenommen, immer noch von Haß und Feindschaft gegen den Orden erfüllet. Dieses entfremdete ihn folgerecht den Interessen des Ordens, und zugleich den in das Domcapitel eingeführten Ordensbrüdern. Bevor jedoch dieser Keim zu neuen Zwistigkeiten seine Entwicklung finden können, starb Wennemar von Brüggeney im Herbst 1401.

Konrad von Vietinghof, Landmeister seit 21. Oct. 1401, wurde allerdings durch fortgesetzte Streithändel mit Erzbischof Johann beunruhigt, nöthigte ihn aber 1403 Zuflucht in Deutschland zu suchen, und erscheint sogar seit 1405 in den Verrichtungen eines erzbischöflichen Statthalters. Er starb 1413, und es folgten ihm zunächst Dietrich Tork und Sigfried Lander von Spanheim (kurz vor Michaeli 1415). Dieser mußte den 19. Jul. 1417 die Verwaltung des Erzstiftes niederlegen, und der neue Erzbischof, früher Bischof zu Chur, Johann Abundi erlangte von Papst

Martin V. am 22. Mai 1423, daß er die Bulle des Papstes Bonifacius IX. für ungültig erklärte, der Rigaischen Kirche die Verbindlichkeit, des Ordens Kleid zu tragen erließ, und sie von dem Visitationsrechte und der weltlichen und geistlichen Hoheit des Ordens freisprach. Sigfried Lander starb vor dem 11. April 1424, daher im Mai n. J. als sein Nachfolger Zise (Aegidius) von Rutenberg erscheint. Das im J. 1426 von Erzbischof Henning von Scharfenberg abgehaltene Provincial-Concilium, welchem die Bischöfe von Dorpat, Reval und Oesel beiwohnten, erhob bittere Klagen über den fortwährend von dem Orden ausgeübten Druck, beschloß die Ablegung des Ordenskleides, und stellte seine Beschwerden über den gesunkenen und unterdrückten Zustand der Kirche, über Verkürzung ihrer wesentlichsten Rechte u. s. w. auf, um solche zur Abhülfe dem Papst vorlegen zu lassen. Deputirte des Stiftes, denen sich mehre Domherren und der Dechant von Reval, dann einige vornehme junge Leute, die Studirens halber nach Italien gehen wollten, in allem 16 Personen, angeschlossen, erhielten den Auftrag, die Schrift nach Rom zu tragen, wurden aber in Kurland von dem Ordensvogt zu Durben aufgefangen, ihres Geldes und aller Papiere beraubt, und, die Domherren wenigstens, an Händen und Füßen gebunden, in dem nahen Flüßchen ersäuft, wie das der Vogt selbst den Landesbischöfen anzeigte, mit dem Zusatz, er habe aus eignem Entschlusse, ohne Mitwissen anderer, ohne Befehl seiner Obern gehandelt, an ihm allein möge man daher Rache nehmen; Landesverräthern gebüre indessen nichts Anderes. Das Ereigniß konnte für den Orden die traurigsten Folgen haben, das erkannte der Hochmeister, und er gab dem liefländischen Meister auf, „mit dem Erzbischof und den Seinen alles so viel möglich in die beste Falte zu bringen," in allem mit Geduld und Ruhe zu verfahren, überhaupt jede Veranlassung zu Streit mit der Geistlichkeit zu meiden. Um dem zu befürchtenden Interdict auszuweichen, rieth er den Vorfall als eine Privatsache des Vogtes von Durben, wobei es keineswegs auf Mord abgesehen gewesen, vorstellen zu lassen, auch zu berichten, daß der Vogt entwichen sei, ohne daß man seinen Aufenthalt wisse.

Dieses System trug seine Früchte. Abgeordnete des Erzbischofs und des liefländischen Meisters einigten sich zur Wahl von Schiedsrichtern, durch welche der Streit gütlich abzuthun, und diese, am 14. Aug. 1428 zu Walk versammelt, erkannten, der Erzbischof und sein Capitel sollen den Meister und den Orden wegen Ablegung des Ordenskleides um Verzeihung bitten, auch, wenn jener das verlange, erklären, daß es nicht dem Orden zum Hohne geschehen sei; wegen Ermordung der Stiftsboten soll weder binnen noch baußen Landes Klage erhoben werden, nachdem beide Meister sich genügend entschuldigt haben; Schadenersatz mag man nur vom Vogt von Durben oder dessen Mitschuldigen fordern; sind sie gefunden, so will man über sie Gericht halten. Der Streit wegen dem Ordenskleid soll vor dem h. Stuhl verfolgt werden, nach Ausweis der Documente. Minder rücksichtsvoll wurde Christian Kuband, der Bischof von Oesel, von dem Orden behandelt. Eine Reise nach Rom antretend, hatte er sein Stift dem Schutze des Königs von Dänemark untergeben. Dieses als eine offenbare Feindseligkeit betrachtend, nahm der Meister 1430 die bischöflichen Tafelgüter in Besitz, ließ sich auch von dem Domcapitel die feste Arensburg überliefern, mit dem Versprechen doch, sie dem künftigen Bischof zurückzugeben. Bischof Kuband starb zu Rom, 21. Jul. 1432, und sein Nachfolger Johann Schütte erlangte durch Vergleich von 1434 den Besitz der Stiftsgüter. Das ereignete sich zu Zeiten des Landmeisters Heinrich von Kerskorf, denn Cise von Rutenberg war im Laufe eines glücklichen Feldzuges gegen die Lithauer gestorben 1434. Heinrich von Kerskorf, ungezweifelt in Ripuarien zu Hause, wie denn dort 1236 Walter Kirscorpf, 1263 Arnold Kersekorf, 1325 Heinrich Kirskorv genannt werden, verdankte seine Würde der Verwandtschaft mit dem Hochmeister Paul von Rusdorf, und war daher den Gebietigern in Liefland wenig beliebt; der gewöhnlichen Angabe zufolge blieb er in der Schlacht an der Swienta, 1. Sept. 1435, für den lithauischen Fürsten Swidrigailo gegen den Großfürsten Sigismund fechtend, er hat jedoch noch eine Urkunde vom 4. Dec. 1435 besiegelt.

Kurz war auch des Landmeisters Heinrich von Buckenvorde genannt Schungel Regiment, nach seinem Tode, gegen Ausgang des J. 1437, ergab sich Zwiespalt für die Ermittlung des Nachfolgers. Regelmäßig mußten dem Hochmeister zwei Candidaten vorgeschlagen werden. Die Rheinländer, Ripuarier, stimmten für den Vogt von Jerwen, Heinrich von Nothleben, für Heidenreich Vinke von Overberg die Westphalen. Der Candidat der Rheinländer erhielt die hochmeisterliche Bestätigung, aber die Gegenpartei weigerte sich beharrlich ihn anzuerkennen, und setzte durch ihre Rüstungen die Rheinländer dergestalt in Schrecken, daß diese an ein künftiges Generalcapitel appellirten, zugleich, Michaelis 1438, den Vinke zum Statthalter bestellten. Dabei wollte es aber der Hochmeister keineswegs bewenden lassen, und sein Entschluß, den von Nothleben gewaltsam einzusetzen, hätte zu förmlicher Spaltung im Orden führen können, wo nicht der Vogt von Jerwen selbst auf das Entschiedenste jeder Zwangsmaasregel widersprochen hätte. So wurde denn Heidenreich Vinke als Landmeister bestätigt, 16. Nov. 1440, ohne daß hierdurch die Gährung im Lande sich hätte beschwichtigen lassen. Der Landmeister Vinke starb vor dem 12. Aug. 1450.

Johann von Mengden genannt Osthof, in seiner Würde bestätigt den 16. Sept. 1450, einigte sich gleich im folgenden Jahre, zu Wolmar, mit dem Erzbischof Sylvester Stodewässcher, und blieb laut dieses Abkommens ein jeder bei seinen alten gebürlichen Rechten, Freiheiten, Privilegien, Statuten und Wesen; der Erzbischof und seine Geistlichkeit verpflichteten sich, unter päpstlicher Dispensation, den Ordenshabit zu tragen, und sollten die Domherren als Ordenspriester betrachtet werden. Der Orden verzichtete dem Visitationsrecht und der Gerichtsbarkeit über die Geistlichen, versprach auch dem Domcapitel volle Freiheit für die Wahl eines Erzbischofs. In einem zweiten Vertrage, *d. d.* Kirchholm 30. Nov. 1452 einigten sich der Erzbischof und der Meister über ihre Gerechtsame in der Stadt Riga. Vogt, Bürgermeister, Rath und gemeine Stadt sollen beiden, und jedem insonderheit huldigen, auch die Heeresfolge thun. Der Vogt, als der vornehmste im Rathsstuhl, soll von dem Erzbischof und

dem Meister zugleich bestätigt werden. In Sachen, Ehren und Gut betreffend, soll einem jeden Bürger vergönnt sein, beide Herren anzurufen. Der Hauscomthur soll statt beider Herren zu Gericht und im Rathe sitzen, und Brüchten, Pönen und Gefälle empfangen, ohne sie dem Erzbischof zu berechnen.

Sylvester kam aber bald zu Uneinigkeit mit dem Meister, als gegen welchen sich zu stärken, er mit der Stadt Riga die genaueste Verbindung einging. Mengden benahm sich mit seltener Klugheit und Vorsicht, die wahrlich auch durch die Ereignisse in Preussen, durch die Bemühungen des Königs von Dänemark, seine Herrschaft in Dänemark herzustellen, geboten. Der thätige Eifer, mit welchem der Meister den Orden gegen Rebellen und Polen mit Geld und Volk unterstützte, veranlaßte den Hochmeister Ludwig von Ellrichshausen, ganz Esthland, so wie es dem König Waldemar III. abgekauft worden, durch Urkunde vom Dienstag nach *Cantate*, 24. April 1459, der liefländischen Provinz zuzuwenden. Volle zehn Jahre überlebte Mengden dieser wichtigen Erwerbung; er starb im Mai 1469.

Johann Wolthus von Heersse (nicht Fersen), erwählt 7. Januar 1470, wurde schon zu Ausgang Märzens 1471 abgesetzt und in sichern Gewahrsam gebracht, statt seiner Bernhard von der Borch dem Lande vorgesetzt. Dem verging eine ganze Reihe von Jahren in anhaltenden Zänkereien mit dem Erzbischof, als welcher, wohl nicht zu Unrecht, die Auslieferung der Schlösser Riga, Dünamünde, Kirchholm, Neuermühlen und Rodenpois forderte, dann aber nahm der Streit eine solche Wendung, daß er die Russen zu einem Angriff auf das Stift Dorpat ermuthigte 1478, während kurz vor Weihnachten 1478 eine Abtheilung Schweden, durch den Reichsvorsteher Sten Sture dem Erzbischof zu Beistand entsendet, bei Salis ausgeschifft wurde. „Als der Erzbischof davon Nachricht erhielt, schrieb er an den Herr Meister: daß solche Gäste nicht mit seinem Willen oder Begehren ins Land gekommen wären; wenn es ihm gefiele, so wolle er sie vertheilen lassen, ein Theil für sich behalten, ein Theil dem Bischof von Dorpt und die Uebrigen dem Herr Meister überlassen, damit man sie gegen die Moscowiter gebrauchen könne. Sie blieben

aber zu Salis liegen, und wie gerne sie auch in Kokenhusen gewesen wären, so konnten sie doch nicht dahin gelangen, denn der Herr Meister hatte ihnen alle Wege verhauen und bewahren lassen. Sie schrieben daher einen Brief in schwedischer Sprache an den Rath, worauf ihnen geantwortet wurde: daß man den Brief zwar empfangen, aber nicht verstanden hätte, weil Niemand ihn verdollmetschen könnte. Sie sollten also künftig an E. E. Rath ihre Schreiben in deutscher oder lateinischer Sprache ergehen lassen."

Ernstlicher ging der Meister zu Werk, er zog in Eile seine Streitkräfte zusammen und legte sich gegen die Fasten 1479 vor Salis. Die Burg wurde nach einer Belagerung von acht Tagen mit Accord übergeben, und den Schweden freier Abzug bewilligt, es fielen auch innerhalb 14 Tagen die übrigen stiftischen Schlösser, Uexküll, Lennewaden, Kreuzburg, Schwaneburg, Ronneburg, Smilten, Pebalg, Serben, Dalen, Sunzel, Seswegen, denen nach kurzem Lemsal und Wainsel folgten, am längsten hielten sich Treyden und Kokenhusen. In Kokenhusen wurde Erzbischof Sylvester zum Gefangenen gemacht und fortwährend als ein Gefangner behandelt, wozu den Vorwand geben mußte, daß er als ein ehemaliger Ordensbruder sein Gelübde gebrochen habe. Er starb aber zu St. Margarethenabend 1479, und wurde die Leiche von Kokenhusen nach Riga gebracht, um im Dom ihre Grabstätte zu finden. Auch die Domherren, welche bisher des Erzbischofs Schicksal theilen müssen, darunter Propst und Dechant, erhielten die Erlaubniß, doch unter Aufsicht, nach Riga zurückzukehren, um daselbst die Wahl eines Erzbischofs vorzunehmen. Dafür hatte man ihnen einen unvermeidlichen Candidaten, einen Vetter des Meisters, Simon von der Borch, Bischof zu Reval, genannt, und sie wählten pflichtgetreu, wie ihnen aufgegeben. Statt der Bestätigung kam aber im Herbst 1479 aus Rom die Nachricht, daß Papst Sixtus IV. das erledigte Erzbisthum an den Bischof Stephan von Troja im Neapolitanischen vergeben habe. „Dawider setzte sich der Herr Meister, und gedachte den *Episcopum Trojanum* nicht als einen Erzbischof zu erkennen, noch weniger ins Land zu lassen, protestirte auch in sein und

seines Ordens Namen dagegen in aller Form. Nachher zog er mit einem großen Heer vor Pleskow, da sich vorher das ganze Land zu Neuhausen im Stifte Dörpt versammlet hatte; sie haben aber nichts besonderes ausgerichtet, sondern mußten bald wieder zurück kehren." Die Russen erwiderten den Besuch mit einem Einfall in das Stift Dorpat, mit argen Verheerungen in der Gegend von Fellin und Marienburg. „Sie raubten, brannten, mordeten und verheerten alles ohne Widerstand und führten eine unzählige Volksmenge mit sich fort. Die Stadt Fellin wurde ausgebrannt, das Schloß Tarwast eingenommen, auch Karkus und Rugen, welche ganz verwüstet wurden." Der Zar Iwan bewilligte doch 1483 einen Stillstand auf zwanzig Jahre.

Vorher schon war es im Ordenslande zu neuen Streithändeln gekommen, veranlaßt durch der Stadt Riga Entschluß, in dem von dem Papst ernannten Erzbischof Stephan ihren rechtmäßigen Oberhirten zu erkennen. Einstweilen begnügte sich der Meister, Drohungen und Rüstungen der Stadt entgegenzusetzen, dann erwirkte er bei Kaiser Friedrich IV. den Lehenbrief vom 22. April 1481, wonach Meister Bernd und seine Nachfolger als des Landes zu Liefland rechte natürliche Herren von jedermann anzuerkennen, bei Pön von 1000 Mark löthigen Goldes. Dagegen untersagte des Papstes Sixtus IV. Bulle vom 11. Sept. 1481 der Stadt Riga den Orden oder irgend einen andern, als den Erzbischof Stephan für ihren Oberherren zu erkennen, zugleich jeden Liefländer, der dem Orden gegen den Erzbischof beistehen würde, mit dem Bann belegend. „Am Abend St. Elisabethä 1481 schwor der Herr Meister seinem Vetter dem Bischof von Reval, anstatt des römischen Kaisers, zu Wenden, auf seinen gebogenen Knien den Huldigungseid, wegen des erhaltenen Lehenbriefs und der Regalien, über Stift, Capitel und Güter der Kirchen zu Riga. Hierauf forderte er auch von den stiftischen Hauptleuten und der Ritterschaft den Eid dagegen; diese bedachten sich etwas, aber nicht lang, und schworen ihm als ihrem Erbherrn. Der Herr Meister versprach ihnen dagegen, sie bei dem Pabst zu Rom schon zu vertreten."

Die Feindseligkeiten zwischen der Ordensburg zu Riga und der Stadt waren in vollem Gange. „Am Mittwochen vor Weihnachten 1481 schickten die vom Schlosse einen Entsagungsbrief an die Stadt, und fingen darauf an mit ihren Geschützen und groben Geschütz in die Stadt zu spielen. Nach wenig Tagen gaben die vom Schlosse ein Zeichen, und begehrten mit dem Reiterhauptmann der Stadt, Henning Wolke, zu sprechen. Dieser trat auf guten Glauben, nebst einem Reiter und einem Jungen auf das Stadt Blockhaus hervor; als er aber mit den im Schlosse im Gespräch stand, wurde mit einem groben Geschütze auf ihn geschossen, dadurch der Reiter und der Junge getödtet, er selbst aber verwundet. Dies war nun abermal ein Stückchen vom alten deutschen Glauben der Kreuziger. Im Januario 1482 am Tage St. Antonii schickten die Rigischen ihre Reiter aus, und ließen des Meisters Ziegelhaus, den Comthurshof und andere nächst der Stadt gelegene Höfe, die ihnen zur Zeit der Belagerung schädlich sein konnten, abbrennen. Eben war auch der Landmarschall 500 bis 600 Pferde stark von Neuermühlen ausgeritten. Diese beiden Partheien trafen sich unfern dem Rabenstein an, wo es zum Treffen kam, und blieben auf beiden Seiten viele gute Leute; jedoch mußten die Ordensherrn den Rigischen das Feld lassen, welche viele gut gesattelte Pferde, feine Harnische und etliche Gefangene herein brachten. Der Landmarschall war selbst gefährlich verwundet worden, und konnte sich kaum gen Neuermühlen retiriren.“ Es fanden sich aber Abgeordnete von den Bischöfen, auch von der Stadt Dorpat ein, suchten Frieden zu stiften. „Inmittelst die Unterhandlungen zu Neuermühlen geschahen, wollten die vom Schlosse auch ein Kunststückchen beweisen, und ritten ziemlich stark aus. Da sie aber keine Rigische antrafen, geriethen sie an den Rigischen Galgen, wo sie die Diebesketten losbrachen, nebst dem Holze, mit dem Vorgeben: daß weil die Rigischen den kaiserlichen Geboten nicht Gehorsam leisten wollten, so gebührte ihnen auch kein Gericht zu haben. Doch Gott strafete sie bei ihrer Arbeit, daß zwei der Galgenstöhrer, als sie einen Balken ausbrechen wollten, mit samt dem Balken über die Mauern herunter stürzten und auf der Erde

Galgenrecht erlangten. Die vom Schlosse ließen sich auch öfterer im Felde sehen, auch die Reiter aus der Stadt; wo es denn zwischen beiden Theilen wiederum zum Gefechte kam, da die Ritter ihre Hauptfahne nebst etlichen Todten zurück ließen. Die Fahne ward nachher im Thum aufgestellet.“ Die Vermittler brachten es jedoch dahin, daß am Mittwoch nach *Judica* 1482 ein Anstand auf zwei Jahre geschlossen, und der ganze Streit an die Entscheidung des nächsten Landtages verwiesen wurde.

Die Verhandlungen waren nur eben geschlossen, und es „kam ein gewisser Alexius, der einen littauischen Bojaren mit 55 Pferden bei sich hatte, und überbrachte Briefe an den Herr Meister. Er wollte sie auf dem Schlosse abgeben, der Comthur nahm sie aber nicht an. Dieser Alexius überreichte am St. Marci Abend dem Rath eine Bulle vom Pabst Sixtus IV., in welcher der Meister Berend von der Borch verbannet und vermaledeiet, auch die Regalien, die Kaiser Friedrich ihm ertheilet, getödtet und vernichtet wurden. Auch übergab er ein tröstlich Schreiben von dem Erzbischof Stephan an den Rath und an die Ritterschaft und Hauptleute des Stifts. Hierauf wurde das Interdict wegen dem Orden in allen Kirchen gelegt. Auch beschloß ein E. E. Rath den Rathmann Hermann Helweg an den Erzbischof abzufertigen, welcher auch am Sonntag *Jubilate* von dannen zog, und in der Wilda zum Erzbischof gelangte. Dieser Erzbischof Stephan bat den König von Polen um Hülfe wider den Orden, um in sein Stift zu gelangen; er zeigte auch Ermahnungsschreiben des Pabstes vor, welche aber nichts vermochten. Denn nachdem er ihn lange aufgehalten hatte, gab er ihm im sitzenden Rathe zur Antwort: daß er mit dem Orden in Bündniß wäre, so er bis jetzt gehalten, er wolle es auch noch ferner. Auch könnte er jetzt kein Kriegsvolk entbehren. Doch wurde ihm das Geleite bis auf die Grenze zwischen Littauen und Lifland gegeben mit 300 Pferden. Da sie an die Grenze kamen, nahmen die Littauer Abschied, und der Erzbischof, der 70 gute wehrhafte Mann zu Pferde bei sich hatte, hielt Rath, bis er den Entschluß faßte die ganze Nacht fortzureiten; um in die Stadt zu kommen, wo er auch des andern Morgens, am Tage St. Pan-

taleon 1483 um fünf Uhr bei dem Thurm, der in der Düna gerade gegen die Stadt über stehet, anlangte, wo er sich mit den Seinigen gelabet."

Groß war die Freude in der Stadt, nicht minder groß die Verwirrung im Orden, wo man sich, bei der angeordneten strengen Sperre die Möglichkeit eines solchen Ereignisses nicht gedacht hatte. Die Verwirrung zu benutzen, brachen die von Riga den Stillstand; sie nahmen Kokenhusen, ohne die Burg, Dünamünde nach einer scharfen Belagerung von vier Wochen, brachen bis auf den Grund die dasige Feste, brannten Jürgensburg und Schujen nieder, erstürmten Pebalg, nahmen durch Accord Dahlen, entsetzten das von dem Orden belagerte Rosen, zeigten sich endlich vor Wenden, ohne doch den Feind zu einer Schlacht zwingen zu können. Diese Operationen wurden gar sehr erleichtert durch Zerwürfnisse im Orden selbst, von welchen die keineswegs freiwillige, „durch vielfältige Tyrannei und Eigensinn" veranlaßte Abdankung oder Absetzung des Meisters, Nov. 1483, die Folge. Johann Freytag von Löringhof trat an seine Stelle, vorläufig und bis zum J. 1486 nur in der Eigenschaft eines Statthalters. Nichts desto weniger wurde die Belagerung des Schlosses in Riga durch die städtischen Söldner fortgesetzt, selbst nachdem durch das an St. Thomas Abend 1483 erfolgte Ableben des Erzbischofs Stephan eine der Hauptveranlassungen des Streites gehoben worden. Das Domcapitel, versammelt, ihm einen Nachfolger zu geben, postulirte den Dompropst zu Hildesheim, den Grafen Heinrich XXXIV. von Schwarzburg.

„Hierauf kam die Nachricht nach Riga, daß zu Kirchholm fünf Gebietiger mit vielem Volke angelangt seyn, die vor Riga wollten, um das Schloß zu entsetzen, sobald der Landmarschall zu ihnen stossen würde. Diesen wollten die Rigischen bei Zeiten begegnen, und machten sich dahero bei Abendzeit, 300 Mann stark, auf, und überfielen sie im Schlafe, so daß sie des Aufstehens nicht mehr bedürftig. Einige Tage nach Dorotheen kam des Meisters Statthalter vor Riga mit einem grossen Heer, und lagerten sich auf der Weide. Sie hatten etliche 1000 Schlitten mit Victualien, Bier, Meth, Heu, Haber, Ammunition und

andere Kriegssachen bei sich, und rüsteten sich zu einer langwierigen Belagerung. Die Partheien sowohl aus dem Lager als aus der Stadt gingen ziemlich aufeinander los, allein des ersten Tages wurden nicht über 2 oder 3 erschlagen, und 3 von des Ordens Reitern gefangen genommen, auch bekamen sie einen Reiter aus der Stadt gefangen. Die vom Schlosse wollten sich auch heraus machen, allein die Stadt hatte das Eis in den Graben rund umher aufgehauen, daß sie nirgends überkommen konnten; doch kamen zwey zu Fuß durch die Graben, und wurden von den Ordens Reitern hinten auf das Pferd gesetzt und so ins Lager gebracht; diese verkundschafteten alle Gelegenheiten der Stadt und des Schlosses. Darauf machte man im Lager und auf dem Schlosse große Körbe, die auf die Düna in einer Straße gestellet wurden, so daß man mit den Schlitten sicher durchfahren konnte. Die Rigischen hingegen füllten große Schlitten mit Stroh und Heu an, brachten sie aufs Eis, hinter welchen sie das Eis von neuem aufhieben, auch etliche große Stücke hin und her los liegen ließen, so daß, wenn man unvermerkt darauf treten möchte, ersaufen oder in Gefahr kommen müßte. Es war auch ein Tischler mit seinem Sohne, von Geburt ein Holländer, die sich lange Zeit in der Stadt genährt hatten, zum Feinde übergegangen. Diese gaben an eine Brücke zu machen, mit welcher man über die Wacken das Volk ins Schloß bringen und dasselbe entsetzen könne. Dieser Rath wurde angenommen. Als aber die Brücke sollte angebracht werden, ist sie entzwei gebrochen, und zu groß gewesen, daß man sie nicht bewegen konnte. Deswegen und weil auch ein großer Mangel an Futter im Lager entstand, haben sich gegen 1500 verlaufen, so daß des Meisters Statthalter das Schloß zu entsetzen aufgegeben hat."

Des Bischofs von Kurland Versuch, den Handel zu vermitteln, ergab sich erfolglos und der Statthalter „brach mit seinem Lager von der Stadtweide auf, und begab sich nach Dünamünde, um den Hafen zu versenken. Er ließ große Kasten von Balken verfertigen, die er mit Steinen füllen, und so den Hafen zum Nachtheil des ganzen Landes verderben wollte. E. E. Rath wurde daher mit der Gemeinde eins, dies zu hindern. Der

Hauptmann Hartwig Winhold mit seinen Reitern, der Bürgermeister Kurt von Löwen, die Hauptleute beider Gildestuben und die Gesellschaft der schwarzen Häupter, das alles machte eine stattliche Compagnie aus, doch waren mehr Fußvölker als Reiter; hierzu kam noch der Probst Hilgenfeld mit etwa 40 Pferden, wobei auch etliche von dem stiftischen Adel sich befanden. Dieser Haufen ging bei früher Tageszeit am Montag nach *Oculi* 1484 aus der Stadt. Sobald sie auf die Stintsee kamen, wurden sie von den Ordensleuten gesehen, welche sich nicht weit von Dünamünde bei St. Nicolaus Capelle in Schlachtordnung stellten, und auch zum Treffen kam. Die Rigischen setzten dem Orden sehr heftig zu, und auf beiden Theilen blieb viel Volk. Doch wurde der Sieg den Rigischen verliehen, welche 23 vornehme Ordensherren als Gefangene mit in die Stadt aufs Rathhaus brachten. Unter diesen Gefangenen befanden sich Wessel von Strunken Comthur zu Mitau, Dalwig Voigt zu Sonneburg, Friedrich von der Borg Comthur zu Goldingen, der Comthur von Wiedaw, Voigt zu Seleburg u. s. f. Auch waren noch drei andere Ordensherrn auf dem Wahlplatz erschlagen, und der Comthur zu Riga Friedrich Osthof ertrank in der Depenaa, als er die Schiffe die daselbst winterten in Brand stecken wollte, mit noch sechs andern. Auch bekamen die Rigischen eine gute Beute, unter andern 12 Feldschlangen. Doch haben sie diesen Sieg nicht ganz verfolgt, denn sie waren von der Schlacht ermüdet, sonst wäre es um den Orden gethan gewesen. Denn die noch Uebrigen des Ordens sind auf ihre Knie gefallen und haben Gott im Himmel gedanket, daß die Rigischen weder den Flüchtigen nachgesetzet, noch ihres Siegs sich weiter bedient haben.

„Am Sonntag vor Palmen wurde das Schloß zu Riga mit Masten, welche mit Ketten verbunden und mit Ankern befestigt waren, umlagert, die Ab- und Zufuhr zu hindern. Acht Tage nachher wurden drei Masten aus Nachlässigkeit der Reiter, die da Wache hielten, beim Schlosse herausgehohlt, so daß die Anker mitgingen. Doch dieser Schade wurde bald wieder ersetzt. Der Stadthauptmann Winhold mit 100 Pferden zog gen Tuckum in Kurland und nahm daselbst den Ordenshauptmann und viele

andere gefangen, er brannte auch das Hackelwerk ganz ab und brachte viele Beute in die Stadt. Am Freitage vor *Cantate* fingen die Reiter an das Schloß zu stürmen; aber es war ihnen noch nicht rechter Ernst, deswegen hörten sie auch bald wieder auf. Die Reiter wollten die Beute für sich allein haben, und kein Bürger der mit fechten würde, sollte mit Theil daran haben. Wie solches der Rath merkte, wurde beschlossen, daß die Glocken und die Hauptgestücke der Stadt allein verbleiben sollten, das Uebrige sollte den gehören, die das Schloß gewinnen würden. Worüber auch Patente an die Stadtpforten und das Rathhaus angeschlagen wurden, und einem jeden kund gethan, wer Lust zu fechten hätte, sollte sich Morgen um 8 Uhr auf dem Markte einfinden. Hierauf fand sich ein stattlich wohl mundirtes Volk ein; die vier Bürgermeister und diejenigen Rathsherrn die Waffen tragen konnten, waren alle dabei in vollem Harnisch und gingen nach dem Schlosse, welches sie durch den Stadthauptmann feyerlich auffordern ließen. Der Schloßhauptmann gab zur Antwort, daß er mit den Seinen bis jetzt noch keine Noth hätte, die ihn zur Uebergabe nöthigen sollte. Ein jeder von ihnen möchte sein Bestes thun, sie wollten sich schon wehren. Hiermit wurde den Reitern befohlen das Schloß zu stürmen, sie weigerten sich aber dessen; auch des folgenden Tages wurde nichts daraus, sie sagten sie wollten die Beute allein theilen, oder sie würden nicht die Ersten zum Stürmen seyn. Am Dienstage des Morgens nach *Cantate* 1484, den 18. Mai, steckten die im Schlosse einen Hut aus und begehrten eine Unterredung mit dem Stadthauptmann."

Sie führte zu einer Capitulation, laut deren die Besatzung mit dem halben Gut, nebst allem Tafel- und Kirchengeschmeide, freien Abzug erhalten sollte. „Es wurden aber damals auf dem Schlosse an Herrn und Knechten nicht mehr als zehn gesunde Menschen gefunden, welche lange Zeit sich mit Pferdefleisch genähret, die übrigen waren krank, geschwollen und ungestaltig. Die übrigen Güter, so man auf dem Schlosse fand, wurden den Reitern zur Beute, ob sie es gleichwohl nicht verdienet, dennoch haben sie sich von dieser Beute dermaßen mit Silber beschlagen

lassen, daß sie sich kaum beugen konnten." Unmittelbar nach der Uebergabe nahm die Demolition des Schlosses ihren Anfang. Eine aus Schweden gekommene Gesandtschaft, deren Bemühungen in Riga und Wenden durch die Bischöfe von Oesel und Dorpat unterstützt, brachte neue Unterhandlungen auf die Bahn, fand auch ab Seiten des Ordens unerwartete Willfährigkeit, veranlaßt vielleicht durch den Umstand, daß nicht der Graf von Schwarzburg, sondern der von dem Orden zu dem Erzbisthum empfohlne Michael Hildebrand am 4. Juni 1484 die päpstliche Bestätigung empfangen hatte. Es wurde an St. Hippolytentag 1484 ein Waffenstillstand abgeschlossen, der doch bald wieder zu unerheblichen Feindseligkeiten ausging, bis die Stadt sich bequemte, den Erzbischof Hildebrand anzuerkennen, und am Mittwoch vor Palmsonntag 1486 den sogenannten ewig währenden Frieden einzugehen. Die in kurzem wieder sich erhebenden Zänkereien veranlaßten den schwedischen Reichsvorsteher Sten Sture nochmals einzuschreiten; unter seiner Vermittlung kam auf Raseborg in Nyland, Jul. 1488 ein neuer Vertrag zu Stande, laut dessen die Hansestädte Lübeck, Hamburg, Wismar, Rostok, Stralsund und Stettin die noch schwebenden Missel binnen Jahr und Tag abthun sollten. Die Stadt Riga aber, keineswegs mit dem Ausspruche der Städte einverstanden, appellirte an den Papst, der Heermeister ließ ihr am 30. Sept. 1489 absagen und die Fehde entbrannte in verdoppelter Lebhaftigkeit, denn einen Gegner gleich Walter von Plettenberg, der Landmarschall, hatten die von Riga noch nicht vorgehabt. Nachdem sie auf allen Punkten unterliegen müssen, bequemten sie sich, ihre Ansprüche einer Commission, zu welcher der Erzbischof und die Bischöfe von Kurland und Dorpat ernannt worden, zu unterwerfen. Die Schiedsrichter traten 1490 in Wolmar zusammen, daher ihre für die Geschichte von Liefland höchst merkwürdige Entscheidung unter dem Namen de Wollmarsche Affspröcke bekannt. In derselben wird die Stadt aller bisherigen Unruhe schuldig erkannt, sie soll Abbitte thun und die Kosten tragen, den Sühnebrief, den Kirchholmer Vertrag erfüllen, dem Hochmeister alles, wozu sie durch die Urkunden verbunden, leisten, jegliche Verbindung mit Schweden aufgeben,

Galgenrecht erlangten. Die vom Schlosse ließen sich auch öfterer im Felde sehen, auch die Reiter aus der Stadt; wo es denn zwischen beiden Theilen wiederum zum Gefechte kam, da die Ritter ihre Hauptfahne nebst etlichen Todten zurück ließen. Die Fahne ward nachher im Thum aufgestellet." Die Vermittler brachten es jedoch dahin, daß am Mittwoch nach *Judica* 1482 ein Anstand auf zwei Jahre geschlossen, und der ganze Streit an die Entscheidung des nächsten Landtages verwiesen wurde.

Die Verhandlungen waren nur eben geschlossen, und es „kam ein gewisser Alexius, der einen littauischen Bojaren mit 55 Pferden bei sich hatte, und überbrachte Briefe an den Herr Meister. Er wollte sie auf dem Schlosse abgeben, der Comthur nahm sie aber nicht an. Dieser Alexius überreichte am St. Marci Abend dem Rath eine Bulle vom Pabst Sixtus IV., in welcher der Meister Berend von der Borch verbannet und vermaledeiet, auch die Regalien, die Kaiser Friedrich ihm ertheilet, getödtet und vernichtet wurden. Auch übergab er ein tröstlich Schreiben von dem Erzbischof Stephan an den Rath und an die Ritterschaft und Hauptleute des Stifts. Hierauf wurde das Interdict wegen dem Orden in allen Kirchen gelegt. Auch beschloß ein E. E. Rath den Rathmann Hermann Helweg an den Erzbischof abzufertigen, welcher auch am Sonntag *Jubilate* von dannen zog, und in der Wilda zum Erzbischof gelangte. Dieser Erzbischof Stephan bat den König von Polen um Hülfe wider den Orden, um in sein Stift zu gelangen; er zeigte auch Ermahnungsschreiben des Pabstes vor, welche aber nichts vermochten. Denn nachdem er ihn lange aufgehalten hatte, gab er ihm im sitzenden Rathe zur Antwort: daß er mit dem Orden in Bündniß wäre, so er bis jetzt gehalten, er wolle es auch noch ferner. Auch könnte er jetzt kein Kriegsvolk entbehren. Doch wurde ihm das Geleite bis auf die Grenze zwischen Littauen und Liefland gegeben mit 300 Pferden. Da sie an die Grenze kamen, nahmen die Littauer Abschied, und der Erzbischof, der 70 gute wehrhafte Mann zu Pferde bei sich hatte, hielt Rath, bis er den Entschluß faßte die ganze Nacht fortzureiten; um in die Stadt zu kommen, wo er auch des andern Morgens, am Tage St. Pan-

taleon 1483 um fünf Uhr bei dem Thurm, der in der Düna gerade gegen die Stadt über stehet, anlangte, wo er sich mit den Seinigen gelabet."

Groß war die Freude in der Stadt, nicht minder groß die Verwirrung im Orden, wo man sich, bei der angeordneten strengen Sperre die Möglichkeit eines solchen Ereignisses nicht gedacht hatte. Die Verwirrung zu benutzen, brachen die von Riga den Stillstand; sie nahmen Kokenhusen, ohne die Burg, Dünamünde nach einer scharfen Belagerung von vier Wochen, brachen bis auf den Grund die dasige Feste, brannten Jürgensburg und Schujen nieder, erstürmten Pebalg, nahmen durch Accord Dahlen, entsetzten das von dem Orden belagerte Rosen, zeigten sich endlich vor Wenden, ohne doch den Feind zu einer Schlacht zwingen zu können. Diese Operationen wurden gar sehr erleichtert durch Zerwürfnisse im Orden selbst, von welchen die keineswegs freiwillige, „durch vielfältige Tyrannei und Eigensinn" veranlaßte Abdankung oder Absetzung des Meisters, Nov. 1483, die Folge. Johann Freytag von Löringhof trat an seine Stelle, vorläufig und bis zum J. 1486 nur in der Eigenschaft eines Statthalters. Nichts desto weniger wurde die Belagerung des Schlosses in Riga durch die städtischen Söldner fortgesetzt, selbst nachdem durch das an St. Thomas Abend 1483 erfolgte Ableben des Erzbischofs Stephan eine der Hauptveranlassungen des Streites gehoben worden. Das Domcapitel, versammelt, ihm einen Nachfolger zu geben, postulirte den Dompropst zu Hildesheim, den Grafen Heinrich XXXIV. von Schwarzburg.

„Hierauf kam die Nachricht nach Riga, daß zu Kirchholm fünf Gebietiger mit vielem Volke angelangt seyn, die vor Riga wollten, um das Schloß zu entsetzen, sobald der Landmarschall zu ihnen stossen würde. Diesen wollten die Rigischen bei Zeiten begegnen, und machten sich dahero bei Abendzeit, 300 Mann stark, auf, und überfielen sie im Schlafe, so daß sie des Aufstehens nicht mehr bedürftig. Einige Tage nach Dorotheen kam des Meisters Statthalter vor Riga mit einem grossen Heer, und lagerten sich auf der Weide. Sie hatten etliche 1000 Schlitten mit Victualien, Bier, Meth, Heu, Haber, Ammunition und

andere Kriegssachen bei sich, und rüsteten sich zu einer langwierigen Belagerung. Die Partheien sowohl aus dem Lager als aus der Stadt gingen ziemlich aufeinander los, allein des ersten Tages wurden nicht über 2 oder 3 erschlagen, und 3 von des Ordens Reitern gefangen genommen, auch bekamen sie einen Reiter aus der Stadt gefangen. Die vom Schlosse wollten sich auch heraus machen, allein die Stadt hatte das Eis in den Graben rund umher aufgehauen, daß sie nirgends überkommen konnten; doch kamen zwey zu Fuß durch die Graben, und wurden von den Ordens Reitern hinten auf das Pferd gesetzt und so ins Lager gebracht; diese verkundschafteten alle Gelegenheiten der Stadt und des Schlosses. Darauf machte man im Lager und auf dem Schlosse große Körbe, die auf die Düna in einer Straße gestellet wurden, so daß man mit den Schlitten sicher durchfahren konnte. Die Rigischen hingegen füllten große Schlitten mit Stroh und Heu an, brachten sie aufs Eis, hinter welchen sie das Eis von neuem aufhieben, auch etliche große Stücke hin und her los liegen ließen, so daß, wenn man unvermerkt darauf treten möchte, ersaufen oder in Gefahr kommen müßte. Es war auch ein Tischler mit seinem Sohne, von Geburt ein Holländer, die sich lange Zeit in der Stadt genährt hatten, zum Feinde übergegangen. Diese gaben an eine Brücke zu machen, mit welcher man über die Wacken das Volk ins Schloß bringen und dasselbe entsetzen könne. Dieser Rath wurde angenommen. Als aber die Brücke sollte angebracht werden, ist sie entzwei gebrochen, und zu groß gewesen, daß man sie nicht bewegen konnte. Deswegen und weil auch ein großer Mangel an Futter im Lager entstand, haben sich gegen 1500 verlaufen, so daß des Meisters Statthalter das Schloß zu entsetzen aufgegeben hat."

Des Bischofs von Kurland Versuch, den Handel zu vermitteln, ergab sich erfolglos und der Statthalter „brach mit seinem Lager von der Stadtweide auf, und begab sich nach Dünamünde, um den Hafen zu versenken. Er ließ große Kasten von Balken verfertigen, die er mit Steinen füllen, und so den Hafen zum Nachtheil des ganzen Landes verderben wollte. E. E. Rath wurde daher mit der Gemeinde eins, dies zu hindern. Der

Hauptmann Hartwig Winhold mit seinen Reitern, der Bürgermeister Kurt von Löwen, die Hauptleute beider Gildestuben und die Gesellschaft der schwarzen Häupter, das alles machte eine stattliche Compagnie aus, doch waren mehr Fußvölker als Reiter; hierzu kam noch der Probst Hilgenfeld mit etwa 40 Pferden, wobei auch etliche von dem stiftischen Adel sich befanden. Dieser Haufen ging bei früher Tageszeit am Montag nach *Oculi* 1484 aus der Stadt. Sobald sie auf die Stintsee kamen, wurden sie von den Ordensleuten gesehen, welche sich nicht weit von Dünamünde bei St. Nicolaus Capelle in Schlachtordnung stellten, und auch zum Treffen kam. Die Rigischen setzten dem Orden sehr heftig zu, und auf beiden Theilen blieb viel Volk. Doch wurde der Sieg den Rigischen verliehen, welche 23 vornehme Ordensherren als Gefangene mit in die Stadt aufs Rathhaus brachten. Unter diesen Gefangenen befanden sich Wessel von Strunken Comthur zu Mitau, Dalwig Voigt zu Sonneburg, Friedrich von der Borg Comthur zu Goldingen, der Comthur von Wiedaw, Voigt zu Seleburg u. s. f. Auch waren noch drei andere Ordensherrn auf dem Wahlplatz erschlagen, und der Comthur zu Riga Friedrich Osthof ertrank in der Depenaa, als er die Schiffe die daselbst winterten in Brand stecken wollte, mit noch sechs andern. Auch bekamen die Rigischen eine gute Beute, unter andern 12 Feldschlangen. Doch haben sie diesen Sieg nicht ganz verfolgt, denn sie waren von der Schlacht ermüdet, sonst wäre es um den Orden gethan gewesen. Denn die noch Uebrigen des Ordens sind auf ihre Knie gefallen und haben Gott im Himmel gedanket, daß die Rigischen weder den Flüchtigen nachgesetzet, noch ihres Siegs sich weiter bedient haben.

„Am Sonntag vor Palmen wurde das Schloß zu Riga mit Masten, welche mit Ketten verbunden und mit Ankern befestigt waren, umlagert, die Ab- und Zufuhr zu hindern. Acht Tage nachher wurden drei Masten aus Nachlässigkeit der Reiter, die da Wache hielten, beim Schlosse herausgehohlt, so daß die Anker mitgingen. Doch dieser Schade wurde bald wieder ersetzt. Der Stadthauptmann Winhold mit 100 Pferden zog gen Tuckum in Kurland und nahm daselbst den Ordenshauptmann und viele

andere gefangen, er brannte auch das Hackelwerk ganz ab und brachte viele Beute in die Stadt. Am Freitage vor *Cantate* fingen die Reiter an das Schloß zu stürmen; aber es war ihnen noch nicht rechter Ernst, deswegen hörten sie auch bald wieder auf. Die Reiter wollten die Beute für sich allein haben, und kein Bürger der mit fechten würde, sollte mit Theil daran haben. Wie solches der Rath merkte, wurde beschlossen, daß die Glocken und die Hauptgestücke der Stadt allein verbleiben sollten, das Uebrige sollte den gehören, die das Schloß gewinnen würden. Worüber auch Patente an die Stadtpforten und das Rathhaus angeschlagen wurden, und einem jeden kund gethan, wer Lust zu fechten hätte, sollte sich Morgen um 8 Uhr auf dem Markte einfinden. Hierauf fand sich ein stattlich wohl mundirtes Volk ein; die vier Bürgermeister und diejenigen Rathsherrn die Waffen tragen konnten, waren alle dabei in vollem Harnisch und gingen nach dem Schlosse, welches sie durch den Stadthauptmann feyerlich auffordern ließen. Der Schloßhauptmann gab zur Antwort, daß er mit den Seinen bis jezt noch keine Noth hätte, die ihn zur Uebergabe nöthigen sollte. Ein jeder von ihnen möchte sein Bestes thun, sie wollten sich schon wehren. Hiermit wurde den Reitern befohlen das Schloß zu stürmen, sie weigerten sich aber dessen; auch des folgenden Tages wurde nichts daraus, sie sagten sie wollten die Beute allein theilen, oder sie würden nicht die Ersten zum Stürmen seyn. Am Dienstage des Morgens nach *Cantate* 1484, den 18. Mai, steckten die im Schlosse einen Hut aus und begehrten eine Unterredung mit dem Stadthauptmann."

Sie führte zu einer Capitulation, laut deren die Besatzung mit dem halben Gut, nebst allem Tafel- und Kirchengeschmeide, freien Abzug erhalten sollte. „Es wurden aber damals auf dem Schlosse an Herrn und Knechten nicht mehr als zehn gesunde Menschen gefunden, welche lange Zeit sich mit Pferdefleisch genähret, die übrigen waren krank, geschwollen und ungestaltig. Die übrigen Güter, so man auf dem Schlosse fand, wurden den Reitern zur Beute, ob sie es gleichwohl nicht verdienet, dennoch haben sie sich von dieser Beute dermaßen mit Silber beschlagen

lassen, daß sie sich kaum beugen konnten." Unmittelbar nach der Uebergabe nahm die Demolition des Schlosses ihren Anfang. Eine aus Schweden gekommene Gesandtschaft, deren Bemühungen in Riga und Wenden durch die Bischöfe von Oesel und Dorpat unterstützt, brachte neue Unterhandlungen auf die Bahn, fand auch ab Seiten des Ordens unerwartete Willfährigkeit, veranlaßt vielleicht durch den Umstand, daß nicht der Graf von Schwarzburg, sondern der von dem Orden zu dem Erzbisthum empfohlne Michael Hildebrand am 4. Juni 1484 die päpstliche Bestätigung empfangen hatte. Es wurde an St. Hippolytentag 1484 ein Waffenstillstand abgeschlossen, der doch bald wieder zu unerheblichen Feindseligkeiten ausging, bis die Stadt sich bequemte, den Erzbischof Hildebrand anzuerkennen, und am Mittwoch vor Palmsonntag 1486 den sogenannten ewig währenden Frieden einzugehen. Die in kurzem wieder sich erhebenden Zänkereien veranlaßten den schwedischen Reichsvorsteher Sten Sture nochmals einzuschreiten; unter seiner Vermittlung kam auf Raseborg in Nyland, Jul. 1488 ein neuer Vertrag zu Stande, laut dessen die Hansestädte Lübeck, Hamburg, Wismar, Rostok, Stralsund und Stettin die noch schwebenden Missel binnen Jahr und Tag abthun sollten. Die Stadt Riga aber, keineswegs mit dem Ausspruche der Städte einverstanden, appellirte an den Papst, der Heermeister ließ ihr am 30. Sept. 1489 absagen und die Fehde entbrannte in verdoppelter Lebhaftigkeit, denn einen Gegner gleich Walter von Plettenberg, der Landmarschall, hatten die von Riga noch nicht vorgehabt. Nachdem sie auf allen Punkten unterliegen müssen, bequemten sie sich, ihre Ansprüche einer Commission, zu welcher der Erzbischof und die Bischöfe von Kurland und Dorpat ernannt worden, zu unterwerfen. Die Schiedsrichter traten 1490 in Wolmar zusammen, daher ihre für die Geschichte von Liefland höchst merkwürdige Entscheidung unter dem Namen de Wollmarsche Afsprócke bekannt. In derselben wird die Stadt aller bisherigen Unruhe schuldig erkannt, sie soll Abbitte thun und die Kosten tragen, den Sühnebrief, den Kirchholmer Vertrag erfüllen, dem Hochmeister alles, wozu sie durch die Urkunden verbunden, leisten, jegliche Verbindung mit Schweden aufgeben,

von der in Rom erhobenen Klage abstehen. Diesen Bestimmungen mußte die Stadt sich unterwerfen. Der Heermeister Freitag starb am Montag nach Dreifaltigkeitsonntag, 26. Mai 1494.

Zu seinem Nachfolger wurde den 7. Jul. 1494 der bisherige Landmarschalk, Walter von Plettenberg erwählt. Einem der berühmtesten Geschlechter Westphalens angehörend, ist er doch nach seinen persönlichen Beziehungen ganz unbekannt. Sogar seine Eltern vermag ich nicht zu nennen, nur seines Bruders gedenkt Bersworbt in dem westphälischen Stammbuch mit folgenden Worten: „*Joannes Antonii et Dominus Hermannus Syna*, beyde *Doctores Theologiae*, *Prior* und *Subprior* der Dominicaner zu Dortmundt, haben mit Hulff der Stadt Soest, das Closter Paradise bei Soest *reform*iren wollen; solches hat ein Ritter verhindert vom Geschlecht Plettenberg, des Heermeisters in Lieflandt Bruder, dessen Schwester Werdige Fraw was zum Paradeyß." Nicht nur zu Kriegsfahrten hat den tapfern Marschalk der Meister zu benutzen gewußt. Am 7. Mai 1491 berichtet Hr. Walter an den Hochmeister über den Erfolg seiner Sendung nach Moskau, verehrt demselben zugleich ein Roß, einen guten Traber. Am 9. Oct. 1494 wird seine Wahl zum Landmeister von Johann von Tiefen, dem Ordensmeister bestätigt. „*Ce chevalier,*" heißt es von Plettenberg, „*étoit orné de tous les dons qui font les grands hommes: la figure la plus distinguée et la force du corps étoient les moindres de ses avantages: beaucoup de sagesse et de pénétration dans les conseils, autant de présence d'esprit que de fermeté dans les revers, un grand fond d'équité et un vif désir de faire le bonheur des sujets confiés à ses soins, le rendoient particulièrement recommandable: savant dans l'art de la guerre, il étoit ami de la paix et terrible dans les combats.*"

Eines solchen Vorstehers bedurfte der Orden zumal einem Nachbar gegenüber, der wie Zar Iwan I. unternehmend und fürchterlich, zugleich gegründete Ursache zu Klagen gegen die Stadt Reval zu haben glaubte. Wie sehr auch Plettenberg bedacht, den mit Rußland errichteten Waffenstillstand aufrecht zu erhalten, mußte er sich doch gefaßt machen, lange vor dessen

Ablauf (1503) einen Angriff zurückzuweisen. Er befestigte Dünamünde und Wenden, suchte auch 1496—1497 auf den Reichstagen zu Lindau und Worms Hülfe gegen einen Feind, der bereits 70 Meilen weit im Lande streifte und bei Narwa, im Stift Dorpat, ja selbst in der Nähe von Riga heerte. Das Reich ließ den äußersten seiner Markgrafen ohne Hülfe, und das Bündniß, mit dem Großfürsten Alexander von Lithauen den 21. Jun. 1501 errichtet, blieb ohne Wirkung. Auf seine eigenen Kräfte beschränkt, versammelte Plettenberg bei Fellin ein Geschwader von 4000 Reisigen, denen eine ziemliche Anzahl von Landsknechten und Bauern, auch einige Feldstücke beigegeben, und ohne die Seinen oder die Feinde zu zählen, bezog er am 26. Aug. 1501 die Stellung bei Maholm, zwischen Wesenberg und dem finnischen Meerbusen. Am 7. Sept. wurde er dort von 40,000 Russen angegriffen. Er hörte Messe in der h. Kreuzcapelle und gab demnächst das Zeichen zur Schlacht, die einen Augenblick geschwankt zu haben scheint, indem Plettenberg sich genöthigt sah, in Person eine seiner Reiterabtheilungen zur entscheidenden Charge zu führen. Sofort warfen die Russen sich in die Flucht, 3 Meilen weit, und bis zum Einbruch der Nacht, wurden sie verfolgt. Alles Gepäcke, Pferde in großer Anzahl, eine bedeutende Quantität Munition haben sie den Siegern, unter denen auch Erzbischof Michael zu nennen, zurückgelassen. Während der Schlacht und den ganzen Feldzug hindurch hielt der Prälat dem Meister zur Seite. Als vollständig die blutige Arbeit gethan, ertheilte Plettenberg Befehle für den Bau einer Kirche, die zu Ehren der h. Jungfrau geweihet, auf dem Schlachtfeld selbst seine Dankbarkeit für den himmlischen Beistand verewigen sollte, dann richtete er seinen Marsch der Narowa zu. Eine feindliche Abtheilung, welche ihm den Uebergang des Flusses streitig machen wollen, erlitt gänzliche Niederlage, er nahm und verbrannte Iwanogorod, des großen Iwan Schöpfung, für Narwa der gefährlichste Nachbar, er gewann Ostrowo, Krasnoi, Izborsk. Aber der Lauf dieser Erfolge wurde durch die unter seinem Volke eingerissene Ruhr gestört, daß er genöthigt, in Eile der Heimath zuzueilen. Die Krankheit verschonte selbst des

Feldherrn nicht; dermaßen mitgenommen, daß er Wenden nicht zu erreichen vermochte, mußte er in einem Dorfe liegen bleiben, längere Zeit mit dem Tode ringend.

Ueber dem Kampf mit der Seuche wurde die Hut der Grenzen vernachlässigt; die Russen benutzten diese Erschlaffung, um im Nov. nochmals Wierland und das Stift Dorpat heimzusuchen. Sie richteten arge Verwüstung an, fanden jedoch in den Schlössern ab Seiten der Comthure entschlossenen Widerstand. Ein Ausfall der Besatzung von Helmet kostete dem Fürsten Obolensky 1500 Mann. Gleichwohl erfolgte gegen die Fasten 1502 ein wiederholter Einfall, in dessen Gefolge, nach Russows Bericht die Stifte Dorpat und Riga, Wierland, die Umgebung von Marienburg, Trikaten, Ermis, Tarwast, Fellin, Lais, Oberpahlen und Narwa den Verlust von mehr denn 40,000 Menschen zu beklagen hatten. Kaum vom Tode erstanden, verfügte Plettenberg, im Einverständniß mit den Bischöfen, ein dreitägiges Fasten und Beten, Segen für seine Waffen zu erflehen, demnächst begehrte er von den versammelten Ständen die für den Krieg erforderliche Unterstützung. Die Einstimmigkeit, in welcher sie bewilligt wurde, gibt einen Maasstab für das Vertrauen, dessen der Meister genoß. Der Erzbischof verhieß 1000, der Bischof von Dorpat 500 Reiter, die Bischöfe von Oesel und Reval stellten deren jeder 250. Auf diese Weise wurden 7000 vollständig bewaffnete und berittene Reisige, 1500 deutsche Landsknechte, 5000 Kurländer und Letten, einige hundert Esthen, in allem gegen 14,000 Mann aufgebracht, unabhängig von einer zahlreichen und nach der Zeiten Art wohl bedienten Artillerie. Den Soldaten zur Aufmunterung empfingen sie im Voraus ihren Sold.

Gegen Ausgang Aug. 1502 setzte das Heer sich in Bewegung, nach Pleskow hin seinen Marsch richtend. Der Stadt sich nähernd vernahm Plettenberg, nicht ohne Verwunderung, aus dem Munde ihm vorgeführter Gefangenen, der Zar selbst befinde sich im Anzug, vielmehr in der Nähe mit einer Armee, die wohl das Zehnfache des liefländischen Häufleins betrage. Im Angesicht einer solchen Macht den Rückzug zu bewerkstelligen, ergab sich

als Unmöglichkeit, zudem hatte die h. Jungfrau in einem Gesicht dem Vorfechter der Marianer den Sieg verheißen. Dieses erzählt Kojalowicz und hat sich die Tradition von der Erscheinung, zusamt ihrer bildlichen Darstellung bis zu unsern Tagen in dem Hause Plettenberg erhalten. Unmittelbar vor dem Zusammentreffen warf der Meister sich Angesichts seines Heeres auf die Knie, den Beistand Gottes durch Vermittlung der h. Jungfrau anzurufen, sich und alle seine Streiter dem Schutz der Patronin des Ordens zu empfehlen; vermuthlich auch hat er bei dieser Gelegenheit die Wallfahrt nach Jerusalem gelobt. Als das Gebet gesprochen, erhob er sich, in Freude leuchtete sein Angesicht und er redete zu den Scharen: „Freunde, auf Gottes Gnade und euern Muth vertrauend, verspreche ich mir den rühmlichsten Sieg. Dem Himmel ist die Gerechtigkeit unserer Sache bekannt, und ich hoffe, er wird sie begünstigen; bleibt eingedenk der Standhaftigkeit, der Unerschrockenheit, in so vielen Gelegenheiten durch Euch bekundet. Heute ist das Schicksal von Liefland in euere Hände gegeben. Andere würden erschrecken ob der Unzahl der Barbaren; aber ich bedenke, wie oft Ihr schon für euern Glauben, euere Frauen und Kinder gestritten habt, ich sehe, daß euere Stimmung unwandelbar dieselbe, und zweifle darum nicht, daß unser der Tag: euere frühern Thaten, euer Muth sind mir des Sieges Pfänder." Diese Rede hat Bredenbach in seiner *Historia belli livonici* aufgezeichnet.

Ungezweifelt war es des Zaren Absicht, in der am 14. Sept. 1502, in der Ebne vor Pleskow gelieferten Schlacht das geringe Häuflein seiner Gegner zu umzingeln, um es demnächst in der unwiderstehlichen Gewalt einer Boa zu zermalmen, das wehrte ihm Plettenberg durch zweckmäßige Benutzung der Zufälligkeiten des Terrains, und Lanze und Schwert allein sollten den Ausschlag geben, wiewohl auch der Liefländer Geschütze eine Wirksamkeit erlangten, wie sie selten noch in der Kriegsgeschichte vorgekommen. Kanonenschüsse empfingen den ersten Angriff, von einer Wolke von Tataren ausgehend; ganze Reihen der Feinde wurden durch die Kugeln fortgerissen, indessen ihre Pfeile wirkungslos an den gepanzerten Massen der

Deutschen abprallten. Es wichen die Tataren in Unordnung, es setzte, diese zu benutzen, Plettenberg seine Reisigen in Bewegung. In dem Kugelregen auszuhalten, hatten die Söhne des Ostens nicht vermocht, die Lanze und den Pallasch bestritten sie mit dem Krummsäbel, und nicht ohne Anstrengung, unter argem Blutvergießen wurden sie in die Flucht getrieben. Jetzt rührten sich der Russen zwölf Divisionen; kaum, daß Plettenberg Zeit fand, die in etwas gebrochene Ordnung seiner Reiterei herzustellen. Ernstlich, hartnäckig wurde jetzt zumal das Gefecht; dreimal von einem eisernen Kranz von Feinden umschlossen, hat dreimal der Heermeister sich herausgehauen. Auch eine Abtheilung liefländischen Fußvolkes, 1500 Mann stark, gerieth mitten unter die Feinde; von allen Seiten bedrängt, ordnete sie sich zu einem Viereck, und nach allen Seiten hat sie gleich wacker gestritten. Aber es fiel ihr tapferer Anführer Matthias Pernauer und zugleich der des Bruders würdige Heinrich Pernauer. Konrad Schwarz, der Fähnrich, von mehren Wunden getroffen, rief zu Beistand irgend einen Tapfern, dem er seine Fahne anvertrauen könne. Es drängte sich zu ihm heran Lucas von Hammerstätt, der angebliche Bankert aus dem Braunschweigischen Hause, dem aber der Fähnrich sein Kleinod nicht überlassen wollte. Es ihm zu entreißen, versucht Hammerstätt, weil das ihm nicht gelingt, fällt er mit einem Hiebe des Fähnrichs rechte Hand, augenblicklich faßt mit der Linken, mit den Zähnen Schwarz seine Fahne, und fest hielt er noch im Tode das Stück, so davon ihm geblieben, während mit dem andern Stück der ehrlose Hammerstätt zum Feinde übergeht, und hierüber des Vierecks Ordnung sich auflöset. Ihren Vortheil zu verfolgen, säumen die Russen nicht, an die 400 Liefländer fanden um des Verräthers willen den Tod, aber der Rest, dem einige Reiterei zum Beistand gekommen, brach sich Bahn durch den dichtesten Haufen der Feinde, die dann endlich, trotz dem, daß sie ihre Reserven herangezogen, die vollständigste Niederlage erlitten.

Vom Morgen bis in die Nacht hatte in seinen drei Abtheilungen der Streit gedauert, denn fochten als Teufel, nach dem

Ausdruck der Russen, die Deutschen, deren Ermüdung doch so groß, daß vom Fußvolk viele sich auf die Knie niederließen und kniend den Tod gaben oder empfingen, so entwickelten auch die Russen eine Hartnäckigkeit, dergleichen man noch niemal bei ihnen bemerkt. Um so größer war demnach ihr Verlust, den die mäßigsten der ihnen feindlichen Geschichtschreiber zu 40,000 Mann, beiläufig die Hälfte der Armee, berechnen. Drei Tage hielt Plettenberg auf dem Schlachtfelde, in Erwartung eines nochmaligen Angriffs, dann trat er den Rückzug an. Auf dem Marsche noch ließ er an den Zaren ein Schreiben, Friedensvorschläge enthaltend, abgehen, und sofort fanden sich russische Abgesandte bei ihm ein. Er bereitete ihnen zu Giselern eine ehrenvolle Aufnahme, und dort kam der Friedensvertrag, 54 Artikel enthaltend, noch im Laufe des Herbstmonats 1503 zu Stande. Er soll für die Dauer von 50 Jahren abgeschlossen worden sein, dem widerspricht aber Plettenbergs Schreiben vom 6. Juni 1509, worin er den Regenten in Preussen berichtet, er habe von dem Zar eine Verlängerung des Friedens auf 14 Jahre erlangt, verheiße sich jedoch von demselben geringe Dauer.

Einstweilen schien eine *entente cordiale* erreicht, wie das ein Gesuch des Großfürsten andeutet. Er wünschte einen jener eisernen Männer, die seinem Volke so verderblich geworden, in der Nähe zu sehen. Ein solcher — den schlechtesten wird der Meister nicht ausgesucht haben — ward nach Moskau geschickt und dort sehr freundlich aufgenommen. Der Großfürst versammelte seine Bojaren, seine Woywoden, um ihnen ein Schauspiel zu verschaffen, das allerdings der ernstesten Betrachtung würdig, und in zahlreicher Gesellschaft verfügte der Monarch sich nach der Rennbahn bei dem Kremlin, die bereits von einer unübersehbaren Volksmenge umlagert. Den geöffneten Schranken ritt der Reisige ein, geharnischt von den Zähnen zu den Zehen, er zeigte seine Vertrautheit mit allen Geheimnissen der Reitkunst, und nachdem er den Gaul die ganze Schule durchmachen lassen, erfaßte er im Vorüberjagen die Mütze eines Zuschauers, um sie in die Mitte der Bahn zu schleudern, dann in der stärksten Carriere mit der Lanzenspitze vom Boden sie zu erheben. Sein Entzücken

über das Kunststück drückte in einem lauten Schrei Iwan aus, und des Volkes Jubel genehmigte den von dem Selbstherrscher ausgesprochenen Beifall. Dann sprengte der Reiter gegen die nahe Mauer, er legte die Lanze ein, als wolle er an dem Gestein sie brechen, in vollem Rennen, ohne die Mauer berührt zu haben, den Gaul wendend, senkte er die Lanze, und dem Mittelpunkt der Bahn zueilend, zeigte er sich dort in neuen Paraden; letzlich schleuderte er seinen Wurfspieß gegen die Mauer, mit solcher Gewalt, daß die Waffe zu Stücken ging. Jeder Bewegung jauchzten Hof und Volk wetteifernd Beifall zu, und nachdem der Reiter die vielen Proben von Gewandtheit und Stärke abgelegt, ließ der Großfürst ihn herbeirufen, um in gnädigen Worten seinen Beifall, in reichen Geschenken seine Dankbarkeit für das ihm bereitete Vergnügen auszusprechen.

Gleich im J. 1504 war der Meister bedacht, die gelobte Wallfahrt zu vollführen. Als sein Stellvertreter pilgerte der Comthur zu Fellin, dem der Ordenssyndicus Dionys Fabri und ein Gefolge von 50 Pferden beigegeben. Unter dem Titel eines Ordensgesandten besuchte der Comthur im Vorbeigehen zuerst den kaiserlichen, dann den päpstlichen Hof, und wurden ihm von beiden Oberhäuptern der Christenheit die erheblichsten Zugeständnisse für den Orden gemacht. Der Kaiser bewilligte, daß zur Erholung der Stände von Liefland während dreier Jahre, vom 13. Sept. 1505 an gerechnet, jedes deutsche Schiff von 1000 fl. den 20ten, von 10,000 den 30ten, und von noch höhern Summen den 40ten Pfennig entrichten solle. Dieselbe Abgabe wurde von vier Kurfürsten in Ansehung der ihren Unterthanen zuständigen Schiffe, welche liefländische Häfen besuchen würden, bewilligt. Der Papst ließ zum Vortheil aller, welche sich bei dem frommen Werke der Vertheidigung von Liefland durch Almosen betheiligen würden, die Indulgenzen der Kreuzfahrer verkündigen. Die eingehenden Gelder sparte Plettenberg für einen Nothfall auf, einstweilen aber bemühte er sich, die Unterthanen der Segnungen des Friedens, welcher durch ihn erstritten, genießen zu lassen. Im J. 1505 untersagte er alle Appellationen an kaiserliche und andere ausländische Gerichte, zugleich gab er

das noch nicht erloschene Ridderrecht. Im J. 1506 beschickte er, gemeinsam mit der Hanse, den russischen Hof, und läßt diese Gemeinschaft vermuthen, daß vornehmlich Handelsbeziehungen zur Sprache kommen sollten. Ein Handelsbündniß mit Rußland kam doch erst 1509 zu Stande, und Lief- und Esthland erhielten hiermit alle Vortheile eines Handels, den sie bis dahin mit den Hansestädten theilen müssen. Der Tractat, ungezweifelt von einem Datum mit demjenigen, von welchem Plettenberg in dem Schreiben vom 6. Juni 1509 nach Königsberg berichtet, konnte zugleich als eine Bürgschaft für die Erhaltung des Friedens dienen, hat auch insofern seine Bedeutung, als darin denen von Nowogrod und Pleskow freie Religionsübung in Lief- und Esthland verheißen.

Thätig handhabte Plettenberg die Justiz in den ihm unterworfenen Landen, und sorgfältig mied er jede Veranlassung zu Zwist mit der Geistlichkeit, wie er denn nicht nur mit dem Erzbischof Hildebrand, sondern auch mit dessen Nachfolger Jaspar Linde in dem vollkommensten Einverständniß lebte, ohne daß solches durch die dem Heermeister zwischen 1513 und 1516 verliehene reichsfürstliche Würde, oder durch die Trennung Lieflands von dem Hochmeisterthum in einiger Weise gestöret worden wäre. Bisher hatte ein neu gewählter Heermeister immer noch seine Bestätigung bei dem Hochmeister nachsuchen müssen, der letzte Hochmeister, Markgraf Albert, der für seine Kriege und Unterhandlungen mit Polen häufig des liefländischen Meisters Unterstützung in Anspruch nehmen müssen, ließ sich bestimmen, dem unfruchtbaren Recht, vielleicht schon im J. 1513, zu entsagen. Jedenfalls ließ er an St. Laurentien Abend 1520 einen Confirmationsbrief darüber ausfertigen, daß der Orden in Liefland unter sich einen Meister zu kiesen Macht haben möge, wie denn auch Plettenberg am Sonntag nach Mariä Himmelfahrt 1520 dem Hochmeister das hinterstellige Geld verspricht, falls er ihm und seinem Orden das Recht ertheilen werde, sich einen Meister ohne hochmeisterliche Bestätigung zu setzen, auch die Abtretung der Oberherrschaft von Esthland, Harrien und Wierland, die Ueberlassung und Ueberweisung dieser Landschaften bestätigen würde. Die Summe für

den Loskauf war zu 30,000 Horngulden festgesetzt. Dagegen scheint die Summe von 24,000 Horngulden, welche Plettenberg, samt Schreiben vom 12. Jan. 1525 dem Hochmeister übersendet, der Preis für die definitive Abtretung von Harrien und Wierland an das liefländische Meisterthum gewesen zu sein.

Die allgemach über Liefland sich verbreitende Reformation gab dem Meister Gelegenheit, auch die Bisthümer seiner Hoheit zu unterwerfen. Durch den Bischof von Kamin aus Pommern vertrieben, flüchtete Knopke 1522 nach Riga, wo sein Bruder Dompriester, und durch diesen Knopke wurde die neue Lehre zuerst verkündigt, mit solchem Erfolg, daß bereits im J. 1523 der Magistrat bei dem Erzbischof die Anstellung lutherischer Prediger betreiben konnte. Weit entfernt, dem Gesuch zu willfahren, rief Jaspar Linde das Reichsregiment an, und es erfolgte ein Decret, welches der städtischen Obrigkeit, bei Strafe der Reichsacht aufgab, den vorigen Stand wieder herzustellen. Das Decret gab Veranlassung zu großem Tumult, welchen zu steigern, der Hauscomthur nicht verfehlte. Er ließ den Tumultuanten eine Peitsche, die vielleicht noch heute in Riga aufbewahrt wird, reichen, mit dem Bedeuten, daß sie damit die Mönche austreiben sollten, als das einzige Hinderniß des Friedens. Die Geistlichkeit, von der Stimmung der Gemüther das Aergste fürchtend, ordnete sich zu einer Procession und verließ die Stadt, doch nur für kurze Zeit, einzeln kehrten die Exulanten nach ihren Wohnsitzen zurück. Der Hauscomthur hatte vermuthlich eine höhere Weisung empfangen, wenigstens schreibt Luther an Spalatin, Jan. 1523, ihm sei von dem liefländischen Meister, durch des Kanzlers Vermittlung, die Einladung zugekommen, an das liefländische Volk in Sachen der Religion zu schreiben. Ohne Zweifel wurde der Einladung Folge geleistet, und des Reformators Lehrsystem machte die reißendsten Fortschritte. Am 29. Jun. 1524 starb Erzbischof Jaspar, und es trat an seine Stelle der bisherige Coadjutor, der Berliner Johann Blankenfeld, der seit längerer Zeit Bischof zu Dorpat und Reval, den erzbischöflichen Stuhl besteigend, das Bisthum Reval aufgab.

In Riga trat Blankenfeld ungesäumt als der entschiedene Gegner der Reformation auf: einige Prediger wurden durch ihn vertrieben, die von Adel, welche von wegen ihrer religiösen Gesinnung die Huldigung verweigern zu können glaubten, durch Zwangsmittel dazu angehalten. In dem Schrecken um solche Vorgänge, wendete die Stadt Riga sich an den Heermeister, mit dem Erbieten, ihn als ihren alleinigen Oberherren zu erkennen, falls er sie von dem Kirchholmer Vertrage entbinden würde. Die Versuchung war zu groß, um ihr zu widerstehen. Durch Urkunde vom Sonntag nach Bartholomäi 1525 verpflichtete sich Plettenberg, die Stadt bei der Lehre des alten und neuen Testaments zu schützen, er bestätigte ihre Privilegien und ihre Grenzen, wie sie durch die alten Verträge festgesetzt, er annullirte den Kirchholmer Vertrag. Den schwachen Widerstand, welchen allenfalls der Erzbischof der Usurpation hätte entgegensetzen können, zu paralysiren, wurde ausgestreuet, er unterhandle mit Rußland, um einen Angriff auf das Ordensgebiet herbeizuführen, und das Gerücht bestimmte die Ritterschaft des Stiftes Dorpat, sich aller bischöflichen Schlösser zu bemächtigen, während die Rigische Ritterschaft am Freitag vor Weihnachten sich der Person ihres Erzbischofs versicherte, und ihn ganzer sechs Monate auf seiner Feste Ronneburg gefangen hielt. Um Johanni 1526 hatte er in Wolmar auf dem Landtag zu erscheinen, um sich in Betreff der angeblichen Verbindung mit den Russen zu rechtfertigen. Seiner Vertheidigung wurde jedoch geringe Aufmerksamkeit, vielmehr einhellig von dem Landtag bestimmt, „daß forthin der Erzbischof, nebst allen seinen Bischöfen und Thumherren, Gerechtigkeit und Session, dem Heermeister und seinen Nachkommen allezeit unterworfen seyn, und sich hinführo nichts, weder mit Recht, noch durch Krieg, hinder Vorwissen des Meisters, wider die zu Riga vorzunehmen oder zu unterstehen verwilligt seyn sollte."

Der Gefangenschaft ledig, beschickte der Erzbischof den König von Polen, dessen Verwendung anzurufen. Sie erfolgte, ohne doch auf die Lage der Dinge in Liefland einzuwirken. Mehr von der Intervention des Kaisers und des Papstes hoffend, begab sich der Prälat durch Polen auf die Reise nach Rom:

eine mächtige Empfehlung für sein Anliegen zu gewinnen, rieth er dem Domcapitel zu Riga, ihm den Dompropst zu Cöln, den Prinzen Georg von Braunschweig, Bruder des kriegerischen Herzogs Heinrich, zum Coadjutor zu geben, gleichwie er die Nachfolge in dem Bisthum Dorpat dem berühmten Balthasar Merklin, dem Reichsvicekanzler, Bischof zu Constanz, Hildesheim und Malta, Propst zu Wetzlar, Dechant zu St. Simeon binnen Trier, zugedacht hatte. Des Erzbischofs Wünsche in dieser Hinsicht gingen jedoch nicht in Erfüllung, und gleich wenig hat er das Ziel seiner Reise zu erreichen vermocht; er starb zu Polock, 9. Sept. 1527. Das Domcapitel, dem Rathe seines Erzbischofs getreu, postulirte den Braunschweigischen Prinzen, zu dessen Gunsten sprach sich wiederholt der Kaiser aus, aber Plettenberg belehrte die Domherren um die Gefahren, so ein ausländischer Herr dem Lande bereiten könne, versprach die Stadt Riga zu bewegen, daß sie dem Erzstift die usurpirten Güter und Rechte wieder einräume, und bestimmte endlich den Prinzen der Postulation zu entsagen.

Genöthigt abermals zu wählen, entschied sich das Domcapitel am 8. Sept. 1527 für den Dombechant Thomas Schöning, den Sohn eines vormaligen Bürgermeisters von Riga. Dieser, nachdem er längere Zeit, doch vergeblich, der Erfüllung der von dem Heermeister gemachten Versprechungen entgegen gesehen, unternahm eine Reise nach Deutschland, um vor dem Reichskammergericht zu Speier seine Klage anzubringen. Es erfolgte 1530 ein Mandat, laut dessen die Rigischen gehalten sein sollten, ihn als ihren Herren anzuerkennen, ihm seine Tafelgüter, wie auch die dem Domcapitel entzogenen Besitzungen zurückzugeben, aller Neuerungen sich zu enthalten und die katholische Religion wieder anzunehmen. Auf der Rückreise, über Königsberg, ging Thomas eine nähere Verbindung mit dem Herzog von Preussen ein, deren Folge die Ernennung des Markgrafen Wilhelm von Brandenburg zu der Coadjutorie in Riga, 1531. Ein Erzbischof, der durch die ganze Macht des Brandenburgischen Hauses unterstützt, mußte dem Heermeister bedenklich scheinen. Die Gefahr zu beschwören, den Coadjutor zu beseitigen, gab er alle dem Erzbischof Blankenfeld abgedrungenen Gerechtsame, auch den Alleinbesitz der

Stadt Riga auf, er versprach sogar sich zu verwenden, daß die Stadt den Erzbischof als ihren Oberherren erkenne. Während er noch darum unterhandelte, hielt er zu Wolmar, 1531, in Abwesenheit des Erzbischofs eine Berathung mit den Bischöfen, die schon früher gegen die Wahl des Coadjutors protestirt hatten. Protest und Berathung hielten diesen aber keineswegs ab, nach Liefland herüberzukommen. Zu Michaeli 1531 nahm er Besitz von Ronneburg, er theilte sich auch mit Thomas in des Erzstiftes Besitzungen, nahm für sich Smilten, Pebalg, Serben, Wainsel, Lemsal und Salis, und ließ dem alten Herren Treyden, Uexküll, Kokenhusen, Lennewaden, Kreuzburg, Laudon, Seswegen, Schwanenburg, Marienhausen und Luban.

Dessen mußte der Heermeister ein geruhiger Zuschauer bleiben, bald aber gaben ihm neue Verwicklungen in dem Erzstift Gelegenheit, den dort verlornen Einfluß wieder zu gewinnen. Im Febr. 1532 verbanden sich die Stadt Riga und kurländische Edelleute in großer Zahl zur Vertheidigung der reinen Lehre, welcher sie samt ihren Nachkommen unwandelbar anzuhängen sich gelobten. Hingegen verlangte der Erzbischof von der Stadt Riga, nachdem die ihr bewilligte zweijährige Frist abgelaufen, den Huldigungseid. Die in Gefolge dessen nach Kokenhusen entsendeten Deputirten verweigerten jedoch alles Zugeständniß, es habe sie dann vordersamst der Erzbischof von wegen der protestantischen Religion assecurirt. Es blieb, da der Erzbischof die Zumuthung nicht bewilligen konnte, nur der gewöhnliche Behelf: man verabredete für den Oct. 1532 eine neue Tagfahrt. Mittlerweile wurde in Deutschland der Nürnberger Religionsfrieden publicirt, und haben denselben anrufend, der Stadt Riga Vertreter nicht verfehlt, in der neuen Zusammenkunft vor allem Sicherheit für Ausübung ihrer Religion zu verlangen. In seinem Widerspruch rechnete der Erzbischof auf den Heermeister und auf die Stände, welche ihm Beistand gegen die Stadt zugesagt hatten. Allein die Rigischen fanden es gerathen, in der eigenen Sache auch eigene Richter zu sein. Sie legten Verwahrung gegen des Erzbischofs Entschließungen ein, bemächtigten sich zugleich des Bischofshofes, der Curien der Domherren, des gesamten

stiftischen Quartiers, minder nicht aller Dörfer, Höfe, Mühlen und Güter, welche dem Capitel auf kaiserlichen Befehl in der Umgegend wiedergegeben worden; sie rüsteten sich, einen äußern Angriff abzuweisen. Was sie besonders zu diesem Trotz ermuthigte, war das am Donnerstag nach Christi Beschneidung 1532 mit dem Heermeister errichtete Bündniß, laut dessen die beiden contrahirenden Theile einander wechselseitig beistehen, die von Riga bei der reinen Religion des alten und neuen Testaments bleiben sollten. Diesem Bündniß sind allmälig auch die Vornehmsten von der Ritterschaft in Liefland und Oesel, die Stadt Windau, und letzlich der Adel des Erzstiftes beigetreten.

Hierdurch seiner Ueberlegenheit versichert, erzwang der Heermeister von dem Coadjutor das Versprechen, daß er die Religion nach der h. Schrift verkündigen, das ungebürliche Schelten abstellen, keinen Krieg mit dem Ausland anzetteln, keinen auswärtigen Potentaten in sein Interesse ziehen, die Wirksamkeit der Stände nicht beeinträchtigen, überhaupt den bei seiner ersten Ankunft im Lande gemachten Zusagen getreu bleiben wolle. Nichts desto weniger glaubte der Prinz von den im Stift Oesel ausgebrochenen Unruhen Vortheil ziehen zu können. Der Adel der Landschaft Wyk hatte nämlich eigenmächtig den Bischof Reinhold von Burhöwden abgesetzt, an dessen Stelle den Prinzen von Brandenburg postulirt. Burhöwden fand zwar auf Oesel Unterstützung, war aber nicht vermögend, dem Prinzen, der seine Ansprüche mit den Waffen in der Hand geltend machte, zu widerstehen. Hapsal, Leal, Lohde fielen schnell nach einander, und des Heermeisters Dazwischenkunft wurde erforderlich, um die Ruhe wiederherzustellen. Nothgedrungen gab der Markgraf seine Prätention auf, Plettenberg aber, mehr und mehr das Gewicht der Jahre empfindend, erwählte sich zu seinem Coadjutor den Landmarschall Hermann von Brüggeny, erhielt auch für diese, mit Bewilligung des Deutschmeisters vorgenommene Wahl, die Bestätigung durch den römischen König Ferdinand, 8. Jul. 1533. Kaum anderthalb Jahr überlebte diesem Ereigniß der betagte Meister; er starb zu Wenden, in St. Johannis Kirche vor dem Hochaltar, in dem Sessel, auf welchem er zur Stelle getragen

worden, den 28. Febr. 1535. Das Land hinterließ er in hoher Blüthe, im Frieden mit allen Nachbarn, die lange einander bestreitenden Kräfte zu einem harmonischen Ganzen vereinigt. Daß dieser behagliche Zustand indessen nur vorübergehend sein könne, deß ergaben sich der Zeichen nicht wenig. Ein Grundübel lag unstreitig in dem Verfall der klösterlichen Verfassung im Orden selbst, der auf die dreifache Basis des Gehorsams, der Keuschheit, der Armuth gegründet, in Abnahme gerathen mußte, sobald eine einzige dieser Exigenzen in Abnahme gerieth. Den Gehorsam hatte wohl ein Mann von Plettenbergs Gepräge gebieten können, die übrigen Eigenschaften eines vollkommenen Ritters von seinen Untergebenen zu fordern, durfte er um so weniger wagen, je reißender unter ihnen der Fortgang der Reformation geworden. Gleich Karl dem Großen mußte deshalb Plettenberg seinen Nachfolgern ein unerreichbares Vorbild bleiben.

„*Tous les historiens,*" rühmt des Ordens letzter Geschichtschreiber, „*font l'éloge le plus distingué de Plettenberg, et Arndt ne balance pas de lui donner le titre de Grand. Il le mérita effectivement au commencement de son Magistère, mais il n'en fut pas de même dans la suite. Plettenberg commit une grande faute, en dépouillant l'Archevéque Blankenfeld de la moitié du domaine de la ville de Riga, et en le contraignant de lui faire serment de fidelité: mais si cette injustice a fait une tache à sa gloire, il l'a effacée par la manière dont il l'a réparée. Sa conduite à l'égard des Luthériens n'est pas également susceptible d'excuses, et sera toujours blâmée par ceux qui n'ont pas fait divorce avec les vrais principes. Si c'est une chose odieuse de voir des particuliers sacrifier la religion à l'intérêt ou à la politique, elle l'est encore bien davantage, quand ce sont des Princes qui se livrent à de pareils excès; parce que leur premier devoir est de protéger la religion, et que le mal dont ils se rendent responsables est ordinairement proportionné à l'étendue de leurs domaines, et se propage souvent au-delà. La foi de Plettenberg fut foible et chancelante; cependant il ne paroît pas qu'elle ait fait entiérement naufrage. Il favorisa d'abord le Luthéranisme, pour s'attacher les habitans de Riga, qui*

y étoient inclinés, et pour s'élever sur les débris de la puissance de l'Archevêque; mais il ne tarda pas à reconnoître le tort que sa fausse politique avoit occasionné à la Livonie. Dans une lettre qu'il écrivit au Magistrat de Riga en 1527, au sujet de la sortie des monnoies, il accusa la doctrine de Luther d'être cause des nouveautés dont on se plaignoit. Cependant il ne revint point sur ses pas; mais le Luthéranisme avoit fait de tels progrès dans la Livonie, qu'il n'étoit plus tems de l'arrêter, et qu'il étoit peut-être impossible de n'en pas tolérer le libre exercice. Malgré ces écarts, nous disons que Plettenberg n'embrassa pas le Luthéranisme, premièrement, parce qu'il ne conste pas de son apostasie, et qu'on doit toujours croire le bien tant qu'on n'est pas certain du mal: et secondement, parce qu'il ne seroit point resté au nombre des Religieux de l'Ordre Teutonique; Luther ayant reprouvé hautement les voeux, particuliérement celui de chasteté, et ayant déclaré que l'Ordre Teutonique étoit un gouvernement monstrueux et une Principauté abominable et vraiment hermaphrodite, n'étant ni laïque, ni religieuse. D'ailleurs les écrivains catholiques rapportent que Plettenberg est mort dans la foi de l'église. C'étoit un grand homme que chaque parti vouloit compter parmi les siens; mais il est malheureux pour lui, que sa conduite ait donné lieu à une pareille discussion.“

Der bisherige Coadjutor, Hermann von Brüggeney genannt Hasenkamp ergriff ohne Säumen die Zügel der Regierung und hatte zunächst mit einem polnischen Gesandten um die Ausgleichung der zwischen der Landschaft und dem Rigischen Coadjutor schwebenden Zwistigkeiten zu verhandeln. Diese Ausgleichung erfolgte auf dem Landtage zu Wolmar, 1537, worin ausdrücklich die Kleiderbulle und der Kirchholmer Vertrag, absonderlich in Bezug auf den gemeinschaftlichen Besitz von Riga bestätigt. Am 10. Aug. 1539 starb der Erzbischof Thomas Schöning, und die Rigischen zogen vier Klöster zugleich ein, besetzten auch, mit Erlaubniß des Heermeisters den Hafen; sie versagten außerdem dem Markgrafen Wilhelm die Huldigung und die Wiedererstattung der Stiftsgüter, sofern er ihnen nicht Sicherheit wegen der Religion stellen würde. Hiervon in Kenntniß gesetzt,

rieth der König von Polen, durch Schreiben vom 11. Oct. 1539, dem Heermeister und der Stadt Riga, lieber dem Erzbischof das ihm Gebürende in der Güte einzuräumen, als zu erwarten, daß man sie gerichtlich anhalte. Dem Winke folgsam, erkannte das Domcapitel von Riga in dem bisherigen Coadjutor seinen Erzbischof, während alle Stände in der Wyk, auf Oesel, und selbst der Bischof von Reval ihm abgeneigt blieben. Weder wollten sie von dem Heermeister sich trennen, noch zugeben, daß durch irgend eine ausländische Herrschaft das Land dem deutschen Reiche entfremdet werde. Arnold von Anneberg, der Bischof von Reval erklärte schriftlich, daß man zeither bemühet gewesen, die Ordenslande dem römischen Reiche zu entziehen und fremde Herrscher einzuführen, er finde daher den Recurs an den Kaiser nothwendig, um von demselben die Begnadigung zu erhalten, daß kein Ausländer zu einem Stifts- oder obrigkeitlichen Amt erhöhet werden dürfe, es geschehe denn mit Bewilligung des ganzen Ordens.

Dergleichen Aeußerungen waren zu deutlich, um mißverstanden zu werden, der Erzbischof bemühte sich um eine Verständigung mit der Stadt Riga, welche auch in dem Lemsalschen Vertrag von 1542 sanctionirt wurde, ohne daß durch solchen die Stadt sich gebunden geglaubt hätte. Dieses Verfahren veranlaßte ein eigenhändiges Schreiben des Königs Sigismund an den Magistrat, worin die Forderung ausgedrückt, daß dem Domcapitel und den Klöstern die ihnen entzogenen Güter zurückgegeben würden. Dergleichen zum öftern sich wiederholenden Zudringlichkeiten scheinen den Heermeister zuerst auf die von Polen her drohenden Gefahren aufmerksam gemacht zu haben. Er suchte durch die dahin abgefertigte Gesandtschaft jede Veranlassung eines Zwistes zu entfernen, auch die schon unter der vorigen Regierung versuchte Grenzberichtigung gegen Lithauen bewerkstelligen zu lassen. Keine dieser Angelegenheiten wurde erledigt, vielmehr über der Wahl eines Coadjutors, mittels dessen der Meister seinem sinkenden Ansehen eine Stütze zu verschaffen gedachte, der Huldigungsstreit mit Riga erneuert, doch, nachdem der Schmalkaldische Bund zu Ende gegangen, glücklich beseitigt. Die Stadt huldigte dem Erzbischof und dem Meister, nachdem

der Erzbischof, die Bischöfe und der Heermeister zu Wolmar, 28. Jul. 1546 sich geeinigt hatten, „daß sie bei der Kleiderbulle bleiben, sich gemeinschaftlich gegen Feinde beschirmen, und keinen Coadjutor außer Landes, von Macht und Ansehen oder fürstlichen Standes, verschreiben wollten.“ Zu jeder andern Zeit hätten diese Verhandlungen die Ruhe vielleicht herstellen können, aber es war der Geist des Friedens gewichen. Der König von Polen verfügte durch seinen Neffen, den Erzbischof, über eine mächtige Partei, der mehrmalen erneuerte Frieden mit Rußland neigte sich zum Ende, in allen äußern Beziehungen offenbarte sich die Schwäche einer Aristokratie, die ihrer Grundbedingung, der Herrscher Ueberlegenheit im Verhältniß zu den Beherrschten, verlustig gegangen ist. Unter so trüben Aussichten starb Hermann von Brüggeney den 4. Febr. 1549, und es trat an seine Stelle der 1541 erwählte Coadjutor Johann von der Recke, aus dem Hause Heren, von dem nicht einmal der Todestag mit Genauigkeit zu bestimmen, man weiß nur, daß er kurz vor dem 2. Jul. 1551 verstarb.

Der Nachfolger, Heinrich von Galen, früher Vogt zu Candau, dann Comthur zu Goldingen, erscheint seit 1535 in den Verrichtungen eines Landmarschalls. Am 2. Jul. 1551 meldete er seinem Gönner, dem Herzog Albert von Preussen seine Erhebung zur heermeisterlichen Würde, nach dem „vor etlichen Tagen“ erfolgten Ableben des Heermeisters von der Recke, und bat er zugleich den Prinzen um Beibehaltung seiner gütigen Gesinnung für ihn, den Neuerwählten, und für den Orden. Sein Regiment wurde vielfältig durch innere Zwistigkeiten beunruhigt, in Ansehung deren ich doch, des Zusammenhanges wegen, auf den Nachfolger verweisen muß. Jenen Streithändeln gesellte sich die Furcht eines übermächtigen eroberungslustigen Nachbars. Gegen diesen, gegen die Russen sich zu schützen, rief der Meister den Beistand Kaiser Karls V. an, der aber, vollauf durch die eigenen Feinde beschäftigt, sich begnügen mußte, die Vertheidigung des Ordenslandes dem König Gustav von Schweden anzubefehlen. Es blieb auch diese Empfehlung nicht ohne Folgen; am 6. Juli 1553 wurde ein Bündniß für gemeinsame Vertheidigung gegen die Russen von Polen, Schweden und dem

Orden abgeschlossen. Die Schweden gingen sogleich zu Feld, die beiden andern Contrahenten dachten aber im mindesten nicht an die eingegangenen Verbindlichkeiten, im Gegentheil suchte der Orden Frieden oder wenigstens Waffenstillstand. Den bewilligte der Zar 1554 für die Dauer von 15 Jahren, unter dem Vorbehalt, daß das Bisthum Dorpat in dem Laufe der nächsten drei Jahre den schuldigen, zu einer namhaften Summe aufgeschwollenen Glaubenszins entrichte. Seine Verbündeten aufgebend, hatte der Heermeister sich der Willkür von Rußland unterworfen; zu spät erkannte er den begangenen Fehler. Er ließ mit Schweden und Dänemark um Hülfe für kommende Gefahren unterhandeln; allein Gustav zürnte, die Untreue der Liefländer habe ihn genöthigt, mit dem Zaren Frieden zu schließen; um ihretwillen würde er die eingegangenen Verträge nicht brechen. Dänemark forderte, als unbestimmter Zusagen Preis, die Abtretung von Esthland und trat demnach mit einem Anspruch auf, welchen abzuweisen, der Heermeister die sämtlichen Urkunden über die Erwerbung von Esthland dem König Christian III. vorlegen ließ 1555. Gleich vergeblich zeigten sich die Negotiationen, um wenigstens gegen den von Polen beschützten Coadjutor in Riga von dem Kaiser, von dem Deutschmeister, von den nächsten Hansestädten Beistand zu erhalten. Von allen Seiten bedrängt, in dem Gefühl seines Unvermögens gegen den herannahenden Sturm, legte der betagte Heermeister sich einen Coadjutor bei; in dessen, in Wilhelms von Fürstenberg Hände gab er ganz und gar die auswärtigen Angelegenheiten, während er selbst seine ungetheilte Aufmerksamkeit der Förderung der Reformation zuwendete. Am 10. Sept. 1555 hat er der Stadt Riga die Anwartschaft auf der grauen Schwestern Kloster und Hospital ertheilt, auch den Katholiken alle äußere Religionsübung untersagt. Er starb den 3. Mai 1557.

Als des Heermeisters Coadjutor erscheint Wilhelm von Fürstenberg, zeither Comthur zu Fellin, in der Urkunde vom 8. Juni 1556, worin er, gemeinschaftlich mit dem Meister bezeugt, daß die Stadt Riga sich von dem Fürsten Wilhelm, der sich nennet Erzbischofen zu Riga, mit Aufsagung des Eides los-

gemacht und sich gänzlich dem Orden ergeben habe, auch dem Bündnisse der liefländischen Stände beigetreten sei, als wozu sie durch des Fürsten Handelsweise veranlaßt worden, und versprechen darum beide Gebietiger der Stadt ihren Schutz. In demselben Jahre, 13. Aug. 1556 wurde Wilhelm von Fürstenberg, obgleich der Heermeister von Galen noch in Würden, von König Ferdinand, Namens seines Bruders, des Kaisers, der ebenfalls den Lehenbrief unterschrieben hat, mit den Regalien belehnt. Bereits hatte die Wahl eines Coadjutors für das Erzbisthum Riga den von jeher mit demselben waltenden Uneinigkeiten einen sehr bedrohlichen Zusatz gegeben. In dem Wolmarischen Receß vom 28. Jul. 1546 waren der Erzbischof und die sämtlichen Landesbischöfe mit dem Heermeister übereingekommen, niemalen außer Landes einen Coadjutor von Macht und Ansehen, oder fürstlichen Standes zu wählen. Des Versprechens uneingedenk, bestellte der Erzbischof, Markgraf Wilhelm den Herzog Christoph von Mecklenburg zu seinem Coadjutor. In einer mächtigen Verwandtschaft konnte Christoph leicht die Mittel finden, das gesunkene Ansehen des Erzbischofs zu heben. Durch seinen Bruder, den Herzog Magnus, war er dem König von Dänemark verschwägert, Herzog Albert in Preussen war des regierenden Erzbischofs leiblicher Bruder, der König von Polen, Sigismund August sein Vetter. Viele deutsche Fürsten, darunter König Ferdinand, verwendeten sich zu Gunsten des Coadjutors, dem wirksam beizustehen, Polen sich anschickte. Einstweilen wurde Christoph durch polnische Reisige am 25. Nov. 1555 zu Kokenhusen eingeführt, und während der Erzbischof von dem Wolmarischen Vertrage, als welchem er lediglich nothgedrungen seine Zustimmung gegeben habe, sich lossagte, erkannte das Domcapitel die Rechtsgültigkeit der Bestellung eines Coadjutors an, ein Beispiel, welches der in Wolmar versammelte Landtag am 21. Febr. 1556 befolgte, nur daß Christoph gehalten sein sollte, die auf dem nächsten Landtag, im Febr. 1557, ihm zu stellenden Bedingungen anzunehmen.

Die hierdurch gebotene Zögerung scheint indessen eine wesentliche Veränderung in der Stimmung der Insassen veranlaßt zu

haben. Die Ritterschaft fand bei näherer Prüfung, daß Erzbischof und Coadjutor einer starken Versuchung ausgesetzt sein möchten, mittels ihrer vornehmen Verwandtschaft das Land in Knechtschaft zu versetzen, wohl gar einem auswärtigen Fürsten zu unterwerfen. Die Stadt Riga erzitterte vor dem Gedanken, auf dem erzbischöflichen Thron einen deutschen Fürsten, durch ihn die kaum abgeschüttelte Unterthänigkeit ihr abermals auferlegt zu sehen. Das Domcapitel ging ob des fremden Coadjutors seines Wahlrechtes verlustig; dereinst die Infnl tragen zu können, war einem jeden der Domherren die Hoffnung abgeschnitten. Die Katholischen, und sie bildeten immer noch eine unermeßliche Majorität, konnten von dem protestantischen Prinzen von Mecklenburg lediglich Feindschaft und Unterdrückung erwarten, der Heermeister endlich sah sich genöthigt, dem großen Ziele seiner Vorgänger, dem er so nahe zu sein geglaubt hatte, zu verzichten. Der Heermeister zeigte sich darum in seinem Widerspruche der Entschiedenste. Durch Gotthard Kettler, den Comthur zu Dünamünde, ließ er mit den nächsten Hansestädten, bei dem Deutschmeister, bei dem Kaiser und bei vielen Höfen unterhandeln, allein jede Bemühung um Beistand aus der Ferne ergab sich fruchtlos. Die meisten entschuldigten sich, oder gaben leere Hoffnung; der Erzbischof hingegen erbat sich von seinem Bruder, dem Herzog Albert bewaffneten Zuzug, wies ihm auch für die Ausschiffung seiner Völker die Häfen Dünamünde und Salis an.

Diese Verwicklungen allein hatten den Heermeister Galen bestimmt, sich einen Coadjutor beizulegen. Durch dessen Wahl fühlte sich aber der Landmarschall, Kaspar von Münster schwer verletzt, nachdem bis dahin solche Würde regelmäßig dem Marschall zu Theil geworden. Rache suchend für die ihm angethane Beleidigung, ritt er hinüber nach Kokenhusen, offen des Erzbischofs Partei zu ergreifen. Der Heermeister, diesen schweren Bruch der Disciplin zu ahnden, erklärte den Ausreißer für einen Feind des Ordens, forderte auch dessen Auslieferung, die jedoch verweigert wurde. Vielmehr verwendete der Erzbischof den von Münster zu einer Sendung nach Preussen, wo er die Rüstungen beschleunigen sollte. Durch rasches Zufahren hoffte Fürstenberg,

dem die ganze Angelegenheit überlassen, sie einem gedeihlichen Ende zuführen zu können. Ohne die angekündigte polnische Gesandtschaft abzuwarten, hieß er den Vogt von Rositten, Werner Schall von Bell, bei dem Gute Sesen ein Lager beziehen und durch ausgestellte Posten alle Verbindung mit Preussen und Polen abschneiden. Die Sperre war so pünktlich, daß Fürstenberg sogar die von dem König von Polen an den Erzbischof entsendeten Gesandten, in Ermanglung eines von dem Heermeister ausgestellten Geleites, zurückweisen ließ; über dem Versuche sich durchzuschleichen, in geringer Entfernung von Kokenhusen angehalten, setzten sie sich zur Wehre, und kam es zu einem Handgemeng, worin mehre Polen zum Theil schwere Verwundungen davontrugen. Einer der Gesandten, des Königs Geheimschreiber, Kaspar Lanczki, starb an den bei dieser Gelegenheit empfangenen Wunden.

Ein Krieg mit Polen stand in Aussicht; zu zeigen, daß sie keineswegs ihn fürchteten, entsendeten die Bischöfe, der Heermeister, die Stadt Riga ihre Absagebriefe an den Erzbischof; am 16. Juni 1556 nahm der Kokenhusener Krieg seinen Anfang. Bis zum 21. Jun. waren Cremon und Ronneburg gewonnen, bis zum 30. der Erzbischof und sein Coadjutor in Gefangenschaft gerathen. Diese Gewaltthaten vor dem kaiserlichen Hofe zu rechtfertigen, hatte der Abgesandte, welcher in Fürstenbergs Namen die Regalien empfangen sollte, Georg von Syberg zu Wischlingen übernommen. Es entspann sich darüber ein förmlicher Schriftenwechsel, wie vor einem gewöhnlichen Gerichtshof, und wurde von dem Orden vorgebracht, 1) daß ein aufgefangenes Schreiben, an den Herzog von Preussen gerichtet, andern Anzeigen verglichen, deutlich zu erkennen gebe, wie Erzbischof und Herzog gemeinschaftlich alle Mittel versuchten, die Ordensherrschaft in Liefland zu vernichten, wobei sie auf den Beistand des Königs von Polen und des Kurfürsten von Brandenburg rechneten, 2) daß der Erzbischof eine geheime Verbindung mit den Russen unterhalte, und 3) durch Schreiben dem Herzog in Preussen Hoffnung zu der Herrschaft von Liefland gemacht habe. Dem setzte der Erzbischof *ad* 1) eine vollständige Abrede entgegen,

mit dem Zusatz, der Meister wolle nicht, daß der Erzbischof des Stiftes und Capitels Rechte suche und standhaft vertheidige. Wohl habe er sich anfänglich wegen der Herrschaft in Riga, die von Alters her dem Erzbischof gebüre, in mündliche und gütliche Unterhandlung eingelassen, es sei aber, wie die Sachen jetzt beschaffen, an keine Einigung mehr zu denken. *Ad* 2) meinte der Erzbischof, würden seine Feinde selbst zugeben müssen, daß er mit den Russen nichts zu thun gehabt habe, gleichwie den gegen den Landmarschall erhobenen Verdacht einer Bestechung am besten dessen Reichthum widerlegen werde. Im Uebrigen erwarte er seine eigene Rechtfertigung von der Zeit. *Ad* 3) konnte er das Schreiben nicht in Abrede stellen, versicherte jedoch, er habe sich nur um Freundschaft und Beistand für seine traurige Lage bewerben wollen.

So viel wurde wenigstens durch diese Verhandlung für den Orden gewonnen, daß der Kaiser sich veranlaßt fand, als Mittler einzuschreiten, zunächst bei dem König von Polen um die Abstellung der Grenzirrungen sich zu verwenden. Aber K. Sigismund August wollte von einer gütlichen Vereinbarung nicht viel hören. Polen wäre, so hieß es in seiner Erklärung, von Alters her des Erzstiftes Riga Schutzherr gewesen, und dieses Erzstiftes Recht habe man gekränkt, den Erzbischof gefänglich niedergeworfen, die polnischen Gesandten erschlagen und zum Ueberflusse polnische Schiffe aufgebracht, alles Dinge, wodurch der ewige Frieden gebrochen worden. Das verdiene schwere Züchtigung, doch wolle er aus Rücksicht für den Kaiser, im Abscheu für die Vergießung von Christenblut den Krieg anstehen lassen, wenn der Erzbischof unverkürzt in seine alten Rechte wieder eingesetzt werde. Darüber starb der alte Heermeister, und Fürstenberg verlor keine Zeit, alle Zweige der Herrschaft zu erfassen. *D. D.* Wolmar, Freitag nach Pfingsten, 11. Jun. 1557, verlieh er die Münze an Thomas Ramm, unter ausführlichen Bestimmungen für Gewicht und Korn, und am Mittwoch nach Bartholomäi 1557 bestätigte er der Stadt Riga Privilegien, nachdem er vorher den Treueid der Bürgerschaft empfangen hatte, aber den Zwist mit Polen durch Nachgiebigkeit auszugleichen, den Erzbischof freizugeben, dazu konnte ihn weder des Kaisers, noch der Städte Vermittlung bewegen.

Bereits hatten sich bei Posvola unweit Birza, 7 Meilen von Bauske, 80,000 Polaken zusammengezogen, da leuchtete doch dem Heermeister ein, daß er mit 7000 Deutschen, einigen tausend Bauern und den Paar Fähnlein geworbener Knechte gegen solche unendliche Uebermacht schlechterdings nicht bestehen könne. Seine Entmuthigung bemerkend, soll der König von Polen sich das Vergnügen gemacht haben, ihn noch weiter durch eine ohne Zweifel den Sitten der Scythen entlehnte Gabe zu schrecken. „Der würde des Erzbischofs Gefängniß eröffnen", wurde der Heermeister bedeutet, zugleich ein Säbel ihm überreicht. Vernichtet, unterwarf er sich den am 5. Sept. 1557 von K. Sigismund August dictirten, unter dem Namen *Pacta Posvolensia* bekannten Bedingungen. Vermöge derselben sollte 1) der Erzbischof in den vorigen Stand wieder eingesetzt werden, die halbe Gerichtsbarkeit über die Stadt Riga und alle beweglichen Güter, Insul, Stab, Privilegien, Urkunden, Archiv, Zeughaus, Kriegsrüstungen zurückerhalten, 2) eine Entschädigung von 150 Last Roggen empfangen, dafür, daß sein Erzstift im Laufe der Unruhen unter Sequestration gewesen. Die während der Sequestration erhobenen Einkünfte sollten ihm besonders berechnet werden, gleichwohl 3) unter Sequester bleiben, bis dahin der König in Polen und der Herzog in Preussen sich ebenfalls mit den liefländischen Ständen verglichen haben würden. Den Bischöfen von Dorpat und Kurland wurde die Verwaltung des Erzstiftes aufgetragen, bis dahin sie, nach erfolgtem Friedensschlusse das Ganze an den Erzbischof abgeben würden. 4) Den erzstiftischen Unterthanen, indem sie nicht freiwillig abgefallen sind, wird der Erzbischof keine neue Huldigung abfordern, denjenigen, welche vorher abgefallen waren, aus Rücksicht für den Kaiser verzeihen. Nicht minder verzeihen Meister und Stände allen denjenigen, welche dem Erzbischof zuhalten. 5) Dem Coadjutor wird unbedingt die Nachfolge auf dem erzbischöflichen Stuhle zugesichert; sollte er noch während seiner Minderjährigkeit dazu berufen werden, so mag er aus der Geistlichkeit zwei, aus der Ritterschaft ebenfalls zwei Personen erwählen, und durch sie, bis zu seiner Volljährigkeit das Erzstift verwalten lassen.

Am 14. Sept. wurde dieser Vertrag in dem königlichen Lager bei Posvola von dem Meister beschworen, an demselben Tage kam der Friedensvertrag mit den liefländischen Ständen zum Abschluß. Außerdem errichteten der Meister und die Landstände in Separatartikeln mit Polen ein gegen Rußland gerichtetes Bündniß, folgenden wesentlichen Inhaltes: 1) zwischen dem König in Polen, als Großfürst von Lithauen, und zwischen Liefland wird ein Offensiv- und Defensivbündniß bestehen. 2) Keiner der contrahirenden Theile soll ohne des andern Wissen und Willen ein Bündniß mit dem Zaren eingehen, wohl aber dies gegenwärtige Bündniß Lithauen und Liefland für ewige Zeiten verbinden. 3) Indem aber Polen auf 5, Liefland auf 12 Jahre mit dem Zaren Stillstand eingegangen ist, so wird das am 14. Sept. 1557 abgeschlossene Bündniß erst nach Verlauf von 12 Jahren zu Recht erwachsen. 4) Nach Verlauf dieser 12 Jahre wird entweder der Zar in Gemeinschaft mit Krieg überzogen, oder aber Stillstand mit ihm eingegangen. 5) Sollte der Tod des Zaren den Stillstand brechen, so führen die Bundesverwandten den Krieg gemeinschaftlich, oder erneuern den Stillstand. 6) Gegenwärtiges Bündniß soll nicht nur von den Contrahenten, sondern auch von dem Erzbischof von Riga und seinem Coadjutor, von den Häuptern der Clerisey, von den Ständen und den größern Städten in Liefland beschworen, unterschrieben und besiegelt werden. Hiermit versöhnt, ritten der Meister und der Erzbischof gemeinschaftlich zu Wolmar ein, dann fuhren sie hinüber nach Lithauen, um sich, zum Zeichen unwandelbarer Freundschaft, in des Königs Gegenwart die Hände zu reichen.

Ungleich ernstere Gefahren bereitete für den Augenblick dem Ordensstaat, bei seinem mangelhaften Organismus, das schwankende Verhältniß zu dem aufstrebenden Rußland, zumal in den Zwistigkeiten mit Polen Lieflands vielköpfige Regierung ihre Unfähigkeit zu Anstrengungen genugsam an Tag gelegt hatte. Neben dem Heermeister regierten fünf Bischöfe, der Ordensmarschalk, acht Comthure, acht Vögte; jedem war ein bestimmter Gebietsantheil unterthänig, jeder pochte auf seine hergebrachte Unabhängigkeit, jeder suchte persönlichen Vortheil, ohne sich um

das Allgemeine viel zu kümmern. Die Heermeister, die Gebietiger sammelten Reichthümer, die Ordenstruhe wurde durch ihren thörichten, sündlichen Aufwand geleert, und die Ritter verfehlten nicht, in allen Dingen der Vorgesetzten Beispiel zu befolgen. Sie lebten in stattlichen Burgen, sinnlichen Genüssen und niedrigen Leidenschaften, sie verabscheuten nicht sowohl das Laster als die durch das Gelübde ihnen auferlegte Armuth, und trachteten einzig durch prächtige Kleidung, zahlreiche Dienerschaft, reich gezierte Rosse und schöne Buhldirnen sich auszuzeichnen. Müßiggang, Schmausereien und Jagd waren die einzigen Gegenstände, von welchen in diesem Paradies der Vornehmen, nach Kelchs Ausdruck, Rede, der rauhen Thätigkeit des Kriegers hingegen hatten in dem 50jährigen Frieden die Ritter ganz und gar sich entwöhnt. Die Einführung der neuen Lehre, welcher die Städte, der landsässige Adel und viele der Ordensritter beipflichteten, erhöhte noch die Verwirrung; durch fanatische Prediger aufgeregt, durchzog der Pöbel scharenweise das platte Land, um in katholischen Kirchen und Klöstern Bilderstürmerei, Raub und Mord zu verüben.

In dem Stillstandsvertrag von 1554 hatte der Bischof von Dorpat versprochen, den an Rußland schuldenden Zins, für jeden Kopf eine Mark, samt den seit vielen Jahren aufgeschwollenen Rückständen zu entrichten, in der Art, daß solcher Glaubenszins binnen drei Jahren bezahlt werde. Diese drei Jahre waren im Januar 1557 abgelaufen, ohne daß die Behörde gedacht hätte, den verheißenen Tribut einzusammeln; nur entsendete Fürstenberg gegen Michaelis 1557 eine Gesandtschaft an den Zaren, die Verlängerung des Stillstandes zu erbitten. Iwan entgegnete, vor allem seien die sechs Fähnlein deutscher Knechte, die der Heermeister noch an der Grenze stehen habe, abzudanken, dann möge man das Gesuch erneuern. Mit den Waffen in der Hand werde man ihm keinen Frieden abdringen. Die Antwort vernehmend, traten die Stände von Liefland zusammen, das Weitere zu berathen. Die Erfahrnern riethen die Knechte zusammenzuhalten, angesehen der Zar zum Krieg geneigt scheine, aber der Meister war der Ansicht, daß man jede Gelegenheit eines Bruches

vermeiden müsse und deshalb die Mannschaft abzudanken sei. Diese Meinung gab den Ausschlag, um Martini wurden die deutschen Völker entlassen, und eine zweite Gesandtschaft, über 100 Pferde stark, begab sich auf den Weg nach der Moskau; sie brachte reiche Geschenke und schöne Worte, aber der einen wie der andern begehrte Iwan nicht. Trocken fragte er, ob die Gesandten gekommen seien, den Frieden zu erbitten, und als sie dieses bejahten, schalt er ihre Untreue, und daß sie so häufig den Frieden gebrochen, weder Brief noch Siegel hielten. Er rühmte ihre Vorfahren als tapfere biedere Leute, sie nannte er ausgeartetes Volk, welches weder seine Religion halte, noch die im Friedenschlusse eingegangenen Bedingungen erfülle. Solchem Geschlecht dürfe man keinen Frieden geben.

Ueber 40,000 Mann hatte Iwan an der Grenze stehen, doch versuchte er nochmals den Weg der Güte. In einem an die liefländischen Stände gerichteten Schreiben forderte er den Tribut, ansonsten der Krieg erfolgen würde. Das Schreiben erregte lebhafte Bestürzung im ganzen Lande, zumal keine Aussicht vorhanden, das in Anspruch genommene Geld zu beschaffen. Durch eine abermalige Gesandtschaft hoffte man wenigstens den Ausbruch der Feindseligkeiten zu verzögern. Jacob Steinweg und Ewert Nyenstädt wurden an den Zaren entsendet, und nicht ungnädig empfangen. Nach Verlauf von sieben Wochen abgefertigt, brachten sie den Bescheid, daß sie für die Beendigung des Handels mit mehren Gesandten sich wieder einzufinden hätten. Dem Winke wurde entsprochen, aber in Ermanglung des baren Geldes suchten die Unterhändler durch erzwungene Deutung den klaren Buchstaben des Vertrags wegzudisputiren; ihre Vollmacht, dem Zar vorgelegt, hatte ihnen aufgegeben, den Erlaß des schweren Tributs zu bewirken. Auch jetzt noch ließ der Zar sich billig finden. Statt des vollen Rückstandes, vom Kopf 1 Mark oder 10 Dennisken, wollte er mit einer Hauptsumme von 40,000 Thalern gleich bar sich begnügen, und für das Künftige von dem Stift Dorpat jährlich 1000 ungrische Goldgulden erheben. Auf diese Bedingungen wurde der Waffenstillstand eingegangen, als aber der Zar sein Geld verlangte, mußten die Gesandten

ihr Unvermögen ihn zu befriedigen bekennen; sie waren mit leeren Händen gekommen. Ihr Anerbieten Bürgen zu bestellen, oder auch Geisel zurückzulassen, bis die ganze Summe abgeführt sein würde, blieb unberücksichtigt. Der Zar verwarf alle ihre Vorschläge, sprach im Zorn: „Ihr seid wohl gekommen, mich zu äffen. Geht eures Weges, ich werde euch auf dem Fuße folgen, und in Liefland mein Geld erheben.“ Nach einer andern Version ließ Iwan die Gesandten zu Tische bitten und leere Schüsseln ihnen vorsetzen, daß sie hungrigen Magens die Tafel, ungesäumt auch die Hauptstadt verließen.

Am 22. Febr. 1558 überschritten die Russen die liefländische Grenze, ein Ereigniß, dessen bei aller Lauheit in den Vertheidigungsanstalten der Heermeister sich versehen haben muß, denn aus Fellin, Neujahrstag 1558 schrieb er an den Rath zu Riga, mit den Russen stehe es bedenklich, und bleibe wenig Aussicht auf festen Frieden, daß demnach für tüchtiges Volk zu sorgen sei. Am 26. Jan. schrieb er, ebenfalls an den Rath, von dem unvermutheten Einfall der Russen in das Stift Dorpat, „verflossenen Sonnabend nach Dato“, von ihren Verheerungen und von seinem Entschlusse, im Namen der heiligen Dreifaltigkeit zu Felde zu gehen, weshalb er der Stadt aufgibt, ihm zu Beistand ein Fähnlein wohlgerüster Knechte nach Tarwast zu entsenden. In seinem Schreiben vom 30. heißt es, der Erbfeind sei an vier Orten eingebrochen, er habe deshalb die sämtlichen Lande zur Rüstung nach Walk verschrieben, und müsse die Stadt ein Fähnlein Knechte stellen. Die besagten Botschaften sind sämtlich von Fellin datirt, aus Tarwast schreibt der Meister, 3. Febr.: er habe vor drei Tagen des Moskowiters Absagebrief erhalten, er gedenke bei der langen Brücke die Embach zu überschreiten, und im Stift Dorpat Stellung zu beziehen; die Stadt möge ihm die 500 Knechte zuschicken. Dem Schreiben war eine deutsche Uebersetzung des Absagebriefs beigefügt, damit der Rath sich äußere, wie am schicklichsten darauf zu antworten.

Während dem schalteten die Russen nach Gefallen in dem unbeschützten Lande, ohne sich um die Festungen zu bekümmern. Barbaschin, Repnin und Danila Adaschew verwüsteten das südliche

Lettland in einer Ausdehnung von 200 Wersten, sie brannten in den Umgebungen von Neuhausen, Kockel, Marienburg, Uelzen, und vereinigten sich vor Dorpat mit der Hauptarmee, welche Altenthurm eingenommen und alle offenen Orte den Flammen übergeben hatte. Ein Ausfall der Besatzung von Dorpat wurde blutig zurückgewiesen; drei Tage hielten die Sieger Angesichts der Stadt, dann wendete sich ein Theil der Armee abwärts, dem finnischen Meerbusen zu, eine andere Abtheilung verfolgte den Lauf der Aa. In dem Gefecht bei Wesenberg unterlagen abermals die Deutschen, die Vorwerke von Falkenau, Kongota, Lais, Pyrkel wurden niedergebrannt, und die Russen waren von Riga noch 50, von Reval nur mehr 30 Werste entfernt, als sie plötzlich, Ende Febr. sich wendeten, um in der Richtung von Iwanogrod abzuziehen. Gefangene ohne Zahl, eine reiche Beute schleppten sie fort, allerwärts die Spuren unerhörter Grausamkeit hinterlassend. Besonders sollen die Freicompagnien aus Nowgorod und Pleskow durch Bestialität sich ausgezeichnet haben, hierin sogar Tataren und Tscherkessen überbietend.

Nach dieser furchtbaren Execution schrieben die moskowitischen Woywoden an den Heermeister, den Deutschen allein die Schuld der jüngsten Ereignisse beimessend. Sie, die Deutschen hätten mit der Heiligkeit der Verträge ein frevelhaftes Spiel getrieben, gleichwohl könnten sie durch Demüthigung die Gnade des Zaren wieder gewinnen, wenn sie anders sich bessern wollten. Dann würden Schig Aley und die Bojaren, in Mitleiden für das arme, von Blut triefende Land, sich bereit finden lassen, den Reuigen zum Trost ein versöhnendes Wort zu sprechen. Eine neue Gesandtschaft und die Erlegung von 40,000 Thalern seien jedoch unerläßlich. Vielleicht meldete in Folge dieser Mittheilung der Meister aus Fellin, 4. März 1558, nach Riga: Er sehe aus dem Bericht der Gesandten, so er in Rußland gehabt, daß ohne große Geldopfer an Frieden nicht zu denken; er lade deshalb die Stadt ein, auf den Sonntag *Oculi* zur Mahlstatt nach Wolmar ihre Abgeordnete zu entsenden, auch dahin ihren „zu hauff gelesenen Angardt“ (Beitrag) zu besorgen. Ein anderes Schreiben von demselben Datum wird die Trostlosigkeit des angeordneten

Defensionswerkes versinnlichen. „Er könne," äußert Fürstenberg, „in das Begehren der Rigischen Abgeordneten, daß ihr Fußvolk beurlaubt und aus der Rüstung gelassen werde, nicht willigen; er habe die kurischen Gebietiger aufs Neue aufgeboten: das Fußvolk müsse er bis zu der nach Wolmar ausgeschriebenen Tagsatzung bei sich behalten, wie denn auch die Stände, die jüngst in Weißenstein mit ihm zusammen gewesen, die Nothwendigkeit erkannt und sich verglichen hätten, bis nach Abhaltung der Tagfahrt in der Rüstung zu verbleiben. Die Revalischen hätten bereits ihre Knechte nach Narwa geschickt, die aus Harrien und Wierland lägen zu Wesenberg, und dahin sollten auch die Rigischen Knechte geschickt werden." Man scheint aber in Riga auf der Entlassung der Knechte bestanden zu haben, denn *d. d.* Wolmar, am Tage *Oculi*, 12. März, erklärt der Meister, das vermöge er nicht zu bewilligen; der Reiter und der Revalischen Knechte Lager solle nach Wesenberg, wohin auch die nächsten Gebietiger entboten, kommen, die Wykischen und Oeselischen sollten ihnen die Hände bieten, er denke in Oberpahlen sein Lager aufzuschlagen, den Dorpatischen dafür Ruyen zuzuweisen. Während dessen hatten die Stände zu Wolmar sich eingefunden, es wurden da mancherlei Mittel der Vertheidigung berathen, aber die von Schig Aley geforderten 40,000 Thaler zu beschaffen, fand man unmöglich. Bis *Trinitatis* hoffte man jedoch die Summe aufgebracht zu haben. Einstweilen beschäftigte sich der Meister mit der Gesandtschaft, zu welcher Schig Aley gerathen hatte, schrieb deshalb, *d. d.* Wolmar, Sonntag nach *Judica*, 28. März: den Frieden zu erhandeln, sei die Abfertigung einer Botschaft nach Rußland unerläßlich; jede einzelne Stadt habe dazu einen ihrer Bürger, welcher der Sprache und Kaufmannschaft kundig, abzuordnen, damit die Gesandten im Falle der Noth von diesen Gewerbsleuten guten Bericht haben, gegen nachtheilige Zugeständnisse gewappnet sein möchten. Die Stadt Riga insbesondere möge auf ihre Unkosten dazu eine tüchtige und erfahrne Person verordnen, die müsse aber bis Ostern in Dorpat eintreffen, damit sie der Gesandtschaft sich anschließen könne.

Die Friedenshoffnungen wurden vollends den Vertheidigungs-anstalten hinderlich; aus Wenden, Dienstag nach *Palmarum*, 4. April, schreibt der Meister: er wolle der Rigaer Knechte an die Grenze beordern, fürchte aber ihren Ungehorsam, da sie noch unbezahlt seien; der Rath möge für die Löhnung sorgen. In dem Schreiben vom 7. heißt es: der Rath, obgleich in Kenntniß gesetzt, wie es mit der Besetzung der Grenze zu halten, habe den Vorstellungen des Obristen seiner Knechte nachgegeben, und ihn ermächtigt, die Mannschaften abzudanken: das möge man ja zurücknehmen, vielmehr das Volk an die Grenze schicken. Wolle man dem Wolmarischen Abschied nicht nachleben, seine väterliche Vermahnung verachten und des Landes Unglück steigern, so würde er gegen die Verächter seiner Befehle sich zu halten wissen. Wenige Tage vorher, den 30. März, hatte er dem Rath angezeigt, wie daß zu Wolmar die Malua (Kriegsfahrt) bewilligt worden, und daß die Russen bei Dünaburg und Rositten die Feindseligkeiten eröffnet hätten, daß demnach der russischen Chroniken Angabe, auf des Zaren Gebot seien alle Kriegsoperationen bis zum 24. April eingestellt worden, unbegründet. Es schreibt ferner der Meister, *d. d.* Wenden, Donnerstag in heiligen Ostern, den 13. April, er wolle denen in Narwa zu Hülfe eilen, und habe den Gebietigern zu Fellin, Reval, Pernau, Sonneburg, in Harrien und Wierland, mit Zuzug der Wykischen, den Entsatz der Stadt aufgegeben; der Rath in Riga möge seinen Knechten befehlen, im Anschlusse zu dem Comthur von Fellin die Besatzung von Narwa zu verstärken. Die Nothwendigkeit hiervon darzuthun, fügte der Meister Abschrift Schreibens des Raths von Narwa, „ilents am gronner Dunerstages 1558", bei, worin von der durch die Russen angeordneten Beschießung mit Steinkugeln (von 13 Liespfund Gewicht) gehandelt. Am Dienstag nach *Quasimodo*, 18. April, schreibt der Meister, er habe vom Bischof von Dorpat Nachrichten über die unzählige, im Anzug begriffene Kriegsmacht der Russen empfangen, und sei deshalb Willens selbst zu Feld zu gehen. Der Rath möge verfügen, daß seine Knechte, so viel deren in Fellin liegen, sich gebrauchen ließen, wo man ihrer bedürftig sein würde. Die

kurischen Gebietiger könnten jetzt nicht kommen, weil das Gras noch nicht keime, überhaupt auf den Feldern nichts zu finden sei, sie hätten aber Befehl, sich zum Ausrücken bereit zu halten.

Die Belagerung von Narwa hatte ihren Fortgang, indessen der russische Fürst Temkin in der Umgebung von Walk brannte. An dem Entsatze verzweifelnd, schickten die Bürger von Narwa Deputirte nach Moskau, die Gnade des Zaren anzurufen, und wurden diese, nachdem sie die Uebergabe der Stadt bewilligt, samt ihren Committenten in den russischen Unterthanenverband aufgenommen. Die Capitulation, für welche die Deputirten keineswegs ermächtigt, war noch nicht zu Vollzug gekommen, und man erfuhr in der beängstigten Stadt, daß der Heermeister ihr den Comthur von Reval mit 1000 Mann zu Hülfe schicke. Alsbald ließ man die Belagerer wissen, die Deputirten hätten keine Gewalt gehabt, das Vaterland an den Zaren der Moskau zu verrathen, und man sei gesonnen, bis zum Aeußersten sich zu vertheidigen. Gleichzeitig versuchte der Comthur von Reval, der Russen Postenkette auf dem linken Ufer der Narwa zu sprengen, vielmehr seine Feigheit zu bekunden: er entlief bei den ersten Schüssen. Das Schicksal von Narwa wurde, nach der Russen Ansicht, durch ein Wunder entschieden. In einem Hause, wo Kaufleute aus Pleskow einzukehren pflegten, in des Barbiers Karl Ulken Wohnung, fanden trunkene Fanatiker ein Muttergottesbild, das sie ins Feuer zu werfen sich beeilten; das Feuer aber schlug zu einer Feuersbrunst aus, die einen großen Theil der Stadt heimsuchte. Das Jammergeschrei, der Rauch weckten die Aufmerksamkeit der Belagerer jenseits des Stromes; ungeheißen stürzten sich die Vordersten ins Wasser, in der Hoffnung, ihrer Gegner Calamität auszubeuten, und dieser *enfans perdus* wurden so viele, daß selbst die vorsichtigsten unter den Anführern es nicht wagten, sie ihrem Schicksal zu überlassen. Die ganze Armee wurde zum Sturm geführt (11. Mai) und triumphirte in kurzen Augenblicken über einen unordentlichen, alles Zusammenhanges entbehrenden Widerstand. An demselben Abend noch ergab sich auch die feste Burg, denn die Comthure von Fellin und Reval, Kettler und Segehasen, die nur drei Meilen von der

Stadt mit einer starken Mannschaft an Reiterei, Fußvolk und Artillerie hielten, die aufsteigenden Feuersäulen erblickten, das Schießen hörten, rührten sich nicht, in der festen Ueberzeugung, daß die Burg mit ihren gewaltigen Mauern und eisernen Thoren, auch ohne Beistand von außen sich halten würde.

Dieselbe Lauheit, dieselbe Gleichgültigkeit für eine täglich bedrohlicher eintretende Gefahr waltete aller Orten. Aus Helmet, 6. Mai, schreibt der Meister nach Riga: von der zu Wolmar bewilligten russischen Contribution à 60,000 Thaler seien nur erst 24,000, dann die in dem Orden aufgebrachten 12,000 eingegangen: der Rath möge zum Sonntag *Exaudi*, 22. Mai, zwei Bevollmächtigte nach Wolmar abfertigen, das „hinterstelligt Gelt" mitschicken und mit den andern Ständen sich benehmen, um die ganze Summe flüssig zu machen. Jetzt endlich erhob sich auch die Gesandtschaft, darunter des Heermeisters Bruder Dietrich von Fürstenberg, nach der Moskau, nicht um den Tribut darzubringen, sondern um Schonung anzurufen, „daß wir sie nun solten begnadigen, unsern Zorn von ihnen abwenden, und Derptischen Zins nicht von ihnen nehmen, derhalben daß das Stift Derpt gar ist verheert und verdorben, und in vielen Jahren bei Menschengedenken nicht kann erholet werden, und unser Kriegsvolk haben in dem Krieg mehr genommen, als der Zins gewesen ist." Indem der Zar seine Unzufriedenheit zu erkennen gab, daß der Heermeister und der Bischof von Dorpat nicht so vornehme Beamte, wie der König von Schweden, ihm zuschicken wollen, haben „die Gesandten semptlichen eingeworfen, daß mein gnädiger Herr Meister seinen eigenen Blutsfreund und der Bischof seinen edelsten Prälaten, so in Gott verstorben, neben inen andern abgefertigt." Schließlich wurden sie durch die Bojaren Adaschew und Michailow bedeutet: „so die Herren (Meister und Bischof) des Großfürsten Zorn stillen und seine Macht von den Landen zu Lifflandt abwenden wollten, sollten sie thun als die Kaisers zu Cassan und Asterkan, einer von Kriesten und auch der Kaiser Segalec (Schig Aley), selbst mechtige Herren, gethan hetten, und vor dem Großfürsten komen mit dem Zins aus dem ganzen Lande zu Lifflandt, ihrer Kaiserl. Großmajestät das Haupt schlagen

kurischen Gebietiger könnten jetzt nicht kommen, weil das Gras noch nicht keime, überhaupt auf den Feldern nichts zu finden sei, sie hätten aber Befehl, sich zum Ausrücken bereit zu halten.

Die Belagerung von Narwa hatte ihren Fortgang, indessen der russische Fürst Temkin in der Umgebung von Walk brannte. An dem Entsatze verzweifelnd, schickten die Bürger von Narwa Deputirte nach Moskau, die Gnade des Zaren anzurufen, und wurden diese, nachdem sie die Uebergabe der Stadt bewilligt, samt ihren Committenten in den russischen Unterthanenverband aufgenommen. Die Capitulation, für welche die Deputirten keineswegs ermächtigt, war noch nicht zu Vollzug gekommen, und man erfuhr in der beängstigten Stadt, daß der Heermeister ihr den Comthur von Reval mit 1000 Mann zu Hülfe schicke. Alsbald ließ man die Belagerer wissen, die Deputirten hätten keine Gewalt gehabt, das Vaterland an den Zaren der Moskau zu verrathen, und man sei gesonnen, bis zum Aeußersten sich zu vertheidigen. Gleichzeitig versuchte der Comthur von Reval, der Russen Postenkette auf dem linken Ufer der Narwa zu sprengen, vielmehr seine Feigheit zu bekunden: er entlief bei den ersten Schüssen. Das Schicksal von Narwa wurde, nach der Russen Ansicht, durch ein Wunder entschieden. In einem Hause, wo Kaufleute aus Pleskow einzukehren pflegten, in des Barbiers Karl Ulken Wohnung, fanden trunkene Fanatiker ein Muttergottesbild, das sie ins Feuer zu werfen sich beeilten; das Feuer aber schlug zu einer Feuersbrunst aus, die einen großen Theil der Stadt heimsuchte. Das Jammergeschrei, der Rauch weckten die Aufmerksamkeit der Belagerer jenseits des Stromes; ungeheißen stürzten sich die Vordersten ins Wasser, in der Hoffnung, ihrer Gegner Calamität auszubeuten, und dieser *enfans perdus* wurden so viele, daß selbst die vorsichtigsten unter den Anführern es nicht wagten, sie ihrem Schicksal zu überlassen. Die ganze Armee wurde zum Sturm geführt (11. Mai) und triumphirte in kurzen Augenblicken über einen unordentlichen, alles Zusammenhanges entbehrenden Widerstand. An demselben Abend noch ergab sich auch die feste Burg, denn die Comthure von Fellin und Reval, Kettler und Segehasen, die nur drei Meilen von der

Stadt mit einer starken Mannschaft an Reiterei, Fußvolk und Artillerie hielten, die aufsteigenden Feuersäulen erblickten, das Schießen hörten, rührten sich nicht, in der festen Ueberzeugung, daß die Burg mit ihren gewaltigen Mauern und eisernen Thoren, auch ohne Beistand von außen sich halten würde.

Dieselbe Lauheit, dieselbe Gleichgültigkeit für eine täglich bedrohlicher eintretende Gefahr waltete aller Orten. Aus Helmet, 6. Mai, schreibt der Meister nach Riga: von der zu Wolmar bewilligten russischen Contribution à 60,000 Thaler seien nur erst 24,000, dann die in dem Orden aufgebrachten 12,000 eingegangen: der Rath möge zum Sonntag *Exaudi*, 22. Mai, zwei Bevollmächtigte nach Wolmar abfertigen, das „hinterstelligt Gelt" mitschicken und mit den andern Ständen sich benehmen, um die ganze Summe flüssig zu machen. Jetzt endlich erhob sich auch die Gesandtschaft, darunter des Heermeisters Bruder Dietrich von Fürstenberg, nach der Moskau, nicht um den Tribut darzubringen, sondern um Schonung anzurufen, „daß wir sie nun solten begnadigen, unsern Zorn von ihnen abwenden, und Derptischen Zins nicht von ihnen nehmen, derhalben daß das Stift Derpt gar ist verheert und verdorben, und in vielen Jahren bei Menschengedenken nicht kann erholet werden, und unser Kriegsvolk haben in dem Krieg mehr genommen, als der Zins gewesen ist." Indem der Zar seine Unzufriedenheit zu erkennen gab, daß der Heermeister und der Bischof von Dorpat nicht so vornehme Beamte, wie der König von Schweden, ihm zuschicken wollen, haben „die Gesandten semptlichen eingeworfen, daß mein gnädiger Herr Meister seinen eigenen Blutsfreund und der Bischof seinen edelsten Prälaten, so in Gott verstorben, neben inen andern abgefertigt." Schließlich wurden sie durch die Bojaren Adaschew und Michailow bedeutet: „so die Herren (Meister und Bischof) des Großfürsten Zorn stillen und seine Macht von den Landen zu Lifflandt abwenden wollten, sollten sie thun als die Kaisers zu Cassan und Asterkan, einer von Kriesten und auch der Kaiser Segalec (Schig Aley), selbst mechtige Herren, gethan hetten, und vor dem Großfürsten komen mit dem Zins aus dem ganzen Lande zu Lifflandt, ihrer Kaiserl. Großmajestät das Haupt schlagen

und ferner thun, was ihre Kaiserliche Großmajestät von ihnen würde begeren." Traurig beurlaubten sich die Gesandten, und gleich wenig als ihre Vorstellungen fruchteten die endlich doch zusammengebrachten 60,000 Thaler. „Ich habe Geld genug," äußerte Iwan, „auch dessen bereits mehr, als Ihr mir darbietet, in Liefland gewonnen. Mit mir ist das Glück, und will ich seiner genießen, meiner gerechten Sache mich getrösten. Bringt das Geld euerer Herrschaft zurück."

Bereits hatten die Russen, außer Narwa, Wesenberg, Neuschloß oder das heutige Serenetz an der Peipus, Tolsburg, Etz, Neuhof, Lais eingenommen; am 23. Mai schrieb der Meister, es wolle der Feind Neuhausen belagern, am 6. Juni erbat er sich von der Stadt Riga etliche Mörser, „dormit man Fewer werfen kan; er habe deren wohl einige in Wenden, die seien aber noch ungefaßt"; am 16. Juni, Feldlager bei Kirrepäh, theilt er mit, der Feind habe sein Absehen auf Dorpat gerichtet, wenn das aus Deutschland verschriebene Kriegsvolk einträfe, möge man dasselbe von Riga aus in sein Lager oder nach Dorpat befördern. Die Straße gen Dorpat sich zu öffnen, mußten die Russen Neuhausen nehmen. Nur 200 Streiter hatte ein Ordensritter, Georg Uexküll von Padenorm dort zusammengebracht, es gelang ihm aber durch Bewaffnung der Bürger und Bauern, die schwache Besatzung zu verstärken, daß er wohl einen Monat lang sich vertheidigen konnte. Durch sein Beispiel gestärkt, stritten die Deutschen, nach dem Ausdruck des russischen Chronisten, auf Leben und Tod, und verdienten sich durch verzweifelten, unermüdlichen Widerstand die Bewunderung der moskowitischen Heerführer. Nachdem Mauern und Thürme in Grund geschossen, wurde die Stadt durch die Russen erstiegen; mit einer Handvoll Männer warf Uexküll sich in die Burg, des Willens, unter ihren Trümmern sein Grab zu finden; allein seine Gefährten erklärten, ihre Kräfte seien gänzlich erschöpft, nothgedrungen handelte er um eine Capitulation, und es wurde ihm und den Seinen, in Anerkenntniß der bewiesenen Tapferkeit, ein ehrenvoller Abzug bewilligt, den 30. Juni.

Einmal, wie der Meister am 18. Juni schreibt, hatte er, der belagerten Feste zu Gute, 6—700 Pferde ausgesendet, die

auch in einem Scharmützel etliche Feinde erlegten; er selbst befand sich auf dem Wege nach Neuhausen, wurde aber, dahin zu gelangen, durch die Schwierigkeit der Communicationen verhindert. Den Fall der Feste vernehmend, erwachte er plötzlich aus seinem Todesschlaf, in wilder Eile übergab er den Flammen das Lager, so er zeither, 30 Werste von Dorpat, bei dem Städtchen Kirrepäh, auf unzugänglicher Stelle, hinter einer langen Kette von Sümpfen gehabt, und es lösete das Heer, welches bis zu 8000 Mann angewachsen, in zwei Hälften sich auf. Die eine, den Bischof von Dorpat an der Spitze, floh nach Dorpat zu, wurde Tag und Nacht verfolgt, und erlitt zuletzt schwere Niederlage, so daß die meisten Befehlshaber, die Wagenburg, das Kriegsgeräthe den Russen in die Hände fielen. Mit der größern Abtheilung erreichte Fürstenberg Walk, wo er in fester Stellung sich behaupten zu können wähnte. Aber auch ihn verfolgten unermüdet die Feinde, und Walk umgehend, nöthigten sie den Meister, die vermeintlich unangreifbare Stellung zu räumen und den ferneren Rückzug gen Wenden anzutreten, in solcher Uebereilung, daß bei der drückenden Hitze Menschen und Pferde aus Ermattung todt niedersanken. Fürstenbergs Nachhut wurde vollständig vernichtet, und kaum entging Gotthard Kettler, der bedeutendste unter den Comthuren, des Ordens letzte Hoffnung, der Gefangenschaft. Die Wagenburg blieb den Siegern.

Die Russen waren indessen nicht des Willens, auf diesem Punkt ihre Vortheile zu verfolgen, sie hatten Eile, der von allen Seiten gen Dorpat anströmenden Hauptarmee sich anzuschließen. Am 10. Jul. ließ Fürst Peter Schuisky die Stadt auffordern. Es lag in dem wichtigen, sorgfältig befestigten Platz eine Besatzung von 2000 deutschen Knechten, und stand an deren Spitze der Bischof Hermann Weiland, ein Fürst, dessen kriegerische Eigenschaften ihn vor andern befähigten, das theuer erworbene Eigenthum seiner Kirche zu vertheidigen. Sechs Tage hinter einander schlug man, wie der Augenzeuge, Woywode Kurbsky, meldet, blutige und ritterlicher Männer würdige Schlachten, allein der grenzenlosen Uebermacht war auf die Dauer nicht zu widerstehen, und des Meisters Antwort auf den an ihn

ergangenen Hülfsruf, „daß der Orden Volk werben lasse und für die Erhaltung der Stadt bete," beschleunigte den Abschluß der Capitulation, 18. Jul. Wohl mochte hierauf der Meister, *d. d.* Wenden, 18. Aug., schreiben, er wolle sich förderlichst wieder ins Feld gegen den Feind begeben, die Stadt Riga solle ihre Kriegsknechte fertig halten, um sie aufs zweite Schreiben ungesäumt auszuschicken, der Fall von Dorpat wirkte vernichtend auf das ganze Land.

In den Gebieten von Fellin, Reval, Wenden brannten die Russen ungestört, Weißenstein, von dannen der Comthur Berend von Schmerten in unverantwortlicher Weise ausriß, wurde einzig durch die Dazwischenkunft eines jungen kühnen Ordensritters, des Kaspar von Oldenbockum, gerettet, an Reval sogar verzweifelte der Comthur Franz von Anstel; er flüchtete, nachdem er vorher das Schloß an einen Hofjunker des Königs von Dänemark, den von Münchhausen, überliefert hatte. Jetzt endlich erkannte der Meister, daß er solchen Zeiten nicht gewachsen, bereits hatte er am 9. Jul. 1558 einen Coadjutor, den schon genannten Gotthard Kettler sich beigelegt, bald überließ er ganz und gar dem erfahrnen Führer das Steuer des sinkenden Ordensschiffleins. Fürstenberg weilte 1559 zu Tarwast, erlitt in einem gegen vorüberziehende Russen gerichteten Ausfall Einbuße, und zog hierauf, durch einige Truppen verstärkt, nach der Gegend von Weißenstein. Ihn aus der festen Stellung, die er dort hinter pfadlosen Morästen gefunden hatte, zu vertreiben, detachirte der russische Feldherr 5000 leicht Bewaffnete, sorgfältig gewähltes Volk. Einen ganzen Tag mußten sie auf das Durchwaten der Moräste verwenden, daß ungezweifelt ihre Niederlage, so in der Unordnung eines solchen Marsches Fürstenberg sie hätte angreifen wollen. Er zog es vor, weiter rückwärts, auf offenem Felde seines Feindes zu erwarten. Mit Sonnenuntergang gelangten die Russen zum Ausgang der Moräste. Sie ließen ihre Pferde rasten, bis der Mond sichtbar ward, dann ging es weiter durch die helle Sommernacht, wie sie diesen nördlichen Breiten eigen, und genau um Mitternacht waren des Altmeisters keineswegs unvorbereitete Scharen erreicht. Es entspann sich ein lebhaftes

Gewehrfeuer, wobei den Russen gar vortheilhaft, daß sie, das Gesicht gegen die feindlichen Lagerfeuer gekehrt, in größerer Sicherheit zielen konnten. Gegen drei Uhr traf die von Kurbsky nachgeschobene Reserve auf der Wahlstatt ein, und jetzt endlich wurde durch die Uebermacht der Deutschen Linie gebrochen. Sie wichen, ergriffen die Flucht, und wurden 6 Werste weit verfolgt, bis zu einem tiefen Fluß (wohl der Fennernsche Bach). Die darüber führende Brücke brach unter der Last der Flüchtigen; viele mußten ertrinken, andere verfielen dem Tod, der Gefangenschaft; der geringere Theil, den Altmeister an der Spitze, entkam nach Fellin. Mit seinen Trophäen, der erbeuteten Wagenburg und 170 Gefangenen, Officiere, lieset Karamsin, kehrte Kurbsky nach Dorpat zurück, doch einen Theil seiner Truppen zurücklassend, um die Besatzung von Fellin zu beobachten.

In wiederholten Ausfällen suchte Fürstenberg sich Luft zu machen; einstens fiel er, hitzig einen tatarischen Reiterschwarm verfolgend, in einen Hinterhalt, und kaum vermochte er auf raschem Gaul der Gefahr zu entrinnen, viele seiner Ritter ließ er auf dem Schlachtfelde zurück. Ernstere Anfechtung brachte ihm das nächste Jahr 1560. Ein frisches Heer, 60,000 Russen, zog die Embach hinab, an den nördlichen Ufern der Würzjerw vorüber, geleitet von der Weisung, um jeden Preis Fellin zu nehmen. Auf dem Marsche vernahmen die Generale, daß Fürstenberg den Ordensschatz nach Hapsal in Sicherheit zu bringen beabsichtige. Ihm die Straße zum Gestade der Ostsee zu verlegen, detachirten sie den Fürsten Barbaschin mit einem Cavaleriecorps von 12,000 Mann; nicht auf den Schatz, wohl aber auf den tapfern Landmarschalk Philipp Schall von Bell, dem 700 Reisige beigegeben, traf der Russe in der Gegend von Ermes, und es kam zum Gefechte, in welchem die Deutschen, nachdem sie Wunder der Tapferkeit verrichtet, ganz und gar erlagen, 22. Jul. oder 2. August. Der Marschalk, schwer verwundet, sein Bruder Werner Schall, Comthur zu Goldingen, Heinrich von Galen, Vogt zu Bauske, Christoph von Syberg, Vogt zu Candau, ein Hofjunker des Erzbischofs, Reinhold Sasse, verfielen in Gefangenschaft, daß, nach seiner Weise, Karamsin Gelegenheit findet, aus den wenigen 11 Comthure und 120 Ritter zu machen.

„*Jamais on ne vit de barbarie semblable à celle qu'on exerça contre les malheureux Chevaliers de l'Ordre, qui furent menés à Moskow. Les écrivains de la Livonie rapportent qu'ils périrent dans les supplices, mais ils ne s'accordent pas sur le genre; les uns disant qu'ils furent tués à coups de massue, et les autres qu'ils eurent la tête tranchée, après avoir été chassés nuds à coups de fouet, parmi les rues de Moskow: leurs corps restèrent exposés aux bêtes, jusqu'à ce que quelques personnes charitables leur donnèrent la sépulture. On dit cependant que le Czar, touché de l'attachement que le Maréchal témoigna pour sa religion, lui envoya sa grâce, mais qu'elle n'arriva qu'après que l'exécution étoit achevée. La fleur des Chevaliers de la Livonie périt à l'affaire d'Ermés et les Commandeurs qui furent si inhumainement traités à Moskow, étoient les meilleures têtes de l'Ordre; aussi cet évènement fut-il rangé au nombre des plus malheureux que la Livonie eût essuyés pendant cette guerre.*“ Ungern scheide ich von dem tapfern und getreuen Philipp Schall, um für einige Augenblicke mit seinem Geschlechte, das der ripuarischen Heimath die freundlichsten, die ehrwürdigsten Erinnerungen zurückgelassen hat, mich zu beschäftigen.

Den Beinamen empfängt es von dem Kirchdorf Vogts- oder Buschbell, das westlich von Cöln an der Bergheimer Straße gelegen. Johann Schall von Bell, Gem. eine von Friemersheim, wird 1387 mit dem Thurmhof zu Friesdorf belehnt. Außer den beiden Enkeln Godert oder Gottfried und Johann, hinterließ er noch einen dritten Enkel, den ich nicht zu nennen weiß, dessen Nachkommenschaft aber heute noch besteht. Godert Schall erheurathete mit Katharina von Mauvenheim den Marktzoll zu Cöln, worüber er auch 1481 von Gumprecht von Neuenar oder Alpen die Belehnung empfing. Dieses Enkel Erasmus untersiegelte die Cölnische Union von 1558 und starb vor 1591, in welchem Jahre seine minderjährigen Töchter mit dem Thurmhof zu Friesdorf belehnt wurden. Goderts Bruder Johann, auf Forst, unweit Vogtsbell und Frechen, erzstiftischer Marschalk, erkaufte 1464 Morenhoven, und erheurathete mit Margaretha

von Gymnich die Herrlichkeit Lüftelberg. Sein Sohn, ebenfalls Johann genannt, auf Morenhoven, Lüftelberg, Weisweiler, verkaufte 1503 das in der Nähe von Forst belegene Guntersdorf, und besiegelte noch 1550 die Cölnische Union. Der tapfere liefländische Marschall könnte ein Sohn von ihm sein. Um drei andere Söhne, Heinrich Degenhard, Johann auf Morenhoven und Dietrich hat man Gewißheit. Dietrich trat in den Johanniterorden 1571. Heinrich Degenhard auf Lüftelberg wurde in der zweiten Ehe, mit Maria von Wolf, ein Vater von vier Söhnen, Johann Reinhard, Domherr zu Hildesheim, Heinrich Degenhard II., Johann Heinrich und Johann Adam. Heinrich Degenhard II. hinterließ die einzige Tochter Elisabeth, welche an Philipp von der Vorst-Lombeck verheurathet, die Erbin von Lüftelberg und Morenhoven geworden ist. Johann Heinrich machte sich durch weite Reisen, 1618—1625 bekannt.

Johann Adam, der berühmte Missionar, geb. 1591, studirte 1610 im *Collegio Germanico* zu Rom, und trat 1611 bei den Jesuiten ein, ohne darum in seinen theologischen und mathematischen Studien nachzulassen. Er schloß sich dem P. Trigaut an, als dieser nach China zurückkehrte, und betrat den Boden des himmlischen Reiches im J. 1622. Gleichsam zur Probe wurde er nach der Provinz Chensi verschickt und weilte er mehre Jahre zu Sianfou, unablässig beschäftigt in seinem apostolischen Beruf, zugleich aber das Studium der astronomischen Wissenschaften eifrig betreibend. Er leitete den Bau einer Kirche, dessen Kosten zum Theil von Neubekehrten bestritten wurden, während auch andere Chinesen in der Bewunderung für des Missionars mathematische Kenntnisse ihn dabei mit ihren Beiträgen unterstützten. Diese Bewunderung theilte sich dem Hofe mit, und P. Schall, dahin berufen um das J. 1631, wurde für die Bearbeitung des kaiserlichen Kalenders dem P. Rho beigesellt, nach dessen Tod aber allein mit der Redaction beauftragt. Es ergaben sich, trotz der Kriege, die von 1636 an fast ununterbrochen wütheten, dem Bekehrungswerk ungemein günstige Zeiten, und wurden viele bedeutende Personen, absonderlich durch des P. Schall Vermittlung dem Christenthum gewonnen; man nennt als solche

den Unterkönig von Quangsi, Thomas Kyu, den Generalissimus der den Mandschu entgegengestellten Armee, Lucas Chin, einen vornehmen Verschnittenen, den Pan Achilles, fünfzig Damen am Hofe, ja den Kaiser Yunglie selbst, welcher in der Taufe den Namen Constantin, wie seine Kaiserin den Namen Helena empfing.

Alle diese herrlichen Aussichten schwanden mit dem endlichen Siege der Mandschu, P. Schall aber, der allein in Peking verblieb, um den Kirchendienst zu besorgen, fand in Schuntschi, dem ersten Kaiser aus der mandschurischen Dynastie, einen neuen Gönner. Er wurde zum Präsidenten des Collegiums der Mathkundigen, oder, wie es in der officiellen Sprache heißt, der Kammer der himmlischen Angelegenheit ernannt, erhielt auch den eigenthümlichen Charakter eines Meisters in den subtilen Lehren, dem bald noch höhere Titel beigefügt wurden. Zu solchem Ansehen gelangte Schall, daß der Kaiser viermal im Jahr seine Studierstube besuchte, um sich ohne Zwang mit ihm zu unterhalten, daß er im Laufe solcher Besuche sich auf das Bett des gelehrten Jesuiten setzte, mit Vergnügen die Schönheiten der Kirche betrachtete, und von den Früchten des anstoßenden Gartens genoß. Der Pater verfehlte nicht, diese freundlichen Gesinnungen zum Nutzen der Mission auszubeuten. Ein Decret, auf seine Veranlassung gegeben, erlaubte die freie Verkündigung der Christenlehre, wovon eine Folge, daß in den J. 1650—1664 mehr denn hunderttausend Chinesen die Taufe verlangten und erhielten. Schuntschi selbst würde ungezweifelt die katholische Religion angenommen haben, wären nicht seine Frauen, der Bonzen blinde Verehrerinen, gewesen. Des Kaisers letzte Vermählung wurde zum öftern von Schall getadelt, und erzeugte das eine Kaltsinnigkeit, die doch Schuntschi sterbend bereuet zu haben scheint; er ließ den Jesuiten rufen, sprach ungemein freundlich zu ihm.

Des Kaisers Sohn und Nachfolger, Khanghi, war nur acht Jahre alt, das Reich wurde durch vier Regenten verwaltet, und haben diese den P. Schall zum Lehrer des jungen Monarchen bestellt. Er fand dadurch Gelegenheit, manches den Christen Bedrohliche abzuwenden, z. B. die projectirte Zerstörung von

Macao, auch die Verfolgungen, zu welchen hin und wieder ein Anfang gemacht worden. Aber es trat Jangquangsian, der ausgezeichneteste unter den chinesischen Gelehrten auf, mit seinen Eingaben die Regentschaft zu bestürmen, durch seine Schriften das Volk zu fanatisiren. „Die Missionarien," heißt es darin, „aus ihrem Vaterland wegen Aufruhr verbannt, seien nach China gekommen, um auch dort eine Empörung vorzubereiten. Adam, des hohen Ansehens zu Peking genießend, ziehe eine Menge von Fremden in das Reich und vertheile sie in den Provinzen, auf daß sie die Städte abzeichnen, und in dieser Weise die Eroberung erleichtern möchten. Zum Erschrecken groß sei die Anzahl derjenigen, welche als der Missionarien Soldaten in ihre Verzeichnisse eingetragen, und vermehre dieselbe sich alljährlich durch neue Ankömmlinge, die zu Macao der Gelegenheit erwarteten, ihre Absichten auszuführen." Jangquangsian legte auch ein Buch vor, von P. Adam geschrieben, um die Chinesen und Mandschuren zur Annahme der christlichen Religion zu bewegen; dem Buch war ein Verzeichniß von allen Kirchen in den Provinzen, und von den obrigkeitlichen Personen, welche die Taufe empfangen hätten, beigefügt. In dem Verzeichniß erblickte der chinesische Biester die Musterrolle eines Kriegsheeres, das fertig, auf das erste Zeichen zu Feld zu gehen, in den Rosenkränzen und Medaillen wollte er geheime Abzeichen finden, durch welche Verschworne sich erkennen. Auf das Bild des Gekreuzigten, welches den durch die Missionarien ausgegebenen Büchern beigegeben, deutend, ruft er aus: „Hier sehet ihr den Gott der Europäer an ein Kreuz genagelt, weil er sich zum König der Juden hat aufwerfen wollen. Dieses ist der Gott, den sie anrufen, auf daß er ihre Absicht, der Herrschaft von China sich anzumaßen, befördern wolle."

Des Sehers geistige Ueberlegenheit anerkennend, verordneten die Regenten die strengsten Maasregeln gegen die Missionarien. P. Schall und drei seiner Brüder wurden mit Ketten belastet, neun Monate lang, vom 12. Nov. 1664 an, von Gefängniß zu Gefängniß, von Gericht zu Gericht geschleift, die Mandarine erkannten das christliche Gesetz für falsch und schädlich, und daß

den Unterkönig von Quangsi, Thomas Kyu, den Generalissimus der den Mandschu entgegengestellten Armee, Lucas Chin, einen vornehmen Verschnittenen, den Pan Achilles, fünfzig Damen vom Hofe, ja den Kaiser Yunglie selbst, welcher in der Taufe den Namen Constantin, wie seine Kaiserin den Namen Helena empfing.

Alle diese herrlichen Aussichten schwanden mit dem endlichen Siege der Mandschu, P. Schall aber, der allein in Peking verblieb, um den Kirchendienst zu besorgen, fand in Schuntschi, dem ersten Kaiser aus der mandschurischen Dynastie, einen neuen Gönner. Er wurde zum Präsidenten des Collegiums der Meßkundigen, oder, wie es in der officiellen Sprache heißt, der Kammer der himmlischen Angelegenheit ernannt, erhielt auch den eigenthümlichen Charakter eines Meisters in den subtilen Lehren, dem bald noch höhere Titel beigefügt wurden. Zu solchem Ansehen gelangte Schall, daß der Kaiser viermal im Jahr seine Studierstube besuchte, um sich ohne Zwang mit ihm zu unterhalten, daß er im Laufe solcher Besuche sich auf das Bett des gelehrten Jesuiten setzte, mit Vergnügen die Schönheiten der Kirche betrachtete, und von den Früchten des anstoßenden Gartens genoß. Der Pater verfehlte nicht, diese freundlichen Gesinnungen zum Nutzen der Mission auszubeuten. Ein Decret, auf seine Veranlassung gegeben, erlaubte die freie Verkündigung der Christenlehre, wovon eine Folge, daß in den J. 1650—1664 mehr denn hunderttausend Chinesen die Taufe verlangten und erhielten. Schuntschi selbst würde ungezweifelt die katholische Religion angenommen haben, wären nicht seine Frauen, der Bonzen blinde Verehrerinen, gewesen. Des Kaisers letzte Vermählung wurde zum öftern von Schall getadelt, und erzeugte das eine Kaltsinnigkeit, die doch Schuntschi sterbend bereuet zu haben scheint; er ließ den Jesuiten rufen, sprach ungemein freundlich zu ihm.

Des Kaisers Sohn und Nachfolger, Khanghi, war nur acht Jahre alt, das Reich wurde durch vier Regenten verwaltet, und haben diese den P. Schall zum Lehrer des jungen Monarchen bestellt. Er fand dadurch Gelegenheit, manches den Christen Bedrohliche abzuwenden, z. B. die projectirte Zerstörung von

Macao, auch die Verfolgungen, zu welchen hin und wieder ein Anfang gemacht worden. Aber es trat Jangquangsian, der ausgezeichneteste unter den chinesischen Gelehrten auf, mit seinen Eingaben die Regentschaft zu bestürmen, durch seine Schriften das Volk zu fanatisiren. „Die Missionarien," heißt es darin, „aus ihrem Vaterland wegen Aufruhr verbannt, seien nach China gekommen, um auch dort eine Empörung vorzubereiten. Adam, des hohen Ansehens zu Peking genießend, ziehe eine Menge von Fremden in das Reich und vertheile sie in den Provinzen, auf daß sie die Städte abzeichnen, und in dieser Weise die Eroberung erleichtern möchten. Zum Erschrecken groß sei die Anzahl derjenigen, welche als der Missionarien Soldaten in ihre Verzeichnisse eingetragen, und vermehre dieselbe sich alljährlich durch neue Ankömmlinge, die zu Macao der Gelegenheit erwarteten, ihre Absichten auszuführen." Jangquangsian legte auch ein Buch vor, von P. Adam geschrieben, um die Chinesen und Mandschuren zur Annahme der christlichen Religion zu bewegen; dem Buch war ein Verzeichniß von allen Kirchen in den Provinzen, und von den obrigkeitlichen Personen, welche die Taufe empfangen hätten, beigefügt. In dem Verzeichniß erblickte der chinesische Biester die Musterrolle eines Kriegsheeres, das fertig, auf das erste Zeichen zu Feld zu gehen, in den Rosenkränzen und Medaillen wollte er geheime Abzeichen finden, durch welche Verschworne sich erkennen. Auf das Bild des Gekreuzigten, welches den durch die Missionarien ausgegebenen Büchern beigegeben, deutend, ruft er aus: „Hier sehet ihr den Gott der Europäer an ein Kreuz genagelt, weil er sich zum König der Juden hat aufwerfen wollen. Dieses ist der Gott, den sie anrufen, auf daß er ihre Absicht, der Herrschaft von China sich anzumaßen, befördern wolle."

Des Sehers geistige Ueberlegenheit anerkennend, verordneten die Regenten die strengsten Maasregeln gegen die Missionarien. P. Schall und drei seiner Brüder wurden mit Ketten belastet, neun Monate lang, vom 12. Nov. 1664 an, von Gefängniß zu Gefängniß, von Gericht zu Gericht geschleift, die Mandarine erkannten das christliche Gesetz für falsch und schädlich, und daß

Schall und seine Gefährten als Verführer des Volkes und Verbreiter einer falschen Lehre bestraft zu werden verdienten. Der Pater wurde zum Tod durch Erdrosselung, dann aber durch geschärfte Sentenz verurtheilt, daß er in zehntausend Stücke, die allerschmälichste Strafe bei den Chinesen, geschnitten werde. „Nunmehr erklärte sich Gott selbst für seinen Knecht, den er bisher, wie es schien, verlassen gehabt hatte. Jedesmal, wenn der Urtheilsspruch abgelesen werden sollte, wurde die Versammlung durch ein erschreckliches Erdbeben genöthigt, den Saal zu verlassen. Die Bestürzung des Volkes, und sonderlich der Königin, der Mutter des verstorbenen Kaisers, welche diese fürchterlichen Zufälle dem ungerechten Urtheil der Obrigkeit zuschrieb, nöthigte die Regierung, allen die Gefängnisse zu öffnen, außer denenjenigen, welche gewisser Verbrechen schuldig waren, und sonderlich falsche Lehren einführen wollten, oder sich dazu bekenneten. Die Jesuiten mußten also noch im Gefängnisse bleiben: zweyhundert andere Gefangene aber wurden losgelassen. Allein das Erdbeben, welches von neuem noch heftiger als jemals entstund, und ein Feuer, welches den größten Theil des Pallastes verzehrte, wozu noch verschiedene andere Wunderzeichen kamen, dieses alles öffnete den ungerechten Richtern die Augen, und überführte sie endlich, daß sich der Himmel selbst für die Gefangenen ins Mittel schlüge. Diese wurden also hierauf in Freyheit gesetzet.“ Für den P. Schall nahm die Verfolgung gleichwohl kein Ende, er wurde nochmals angeklagt; den Hals in dem Strafklotze, trug man ihn, von wegen der Lähmung seiner Glieder zu zweienmalen vor Gericht, und er wurde beunruhigt und geängstigt, bis er am 15. Aug. 1669 oder 1666 der lange fortgesetzten Marter erlag.

Nun er todt war, geschah ihm, wie so manchen andern Berühmtheiten, den man im Leben angefeindet und mißhandelt, den wollte man mit unfruchtbaren Ehren überhäufen. Der Kaiser erließ ein Regulativ für seine Beerdigung, und wies Behufs derselben 524 Unzen Silber an; ein hoher Mandarin präsidirte der Ceremonie. Der P. Schall hatte den chinesischen Namen Thang-jo-wang und den Beinamen Tao-weï angenommen, bezeichnete auch mit diesem Doppelnamen seine Schriften in chinesischer

Sprache, deren vier und zwanzig, nicht 150, an Zahl, meist Erbauungsbücher, oder Gegenstände der Astronomie, Optik und Mathematik behandelnd. Diese Fruchtbarkeit verdient um so mehr Bewunderung, je fleißiger der Pater stets den eigentlichen Pflichten seines Berufes oblag. In den Zeiten der höchsten Gunst fuhr er fort zu katechisiren, und in der Nächstenliebe zeigte er sich so thätig, daß er einstens, um die Beichte von zwei streng bewachten, zum Tod verurtheilten Individuen zu hören, in der Verkleidung eines Kohlenbrenners, den Sack auf dem Rücken, sich in das Gefängniß stahl, angeblich dort seine Waare zu verkaufen. Der Sache des Christenthums zu dienen, hat er sogar nicht verschmäht, im Beginn der Einfälle der Mandschuren, 1636, die Vertheidigungsanstalten durch Einrichtung und Leitung einer Stückgießerei zu fördern. Die *China illustrata* des P. Kircher gibt S. 154 das Bild des P. Schall. Die ***historica narratio de initio et progressu missionis Societatis Jesu apud Chinenses, praesertim in Regia Pequinensi ab anno 1581 usque 1661***, Wien 1665, Regensburg 1672, 8°., ist aus seinen Briefen compilirt.

Der ungenannte Enkel jenes Johann, den ich an des Stammbaums Spitze setze, hinterließ die Söhne Wilhelm und Heinrich. Der jüngere, Heinrich, wurde 1514 mit Mülheim belehnt, und starb vor 1522. Seines Urenkels Johann Wilhelm Enkel, Max Damian, belehnt 1718, wurde der Vater von Ferdinand, dem nachmaligen Reichsgrafen, der, kurpfälzischer Kammerherr 1736, am 9. Dec. 1746 sich mit der Gräfin Maria Anna von Stadion in Warthausen vermählte und 1749 wegen Wahn bei der Bergischen Ritterschaft aufgeschworen wurde. Er war zugleich Präsident der geistlichen Verwaltung zu Heidelberg, Bergischer Landhofmeister und Landcommissarius, des St. Hubertusordens Kanzler und des pfälzischen Löwenordens Ritter und starb den 3. Dec. 1783. Außer Wahn hat er noch Haaren, Macharen, Schönrath, und die uralte Grafschaft oder das Reich Megen an der Maas besessen. Seine einzige Tochter, Auguste Elisabeth, zu Bruchsal 18. Oct. 1772 dem regierenden Grafen Franz Xaver von Montfort angetraut, wurde Wittwe den 23. März 1780, und die traurigen Reste eines Besitzthums, das einst jenem der Habsburger

nicht ungleich, gingen an ihren Schwager, den Grafen Anton von Montfort über. Des Namenlosen älterer Sohn, Wilhelm Schall von Bell zu Flerzheim, Amtmann zu Brühl, wurde der Großvater von Wilhelm Jacob, auf Flerzheim, kurcölnischer Obrist-hofmeister, Amtmann zu Brühl, Pfandherr zu Rheinbach, gest. vor 1705. Mit Maria Katharina von der Vorst-Lombeck hat er Morenhoven, schon früher der Schall Besitzthum erheurathet. Sein Enkel, Clemens August Maria, Freiherr, auf Bell, Flerzheim, Morenhoven, kurcölnischer Geheimrath, Hauptmann von den Musketieren, Amtmann zu Altenwied und Linz, des St. Michaelsordens Großkreuz, wird noch 1794 aufgeführt, zugleich mit seinem Sohn, August Clemens, Hofmarschall zu Bonn, Geheimer Staatsrath und Amtmann zu Rheinbach, als welcher 1788 wegen Morenhoven, 1790 wegen Schimrath bei Jülich aufgeschworen hat. Beinahe möchte ich annehmen, daß August Clemens der Vater geworden des Grafen Karl Schall-Riaucourt, geb. 27. Oct. 1795, der, Besitzer des bedeutenden Rittergutes Putzkau, in dem sächsischen Amte Stolpe, in der Ehe mit der Gräfin Amalie von Seinsheim Vater einer zahlreichen Familie geworden ist. Auch der General Schaal, Custines Begleiter in der lächerlichen militairischen Promenade zwischen Main und Lahn, scheint mir den Schall anzugehören. In Frankreich blühen noch mehre bei uns längst verschwundene Familien, wie die Blankard, die Meckenheim der Umgebung von Bonn u. s. w. Bald wird man rheinische Namen aller Orten hören, nur nicht mehr im Rheinland. Der Schall Stammgut, die Burg zu Morenhoven bei Bonn wurde 1806 an die Familie von Jordans aus Neuß um 23,000 Rthlr. verkauft.

Entmuthigend wirkte zumal auf die Vertheidiger von Fellin das Gefecht bei Ermes, S. 437. Kaum hatten der Russen Geschütze hin und wieder die Mauern beschädigt, einzelne Häuser in Brand geschossen, so verlangten die Söldner zu capituliren. Vergeblich bemühte sich Fürstenberg die Schurken zu ihrer Pflicht zurückzuführen, vergeblich versprach er, ihren Muth zu beleben, all sein Tafelsilber, seine Kostbarkeiten unter sie auszutheilen, sie wollten nicht länger fechten, weil doch nirgends eine Aussicht auf Hülfe

zu erblicken sei. An ihnen verzweifelnd, suchte Fürstenberg für seine Person wenigstens freien Abzug, und daß ihm erlaubt werde, des Ordens Truhe mitzunehmen. Das versagte ihm aber der Rath der Bojaren; im Gegentheil wolle der Zar, so lautete der Bescheid, Ehren halber den Meister zum Gefangenen haben, wenn er gleich aus Großmuth sich verpflichte, ihm Gnade angedeihen zu lassen. In das Unvermeidliche ergab sich der alte Herr; vorher, den 21. Aug. 1561, stellte er „Wyllem Forstenberch alte Meyster gewessen“, dem gemeinen Adel zu Fellin das schriftliche Zeugniß aus, daß derselbe während der Belagerung redlich bei ihm ausgehalten habe, zugleich empfahl er diese ehrlichen Leute, die jetzo weggeführt werden sollen, allen guten Christen, endlich übergab er die Feste. Die Stunde der Verwirrung, welche diesem kläglichen Ereigniß vorherging, zu benutzen, hatten die Söldner des Meisters Truhen erbrochen, und deren werthvollen Inhalt sich angeeignet, wie sie denn auch die reiche Habe, so der benachbarte Adel innerhalb der starken Mauern in Sicherheit gewähnt hatte, plünderten; davon in Kenntniß gesetzt, ließ jedoch Fürst Mstislawsky den Räubern das gestohlene Gut nicht nur, sondern auch was ihnen eigen, abnehmen; nackt und bloß gelangten sie nach Riga, wo Kettler sie als Meuterer und Verräther henken ließ. Uebrigens wußten Mstislawsky und seine Landsleute nicht genugsam die Feigheit der Vertheidiger und die Stärke der Festungswerke zu bewundern. In der That erschienen die drei steinernen Festen, eine die andere vertheidigend und durch breite Gräben umschlossen, auch, indem sie des Ordens Arsenal, mit 450 Kanonen gespickt, als ein nach den Begriffen der Zeit unüberwindliches Defensionswerk. Die gewaltigen Mauern und die unübersehbaren Vorräthe anstaunend, sagten jene gläubigen Moskowiter: „in solcher Feigheit gibt sich die Gnade Gottes für den rechtmäßigen Zaren zu erkennen.“

Die Gefangenen aus Fellin, wie sie nur zu Moskau angekommen, ließ der Zar durch alle Straßen führen, auf daß seine Herrlichkeit in ihnen spiegele, und wird erzählt, daß bei dieser Gelegenheit der entthronte Herrscher von Kasan, unter den neugierigen Zuschauern dieses Triumphzuges sich bewegend, einen

der deutschen Gebietiger angespuckt und ihm zugeschrien habe: „Es geschieht euch Thoren recht! Ihr habt die Russen gelehrt, der Waffen sich zu bedienen, und euch und uns damit ins Verderben gestürzt!“ Der Zar hingegen nahm den alten Heermeister sehr gnädig auf und schenkte ihm den Flecken Ljubim, in dem Gebiet von Kostroma. Zu Ljubim hat Fürstenberg sein Leben beschlossen, nach Commendones Bericht im J. 1565, und soll er bis zu seinem Ende, wie sehr er auch des Schicksals Tücke beklagte, des Zaren gnädige Behandlung lobend anerkannt haben. Man hatte ihm sogar die Gesellschaft seiner vier lutherischen Prediger gelassen.

Gotthard Kettler, des Heermeisters Fürstenberg Coadjutor, dann sein Nachfolger, kommt im J. 1554 als Schaffer zu Wenden vor. In den Agonien des Ordens zur höchsten Gewalt berufen, benutzte er den unter dänischer Vermittlung ihm vergönnten halbjährigen Stillstand, vom 11. April 1559, um, freilich mit dem herkömmlichen Erfolge, des Reiches Hülfe anzurufen, dann, durch den Vertrag vom 31. Aug. 1559, unter polnischen Schutz sich zu begeben, theuer zwar denselben erkaufend. Denn es wurde an Sigismund August der ganze Landstrich von der lithauischen Grenze bis Ascherade, Bauske, Rositten, Lutzen, Dünaburg und Seelburg verpfändet, dem Orden nur vorbehalten, die Pfandschaft, nach erfolgtem Frieden mit 600,000 Gulden, zu 24 Groschen der Gulden gerechnet, einlösen zu können. In der Hoffnung, auch bei Dänemark wirksame Unterstützung zu finden, ließ Gotthard geschehen, daß Johann von Münchhausen, der Bischof von Oesel und Kurland, seine beiden Hochstifte an König Friedrich II. von Dänemark verkaufe, dieser sie als eine Apanage seinem Bruder Magnus überließ. Den Eindruck der scheinbar nicht unglücklich ausgefallenen Negotiationen durch die Waffen zu verstärken, ging Gotthard im Nov. 1559 zu Felde. Nachdem er bei Riggen die kleine Streitmacht des Prinzen von Mecklenburg an sich gezogen, drang er unaufhaltsam gegen Dorpat vor, in der Absicht, der Russen Lager unter den Mauern der Stadt aufzuheben. Das gelang vollständig, schwere Niederlage erlitten die Russen, aber gegen die Stadt

vermochte nichts das wenige Ordensvolk. Gotthard wich zurück auf seine frühere Position bei Riggen, näherte sich dann wieder der Peipus, und bestürmte zu zweien Malen die feste Burg Lais, ohne ihrer doch Meister werden zu können. Indem er aber in der rauhesten Jahrszeit die Belagerung fortzusetzen sich anschickte, erhoben sich zu Meuterei die gleich schlecht bezahlten und verpflegten Söldner. Das Unternehmen mußte aufgegeben, das Volk in die Winterquartiere verlegt werden: das Geschütz schaffte man nach Fellin.

Aehnlichen Widerwärtigkeiten für die Zukunft zu entgehen, trachtete Gotthard vor allem, Geld aufzubringen. Er verpfändete Grobin, Burg und Vogtei, an den Herzog von Preussen um 50,000 Gulden, entlehnte von der Stadt Reval 46,000 Mark, wofür das Gut Kegel als Hypothek ihr angewiesen, nahm bei einem Kaufmann in Riga 30,000 Mark auf, erhielt auch einige Bewilligung von der Abtei Padis. Diese Fürsorge war um so nothwendiger, da weder die Polen, nachdem sie in die Festungen aufgenommen worden, die geringste Demonstration dem Lande zum Vortheil machen wollten, noch auch der dänische Prinz Magnus den von ihm gehegten Erwartungen in irgend einer Weise durch kriegerische Thätigkeit entsprach. Vergebens ließ Gotthard den mit Polen errichteten Vertrag am 14. Febr. 1560 in der feierlichsten Weise ratificiren, er blieb ohne Hülfe für den ungleichen Kampf. Gleich zu Anfang des Jahrs war das feste Marienburg an die Russen übergegangen, und nirgends ernstlichem Widerstand begegnend, verbreiteten sie bis Smilten hin Furcht und Schrecken. Ein anderes Corps brach um Pfingsten in Harrien ein, zerstörte des Bischofs von Reval Burg Fegfeuer, sechs Wochen später starben bei Ermes oder zu Moskau des Ordens versuchteste Streiter, nach einer Vertheidigung von vier Wochen ging das unüberwindliche Fellin verloren.

Die Unterwerfung des Landes zu vollenden, entsendeten die russischen Generale drei verschiedene Colonnen. Die eine, gegen Wolmar und Wenden gerichtet, suchte den bisher verschont gebliebenen Landestheil heim, die andere fand vor Weißenstein, ab Seiten des Comthurs Kaspar von Oldenbockum den entschlossensten

Widerstand. Die dritte Colonne, nachdem sie die Wyk plündernd durchzogen, Reval bedroht hatte, schloß sich der Abtheilung an, welche fortwährend Weißenstein belagert hielt, versetzte aber selbst in ihrem Abzug dem Orden eine tödtliche Wunde. Der Bauern Aufstand in der Wyk und in Harrien, der Schrecken, den die Russen denen von Reval eingejagt, veranlaßte zuerst diese Stadt, dann die gesamte Ritterschaft von Esthland, dem Orden den Gehorsam aufzukündigen, und sich der schwedischen Herrschaft zu unterwerfen. Für diese Masse von Uebeln wußte Kettler ein eigenthümliches Mittel zu finden. Am 5. April 1560 einigte er sich mit verschiedenen Gebietern, nochmals die benachbarten Mächte um Hülfe anzurufen, werde die auch jetzt versagt, so stellte man dem Meister anheim, sich zu verheurathen und Liefland in ein Erbfürstenthum zu verwandeln, unter der Bedingung jedoch, daß den Comthuren, welche diesem Beispiel zu folgen gesonnen, der erbliche Besitz ihrer Comthureien verbleibe, und daß denjenigen, welche durch den Krieg ihrer Pfründen entsetzt, eine angemessene Entschädigung gegeben werde. Für den Fall, daß man genöthigt, einer fremden Macht sich zu unterwerfen, sollte Polen den Vorzug haben. Begünstigt durch einen neuen, von dem Zar für die Dauer von zwei Jahren bewilligten Waffenstillstand, nahmen sofort die Unterhandlungen mit dem polnischen Hofe ihren Anfang. Sie führten zu der am 28. Nov. 1561 abgeschlossenen Unterwerfungsacte, wodurch das gesamte Ordensgebiet dem polnischen Staatskörper einverleibt, für Gotthard Kettler das Lehenherzogthum Kurland und Semgallen gegründet wurde. Abth. III. Bd. 1. S. 365 sind die Umstände, unter welchen die polnische Besitznahme erfolgte, beschrieben.

„La trame perfide, que le Roi de Pologne avoit ourdie, de concert avec le Maître de Livonie, pour dépouiller l'Ordre Teutonique, ne fut utile qu'au dernier, puisqu'il laissa à ses descendans un Duché qui les mit au rang des premiers Princes de l'Europe, après les têtes couronnées: quant à la Pologne, on peut dire qu'elle a plus perdu que gagné, par les longues guerres que l'acquisition d'une partie de la Livonie

lui a occasionnées. C'est ici le lieu de remarquer que les usurpations prospèrent rarement. De tant d'immenses possessions que la Pologne a ravies à l'Ordre Teutonique, tant en Prusse qu'en Livonie, il ne lui en reste rien aujourd'hui (1790), sinon quelques droits sur les villes de Thorn et de Dantzig, et la suzeraineté sur la Courlande." Unstreitig ist die Erwerbung so ausgedehnter Landschaften, die es zu vertheidigen unvermögend, für Polen ein höchst nachtheiliges Ereigniß geworden, wo hingegen ein Deutscher Ostseestaat, Monarchie oder gehörig gegliederte Aristokratie, von der Leba zur Narowa sich erstreckend, ihm die sicherste Vormauer gegen Schweden und gegen Rußland, das Mittel, seine Nationalität zu bewahren, geblieben wäre.

Fortan hatte der Orden auf das Deutschmeisterthum sich zu beschränken. Als Deutschmeister werden genannt: Hermann 1219 und 1225, Dietrich 1231, Heinrich von Hohenlohe 1232—1240, Bertold von Tannrode 1243, Eberhard von Sayn 1251, 1254, Dietrich von Grüningen 1254, Konrad Burggraf von Nürnberg 1257 und 1264, Werner von Battenberg 1271, Gerhard Graf (?) von Hirschberg 1274, Matthias 1281 und 1283, Konrad von Feuchtwangen 1286 und 1287, Zuricho von Stetten 1290, Gottfried von Hohenlohe 1296, Johann von Nesselrode 1297, Sigfried von Feuchtwangen 1298, Winrich von Busweiler 1302, Eberhard von Sulzberg 1308—1316, Konrad von Gundelfingen 1325, Zuricho von Stetten 1329, Wolfram von Nellenburg 1329—1355, Philipp von Bickenbach 1365—1375, Gottfried von Hanau 1375, Johann von Hagen 1375, gest. 1380, Konrad von Rüdt 1380, Sigfried von Venningen 1383—1393, Johann von Ketsch 1394, Konrad von Egloffstein 1398—1415, Dietrich von Weitolshausen 1417, 1419, Eberhard von Seinsheim 1422—1443, Eberhard von Stetten 1444—1448, Jodocus von Venningen 1448—1454, Ulrich von Lentersheim 1456—1472, Reinhard von Neipperg 1480—1490, Andreas von Grumbach 1490—1499, Hartmann von Stockheim 1500—1510, Johann Adelman von Adelmannsfelden 1510—1515, Dietrich von Cleen 1514, resignirte 1526.

Zu der hiermit erledigten Würde gelangte, durch Wahl vom Dec. 1526, der bisherige Comthur zu Frankfurt, Walter von Kronberg. Am 6. Dec. 1527 ernannte ihn, den Meister in deutschen und welschen Landen und alle seine Nachfolger, Kaiser Karl V. zum Administrator des Hochmeisterthums in Preussen, und hat in dieser Eigenschaft, die Rechte seines Ordens zu bewahren, Walter in gleich viel Beharrlichkeit, Ernst und Würde alle Schritte gethan, so die allgemeine Richtung der Zeit und die geringe ihm verbliebene Macht verstatteten. Hohes Verdienst erwarb er sich nicht minder durch vielfache Bemühungen für die Wiederaufnahme des Ordensgebietes, welches vor andern durch den Bauernkrieg hart mitgenommen worden. Die Schlösser zu Horneck, Neckarsulm, Heuchlingen und Mergentheim sind sein Werk. Einer andern Linie, denn Johann Schweickard von Kronberg, der große Kurfürst von Mainz, dem Flügelstamm angehörend, scheint gleichwohl Hr. Walter, in Religiosität, Standhaftigkeit, Biederkeit, Treue, Vaterlandsliebe, Güte, das Urbild aller der Tugenden, welche des Kurfürsten Andenken der spätesten Nachwelt heilig machen sollten, geworden zu sein. Der Deutschmeister starb den 4. April 1543. Es folgte ihm, durch Wahl vom 17. April 1543 der bisherige Landcomthur von Franken, Wolfgang Schuzbar von Milchling. Es hat dieser dem Kaiser ein Regiment von 1500 Reitern für den Schmalkaldischen Krieg zugeführt, auch in dessen Verlauf bei jeder Gelegenheit als ein streitbarer Rittersmann sich erzeigt. Das erwarb ihm des Kaisers Gunst im hohen Grade, daher der Kurfürst von Brandenburg, den Landgrafen Philipp von Hessen auf seiner Trauerfahrt von Halle nach Naumburg, 22. Jun. 1547 begleitend, den gefangenen Fürsten auf den vorüber reitenden Deutschmeister aufmerksam machte, als auf denjenigen, dessen Verwendung bei dem Kaiser ihm sehr nützlich werden könne. Der Landgraf ersuchte den Kurfürsten, diesen wichtigen Mann herbeizurufen. Dem Rufe zu folgen, beeilte sich Wolfgang, der Landgraf reichte ihm die Hand, klagte seine Noth, und nicht ungerührt hat seines angebornen Fürsten Klage der Hesse vernommen, zumal ihr das Versprechen, den Beschwerden der Ballei Hessen gegen die landgräflichen Behörden gerecht zu

worden, beigefügt. In der That wurde nachmalen durch Vertrag *d. d.* Oudenarde, 16. Jun. 1549, die Unabhängigkeit der Ballei Hessen und daß sie lediglich dem Deutschmeister und dem Reiche unterworfen, anerkannt, es ist aber diesem Vertrage wie so vielen andern ergangen. Man behauptete zu Cassel, er habe keine bindende Kraft, indem die Freilassung des Landgrafen nicht bewirkt worden sei, es verlangten auch die verbündeten Fürsten, als sie nach dem Einfall in Tyrol Franken durchzogen, um die Belagerung von Frankfurt vorzunehmen, von dem Deutschmeister die Auslieferung des zu Oudenarde abgeschlossenen Vertrages, und verbrannten sie, als hierin ihnen nicht willfahrt worden, das Schloß Neuhaus. Der Meister hatte sich nach den Ufern des Bodensees geflüchtet, indessen die Verbündeten ganzer neun Tage in der Gegend von Mergentheim lagen und dem Orden einen Schaden, den man zu 600,000 Gulden berechnen wollte, verursachten.

Behufs der Belagerung von Metz stellte und besoldete der Meister ein Regiment von 800 Reitern. Er hatte darauf 22,000 Dukaten verwendet, und zum Ueberfluß ging, nach der Belagerung unglücklichem Ausgang die Comthurei zu St. Elisabeth, so seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts der Orden in Metz besessen, verloren. Der Belagerung beizuwohnen, war der Meister durch die Vorfälle zu Ellwangen abgehalten worden. Der Pfalzgraf Heinrich, Fürstbischof zu Worms und Freisingen, hatte ihm 1545 die Propstei Ellwangen cedirt; obgleich die Resignation durch den Papst bestätigt worden, weigerte sich das Stiftscapitel in der hierdurch ihm verliehenen Eigenschaft den Deutschmeister anzuerkennen. In dem Laufe des durch alsolche Contestation veranlaßten Processes starb Pfalzgraf Heinrich im J. 1552, und ohne Säumen schritt das Capitel in Ellwangen zu einer neuen, für den Bischof Otto in Augsburg sich entscheidenden Wahl; daneben begab es sich unter den Schutz des Herzogs von Würtemberg. Die römische Rota erließ am 14. Jun. 1552 ein dem Deutschmeister durchaus ungünstiges Urtheil, Wolfgang beharrte aber bei seinem Anspruch, versagte den von dem Herzog von Würtemberg aufgestellten Vergleichspunkten das Gehör, und

begab sich am 4. Dec. 1552, begleitet von mehren Comthuren, 200 Reisigen, einer Anzahl Büchsenschützen und einigen Kanonen, nach Ellwangen, um dort die Huldigung einzunehmen. Das Capitel zog das Aufgebot zusammen, vorläufig 4000 Mann, der Herzog ließ am 14. Sept. dem Meister absagen, die Deutschmeisterischen aus Bühlerthann vertreiben. Noch weilte Wolfgang in Ellwangen, die Annäherung der Würtemberger vertrieb ihn von dannen, den Comthur zu Winnenden hingegen, den Johann von Bellersheim, ließ der Herzog greifen, auch Neckarsulm, Horneck, Gundelsheim besetzen. Unter diesen Umständen bequemte sich Wolfgang zu dem Vergleich vom 25. März 1553, laut dessen er die Kriegskosten mit 30,000 Gulden bezahlte, auch mehre bisher im Streit begriffene Patronate an Würtemberg überließ, dagegen sich vorbehaltend, sein Recht zu der Propstei fernerhin vor der competenten Behörde in Rom zu verfechten. Wolfgang Schuzbar starb den 11. Febr. 1566.

Der neue Deutschmeister, Georg Hund von Wenckheim zum Altenstein, erwählt vor dem 18. Febr. 1566, starb den 17. Jun. 1572, und wurde demselben zum Nachfolger gegeben der bisherige Comthur zu Blumenthal, Heinrich von Bobenhausen. Erw. 6. Aug. 1572, hat dieser eine Anordnung durchgesetzt, welche allerdings geeignet, neues Leben in dem Orden zu erwecken. Es wurde bestimmt, daß die jungen Ritter drei Jahre in einer ungrischen Festung zuzubringen hätten, wo sie, den Befehlen des Commandanten unterworfen, bemühet sein sollten, einer jeden Expedition gegen die Ungläubigen sich anzuschließen. Nur auf die von den Commandanten ausgestellten Zeugnisse ihres Wohlverhaltens sollten demnächst diese Ritter zu Comthureien befördert werden. Der Gebrauch wurde beobachtet, bis dahin die Türkenkriege zu Ende gingen, dann legte man den Rittern auf, drei Feldzüge mitzumachen: eine Verpflichtung, der sie bis in des Ordens neueste Zeiten getreu geblieben sind. Nachdem er in der Person des Erzherzogs Maximilian einen Coadjutor sich gegeben, in dessen Hände das Regiment niedergelegt hatte, verschloß sich Heinrich von Bobenhausen in der Comthurei zu Weissenburg, und daselbst ist er den 21. März 1595 mit Tod abgegangen.

Der Erzherzog Maximilian, des Kaisers Maximilian II. dritter Sohn, Coadjutor seit dem 21. Mai 1585, hat durch Vertrag vom 30. Aug. 1595, gegen Empfang von 14,000 Silberdukaten, allem Rechte zu dem längst dem Orden entfremdeten Priorat in Venedig entsagt, im folgenden Jahre das Commando der kaiserlichen Armee in Ungern übernommen. Dafür waren ihm von dem Orden Subsidien zu dem Belaufe von 63,600 Gulden bewilligt worden; außerdem stellte der Orden ein Reiterregiment von 400 Mann, endlich folgten hundert Ordensritter, aus allen Balleien zusammengerufen, dem Meister in seinen Feldzug und namentlich zu der Schlacht von Erlau 1596. Maximilians Bemühungen um die verlorne Comthurei zu Bologna waren von dem gewünschten Erfolge nicht begleitet, dagegen hat er in dem Generalcapitel von 1606 wesentliche Verbesserungen der Statuten des Ordens durchgesetzt, das Seminarium zu Mergentheim begründet, die Ordenspriester zum Gebrauch des römischen Breviers angehalten. In aller Beziehung ein wachsamer Regent, widmete er vorzügliche Sorgfalt den kirchlichen Angelegenheiten seiner Gebiete. Durch letzten Willen vermachte er dem Orden ein Capital von 200,000 fl. Er starb den 2. Nov. 1618. Sein Coadjutor, durch Postulation vom 2. Nov. 1618, Erzherzog Karl, erhielt in der Transaction mit seinem Bruder, Kaiser Ferdinand II. vom 17. Jul. 1621, die Herrschaft Freudenthal in Oberschlesien, als Surrogat des von seinem Vorgänger dem Orden hinterlassenen Legats von 200,000 fl., erkaufte auch von Johann Kobylka von Kobily am 18. Januar 1623 die im Ollmützer Kreise von Mähren belegene Herrschaft Eulenberg. Hingegen ging während seiner Regierung, durch das am 27. März 1620 erfolgte Ableben des letzten katholischen Landcomthurs, des Kaspar von Lynden, die Ballei Utrecht verloren, und des Deutschmeisters Bemühungen die Comthurei zu Toro im Königreich Leon, deren Einkommen zu 6000 Silberdukaten angegeben, wieder herbeizubringen, blieben ohne Erfolg. Der Erzherzog starb den 28. Dec. 1624.

Um die erledigte Pfründe bewarb sich Tilly, der berühmte Feldherr, indem er aber kein Ordensritter, mußte er dem durch mancherlei Verdienst um den Orden empfohlnen Landcomthur

nicht ungleich, gingen an ihren Schwager, den Grafen Anton von Montfort über. Des Namenlosen älterer Sohn, Wilhelm Schall von Bell zu Flerzheim, Amtmann zu Brühl, wurde der Großvater von Wilhelm Jacob, auf Flerzheim, kurcölnischer Obrist-hofmeister, Amtmann zu Brühl, Pfandherr zu Rheinbach, gest. vor 1705. Mit Maria Katharina von der Vorst-Lombeck hat er Morenhoven, schon früher der Schall Besitzthum erheurathet. Sein Enkel, Clemens August Maria, Freiherr, auf Bell, Flerzheim, Morenhoven, kurcölnischer Geheimrath, Hauptmann von den Musketieren, Amtmann zu Altenwied und Linz, des St. Michaelsordens Großkreuz, wird noch 1794 aufgeführt, zugleich mit seinem Sohn, August Clemens, Hofmarschall zu Bonn, Geheimer Staatsrath und Amtmann zu Rheinbach, als welcher 1788 wegen Morenhoven, 1790 wegen Schimrath bei Jülich aufgeschworen hat. Beinahe möchte ich annehmen, daß August Clemens der Vater geworden des Grafen Karl Schall-Riaucourt, geb. 27. Oct. 1795, der, Besitzer des bedeutenden Rittergutes Putzkau, in dem sächsischen Amte Stolpe, in der Ehe mit der Gräfin Amalie von Seinsheim Vater einer zahlreichen Familie geworden ist. Auch der General Schaal, Custines Begleiter in der lächerlichen militairischen Promenade zwischen Main und Lahn, scheint mir den Schall anzugehören. In Frankreich blühen noch mehre bei uns längst verschwundene Familien, wie die Blankard, die Meckenheim der Umgebung von Bonn u. s. w. Bald wird man rheinische Namen aller Orten hören, nur nicht mehr im Rheinland. Der Schall Stammgut, die Burg zu Morenhoven bei Bonn wurde 1806 an die Familie von Jordans aus Neuß um 23,000 Rthlr. verkauft.

Entmuthigend wirkte zumal auf die Vertheidiger von Fellin das Gefecht bei Ermes, S. 437. Kaum hatten der Russen Geschütze hin und wieder die Mauern beschädigt, einzelne Häuser in Brand geschossen, so verlangten die Söldner zu capituliren. Vergeblich bemühte sich Fürstenberg die Schurken zu ihrer Pflicht zurückzuführen, vergeblich versprach er, ihren Muth zu beleben, all sein Tafelsilber, seine Kostbarkeiten unter sie auszutheilen, sie wollten nicht länger fechten, weil doch nirgends eine Aussicht auf Hülfe

zu erblicken sei. An ihnen verzweifelnd, suchte Fürstenberg für seine Person wenigstens freien Abzug, und daß ihm erlaubt werde, des Ordens Truhe mitzunehmen. Das versagte ihm aber der Rath der Bojaren; im Gegentheil wolle der Zar, so lautete der Bescheid, Ehren halber den Meister zum Gefangenen haben, wenn er gleich aus Großmuth sich verpflichte, ihm Gnade angedeihen zu lassen. In das Unvermeidliche ergab sich der alte Herr; vorher, den 21. Aug. 1561, stellte er „Wyllem Forstenberch alte Meyster gewessen", dem gemeinen Adel zu Fellin das schriftliche Zeugniß aus, daß derselbe während der Belagerung redlich bei ihm ausgehalten habe, zugleich empfahl er diese ehrlichen Leute, die jetzo weggeführt werden sollen, allen guten Christen, endlich übergab er die Feste. Die Stunde der Verwirrung, welche diesem kläglichen Ereigniß vorherging, zu benutzen, hatten die Söldner des Meisters Truhen erbrochen, und deren werthvollen Inhalt sich angeeignet, wie sie denn auch die reiche Habe, so der benachbarte Adel innerhalb der starken Mauern in Sicherheit gewähnt hatte, plünderten; davon in Kenntniß gesetzt, ließ jedoch Fürst Mstislawsky den Räubern das gestohlene Gut nicht nur, sondern auch was ihnen eigen, abnehmen; nackt und bloß gelangten sie nach Riga, wo Kettler sie als Meuterer und Verräther henken ließ. Uebrigens wußten Mstislawsky und seine Landsleute nicht genugsam die Feigheit der Vertheidiger und die Stärke der Festungswerke zu bewundern. In der That erschienen die drei steinernen Festen, eine die andere vertheidigend und durch breite Gräben umschlossen, auch, indem sie des Ordens Arsenal, mit 450 Kanonen gespickt, als ein nach den Begriffen der Zeit unüberwindliches Defensionswerk. Die gewaltigen Mauern und die unübersehbaren Vorräthe anstaunend, sagten jene gläubigen Moskowiter: „in solcher Feigheit gibt sich die Gnade Gottes für den rechtmäßigen Zaren zu erkennen."

Die Gefangenen aus Fellin, wie sie nur zu Moskau angekommen, ließ der Zar durch alle Straßen führen, auf daß seine Herrlichkeit in ihnen spiegele, und wird erzählt, daß bei dieser Gelegenheit der entthronte Herrscher von Kasan, unter den neugierigen Zuschauern dieses Triumphzuges sich bewegend, einen

der deutschen Gebietiger angespuckt und ihm zugeschrien habe: „Es geschieht euch Thoren recht! Ihr habt die Russen gelehrt, der Waffen sich zu bedienen, und euch und uns damit ins Verderben gestürzt!" Der Zar hingegen nahm den alten Heermeister sehr gnädig auf und schenkte ihm den Flecken Ljubim, in dem Gebiet von Kostroma. Zu Ljubim hat Fürstenberg sein Leben beschlossen, nach Commendones Bericht im J. 1565, und soll er bis zu seinem Ende, wie sehr er auch des Schicksals Tücke beklagte, des Zaren gnädige Behandlung lobend anerkannt haben. Man hatte ihm sogar die Gesellschaft seiner vier lutherischen Prediger gelassen.

Gotthard Kettler, des Heermeisters Fürstenberg Coadjutor, dann sein Nachfolger, kommt im J. 1554 als Schaffer zu Wenden vor. In den Agonien des Ordens zur höchsten Gewalt berufen, benutzte er den unter dänischer Vermittlung ihm vergönnten halbjährigen Stillstand, vom 11. April 1559, um, freilich mit dem herkömmlichen Erfolge, des Reiches Hülfe anzurufen, dann, durch den Vertrag vom 31. Aug. 1559, unter polnischen Schutz sich zu begeben, theuer zwar denselben erkaufend. Denn es wurde an Sigismund August der ganze Landstrich von der lithauischen Grenze bis Ascherade, Bauske, Rositten, Lutzen, Dünaburg und Seelburg verpfändet, dem Orden nur vorbehalten, die Pfandschaft, nach erfolgtem Frieden mit 600,000 Gulden, zu 24 Groschen der Gulden gerechnet, einlösen zu können. In der Hoffnung, auch bei Dänemark wirksame Unterstützung zu finden, ließ Gotthard geschehen, daß Johann von Münchhausen, der Bischof von Oesel und Kurland, seine beiden Hochstifte an König Friedrich II. von Dänemark verkaufe, dieser sie als eine Apanage seinem Bruder Magnus überließ. Den Eindruck der scheinbar nicht unglücklich ausgefallenen Negotiationen durch die Waffen zu verstärken, ging Gotthard im Nov. 1559 zu Felde. Nachdem er bei Riggen die kleine Streitmacht des Prinzen von Mecklenburg an sich gezogen, drang er unaufhaltsam gegen Dorpat vor, in der Absicht, der Russen Lager unter den Mauern der Stadt aufzuheben. Das gelang vollständig, schwere Niederlage erlitten die Russen, aber gegen die Stadt

vermochte nichts das wenige Ordensvolk. Gotthard wich zurück auf seine frühere Position bei Riggen, näherte sich dann wieder der Peipus, und bestürmte zu zweien Malen die feste Burg Lais, ohne ihrer doch Meister werden zu können. Indem er aber in der rauhesten Jahrszeit die Belagerung fortzusetzen sich anschickte, erhoben sich zu Meuterei die gleich schlecht bezahlten und verpflegten Söldner. Das Unternehmen mußte aufgegeben, das Volk in die Winterquartiere verlegt werden: das Geschütz schaffte man nach Fellin.

Aehnlichen Widerwärtigkeiten für die Zukunft zu entgehen, trachtete Gotthard vor allem, Geld aufzubringen. Er verpfändete Grobin, Burg und Vogtei, an den Herzog von Preussen um 50,000 Gulden, entlehnte von der Stadt Reval 46,000 Mark, wofür das Gut Kegel als Hypothek ihr angewiesen, nahm bei einem Kaufmann in Riga 30,000 Mark auf, erhielt auch einige Bewilligung von der Abtei Padis. Diese Fürsorge war um so nothwendiger, da weder die Polen, nachdem sie in die Festungen aufgenommen worden, die geringste Demonstration dem Lande zum Vortheil machen wollten, noch auch der dänische Prinz Magnus den von ihm gehegten Erwartungen in irgend einer Weise durch kriegerische Thätigkeit entsprach. Vergebens ließ Gotthard den mit Polen errichteten Vertrag am 14. Febr. 1560 in der feierlichsten Weise ratificiren, er blieb ohne Hülfe für den ungleichen Kampf. Gleich zu Anfang des Jahrs war das feste Marienburg an die Russen übergegangen, und nirgends ernstlichem Widerstand begegnend, verbreiteten sie bis Smilten hin Furcht und Schrecken. Ein anderes Corps brach um Pfingsten in Harrien ein, zerstörte des Bischofs von Reval Burg Fegfeuer, sechs Wochen später starben bei Ermes oder zu Moskau des Ordens versuchteste Streiter, nach einer Vertheidigung von vier Wochen ging das unüberwindliche Fellin verloren.

Die Unterwerfung des Landes zu vollenden, entsendeten die russischen Generale drei verschiedene Colonnen. Die eine, gegen Wolmar und Wenden gerichtet, suchte den bisher verschont gebliebenen Landestheil heim, die andere fand vor Weißenstein, ab Seiten des Comthurs Kaspar von Oldenbockum den entschlossensten

Widerstand. Die dritte Colonne, nachdem sie die Wyk plündernd durchzogen, Reval bedroht hatte, schloß sich der Abtheilung an, welche fortwährend Weißenstein belagert hielt, versetzte aber selbst in ihrem Abzug dem Orden eine tödtliche Wunde. Der Bauern Aufstand in der Wyk und in Harrien, der Schrecken, den die Russen denen von Reval eingejagt, veranlaßte zuerst diese Stadt, dann die gesamte Ritterschaft von Esthland, dem Orden den Gehorsam aufzukündigen, und sich der schwedischen Herrschaft zu unterwerfen. Für diese Masse von Uebeln wußte Kettler ein eigenthümliches Mittel zu finden. Am 5. April 1560 einigte er sich mit verschiedenen Gebietern, nochmals die benachbarten Mächte um Hülfe anzurufen, werde die auch jetzt versagt, so stellte man dem Meister anheim, sich zu verheurathen und Liefland in ein Erbfürstenthum zu verwandeln, unter der Bedingung jedoch, daß den Comthuren, welche diesem Beispiel zu folgen gesonnen, der erbliche Besitz ihrer Comthureien verbleibe, und daß denjenigen, welche durch den Krieg ihrer Pfründen entsetzt, eine angemessene Entschädigung gegeben werde. Für den Fall, daß man genöthigt, einer fremden Macht sich zu unterwerfen, sollte Polen den Vorzug haben. Begünstigt durch einen neuen, von dem Zar für die Dauer von zwei Jahren bewilligten Waffenstillstand, nahmen sofort die Unterhandlungen mit dem polnischen Hofe ihren Anfang. Sie führten zu der am 28. Nov. 1561 abgeschlossenen Unterwerfungsacte, wodurch das gesamte Ordensgebiet dem polnischen Staatskörper einverleibt, für Gotthard Kettler das Lehenherzogthum Kurland und Semgallen gegründet wurde. Abth. III. Bd. 1. S. 365 sind die Umstände, unter welchen die polnische Besitznahme erfolgte, beschrieben.

„*La trame perfide, que le Roi de Pologne avoit ourdie, de concert avec le Maître de Livonie, pour dépouiller l'Ordre Teutonique, ne fut utile qu'au dernier, puisqu'il laissa à ses descendans un Duché qui les mit au rang des premiers Princes de l'Europe, après les têtes couronnées: quant à la Pologne, on peut dire qu'elle a plus perdu que gagné, par les longues guerres que l'acquisition d'une partie de la Livonie*

lui a occasionnées. C'est ici le lieu de remarquer que les usurpations prospèrent rarement. De tant d'immenses possessions que la Pologne a ravies à l'Ordre Teutonique, tant en Prusse qu'en Livonie, il ne lui en reste rien aujourd'hui (1790), sinon quelques droits sur les villes de Thorn et de Dantzig, et la suzeraineté sur la Courlande." Unstreitig ist die Erwerbung so ausgedehnter Landschaften, die es zu vertheidigen unvermögend, für Polen ein höchst nachtheiliges Ereigniß geworden, wo hingegen ein Deutscher Ostseestaat, Monarchie oder gehörig gegliederte Aristokratie, von der Leba zur Narowa sich erstreckend, ihm die sicherste Vormauer gegen Schweden und gegen Rußland, das Mittel, seine Nationalität zu bewahren, geblieben wäre.

Fortan hatte der Orden auf das Deutschmeisterthum sich zu beschränken. Als Deutschmeister werden genannt: Hermann 1219 und 1225, Dietrich 1231, Heinrich von Hohenlohe 1232—1240, Bertold von Tannrode 1243, Eberhard von Sayn 1251, 1254, Dietrich von Grüningen 1254, Konrad Burggraf von Nürnberg 1257 und 1264, Werner von Battenberg 1271, Gerhard Graf (?) von Hirschberg 1274, Matthias 1281 und 1283, Konrad von Feuchtwangen 1286 und 1287, Zuricho von Stetten 1290, Gottfried von Hohenlohe 1296, Johann von Nesselrode 1297, Sigfried von Feuchtwangen 1298, Winrich von Busweiler 1302, Eberhard von Sulzberg 1308—1316, Konrad von Gundelfingen 1325, Zuricho von Stetten 1329, Wolfram von Nellenburg 1329—1355, Philipp von Bickenbach 1365—1375, Gottfried von Hanau 1375, Johann von Hagen 1375, gest. 1380, Konrad von Rüdt 1380, Sigfried von Venningen 1383—1393, Johann von Ketsch 1394, Konrad von Egloffstein 1398—1415, Dietrich von Weitolshausen 1417, 1419, Eberhard von Seinsheim 1422—1443, Eberhard von Stetten 1444—1448, Jodocus von Venningen 1448—1454, Ulrich von Lentersheim 1456—1472, Reinhard von Neipperg 1480—1490, Andreas von Grumbach 1490—1499, Hartmann von Stockheim 1500—1510, Johann Adelman von Adelmannsfelden 1510—1515, Dietrich von Cleen 1514, resignirte 1526.

Zu der hiermit erledigten Würde gelangte, durch Wahl vom Dec. 1526, der bisherige Comthur zu Frankfurt, Walter von Kronberg. Am 6. Dec. 1527 ernannte ihn, den Meister in deutschen und welschen Landen und alle seine Nachfolger, Kaiser Karl V. zum Administrator des Hochmeisterthums in Preussen, und hat in dieser Eigenschaft, die Rechte seines Ordens zu bewahren, Walter in gleich viel Beharrlichkeit, Ernst und Würde alle Schritte gethan, so die allgemeine Richtung der Zeit und die geringe ihm verbliebene Macht verstatteten. Hohes Verdienst erwarb er sich nicht minder durch vielfache Bemühungen für die Wiederaufnahme des Ordensgebietes, welches vor andern durch den Bauernkrieg hart mitgenommen worden. Die Schlösser zu Horneck, Neckarsulm, Heuchlingen und Mergentheim sind sein Werk. Einer andern Linie, denn Johann Schweickard von Kronberg, der große Kurfürst von Mainz, dem Flügelstamm angehörend, scheint gleichwohl Hr. Walter, in Religiosität, Standhaftigkeit, Biederkeit, Treue, Vaterlandsliebe, Güte, das Urbild aller der Tugenden, welche des Kurfürsten Andenken der spätesten Nachwelt heilig machen sollten, geworden zu sein. Der Deutschmeister starb den 4. April 1543. Es folgte ihm, durch Wahl vom 17. April 1543 der bisherige Landcomthur von Franken, Wolfgang Schuzbar von Milchling. Es hat dieser dem Kaiser ein Regiment von 1500 Reitern für den Schmalkaldischen Krieg zugeführt, auch in dessen Verlauf bei jeder Gelegenheit als ein streitbarer Rittersmann sich erzeigt. Das erwarb ihm des Kaisers Gunst im hohen Grade, daher der Kurfürst von Brandenburg, den Landgrafen Philipp von Hessen auf seiner Trauerfahrt von Halle nach Naumburg, 22. Jun. 1547 begleitend, den gefangenen Fürsten auf den vorüber reitenden Deutschmeister aufmerksam machte, als auf denjenigen, dessen Verwendung bei dem Kaiser ihm sehr nützlich werden könne. Der Landgraf ersuchte den Kurfürsten, diesen wichtigen Mann herbeizurufen. Dem Rufe zu folgen, beeilte sich Wolfgang, der Landgraf reichte ihm die Hand, klagte seine Noth, und nicht ungerührt hat seines angebornen Fürsten Klage der Hesse vernommen, zumal ihr das Versprechen, den Beschwerden der Ballei Hessen gegen die landgräflichen Behörden gerecht zu

werden, beigefügt. In der That wurde nachmalen durch Vertrag *d. d.* Oudenarde, 16. Jun. 1549, die Unabhängigkeit der Ballei Hessen und daß sie lediglich dem Deutschmeister und dem Reiche unterworfen, anerkannt, es ist aber diesem Vertrage wie so vielen andern ergangen. Man behauptete zu Cassel, er habe keine bindende Kraft, indem die Freilassung des Landgrafen nicht bewirkt worden sei, es verlangten auch die verbündeten Fürsten, als sie nach dem Einfall in Tyrol Franken durchzogen, um die Belagerung von Frankfurt vorzunehmen, von dem Deutschmeister die Auslieferung des zu Oudenarde abgeschlossenen Vertrages, und verbrannten sie, als hierin ihnen nicht willfahrt worden, das Schloß Neuhaus. Der Meister hatte sich nach den Ufern des Bodensees geflüchtet, indessen die Verbündeten ganzer neun Tage in der Gegend von Mergentheim lagen und dem Orden einen Schaden, den man zu 600,000 Gulden berechnen wollte, verursachten.

Behufs der Belagerung von Metz stellte und besoldete der Meister ein Regiment von 800 Reitern. Er hatte darauf 22,000 Dukaten verwendet, und zum Ueberfluß ging, nach der Belagerung unglücklichem Ausgang die Comthurei zu St. Elisabeth, so seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts der Orden in Metz besessen, verloren. Der Belagerung beizuwohnen, war der Meister durch die Vorfälle zu Ellwangen abgehalten worden. Der Pfalzgraf Heinrich, Fürstbischof zu Worms und Freisingen, hatte ihm 1545 die Propstei Ellwangen cedirt; obgleich die Resignation durch den Papst bestätigt worden, weigerte sich das Stiftscapitel in der hierdurch ihm verliehenen Eigenschaft den Deutschmeister anzuerkennen. In dem Laufe des durch alsolche Contestation veranlaßten Processes starb Pfalzgraf Heinrich im J. 1552, und ohne Säumen schritt das Capitel in Ellwangen zu einer neuen, für den Bischof Otto in Augsburg sich entscheidenden Wahl; daneben begab es sich unter den Schutz des Herzogs von Würtemberg. Die römische Rota erließ am 14. Jun. 1552 ein dem Deutschmeister durchaus ungünstiges Urtheil, Wolfgang beharrte aber bei seinem Anspruch, versagte den von dem Herzog von Würtemberg aufgestellten Vergleichspunkten das Gehör, und

begab sich am 4. Dec. 1552, begleitet von mehren Comthuren, 200 Reisigen, einer Anzahl Büchsenschützen und einigen Kanonen, nach Ellwangen, um dort die Huldigung einzunehmen. Das Capitel zog das Aufgebot zusammen, vorläufig 4000 Mann, der Herzog ließ am 14. Sept. dem Meister absagen, die Deutschmeisterischen aus Bühlerthann vertreiben. Noch weilte Wolfgang in Ellwangen, die Annäherung der Würtemberger vertrieb ihn von dannen, den Comthur zu Winnenden hingegen, den Johann von Bellersheim, ließ der Herzog greifen, auch Neckarsulm, Horneck, Gundelsheim besetzen. Unter diesen Umständen bequemte sich Wolfgang zu dem Vergleich vom 25. März 1553, laut dessen er die Kriegskosten mit 30,000 Gulden bezahlte, auch mehre bisher im Streit begriffene Patronate an Würtemberg überließ, dagegen sich vorbehaltend, sein Recht zu der Propstei fernerhin vor der competenten Behörde in Rom zu verfechten. Wolfgang Schuzbar starb den 11. Febr. 1566.

Der neue Deutschmeister, Georg Hund von Wenckheim zum Altenstein, erwählt vor dem 18. Febr. 1566, starb den 17. Jun. 1572, und wurde demselben zum Nachfolger gegeben der bisherige Comthur zu Blumenthal, Heinrich von Bobenhausen. Erw. 6. Aug. 1572, hat dieser eine Anordnung durchgesetzt, welche allerdings geeignet, neues Leben in dem Orden zu erwecken. Es wurde bestimmt, daß die jungen Ritter drei Jahre in einer ungrischen Festung zuzubringen hätten, wo sie, den Befehlen des Commandanten unterworfen, bemühet sein sollten, einer jeden Expedition gegen die Ungläubigen sich anzuschließen. Nur auf die von den Commandanten ausgestellten Zeugnisse ihres Wohlverhaltens sollten demnächst diese Ritter zu Comthureien befördert werden. Der Gebrauch wurde beobachtet, bis dahin die Türkenkriege zu Ende gingen, dann legte man den Rittern auf, drei Feldzüge mitzumachen: eine Verpflichtung, der sie bis in des Ordens neueste Zeiten getreu geblieben sind. Nachdem er in der Person des Erzherzogs Maximilian einen Coadjutor sich gegeben, in dessen Hände das Regiment niedergelegt hatte, verschloß sich Heinrich von Bobenhausen in der Comthurei zu Weissenburg, und daselbst ist er den 21. März 1595 mit Tod abgegangen.

Der Erzherzog Maximilian, des Kaisers Maximilian II. dritter Sohn, Coadjutor seit dem 21. Mai 1585, hat durch Vertrag vom 30. Aug. 1595, gegen Empfang von 14,000 Silberdukaten, allem Rechte zu dem längst dem Orden entfremdeten Priorat in Venedig entsagt, im folgenden Jahre das Commando der kaiserlichen Armee in Ungern übernommen. Dafür waren ihm von dem Orden Subsidien zu dem Belaufe von 63,600 Gulden bewilligt worden; außerdem stellte der Orden ein Reiterregiment von 400 Mann, endlich folgten hundert Ordensritter, aus allen Balleien zusammengerufen, dem Meister in seinen Feldzug und namentlich zu der Schlacht von Erlau 1596. Maximilians Bemühungen um die verlorne Comthurei zu Bologna waren von dem gewünschten Erfolge nicht begleitet, dagegen hat er in dem Generalcapitel von 1606 wesentliche Verbesserungen der Statuten des Ordens durchgesetzt, das Seminarium zu Mergentheim begründet, die Ordenspriester zum Gebrauch des römischen Breviers angehalten. In aller Beziehung ein wachsamer Regent, widmete er vorzügliche Sorgfalt den kirchlichen Angelegenheiten seiner Gebiete. Durch letzten Willen vermachte er dem Orden ein Capital von 200,000 fl. Er starb den 2. Nov. 1618. Sein Coadjutor, durch Postulation vom 2. Nov. 1618, Erzherzog Karl, erhielt in der Transaction mit seinem Bruder, Kaiser Ferdinand II. vom 17. Jul. 1621, die Herrschaft Freudenthal in Oberschlesien, als Surrogat des von seinem Vorgänger dem Orden hinterlassenen Legats von 200,000 fl., erkaufte auch von Johann Kobylka von Kobily am 18. Januar 1623 die im Ollmützer Kreise von Mähren belegene Herrschaft Eulenberg. Hingegen ging während seiner Regierung, durch das am 27. März 1620 erfolgte Ableben des letzten katholischen Landcomthurs, des Kaspar von Lynden, die Ballei Utrecht verloren, und des Deutschmeisters Bemühungen die Comthurei zu Toro im Königreich Leon, deren Einkommen zu 6000 Silberdukaten angegeben, wieder herbeizubringen, blieben ohne Erfolg. Der Erzherzog starb den 28. Dec. 1624.

Um die erledigte Pfründe bewarb sich Tilly, der berühmte Feldherr, indem er aber kein Ordensritter, mußte er dem durch mancherlei Verdienst um den Orden empfohlnen Landcomthur

von Franken, dem Johann Eustach von Westernach weichen. Erst den 19. März 1625, als ein Herr von 50 Jahren, starb Westernach den 25. Oct. 1627, und es succedirte noch in des Jahres Lauf Johann Kaspar von Stadion, Landcomthur im Elsaß, der Wiener Stadtguardia Obrist und Präsident des Hofkriegsrathes. Zu dessen Zeiten 1631 wurde Mergentheim durch Gustav Horn, den schwedischen General, genommen und als sein Eigenthum behandelt, es wirthschafteten aber Horns Leute dergestalten, daß der Kaiser nicht umhin konnte, dem Orden eine Ergötzlichkeit dafür zu bewilligen. Als solche war die dem Grafen Georg Friedrich von Hohenlohe abgesprochene Herrschaft Weickersheim ausersehen, es ist aber die Donation sehr bald durch die Gewalt der Umstände rückgängig geworden. Am 22. Aug. 1639 wurde dem Deutschmeister als Coadjutor der Erzherzog Leopold Wilhelm beigegeben, wogegen Stadion in den Feldzügen von 1639—1641 als dieses Erzherzogs militairischer Ayo erscheint. Den Beschwerden des letzten Feldzuges erlag jedoch der betagte Herr, auf dem Marsch durch Thüringen wurde er zu Ammeren unweit Mühlhausen von dem Tode ereilt, den 21. Nov. 1641.

Der Erzherzog Leopold Wilhelm, geb. 6. Januar 1614, „bildete sich so sehr nach dem Muster seines Vaters, Kaiser Ferdinands II., daß er nach ihm für den frömmsten, keuschesten und tugendhaftesten katholischen Fürsten seiner Zeit gehalten ward. Sein Vater nannte ihn seinen Engel, welchen Titel er bey seinen Hofbedienten bis an seinen Tod behielt, und glaubte daß seine Vorbitte gewiß werde erhöret werden, daher er in seinen gefährlichsten Nöthen sich seinem Gebete, obgleich er noch ein kleines Kind war, empfahl. In seiner Keuschheit ging er so weit, daß er sogar den Anblick seiner Schwestern flohe, und in den Bußübungen überschritte er alles Maas. Die Jesuiten, in deren Collegien er erzogen ward, lenkten seinen Geschmack auf Physik und Kunstsachen, und er sammlete daher Gemählde und mancherley Seltenheiten, legte auch theure Blumengärten an, ohngeachtet er sich aus Selbstverläugnung das Vergnügen des Geruchs der Blumen nicht erlaubte. Von seinem Vater lernte er die Arbeitsamkeit und Mässigkeit." Von den verschiedenen ihm verliehenen

Hochstiften behielt er bis zu seinem Ende Straßburg, Passau, Ollmütz, Breslau, zusamt dem Deutschmeisterthum und den Abteien Murbach und Luders *(Lure)*. Er befehligte die kaiserlichen Heere von 1639—1643, dann 1645 und 1646, nicht ohne Ruhm, regierte mit hoher Auszeichnung die spanischen Niederlande, übernahm 1657 die Vormundschaft über seines Bruders, des Kaisers Ferdinand III. hinterlassene Prinzen und Prinzessinen. „Der fromme, wohlthätige, zugleich heldenmüthige Prinz" starb den 20. Nov. 1662. In den Bisthümern Passau, Ollmütz, Breslau und dem Deutschmeisterthum folgte ihm sein Neffe, der Erzherzog Karl Joseph. Geb. 7. Aug. 1649, sollte er nur nach erreichtem 20ten Jahre das Ordensregiment übernehmen, während dasselbe bis dahin ein Regentschaftsrath ausüben würde. Dazu waren ernannt Johann Kaspar von Ampringen, der Landcomthur von Oestreich, Edmund Gottfried von Bocholtz, der Landcomthur von Alten-Biesen, und Augustin Oswald von Lichtenstein, der Landcomthur von Westphalen. Der Prinz aber, dem 1657 die polnische Königskrone zugedacht gewesen, der eifrig mit Mathematik und Geschichtskunde sich beschäftigte, ward seiner hohen Bestimmung durch einen frühzeitigen Tod, 27. Januar 1664, entrissen.

Das erledigte Meisterthum wurde durch Wahl vom 20. März 1664 an Johann Kaspar von Ampringen, geb. 20. März 1619, gegeben. Kaum seiner Würde eingeführt, sah er sich zu lebhafter Theilnahme bei dem eben ausgebrochenen Türkenkrieg veranlaßt. Nicht nur ein Cavalerie- und ein Infanterieregiment, sondern auch die Mehrzahl seiner Ritter hat er dem Kaiser zu Beistand nach Ungern geführt, jedoch wenig Gelegenheit zu Auszeichnung gefunden, indem die Schlacht von St. Gotthard noch in des Jahres 1664 Lauf das Ende des Kriegs herbeiführte. Um Ungern beruhigt, richtete Ampringen ein mitleidiges Auge nach dem fernen Candia, wo die letzte Kraft der Venetianer gegen der Türken Uebermacht im Streit begriffen. Mehre christliche Fürsten, auch der Malteserorden, nahmen sich dieses Außenwerkes der Christenheit an, keiner hat, im Verhältniß zu seinen Kräften, gethan wie der Deutschmeister. Einer bedeutenden Abtheilung Infanterie, von dem Comthur zu Coblenz, Johann

Wilhelm von Metzenhausen, von dem Grafen Guidobald von Arco, von den Rittern von Eynaten und Loe zu Wissen nach Candia geführt, schickte er zu verschiedenen Malen Volk nach, und letzlich fand er sich selbst auf der Wahlstatt ein, „*il y fit de si grands exploits, que la République de Venise l'en remercia avec des termes pleins de reconnoissance. Le Pape lui envoya aussi un bref, par lequel il lui marqua l'estime qu'il faisoit de sa personne, avec des expressions si obligeantes qu'il eut tout sujet d'en être content.*“ In dem Ruhm seiner Waffenthaten schien Ampringen vor allen andern dem Kaiser geeignet, seine Absichten mit Ungern zur Ausführung zu bringen. Dort 'hatte sich, unter dem Einflusse der türkischen Verheerungen die greuelhafte Verwirrung, aus den Zeiten der Karl von Neapel, der Sigismund, der Wladislaw, nicht nur fortgepflanzt, sondern zu einem wahren Chaos sich gesteigert, jeder Inhaber einer Burg maßte sich der Souverainität an, erkannte heute in dem Kaiser, morgen in dem Sultan seinen Schutzherren, schloß und brach Bündnisse nach Belieben. Einem solchen Zustand, dem die religiösen Dissidenzen nur ein Zusatz, keineswegs Veranlassung, abzuhelfen war des Königs dringendste Pflicht: das radical türkische Regiment, wie es die Ungern aus Asien mitgebracht, mit dem Palatinus oder Großvezier an der Spitze, mit den Paschas oder Obergespanen, mußte um jeden Preis, früh oder spät, gebrochen werden, und dafür schien ganz eigentlich berufen Ampringen, der, zwar eines deutschen Vaters Sohn, in Ungern geboren und demnach der Sprache mächtig, den unglücklichen Zustand, durch welchen die letzte Kraft des Reiches gebrochen, von Kindheit angesehen und beklagt hatte.

Auch die Umstände schienen der Einführung eines deutschen, d. i. vernünftigen Regiments nicht ungünstig. Die Verschwörung der Zriny, Frangipani, Nadasdy mit ihren mancherlei Verzweigungen, unter welchen besonders die Namen Vesselényi und Batthiany wegen ihrer Beziehungen zu der neuesten Zeit auffallen, die Ruchlosigkeit, welche persönlichen Interessen die Trümmer der Nation zu opfern gesonnen, hatte doch viele Getreue mit Abscheu erfüllt, vielen Andern die Augen geöffnet um Be-

strebungen, die geeignet, wehrlos sie dem Moloch zu überliefern. Das erwägend schuf Kaiser Leopold, hierin Josephs II. Vorgänger, durch Patent vom 27. Febr. 1673 die *vicaria plenipotentiaria regia Gubernatio* mit dem Deutschmeister an der Spitze. Die Aufgabe sich zu erleichtern, nahm dieser den *Locumtenens in Judicialibus*, Szelepchényi zum Vater an, dann erließ er, in Uebereinstimmung mit diesem, eine Reihe von Verordnungen, die alle bestimmt den Geist der Meuterei unter den Großen zu erdrücken. Damit wurden allerdings der persönlichen Interessen nicht wenig verletzt, und von allen Seiten erhob sich ein Geschrei von Verfolgung und Unterdrückung, das sogar noch in den neuesten Zeiten und nicht bloß in Ungern Widerhall findet. Schreibt doch Hormayr: „Alles rieth dem Kaiser zu fortgesetzter planmäßiger Strenge, allein, wenn auch dazumal der Zeitpunkt da gewesen wäre, in Ungern das zu vollführen, was vor 200 Jahren Ludwig XI. in Frankreich, in England Heinrich VII., Ferdinand der Katholische in Spanien vollbracht hatten, so wäre es sehr zu wünschen gewesen, man hätte auch in der Ausführung der Weise jener klugen und beharrlichen Fürsten gefolgt, und nie vergessen, daß der zum Statthalter verordnete Hoch- und Deutschmeister wahrlich kein Ximenez war, sondern nur ein rauher unbilliger Mann, der selbst, wo er mit Güte endigen konnte, schreyende Gewalt vorzog und eben so wenig dem Vorwurfe des Eigennutzes als dem noch unrühmlichern Verdacht entging, er habe mitunter wohl auch Verschwörungen und Gefahren erdichtet, damit er desto unentbehrlicher bleibe und seine Freunde in Wien Recht behalten möchten. Nicht Tökölys unternehmender, nicht Apaffys unruhiger Geist, nicht die Gewalt des unter sich uneinigen, vor den Janitscharen zitternden Divans, noch weniger die französischen Emissaire wären ohne jene Verfahrungsweise im Stande gewesen, die fürchterlichen Unruhen auch nur zum Theile hervorzurufen."

Diesem Haschen nach Effect stelle ich Wahls schlichte Worte entgegen: „*Si quelqu'un avoit pu réussir à calmer l'esprit des Hongrois, ç'auroit été Ampringen. Toujours affable, toujours prudent, toujours juste, il n'employoit la sévérité que quand*

elle étoit nécessaire; facile à pardonner aux coupables, il caressoit ceux qui étoient attachés à l'Empereur, et tâchoit de fixer dans son parti les coeurs chancelans. Malgré ses vertus, dont les historiens font le plus bel éloge, le Grand-Maître eut le chagrin de se voir en butte à la nation, et loin d'opérer le bien qu'il désiroit, il n'étoit, pour ainsi dire, que le témoin des dissensions des deux partis; les mécontens refusant hautement de reconnoître son autorité; et ceux qui paroissoient les plus soumis à l'Empereur, ne voyant en lui qu'un étranger, qui occupoit une place qui auroit dû être remplie par un Palatin de leur nation." Wie groß aber die Schwierigkeiten seiner Lage, Ampringen hat in seltener Festigkeit sie bekämpft, dem Kaiser den Besitz von Ungern bewahrt, obgleich zuletzt bei ihm eintrat, was so vielen Machthabern vor und nach ihm verderblich geworden ist. Das Geschrei derjenigen, so durch ihn verletzt oder verletzt zu sein heuchelten, erweckte ihm Mißtrauen gegen die Rechtmäßigkeit seiner Handlungsweise, verleidete ihm seine Stellung; wiederholt verlangte er seine Entlassung, und in deren Erwartung versank er in förmliche Apathie. „Den getreuen Ungern," schreibt der ihm durchaus feindliche Engel, „so wie den Mißvergnügten war er nur ein Dorn im Auge und ein Hinderniß bey den Unterhandlungen; er mußte am Ende nur ein stummer Zuhörer bey den wichtigsten Debatten seyn." Die Pest von 1679 vertrieb ihn aus Preßburg, und der Statthalterschaft wurde nicht weiter gedacht. Dagegen erhielt Ampringen 1682 die Oberhauptmannschaft in Ober- und Niederschlesien, und da nach altem Herkommen nur ein schlesischer Fürst diese Würde bekleiden konnte, wurde zugleich die Minderherrschaft Freudenthal, doch nur für des Meisters Lebtage, zu einem Fürstenthum erhoben. Johann Kaspar starb zu Breslau, den 9. Sept. 1684. *„Ce prince fut extrémement regretté, non-seulement des Chevaliers, mais encore de l'Empereur, des Silésiens et de tout l'Empire."*

Ludwig Anton Pfalzgraf von Neuburg, geb. 9. Jun. 1660, Coadjutor 19. Dec. 1679, wurde als Deutschmeister inaugurirt den 15. Jan. 1685. General-Lieutenant in kaiserlichen Diensten,

wirkte er zu dem Hauptsturm auf Ofen, 2. Sept. 1686; eine Flintenkugel traf ihn auf die Brust, daß er zu Boden sank, aber das zerschmetterte Ordenskreuz hatte die Gewalt des Schusses gebrochen. Der Prinz kam mit einer starken Contusion davon. Auch vor Mainz 1689 wurde er verwundet. Abt von Fécamp, gefürsteter Propst von Ellwangen, Bischof zu Worms, Coadjutor zu Mainz seit 19. April 1691, trat er im Jahr 1694 als Bewerber um die Lüttichische Inful auf, ohne doch gegen seinen Concurrenten, den Kurfürsten Joseph Clemens von Cöln bestehen zu können. Der Wahlangelegenheit halber hatte er sich nach Lüttich begeben, dort wurde er von einem bösartigen Fieber ergriffen, und machte das seinem Leben ein Ende den 4. Mai 1694. Am 13. Juli n. J. trat das Ordenscapitel in Mergentheim zusammen, und es wurde an des Verewigten Stelle sein jüngerer Bruder, Franz Ludwig, geb. 24. Jul. 1664, gesetzt.

Am 30. Juni 1683 war Franz Ludwig auf kaiserliche Empfehlung zum Bischof in Breslau erwählt worden, auf Absterben des Deutschmeisters von Ampringen verlieh ihm der Kaiser die Oberhauptmannschaft von Schlesien. Domherr zu Cöln wurde er 1687, wie er das auch zu Lüttich, Münster und Olmütz gewesen, und hat man angemerkt, daß er von den 24 Cölnischen Domherren der einzige, der in der Wahl von 1688 für seinen Bruder, den Pfalzgrafen Ludwig Anton stimmte. Dieses Bruders Nachfolger ist Franz Ludwig, wie in Mergentheim, so auch in Ellwangen und Worms geworden. Im J. 1696 errichtete oder übernahm er das Regiment, so seitdem in der kaiserlichen Armee den Namen Deutschmeister unverändert beibehält. Domherr zu Mainz seit 1695, wurde er durch den Friedensvertrag von Ryswyk, Art. 11, in Besitz aller der Comthureien, welche durch Frankreich dem Orden entzogen worden, wieder eingesetzt, minder glücklich war er mit seiner Protestation gegen die von dem Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg angenommene königliche Würde, wovon es in den *Mémoires pour servir à l'Histoire de la Maison de Brandebourg* heißt: „*Rome cria et Varsovie se tut; l'Ordre Teutonique protesta contre cet acte, et osa revendiquer la Prusse. Oui,*“ erinnert hierbei de Wahl, „*l'Ordre*

Teutonique protesta, et il osa revendiquer la Prusse. J'avoue, si l'on ne regarde que la puissance de la Maison de Brandebourg, et la foiblesse de l'Ordre, que c'était une témérité insupportable; mais ce n'est point ainsi qu'on calcule en matière de justice. La foiblesse n'exclut pas la raison, et je me flatte que les personnes qui auront lu cet ouvrage avec un esprit désintéressé, jugeront que l'Ordre étoit autorisé à réclamer ses droits; quoiqu'il fut aisé de prévoir que ce seroit sans succès. Malgré cela on ne sauroit assez louer le Grand-Maître de son zèle; et il est à désirer que ses successeurs ne manquent jamais de protester dans l'occasion. C'est une espèce d'hommage qu'on rend au courage des anciens Chevaliers, que de réclamer les Etats qu'ils ont acquis par leurs travaux; et c'est imiter le père de famille, qui rappelle à ses enfans les exploits glorieux de leurs ancêtres, non pour les enorgueillir, mais les engager à marcher sur leurs traces."

Kaiser Joseph I. bestätigte bei seinem Regierungsantritt den Deutschmeister in der Oberhauptmannschaft von Schlesien, wie er das allerdings durch seine Vorliebe für Schlesien, und besonders für seine gewöhnliche Residenz Breslau verdiente. Durch Vertrag vom 26. Aug. 1705 tilgte Franz Ludwig alle bisher zwischen Kurpfalz und dem Hochstift Worms schwebende, hauptsächlich durch die Gemeinschaft Ladenburg veranlaßte Irrungen, und trat er in besagtem Vertrage die Stadt Ladenburg samt dem Dorfe Neckarhausen und den drei im Odenwald belegenen Dörflein Altenbach, Heubach und Ringes zu Erb und Eigenthum an Kurpfalz ab. Wie sehr aber seine in den Rhein- und Maingegenden zerstreuten Lande unter dem spanischen Successionskrieg zu leiden gehabt, mag man aus dem Memorial ersehen, das er 1709 dem Reichstag übergeben ließ, und worin der Schaden für des Deutschordens Besitzungen in Franken zu der Hauptsumme von 1,055,631 Gulden berechnet wird. In demselben Jahre brauchte Franz Ludwig das Schlangenbad, welches, gleich dem übrigen Rheingau, beinahe unter den Kanonen von Mainz belegen, sattsam gegen einen feindlichen Ueberfall geschützt schien. Nichtsdestoweniger „hat den 17. Jul. 1709 eine fran-

zösische Parthey vermessener Waghälse von ungefähr 50 Mann, aus Trier herkommend, unter dem Partisan Kleinholz sich nächtlicher Zeit aufs Schlangenbad practicirt, daselbst eine Stunde vor Tag das Mainzische Haus wie auch den Hessischen Bau überfallen, und des Hrn Deutschmeisters Hochfürstliche Durchlaucht, nebst noch andern hohen Curgästen, Prinz von Mecklenburg, Graf von Solms-Braunfels, etliche holländische Kaufleute und den Postmeister zu Cassel, samt einigem Frauenzimmer hinweggenommen. Nun wollte zwar der Oberstallmeister des Herrn Deutschmeisters, Herr von Westernach, wie auch der Mundschenke ihren Fürsten retten, sie wurden aber alsofort todtgeschossen. Hierauf plünderten die Franzosen die Zimmer in höchster Eile völlig aus, und also mit unglaublichem Raub an Geld, Silbergefäßen, Kleidung 2c. beladen, haben sie vermeynet, mittels schnöder Einbildung, daß weilen das Land Rheingau unter französischer *Contribution* stünde, mit diesen hohen gelichteten Herrn ohne Sorge und Gefahr durchzudringen und auf die andere Seite des Rheins zu kommen. Unterdessen schickte der junge Fürst von Taxis einen Kurier nach Mainz, und der Jäger des entführten Deutschmeisters ritte den Feinden nach, machte überall Lermen und brachte die Bauern zusammen.

„Als diese vermessene Parthey mit den hohen Gefangenen, zwölf an der Zahl, Morgens 7 Uhr, hier durch Rauenthal marschirt, ist der Partheyführer voran zu mir (Schultheiß Georg Hofmann) vor mein Haus kommen mit des Herrn Deutschmeisters Bedienten Montur angethan, eine Flinte auf dem Arm haltend, mich angeredet und befraget, ob ich der Major in diesem Flecken wäre? dem ich geantwortet, was er verlange, meinend, daß er einer von des Herrn Deutschmeisters Bedienten wäre, weil er dessen Montur anhatte; darauf er mir kühn geantwortet, sie seyen Franzosen, und hätten etliche Prinzen auf dem Schlangenbad gelichtet, die würde seine Parthey alsogleich durchführen, wir würden sie dieß Orts nicht aufhalten: dem ich geantwortet, sie sollten stillhalten, bis ich dieserhalben Verhaltungsbefehl, warum ich bereits ausgeschickt hätte, von meinem Herrn Beamten würde erhalten haben. Der Franzos aber replicirte, sie ließen

sich nicht aufhalten, hätten *ordres* von ihrem König, und nicht nöthig, hiesiger Beamten Befehl zu erwarten, die Rheingauer seyen dem König Tributar, darum marschirten sie frey durch.

„Hierauf versammelte sich die hiesige Gemeinde, theils mit Gewehr, theils mit andern Defensionsinstrumenten, denen ich zugeredet, sie sollten kein Gewehr ergreiffen, sondern sich nur versammeln und bis an den Rhein unter steter Vermehrung mehr hinzukommender Leute (massen aller Orten im gantzen Land gestürmt und allarmirt worden, da auch die Landgräflich Hessische und die Wiesbader Unterthanen immittels herbeygeloffen) nachfolgen, um einig oder anderes Unglück zu verhüten, von selbst keine Schießgewalt gebrauchen; bis die Franzosen an den Rhein kämen, würde das gantze Rheingau nebst den benachbarter Herrschaften Unterthanen sich zu ihnen versammeln, und also ohne Unglück oder Gefahr des Landes die Befreyung der hohen Gefangenen geschehen können.

„Die hiesige Inwohner seint also der durchmarschirenden Parthey und Gefangenen nachgefolgt, welche nicht gerad auf Eltvill, sondern den neuen Weeg hinunter, als wollten sie auf Kidderich, jedoch den Eltviller Triftweg hinunter marschirt, da immittels bey je länger je mehrer Versammlung der aus Anlaß des continuirlichen Stürmens im Land zusammen laufenden Leuten an dem Fuß des Rauenthaler Berges in der Eltviller Viehetriftshohle unter dem Albusser Weingarten, von den Leuten, die wiewohl in lauter Unordnung und plebeischen Tumult, die importune Anmuthung an die französische Parthey gethan, sie sollen einmal die hohe Gefangene nebst der Beute losgeben, oder es solle ihres Gebeins nicht davon kommen; worauf alsobald der Unglückslermen angegangen, bey 5 oder 6 Franzosen theils erschossen, theils blessirt, auch der Gemeinsleute bey 5 oder 6 (worunter hiesige Johann Eschbach, Reymund Pecz und ein Schmidtknecht) todt geblieben. Die übrige Franzosen haben die hohe Gefangene nicht allein verlassen, sondern auch die grosse Beuten von sich geworfen, die von den Aufnehmenden nach und nach auf das Schlangenbad wiederum getragen worden. Die Franzosen seint hiernächst in ihrer Flucht verfolgt und fast alle

Gefangener nach Maintz geführt worden. Worauf dem Rheingau französischer Seits große Betrohungen *per Revanche* geschehen, darum in stätter Vigilanz Tag und Nacht zu stehen befehlende *Ordres* ergangen seint.

„Der Herr Deutschmeister und die übrigen gefangen gewesene Kurgäste haben sich nachher beklagt, daß ihnen viele Sachen nicht zurückgegeben worden. Allein wenn man bedenket, daß diese Sachen auf dem freien Felde unter eine Menge von allerhand Leuten hingeworfen worden, und noch dazu einige Franzosen, die vielleicht ihre Säcke nicht leer gemacht hatten, mit der Flucht entkommen sind, so ist nicht zu verwundern, daß manches entkommen ist.“

Am 5. Nov. 1710 wurde Franz Ludwig zum Coadjutor des Kurfürsten Lothar Franz von Mainz erwählt, wobei jedoch die päpstliche Confirmation an die Bedingung geknüpft, daß er als nicht bestehend ansehe, was in dem Altranstättischen Vertrage in Ansehung der Lutherischen Kirchen innerhalb des Bisthums Breslau, dann von seinem Bruder, dem Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz in dem Religionsreceß von 1705 versprochen worden. Seinen Neffen, den Kaiser Karl VI. zu besuchen, unternahm Franz Ludwig 1712 eine Reise nach Wien, wo seiner Aufmerksamkeiten und Ehrenbezeugungen ohne Gleichen erwarteten. Namentlich genoß er zum öftern einer in der strengen Etikette jener Zeit unerhörten Auszeichnung, der Ehre, mit seiner Schwester, der Kaiserin Eleonore, mit der ebenfalls verwittweten Kaiserin Amalia, mit dem Kaiser selbst zu speisen, eine Auszeichnung, auf welche nicht ohne Einfluß seine Bereitwilligkeit, der Prätension eines Lehnstuhles zu entsagen, wohingegen die meisten Reichsfürsten, bei Anwesenheiten am kaiserlichen Hofe starr auf dieser Prätension zu bestehen pflegten. Am 12. März 1712 wurde Franz Ludwig abermals in der schlesischen Amtshauptmannschaft bestätigt. Auf Ableben des Trierischen Kurfürsten, des Prinzen Karl von Lothringen, trat er sofort mit einer Bewerbung um die erledigte Kurwürde auf. Das Domcapitel zu gewinnen, hatte er seit dem 28. Januar einen Geschäftsträger in Trier, dem folgte ein kaiserlicher Gesandter, Graf Christoph Ernst Fuchs von Bimbach, und

errang dessen eifrige Verwendung zu Gunsten des kaiserlichen Oheims am Wahltage, 20. Febr. 1716, einen vollständigen Sieg. Franz Ludwig wurde einstimmig als Erzbischof und Kurfürst postulirt, und die Freude zu erhöhen, erlaubte der h. Stuhl, daß er betreffenden Falles das Kurfürstenthum Trier abgeben, Mainz dafür optiren möge.

Des neuen Kurfürsten Regierungsantritt datirt vom 29. März 1716, es verging aber ein volles Jahr, bevor Franz Ludwig für seine Person den kurfürstlichen Titel annahm, was sich zu Neiße in Schlesien ereignete, indem der Oberhofmarschall am 24. Aug. 1717 in der Antichambre declarirte, daß von nun an Se. Durchl. den kurfürstlichen Titel führen würden. „Es haben hierauf unverweilt alle anwesende Cavaliers, Geistlichkeit und Regierung die *Gratulationes* abgestattet.“ Im Januar 1718 reisete der Kurfürst nach Wien, im Febr. nach Neuburg zu seinem Bruder, von da er über Frankfurt und Mainz nach Coblenz hinabfuhr. Im Oct. stattete er schon wieder in Heidelberg seinem Bruder einen Besuch ab. *D. D.* Ehrenbreitstein, 1. Jan. 1719, erließ er die Präliminar-Justizverordnung, deren unmittelbare Folge die neue Constituirung des Hofrathes zu Ehrenbreitstein, als eines obersten Regierungscollegiums für das Erzstift Trier; am 3. Jan. gab er die Hofgerichts-, am 27. Jan. die Revisions-, am 3. Febr. die Amtsordnung; am 10. März ließ er die für das Consistorium zu Trier und das geistliche Commissariat zu Coblenz entworfene Geschäftsanweisung, wodurch die Cognitionsbefugnisse, der Sprengel und die Geschäfts- und Proceßordnungen dieser beiden Officialatgerichte bestimmt werden, ausfertigen. Unmittelbar darauf trat er die Reise nach Trier an, daselbst die Huldigung zu empfangen. Den 23. März übernachtete er zu Wittlich; er betete vor U. L. Frauen Gnadenbild zu Clausen, speisete zu Mittag auf Bekond, bei dem Dompropst von Kesselstatt, wurde zu Schweich von einer berittenen Bürgercompagnie empfangen, und hielt an demselben Tage, 24. März 1719, Abends 6 Uhr, seinen Einzug in die Hauptstadt, bei welcher Gelegenheit ihm ab Seiten des Clerus zwei Fuder Moselwein auserlesenen Gewächses von 1684 dar-

gebracht wurden. So viele Tropfen in diesen Fässern, so viele Lebensjahre wünschte ihm der Sprecher.

Nach mancherlei Feierlichkeiten, denen doch die Charwoche verschiedentlich Eintrag that, erfolgte die Huldigung am 27. April, worauf der Kurfürst am 2. Mai zu Schiff ging, und also die Rückfahrt nach Ehrenbreitstein bewerkstelligte, ohne darum der Trierer zu vergessen. Auf seine Veranstaltung kamen vier Jesuiten nach Trier zur Abhaltung einer Mission, die vom 1. Jul. an gerechnet, neun Tage währte. „Mittwochs und Freytags Nacht seyn Buß-*Processiones* gehalten worden, daß mehr als 1000 Geistliche und Weltliche sich gegeißelt, mehr als 2000 schwere Creutze getragen. Die P. Jesuiter im Collegio sowohl als Noviciat haben alle brennende Leuchter, und theils Todten-Köpf, theils Todten-Bein, Seyle, eysserne Ketten um den Leib gebunden, dornene Creutz auf bloßem Haupt getragen. Diese zwey *Processiones* haben von Abends halber 9 bis schier 1 Uhr in die Nacht gewehrt, alle vornehmbste Straßen des Nachts durchgangen." In Ehrenbreitstein angelangt, entkleidete sich Franz Ludwig der Oberhauptmannschaft von Schlesien, sein Herz blieb aber dort, und so viel es thunlich, weilte er in Neiße oder Breslau. Der Wein des J. 1719 behielt vor allen andern „den Preyß seiner Stärcke wegen, wobey doch auch die Lieblichkeit und solche Gütte ware, als ob er mit dem kostkahresten Gewürtze eingemacht wäre. Gott Lob! es waren gantz wohlfeile und gute Zeiten. Das beste Rind- und Hammelfleisch hatte man um 2½ Albus das Pfund, 10½, 12, nachergehends 13, endlich 14 Pfund Butter bekame man um einen Reichsthaler, 25 Pfund Salz um 12 Albus, 5 Pfund Pfeffer um einen Reichsthaler, 1 Viertel Korn *per* 17 Albus. Eine gute Maß Wein wurde durchgehends um 2, ja um 1½ Albus verzapft, und ist die Güttigkeit Gottes nicht genugsam zu loben, daß dieselbe uns drey nach einander folgende fruchtbahre Jahre verliehen." Darum sind auch die Zeiten Franz Ludwigs, die 12 fetten Jahre, den nächsten Geschlechtern, inmitten des doch seinem Ende sich zuneigenden Schlaraffenlebens, unvergeßlich geblieben.

Die Generalvicariatsordnung für das Consistorium zu Trier und das geistliche Commissariat zu Coblenz ist von Neiße, 26. Dec. 1719 datirt, und dort sind auch gegeben die Wald-, Forst-, Jagd-, Weyd-Wercks- und Fischerey-Ordnung vom 3. Dec. 1720, desgleichen das Schreiben an Statthalter und Regierung zu Coblenz, worin der Kurfürst der niedererzstiftischen Landschaft ihre Weigerung, zur Wiederherstellung der Trierischen Moselbrücke zu contribuiren, verweiset, „zu geschweigen die in Vorschlag dazumahlen gebrachte Umschließung der fast spöttlich für alle Welt darniederliegender, mithin unter solcher Ruin annoch gantz erbärmlich seufftzender uhralter Stadt Trier, mehr patriotisch zu secundiren sich hätten angelegen seyn lassen sollen." Von Neiße fuhr der Kurfürst, in Begleitung des Prinzen von Hessen-Darmstadt, hinüber nach Breslau, wo er am 14. Dec. 1720 eintraf, verschiedene Angelegenheiten ordnete, und demnächst über Leipzig nach Augsburg, Behufs einer Unterredung mit seinem Bruder, dem Fürstbischof, sich begab. Der weitere Verlauf dieser Reise führte ihn nach Mannheim, wo er mit dem Kurfürsten Karl Philipp eine diplomatische Sendung an den Kaiser der Moskau verabredete. Sie galt den vormaligen Deutschordens-Gebieten Lief- und Esthland, zu deren Restitution den Besieger Karls XII. bestimmen zu können man sich schmeichelte. Behufs des Geschäftes lieh der Kurfürst von der Pfalz seinem Bruder einen vielfältig versuchten, in nordischen Angelegenheiten besonders bewanderten Unterhändler, den mehrmals besprochenen Baron Johann Hugo Waldecker von Kaimpt. Seit vielen Jahren hatte Karl Philipp, dessen erste Gemahlin die Radzivilsche Erbtochter gewesen, in dessen Hände seine wichtigen Interessen in Polen gegeben, und auch unter den schwierigsten Umständen eines solchen Sachwalters sich zu beloben gehabt. In der That war der Baron ein ungemein scharfsichtiger, feiner, geschmeidiger Mann, durch Bildung und Wissenschaft weit hervorragend über die mehrsten seiner Zeitgenossen, zugleich ein großer Kunstkenner und Liebhaber, alles Eigenschaften, durch welche sattsam erklärt, wie das Andenken dieses Mannes bei seinen Landsleuten an Rhein und Mosel gänzlich untergegangen ist. Aber es konnte, bei aller Gewandtheit

des Unterhändlers, die liefländische Negotiation unmöglich zu einem dem Orden erwünschten Resultat führen.

Ende Märzens 1721 traf der Kurfürst in Ehrenbreitstein, am 9. April zu Trier ein, von dannen er am 29. Mai nach seiner Residenz zurückkehrte, um bald darauf der Badecur in Ems sich zu gebrauchen, und gelegentlich einer abermaligen Reise sein Fürstenthum Ellwangen und den Hof in Mannheim zu besuchen. Ellwangen rühmt von ihm, daß er eine Schuldenlast von 40,000 fl. getilgt, auf die Wiederherstellung der theilweise eingeäscherten Residenz 3000, auf verschiedene Güteracquisitionen 24,000 fl. verwendet, die Wallfahrtskirche auf dem Schönberg erneuert und ausgeschmückt habe. Wieder eingekehrt seiner Residenz am Fuße des Ehrenbreitsteins verfiel Franz Ludwig in eine lebensgefährliche Krankheit, die doch zeitig genug gehoben wurde, um, März 1722, einen Abstecher nach Trier ihm zu erlauben. Dieser Stadt aus dem Verfalle, den langwierige Kriege und Bedrückungen ihr hinterlassen, aufzuhelfen, zeigte er sich eifrig beflissen. Den 10. März eingetroffen, ließ er am 26. den Anfang machen mit den Arbeiten für die Straße über die Ley bei Pallien, welche bis dahin dem Verkehr mit der Eifel ein schweres Hinderniß gewesen; am 9. April legte er den Grundstein zu der neuen Stadtmauer, deren Vollendung dem Sommer 1723 vorbehalten; am 21. Mai stellte er das in Abgang gerathene Hofrathscollegium, für das Obererzstift eine Appelinstanz, wieder her, worauf er am 28. Mai die Rückfahrt nach Ehrenbreitstein antrat, immer noch mit den Interessen der alten Hauptstadt sich beschäftigend, wie dieses durch das Conclusum des bald darauf in Coblenz zusammengetretenen Landtages erweislich. Es wurden nämlich die Gelder für die regelmäßige Besoldung der bei der Landesuniversität angestellten Professoren angewiesen, auch den bereits bestehenden Lehrstühlen für Institutionen, Pandecten, Codex und kanonisches Recht Professoren des Staatsrechtes, der Geschichte und der Medicin hinzugefügt. Sein Verdienst um die Universität zu krönen, erließ Franz Ludwig, *d. d.* Neiße, 10. Oct. 1722, eine umständliche Bestimmung für die Verfassung, den Lehrplan und

Die Generalvicariatsordnung für das Consistorium zu Trier und das geistliche Commissariat zu Coblenz ist von Neiße, 26. Dec. 1719 datirt, und dort sind auch gegeben die Wald-, Forst-, Jagd-, Weyd-Werks- und Fischerey-Ordnung vom 3. Dec. 1720, desgleichen das Schreiben an Statthalter und Regierung zu Coblenz, worin der Kurfürst der niedererzstiftischen Landschaft ihre Weigerung, zur Wiederherstellung der Trierischen Moselbrücke zu contribuiren, verweiset, „zu geschweigen die in Vorschlag dazumahlen gebrachte Umschliessung der fast spöttlich für alle Welt darnieder liegender, mithin unter solcher Ruin annoch gantz erbärmlich seufftzender uhralter Stadt Trier, mehr patriotisch zu secundiren sich hätten angelegen seyn lassen sollen.“ Von Neiße fuhr der Kurfürst, in Begleitung des Prinzen von Hessen-Darmstadt, hinüber nach Breslau, wo er am 14. Dec. 1720 eintraf, verschiedene Angelegenheiten ordnete, und demnächst über Leipzig nach Augsburg, Behufs einer Unterredung mit seinem Bruder, dem Fürstbischof, sich begab. Der weitere Verlauf dieser Reise führte ihn nach Mannheim, wo er mit dem Kurfürsten Karl Philipp eine diplomatische Sendung an den Kaiser der Moskau verabredete. Sie galt den vormaligen Deutschordens-Gebieten Lief- und Esthland, zu deren Restitution den Besieger Karls XII. bestimmen zu können man sich schmeichelte. Behufs des Geschäftes lieh der Kurfürst von der Pfalz seinem Bruder einen vielfältig versuchten, in nordischen Angelegenheiten besonders bewanderten Unterhändler, den mehrmals besprochenen Baron Johann Hugo Waldecker von Kaimpt. Seit vielen Jahren hatte Karl Philipp, dessen erste Gemahlin die Radzivilsche Erbtochter gewesen, in dessen Hände seine wichtigen Interessen in Polen gegeben, und auch unter den schwierigsten Umständen eines solchen Sachwalters sich zu beloben gehabt. In der That war der Baron ein ungemein scharfsichtiger, feiner, geschmeidiger Mann, durch Bildung und Wissenschaft weit hervorragend über die mehrsten seiner Zeitgenossen, zugleich ein großer Kunstkenner und Liebhaber, alles Eigenschaften, durch welche sattsam erklärt, wie das Andenken dieses Mannes bei seinen Landsleuten an Rhein und Mosel gänzlich untergegangen ist. Aber es konnte, bei aller Gewandtheit

des Unterhändlers, die liefländische Negotiation unmöglich zu einem dem Orden erwünschten Resultat führen.

Ende Märzens 1721 traf der Kurfürst in Ehrenbreitstein, am 9. April zu Trier ein, von dannen er am 29. Mai nach seiner Residenz zurückkehrte, um bald darauf der Badecur in Ems sich zu gebrauchen, und gelegentlich einer abermaligen Reise sein Fürstenthum Ellwangen und den Hof in Mannheim zu besuchen. Ellwangen rühmt von ihm, daß er eine Schuldenlast von 40,000 fl. getilgt, auf die Wiederherstellung der theilweise eingeäscherten Residenz 3000, auf verschiedene Güteracquisitionen 24,000 fl. verwendet, die Wallfahrtskirche auf dem Schönberg erneuert und ausgeschmückt habe. Wieder eingekehrt seiner Residenz am Fuße des Ehrenbreitsteins verfiel Franz Ludwig in eine lebensgefährliche Krankheit, die doch zeitig genug gehoben wurde, um, März 1722, einen Abstecher nach Trier ihm zu erlauben. Dieser Stadt aus dem Verfalle, den langwierige Kriege und Bedrückungen ihr hinterlassen, aufzuhelfen, zeigte er sich eifrig beflissen. Den 10. März eingetroffen, ließ er am 26. den Anfang machen mit den Arbeiten für die Straße über die Ley bei Pallien, welche bis dahin dem Verkehr mit der Eifel ein schweres Hinderniß gewesen; am 9. April legte er den Grundstein zu der neuen Stadtmauer, deren Vollendung dem Sommer 1723 vorbehalten; am 21. Mai stellte er das in Abgang gerathene Hofrathscollegium, für das Obererzstift eine Appelinstanz, wieder her, worauf er am 28. Mai die Rückfahrt nach Ehrenbreitstein antrat, immer noch mit den Interessen der alten Hauptstadt sich beschäftigend, wie dieses durch das Conclusum des bald darauf in Coblenz zusammengetretenen Landtages erweislich. Es wurden nämlich die Gelder für die regelmäßige Besoldung der bei der Landesuniversität angestellten Professoren angewiesen, auch den bereits bestehenden Lehrstühlen für Institutionen, Pandecten, Codex und kanonisches Recht Professoren des Staatsrechtes, der Geschichte und der Medicin hinzugefügt. Sein Verdienst um die Universität zu krönen, erließ Franz Ludwig, *d. d.* Neiße, 10. Oct. 1722, eine umständliche Bestimmung für die Verfassung, den Lehrplan und

die innere Einrichtung dieser Hochschule: „Nachdem die Intention des Churfürsten zu Trier, dasige Universität in Flor zu bringen, durch die Zeitungen auch kund gemacht worden, daß zu Trier eine temperirte und gesunde Lufft, und wohlfeil zu zehren sey, haben sich im November und December über 60 Juristen von unterschiedlichen Ländern zu Trier eingefunden, und wurden die vorgeschriebenen *Lectiones publicae et privatae* zu bestimmten Stunden exact gehalten."

Während dieses wissenschaftlichen Fortschrittes befand sich der Kurfürst unausgesetzt in Schlesien, wie dann die Judenordnung für das Erzstift zu Breslau am 10. Mai 1723 ausgefertigt worden. Ebendaselbst, den 17. Mai, verordnete er, daß die Liebfrauenpfarre zu Coblenz, bisher dem Patronat des dasigen St. Castorstiftes unterworfen, samt dem Zehnten zu Lüzel-Coblenz und Neuendorf ein Eigenthum des in Coblenz zu begründenden Seminars oder Priesterhauses sein solle, wogegen er dem St. Castorstift als Tauschobject das Patronat der Dechanei und Pfarrei zu U. L. Frauen in Oberwesel anwies. Hingegen ist die Verordnung, wodurch heimliche Ehen, unförmliche Traunngen untersagt, aus Worms, 12. Sept. 1724 datirt, wie denn überhaupt der Kurfürst fortwährend ein unstätes Leben führte, bald in Breslau oder Neiße, bald bei seinem Bruder zu Mannheim, bald zu Ehrenbreitstein sich befand. Am 22. Dec. 1724 zu Trier eingetroffen, verfügte er, 26. Januar 1725, daß daselbst inskünftige anstatt der fünf Jahrmärkte zwei Messen, die eine vom 21. Jul. bis 6. August, die andere vom 2—9. Nov. gehalten werden sollten, für welche er zugleich das Wechselrecht der Stadt Frankfurt einführte. Am 5. Febr. wurde die Reise nach Mannheim angetreten, vom 24. März bis 22. April befand Franz Ludwig sich wieder in Trier, den Sommer über, bis zum 1. Sept. meist in Ehrenbreitstein, am 10. Januar 1726 aber in Breslau, wie das unter diesem Datum erlassene verbesserte Regulativ für die Erhebung der Steuern in dem Erzstift bekundet. Von Ehrenbreitstein aus ließ er am 22. Juni 1726 den mit dem Kaiser abgeschlossenen Vertrag für die wechselseitige Auslieferung der Deserteure publiciren, und am 26. Aug. n. J.

seinen Beitritt zu der Wiener Allianz durch seinen Abgesandten, den Deutschordenscomthur von Kyow unterschreiben. Am 14. Sept. und 19. Oct. war er zu Neiße, am 20. Febr. 1727 zu Breslau. Zu Ehrenbreitstein, 6. Aug. 1727, gab er eine für das ganze Kurfürstenthum verbindliche Zehentordnung, und am 23. Aug. untersagte er, nach erlangter kaiserlicher Erneuerung des *Privilegii illimit. de non appellando*, mit Verweisung auf die Revisionsordnung von 1719, jede fernere Berufung an die Reichsgerichte.

Drei Monate später sehen wir den Kurfürsten auf der Reise nach Mainz, wo er am 25. Nov. 1727 in großer Pracht einzog, auch am folgenden Tage, gemeinschaftlich mit dem Kurfürsten Lothar Franz, den rheinischen Kurverein unterfertigte. Am 28. März 1728 traf er von Ehrenbreitstein kommend, zu Trier ein, um daselbst bis zum 7. April zu verweilen, dann auf dem geraden Wege hinüber nach Mannheim zu fahren. Zu Kärlich auf seinem Lustschlosse verordnete er am 14. Mai 1728, daß vor der Execution eines Todesurtheiles die Oberhöfe zu Trier und Coblenz an den Kurfürsten unmittelbar, in dessen Abwesenheit an die Regierung, unter Anzeige des begangenen Verbrechens und der *per majora* oder *per unanimia* erkannten Todesstrafe, zu berichten und die Antwort abzuwarten hätten. Am 11. Oct. 1728 reisete der Kurfürst nach München, wo er bis zum 19. den zu seinen Ehren angestellten Lustbarkeiten, Opern, Komödien, Turnieren, Caroussellen, Feuerwerken, Redouten, Schweinehetzen und dergl. beiwohnte, dann nach seiner Residenz zurückkehrte. Daselbst erließ er unter dem 5. Januar 1729 die Urkunden für die Stiftung des St. Elisabethenwaisenhauses in Coblenz, und des daneben belegenen Priesterhauses (Abth. I. Bd. 1. S. 337). Den 4. Febr. 1729 gab er das sehr umständliche, durchdachte, in seinen Wirkungen höchst wohlthätige Regulativ für die bessere Verwaltung der Hospitäler, Spenden und milden Stiftungen. Es war dieses sein Abschiedsgruß für das Erzstift Trier, indem durch des Kurfürsten Lothar Franz Absterben, 30. Jan. 1729, das Kurfürstenthum Mainz erledigt, und der Zeitpunkt gekommen war, die durch das päpstliche Indult bewilligte Option vorzunehmen. Diese

scheint Franz Ludwig einigermaßen schwierig befunden zu haben, und gab seine Zögerung zu mancherlei Gerüchten Veranlassung. Unter anderm erzählte man, er gedenke die beiden Kurfürstenthümer zugleich zu besitzen, was sofort zu einer im Druck veröffentlichten Erörterung der Frage, ob das überhaupt zulässig, führte. Das Abdankungsinstrument vom 3. März, und die hierauf am 5. März von dem Trierischen Domcapitel ausgesprochene Sedisvacanz machten jedoch aller Ungewißheit ein Ende, und zog der neue Kurfürst am 6. April 1729 feierlich zu Mainz ein, worauf unmittelbar die Besitznahme folgte.

Dort wurden, wie kaum zu vermeiden, durch den Regierungswechsel manche Interessen verletzt, und hat man Franz Ludwigen Schuld gegeben, daß er die Minister und Beamten seines Vorgängers meist abgeschafft, dagegen seine Diener aus dem Trierischen um sich behalten, viele Familien von dort nach Mainz gezogen, und vielfältig geistliche Beneficien an Trierer vergeben habe. Der Vorwurf scheint mir ungegründet, ich kann mich zwar nicht, Behufs einer Widerlegung, auf den Staatskalender berufen — den einzuführen war der folgenden Regierung vorbehalten — aber es nennt der älteste Autor, durch welchen sothane Anklage formulirt worden, die einflußreichsten Personen in der Umgebung des Kurfürsten in den ersten Zeiten seines neuen, so kurzen Regiments, und sind der Obristhofmeister von Stein, der Obristkämmerer von Satzenhoven, der Obriststallmeister von Groschlag, die Kammerherren von Ritter, von Schönau, zugleich Gardeobrist, von Wolfseck, von Sickingen, die beiden Walderdorf, der Graf von Bassenheim, der Marchese Angelotti und der Baron von Harthausen, der Kanzler von Berniger, die Leibmedici von Forster und Ledergerber, doch wahrlich keine Trierer. An Beschäftigung fehlte es dem neuen Regenten keineswegs. Während der Sedisvacanz hatte Kursachsen des Reichsdirectoriums sich angemaßt; sich dagegen zu verwahren, ließ er eine schriftliche Erklärung *ad protocollum* nehmen, die zwar an dem sächsischen Hofe großes Mißvergnügen, und eine nachdrückliche, ebenfalls bei der Reichsversammlung zu Protokoll genommene Erwiderung veranlaßte. Auch mit Preussen

kam es zu Irrungen, weil in der neuen, dem bisherigen kurmainzischen Comitialgesandten, Baron von Otten, ausgefertigten Vollmacht seinem hohen Mandanten der Titel eines Administrators von des deutschen Ordens Hochmeisterthum in Preussen beigelegt. Hiergegen ließ der König von Preussen nachdrücklich protestiren, um dadurch alle *Competentia* feierlichst sich zu reserviren. Allein Franz Ludwig verwahrte sich in einer Gegenprotestation, worin behauptet, „daß der Titel eines *Administratoris* der vom hohen Deutschen Orden mit vielem Blut und Guth errungenen und gewonnenen Lande in Preußen, als eines *ex sua origine* unwidersprechlichen Reichs-Lehens einem zeitlichen Deutschmeister allerdings gebührte, und durch die bisher von Kaysern zu Kaysern, von Fällen zu Fällen ununterbrochene Belehnung genugsam asserirt worden."

Am 25. Juni 1729 verordnete der Kurfürst eine Visitation in der Bergstraße und in den Nonnenklöstern der Stadt Mainz, und am 9. Oct. die Visitation des St. Peter- und Alexanderstiftes zu Aschaffenburg. Ohne jedoch deren Resultat abzuwarten, eilte er nach dem geliebten Breslau, wo gegen Ausgang Octobers der Graf von Kuffstein sich einfand, um in des Kaisers Auftrag ihm das unverantwortliche Verfahren der in der Allianz von Sevilla begriffenen Mächte zu klagen und seine Verwendung anzurufen, damit das Reich sich verpflichte, im Falle eines Angriffs dem Kaiser mit gesamter Hand beizustehen. Kuffstein fand nicht viele Schwierigkeiten, einen so nahen Anverwandten, der von Herzen östreichisch gesinnt, gerade genugsamen Scharfsinn besaß, um zu erkennen, daß das Interesse der geistlichen Fürsten von jenem des Reichsoberhauptes unzertrennlich, zu gewinnen und von ihm das Versprechen zu erhalten, daß er, Behufs einer gründlichern Behandlung der Angelegenheit, in Person den kaiserlichen Hof besuchen werde. Einstweilen vermittelte Franz Ludwig eine Zusammenkunft der fünf associirten Kreise, Niederrhein, Oberrhein, Franken, Schwaben, Oestreich, welche am 9. Mai 1730 zu Frankfurt eröffnet, wahrhaft patriotische Gesinnungen an Tag legte. Namentlich wurde eine bedeutende Vermehrung für die Kriegsmacht der Association beliebt, damit man im Falle der Noth dem Kaiser beispringen könne.

In der Zwischenzeit wurde der an Würzburg verpfändete Marktflecken Königshofen eingelöset, die Einrichtung des Generalvicariats verbessert, unterm 11. Oct. 1729 die erste eigentliche Vicariatsordnung erlassen, für das Eichsfeld verfügt, daß kein Edelmann von der Gerichtsbarkeit des erzbischöflichen Commissariats befreiet sein solle, und es begab sich der Kurfürst auf die Reise nach Wien, wo er am 6. Sept. 1731 eintraf und die Fülle der manichfaltigsten Ehrenbezeigungen empfing. Sein Aufenthalt an dem kaiserlichen Hofe war für sich schon ein Ereigniß von Bedeutung. Seit den Zeiten Karls V. war kein des h. R. Reichs Erzkanzler nach Wien gekommen, jetzt sah man ihn von Angesicht, wie er aus dem Reiche eingelaufene Depeschen öffnete, verschiedene Schriften in Reichsangelegenheiten ausfertigen ließ, überhaupt den mancherlei Verrichtungen eines Erzkanzlers sich unterzog. Gleichzeitig aber wurden Geschäfte von ganz anderer Bedeutung betrieben. Dem Kaiser war Alles daran gelegen, daß die Garantie seiner pragmatischen Sanction von dem Reich übernommen werde, und für solch formelle Angelegenheit konnte Niemand ihm nützlicher werden, denn eben der erste unter den Kurfürsten. Deshalb wurde Franz Ludwig verschiedentlich zu den Sitzungen des Staatsrathes, die sich mit den Mitteln beschäftigten, eine solche Garantie herbeizuführen, herangezogen, und ist großentheils seinem Einflusse, seiner thätigen Verwendung das willfahrende Reichsgutachten vom 11. Januar 1732 zuzuschreiben. Wie ehrwürdig erscheint der bejahrte Kaiser in seinem aus längst abgelaufenen Zeiten herstammenden Glauben an die Heiligkeit der Verträge, in der blinden Zuversicht, daß durch papierne Garantien seiner Tochter Erbe gewahrt werden könne, wie verächtlich erscheint dagegen die stupide Gleichgültigkeit der Völker, der Gebildeten besonders, für die den feierlichsten Garantien zum Trotz attentirte Spoliation, für den Frevel, welcher die unter der milden Habsburgischen Herrschaft vereinigten Völker auseinander zu reißen gedachte, wie die Schlächter in eine dem Beil verfallene Herde sich theilen. Fürwahr, das an Polen begangene Unrecht kann von fern dem nicht verglichen werden, was man gegen Karls VI. Tochter sich erlauben wollte, was zu recht-

fertigen die gepriesensten Biedermänner, die gründlichsten Juristen sich nicht geschämt haben.

Am 4. Oct. 1731 verließ der Kurfürst die Kaiserstadt, um sich auf dem kürzesten Wege nach Breslau zu begeben. Hier empfing er 1732 den Besuch des Herzogs von Lothringen, der vom April 1731 an den Haag, die Höfe zu London, Hannover, Wolfenbüttel und Berlin besucht hatte, und jetzt nach Breslau kam, dem Großoheim der ihm bestimmten Gemahlin seine Aufmerksamkeit zu bezeigen, in Anerkenntniß der Verbindlichkeiten, welche der kaiserliche Hof dem Kurfürsten von Mainz zu haben glaubte. Franz Ludwig seinerseits machte den aufmerksamsten Wirth, beschenkte auch in der Scheidestunde den hohen Gast mit einem kostbaren Degen, der Gabe die Ermahnung hinzufügend, es möge Se. Hoheit damit die Ehre der deutschen Nation vertheidigen, ihren Ruhm tragen und mehren. Noch erbat er sich die Ehre eines abermaligen Besuches für den Julimonat 1733, in welchem er sein 50jähriges Jubiläum als Bischof von Breslau zu begehen gedachte, der Herzog nahm auch um so williger die Einladung an, da der Kaiser, während des Kurfürsten Aufenthalt in Wien versprochen hatte, diese Feier durch seine Gegenwart zu verherrlichen. Anderes war im Rath der Schicksalsmächte beschlossen. Der Herzog hatte noch nicht lange Breslau verlassen, und es wurde der Kurfürst von einem Schlagflusse betroffen, der nach Verlauf weniger Tage sein Lebensende herbeiführte. Franz Ludwig, der nur die vier kleinen Weihen gehabt hat, starb zu Breslau, in der Nacht vom 18. zum 19. April 1732, und wurde nach seinem Wunsch daselbst, in der von ihm erbauten kurfürstlichen Capelle bei dem Dom beerdigt. Sein Grab trägt die einfache Inschrift: *Hic jacet Franciscus Ludovicus peccator.*

Minder einfach ist das ihm gesetzte Monument, über dessen Portalen die vier letzten Dinge des Menschen, in weißem Tyrolischen Marmor ausgeführt. Unter der Vorstellung des Todes sitzen zwei Kinder, das eine hält eine Sanduhr, das andere einen Todtenkopf. Auf Nr. 2 erscheint das jüngste Gericht; ein Kind bläst die Trompete, das andere deckt eine Urne auf, die aus vielfarbigem Salzburger Marmor gefertigt. Nr. 3 ist der Himmel, darüber zwei

In der Zwischenzeit wurde der an Würzburg verpfändete Marktflecken Königshofen eingelöset, die Einrichtung des Generalvicariats verbessert, unterm 11. Oct. 1729 die erste eigentliche Vicariatsordnung erlassen, für das Eichsfeld verfügt, daß kein Edelmann von der Gerichtsbarkeit des erzbischöflichen Commissariats befreiet sein solle, und es begab sich der Kurfürst auf die Reise nach Wien, wo er am 6. Sept. 1731 eintraf und die Fülle der manichfaltigsten Ehrenbezeigungen empfing. Sein Aufenthalt an dem kaiserlichen Hofe war für sich schon ein Ereigniß von Bedeutung. Seit den Zeiten Karls V. war kein des h. R. Reichs Erzkanzler nach Wien gekommen, jetzt sah man ihn von Angesicht, wie er aus dem Reiche eingelaufene Depeschen öffnete, verschiedene Schriften in Reichsangelegenheiten ausfertigen ließ, überhaupt den mancherlei Verrichtungen eines Erzkanzlers sich unterzog. Gleichzeitig aber wurden Geschäfte von ganz anderer Bedeutung betrieben. Dem Kaiser war Alles daran gelegen, daß die Garantie seiner pragmatischen Sanction von dem Reich übernommen werde, und für solch formelle Angelegenheit konnte Niemand ihm nützlicher werden, denn eben der erste unter den Kurfürsten. Deshalb wurde Franz Ludwig verschiedentlich zu den Sitzungen des Staatsrathes, die sich mit den Mitteln beschäftigten, eine solche Garantie herbeizuführen, herangezogen, und ist großentheils seinem Einflusse, seiner thätigen Verwendung das willfahrende Reichsgutachten vom 11. Januar 1732 zuzuschreiben. Wie ehrwürdig erscheint der bejahrte Kaiser in seinem aus längst abgelaufenen Zeiten herstammenden Glauben an die Heiligkeit der Verträge, in der blinden Zuversicht, daß durch papierne Garantien seiner Tochter Erbe gewahrt werden könne, wie verächtlich erscheint dagegen die stupide Gleichgültigkeit der Völker, der Gebildeten besonders, für die den feierlichsten Garantien zum Trotz attentirte Spoliation, für den Frevel, welcher die unter der milden Habsburgischen Herrschaft vereinigten Völker auseinander zu reißen gedachte, wie die Schlächter in eine dem Beil verfallene Herde sich theilen. Fürwahr, das an Polen begangene Unrecht kann von fern dem nicht verglichen werden, was man gegen Karls VI. Tochter sich erlauben wollte, was zu recht-

fertigen die gepriesensten Biedermänner, die gründlichsten Juristen sich nicht geschämt haben.

Am 4. Oct. 1731 verließ der Kurfürst die Kaiserstadt, um sich auf dem kürzesten Wege nach Breslau zu begeben. Hier empfing er 1732 den Besuch des Herzogs von Lothringen, der vom April 1731 an den Haag, die Höfe zu London, Hannover, Wolfenbüttel und Berlin besucht hatte, und jetzt nach Breslau kam, dem Großoheim der ihm bestimmten Gemahlin seine Aufmerksamkeit zu bezeigen, in Anerkenntniß der Verbindlichkeiten, welche der kaiserliche Hof dem Kurfürsten von Mainz zu haben glaubte. Franz Ludwig seinerseits machte den aufmerksamsten Wirth, beschenkte auch in der Scheidestunde den hohen Gast mit einem kostbaren Degen, der Gabe die Ermahnung hinzufügend, es möge Se. Hoheit damit die Ehre der deutschen Nation vertheidigen, ihren Ruhm tragen und mehren. Noch erbat er sich die Ehre eines abermaligen Besuches für den Julimonat 1733, in welchem er sein 50jähriges Jubiläum als Bischof von Breslau zu begehen gedachte, der Herzog nahm auch um so williger die Einladung an, da der Kaiser, während des Kurfürsten Aufenthalt in Wien versprochen hatte, diese Feier durch seine Gegenwart zu verherrlichen. Anderes war im Rath der Schicksalsmächte beschlossen. Der Herzog hatte noch nicht lange Breslau verlassen, und es wurde der Kurfürst von einem Schlagflusse betroffen, der nach Verlauf weniger Tage sein Lebensende herbeiführte. Franz Ludwig, der nur die vier kleinen Weihen gehabt hat, starb zu Breslau, in der Nacht vom 18. zum 19. April 1732, und wurde nach seinem Wunsch daselbst, in der von ihm erbauten kurfürstlichen Capelle bei dem Dom beerdigt. Sein Grab trägt die einfache Inschrift: *Hic jacet Franciscus Ludovicus peccator.*

Minder einfach ist das ihm gesetzte Monument, über dessen Portalen die vier letzten Dinge des Menschen, in weißem Tyrolischen Marmor ausgeführt. Unter der Vorstellung des Todes sitzen zwei Kinder, das eine hält eine Sanduhr, das andere einen Todtenkopf. Auf Nr. 2 erscheint das jüngste Gericht; ein Kind bläst die Trompete, das andere deckt eine Urne auf, die aus vielfarbigem Salzburger Marmor gefertigt. Nr. 3 ist der Himmel, darüber zwei

Kinder, das eine mit einem Lamm auf dem Arm, das andere eine Sternenkrone haltend. Nr. 4 ist die Hölle, zwei Kinder über ihr, das erste einen Bock, das andere ein aufgeschlagenes Sündenregister haltend. Der Altar, dem Monument gegenüber, zeigt die Bundeslade mit der darüber aufgehenden Sonne, beides von Metall, im Feuer vergoldet; Moses mit den Gesetztafeln steht auf der einen, auf der andern Seite Aaron mit dem Rauchfaß, die zwei Statuen aus weißem Tyroler Marmor von dem Wiener Künstler Ferdinand Brackhof gefertigt. Die innere Structur ist durchaus in blauem Priborner Marmor ausgeführt, bis an das obere Gesimse, welches samt der Kuppel auf 6 freistehenden, 8 Ellen hohen korinthischen Säulen ruhet. Das Frescobild in der Kuppel, Lucifers Fall, ist von Carloni. Nach Fischers von Erlach Zeichnungen erbauet, erhielt die Capelle 1727 ihre Vollendung. Für ihre Bedienung hat der Kurfürst sechs Beneficiaten gestiftet, und dieselben angewiesen, die Tageszeiten darin abzubeten; der stillen Messe, täglich um 10 Uhr, beizuwohnen, sind die Zöglinge des Orphanotrophium gehalten. Dieses Orphanotrophium oder kurfürstliche Waisenhaus ist ebenfalls eine Stiftung des Kurfürsten, und wurden vordem gewöhnlich 12—16 Knaben und eine gleiche Anzahl von Mädchen, sämtlich verwaisete Kinder aus adelichen Familien, daselbst unterhalten. Das dem Waisenhause bestimmte, für die Zahl der Kinder viel zu geräumige Gebäude wurde 1715 vollendet. Ein anderes Waisenhaus, zur Schmerzhaften Mutter Gottes, verehrt nicht minder den Kurfürsten als seinen eigentlichen Stifter, indem er das Gebäude ankaufen und einrichten ließ, 1720 die Kinder einführte, und die Einkünfte dergestalt vermehrte, daß seitdem 60 Waisen darin unterhalten werden konnten. Endlich verdankt die Stadt Breslau großentheils der unerschöpflichen Milde dieses Kurfürsten die Einführung der barmherzigen Brüder; zu der Kirche hat er 1715, zu der Jesuitenkirche 1689 den Grundstein gelegt.

Größer noch sind Franz Ludwigs Verdienste um das Bisthum Breslau, wie sie eine Attestation des Domcapitels aufzählt: „*octoginta ecclesiae e manibus haereticorum feliciter vindicatae, et orthodoxae religioni restitutae, quamvis nuper per fatalem*

illam cum rege Sueciae transactionem, proh dolor! ex parte rursus ereptae"; der Neubau der Kirche in Ottmachau, die ihm volle 120,000 fl. kostete, und am 8. Sept. 1701 in seiner Gegenwart eingeweihet wurde; die Höfe zu Crossen und Grünberg, mühsam aus den Händen des kurbrandenburgischen Landeshauptmanns gelöset; die kostspieligen Sendungen und Verhandlungen, um die Stiftskirchen zu Brieg und Liegnitz mit ihrem Eigenthum den unbefugten Inhabern abzudringen; der durch die fürstliche Schatulle bestrittene Ankauf der Dörfer Schleibitz, Steinsdorf und Gallenau, als eine Besserung der bischöflichen Tafelgüter; das Münzrecht, die Steuerfreiheit der bischöflichen Kammergüter, und dergleichen Befugnisse mehr, standhaft vor dem kaiserlichen Hofe gehandhabt; der Bau der vortrefflichen fürstlichen Residenz zu Neiße, worauf über 100,000 fl. verwendet worden; der Ausbau oder die Verschönerung der bischöflichen Höfe zu Breslau, Ottmachau, Freiwaldau, Johannesberg; die verbesserte Einrichtung und Dotirung des Hospitals zu Neiße, die Stiftung des dasigen Marien-Magdalenenklosters u. s. w. Auch das Piaristencollegium zu Freudenthal hat Franz Ludwig am 23. Dec. 1731 gestiftet, gleichwie er durch den Ankauf der Herrschaft Busau, Ollmützer Kreises in Mähren, den Kammergütern des Deutschmeisterthums einen namhaften Zuwachs verschaffte. Sie wurde um 100,000 fl. erkauft den 21. Sept. 1696. Den Bau des durch einen edlen einfachen Styl sich empfehlenden Deutschhauses zu Mainz hat Franz Ludwig im J. 1731 begonnen, sein Nachfolger der Deutschmeister und Kurfürst von Cöln, Clemens August, vollendet. Endlich ist auch das Gymnasium zu Mergentheim, woran die Dominicaner lehrten, Franz Ludwigs Stiftung, aus dem J. 1700 herrührend [1].

---

[1]) Ausführlicher mußte ich diese Regierung behandeln, weil Franz Ludwig zugleich Kurfürst von Trier, und durch ihn für gegenwärtiges Werk die Reihenfolge der Kurfürsten von Trier in den drei letzten Jahrhunderten vervollständigt wird, nur daß Karls von Lothringen kurze Regierung nachzutragen. Die abgehandelten Kurfürsten folgen also: Lothar von Metternich, Abth. II. Bd. 1. S. 236—288, Philipp Christoph von Sötern, ebendaselbst, S. 288—469, Karl Kaspar von der Leyen, Abth. I. Bd. 2. S. 576—601, Johann Hugo von Orsbeck, Abth. II. Bd. 1. S. 173—182, ihm folgten Karl von Lothringen und Franz Ludwig

Im halben Jul. 1732 trat das Ordenscapitel in Mergentheim zusammen, und es wurde am 17. Jul. einstimmig gewählt Kurfürst Clemens August von Cöln, der bayerische Prinz, dessen Lebensgeschichte bei Poppelsdorf oder Brühl vorzutragen. Hier mag nur erinnert werden, daß er nach dem im J. 1737 erfolgten Ableben des Herzogs Ferdinand von Kurland, als des letzten männlichen Nachkommen von Gotthard Kettler, des Ordens Ansprüche zu Kurland und Semgallen bei dem Reichstag zu Regensburg in Erinnerung brachte, daß er aber gegen den gewaltigen Büren vergeblich ankämpfte, gleichwie auch seine Protestation gegen die dem Herzog Karl von Sachsen ertheilte Belehnung ungehört blieb. Dafür hat Clemens August die Eröffnung der Ordenstruhe erlebt, von dem reichen Schatz, den im Laufe eines Jahrhunderts die Responsgelder anhäuften, sein Antheil bezogen. Dieses Antheil berechnet die Sage, ungezweifelt höchst übertrieben, zu Millionen; wahr aber ist, daß der freigebige Fürst, nachdem der goldene Regen auf ihn niedergesunken, in seiner Freigebigkeit für ein volles halbes Jahr weder Maas noch Ziel zu finden wußte. Wie aber die Zeit überhaupt geschwinder sich zu bewegen anfing, hat sein zweiter Nachfolger den Termin der hundert Jahre allzu lang gefunden, er wurde auf das Viertel herabgesetzt, als wofür der gesamte Orden stimmte. Denn bei der Austheilung der Responsgelder nach bestimmten Raten zu participiren, waren alle Ritter, die das Glück hatten, den Termin zu erleben, berufen. Clemens August starb den 6. Febr. 1761 (Abth. II. Bd. 1. S. 3—6). Sein Nachfolger, Herzog Karl Alexander Emanuel Victor von Lothringen wurde den 4. Mai 1761 erwählt, nachdem er zuvor den Vließorden zurückgegeben hatte. Des Kaisers Franz I. jüngerer Bruder, war er den 12. Dec. 1712 geboren, seit 7. Jan. 1744 mit der Erzherzogin Maria Anna vermählt, und seit dem 16. Dec. n. J. Wittwer. General-Gouverneur der Niederlande, stand er während des östreichischen Erbfolge- und

---

von Pfalz-Neuburg, dann kommen Franz Georg Graf von Schönborn, Abth. III. Bd. 2. S. 218—422, Johann Philipp Graf von Walderdorf, Abth. III. Bd. 2. S. 102—120, Clemens Wenceslaus Prinz von Sachsen, Abth. I. Bd. 1. S. 569—588, 646—801, Bd. 2. S. 1—59.

des siebenjährigen Krieges, meist mit entschiedenem Unglück, an der Spitze der kaiserlichen Heere. Um so glücklicher mochte er sich fühlen in der Liebe der Niederländer, die kaum der gütige Philipp oder Karl V. in dem gleichen Grade besessen haben mögen. „*Ce Prince possédoit le plus heureux de tous les dons, celui de se faire aimer.*“ Er starb zu Ter Bueren, 4. Jul. 1780.

Sein Neffe, der Erzherzog Maximilian Franz, geb. 8. Dec. 1756, wurde in dem zu Brüssel, 3. Oct. 1769, abgehaltenen Generalcapitel mit der Coadjutorie bekleidet. Sehr jung noch zur Zeit des Besuches, welchen er seiner Schwester, der Königin von Frankreich abstattete, 1775, hatte er das Unglück, den Prinzen des königlichen Hauses durch eine Frage um die Etikette, und zugleich der Madame Campan zu mißfallen. Diese erklärt unumwunden: „*Le prince au sujet duquel la reine s'était attiré une querelle importante de famille et de prérogatives nationales, était d'ailleurs peu fait pour inspirer de l'intérêt; très-jeune encore, manquant d'instruction et sans esprit naturel, il commettait, à chaque instant, des fautes ridicules. Le voyage de l'archiduc fut de toute façon une mésaventure. Ce prince ne fit partout que des bévues: il alla au Jardin du roi; M. de Buffon, qui l'y reçut, lui présenta un exemplaire de ses Oeuvres; le prince refusa le livre, en disant, le plus poliment du monde, à M. de Buffon: „„Je serais bien fâché de vous en priver.“ “ On peut juger si les Parisiens se divertirent de cette réponse.*“ Deshalb soll auch nachmalen K. Joseph II. gegen Buffon geäußert haben: „*Je viens chercher l'exemplaire que mon frère a oublié.*“ — „Was ä Brih vor ä Katz,“ möchte man mit dem Schüler in dem Gräff wie er leibt und lebt ausrufen. Zum Ueberfluß hat man am Rhein sattsame Gelegenheit gehabt, des Erzherzogs, Kurfürst von Cöln und Fürstbischof von Münster seit 1784, scharfen Verstand und ausgebreitete Kenntnisse zu bewundern.

Selbstherrscher und Neuerer nach Art seines kaiserlichen Bruders, unterließ Maximilian Franz nicht, auch dem Orden bedeutende Neuerungen einzuführen. Von der Herabsetzung des

hundertjährigen Termins für die Austheilung der aufgehäuften Responsgelder ist Rede gewesen. Gleich bedeutsam war die Einverleibung der Besitzungen der Landcomthurei Franken in das Meisterthum, 5. Jan. 1789. Ellingen, vordem des Landcomthurs Wohnsitz, wurde ein dem Deutschmeister sehr beliebter Aufenthalt, zumal nachdem er durch die Ereignisse des J. 1794 aus seiner bisherigen Residenz Bonn vertrieben worden. In Ellingen lebte Maximilian Franz als ein Weiser, in der größten Einfachheit, meist nur mit den protestantischen Pfarrern der Umgegend verkehrend. Ein solcher, zur Aufwartung kommend, gelangte, von Niemanden angemeldet, in des Kurfürsten Cabinet. In einiger Verlegenheit durch das unerwartete Zusammentreffen, wollte er durch verlängerte Reverenzen die mangelnde Vorstellung ersetzen, darüber kam er zu Fall auf dem spiegelglatten Fußboden, und wie sehr er auch sich anstrengte, dem ungewöhnlich beleibten Manne war das Aufstehen unmöglich. Eine hülfreiche Hand reichte der Kurfürst ihm dar, aber der Gefallene, in dem Bestreben, daran sich zu erheben, zog den Helfer zu sich herab. Kurfürst und Pfarrer, brüderlich neben einander ausgestreckt, erschöpften sich in Anstrengungen, wieder auf die Beine zu kommen, die blieben alle, bei der außerordentlichen Corpulenz der beiden Herren, vergeblich; endlich sprach der Kurfürst: „weshalb uns so abmühen? Die Kammerdiener werden schon kommen, uns aufzuhelfen, einstweilen können wir uns so gut auf dem Boden, als vom Sessel aus unterhalten.“ Das wurde, *rebus sic stantibus*, beliebt, es vergingen aber ganzer vier Stunden, bevor die erlösenden Kammerdiener sich einfanden. Der Kurfürst war nämlich ein ungemein nachsichtiger Gebieter. Das Nähere um ihn werde ich gelegentlich seiner Schöpfung Godesberg berichten. Maximilian Franz starb den 26. Jul. 1801.

In der Person seines Neffen, des Erzherzogs Karl Ludwig hatte das zu Wien versammelte Generalcapitel am 9. Juni 1801 ihm einen Coadjutor beigegeben, und schon am 27. Jul. 1801 übernahm der bisherige Coadjutor die Regierung. Sieger bei Wetzlar, Stockach, Zürich, Caldiero, Eßling, hat mit allen seinen Waffenthaten Karl auf den Gang des Schicksals nicht einzuwirken

vermocht, mit der Abtretung des linken Rheinufers ging für den Orden überhaupt ein Einkommen von 395,604 Gulden, für das Meisterthum allein 45,370 Gulden verloren. Es verfügte zwar §. 26 des Reichsdeputationsschlusses vom 25. Febr. 1803: „Aus Rücksicht für die Kriegsdienste ihrer Glieder, werden der teutsche und der Malthesser-Orden der Säcularisation nicht unterworfen, und erhalten für ihren Verlust auf der linken Rheinseite zur Vergütung, nemlich der Fürst Hoch- und Teutschmeister und der teutsche Orden, die mittelbaren Stifter, Abteyen und Klöster im Vorarlberg, im Oestreichischen Schwaben, und überhaupt alle Mediat-Klöster der Augsburger und Konstanzer Diözesen in Schwaben, worüber nicht disponirt worden ist, mit Ausnahme der im Breisgau gelegenen," es hat sich aber bei dieser Gelegenheit zum letztenmal die volle Herrlichkeit des deutschen Ordens offenbart. Inmitten der allgemeinen Niederträchtigkeit wies er zurück, was ihm geboten von den Fremden, die fremdes Eigenthum zu vergeben nicht berechtigt. Die schlechte Zeit hat sich angestellt, als ob sie von dem hiermit über sie gesprochenen Verdammungsurtheil keine Notiz nehme. Am 18. Oct. 1803 wurde der Erzherzog Anton Victor seinem Bruder zum Coadjutor gegeben, am 30. Juni 1804 legte Erzherzog Karl das Deutschmeisterthum nieder, zugleich das Ordenskreuz ablegend.

Kaum ein Jahr verging, und der Orden wurde in eine durchaus veränderte Lage gebracht durch den Art. 12 des Preßburger Friedensschlusses vom 26. Dec. 1805. Da heißt es: „*La dignité de Grand-maître de l'Ordre teutonique, les droits, domaines et revenus, qui antérieurement à la présente guerre dépendoient de Mergentheim, chef-lieu de l'Ordre, les autres droits, domaines et revenus, qui se trouvent attachés à la Grande-maîtrise à l'époque de l'échange des ratifications du présent traité, ainsi que les domaines et revenus, dont à cette même époque le dit ordre se trouvera en possession, deviendront héréditaires dans la personne et la descendance directe et masculine par ordre de primogéniture de celui des princes de la maison impériale, qui sera désignée par S. M. l'Empereur d'Allemagne et d'Autriche.*" Hierauf verfügte der Kaiser

im seinem an den Erzherzog-Deutschmeister gerichteten Handschreiben vom 17. Febr. 1806: „Aus Achtung und Rücksicht gegen Ew. Liebden, als meinen vielgeliebten Bruder, belasse ich nicht allein Dieselbe in dem Stand, der Würde und dem Amte eines Hoch- und Deutschmeisters, mit allen Rechten, Vorzügen und Einkünften, die mit dieser Eigenschaft verbunden sind, sondern um auch den noch lebenden Ordensmitgliedern sowohl, als dem deutschen Adel überhaupt einen neuen Beweis meiner wohlwollenden Gesinnungen zu geben, finde ich mich bewogen, noch zur Zeit den deutschen Ritterorden in seinem Stand dergestalt zu belassen, daß in seiner nunmehrigen Verfassung nur jene Bestimmungen getroffen werden sollen, welche die Pflichten gegen Mein kaiserliches Haus, und die neuen Verhältnisse des Hoch- und Deutschmeisters gegen dasselbe von Mir erfordern."

Die weitern Bestimmungen mitzutheilen, kann ich um so füglicher mich enthalten, je vorübergehender ihr Einfluß gewesen. „*En notre camp de Ratisbonne, le 24. avril 1809*," beeilte sich Napoleon, des Ordens standhafte Anhänglichkeit für Kaiser und Reich schwer zu bestrafen. Er verfügt: „*Art. 1. L'ordre Teutonique est supprimé dans tous les états de la Confédération du Rhin. 2. Tous les biens et domaines du dit Ordre seront réunis au domaine des princes, dans les états desquels ils sont situés. 3. Les princes, au domaine desquels les dits biens auront été réunis, accorderont des pensions à ceux de leurs sujets qui en jouissoient en qualité de membres de l'Ordre. Sont spécialement exceptés de la présente disposition ceux des dits sujets, membres de l'Ordre, qui auront porté les armes pendant la guerre actuelle, soit contre nous, soit contre les états de la Confédération, ou qui seront restés en Autriche depuis la déclaration de guerre. 4. Le pays de Mergentheim avec les droits, domaines et revenus attachés à la Grandemaîtrise, et mentionnés dans l'article 12. du traité de Presbourg, sont réunis à la couronne de Wirtemberg.*" Das hat hierauf der Wiener Friedensschluß von 14. Oct. 1809 bestätigt, bestimmend: „*Art. 4. L'Ordre Teutonique ayant été supprimé dans les états de la Confédération du Rhin, S. M. l'Empereur*

d'Autriche renonce pour S. A. I. l'Archiduc Antoine à la Grande-maîtrise de cet Ordre dans ces états, et reconnait la disposition faite des biens de l'Ordre, situés hors du territoire de l'Autriche. Il sera accordé des pensions aux employés de l'Ordre."

So war denn der Orden, nachdem er einst Königreiche besessen, auf einen in wenigen Provinzen der östreichischen Monarchie zerstreuten Güterbesitz beschränkt, und das ihm angethane Unrecht hat die Wiener Congreßacte von 1815 nicht gebessert, lediglich auf Bestimmungen für die Austheilung von Pensionen sich beschränkt. Es ist eine arge politische Sünde, die hiermit Kaiser Franz II. beging, er, dessen Lage damals jener einer Königin von Frankreich aus alter Zeit zu vergleichen. Wenn diese einen Wunsch, ein Verlangen äußerte, dann ermangelte niemals der Glückliche, an den sie deshalb sich gewendet, zu erwidern: „*la chose est faite, si elle est possible, elle se fera, si elle est impossible.*" Der Kaiser durfte nur fordern, und der Orden war hergestellt, er hat nicht gefordert, und der Traum Pharamunds ist auch an dem Orden in Erfüllung gegangen, und wie der ersten, so ist der zweiten der großen Manifestationen des deutschen Volkes geschehen, wiewohl doch 1818 die von Bayern eingezogenen Güter der Ballei an der Etsch zurückgegeben wurden. Erzherzog Anton Victor starb den 2. April 1835, und es folgte ihm in der Würde eines Hochmeisters der vormalige Landcomthur zu Heilbronn, Erzherzog Maximilian von Este, dem Erzherzog Wilhelm als Coadjutor beigegeben.

Nach der Reichsverfassung hatte der Deutschmeister im Reichsfürstenrath auf der geistlichen Bank seine Stelle unmittelbar nach den Erzbischöfen, vor allen Bischöfen. Beim fränkischen Kreise nahm er unter den geistlichen Fürsten den letzten Platz ein. Die Ordensritter hatten 16 Ahnen von gutem alten, deutschen Adel zu beweisen, und konnten unter 26 Jahren nicht eingekleidet werden. Die Einkleidung fand, und findet wohl noch statt in der folgenden Weise. Am Abend vorher wird Capitel angesagt. Im Capitel ermahnt der Präses die Anwesenden, nach Anleitung des dritten Capitels der Regeln im Ordensbuch, kniend sieben

Vater unser und sieben Ave Maria, zur Erhaltung der sieben Gaben des heiligen Geistes zu beten. Darauf liest ein Ordenspriester aus dem Ordensbuch ein Capitel vor, hält auch darüber sitzend eine kurze Rede. Alsdann wird der Candidat mit seinen zwei Beiständen in das Capitel gerufen; es empfängt ihn stehend, setzt sich aber gleich wieder nieder, um den Vortrag des ersten Beistandes anzuhören: es werden zugleich von dem Beistand die Ahnentafeln der Cognaten des Candidaten vorgelegt, und von dem Vorsteher des Capitels angenommen. Dieser ersucht die Beistände und den Candidaten abzutreten, mit dem Zusatz, man würde im Capitel ihr Anbringen in Berathung ziehen.

Nochmals wird die Ahnenprobe in Bezug auf die Agnaten durchgegangen, und nachdem alle darauf bezüglichen Zeugnisse erwogen worden, fragt der Präses, ob kein Bedenken dagegen walte. Ergibt sich für diese Umfrage ab Seiten der Mehrzahl eine dem Candidaten günstige Antwort, so wird er allein wieder hereingerufen und von dem Präses ihm eröffnet, daß man gesonnen, in den Orden ihn aufzunehmen, jedoch müsse er zuvor auf die eine oder andere Frage, wie sie im zweiten Capitel der Statuten enthalten sind, gebürende Antwort geben, und nochmals, wie es gebräuchlich, um den Orden bitten, er würde hierauf weitern Bescheid vernehmen. Der Candidat läßt sich demnach vor dem Präses auf beide Knie nieder, und spricht: Hochwürdige, Hochwohlgeborne, Gnädige Herren, Herren, ich bitte um Gottes und Mariä der heiligsten Mutter Gottes, auch um meiner Seelen Heil willen, Sie wollen mich in den löblichen hohen deutschen Ritterorden auf- und annehmen. Nach der von dem Präses ertheilten Antwort, wie solche in dem Ordensbuch, Cap. 2. der Statuten der obigen Bitte beigefügt, steht der Candidat wieder auf und nimmt einen Abtritt; die Aufschwörer werden vorgerufen und legen den Eid, wie der Kanzler oder Secretair ihn vorliest, bei dem Capitel ab; zugleich händigen sie dem Präses den Revers und hundert Goldgulden ein, oder legen diese auf den Tisch. Die hundert Reichsthaler für den Ritterschlag werden zugleich mitgegeben, oder nach der Hand richtig an die Behörde bestellt.

Die Beistände entfernen sich, der Candidat wird abermals vorgerufen, und von ihm das Gelübde, wie es der Präses ihm vorhält, abgelegt. Das Capitel wird dann mit einem Vater Unser und Ave Maria, während dem alle stehen, geschlossen, und die Capitularen gehen in Procession von der Capitelstube in die Kirche, so zwar, daß der Candidat voran, der Präses zur Rechten geht, dem die übrigen Capitularen und Ordenscavaliere paarweise folgen. Wenn der ganze Zug in dem Chor der Kirche sich aufgestellt hat, geht der Candidat mit den zwei jüngsten Ordenscavalieren und seinen Beiständen in die Sacristei, wirft da den schwarzen Rock und Mantel ab, bekleidet sich mit dem Harnisch, mit halbgeschlossenem Helm und Stiefeln, ohne doch Degen und Sporen anzulegen, geht darauf, den Rosenkranz in der Hand, seinen Beiständen nach, welche selbst dem nach dem Altar zur Messe gehenden Priester folgen, der eine Beistand den Schild mit einem schwarzen Flor umhangen, der andere Mantel, Degen, Wehrgehenk, die schwarze Schnur mit dem Kreuz und die Sporen tragend; nach dem Candidaten gehen die beiden Ordenscavaliere heraus, und zu den andern Herren in die Stühle, indessen der erste Beistand mit dem Schild sich auf die rechte, der andere auf die linke Seite des Altars, an einen Tisch stellt, worauf sie ihre Geräthschaft niederlegen, der Candidat aber in der Mitte des Chors auf einen Teppich tritt.

Bei dem *Gloria Patri* bringt der jüngste Ordenscavalier dem Candidat in einem Papier das Opfer, gemeiniglich ein Speciesdukat; der Candidat umkreiset damit den Altar, legt sein Opfer auf der Epistelseite nieder und kehrt zu dem vorigen Platz zurück. Das wiederholt sich bei dem *Graduale*, nur daß dieses zweite Opfer ein Speciesthaler zu sein pflegt. Bei dem *Offertorium* werden der weiße Ordensmantel, Degen, Kreuz und Sporen durch den Küster dem Beistande abgenommen, und dem Subdiacon gereicht, damit er sie an der Epistelseite dem Altar auflege, der Schild wird ebenfalls auf die Seite gestellt, die Beistände treten in die nächsten Stühle. Nach dem *Offertorium*, nach der Incensirung des Altars, des Priesters, des Subdiacons, des Candidaten und der Uebrigen, wendet sich der Priester zur

Epistelseite, segnet den Degen und die Sporen, es wird eine Oration über den Candidaten gesungen, und der erste jener Ordenscavaliere, welche den aus der Sacristei kommenden Candidaten begleitet haben, tritt an den Altar, empfängt von dem Priester den Degen, umgürtet damit den ritterlichen Neophyten.

Hat der Priester die verschiedenen Gebete über den Candidaten gesprochen, auch denselben mit Weihwasser besprengt, wird das *Veni Sancte Spiritus* angestimmt. Der Chor führt den Gesang zu Ende, und der Präses geht aus seinem Stuhl zu dem Candidaten, zieht ihm den Degen aus der Scheide, gibt ihm damit drei Streiche, dazu die im Ordensbuch vorgeschriebenen Worte sprechend: In Gottes, Sanct Mariä und Sanct Georgii Ehr vertrag dieses und keines mehr, besser Ritter als Knecht, und stellt ihm den Degen wieder zu. Der Eigenthümer steckt ihn der Scheide ein, und der jüngste Ritter, nachdem er aus des Priesters Händen die Sporen empfangen, schnallt sie dem Candidaten an. Darauf geht dieser mit den zwei jüngsten Ordenscavalieren wieder in die Sacristei, legt Harnisch und Helm ab, zieht seinen schwarzen Rock und Mantel an, umgürtet sich mit dem Degen. Inzwischen spricht der Priester den Segen über den Ordensmantel und das Kreuz, und stimmt, wie der Candidat aus der Sacristei hervortritt, das *Veni Sancte Spiritus* an. Unter diesem Gesang kniet der Candidat an seinem Orte nieder, bis der Gesang zu Ende und ferner das *Emitte Spiritum tuum* und das *Deus, qui corda fidelium* abgesungen ist, worauf der Candidat sich der Länge nach, beide Arme ausgestreckt, auf den ausgebreiteten Teppich hinlegt, und also liegen bleibt, bis die Litaney von allen Heiligen auf dem Chor abgesungen, und demnächst das Gebet mit den einleitenden Versen von dem Priester über ihn gesprochen worden. An dessen Schlusse steht der Candidat auf, um sich dem Altar zu nähern, es wird ihm von dem Küster der schwarze Mantel abgenommen, durch den Priester der weiße Ordensmantel angelegt und zugleich das Kreuz angehängt. Beim *Sanctus* kniet er an seinem Orte, und bis zum Schlusse der Messe nieder, worauf er wieder nach der Capitelsstube gebracht wird. Daselbst wird ihm die durch das

Ordensbuch vorgeschriebene Ermahnung, entweder vom Präses selbst, oder von einem Ordenspriester vorgelesen. Die Ordensritter, Ordenscavaliere, die Beistände, Freunde, Ordenspriester, Secretair, Räthe und Andere wünschen dem neuen Ordensritter Glück. Bei der Mahlzeit behält der Ordensritter den weißen Mantel, die Stiefel und Sporen an, wenn er nicht über eines oder anderes dispensirt wird.

Der Hochmeister und die Landcomthure unterscheiden sich von den übrigen Rittern durch zwei Reihen Stickerei auf dem Aufschlag, und der Hochmeister allein trägt auf dem Mantel sowohl als auf dem Kleid das Adlerkreuz, innerhalb des eigentlichen Ordenskreuzes das von K. Heinrich von Jerusalem verliehene goldene Kreuz, an dessen vier Ecken die goldenen Lilien, von Ludwig dem Heiligen herrührend, in dessen Mitte der von Kaiser Friedrich II. hinzugefügte Reichsadler. Das Kreuz, welches die Ritter um den Hals tragen, ist oben durch einen sogenannten Anhänger, *Coulant*, befestigt. Die Balleien Elsaß und Franken führten auf diesem Anhänger, von wegen der Confraternität mit dem Erzstift Mainz, das Bild des h. Martin in Email. In den andern Balleien sollten eigentlich keine *Coulants* getragen werden, man hat sie ihnen aber von wegen der Gleichförmigkeit nachgelassen, und mag das Bild des h. Martin durch eine andere fromme Darstellung ersetzt werden. Die Kreuze der Landcomthure sind etwas größer, als die der übrigen Ritter. Des Ordens Oberhaupt heißt nach seinem vollen Titel, Administrator des Hochmeisterthums in Preussen, Meister des deutschen Ordens in deutschen und welschen Landen, Herr zu Freudenthal und Eulenberg. Die Ritter können sowohl der evangelischen, als der katholischen Kirche zugethan sein, doch dürfen jene nicht heurathen. Die Ordenspriester befolgen die Regel des h. Augustinus. Im J. 1794, nachdem die Ballei Franken dem Meisterthum einverleibt worden, zählte der Orden, Utrecht ungerechnet, noch zehn Balleien.

Das Gebiet des Meisterthums bestand aus drei Oberämtern, Tauber und Neckar, zusammen das Unterland, Ellingen, oder das Oberland. Dem Tauberoberamt waren, benebens der Stadt

Mergentheim, die Aemter Neuhaus, Balbach, Wachbach, Gelchsheim, Ritzenhausen, Münnerstadt, Würzburg und Cloppenheim, in der Wetterau, dem Neckaroberamt die Aemter Horneck, Neckarsulm, Heichlingen, Heilbronn, Kirchhausen und Stocksberg unterworfen. Von dem Oberamt Ellingen hingen, außer dem eigentlichen Amt Ellingen, die Aemter Stopfenheim, Absberg, Dinkelsbühl und Nördlingen ab. Dann waren der vormaligen Ballei Franken Dependenzen die Comthureien Virnsberg, Nürnberg, Würzburg, Münnerstadt, Heilbronn, wohin seit 1789 die Landcomthurei übertragen, Oettingen, Kapfenberg, Ulm, Donauwerth, Blumenthal, Ganghofen, Regensburg, während von dem Deutschmeisterthum abhängig die Comthureien Weissenburg im Elsaß, Frankfurt, Mainz, Speier, dann die Herrschaften Freudenthal, Eulenberg und Busau. Hiervon gingen mit der Abtretung des linken Rheinufers die Comthureien Weissenburg, Speier und Mainz, die Kastnerei Weinheim bei Alzei und der Hof Oppau verloren.

Die Ballei Elsaß und Burgund, wo die Comthurei Altshausen des Landcomthurs Sitz, enthielt außerdem in Schwaben die Comthureien Rohr und Waldstetten, Meinau, Beuggen und Freiburg, in der Schweiz die Comthureien Hitzkirch und Basel, im Elsaß die Comthureien Mühlhausen, Rixheim, Ruffach, Gebweiler, Kaisersberg, Andlau und Straßburg. Davon sind an Frankreich abgetreten worden die sämtlichen im Elsaß belegenen Comthureien, samt der Herrschaft Feßenheim, ein Gesamtertrag von jährlich 42,754 Gulden. Der Ballei Oestreich Hauptsitz war jederzeit die Comthurei zu St. Elisabeth in Wien, dazu gehörten ferner die Comthureien zu Neustadt, Linz, Gratz, Meretinzen und Groß-Sonntag, Laibach, Möttling und Tschernembl und zu Friesach und St. Georgen im Sandhof. Die Ballei an der Etsch und im Gebirg hatte die Deutschhäuser zu Trident und Sterzing, die Comthureien zu Weggenstein, des Landcomthurs Sitz, zu Lengmoß und Schlanders. Die Ballei Coblenz zählte sieben Comthureien, Coblenz, Linz, Cöln, Waldbreidbach, Rheinberg und Traar, Muffendorf, und Mechelen oder Pitzenburg. Die Ballei Alten-Biesen hatte außer der gleichnamigen Comthurei, welche des Landcomthurs Sitz, die Comthureien Jung-

Wiesen in der Stadt Cöln, Maastricht, Siersdorf, Bernsheim, Gemert, Beekevort, Gruytrode und Bucht, Oedingen und Holt, Ramersdorf, St. Petersvoeren und St. Aegidien zu Aachen. Mit Ausnahme der auf dem rechten Rheinufer belegenen Comthurei Ramersdorf ist sie ganz verloren gegangen, überhaupt ein jährlicher Ertrag von 180,728 Gulden. Das gleiche Schicksal betraf auch die Ballei Lothringen mit ihren Comthureien zu Trier, Beckingen, Kaufmanns-Saarburg, Saarbrücken (zu St. Elisabeth), Meinstedel und Luxemburg, die zusammen eines Einkommens von 38,335 Gulden genossen. Die Ballei Westphalen beruhete auf den Comthureien Münster, Osnabrück, Duisburg, Brakel, Welmen, Mahlenburg und Mülheim bei Rüden, der Ballei Hessen waren unterworfen die Comthureien Marburg, wo des Landcomthurs Sitz, Schiffenberg, Fritzlar, Ober-Flörsheim, auf dem linken Rheinufer und Griffstätt in Thüringen, minder nicht die Kastnereien Wetzlar und Friedberg. Die Ballei Sachsen hatte die Comthureien Lucklum, im Herzogthum Braunschweig, Langeln in der Grafschaft Wernigerode, Dommitzsch, Bürow im Anhaltischen, Weddingen im Hildesheimischen, Göttingen. Zu Lucklum residirte der Landcomthur, und genoß derselbe eines Einkommens von mehr denn 12,000 Rthlr. Dagegen berechnete man den Landcomthur der Ballei Thüringen, in Zwätzen, nur zu 6000 Gulden meißn. Außer Zwätzen gehörten auch Lehesten, Liebstätt und Nägelstätt in seine Ballei. Vor der Reformation war sie ungleich bedeutender, wie sie dann in den Comthureien Eger, Adorf, Plauen, Reichenbach, Zschillen, das heutige Wechselburg, den empfindlichsten Verlust erlitten hat. Zschillen unterhielt, außer einer unbestimmten Zahl von Ritterbrüdern, zwölf Ordenspriester.

Auch in andern Gegenden ist dem Orden Vieles theils gewaltsam entzogen worden, theils hat er sich zu Veräußerungen genöthigt gesehen. Die Comthurei zu Acken, im Magdeburgischen, wurde an Kur-Brandenburg, Summiswald 1698, Könitz 1720 an den Canton Bern, Winnenden 1665 um 48,000 fl. an Würtemberg veräußert, u. s. w. Lange vorher waren die Nonnenklöster, deren der Orden doch nur vier gehabt zu haben scheint,

Buꝛ in der Landschaft Drenthe, Schooten in Friesland, Bern und St. Katharinen zu Frankfurt eingegangen. Die Epoche der Trennung der Ballei Utrecht von dem Orden ist oben, S. 453, angegeben worden. Sie besteht jedoch bis auf diesen Tag, hat ihren Landcomthur, dessen Sitz in Utrecht, und zehn Comthureien, Dieren, Tiel, Maasland, Rheenen, Leyden und Katwyk op den Rhyn, Schooten, Doesburg, Schelluinen, Middelburg, Schoonhoven.

Des Deutschmeisters Einkünfte wurden gemeiniglich zu 150,000 fl. angegeben, ungezweifelt viel zu niedrig, nachdem die Ballei Franken dem Meisterthum einverleibt worden. Der Landcomthur, wenn er in Ellingen residirte, mochte für seine Haushaltung 100,000 Thaler jährlich aufgehen lassen, wie das namentlich zu des Grafen Konrad Christoph von Lehrbach Zeiten der Fall gewesen: dem abwesenden Landeomthur wurden freilich nur 12,000 Rthlr. jährlich bewilligt. Des Deutschmeisters reichsunmittelbares Gebiet, 10 □Meilen mit einer Bevölkerung von 32,000 Köpfen, wurde, wie überhaupt des Ordens Besitzungen, in der mildesten, verständigsten Weise regiert. Deutschlands geistliche Staaten im Allgemeinen genossen einer Glückseligkeit, einer Freiheit, wie sie schwerlich mehr auf Erden einkehren werden, aber das beneidenswertheste Loos war den Ordenslanden gefallen. Dort galt als leitendes Princip eine großartige, einsichtsvolle Barmherzigkeit, ein System, das nur das Resultat der Erfahrungen von Jahrhunderten sein konnte. Diese Erfahrungen wird der Orden vornehmlich in seinen Besitzungen an der Ostsee gemacht haben, und erscheint deshalb um so verkehrter der Aufruhr, welcher den Polen den Besitz der untern Weichsel verschaffte.

Im J. 1231 wird Ludwig als des deutschen Ordens *Praeceptor* zu Coblenz genannt. *Walterus de Confluentia, preceptor inferiorum partium domus Theutonice*, kommt 1254, auch bereits 1249, ferner 1269 und 1281 vor. Der neben ihm 1281 erscheinende Anselm *de Witzellembach* ist vermuthlich nur ein Hauscomthur. Matthias, 1292 und 1294. Theoderich von Holland 1298 und 1302, wird am 28. Jul. 1303 als *„commanduyr van Covelentsen, lantcommanduyr s'Duytsen huys van Utrecht"*

genannt. Winrich von Baswilre, 24. Mai 1315 und 14. Febr. 1318. Alexander, *Vice-commendator* 1331. Jacob, *commendator* 1338. Eberhard von Monheim, der vormalige liefländische Meister, 1341. Johann von Langenrech 1343; 1344 zugleich mit Werner Schonhalz, dem Hauscomthur. Christian von Binsfeld, *commendator domus Confluentinae*, 1354 und 1356. Rutgerus 1363. Winrich von Rheindorf 1400. Albert von Thüna 1409. Gerhard von Benessis, Hauscomthur 1420. Philipp von Kendenich, Hauscomthur 1433. Eberhard Thyn von Slenderhaan 1433, 1444. Nicolaus von Gielsdorf, Hauscomthur, 1447, 1451. Eberhard von der Wegge, Hauscomthur, 1451. *Fr. Everhardus von der Warhaus, commendator, nec non Fr. Joannes a Königsdorf, Schellmeiser domus Teut. apud Confluentes* 1451. Heitgin von Mile, Hauscomthur, 1463. Werner Overstolz 1473 und 1479. Johann Scherffgen 1486. *Fr. Adolfus ab Hall, commendator domesticus, et Fr. Henricus a Rennenberg, conventualis*, 1486. *Fr. Michael ab Andernach, Zinsmeister et Heymann, Fr. conventualis*, 1496. Werner Spieß von Büllesheim, 1497 und 1518.

Graf Philipp von Solms, Landcomthur 1480, starb 1500. Ludwig von Seinsheim, Landcomthur, 1502—1523. Erich der Jüngere Herzog von Braunschweig, Landcomthur, 1529, 1531. Walter von Heusenstamm, Landcomthur 1531 *m. Trev.* auch 1544, und ferner 1545, zugleich mit seinem Coadjutor, Wilhelm Halber von Hergeren. Werner Forstmeister von Gelnhausen, Landcomthur, 1536. Wilhelm Halber von Hergeren, Landcomthur, 1547 und 1552. Seiner gedenkt Goltzius gelegentlich seiner Reisen, in deren Laufe er 950 Cabinete besuchte. „*Nonas April. anno MDLVI. decessi Antwerpia*,“ und er sah zu Trier die folgenden Münzcabinete: „*Joannes a Leyen, Archieps. Trevirensis. Eberhardus comes a Manderscheid, archidiaconus Trevir. Joannes a Metzenhausen. Rochus ab Harberstein. Joannes Schertzius, patricius Trevir. Gedeon Zwaichpurger, Juris U. Doctor. VII. Idus Julii eod. anno reversus sum Antwerpiam. Anno MDLVIII. Kal. Decembr. abii Brugis*,“ und er besuchte die folgenden Münzcabinete: *Antunnaci, Wolfhardus a Spen-*

del, Lutfriedus Sallinger. Confluentibus: Wilhelmus Marger ab Hergern, locumtenens balivatus Confluentiae. Albertus Raitzpurger. Mauritius Thriner. Bodobrigae: Philippus ab Eck, praefectus Bodobrigensis. Gottschalcus Vontier."

Anton Weiher von Nikenich, Landcomthur, 1548 und 1556. Gerhard von Boyneburg genannt Honstein, Landcomthur, 1560 und 1573. Reinhard Scheiffart von Merode, Hauscomthur, 1573, *m. Trev.* Otto von Güns, Hauscomthur 1552 und 1569, Landcomthur 1574. Reinhard Scheiffart von Merode, Landcomthur 1576 und 1580. Adolf von Bongart, Comthur 1584. Heinrich von Eltz, Comthur zu Coblenz und Waldbreidbach. Johann Werner von Bongart, Hauscomthur, 1626. Christoph von Büzerath in Clarenbeck, 1626—1647. Werner Spieß von Büllesheim, Landcomthur, 1641. Goswin Scheiffart von Merode, 1650 und 1662. Heinrich von Reuschenberg, Landcomthur, 1662 und 1671. Karl Otto von Koppenstein. Kaspar Christian von Neuhoff in Elbruch, Comthur zu Coblenz 1663, starb den 30. Jul. 1677. Johann Heinrich von Metternich in Rodendorf, starb den 20. Dec. 1678. Johann Wilhelm von Metzenhausen in Linster, Obrist-Lieutenant, 1679—1698. Seiner Kriegsfahrt nach Candia ist S. 455—456 Erwähnung geschehen, ich habe es auch, Abth. III. Bd. 1. S. 57, versucht, ein an ihn gerichtetes Schreiben des Deutschmeisters aus dem Gedächtnisse wiederzugeben. Der Versuch ist nicht allerdings geglückt, wie man aus der beigehenden, dem Original entnommenen Abschrift erkennen wird.

„Von Gottes Gnaden Ludwig Anton ꝛc. Wir müssen Eyfferlich, doch nit ohne Grund vernehmen, als ob Ihr bey hohen und nidern Standes Persohnen zu Coblenz in Verdacht einer allzugrossen Vertraulichkeit werdt, die Ihr mit Eurer Köchin der so genanten Barbara pflegen sollt; Nun wollen Wir Euch nichts ungebührliches zutrauen, sondern daß Bessere hoffen, und solchem Ruff noch zur Zeit keinen Glauben beymessen; Weillen aber gleichwohlen Unsere Hochmeisterl. Ambts *Incumbenz* erfordert, und Euch zugleich Gewissens halber obgelegen allen Anlaß der *Suspicion in re tam lubrica et periculosa* zu vermeyden, und den *lapidem scandali et offensionis* beyseits zu raumen, zumahlen

dem ungleich Ruff nit besser alß uf solche Weiß kan begegnet und gesteuret werden, alß befehlen Wir Euch gnädigst und wollen, daß Ihr bemeltes Weibsbild mit Nahmen Barbara demnegsts *honestè demittiren*, und Euch desselben gänzlich entschlagen sollt; warmit sowohl Eur alß Unsers Ordens *Reputation conservirt* und der bösse Ruff von selbsten *cessiren* würde. Wir erwarten ehistens von Euch die Befolgung dieses Unsers Fürst Vätterl. und wohlgemeinten Befelchs in Gnaden zu vernehmen, Warmit Wir Euch nicht ungeneigt seynd. *Datum* Fridrichsburg bey Mannheim den 3. May 1688."

Johann Friedrich Mohr von Wald, Comthur zu Coblenz, wird genannt 1703, und starb als des fränkischen Kreises Generalmajor und Regimentsinhaber, an den Folgen der in der Action am Schellenberg, 2. Jul. 1704, empfangenen Schußwunde, den 24. Jul. und wurde am andern Tage in der Deutschordenscapelle zu Donauwerth beerdigt. Abth. II. Bd. 3. S. 84. habe ich einen Abdruck der in der vormaligen Ordenskirche zu Coblenz ihm gesetzten Gedächtnißtafel gegeben. Heinrich Wilhelm von Mirbach 1706—1721. Karl Gottfried von Loe, Landcomthur 1712, starb den 22. März 1715. Joseph Moriz von Droste, Landcomthur, 1720—1752. Friedrich Christian von Mengersen 1752 und 1753. Ignaz Felix von Roll zu Bernau, Landcomthur, 1764—1794. Ignaz Graf von Wurmbrand, von der steyerischen Linie, geb. 3. April 1724, war Comthur zu Coblenz, bereits 1754, und der Ballei Coblenz Rathsgebietiger, vormals auch k. k. Obristlieutenant, und starb den 16. Sept. 1791.

Zeitlebens hat Graf Wurmbrand das Publicum von Coblenz vielfach beschäftigt, und gleichwie in dem spanischen America Columbus ausschließlich *el almirante*, Cortes *el marques* genannt werden, so heißt er bis auf diesen Tag vorzugsweise der Deutschherr, wiewohl er mit den Gelübden eines solchen es gar leicht genommen haben soll. Noch in den letzten Monaten seines Lebens gerieth er in arge Mishelligkeiten mit dem Verwalter, nachdem er den 26. April 1791 dem Landcomthur geklagt hatte, „das Abnehmen meiner Gesundheit liegt nicht nur in mir selbst. Auch äußerliche zufällige Umstände tragen hierzu bey. Das Betragen

meines Verwalters, den, wo nicht Pflicht, doch Dankbarkeit antreiben sollte, mich zu unterhalten und zu besuchen, ist von solcher Art, daß er mich wenig oder gar nicht unterhält, noch mir seine Besuche gewähret, die doch dem leidenden Kranken oft so wohlthätig wie Balsam sind. Allein noch weit kränkender ist für mich dessen unfreundliches und so zu sagen neidvolles Betragen gegen die Haushälterin, ohne welche ich in Wahrheit zu Schanden gehen müste, weil selbe Tag und Nacht für mich besorget ist. In meiner Gegenwart scheuete er sich nicht einmal, ihr ins Angesicht die derbesten Ausdrücke für die Zukunft aufzustellen." Das Schreiben wurde dem Verwalter mitgetheilt, und in aller Form widerlegt. „Es ist wahr," heißt es in der Rechtfertigung, „daß mein und der Meinigen Besuch, die wir untereinander damit abwechselten, nicht der nämliche, wie er zu der ersten Zeit, als derselbe krank wurde, seye.. die eine Ursache ist diese, weil es meine Geschäfte nicht zulassen, den ganzen Tag bis in die späte Nacht bey Ihme mich aufzuhalten, und würde auch dies nie geschehen seyn, wenn die Hrn Aerzte mich nicht versichert hätten, daß des Herrn Commenthurs Krankheit von kurzer Dauer seyn würde.

„Die andere Ursache, warum auch meine Frau ihre Visiten bei des Hr. Commenthurs Hochwürden Gnaden zum Theil eingestellet hat, bestehet darin, weil selbiger ihr nicht mehr wie vorher, den Wagen zu seinem Besuch schicket; die Witterung ist für Damen, die bei Herrschaften wie billig glänzend erscheinen wollen, nicht allemal die günstigste, oder vielmehr seiner Haushälterin, die rechtschaffenen und dem Commendenhause Ehre machenden Leuten zuwider ist, beizumessen, wenn ihm an dem Zuspruch und seiner Unterhaltung etwas gebricht. Aber auch hieran fehlt es dem Herrn Commenthurn nimmer, weil die Haushälterin dafür schon sorget, daß ihre Partie immer um ihn ist. Ich kann auch nicht verabreden, daß ich derselben in Beisein des Herrn Commenthurs, wie rechtschaffene Leute zu thun pflegen, gerechte Vorwürfe gemachet, wie die Hausleute über die schlechte Kost, fort daß es sowohl im Haus als in der Kirche am Weißzeug mangelte, und überhaupt die Haushaltung gar zu gut in

ihren Sack geführt würde, daß sie dem Hause Schande machte. Hiebei weis ich mich aber keines Vergehens schuldig. Es sind reine Wahrheiten. Ich sage und rede mehr, und behaupte, daß die Commend um 20,000 Rthlr. Vermögen hätte, wenn die Person vor 10 Jahren das Haus hätte räumen müssen. Der Beweis ist auffallend. Sie ware stadtkundig ganz vermögenlos — aber Armuth schändet nicht — ihre Schwester, die Wittib ... zoge mit drei Kindern anhero, sie hat eine ledige Schwester dahier, und alle fünf leben in und von der Commende. Wegen dem Aufputz über ihren Stand hält sich die ganze Coblenzer Welt auf; sie haben Häuser, Gärten, Ländereien, Geld. Die Haushälterin verkaufte schon vor zwei Jahr alles, was der Herr Commenthur an Gold, Silber, Pretiosen, Kutschen- und Pferdsgeschirr kostbar hatte. Herr Commenthur sagte mir wiederholter, daß er der Commende nicht einen *Liard* hinterließ, und lieber den letzten Heller zum Fenster hinaus werfen, als dem Haus überlassen wollte.

„Bei diesen Vorgängen sahe ich es für meine Pflicht an, der Haushälterin zu schmecken zu geben, daß zuerst die von den zu der neuen Churfürstl. Residenz gezogenen Commenden-Ländereien eingehobene 1753 Rthlr. 18 Alb., so auch ein zu Einrichtung der Zimmer im Commendenhaus bei der Churtrierischen Landschaft aufgehobenes Capitel von 600 Rthlr., und dann die bei der Landcommenden zu eben diesem Ende lehnbar aufgesprochene 500 fl. von dem H. Commenthuren ersetzt werden müsten, ehe sie sich dessen Vermögen zueignen dörfe, und sie bis dahin ein für allemal verbindlich bliebe. Von der Zeit an wurde diese, der ich allezeit ein Dorn in den Augen war, mir mehr wie jemalen feind. Sie siehet die Gefälle der Commend anderst nicht, als für ihr Eigenthum an, und wenn in einem Tage tausend Thaler eingehen, so ist doch am Abend kein Kreuzer mehr im Hause, das Geld zu den Ihrigen geschleppet.

„Meines Orts habe ich nimmer mit dem Hrn Commenthuren einen Wortwechsel, als wenn sie derselbe heget, oder die Hofleute müssen gebauet haben. Dann fährt er die Leute unsinnig an, und wenn es zuletzt doch nicht anderst seyn kann, so giebt

er mit größtem Zwang denselben $^1/_3$ zur Gebäulichkeit her, und $^2/_3$ müssen die armen Leute aus dem ihrigen dazu verwenden, wenn gleich er sich ungewöhnliche Geldschnittereien erlaubet, dieselbe mit ohnmäßigen *Laudemial*gelder übernimmt, und ihnen unter scharfen Drohungen verbietet, mir nur nicht das Geringste davon zu sagen. Der Herr Commendeur hatte niemalen für das Haus und die Commenden-Hofleute ein gutes Herz, wovon er doch leben muß. Dies konnte ich nimmer leiden, und daher, wie auch hauptsächlich durch seine gar zu interessirte Haushälterin rühren zwischen Ihm und mir Verdrießlichkeiten her .... Es schmerzet mich in der Seele, daß er weder vom Adel- noch Rathsstande, oder sonst jemand, wovon das Haus Ehre hätte, Besuche erhält. Er und seine Haushälterin können die Ursache, wenn sie wollen, wissen .... Letztere mag niemand, und im Ersteren erstirbt seine Unart nicht, als mit Ihm. Ich vergönne Ihm von Herzen ein langes Leben, und kann er es noch lange machen, wenn sein Zustand auf der Brust Ihme nicht mehr als die schlaffe Nerven schadet."

Ein eigenthümliches Vergnügen pflegte der Deutschherr mit seinen zahlreichen Pächtern sich zu machen. Martini ist hierlandes der allgemeine Termin für die Ablieferung des Pachtes. Den Sonntag darauf wurden regelmäßig alle Pächter der Commende zu einem Gastgebot in dem Hauptsaal des Deutschhauses vereinigt, und kostbar mit kalten Speisen und gutem Wein bewirthet. Das alles mußte aber stehend verzehrt werden, Stühle oder Bänke waren bei Seite geschafft. Wenn die dem Banket zugemessene Stunde abgelaufen, verschwanden die Bedienten in der Staatslivree, um den Augenblick darauf wiederzukehren, jetzt nicht mehr mit Credenztellern, sondern mit mächtigen Peitschen bewaffnet, und blindlings damit in die Gesellschaft hineinfahrend, während der Comthur, in der geöffneten Hauptthüre mit wohlgefälligem Lächeln die Verwirrung, durch die Peitschen angerichtet, überschaute. In wilder Eile flohen die eben noch so wohl es sich schmecken lassen, einer über den andern hinstürzend, manche durch einen verwegenen Sprung zum Fenster hinaus sich rettend. Das Eigenthümliche bei dieser Prügelei lag in dem Umstand,

daß die Gäste recht wohl wußten, was in der bestimmten Frist ihrer erwarte, daß sie aber niemals, den Schlägen zu entgehen, bei Zeiten von ihren Genüssen abzulassen vermochten.

In der Comthurei succedirte dem Grafen von Wurmbrand der 1786 zu seinem Coadjutor ernannte Baron Karl Franz Friedrich Forstmeister von Gelnhausen, der zugleich seit 1784 des Landcomthurs von Roll Coadjutor. Landcomthur im J. 1794 und Comthur zu St. Katharinen in Cöln, kurcölnischer geheimer Staats- und Conferenzminister, General-Lieutenant und Obristhofmarschall, auch des hohen deutschen Ordens bei Sr. des Herrn Hoch- und Deutschmeisters Kurfürstl. Durchlaucht wirklicher Staats- und Conferenzminister, wird der von Forstmeister, in jedem Betracht ein ausgezeichneter verehrungswürdiger Mann, noch 1798 genannt, und hatte im besagten Jahre die Ballei Coblenz die folgenden Ritter: Wenzel Graf von Colloredo, Rathsgebietiger und Comthur zu Pitzenburg binnen Mechelen, k. k. Kämmerer und Generalfeldzeugmeister; Clemens August Maximilian Graf von Kreuth, Comthur zu Waldbreidbach; Karl Anton Leopold Nicolaus Baron von Kerpen, Comthur zu Rheinberg, k. k. Generalmajor; Ferdinand Kaspar von Kleist, Comthur, kurcölnischer Kämmerer und Generalmajor; Friedrich Joseph Adolf von Weichs, Comthur. Dagegen kommt 1805 als Landcomthur der bisherige Comthur zu Pitzenburg, Graf von Colloredo vor, und werden neben demselben die von Kerpen, Kleist und Weichs, doch ohne Angabe einer Comthurei genannt. Der Landcomthur, Graf Wenzel Colloredo, k. k. wirklicher Geheimrath, Feldmarschall, Inhaber des Infanterieregiments Nr. 56, auch vormals Reichsgeneral von der Cavalerie, ist den 4. Sept. 1822 gestorben. Einen ihm angehörigen Zug von origineller Güte, indem er den östreichischen Nationalcharakter beleuchtet, will ich nicht verschweigen.

Der Graf, damals noch Feldzeugmeister, hatte 1795 sein Hauptquartier in Hachenburg, und dahin kam ein berühmter Spieler, begleitet von einem Officier, dessen Bekanntschaft er zu Montabaur gemacht hatte, und der bei dem Feldzeugmeister ihn einführen sollte, damit er die Erlaubniß, Bank zu halten, sich erbitten könne. Der Officier und sein Client wurden ungesäumt

vorgelassen, und in gewählten Ausdrücken trug jener das Anliegen vor. In großer Ruhe hörte der Feldzeugmeister ihn an, dann gegen den Fremden sich wendend, fuhr er auf: „Er also ist einer von den Spitzbuben, die den Armeen nachziehen, um den Officieren ihr Geld aus der Tasche zu locken, und dazu soll ich ihm behülflich sein.“ Damit warf er zu Boden das Hütchen, so selten von seinem Haupte kam. „Da sollt mich ja lieber der und der holen. Doch, dem ist Er verfallen. Einstweilen, bis der ihn holt, wird der Profoß ihn fassen, so er, nach Verlauf von 24 Stunden irgendwo bei der Armee sich blicken läßt. Und Er,“ jetzt gilt die Rede dem Officier, der vernichtet ob dem Resultat seiner Verwendung, das leibhaftige Bild des Entsetzens vorstellte, „Er kann heut bei mir z' Mittag essen,“ hiermit eine wo möglich noch größere Verlegenheit dem Gebetenen bereitend. Dieser stotterte etwas von hoher Gnade, die er doch unterthänigst verbitten müsse, weil er bereits versagt sei. „Wo?“ fragt etwas verwundert der Feldzeugmeister. „Bei dem Herren da,“ und er deutet auf den unglücklichen Aechter. Es schweigt, besinnt sich einen Augenblick der Feldherr, concludirt dann: „weiß Er was, speiß er heut bei dem und morgen bei mir, so hat er zwei Mohlzeiten.“

Viel Genuß wird Graf Colloredo von der Landcomthurei nicht gehabt haben. Mit dem linken Rheinufer waren nicht nur die reiche Comthurei Pitzenburg, von 33,655 Gulden Ertrag, sondern auch von den Besitzungen der Landcomthurei die besten, die reichsunmittelbare Herrschaft Elsen, Herrmülheim, Dedekoven, überhaupt ein jährlicher Ertrag von 33,309 Gulden verloren, bald bemächtigte sich auch das neu entstandene Großherzogthum Berg der an der Dünn belegenen Herrschaft Mörsbroich und Schlebuschrath, der Rheininsel Graupenwerth, mit den Ruinen der Pfaffenmütze u. s. w. Mörsbroich, an 10,000 Rthlr. jährlich abwerfend, verlieh Großherzog Joachim seinem Geldmann Agard, dem Vater der berühmten Joachimcher. Blafferte, zu drei Stüber ausgeprägt und eiligst in Circulation gesetzt, wurden sie in der kürzesten Frist verrufen, um fortan nur mehr zwei Stüber zu gelten. Glücklicher, als so viele andere Diener des französischen Kaiserthums, hat Agard seine Dotation behalten,

nachdem Professor Benzenberg ihm das Zeugniß ausgestellt, daß er ein grundehrlicher Mann sei, um das Bergische hochverdient. Die Lage der eben genannten Besitzungen wird sattsam erklären, warum seit Jahrhunderten der Landcomthur der Ballei Coblenz in Cöln residirte. Er hatte Sitz und Stimme auf den kurrheinischen Kreistagen, und auf dem Reichstage unter den Prälaten der rheinischen Bank, war in der Reichsmatrikel mit 4 Mann zu Roß und 20 zu Fuß, oder 128 Gulden bedacht, und gab zu einem Kammerziel 50 Rthlr. 67½ Xr.

Die Comthurei Coblenz berechnete ihr jährliches Einkommen auf dem linken Rheinufer zu 10,425 Gulden; nach dessen Verlust blieben ihr noch die sehr schönen Güter zu Mallendar, zu Ober- und Nieder-Lahnstein, am Dinkholder u. s. w. Am 4. und am 24. Mai 1281 bewilligten Bischof Friedrich von Worms und Erzbischof Heinrich von Trier allen, die an bestimmten Festtagen, namentlich *in festis beate Elizabeth, scilicet die obitus sui et translationis*, die Capelle der Brüder Deutschen Ordens in Coblenz besuchen und ihre Sünden wahrhaft bereuen würden, vierzigtägigen Ablaß. Der nämliche Erzbischof erlaubte den Brüdern am 23. Nov. 1281 die Schließung des zwischen der Capelle und dem Hospital hinlaufenden Wegs. Am 31. Aug. 1302 bewilligte Erzbischof Dieter, daß die Brüder die neu erbaute Capelle von irgend einem ihnen angenehmen Bischof weihen lassen möchten. Am 23. Aug. 1318 schenken Schultheiß, Ritter, Scheffen und Bürgerschaft von Coblenz den Brüdern, zur Erweiterung ihres Hospitals, eine Hofstätte, in Erwägung, daß sie der Pflege der armen und kranken Coblenzer sich widmen, die Hungrigen speisen, die Dürstenden tränken, die Nackten bekleiden, die Kranken besuchen, die Sterbenden trösten. Am 14. Januar 1354 gab Erzbischof Balduin seine Einwilligung für den Bau einer Capelle auf dem Kirchhofe des Deutschhauses. Dieser Kirchhof war sonder Zweifel für die Bedürfnisse des Hospitals berechnet, das zwar mit der Zeiten Lauf in Abgang gerieth, während sein Andenken, seine Uebernahme aus den Händen der Chorherren von St. Florin, bis zum J. 1794 regelmäßig in

einer diesen Chorherren und der von ihnen abhängenden Schule bereiteten Ergötzlichkeit gefeiert wurde.

„Aus meiner Jugendzeit," erzählt ein vormaliger Kroles (Chorknabe) von St. Florin, „erinnere ich mich einer absonderlichen Gerechtigkeit, welche das hiesige Collegiatstift zu St. Florin der deutschen Ordens Compturei dahier gegenüber ausübte. Am ersten Samstage des Septembers jeden Jahres nämlich zog die Geistlichkeit jenes Stifts in ihrem kirchlichen Ornate, an ihrer Spitze die Knaben der Stiftsschule mit Kreuz und Fahnen in Prozession nach der Kapelle des hiesigen Deutschhauses zur Abhaltung einer solennen Vesper. Nachdem diese beendiget, begaben sich die hochwürdigen Herren Geistlichen nebst den Schulknaben in den Rittersaal; letztere ließen sich auf dem Fußboden desselben nieder, während die Geistlichkeit sich in einem Halbkreise aufstellte. Des Stiftes Dechant stimmte alsdann das *jube domine benedicere* in feierlichem Tone an und der Chor fiel mit kräftiger Stimme ein, den heiligen Sang zu beendigen. Dafür erhielten aber die Schulknaben und zwar jeder einen Schoppen Wein kredenzt in silbernem Pokale und ein Weißbrödchen, während die Geistlichkeit, nachdem sie um den Tisch sich niedergelassen, von der Dienerschaft des Compturs mit Wein und Käse bewirthet werden mußte. Hierbei wurde nun wieder ein besonderes Ceremoniel beobachtet. Dem Dechanten wurde zuerst ein großes Kelchglas mit Deckel präsentirt; dieser, den Deckel vom Glase nehmend, überreichte denselben seinem Nachbaren und dieser *sequens sequenti* so weiter in der Runde; nun ging auch des Kelchglases trefflicher Wein herum, so oft und so lange bis die Herren des Guten genug gethan. Bei dieser Feierlichkeit kam manchmal das sogenannte „verhanst werden" vor, das ist, derjenige Canonikus des Stiftes, welcher diese Feier zum erstenmale als solcher mitmachte, hatte die Verpflichtung, das Zuckergebäck zu diesem Vesperbrod zu besorgen. Am Sonntage darauf (Schutzengelfest) Morgens halb 9 Uhr zog dieselbe Prozession, wie am Samstage, nach der Capelle des Deutschhauses; die Knaben hatten aber einen zinnernen Löffel in dem Knopfloche des Jackes. In dieser Capelle wurde nun von der Stiftsgeistlichkeit das Hochamt celebrirt; nach dem

Evangelium verließen jedoch die Schulknaben die Capelle, setzten sich im Hofe an die aufgestellten Tische und aßen die von dem Deutschenorden ihnen geschuldete Bletzer-Suppe; darauf wurden ihnen wieder Wein und Weißbrödchen verabreicht. Die Geistlichkeit des Stiftes tafelte Mittags im Rittersaale, die Choralen in einem besonderen Zimmer, durften sich aber nicht eher zu Tische setzen, bis sie dem Koche des Deutschherrn eine Maas Haselnüsse gezollt hatten."

Der Gebäulichkeiten Ausdehnung und ernster Styl konnten nicht verfehlen, die Einbildungskraft zu beschäftigen, spukhafte Sagen zu erzeugen. Eine derselben schreibt sich von dem Jahr 1815 her, als das Tribunal, aus dem Dicasterialbau vertrieben, in dem Deutschhause sich niedergelassen hatte, der Castellan und seine Familie dessen einzige ständige Bewohner waren. Ein ausgezeichneter Musiker, hatte der Castellan sein Talent und seine Begeisterung für Musik auf die Söhne vererbt, und fand namentlich der eine die Tage viel zu kurz für seiner Leidenschaft Befriedigung. Die halbe Nacht brachte er regelmäßig vor dem Flügel zu, und getreulich secundirte ihn dabei der nachmalige Musiklehrer am Gymnasium, der für seine Familie, für seine Schüler, für die Kunst viel zu früh verstorbene Kaspar Küpper. Wiederum saßen die beiden Freunde, in eine vierhändige Sonate vertieft, nicht vernehmend die Mitternachtstunde, wie der nahe Kirchthurm sie verkündigte, und langsam öffnet sich die Thüre, herein tritt eine hohe Gestalt, umhüllt von einem schwarzen Mantel, auf dem, wie in weißem Feuer, ein Kreuz leuchtet, das Angesicht verborgen durch des Helmes herabgelassenes Visir. Mit klirrenden Schritten schreitet die Gestalt vorwärts bis in der Stuben Mitte, unbeweglich steht sie eine Weile, den verstummten, versteinerten Musikern gegenüber, dann wendet sie sich langsam der Thüre zu, um im Augenblick zu verschwinden. Die musikalischen Unterhaltungen wurden eine ganze Woche lang eingestellt, dann doch wieder, zuerst bei Tage, aufgenommen, verlängerten sich allmälig, nachdem die beiden Freunde sich eingeredet, daß die Phantasie allein mit ihnen ein Spiel getrieben. Wieder saßen sie zur Mitternachtsstunde am Flügel, und es öffnet

sich geräuschlos, als sei sie nur angelehnt gewesen, die sorgfältig verriegelte Thüre, und abermals tritt herein der Schwarzmantel, stumm wie das vorigemal, endlich in der gleichen Weise sich entfernend. Den beiden jungen Leuten war die Lust an den nächtlichen musikalischen Unterhaltungen benommen, sie haben auch, da bald darauf das Tribunal nach dem Metternicher Hofe übertragen wurde, den Ritter nicht weiter gesehen. Wohl aber sind zum öftern durch ihn, am hellen Mittag, Frauen, welche in einem der Höfe Wäsche ausgelegt hatten, beunruhigt, verscheucht worden. Der schwarze Mantel mit dem weißen Kreuz ist mir, dem Verehrer des Ordens, ungemein erfreulich, ich entnehme daraus, daß es kein Herr des weißen Mantels, der da geht, nach unserm Sprachgebrauch.

Unter der französischen Occupation wurde bis zum Jahr VI. 1798 das Deutschhaus als Caserne und Waffenniederlage benutzt, dann, letzlich um 2610 Franken jährlich, verpachtet. Einer der Pächter benutzte den Hauptsaal zu Bällen, die absonderlich glänzend im Winter 1801—1802. Bald darauf beantragte der Präfect den Abbruch der baufälligen Gebäude, an deren Stelle ein Denkmal des französischen Nationalruhms gesetzt werden sollte. Durch kaiserliches Decret vom 28. Dec. 1811 wurde das Haus an den Brigadegeneral Jacob Julian Guerin, in der Taxe von 10,500 Franken überlassen. Guerin, commandirender General im Rhein- und Moseldepartement, Baron von Wald-Erbach, nachdem er besagtes Gut, der Schauplatz von Requilés Unfall, Abth. II. Bd. 1. S. 556, erheurathet hatte, riß die wunderschöne Kirche ab, und baute sich dafür ein Wohnhaus, an dessen geschmackloser Architectur doch schon die nächste Zeit Gerechtigkeit übte. Es wurde rasirt, wogegen die von der Commende herrührenden Gebäulichkeiten zu einem Mehlmagazin eingerichtet wurden. Sie im Privatbesitze zu belassen, nachdem Coblenz wiederum zu einer Festung bestimmt, hatte nicht thunlich geschienen, es wurden daher Unterhandlungen um den Ankauf mit General Guerin eingeleitet. Sie führten zu keiner Einigung, die Angelegenheit wurde vor die Gerichte gebracht, und der Eigenthümer durch Urtheil vom 25. April 1819 expropriirt, zugleich eine

Entschädigung von 22,378 Rthlr. 11 gute Groschen 2 Pfennige ihm zugesprochen. Dem Urtheil folgte sodann der Kaufact vom 8. Jun. 1821, worin Guerin das Ganze, 64 Aren oder 2 Morgen 91¹/₂ Ruthen Magdeb. Flächenraum, abtrat.

Um die Geschichte des Ordens haben sich in der neuesten Zeit hohes Verdienst erworben Johannes Voigt in der Geschichte Preussens von den ältesten Zeiten bis zum Untergange der Herrschaft des deutschen Ordens, Königsberg, 9 Bände, 1827—1839, gr. 8., It. in dem Namen-Codex der Deutschen Ordens-Beamten, Hochmeister, Landmeister rc. in Preussen, 1843, 4°., desgleichen Johann Heinrich Hennes, Urkundenbuch zur Geschichte des Deutschen Ordens, insbesondere der Ballei Coblenz, Mainz, 1845, 8°., endlich Wal und Bachem. Der beiden Ersten Verdienst zu preisen, mag ich füglich mich enthalten, da von ihnen noch eine reiche Folge von Studien über den Gegenstand ihrer Prädilection zu hoffen. Wilhelm Eugen Joseph Freiherr von Wal, des deutschen Ordens Ritter in der Ballei Altenbiesen, Comthur zu Ramersdorf und zu Münnerstadt, wurde geboren den 29. Januar 1736 auf dem väterlichen Burghause zu Antinne, damals Lüttichischen, nachher Stabloischen Gebietes. Das Schloß zu Antinne, in der Landschaft *Bas-Condroz*, gehörte der Abtei *S. Laurent* zu Lüttich. Von dem Burghause heißt es in den *Délices du Païs de Liège, III. 193*: „*Cette maison est actuellement (1743) possedée par M. N. de Wal, Vicomte et haut Voué héréditaire d'Antinne, Seigneur de Tassigni, Sapogne, Poulseur-sous-Rahier, Tavier, Sart et Mollin. Son bisaieul, Messire Philippe de Wal, Baron de Woëste, Seigneur de Wibrouck, Sclessin et Tavier, en a fait l'acquisition par son mariage avec Marguerite, fille et héritière de Mathieu d'Antinne, Seigneur de Froidefontaine.*“ Wilhelm Eugen Joseph besuchte Studien halber die Universität Mainz, machte verschiedene Reisen, die vorzüglich literarischen Zwecken gewidmet, diente mit vielem Ruhm in dem siebenjährigen Kriege, und wurde den 27. Junius 1774 zu Altenbiesen in den deutschen Orden aufgenommen, „worauf er in stiller Muße“, berichtet

meines Verwalters, den, wo nicht Pflicht, doch Dankbarkeit antreiben sollte, mich zu unterhalten und zu besuchen, ist von solcher Art, daß er mich wenig oder gar nicht unterhält, noch mir seine Besuche gewähret, die doch dem leidenden Kranken oft so wohlthätig wie Balsam sind. Allein noch weit kränkender ist für mich dessen unfreundliches und so zu sagen neidvolles Betragen gegen die Haushälterin, ohne welche ich in Wahrheit zu Schanden gehen müßte, weil selbe Tag und Nacht für mich besorget ist. In meiner Gegenwart scheuete er sich nicht einmal, ihr ins Angesicht die derbesten Ausdrücke für die Zukunft aufzustellen." Das Schreiben wurde dem Verwalter mitgetheilt, und in aller Form widerlegt. „Es ist wahr," heißt es in der Rechtfertigung, „daß mein und der Meinigen Besuch, die wir untereinander damit abwechselten, nicht der nämliche, wie er zu der ersten Zeit, als derselbe krank wurde, seye.. die eine Ursache ist diese, weil es meine Geschäfte nicht zulassen, den ganzen Tag bis in die späte Nacht bey Ihme mich aufzuhalten, und würde auch dies nie geschehen seyn, wenn die Hrn Aerzte mich nicht versichert hätten, daß des Herrn Commenthurs Krankheit von kurzer Dauer seyn würde.

„Die andere Ursache, warum auch meine Frau ihre Visiten bei des Hr. Commenthurs Hochwürden Gnaden zum Theil eingestellet hat, bestehet darin, weil selbiger ihr nicht mehr wie vorher, den Wagen zu seinem Besuch schicket; die Witterung ist für Damen, die bei Herrschaften wie billig glänzend erscheinen wollen, nicht allemal die günstigste, oder vielmehr seiner Haushälterin, die rechtschaffenen und dem Commendenhause Ehre machenden Leuten zuwider ist, beizumessen, wenn ihm an dem Zuspruch und seiner Unterhaltung etwas gebricht. Aber auch hieran fehlt es dem Herrn Commenthurn nimmer, weil die Haushälterin dafür schon sorget, daß ihre Partie immer um ihn ist. Ich kann auch nicht verabreden, daß ich derselben in Beisein des Herrn Commenthurs, wie rechtschaffene Leute zu thun pflegen, gerechte Vorwürfe gemachet, wie die Hausleute über die schlechte Kost, fort daß es sowohl im Haus als in der Kirche am Weißzeug mangelte, und überhaupt die Haushaltung gar zu gut in

ihren Sack geführt würde, daß sie dem Hause Schande machte. Hiebei weis ich mich aber keines Vergehens schuldig. Es sind reine Wahrheiten. Ich sage und rede mehr, und behaupte, daß die Commend um 20,000 Rthlr. Vermögen hätte, wenn die Person vor 10 Jahren das Haus hätte räumen müssen. Der Beweis ist auffallend. Sie ware stadtkundig ganz vermögenlos — aber Armuth schändet nicht — ihre Schwester, die Wittib ... zoge mit drei Kindern anhero, sie hat eine ledige Schwester dahier, und alle fünf leben in und von der Commende. Wegen dem Aufputz über ihren Stand hält sich die ganze Coblenzer Welt auf; sie haben Häuser, Gärten, Ländereien, Geld. Die Haushälterin verkaufte schon vor zwei Jahr alles, was der Herr Commenthur an Gold, Silber, Pretiosen, Kutschen- und Pferdsgeschirr kostbar hatte. Herr Commenthur sagte mir wiederholter, daß er der Commende nicht einen *Liard* hinterließ, und lieber den letzten Heller zum Fenster hinaus werfen, als dem Haus überlassen wollte.

„Bei diesen Vorgängen sahe ich es für meine Pflicht an, der Haushälterin zu schmecken zu geben, daß zuerst die von den zu der neuen Churfürstl. Residenz gezogenen Commenden-Ländereien eingehobene 1753 Rthlr. 18 Alb., so auch ein zu Einrichtung der Zimmer im Commendenhaus bei der Churtrierischen Landschaft aufgehobenes Capitel von 600 Rthlr., und dann die bei der Landcommenden zu eben diesem Ende lehnbar aufgesprochene 500 fl. von dem H. Commenthuren ersetzt werden müßten, ehe sie sich dessen Vermögen zueignen dörfe, und sie bis dahin ein für allemal verbindlich bliebe. Von der Zeit an wurde diese, der ich allezeit ein Dorn in den Augen war, mir mehr wie jemalen feind. Sie siehet die Gefälle der Commend anderst nicht, als für ihr Eigenthum an, und wenn in einem Tage tausend Thaler eingehen, so ist doch am Abend kein Kreuzer mehr im Hause, das Geld zu den Ihrigen geschleppet.

„Meines Orts habe ich nimmer mit dem Hrn Commenthuren einen Wortwechsel, als wenn sie derselbe heget, oder die Hofleute müssen gebauet haben. Dann fährt er die Leute unsinnig an, und wenn es zuletzt doch nicht anderst seyn kann, so giebt

er mit größtem Zwang denselben $^1/_3$ zur Gebäulichkeit her, und $^2/_3$ müssen die armen Leute aus dem ihrigen dazu verwenden, wenn gleich er sich ungewöhnliche Geldschnittereien erlaubet, dieselbe mit ohnmäßigen *Laudemial*gelder übernimmt, und ihnen unter scharfen Drohungen verbietet, mir nur nicht das Geringste davon zu sagen. Der Herr Commendeur hatte niemalen für das Haus und die Commenden-Hofleute ein gutes Herz, wovon er doch leben muß. Dies konnte ich nimmer leiden, und daher, wie auch hauptsächlich durch seine gar zu interessirte Haushälterin rühren zwischen Ihm und mir Verdrieslichkeiten her .... Es schmerzet mich in der Seele, daß er weder vom Adel- noch Rathsstande, oder sonst jemand, wovon das Haus Ehre hätte, Besuche erhält. Er und seine Haushälterin können die Ursache, wenn sie wollen, wissen .... Letztere mag niemand, und im Ersteren erstirbt seine Unart nicht, als mit Ihm. Ich vergönne Ihm von Herzen ein langes Leben, und kann er es noch lange machen, wenn sein Zustand auf der Brust Ihme nicht mehr als die schlaffe Nerven schadet."

Ein eigenthümliches Vergnügen pflegte der Deutschherr mit seinen zahlreichen Pächtern sich zu machen. Martini ist hierlandes der allgemeine Termin für die Ablieferung des Pachtes. Den Sonntag darauf wurden regelmäßig alle Pächter der Commende zu einem Gastgebot in dem Hauptsaal des Deutschhauses vereinigt, und kostbar mit kalten Speisen und gutem Wein bewirthet. Das alles mußte aber stehend verzehrt werden, Stühle oder Bänke waren bei Seite geschafft. Wenn die dem Banket zugemessene Stunde abgelaufen, verschwanden die Bedienten in der Staatslivree, um den Augenblick darauf wiederzukehren, jetzt nicht mehr mit Credenztellern, sondern mit mächtigen Peitschen bewaffnet, und blindlings damit in die Gesellschaft hineinfahrend, während der Comthur, in der geöffneten Hauptthüre mit wohlgefälligem Lächeln die Verwirrung, durch die Peitschen angerichtet, überschaute. In wilder Eile flohen die eben noch so wohl es sich schmecken lassen, einer über den andern hinstürzend, manche durch einen verwegenen Sprung zum Fenster hinaus sich rettend. Das Eigenthümliche bei dieser Prügelei lag in dem Umstand,

daß die Gäste recht wohl wußten, was in der bestimmten Frist ihrer erwarte, daß sie aber niemals, den Schlägen zu entgehen, bei Zeiten von ihren Genüssen abzulassen vermochten.

In der Comthurei succedirte dem Grafen von Wurmbrand der 1786 zu seinem Coadjutor ernannte Baron Karl Franz Friedrich Forstmeister von Gelnhausen, der zugleich seit 1784 des Landcomthurs von Roll Coadjutor. Landcomthur im J. 1794 und Comthur zu St. Katharinen in Cöln, kurcölnischer geheimer Staats- und Conferenzminister, General-Lieutenant und Obristhofmarschall, auch des hohen deutschen Ordens bei Sr. des Herrn Hoch- und Deutschmeisters Kurfürstl. Durchlaucht wirklicher Staats- und Conferenzminister, wird der von Forstmeister, in jedem Betracht ein ausgezeichneter verehrungswürdiger Mann, noch 1798 genannt, und hatte im besagten Jahre die Ballei Coblenz die folgenden Ritter: Wenzel Graf von Colloredo, Rathsgebietiger und Comthur zu Pitzenburg binnen Mechelen, k. k. Kämmerer und Generalfeldzeugmeister; Clemens August Maximilian Graf von Kreuth, Comthur zu Waldbreidbach; Karl Anton Leopold Nicolaus Baron von Kerpen, Comthur zu Rheinberg, k. k. Generalmajor; Ferdinand Kaspar von Kleist, Comthur, kurcölnischer Kämmerer und Generalmajor; Friedrich Joseph Adolf von Weichs, Comthur. Dagegen kommt 1805 als Landcomthur der bisherige Comthur zu Pitzenburg, Graf von Colloredo vor, und werden neben demselben die von Kerpen, Kleist und Weichs, doch ohne Angabe einer Comthurei genannt. Der Landcomthur, Graf Wenzel Colloredo, k. k. wirklicher Geheimrath, Feldmarschall, Inhaber des Infanterieregiments Nr. 56, auch vormals Reichsgeneral von der Cavalerie, ist den 4. Sept. 1822 gestorben. Einen ihm angehörigen Zug von origineller Güte, indem er den östreichischen Nationalcharakter beleuchtet, will ich nicht verschweigen.

Der Graf, damals noch Feldzeugmeister, hatte 1795 sein Hauptquartier in Hachenburg, und dahin kam ein berühmter Spieler, begleitet von einem Officier, dessen Bekanntschaft er zu Montabaur gemacht hatte, und der bei dem Feldzeugmeister ihn einführen sollte, damit er die Erlaubniß, Bank zu halten, sich erbitten könne. Der Officier und sein Client wurden ungesäumt

vorgelassen, und in gewählten Ausdrücken trug jener das Anliegen vor. In großer Ruhe hörte der Feldzeugmeister ihn an, dann gegen den Fremden sich wendend, fuhr er auf: „Er also ist einer von den Spitzbuben, die den Armeen nachziehen, um den Officieren ihr Geld aus der Tasche zu locken, und dazu soll ich ihm behülflich sein.“ Damit warf er zu Boden das Hütchen, so selten von seinem Haupte kam. „Da sollt mich ja lieber der und der holen. Doch, dem ist Er verfallen. Einstweilen, bis der ihn holt, wird der Profoß ihn fassen, so er, nach Verlauf von 24 Stunden irgendwo bei der Armee sich blicken läßt. Und Er,“ jetzt gilt die Rede dem Officier, der vernichtet ob dem Resultat seiner Verwendung, das leibhaftige Bild des Entsetzens vorstellte, „Er kann heut bei mir z' Mittag essen,“ hiermit eine wo möglich noch größere Verlegenheit dem Gebetenen bereitend. Dieser stotterte etwas von hoher Gnade, die er doch unterthänigst verbitten müsse, weil er bereits versagt sei. „Wo?“ fragt etwas verwundert der Feldzeugmeister. „Bei dem Herren da,“ und er deutet auf den unglücklichen Aechter. Es schweigt, besinnt sich einen Augenblick der Feldherr, concludirt dann: „weiß Er was, speiß er heut bei dem und morgen bei mir, so hat er zwei Mohlzeiten.“

Viel Genuß wird Graf Colloredo von der Landcomthurei nicht gehabt haben. Mit dem linken Rheinufer waren nicht nur die reiche Comthurei Pitzenburg, von 33,655 Gulden Ertrag, sondern auch von den Besitzungen der Landcomthurei die besten, die reichsunmittelbare Herrschaft Elsen, Herrmülheim, Dedekoven, überhaupt ein jährlicher Ertrag von 33,309 Gulden verloren, bald bemächtigte sich auch das neu entstandene Großherzogthum Berg der an der Dünn belegenen Herrschaft Mörsbroich und Schlebuschrath, der Rheininsel Graupenwerth, mit den Ruinen der Pfaffenmütze u. s. w. Mörsbroich, an 10,000 Rthlr. jährlich abwerfend, verlieh Großherzog Joachim seinem Geldmann Agard, dem Vater der berühmten Joachimcher. Blafferte, zu drei Stüber ausgeprägt und eiligst in Circulation gesetzt, wurden sie in der kürzesten Frist verrufen, um fortan nur mehr zwei Stüber zu gelten. Glücklicher, als so viele andere Diener des französischen Kaiserthums, hat Agard seine Dotation behalten,

nachdem Professor Benzenberg ihm das Zeugniß ausgestellt, daß er ein grundehrlicher Mann sei, um das Bergische hochverdient. Die Lage der eben genannten Besitzungen wird sattsam erklären, warum seit Jahrhunderten der Landcomthur der Ballei Coblenz in Cöln residirte. Er hatte Sitz und Stimme auf den kurrheinischen Kreistagen, und auf dem Reichstage unter den Prälaten der rheinischen Bank, war in der Reichsmatrikel mit 4 Mann zu Roß und 20 zu Fuß, oder 128 Gulden bedacht, und gab zu einem Kammerziel 50 Rthlr. 67½ Xr.

Die Comthurei Coblenz berechnete ihr jährliches Einkommen auf dem linken Rheinufer zu 10,425 Gulden; nach dessen Verlust blieben ihr noch die sehr schönen Güter zu Mallendar, zu Ober- und Nieder-Lahnstein, am Dinkholder u. s. w. Am 4. und am 24. Mai 1281 bewilligten Bischof Friedrich von Worms und Erzbischof Heinrich von Trier allen, die an bestimmten Festtagen, namentlich *in festis beate Elizabeth, scilicet die obitus sui et translationis*, die Capelle der Brüder Deutschen Ordens in Coblenz besuchen und ihre Sünden wahrhaft bereuen würden, vierzigtägigen Ablaß. Der nämliche Erzbischof erlaubte den Brüdern am 23. Nov. 1281 die Schließung des zwischen der Capelle und dem Hospital hinlaufenden Wegs. Am 31. Aug. 1302 bewilligte Erzbischof Dieter, daß die Brüder die neu erbaute Capelle von irgend einem ihnen angenehmen Bischof weihen lassen möchten. Am 23. Aug. 1318 schenken Schultheiß, Ritter, Scheffen und Bürgerschaft von Coblenz den Brüdern, zur Erweiterung ihres Hospitals, eine Hofstätte, in Erwägung, daß sie der Pflege der armen und kranken Coblenzer sich widmen, die Hungrigen speisen, die Dürstenden tränken, die Nackten bekleiden, die Kranken besuchen, die Sterbenden trösten. Am 14. Januar 1354 gab Erzbischof Balduin seine Einwilligung für den Bau einer Capelle auf dem Kirchhofe des Deutschhauses. Dieser Kirchhof war sonder Zweifel für die Bedürfnisse des Hospitals berechnet, das zwar mit der Zeiten Lauf in Abgang gerieth, während sein Andenken, seine Uebernahme aus den Händen der Chorherren von St. Florin, bis zum J. 1794 regelmäßig in

einer diesen Chorherren und der von ihnen abhängenden Schule bereiteten Ergötzlichkeit gefeiert wurde.

„Aus meiner Jugendzeit," erzählt ein vormaliger Kroles (Chorknabe) von St. Florin, „erinnere ich mich einer absonderlichen Gerechtigkeit, welche das hiesige Collegiatstift zu St. Florin der deutschen Ordens Compturei dahier gegenüber ausübte. Am ersten Samstage des Septembers jeden Jahres nämlich zog die Geistlichkeit jenes Stifts in ihrem kirchlichen Ornate, an ihrer Spitze die Knaben der Stiftsschule mit Kreuz und Fahnen in Prozession nach der Kapelle des hiesigen Deutschhauses zur Abhaltung einer solennen Vesper. Nachdem diese beendiget, begaben sich die hochwürdigen Herren Geistlichen nebst den Schulknaben in den Rittersaal; letztere ließen sich auf dem Fußboden desselben nieder, während die Geistlichkeit sich in einem Halbkreise aufstellte. Des Stiftes Dechant stimmte alsdann das *jube domine benedicere* in feierlichem Tone an und der Chor fiel mit kräftiger Stimme ein, den heiligen Sang zu beendigen. Dafür erhielten aber die Schulknaben und zwar jeder einen Schoppen Wein kredenzt in silbernem Pokale und ein Weißbrödchen, während die Geistlichkeit, nachdem sie um den Tisch sich niedergelassen, von der Dienerschaft des Compturs mit Wein und Käse bewirthet werden mußte. Hierbei wurde nun wieder ein besonderes Ceremoniel beobachtet. Dem Dechanten wurde zuerst ein großes Kelchglas mit Deckel präsentirt; dieser, den Deckel vom Glase nehmend, überreichte denselben seinem Nachbaren und dieser *sequens sequenti* so weiter in der Runde; nun ging auch des Kelchglases trefflicher Wein herum, so oft und so lange bis die Herren des Guten genug gethan. Bei dieser Feierlichkeit kam manchmal das sogenannte „verhanst werden" vor, das ist, derjenige Canonikus des Stiftes, welcher diese Feier zum erstenmale als solcher mitmachte, hatte die Verpflichtung, das Zuckergebäck zu diesem Vesperbrod zu besorgen. Am Sonntage darauf (Schutzengelfest) Morgens halb 9 Uhr zog dieselbe Prozession, wie am Samstage, nach der Capelle des Deutschhauses; die Knaben hatten aber einen zinnernen Löffel in dem Knopfloche des Jackes. In dieser Capelle wurde nun von der Stiftsgeistlichkeit das Hochamt celebrirt; nach dem

Evangelium verließen jedoch die Schulknaben die Capelle, setzten sich im Hofe an die aufgestellten Tische und aßen die von dem Deutschenorden ihnen geschuldete Bletzer-Suppe; darauf wurden ihnen wieder Wein und Weißbrödchen verabreicht. Die Geistlichkeit des Stiftes tafelte Mittags im Rittersaale, die Choralen in einem besonderen Zimmer, durften sich aber nicht eher zu Tische setzen, bis sie dem Koche des Deutschherrn eine Maas Haselnüsse gezollt hatten."

Der Gebäulichkeiten Ausdehnung und ernster Styl konnten nicht verfehlen, die Einbildungskraft zu beschäftigen, spukhafte Sagen zu erzeugen. Eine derselben schreibt sich von dem Jahr 1815 her, als das Tribunal, aus dem Dicasterialbau vertrieben, in dem Deutschhause sich niedergelassen hatte, der Castellan und seine Familie dessen einzige ständige Bewohner waren. Ein ausgezeichneter Musiker, hatte der Castellan sein Talent und seine Begeisterung für Musik auf die Söhne vererbt, und fand namentlich der eine die Tage viel zu kurz für seiner Leidenschaft Befriedigung. Die halbe Nacht brachte er regelmäßig vor dem Flügel zu, und getreulich secundirte ihn dabei der nachmalige Musiklehrer am Gymnasium, der für seine Familie, für seine Schüler, für die Kunst viel zu früh verstorbene Kaspar Küpper. Wiederum saßen die beiden Freunde, in eine vierhändige Sonate vertieft, nicht vernehmend die Mitternachtstunde, wie der nahe Kirchthurm sie verkündigte, und langsam öffnet sich die Thüre, herein tritt eine hohe Gestalt, umhüllt von einem schwarzen Mantel, auf dem, wie in weißem Feuer, ein Kreuz leuchtet, das Angesicht verborgen durch des Helmes herabgelassenes Visir. Mit klirrenden Schritten schreitet die Gestalt vorwärts bis in der Stuben Mitte, unbeweglich steht sie eine Weile, den verstummten, versteinerten Musikern gegenüber, dann wendet sie sich langsam der Thüre zu, um im Augenblick zu verschwinden. Die musikalischen Unterhaltungen wurden eine ganze Woche lang eingestellt, dann doch wieder, zuerst bei Tage, aufgenommen, verlängerten sich allmälig, nachdem die beiden Freunde sich eingeredet, daß die Phantasie allein mit ihnen ein Spiel getrieben. Wieder saßen sie zur Mitternachtsstunde am Flügel, und es öffnet

sich geräuschlos, als sei sie nur angelehnt gewesen, die sorgfältig verriegelte Thüre, und abermals tritt herein der Schwarzmantel, stumm wie das vorigemal, endlich in der gleichen Weise sich entfernend. Den beiden jungen Leuten war die Lust an den nächtlichen musikalischen Unterhaltungen benommen, sie haben auch, da bald darauf das Tribunal nach dem Metternicher Hofe übertragen wurde, den Ritter nicht weiter gesehen. Wohl aber sind zum öftern durch ihn, am hellen Mittag, Frauen, welche in einem der Höfe Wäsche ausgelegt hatten, beunruhigt, verscheucht worden. Der schwarze Mantel mit dem weißen Kreuz ist mir, dem Verehrer des Ordens, ungemein erfreulich, ich entnehme daraus, daß es kein Herr des weißen Mantels, der da geht, nach unserm Sprachgebrauch.

Unter der französischen Occupation wurde bis zum Jahr VI. 1798 das Deutschhaus als Caserne und Waffenniederlage benutzt, dann, letzlich um 2610 Franken jährlich, verpachtet. Einer der Pächter benutzte den Hauptsaal zu Bällen, die absonderlich glänzend im Winter 1801—1802. Bald darauf beantragte der Präfect den Abbruch der baufälligen Gebäude, an deren Stelle ein Denkmal des französischen Nationalruhms gesetzt werden sollte. Durch kaiserliches Decret vom 28. Dec. 1811 wurde das Haus an den Brigadegeneral Jacob Julian Guerin, in der Taxe von 10,500 Franken überlassen. Guerin, commandirender General im Rhein- und Moseldepartement, Baron von Wald-Erbach, nachdem er besagtes Gut, der Schauplatz von Requilés Unfall, Abth. II. Bd. 1. S. 556, erheurathet hatte, riß die wunderschöne Kirche ab, und baute sich dafür ein Wohnhaus, an dessen geschmackloser Architectur doch schon die nächste Zeit Gerechtigkeit übte. Es wurde rasirt, wogegen die von der Commende herrührenden Gebäulichkeiten zu einem Mehlmagazin eingerichtet wurden. Sie im Privatbesitze zu belassen, nachdem Coblenz wiederum zu einer Festung bestimmt, hatte nicht thunlich geschienen, es wurden daher Unterhandlungen um den Ankauf mit General Guerin eingeleitet. Sie führten zu keiner Einigung, die Angelegenheit wurde vor die Gerichte gebracht, und der Eigenthümer durch Urtheil vom 25. April 1819 expropriirt, zugleich eine

Entschädigung von 22,378 Rthlr. 11 gute Groschen 2 Pfennige ihm zugesprochen. Dem Urtheil folgte sodann der Kaufact vom 8. Jun. 1821, worin Guerin das Ganze, 64 Aren oder 2 Morgen 91 1/4 Ruthen Magdeb. Flächenraum, abtrat.

Um die Geschichte des Ordens haben sich in der neuesten Zeit hohes Verdienst erworben Johannes Voigt in der **Geschichte Preussens von den ältesten Zeiten bis zum Untergange der Herrschaft des deutschen Ordens**, Königsberg, 9 Bände, 1827—1839, gr. 8., It. in dem **Namen-Codex der Deutschen Ordens-Beamten, Hochmeister, Landmeister** &c. in Preussen, 1843, 4°., desgleichen Johann Heinrich Hennes, **Urkundenbuch zur Geschichte des Deutschen Ordens, insbesondere der Ballei Coblenz**, Mainz, 1845, 8°., endlich Wal und Bachem. Der beiden Ersten Verdienst zu preisen, mag ich füglich mich enthalten, da von ihnen noch eine reiche Folge von Studien über den Gegenstand ihrer Prädilection zu hoffen. Wilhelm Eugen Joseph Freiherr von Wal, des deutschen Ordens Ritter in der Ballei Altenbiesen, Comthur zu Ramersdorf und zu Münnerstadt, wurde geboren den 29. Januar 1736 auf dem väterlichen Burghause zu Antinne, damals Lüttichischen, nachher Stabloischen Gebietes. Das Schloß zu Antinne, in der Landschaft *Bas-Condroz*, gehörte der Abtei *S. Laurent* zu Lüttich. Von dem Burghause heißt es in den *Délices du Païs de Liège, III. 193:* „*Cette maison est actuellement (1743) possedée par M. N. de Wal, Vicomte et haut Voué héréditaire d'Antinne, Seigneur de Tassigni, Sapogne, Poulseur-sous-Rahier, Tavier, Sart et Mollin. Son bisaieul, Messire Philippe de Wal, Baron de Woëste, Seigneur de Wibrouck, Sclessin et Tavier, en a fait l'acquisition par son mariage avec Marguerite, fille et héritière de Mathieu d'Antinne, Seigneur de Froidefontaine.*“ Wilhelm Eugen Joseph besuchte Studien halber die Universität Mainz, machte verschiedene Reisen, die vorzüglich literarischen Zwecken gewidmet, diente mit vielem Ruhm in dem siebenjährigen Kriege, und wurde den 27. Junius 1774 zu Altenbiesen in den deutschen Orden aufgenommen, „worauf er in stiller Muße“, berichtet

Bachem, „sein Lieblingsfach: Geschichte zu pflegen fortfuhr — und das klassische Werk: *Histoire de l'Ordre Teutonique, par un Chevalier de l'Ordre, Paris et Rheims* (oder vielmehr Lüttich, bei Tutot) 1784—1790, 8 B. in 8°., und zwar zufälliger Weise aus der Ursache in französischer Sprache schrieb, weil diese durch die, im Vaterlande erhaltene frühere Erziehung ihm geläufiger, als die teutsche geworden war, ungeachtet er auch in dieser, — und besonders im Lesen, Beurtheilen, und richtigen Auslegen alter teutscher und sonstiger Urkunden, so wie in Allem, was auf Diplomatik nur einige Beziehung hat, sehr bewandert war.

„Jene Geschichte ward in der gelehrten Welt äußerst günstig aufgenommen und, als ein mit seltener Unpartheilichkeit und wahrer historischer Kritik bearbeitetes Werk gerühmt, — auch für die Geschichte überhaupt von ausgebreitetem Nutzen und äußerster Wichtigkeit anerkannt, wie die sehr vortheilhaften Recensionen desselben bezeugen, welche in J. C. Döderleins theolog. Bibliothek, Leipzig, 1784—1787. 3. u. 4. B., — im *Journal des Savants, 1785. VI. 1073, 1786. XI. 2139.*, — im *Journal encyclopédique de Bouillon, 1785. T. IV. P. 3. pag. 243—255*, und *394—408* rc., — und endlich im *Journ. de Luxembourg* von dem nämlichen Jahre sich befinden. Zu diesem Werke kamen in der Folge noch zwei Bände, unter dem Titel: „*Recherches sur l'ancienne Constitution de l'Ordre Teutonique, et sur ses usages, comparés avec ceux des Templiers; suivies de quelques éclaircissements sur l'histoire de l'Ordre, et de réflexions sur l'abolition de celui du Temple. (Avec une table de sceaux.) Mergentheim, 1807. 8°.*“ Der Baron von Wal starb zu Andenne, an der Maas, in der Grafschaft Namur, den 16. Mai 1818. „Einer der gründlichsten, Teutschland angehörigen Geschichtschreiber, und zugleich ein, durch Güte des Herzens, vernünftigen religiösen Sinn, strenge Moralität, thätige Menschenliebe, Wohlthätigkeit gegen die Armen, festen männlichen Karakter, äußerst angenehmen Umgang, ungemeine Kenntnisse, und einen großen Schatz von Gelehrsamkeit ausgezeichneter Mann,“ also zeichnet ihn Bachem mit vollem Rechte. Professor Hennes,

der in Bonn geboren, aus erster Hand manche, dem Comthur von Ramersdorf geltende Mittheilung empfangen konnte, schreibt: „Von seinem so liebenswürdigen als biedern Wesen wußten selbst die zu erzählen, die sonst lieber in Unglimpf der deutschen Herren gedachten.“

Hofrath Bachem, dem ich die sparsamen Nachrichten von Wals Lebensumständen entlehne, überlebte ihm um 14 Jahre. Geboren zu Bonn 11. Mai 1755, starb Konrad Joseph Bachem, zuerst kurcölnischer Hof- und Apellationsgerichtsrath zu Cöln, nachher des Deutschordens Syndicus zu Maastricht, und letzlich in Mergentheim Hof- und Regierungsrath, zu Neuwied, den 15. Aug. 1832. Seine Schrift Versuch einer Chronologie der Hochmeister des teutschen Ordens vom Jahr 1190 bis 1802, mit synchronistischer Uebersicht der Ordensmeister in Teutschland, Herren-Meister in Liefland, und Landmeister in Preussen, Münster, 1802, 4º S. 70, ist eine gewissenhafte, ungemein verdienstliche Arbeit, durch welche für das Studium der verwickelten Ordensgeschichte die wesentlichste Erleichterung geboten. Auch in der Tabellarischen Haupt-Uebersicht der Einkünfte und des Werths sämmtlicher, dem hohen ritterlichen teutschen Orden durch die französische Revolution, und den darauf erfolgten Krieg entzogener Besitzungen — und des bei denselben bis End 1797 erlittenen und bis hieher bekannten Schadens, aufgestellt vom Hof- und Regierungsrathe Bachem zu Rastadt vom 7. Dec. 1797 bis 8. Febr. 1798, Msc., hat derselbe sich als ein ungemein fleißiger und zuverlässiger Sammler bekundet. Zum Ueberfluß will ich noch anführen: E. Hennig: Die Statuten des deutschen Ordens; nach dem Original-Exemplar mit sinnerläuternden Anmerkungen, einigen historisch-diplomatischen Beylagen und einem vollständigen historisch-etymologischen Glossarium; nebst einer Vorrede von v. Kotzebue. Königsberg, 1806. 8.

St. Castors Kirche und Stift.

Ein enges Gäßchen, das in der neuesten Zeit aus guten Gründen durch eine Thüre geschlossen worden, trennt, wie von Alters her, die Commende von St. Castors Basilica. Während also der Kirche Bezirk in nördlicher Richtung unverändert geblieben, hat er vorzüglich gegen Süden und Westen hin eine gänzliche Umstaltung erlitten. Hier war er von einem ausgedehnten Kreuzgang umschlossen, der reich mit alten Bildwerken verziert, mehren Gebäuden sich anlehnte, theils Curien der Chorherren, Capitelhaus, Schule, Küsterwohnung u. s. w. Der innerhalb dieses Umschlusses befindliche Raum war bis zum 1. Oct. 1777 ein Kirchhof; ernst, feierlich stimmte den Kirchgänger der Anblick der auf beiden Seiten ihn empfangenden Gräber. Das alles ist vom J. 1802 an, zuletzt 1812 das Pfarrhaus, verschwunden; die Wohnungen der Lebenden und der Todten unterlagen dem gleichen Schicksal, und ist nicht zu läugnen, daß durch diese Demolitionen die Kirche, vordem sehr übel berufen von wegen der Ausdünstungen des feuchten Bodens, bedeutend gewonnen hat.

Dem Auslauf der Mosel in den Rhein so nahe, hat die Stelle auch jetzt noch, mehr wie irgend ein anderer Theil der Stadt, von öftern Ueberschwemmungen zu leiden. Noch viel mehr mag das in frühern Jahrhunderten der Fall gewesen sein, zumal wenn, wie man behauptet, die Kirche, in bedeutendem Abstand von dem eigentlichen Coblenz, auf einer nur allmälig dem festen Lande verbundenen Insel erbauet worden. Mehrmalen kommt in Urkunden der Ausdruck *insula Sti Castoris* vor; es erinnert aber schon Iselin: „*Insulae* hiessen in Rom eine Anzahl kleine aber an einander stossende, und rings herum von Gassen, wie eine Insul von Wassern, umgebene Häuser, in welchen deswegen die ärmere Burger zu wohnen pflegten, welche man davon *Insularios* nennete, da hingegen die, so dergleichen an einander stossende Gebäude zusammen besassen, wie es gemeiniglich geschahe, *Domini Insularum* hießen.“ Mit seinem ausgedehnten geschlossenen Eigenthum konnte St. Castors Stift füglich in diesem Sinne

eine Insel genannt werden. Wahr ist es aber auch, daß bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts hinein in der Mosel, gleich am Deutschhause, eine Insel sich erhalten hatte. Durch Stege dem deutschen Eck verbunden, mit fettem Grase bewachsen, diente sie als Bleiche, bis dahin Kurfürst Johann Philipp das Verdammungsurtheil über sie sprach. Den Herren in seinem Schlosse jenseits Rheins störte das Geschnatter der Wäscherinen im Morgenschlaf, abgesehen von andern Unordnungen, die, begünstigt durch die Einsamkeit, dort vorzufallen pflegten. Es wurde die Insel, von welcher die Sandbank, der Hundsschwanz genannt, ein Anhang, gewaltsam zerstört.

Jedenfalls hat in weitem Abstand von dem damaligen Coblenz Erzbischof Hetti (832—850), eine Kirche erbaut, hierzu veranlaßt durch die in einem Traumgesicht von dem h. Maternus empfangene Weisung, die Gebeine des h. Castors von Carden nach Coblenz zu übertragen. In hohem Geschlechte, in dem fernen Aquitanien geboren, verschmähte Castor, ein Jüngling noch, alle Gaben, so das Glück über ihn ausgegossen, um sich ausschließlich dem Geistesleben zu widmen. Große Fortschritte hatte er in dem Ringen nach christlicher Weisheit gemacht, da führte ein unwiderstehlicher Trieb ihn nach der *Augusta Trevirorum* zur Schule des h. Maximinus (332—349). Liebreich empfing, unterrichtete, weihte zum Priester den gelehrigen Schüler der geistliche Vater. Das Kreuz Christi im Herzen tragend, ergriff Castor wiederum den Wanderstab, um den Heiden das Evangelium der Liebe zu verkündigen, dann dem Herren in der Einsamkeit zu dienen. Weithin seine Wanderungen ausdehnend, gelangte er um das J. 351 zu der Einöde, die für den Rest seiner Tage zur Wohnung ihm angewiesen. Noch bezeichnet man als solche eine dunkle Höle des Moselthales; ihr Bewohner nährte sich von den Kräutern des Waldes, stillte seinen Durst in dem nahen Born, sah geraume Zeit einzig Thiere der Wildniß um sich. Doch fanden sich allgemach Einzelne zu ihm, seinem Beispiel zu folgen, seine Lehren zu hören, mahnend und rettend stralte er unter ihnen als ein Bild der Heiligkeit, und das zu verehren, strömten von allen Seiten

die heidnischen Bewohner der umliegenden Gegend hinzu. Sie bauten sich an, gründeten das heutige Carden.

Mancherlei Wunder bestätigten Castors Lehre. Ein Schiff, mit Salz befrachtet, fuhr Stromaufwärts, und benutzte der Einsiedler die Gelegenheit, sich von dem Eigenthümer, für das Bedürfniß der Brüder ein geringes Antheil von der Ladung auszubitten. Mit Härte wies der Speculant das Gesuch zurück, unaufhaltsam seine Fahrt verfolgend. Aber es erhob sich ein Sturm sonder Gleichen, und von ihm erfaßt, versank das schwer beladene Schiff in die Tiefe. Von ferne war der Diener Gottes dem Fahrzeug gefolgt, geleitet durch die Hoffnung, daß es ihm doch noch gelingen könne, des Hartherzigen Sinn zu erweichen; das Unglück schauend, machte er das Zeichen des Kreuzes, und augenblicklich tauchte das untergegangene Fahrzeug unbeschädigt aus den Fluten wieder auf. In hohem glücklichen Alter, in Frieden entschlummerte Castor am 13. Febr., dem nachmalen ihm geheiligten Tage. In der von ihm zu Carden erbauten, zu Ehren Jesu und Mariä geweihten Kirche wurde der entseelte Leichnam beigesetzt, und in Ehren gehalten, bis dahin, in den Stürmen der Völkerwanderung alles Bestehende unterging. Indem die siegenden Barbaren der Todten so wenig, als der Lebenden zu verschonen gewohnt, wurde bei Annäherung der Gefahr der heilige Leib an verborgener Stelle verwahrt. Unter dem Schwert der unbarmherzigen Sieger fiel die gesamte römisch-gallische Bevölkerung, mit ihr wurden alle Traditionen der Vergangenheit begraben, keiner wußte, wo St. Castors Leib geborgen. Da schaute nach Jahrhunderten, in des Erzbischofs Weomadus Zeiten, 767 — 784, der fromme Priester Martius im Traume und zu wiederholten Malen den seligen Beichtiger, der zugleich den Ort, wo seine Gebeine verwahrt, bezeichnete. Was er gesehen, was er gehört, meldete Martius dem Erzbischof, und von seinem gesamten Clerus, von Scharen von Gläubigen begleitet, zog Weomadus die Mosel hinab gen Carden. Die Zeichen, wie Martius sie beschrieben, wurden aufgefunden, und führten ungesäumt zur Auffindung der h. Gebeine. Die ließ Weomadus erheben, und nach des h. Paulinus Kirche in Carden

übertragen. Sie wurden von nun an ein Gegenstand der öffentlichen Verehrung, und durch eine Gesellschaft von Priestern gehütet.

Mit dieser Gesellschaft mußte Hetti sich verständigen, und wurde ihm, ungern sonder Zweifel, eine Theilung der h. Reliquien bewilligt. Der ihm überlassene Antheil derselben traf zu Coblenz ein am Festtage des h. Martinus, und am andern Tage, Sonntag, hat der Erzbischof die neu erbaute Kirche zu Ehren St. Castors und Allerheiligen geweihet. Nach der Einweihung, den Sonntag, XIV. der Kalenden Decembers, fand sich auch der Kaiser samt Gemahlin und Kindern zu Coblenz ein, legte in dem Gotteshause reiche Geschenke nieder in Gold und Silber, und fuhr, nach einem Aufenthalt von zwei Tagen, hinab zu seiner Pfalz in Aachen. Drei Jahre später, 840 stand Hetti an desselben Kaisers Sterbebett, und es kam zum Ausbruch jener der Herrlichkeit des Frankenvolkes verderbliche Bruderzwist. In der Pfalz zu Mainz harrten Ludwig und Karl des Ausganges der mit ihrem zu Sinzig weilenden ältern Bruder angeknüpften Verhandlungen. Vernehmend, daß dieser alle ihre Anträge verwerfe, brachen die beiden Prinzen am Morgen des 17. März 842 von Mainz auf, um sich nach Coblenz, dem ihrem Heere angewiesenen Musterplatz zu begeben. In St. Castors Münster wohnten sie dem h. Meßopfer bei, inbrünstig beteten sie zu dem Heiligen. Dann erst setzte das Heer sich in Bewegung, um zunächst den Uebergang der Mosel zu erzwingen, Sinzig und ferner Aachen zu bedrohen. Nirgends versuchte Lothar Stand zu halten, auf ihm ruhte der Schrecken von Fontenay, wo 100,000 Franken, die Blüthe der Nation, gefallen waren. Sinzig verließ er am 16. März, aus Aachen entführte er die in der Pfalz und in der Liebfrauenkirche aufgehäuften Schätze. Ueber Chalons und Troyes flüchtete er nach Lyon, während Ludwig und Karl in Aachen die Frage, was mit dem von Lothar aufgegebenen Reiche zu thun sei, den Bischöfen vorlegten. Diese erkannten, daß Lothar von wegen seiner Schlechtigkeit durch Gottes Gericht das Reich verloren habe, und übergaben es in Gottes Namen den siegenden Brüdern, welche versprachen, nach Gottes Willen zu regieren. Ludwig und Karl

ließen hierauf eine Theilung vornehmen, trennten sich aber, um vor Ausgang des Aprils in Verdun wieder zusammenzutreffen. Sie setzten ihren Marsch fort, und zu Maizey, an der Maas, unweit St. Mihiel, begegneten ihnen Gesandte Lothars. Dieser bekannte gegen Gott und seine Brüder gefehlt zu haben, bot gleiche Theilung an, nur die Lombardei, Bayern und Aquitanien sich vorbehaltend, und gab es dem Ermessen seiner Brüder anheim, ob sie in Betracht der Kaiserwürde ein mehres ihm zukommen lassen wollten oder nicht. Hierdurch wurde veranlaßt der drei Brüder Zusammenkunft auf der kleinen Saoneinsel bei Macon, und daselbst eine friedliche Abkunft in Aussicht genommen, festgesetzt, daß die desfallsigen Verhandlungen am 1. Oct. in Metz beginnen sollten. Einer spätern Bestimmung zufolge wurden die Conferenzen zu Coblenz abgehalten.

Am 19. Oct. 842 traten der Könige Bevollmächtigte, 120 an Zahl, zusammen; den vierzig, welche Lothars Interesse vertraten, war auf dem linken, auf dem rechten Rheinufer den achtzig Bevollmächtigten seiner Brüder Quartier angewiesen. In dieser Weise hoffte man jede Veranlassung zu Reibungen und Händeln beseitigt zu haben. Die Verhandlungen um die Theilung des weiten Reichs wurden in den geräumigen Hallen der St. Castorkirche abgehalten, erbrachten aber kein Resultat, außer der Verlängerung des Waffenstillstandes bis in den Sommer, wogegen endlich im Aug. 843 zu Verdun der berühmte Theilungsvertrag zu Stande kam. Minder bedeutend waren die Ergebnisse einer Zusammenkunft der Brüder Ludwig der Deutsche und Karl der Kahle, mit ihrem Neffen, K. Lothar II. von Lothringen, zu Coblenz *in basilica sti. Castoris.* In dem am 7. Juni 860 abgeschlossenen Frieden und Freundschaftsbündniß sollten auch Kaiser Ludwig und König Karl von Provence einbegriffen sein. Wie schon mehrmalen der Fall gewesen, gebrauchten sich hierbei Ludwig der Deutsche und Lothar der deutschen, der König der Westfranken der romanischen Sprache. Eilf Bischöfe aus verschiedenen Theilen des Reichs und mehre weltliche Große wohnten den Verhandlungen bei. Acht Bischöfe vereinigten sich zu dem im J. 922 in St. Castors Kirche abgehaltenen Concilium, untersagten die Heurathen von Anver-

wandten unter dem siebenten Grad und verdammten das Laster der Simonie. Am 22. Febr. 1138 wurde Konrad von Hohenstaufen in St. Castors Kirche, oder im Capitelhause, zum König der Deutschen erwählt. Ohne Zweifel hat er, auch im Gedächtnisse dieses Tages, als er 1150 Pfingsten in Coblenz feierte, die besagte Kirche besucht, die Krone auf dem Haupt, wie das der Fall während seiner Wanderung durch die Straßen; wodurch aber die Erzählung begründet, daß er in U. Liebenfrauenkirche, vor dem Hochaltar der irdischen Hoheit sich entäußernd, die Reichskrone niederlegte, und vor Gott sich also demüthigend, inbrünstig betete, weiß ich nicht zu sagen, und scheint es mit ihr dieselbe Bewandtniß zu haben, wie mit dem goldenen Reliquarium, so angeblich K. Otto IV. dem h. Castor opferte.

Längst schon hatte der für den Dienst der Kirche bestimmte Clerus, nach dem Beispiele des Trierischen Domcapitels, die Regel des h. Chrodegang abgeworfen, um unvermerkt den Charakter eines Collegiatcapitels anzunehmen. Deß erster Propst, Adalbero, wird 1110 genannt. Ihm folgen Sigfried von Westerburg 1127. Kuno 1142. Bovo, Bubo 1146, 1153. Sigfried von Westerburg 1160—1164. Bruno Graf von Sayn, 1181, 1201, stirbt als Erzbischof zu Cöln den 3. Nov. 1208. Johann 1213, starb im Laufe einer Pilgerfahrt nach dem h. Lande, und ernannte Papst Honorius III. *d. d.* Rieti, 6. Jul. 1219, „*Pontificatus nostri āo. III, in locum praepositi in ultra marinis partibus assumpti*," seinen Capellan, den Subdiacon auch Propst zu St. Marien *in campis* bei Mainz, Alatrinus. Es starb Alatrinus 1242, lange vorher scheint er aber die Propstei aufgegeben zu haben, denn es wurde bisher als Johanns unmittelbarer Nachfolger Graf Rudolf von Wied betrachtet, der Propst, welcher die Kirche mit vielem kostbaren Schmuck bereicherte, auch die zwei kleinen Thürme, der Chornische zur Seite aufführen ließ. Gerlach von Isenburg kommt 1221—1229 als Propst vor. Bruno 1258. Werner von Falkenstein 1258—1278. Heinrich von Bolanden 1278. Friedrich von Warnesberg 1291—1322. Diethelm von Helfenstein, stirbt 1323. Nicolaus Vogt von Hunolstein 1324; zugleich Pastor zu St. Castor in Ems, wurde er

später zum Dombechant in Trier erwählt. Wilhelm von Helfenstein, erw. 1335, hat laut der am 20. Sept. 1347 von Erzbischof Balduin ausgestellten Urkunde, eingewilligt, daß die Propstei und die Pfarrei Weiler dem *Corpus praebendarum* einverleibt werden. Mit seinem Tode, 21. Oct. 1350 hat demnach Wilhelm von Helfenstein die Reihenfolge der Pröpste von St. Castor beschlossen.

Ursprünglich war aller Orten der Propst das Oberhaupt der ihm beigegebenen Geistlichkeit. Die Verwaltung der stiftischen Angelegenheiten ging von ihm aus, er bezog das Drittel von der Gesamtheit der Einkünfte, hatte dafür aber die Stiftskirche und eben so die andern dem Stift unterworfenen Gotteshäuser, Reparatur und Utensilien zu unterhalten. Das Drittel der Einkünfte war in dem am 12. März 1213 von Erzbischof Theoderich bestätigten Vertrag dem Propst von St. Castor zugesichert worden, die Theilung hatte aber die Folge, daß er von nun an eine von dem Capitel durchaus abgesonderte Stellung erhielt. Im Genusse der reichen Pfründe und der höchsten Ehren sahen die vornehmen Herren, in deren Händen die Propsteien gleichsam sich vererbten, vermuthlich nicht ungern, daß der Einfluß auf das Capitel und die damit verbundene Mühwaltung ganz und gar auf den Dechant überging. In allen Kirchen ohne Ausnahme ist die Propstei zu einem Personat ohne bestimmte Verrichtungen erwachsen. Auch des Dechants Verrichtungen beschränkten sich in spätern Zeiten vornehmlich auf die Aufsicht im Chordienst.

Dechant Hereger wird 1110 genannt. Ihm folgen Gottschalk 1153—1160. Wilhelm 1182. Emmelrich von Montabaur 1197. Wilhelm 1200. Johann von der Pforten 1210. Richard 1229, 1231. Johann 1253—1264. Johannes Spey, *Decretorum Doctor* 1267. Magister Johannes von Linden, wird 1273 zum Dechant in Wetzlar erwählt. Engelbert von Montabaur 1282. Jacob 1284. Heinrich von Stockheim 1289. Gerlach von Mälberg 1297—1310. Kuno von Eich 1315—1321. Werner von Bachem 1322—1333. Wilhelm von Herck 1336. Heinrich Doener (von Pfaffendorf?) 1344, 1347. Gottfried Winther 1355—1368. Gottfried von Hersbach, erwählt und bestätigt 1370. Engelbert

1375. Balduin 1391—1404. Theodor von der Hohenminnen 1415. Wilhelm von dem Weghe, *de Via, J. U. D.* 1422, 1423. Winand von Steeg, *D. Theologiae*, 1424. Friedrich von Dudelndorf 1438, 1441. Ludwig Dieſt, Vicedechant, 1445. Johann von Spey, 1449, 1452. Hermann von der Arken, der Decrete Licentiat, 1463, reſignirt 1467, zu Gunſten des Johann von Spey. Johann von Spey 1467. Gerhard von Mendig, 149„. Peter von Schönau 1493, † 1528. Als deſſen Stellvertreter kommt 1512 Hermann Foemelen, Canonicus zu St. Caſtor und Propſt zu Limburg vor. — Johann von Arſcheid, erw. 15. Jan. 1528 *m. Trev.*, ſtarb 3. März 1536. Er war auch einſt Dechant zu St. Goar. Georg von der Leyen, erw. 1536, ſtarb 1567. Adolf von Breidbach, erw. 1567, geſt. 14. Jul. 1574. Wilhelm Quad von Landskron, erw. 1574, reſignirt 1. Sept. 1588, und ſtirbt den 9. Januar 1603. Er war auch Archidiacon, *tit. S. Castoris.* Gorgonius Raoul, Lothringer von Herkunft, ſchwört den 10. Sept. 1588, † 20. Mai 1604. Maternus Gillenfeld, erw. 8. Juni 1604, † 8. März 1607. Hubert Eylſſen, erw. 1607, † 25. Jul. 1638. Johann Reineri, aus Uerzig, erw. 1638, geſt. 23. Oct. 1651. Johann Peter Reidt, aus Leudesdorf, erw. 28. Nov. 1651, geſt. 20. Junius 1675. Johann Theodor Solemacher, erw. 29. Jul. 1675, geſt. 13. Jun. 1702; er war zugleich Propſt zu St. Georgen in Limburg. Johann Kaspar Raab, erw. 26. Jun. 1702, legte 1707 Decanat und Canonicat nieder, um als Paſtor in Rieden zu ſterben den 6. Januar 1709. Valentin Hägener, von Erzbiſchof Johann Hugo *ex jure devoluto, vel potius cesso*, ernannt den 17. Juni 1707, ſtarb den 24. Aug. 1747. Karl Kaspar Gevelsdorff, erw. 22. Sept. 1747, † 15. Dec. 1753. Joſeph Clemens Caldenborn, erw. 14. Febr. 1754, † 30. Dec. 1762. Martin Pesgen, erw. den 7. Febr. 1763, geſt. den 28. Mai 1763. Leonhard Stephan Drieſch, erw. 7. Jul. 1763, geſt. 26. März 1770. Anton Matthias Dillinger, erw. 30. April 1770, † 13. Nov. 1775. Cornelius Pesgen, erw. 30. Januar 1776, † 27. Nov. 1791. Matthias Joſeph Drieſch, erw. 2. Jan. 1792, ſtarb den 29. Sept. 1821, die Reihenfolge der Dechante von St. Caſtor beſchließend.

Neben diesen Hauptdignitäten bestand, wie bei andern Collegiaten, bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts jene des Großvicars, *Vicarius Domini (sc. Episcopi)* oder *Vicarius summus (sc. summi altaris)*, der als des Bischofs Capellan diesen vertrat und gleich ihm am Hochaltar Messe las. Ein solcher ist wohl der *Albero capellanus noster*, von Erzbischof Johann I. in der Urkunde vom 2. Aug. 1199 genannt. Der Großvicar hatte den Rang vor allen andern Vicaren, auch Sitz im Capitel, doch ohne Stimmrecht. Bis gegen Ausgang des 15. Jahrhunderts befanden sich meist Edelleute im Besitze der Pfründe, ihnen folgten Bürgerliche, deren letzter, Franz Breissger, aus Thal-Ehrenbreitstein, vermuthlich ein Großneffe des Cardinals von Cusa, am 31. Oct. 1555 verstarb. Vorher schon, 14. Dec. 1542, hatte Erzbischof Johann Ludwig von Hagen die Großvicarie der Stiftskellnerei einverleibt. Die beiden folgenden Großvicare, Jacob von Eltz, der nachmalige Erzbischof, und Bartholomäus von der Leyen, der Domscholaster, mögen nur den Titel gehabt haben.

Den Rang unmittelbar nach dem Dechant hatte der Senior, dem folgten die Inhaber der in den Collegiatkirchen gewöhnlichen Aemter, der Scholaster, der Cantor, der Custos und Ornatsmeister, zugleich Archivar, der Secretarius, der Kellner; Präsenzmeister war regelmäßig einer der Vicare. Den Dechant eingerechnet, zählte das Capitel zwölf Chorherren; neben diesen Capitularen bestanden *Canonici extracapitulares*, in unbestimmter Anzahl, die nach einem regelmäßigen Turnus zu den erledigten Pfründen aufstiegen, zu der vollen Hebung gelangten. Jeder der Capitularen war auf einen bestimmten Altar fundirt, zwölf von den sechszehn Altären waren zu Ehren der zwölf Apostel geweihet. Die Generalcapitel fielen den Freitag vor dem Feste St. Johannis des Täufers und den Freitag nach dem Kirchweihfest. Von der Wichtigkeit dieser Generalcapitel für den Bezug der Einkünfte ist Abth. II. Bd. 3. S. 599 Rede gewesen. Neben den Canonicis waren auch, als deren Stellvertreter, Vicare gestiftet. Deren zählte, laut der von Erzbischof Jacob I. vorgeschriebenen Statuten das Castorstift 32; diese Zahl setzte Jacob III. auf 20, Johann VII.

auf 16 herab, im J. 1794 waren ihrer noch 11, im J. 1760 nur 9. Die ältern besaßen, gleich den Capitularen, eigene Stiftshäuser, die theils um die Kirche gelagert, theils die Castors-Pfaffengasse und das Geimergäßchen einnahmen. Meistentheils waren es unansehnliche, von den Nutznießern kaum nothdürftig unterhaltene Häuser. Die Chorherren und Vicare genossen sehr bescheidener Pfründen, ein Canonicat ertrug etwa 50 Louisd'or, das Doppelte davon bezog der Dechant.

Als des Stiftes wichtigste Besitzung mag der Zehnte in der Markung von Coblenz und den nächsten Ortschaften genannt werden; das Eigenthum in Coblenz selbst hatte durch die allmälige Erweiterung der Stadt bedeutende Schmälerung erlitten, für den soliden Grundbesitz in dem sogenannten Traubenstrich war der von den Häusern auf dem Paradeplatz zu entrichtende Bodenzins ein sehr dürftiges Surrogat. Schon zu Zeiten des Propstes Bruno, des nachmaligen Erzbischofs von Cöln, wird das Stift als *patronus* und *pastor primarius* zu Pfaffendorf, Ems, Werlau bezeichnet. Erzbischof Arnold incorporirte demselben 1252 die Pfarrei Braubach, als eine Entschädigung für die Weingärten bei St. Georgen, welche zum Behuf der Befestigung der Stadt Coblenz weggenommen worden. In demselben Jahre erfolgte auch die Incorporation der Pfarrei Rengsdorf. Ems, Miesenheim, Eich, Wallersheim, Werlau, U. Liebenfrauen Pfarrei zu Coblenz, Weiler waren ebenfalls dem Stifte einverleibt, und erstreckte sich dessen Besitzthum, außerhalb der Mauern von Coblenz, über eine große Anzahl von Ortschaften: Moselweiß, Lay, Covern, Kern, Rüber, Kerben, Mertloch, Capellen, Pfaffendorf, Horchheim, Arzheim, Waldesch, Nieder-Lahnstein, Braubach, Ems, Dausenau, Welmich, Werlau, Lützelcoblenz, Neuendorf, Wallersheim, Rübenach, Mülheim, Kettig, Eich, Miesenheim. Die Reformation gab ihm einen empfindlichen Stoß. In seinen Zehnten und Patronatrechten zu Rengsdorf, Honnefeld und Raubach, in der Grafschaft Wied, häufig angefochten, überließ das Capitel sie 1532 an den Erzbischof Johann III., der dagegen die Pfarreien Covern, Mertloch und Kern dem Stift incorporirte.

Die Gefälle und Berechtigungen zu Braubach wurden 1576 an Hessen verkauft.

In ihrem Einkommen meist auf Zehntberechtigungen beschränkt, hatte die Stiftsgeistlichkeit viel mehr als der Regularclerus von der französischen Invasion zu leiden, indem sofort fast allgemein die Entrichtung des Zehntens versagt wurde. Dieser Umstand soll wesentlich auf die Stellung der Pfarrei gewirkt, die Stiftsherren, welche eine Verkürzung der geringen Pension besorgten, veranlaßt haben, das Stiftseigenthum möglichst hoch anzugeben, daß beinahe nichts der Pfarrei blieb. Diese Pfarrei war, wie in allen Stiftskirchen, von jeher Nebensache, ursprünglich der Pfarrer nur *pastor familiae*, und für seine pfarrlichen Verrichtungen auf den h. Kreuzaltar angewiesen. Der im J. 1182 mit der Liebfrauenpfarrei eingegangene Vertrag sicherte jedoch dem bisherigen *pastor familiae* die ausgedehnteren pfarrlichen Rechte und einen freilich sehr beschränkten Pfarrsprengel, der sich beiläufig bis zur Pforte des Franziscanerklosters ausdehnte, von da in schiefer Linie nicht völlig bis zum Paradeplatz reichte. Das Winkelmannsche, jetzt Dorsetsche Haus machte, laut Urkunde des Kurfürsten Franz Ludwig vom 17. Mai 1723, auf der Firmung die Grenze gegen die Liebfrauenpfarrei. Die Anlegung der Neustadt gab Gelegenheit zu einer bedeutenden Erweiterung dieses beschränkten Raumes. Sie wurde ganz und gar nach St. Castor eingepfarrt. Ihre gegenwärtige Ausdehnung erhielt die Pfarrei durch die Organisation von 1803. Laut derselben umfaßt sie die ganze Castorgasse, die eine Seite der Kornpfortstraße bis zur Ecke des Jesuitengäßchens, das Gymnasium bis zum Rheingäßchen, dann den ganzen Raum außerhalb des alten Stadtberings, vom Rhein bis zum Leerthor, und von da bis zum Oberwerth, so daß hier der h. Kreuzweg, dann der Fahrweg am Fuße der Karthause und ferner die Landstraße bis zur Grenze der Pfarrei Capellen die beiden Pfarreien scheidet. Die Laubach gehört nach Liebfrauen. Der Communicanten sind 4500, der Pfarrangehörigen 8500. Der letzte der vom Stift ernannten Pfarrer, zugleich Canonicus, Johann Peter Reichmann, seit 1793, starb 1813. Sein Nachfolger, Heinrich Milz, abdicirte 1828, und starb als Bischof zu

Sarepta und Weihbischof zu Trier, den 29. April 1833. Der Fatalitäten, so er und einige andere Stiftsherren mit dem französischen General Marceau von wegen eines kostbaren Codex der vier Evangelisten gehabt, ist Abth. II. Bd. 1. S. 38—41 umständlich gedacht. Des Bischofs Nachfolger in der Pfarrei wurde Edmund Bausch, weiland Capitular in dem Cisterzienserstift Marienstatt. Domherr und Dechant der Christianität, starb er den 16. April 1847, nachdem er durch letzten Willen über seine ganze Verlassenschaft zu Gunsten der Wiederherstellung seiner Kirche verfügt hatte. Der heutige Pfarrer, Hr. Philipp Krementz, Dechant seit 1853, wurde im Nov. 1847 eingeführt.

Dem J. 1805 entstammt das neurömische Portal mit dem Balcon, beides dem Styl des Gebäudes so wenig entsprechend, als der äußere rosenfarbene Anstrich, der im J. 1816 ihm gegeben worden. Eine vernünftigere Restauration des Innern wurde 1830 in Angriff genommen, doch nicht vollständig ausgeführt, ohne Zweifel von wegen Unzulänglichkeit der vorhandenen Mittel. Die beschaffte endlich die Freigebigkeit des Pfarrers Bausch, der auch in den Schauern des Todes seiner Kirche eingedenk blieb, es schlossen sich hohe Wohlthäter ihm an, es besteuerte sich zu dem frommen Zweck arm und reich mit einem Groschen monatlich, und es war die im J. 1848 begonnene, von dem Bauinspector von Lassaulx geleitete Wiederherstellung vor Ablauf des J. 1849 in ihren wesentlichsten Zweigen, im Hauptchor und in den Zwerghallen vollendet, und die malerische Ausschmückung der Chornische so weit vorgerückt, daß bis Allerheiligen die Enthüllung des Frescogemäldes über dem Altar vorgenommen werden konnte. Wie es der Meister von Anbeginn gewollt hatte, waren jetzt die Chorstühle, die an den untern zwei Hauptpfeilern befindlichen Holzaltäre, und, was noch wesentlicher, die Chorwände, wodurch die beiden Arme der Querhalle versperrt, aus dem Transsept verschwunden, daß, nachdem dieses, der Boden des Sanctuariums überhaupt, um einige Fuß erniedrigt worden, die ursprüngliche herrliche Weite des Gotteshauses, die vollständige Kreuzform sichtbar wurde. Dem neuen Kreuz- oder Hochaltar, nach einer Zeichnung von H. Knauth im byzantinischen Charakter in Stein ausgeführt,

Die Gefälle und Berechtigungen zu Braubach wurden 1576 an Hessen verkauft.

In ihrem Einkommen meist auf Zehntberechtigungen beschränkt, hatte die Stiftsgeistlichkeit viel mehr als der Regularclerus von der französischen Invasion zu leiden, indem sofort fast allgemein die Entrichtung des Zehntens versagt wurde. Dieser Umstand soll wesentlich auf die Stellung der Pfarrei gewirkt, die Stiftsherren, welche eine Verkürzung der geringen Pension besorgten, veranlaßt haben, das Stiftseigenthum möglichst hoch anzugeben, daß beinahe nichts der Pfarrei blieb. Diese Pfarrei war, wie in allen Stiftskirchen, von jeher Nebensache, ursprünglich der Pfarrer nur *pastor familiae*, und für seine pfarrlichen Verrichtungen auf den h. Kreuzaltar angewiesen. Der im J. 1182 mit der Liebfrauenpfarrei eingegangene Vertrag sicherte jedoch dem bisherigen *pastor familiae* die ausgedehnteren pfarrlichen Rechte und einen freilich sehr beschränkten Pfarrsprengel, der sich beiläufig bis zur Pforte des Franziscanerklosters ausdehnte, von da in schiefer Linie nicht völlig bis zum Paradeplatz reichte. Das Winkelmannsche, jetzt Dorsetsche Haus machte, laut Urkunde des Kurfürsten Franz Ludwig vom 17. Mai 1723, auf der Firmung die Grenze gegen die Liebfrauenpfarrei. Die Anlegung der Neustadt gab Gelegenheit zu einer bedeutenden Erweiterung dieses beschränkten Raumes. Sie wurde ganz und gar nach St. Castor eingepfarrt. Ihre gegenwärtige Ausdehnung erhielt die Pfarrei durch die Organisation von 1803. Laut derselben umfaßt sie die ganze Castorgasse, die eine Seite der Kornpfortstraße bis zur Ecke des Jesuitengäßchens, das Gymnasium bis zum Rheingäßchen, dann den ganzen Raum außerhalb des alten Stadtberings, vom Rhein bis zum Leerthor, und von da bis zum Oberwerth, so daß hier der h. Kreuzweg, dann der Fahrweg am Fuße der Karthause und ferner die Landstraße bis zur Grenze der Pfarrei Capellen die beiden Pfarreien scheidet. Die Laubach gehört nach Liebfrauen. Der Communicanten sind 4500, der Pfarrangehörigen 8500. Der letzte der vom Stift ernannten Pfarrer, zugleich Canonicus, Johann Peter Reichmann, seit 1793, starb 1813. Sein Nachfolger, Heinrich Milz, abdicirte 1828, und starb als Bischof zu

Sarepta und Weihbischof zu Trier, den 29. April 1833. Der Fatalitäten, so er und einige andere Stiftsherren mit dem französischen General Marceau von wegen eines kostbaren Codex der vier Evangelisten gehabt, ist Abth. II. Bd. 1. S. 38—41 umständlich gedacht. Des Bischofs Nachfolger in der Pfarrei wurde Edmund Bausch, weiland Capitular in dem Cisterzienserstift Marienstatt. Domherr und Dechant der Christianität, starb er den 16. April 1847, nachdem er durch letzten Willen über seine ganze Verlassenschaft zu Gunsten der Wiederherstellung seiner Kirche verfügt hatte. Der heutige Pfarrer, Hr. Philipp Krementz, Dechant seit 1853, wurde im Nov. 1847 eingeführt.

Dem J. 1805 entstammt das neurömische Portal mit dem Balcon, beides dem Styl des Gebäudes so wenig entsprechend, als der äußere rosenfarbene Anstrich, der im J. 1816 ihm gegeben worden. Eine vernünftigere Restauration des Innern wurde 1830 in Angriff genommen, doch nicht vollständig ausgeführt, ohne Zweifel von wegen Unzulänglichkeit der vorhandenen Mittel. Die beschaffte endlich die Freigebigkeit des Pfarrers Bausch, der auch in den Schauern des Todes seiner Kirche eingedenk blieb, es schlossen sich hohe Wohlthäter ihm an, es besteuerte sich zu dem frommen Zweck arm und reich mit einem Groschen monatlich, und es war die im J. 1848 begonnene, von dem Bauinspector von Lassaulx geleitete Wiederherstellung vor Ablauf des J. 1849 in ihren wesentlichsten Zweigen, im Hauptchor und in den Zwerghallen vollendet, und die malerische Ausschmückung der Chornische so weit vorgerückt, daß bis Allerheiligen die Enthüllung des Frescogemäldes über dem Altar vorgenommen werden konnte. Wie es der Meister von Anbeginn gewollt hatte, waren jetzt die Chorstühle, die an den untern zwei Hauptpfeilern befindlichen Holzaltäre, und, was noch wesentlicher, die Chorwände, wodurch die beiden Arme der Querhalle versperrt, aus dem Transsept verschwunden, daß, nachdem dieses, der Boden des Sanctuariums überhaupt, um einige Fuß erniedrigt worden, die ursprüngliche herrliche Weite des Gotteshauses, die vollständige Kreuzform sichtbar wurde. Dem neuen Kreuz- oder Hochaltar, nach einer Zeichnung von H. Knauth im byzantinischen Charakter in Stein ausgeführt,

mußte der frühere Altar, zu Ehren St. Castors geweiht, aus braun gebeiztem Holz geformt, weichen. Das bronzene Crucifix über demselben hat Georg Schweigger in Nürnberg gezeichnet, Wolf Hieronymus Gerold 1685 gegossen. Es ist ein Geschenk von Maria Christina Sophia von Ingelheim, Wittwe von Schmidtburg.

Das Frescobild, die Decke der Chornische über dem Hochaltar einnehmend, stellt die h. Dreifaltigkeit dar. In der äußersten Höhe schwebt der Vater, unter ihm der h. Geist, noch tiefer, auf Wolken ruhend, umgeben von den Farben des Friedens im mystischen Ei, erhebt Christus segnend die verwundeten Hände. Zu den Seiten werden die h. Jungfrau, St. Castor, St. Nicolaus, St. Antonius und zwei Himmelsboten sichtbar. Dem herrlichsten Colorit entspricht die meisterhafte Zeichnung, die kühne, großartige Auffassung der dargestellten Persönlichkeiten. Besonders in den h. Castor und Antonius gibt eine überraschende Selbstständigkeit, eine eigenthümliche Schöpfungsgabe des Künstlers sich kund. Sieben bunte Fenster beleuchten den Chor, der durch die Communicantenbank von Gußeisen, Geschenk des Hrn. Geheimrath Settegast, von dem Schiff getrennt. Ueber die Communicantenbank wölbt sich die Bogenwand, welche das Sanctuarium architektonisch von den übrigen Theilen des Gotteshauses auszeichnet. Sie empfängt vorzugsweise die Benennung Triumphbogen, weil sie die Eingangspforte zu dem Presbyterium und zu dem Altar, auf welchem das Opfer dessen gefeiert wird, der sterbend über den Tod triumphirte. Mit der vorspringenden Wandfläche tritt sie dem Kirchengänger zunächst ins Auge, gleichwie sie in ihrer hohen Bedeutung vor Allem zur entsprechenden symbolischen Ausschmückung bestimmt scheint. Diese ist ihr geworden durch das im J. 1851 vollendete Frescobild der Krönung Mariä. Aufgenommen in das Himmelreich, empfängt die allerseligste Jungfrau die Krone, als das Zeichen der Auszeichnung vor allen geschaffenen Wesen aus der Hand des göttlichen Sohnes, der umgeben von himmlischem Glanz und der Glorie einer Gruppe von zehn anbetenden und staunenden Engeln, sie empfängt. Es ist gleich dem Altarbild eine Schöpfung von Jos. Settegast, dem ausgezeichneten Künstler, dessen frühere Arbeit für die Kirche in

Ehrenbreitstein, die Kreuzerfindung, Abth. II. Bd. 1. S. 36—37, und zugleich die eigenthümliche Richtung seines Talents besprochen. Die Nischen in der Mauer der Chorrundung neben dem Hochaltar, auf der Evangelien- und Epistelseite, mit vergoldetem Eisengitter, dienten vordem als Reliquarien. Im laufenden Jahre wurde jene auf der Seite des Evangeliums in einen Schrein umgewandelt, der auf der Vorderseite das Kreuz tragend, die ehrwürdigen Reste des h. Castor zu wahren bestimmt war. Es ist dieser Schrein, in gothischem Styl eine gelungene Arbeit der fleißigen und vortheilhaft bekannten Künstler, Gebr. Michels. Ein zweiter Schrein, auf der andern Seite sollte die Reliquien des h. Goar, die beiden Vorderarmknochen, aufnehmen. Die beiden Stifte, St. Castor zu Coblenz und St. Goar unter dem Rheinfels standen in enger Confraternität: von der ihnen gemeinschaftlichen Verehrung des h. Goars wird anderwärts Rede sein. Die Feuchtigkeit dieser beiden Mauernischen wurde jedoch der ganzen Absicht hinderlich, und sollen die Reliquien der hh. Castor, Goar und Laurentius dem Altar eingeschlossen werden.

Am äußersten Ende der Chorrundung, gleich hinter dem Altar, ist dem Pfarrer Bausch eine Gedächtnißtafel errichtet, folgenden Inhalts: *Anno Dom. MDCCCXLVIII templum hoc S. Castoris dirigente J. Cl. de Lassaulx Architecto restauratum et exornatum est ex munificentia et opibus R. D. Decani Bausch, ejusdem ecclesiae per annos XVII plebani bene meriti, anno MDCCCXLVII die XVI. Aprilis pie defuncti.* In einigem Abstande von dem Hochaltar, auf der Evangelienseite erscheint das Monument des Erzbischofs Kuno von Falkenstein (Abth. III. Bd. 2. S. 34—77). Auf einem Sarcophag ruhend, ist der Bischof in ungewöhnlicher Größe mit den Abzeichen seiner Würde dargestellt. Die gothische Ueberwölbung, im reinsten Spitzbogenstyl mag ein Meisterwerk der Sculptur genannt werden. Der von gothischem Stabwerk umschlossenen Wand ist ein Mauergemälde auf Goldgrund aufgetragen, das einzig bekannte aus jener Zeit, welches man nicht ohne Wahrscheinlichkeit dem berühmten Meister Wilhelm von Cöln zuschreiben will. Christus am Kreuze hat zur Linken die h. Jungfrau und den Apostel Petrus, zur

Rechten den Evangelisten Johannes, den h. Castor, die ihm geweihte Kirche emporhaltend, und den Erzbischof Kuno. Charakter und Ausdruck der Personen sind ungemein würdig, und verrathen die Züge des Prälaten, der knieend, mit gefalteten Händen betet, eine getreue Auffassung der Persönlichkeit, wie sie in der Limburger Chronik geschildert, scheint. In Tempera gemalt, ist das Bild zum öftern einer restaurirenden Hand verfallen, und sind namentlich die theilweise verloren gegangenen Umrisse nur unvollkommen ergänzt worden. Die Grabschrift ist Abth. III. Bd. 2. S. 75 gegeben. Ihr gegenüber hat Kunos Großneffe und Nachfolger, Werner von Falkenstein (Abth. II. Bd. 4. S. 153—162, wo auch die Grabschrift) sein Monument, ebenfalls mit einem durchbrochenen Spitzbogen, doch in keiner Weise jenem des Vorgängers gleich zu stellen.

In dem nördlichen Kreuzarm, an der östlichen Seite ist der Altar der h. Jungfrau, in dem südlichen jener des h. Joseph, beide der neuesten Zeit angehörend, errichtet. Dem Liebfrauenaltar zunächst steht der Wand eingefügt die Gedächtnißtafel des Dechants Gevelsdorff, gest. 15. Dec. 1753. Höher noch sind die vier Oelgemälde von Januar Zick aufgestellt (Abth. III. Bd. 2. S. 126), der h. Castor, der h. Goar, die Erbauung der Kirche durch Ludwig den Frommen, und die in derselben gehaltene Besprechung Ludwigs des Deutschen und Karls des Kahlen mit ihrem Neffen, Lothar II. Zwischen diesen Bildern hat das nicht uneben ausgeführte Grabdenkmal des 1607 verstorbenen Dechant Maternus Gillenfeld Platz gefunden, etwas weiter die Gedächtnißtafel von Johann Franz von Heiden genannt Belderbusch. Dem Taufstein näher, erhebt sich gegenwärtig das Grabmal der seligen Rizza, nachdem es früher in dem südlichen Schiff angebracht gewesen. Neuern Ursprungs, aus rothem Marmor gefertigt, hat es eine barock geschnitzte Holzumkleidung, worauf zu lesen: *Hic quiescit B. Ritza, miraculis clara, elevata anno Dom. MCCLXXV. De hoc S. Castoris collegio praeclare merita et patrona munifica, filia Ludovici pii, Romanorum et Francorum regis, hujus basilicae fundatoris magnifici.* Zusatz: *Renovabatur anno MDCCXLIV.* Die sparsamen Nachrichten von den Lebens-

umständen der seligen Rizza sind Abth. II. Bd. 2. S. 30—34 mitgetheilt. Weiter abwärts noch ist eine Inschrift gewidmet dem Gedächtniß von Karl Kaspar Hugo Eberhard Friedrich Boos Freiherr von Waldeck, gest. 5. Jun. 1683 *in deribitorio Ehrenbreitsteiniano, aet. 29.* und schließt sich ihr an das Monument von Adolf Wilhelm Quad von Büschfeld, Archidiacon *tit. s. Lubentii,* gest. 16. Mai 1698.

Die Kanzel, auf der Evangelienseite des Hauptschiffes einem Pfeiler angelehnt, trägt die Jahrzahl 1625 und besteht aus vier Hochreliefs mit fünf freistehenden Figuren, welche den Heiland, als den guten Hirten, mit den vier Evangelisten darstellen. In dem südlichen Seitenschiff, gleich bei St. Josephs Altar befindet sich zunächst das Grabgewölbe der Familie von Gärz, dessen Gedenkstein jedoch seit 1849 durch ein Bild der h. Jungfrau mit dem Jesukinde auf dem Arm bedeckt. *A tempera* gemalt, von klarer Färbung, in Goldgrund, verräth dieses Bild in der Zeichnung keine streng geregelte Schule, die auch von der Zeit seiner Entstehung nicht zu erwarten, dagegen lebt in ihm der Geist der Andacht, wie er dem frommen Mittelalter eigen, und ist es außerdem, nicht nur in kirchlicher, sondern auch in historischer Hinsicht von eigenthümlicher Merkwürdigkeit.

Besagtes Bild war der h. Brigitta (8. Oct.) ein Gegenstand hoher Verehrung. Geboren um 1302, Tochter von Birger Peterson Brahe, wurde Brigitta in ihrer Ehe mit Ulf Gudmarson, dem schwedischen Reichsrath, eine Mutter von mehren Kindern, darunter namentlich die h. Katharina. Brigitta, bekannt in der christlichen Welt eben so sehr durch die Strenge ihres Wandels, als durch ihre verschiedenen Schriften, *Revelationes S. Brigittae, Orationes sive precationes XV de passione Domini, B. V. Officium,* ist auch die Stifterin des Brigittenordens, dem namentlich das Kloster Marienforst bei Godesberg angehörte. Brigitta starb den 23. Julius 1373, daß sie demnach ganzer 33 Jahre ihrem Herren überlebte. Ulf, von einer mit Frau und Kindern nach S. Jago de Compostella verrichteten Wallfahrt heimkehrend, verschloß sich in dem Cisterzienserkloster Alwastra, so in Ostgothland, unweit Linköping, gelegen, starb aber im

Laufe des angetretenen Noviciats. Mit ihm oder auch zu seinem Andenken kam das Bild nach Alwastra, und wurde es dort in Ehren gehalten, bis dahin König Christian II. von Dänemark, der Schwager Kaiser Karls V., im J. 1520 die Eroberung von Schweden vollbrachte. Alwastra wurde geplündert, das Bild der h. Jungfrau mit anderer Beute nach Kopenhagen gebracht. Aber nicht lange sollte Christian II. die dreifache Krone des Nordens tragen. Seine Erbreiche Dänemark und Norwegen, seine Schätze, die aus Stockholm entführten Siegeszeichen wurden das Eigenthum eines Vetters, des Herzogs von Holstein, der als König von Dänemark Friedrich I. heißt, auch dieses Königreich auf Christian III. vererbte. Dieses Christian jüngster Sohn, Johann gründete die Linie Holstein-Sonderburg, so mit dessen vier Söhnen Alexander, Friedrich, Philipp und Joachim Ernst sich in die vier Branchen Sonderburg, Norburg, Glücksburg und Plön vertheilte.

Alexander, der Herzog von Holstein-Sonderburg, starb den 13. März 1627, mit Hinterlassung von fünf Prinzen, deren zweiter, Alexander Heinrich, geb. 12. Sept. 1608, im J. 1667 in Schlesien mit Tode abging, nachdem er im Laufe des dreißigjährigen Krieges für den Kaiser gefochten, und die katholische Religion angenommen hatte. In der Brudertheilung war das aus Alwastra herstammende Bild ihm zugefallen, und er verschenkte es an einen Freund, an den Prager Weihbischof Otto Reinhold von Andrimont, der auch Propst zu Hunfeld im Fuldischen und Pfarrherr oder Propst zu Raudnitz an der Elbe, in dem Rakonitzer Kreise von Böhmen. Eine Amtsreise führte den Weihbischof nach Mähren, wie eben, während die türkische Hauptarmee mit der Belagerung von Neuhäusel beschäftigt, die Schwärme der Tataren sich über das offene Land ergossen, und ihre Verwüstungen bis zu den Thoren von Ollmütz, bis nach Brünn hin ausdehnten 1663. In der Verzweiflung erhoben, scharten sich die Bauern, die streitbaren Walachen des gebirgigen Hradischer Kreises, sie suchten einen Anführer, und glaubten in dem Weihbischof ihn zu finden. Dem wurde angedeutet, was man von ihm erwarte und von ihm verlange, und er ließ sich gefallen anzunehmen, was er bei der gereizten Stimmung der armen

Stute abzulehnen nicht wagte. Unter seiner Anführung setzte ein unordentlicher Haufen sich in Bewegung, den Feind aufzusuchen. Das war bald geschehen, die Tataren hatten sich, 5000 Mann stark, bei Kunowitz, ½ Stunde von Hradisch, gelagert, es wurde indessen das unmittelbare Zusammentreffen durch die eintretende Dämmerung verhindert. In der Stille der Nacht stellte Andrimont Betrachtungen an über die Rolle, so man ihm aufgedrungen, er fühlte sein Unvermögen, darin zu bestehen, und nahm seine Zuflucht zum Gebet. Das Bild aus Alwastra trug er bei sich, er hatte es vielleicht in dem Laufe dieser Reise empfangen, und vor dem Bilde brachte er betend die ganze Nacht zu. Am Morgen fand sich willkommene Verstärkung bei ihm ein, 30 Reiter und 60 Musketierer, aus der Festung Hradisch entsendet. Ohne Säumen gebot Andrimont den Angriff und gleich der Spreu vor dem Winde zerstäubten die feindlichen Horden.

Zum Coadjutor des Johann Servatius Dieterich, des Dechants am Liebfrauenstift zu Wetzlar erwählt den 15. Mai, trat auf dessen Ableben, 13. April 1673, Andrimont die Dechanei an, und wohnte er zu Wetzlar, bis dahin er am 12. Jul. 1676 nach Böhmen zurückkehrte. In Prag vermuthlich ist er den 4. Mai 1680 verstorben. Das Bild ließ er zu Wetzlar, ohne Zweifel als ein Geschenk für die Stiftskirche; nach Aufhebung des Stiftes kam es, als Geschenk ebenfalls, an den Geheimrath D. Settegast zu Coblenz, der es am 26. Febr. 1836 den dasigen Hospitalsschwestern, Behufs der bessern Ausschmückung ihrer Capelle, als die willkommenste Gabe zukommen ließ. Von den gottgeweihten Frauen wurde das Bild hoch in Ehren gehalten, bis die Betrachtung, daß diese Verehrung durch die Mauern eines Hauses beschränkt, sie bestimmte, des Schatzes sich zu entäußern. Auf ihren Wunsch wurde das Bild, von künstlichem Epheu umschlungen, und mit der Aufschrift: Mutter-Gottes-Gnadenbild der h. Brigitta, Helferin der Christen! bitt für uns! bezeichnet, vom 24. Dec. 1849 ab der öffentlichen Andacht ausgesetzt.

Während der Gedächtnißtafel des Begründers jener Gruft die Ehre geworden, der h. Brigitta Vermächtniß zu tragen, sind nach wie vor sichtbar die Monumente derer, welche, ohne dazu

ein Recht zu haben, in die Gruft aufgenommen worden. Davon ist das bedeutendste jenes des Generals von Botzheim. Unter dem Wappen, 1 und 2, zwei Querbalken, 3 und 4 drei in einander hängende Ringe, heißt es: *de Bozheim.* — *Illustrissimus et excellentissimus Dominus Hugo Eberhardus liber baro de Bozheim Generalis Campi Marschallus Commendans et Gubernator in arce Ehrenbreitsteiniana et Confluentia. Natus anno 1652 die 15. januarii postquam in servitio quinque Electorum Trevirensium annis omnino 69 generosissime Deo Religioni et Publico heroica semper virtute militasset piissime in Domino obiit anno 1743 die 5. Februarii. — Sta viator et piis manibus bene precare.* Von den Botzheim ist Abth. II. Bd. 3. S. 677 gehandelt. Von der Leiche des Generals, von seinen Nachbarn im Tode, ist aber gewiß auch das letzte Fragment verschwunden, nachdem so vielfältig durch Ueberschwemmungen der Boden der Kirche durchwühlt worden. Selbst nicht im Tode darf der arme Coblenzer ruhen, wenn die Lebenden vielleicht ihn zufrieden-lassen, so verfällt er der Gewalt der Elemente.

Ueber diesen Monumenten entfaltet sich eine ganze Reihe von guten alten Bildern, welche den Heiland, die h. Jungfrau, den h. Castor, die selige Rizza und die hh. Apostel vorstellen. Sie gehören dem 14. Jahrhundert an und sind von bedeutendem Kunstwerth. Der unbekannte Maler zählt nach Charakter, Ausdruck, Zeichnung, Färbung und Ausführung unter den besten, welche aus jener Zeit in Deutschland bekannt sind. Früher auf der Rückwand der endlich verschwundenen Chorstühle vertheilt, nehmen die 16 Bilder hier vereinigt in ihrer alterthümlichen architectonischen Einfassung ungleich vortheilhafter sich aus. Ueber dieser Gallerie alter Bildwerke sind zwei Oelgemälde aus neuerer Zeit, St. Castor und St. Goar angebracht. Neben der Botzheimischen Gedächtnißtafel kommt ein Grabstein mit eingelassenen wachsartigen Farben zu bemerken; die einfache Inschrift: *Scolasticus,* tragend, gehört er spätestens dem 13. Jahrhundert an. An der entgegengesetzten Seite, in der Ecke, dem Josephsaltar zunächst, trägt ein Grabstein mit der Jahrzahl 1471 eine weibliche Figur und zwei Wappen, durch welche die Eheleute Johann von

Helfenstein (1440) und Anna Walbott von Ulmen, Friedrichs Tochter, bezeichnet.

Der Seitenthüre näher folgen zwei Steinbilder; das größere stellt, wie es durch das Wappen bekundet, den Ritter Friedrich von Sachsenhausen, Amtmann zu Coblenz 1486—1506, und sein Ehegemahl vor, stehende, ganze Figuren, mit emporgehobenen Händen betend; in dem kleinern, hart an der Thüre, knien zwei Personen vor einem Muttergottesbilde. Der Ritter hat Rad und Kreuz neben sich, seine Hausfrau wird durch die Wappen der Boos und Walbott bezeichnet. Beide Darstellungen, eines reinen guten Styls, gehören dem 15. Jahrhundert an. Die Inschrift der kupfernen Platte, ebenfalls neben der Thüre: *Hic resurrectionem exspectant Principes Electores et Archiepiscopi Trevirenses praeclare meriti, Joannes ab Isenburg, obiit a. MDLVI. XVIII. Febr., et Joannes a Petra, obiit a. MDLXVII. IX. Febr. quorum corpora ex ecclesia collegiata S. Florini a. MDCCCVIII. XXVII. Mai. huc translata sunt,* erfordert eine leichte Rüge. Allerdings wurde die Leiche des Kurfürsten Johann VI. von der Leyen am 27. Mai 1808 aus St. Florins Kirche nach St. Castor, in die Fürstl. Leyische Gruft übertragen, es vergingen aber noch Jahre, bevor mit den Resten Johanns V. von Isenburg die gleiche Versetzung vorgenommen worden (vergl. Abth. III. Bd. 1. S. 513).

Ganz unten erscheinen die Grabsteine von Hugo Eberhard Friedrich Baron Boos, Amtmann zu Engers und Bergpfleg, gest. 16. März 1695, und von Katharina Elisabeth von Schmidtburg, geb. von Orsbeck, gest. 21. März 1706. Von den am westlichen Ende der Abseiten aufgerichteten Leichensteinen läßt der auf der südlichen Seite, in bloßen Umrissen, nothdürftig eine Priestergestalt erkennen, jener auf der nördlichen Seite, vom J. 1651, hat nur insoferne Bedeutung, als der darin gemeinte Canonicus Christoph Fischer derjenige, an welchen der gelehrte Johannes Mechtel seine Pfründe in St. Georgenstift zu Limburg tauschweise überlassen mußte (Abth. II. Bd. 3. S. 411).

Hart am Portal im Hauptschiff stehen auf Postamenten die marmornen Standbilder von Joachim mit der h. Maria und Anna

mit dem Jesukind, ohne eigentlichen Kunstwerth. Den Eingang der Nebenschiffe, rechts und links, zieren zwei moderne Oelgemälde, südlich eine gute Copie der berühmten Kreuzabnahme von Rubens, nördlich der h. Sebastianus, einem Baum angebunden und mit Pfeilen durchbohrt. Es ist das ein Originalgemälde von Johann Heinrich Richter, geb. zu Coblenz 17. März 1802, gest. daselbst den 2. Febr. 1845. Seiner gelegentlich des Vaterhauses zu gedenken, habe ich verabsäumt, das will ich hiermit nachholen. Den Knaben für sein Gewerbe zu erziehen, beabsichtigte der Vater, ein bemittelter Goldschmied. Dafür fand er aber in des Sohnes Neigungen ein Hinderniß, so er Jahre lang bekämpfte, niemals zu überwinden vermochte. Kaum hatte der Vater der Werkstatt den Rücken gewendet, so ließ der Knabe das ihm widerwärtige Werkzeug fallen, um rasch Stift und Papier, stets seine Begleiter, hervorzuziehen und mit Leichtigkeit seine Gedanken, oder den nächsten Gegenstand bildlich darzustellen, allenfalls auch ein geeignetes Vorlegeblatt wiederzugeben. Zeichenlehrer mußte ohnehin der Vater dem künftigen Goldschmied bewilligen, wie er denn überhaupt für die Ausbildung seiner Kinder eine der Strenge seines häuslichen Regiments entsprechende Sorgfalt trug. Dem unwiderstehlichen Drange des Sohnes, den Vorstellungen der verständigen Hausfrau hatte er indessen noch keineswegs nachgegeben; vielmehr wurde der Jüngling, im Alter von 19 Jahren nach Paris geschickt, um dort die letzte Weihe in der von dem Vater getriebenen Kunst zu empfangen.

In dem Anschauen der vielen Meisterwerke erwachte jedoch in dem jungen Richter das Bewußtsein der bis dahin gefesselten Kraft. Sein hervorstechendes Talent, seine raschen Fortschritte erweckten die Aufmerksamkeit von Girodet Trioson; Künstler in dem ganzen Sinne des Wortes, erkannte dieser den künstlerischen Beruf seines Zöglings; auf dessen Rath, unter dessen Leitung widmete Richter sich mit ganzer Seele Studien, die er späterhin, nach des väterlichen Freundes Ableben, unter den Augen von Gérard fortsetzte. Er kehrte nach der Vaterstadt zurück, malte dort, für St. Castors Kirche, den h. Sebastianus, eine h. Magdalena, so nach Düsseldorf in den Besitz des Prinzen Friedrich von Preussen ge-

kommen ist, auch drei Bildnisse der fürstlichen Familie von Neuwied in Lebensgröße. Nochmals besuchte er Paris und die Niederlande, dann ging er nach München, wo er in der Akademie der Künste mehre historische Arbeiten, namentlich die Verweisung der Hagar und ihres Sohnes aus Abrahams Hause, im Besitze seines Bruders, des Hrn. D. Richter, und verschiedene Compositionen ausführte, auch, laut allerhöchsten Auftrags, die Portraits des Königs Otto von Griechenland und der Prinzessin Mathilde malte. Das Bild des Bischofs Oertel, im vollen geistlichen Ornat, hat König Otto, in der Pietät für seinen vormaligen Lehrer, nach Athen entführt.

Von nun an widmete Richter sich fast ausschließlich der Portraitmalerei, nachdem er in den ersten Jahren seines Künstlerlebens vielmehr als Historienmaler thätig gewesen. Viele seiner Bildnisse datiren von dem Aufenthalt in München, wie namentlich die beiden Herzoge von Leuchtenberg und ihre Schwester, die Prinzessin Eugenie. Im J. 1832 reisete er nach Italien, er weilte zu Florenz, Rom und Neapel, malte auch verschiedene Bilder aus dem italienischen Volksleben, deren zwei in Thorwaldsens ausgezeichnete Sammlung aufgenommen wurden. Das Bild der Albaneserin besitzt der Großherzog von Baden, jenes der wunderschönen Fortunata, welches in Rom den Preis errang, kam in Thorwaldsens Sammlung, der Fortunata zweites, nach der Natur gefertigtes Bildniß erwarb Prinz Karl von Neuwied. Einige andere Bilder, ebenfalls in Rom gemalt, kommen einzeln in München oder Coblenz vor. Die Nettuneserin, wie sie in reizender ländlicher Tracht auf einer Ruine sitzend, ihren Gesang mit der Mandoline begleitet, hinausstarrt in die grüne Landschaft, über das azurne Meer, besitzt die Familie Musculus in Coblenz, eine Copie davon hat Richter für seine Mutter gefertigt. Von der Römerfahrt heimgekehrt, malte er in München, für den Saal der Stifter der Pinakothek den Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz, außerdem den Erbprinzen von Hohenzollern-Hechingen. Ein Besuch seiner Vaterstadt, 1835, verschaffte ihm ebenfalls viele Aufträge. Das Bild einer Römerin, mit dem Blick auf St. Peters Kirche, erkaufte der Straßburger Kunstverein. Diese

Römerin, die Nettuneserin und die Albaneserin gehören zu dem Ausgezeichnetesten, so er geleistet; in feurigen Zügen, in der edelsten kunstreichen Auffassung geben sie das treueste Bild der italienischen Landschaft und der eigenthümlichen Natur des Volkes, nach Physionomie und Tracht, das Alles gehoben durch das herrliche Colorit. Richter malte auch den Prinzen von Löwenstein-Wertheim, den Fürsten von Löwenstein-Heubach, den Fürsten von Solms, den Commandanten zu Saarlouis, von Tuckermann und dessen Gemahlin, ein schönes Paar, u. s. w.

Im J. 1840 ging Richter nach Holland, zunächst nach dem Haag, wo er den General und nachmaligen Minister von Lasferah und dessen Gemahlin conterfeyte. Diese Arbeit, minder nicht das Portrait des Grafen von Bosch, ehedem Gouverneur von Ostindien, fanden den allgemeinsten Beifall, und veranlaßten eine Reihe von Bestellungen, meist lebensgroße Bildnisse, die im Haag, zu Amsterdam, Rotterdam, Leyden, Herzogenbusch u. s. w. sich befinden. Krank und erschöpft, hatte Richter in Middelburg neue Arbeiten begonnen, die aber zu vollenden, der Fortgang des Uebels ihm nicht verstattete. Genesung hoffte er in der heimathlichen Luft zu finden; seit dem 18. Dec. 1844 in Coblenz weilend, erlag er einem organischen Magenübel, ohne Zweifel die Folge anstrengender Arbeit in einem seiner Constitution nicht zusagenden Clima. Aus Liebe für die Kunst war er unverehlicht geblieben.

Der Charakter von Richters Darstellungen ist Wahrheit, charakteristische Auffassung, geschmackvolle Anordnung, leichte meisterhafte Behandlung der Stoffe, die er täuschend wiederzugeben verstand, ein kräftiges, schönes, lebenswarmes Colorit, welches unter seinem geübten, leichten und fleißigen Pinsel markig verfließt, und reizend, stets naturgetreu hervortritt, als worin der Künstler eine eigenthümliche Virtuosität erreicht hatte; dabei athmen sie Geist und Leben, sind correct und besonnen, und nähern sich in Erhabenheit seinem großen Vorbild Van Dyk. Diesem und der Natur sich nachbildend, wurde es ihm möglich, das individuelle Leben genau mit der Seele, klar, weder bunt, noch kalt, sondern ruhig, ungesucht und treu nach

seinen verschiedenen Situationen belauscht, in vollendeter Aehnlichkeit zu geben, so, daß das Bildniß jedesmal einen klaren Blick in das tiefste Wesen des Dargestellten verstattet. Ein unausgesetzter Fortschritt ist in jeder seiner Arbeiten unverkennbar. Füglich mag ich neben dem verstorbenen auch des lebenden Bruders gedenken, absonderlich von wegen des Verdienstes, so D. A. J. Richter um St. Castors Kirche sich erworben hat. Der medicinischen Welt vortheilhaft bekannt durch seine Schrift, *De graviditate, ejus vi morborum et profligandorum et provocandorum, nec non de eorum aestimatione et cura Commentatio, in Academia Borussica Rhenana praemio ornata*, Coblenz 1834, hat D. Richter im J. 1850 das Schriftchen, die St. Castorkirche zu Coblenz veröffentlicht, als wovon in den nächsten Tagen eine zweite, umgearbeitete, wesentlich verbesserte und durchgehends vermehrte Auflage erscheinen wird, unter dem Titel: Sanct Castor zu Coblenz, als Münster, Stift und Pfarrkirche, deren Geschichte (vom 9. bis 19. Jahrhundert), Architectur, Kunstwerke, Denkmale und Restauration. Mit vier Abbildungen. Coblenz, 1854. Druck von R. F. Hergt. S. 216. Mit ausnehmendem Fleiße hat der Verfasser zusammengetragen, was nur immer von dem Gotteshause Merkwürdiges zu berichten, und gleichwie ich häufig in den Fall gekommen, von seiner Arbeit Gebrauch zu machen, kann ich sie mit vollem Rechte allen denjenigen empfehlen, die um das merkwürdige Gotteshaus gründliche Belehrung suchen.

Vorzügliches Verdienst haben sich um die Restauration der Kirche erworben, außer dem Bauinspector von Lassaulx, die HH. Machhauß und Knauth. Von Machhauß sind die farbigen Kreisfenster an der Stirnwand der Kirche über dem Orgelempor und im südlichen und nördlichen Seitenarm der Querhalle, hier den h. Castor und die selige Rizza, dort den Heiland, in der Linken das offene Buch des Lebens, die Rechte zum Vortrage erhoben, darstellend. Von ihm sind ferner die Fenster der Abseiten mit den Bildnissen der allerseligsten Jungfrau, der hh. Elisabeth, Helena, Magdalena, Goar, Matthias, Johannes und Joseph geschmückt. Hrn. Knauth verdankt man die Auffindung eines

merkwürdigen Kunstrestes *a tempera*, aus dem 14. Jahrhundert vielleicht, auf der Chornische über dem Hochaltar. Unter seiner sorgsamen Leitung wurde die in einem verkommenen Zeitalter aufgetragene Tünche abgenommen, und hat er demnächst in der lobenswerthesten Gewissenhaftigkeit eine Zeichnung des hiermit zu Tage geförderten Bildes aufgenommen, die von so größerm Werthe für die Geschichte des Gotteshauses, da das theilweise zerstörte und verwischte Original dem von Settegast in Fresco ausgeführten Kunstwerk weichen mußte. Die byzantinisch gehaltene Decoration mit Arabesken, welche als ein Rahmen dieses Gemälde umgibt, und der byzantinische Tabernakel des Hochaltars sind von Knauth gefertigt. Allgemein anerkannt wird dessen Geschick für Herstellung schadhafter Kunstgegenstände, Gemälde u. s. w.

Von dem Bauinspector von Lassaulx soll auf anderer Stelle die Rede sein, für jetzt entlehne ich ihm einige allgemeine Ansichten um die unter seiner Leitung restaurirte Kirche. „Die ältesten Theile dieser in ihren Hauptformen ausgezeichnet schönen Kirche sind der innere Theil des Chores und der untere der Vorderthürme, wie sich ersteres an der Stelle, wo die ersten Pfeiler des Schiffs angesetzt sind, leicht erkennen läßt. Selbst diese ältern Theile möchten indessen nicht dem Bau von 836 angehören, sondern einem spätern unbekannten (nach der Aehnlichkeit einiger Einzelheiten mit andern an den Thürmen von St. Florin, vielleicht gleichzeitig sein mit diesen), wohl aber von jenem die einzelnen Pilastercapitale an der Vorderseite der Thürme herrühren, welche zu den Pilastern nicht passen und offenbar von einem andern ältern Gebäude entnommen sind. In den Außenmauern der Abseiten sind, wie in St. Cunibert zu Köln, flache Nischen angebracht, offenbar in der Absicht, die Haltbarkeit derselben durch die stärkern Pfeiler zwischen den Nischen zu vermehren; dasselbe was man später, wenn auch in anderer Absicht, durch die nach außen oder innen angesetzten Strebepfeiler bezweckte. Nichtsdestoweniger sind jene Mauern sehr stark aus dem Loth gewichen und haben die damit verbundenen Gewölbe der Abseiten dermaßen auseinandergerissen, daß die ursprünglich halbkreisförmigen Gurtbogen durch wiederholtes Ausfüllen der Risse im Scheitel sich in

gedrückte Bogen verwandelt finden. Dieses Ausweichen der Seitenmauern rührt nicht vom Schub der Gewölbe, sondern von dem Uebergewicht der Mauern her und hat seinen Grund darin, daß für die gehörige Abwässerung, d. h. Ableitung der Dachtraufe von dem Fuße der Abseiten nicht gesorgt ist."

Der Grundform der Kirche, dem länglichten Viereck, welches das Haupt- oder Mittelschiff darstellt, schließen sich nördlich und südlich an die Abseiten oder Nebenschiffe, östlich das Transsept und die muschelartig mit einer Halbkugel überwölbte Nische (Sanctuarium, Tribune oder Apsis), der eigentliche Chor mit dem Hochaltar. Die geschmackvolle Pfeilerzierde, besonders die halbbogige Säulengallerie an der Außenseite der Apse, in ihrem gewählten, rein byzantinischen Styl, entspricht dem im Innern des Chors hinter dem Hochaltar vorkommenden Schmuck, den niedlichen Säulen, auf welchen fünf Wandnischbogen von 8½ Fuß Höhe ruhen. Bemerkenswerth ist absonderlich die seltene Schönheit der Kapitäle und Basen, in deren Gliederung die gefälligste und manichfaltigste Ornamentirung durch Blätter und Thiergestalten sich ausspricht. In der jüngsten Restauration wurde diese innere Verzierung der Apse über dem Ausbessern der glatten Wand entdeckt, und in ihrer vollen Anmuth zu Tage gefördert. Die Geschmacklosigkeit früherer Zeiten hatte die Säulen vollständig vermauert, daß auch niemand eine Ahnung von ihnen haben konnte. Von dem Transsept, durch die Kreuzung des Querschiffes mit dem Langschiff hervorgebracht, steigen vier Hauptpfeiler empor, das aus feinen Gratbündeln und Gurtbögen gestaltete Kuppelgewölbe zu tragen. Das Mittelschiff wird durch zehn kolossale Quadratpfeiler den bei weitem niederern Seitenschiffen, welche sich östlich den beiden Armen des Querschiffs anschließen, verbunden. Einen seltenen Reichthum und die schönste Manichfaltigkeit bieten die Capitäler dieser Pfeiler mit ihrer Verzierung von Bild- und Blätterwerk. Der Flächenraum der Kirche im Lichten, also ohne Berücksichtigung der Mauerdicken, der Sacristei, der Vorhalle, und nach Abzug aller Pfeiler, beträgt 8899 □Fuß, die Länge, einschließlich der Vorhalle, 181, die Breite, einschließlich der Seitenschiffe, 68 Fuß; von dieser Breite kommen auf

das Hauptschiff 42, auf jedes der Nebenschiffe 13 Fuß. Die Höhe der Seitengewölbe wird 28 oder 30 Fuß nicht übersteigen. Der Chor, kaum 40 Fuß hoch, erscheint etwas gedrückt, macht jedoch einen ungemein vortheilhaften Eindruck, den zu erhöhen, der wieder aufgefundene elegante Säulenkranz nicht wenig beiträgt.

An die Stirnwand neben dem Portal reihen sich die beiden Hauptthürme, zwei ungleich kleinere Thürme erheben sich der Apse zur Seite, mit der Richtung nach dem Rhein. Zwischen den Hauptthürmen ist eine kleine Vorhalle angebracht, zu welcher von der Straße fünf Stufen hinabführen. Diese Vorhalle enthält seit der letzten Restauration einen schwarzmarmornen Altar ohne Tisch, darüber Christus am Kreuz, das ganze durch die Familie von Schmidtburg gestiftet. Die beiden Thürme sind siebenstöckig, etwa 120 Fuß hoch und scheinen dem 11. Jahrhundert anzugehören, während die daran befindlichen flach und mager gehaltenen Pilastercapitäler in der Fronte offenbar einer viel ältern Zeit angehören, vielleicht von dem ersten Bau der Kirche herrühren. Der Glocken waren ursprünglich vier, eine fünfte, von allen die stärkste, 3095 Pf., hatte der Präfect Chaban aus Frauenkirchen nach seiner Pfarrkirche bringen lassen. Eine dieser Glocken diente dem Ginkesläuten. In den Wintermonaten, vom October bis April wurde sie Abends eine ganze Stunde lang, von 7 bis 8 Uhr angezogen, der Sage nach in Gefolge der Stiftung eines Reisenden, der in einer Bergfahrt von dichtem Nebel überfallen, jeden Augenblick sein Ende erwartete, bis dahin die Schiffer, das zufällige Läuten einer Glocke zu St. Castor vernehmend, die eigentliche Richtung wiederfanden. Der Ginkes wurde regelmäßig bis 1802 geläutet. Die Sache und der Namen kamen aber auch im Cölnischen vor, da pflegte man, wenn eine hohe oder werthe Person den Ort besuchte, durch den mehrmals im Tage erneuerten Ginkes der Gemeinde die Versicherung von des theuren Gastes Wohlbefinden und fortwährender Anwesenheit zu ertheilen. Nach der Restauration von 1848 wurde auch in Ansehung der Glocken von St. Castor eine allgemeine Umwandlung vorgenommen. Gegenwärtig sind von den fünf Glocken der Kirche die größte, dem h. Castor geweihet, von 5621, die vierte, der

h. Antonius, von 1880 Pf., und die kleinste, der h. Johannes, 1300 Pfund, in dem nördlichen, in dem südlichen Thurm die zweite, die h. Maria, von 3360, die dritte, der h. Goar, 2305 Pf., angebracht. Der Johannes verdankt seine Entstehung einem Versehen des Glockengießers Goullard. Statt der bedungenen Harmonie c es f g, hatte er die Töne c d es f geschaffen, das fehlende g mußte er für eigene Rechnung nachliefern.

„Eine seltene erst im Verlauf der Jahrhunderte neu wiederkehrende kirchliche Feier," berichtet der Coblenzer Anzeiger vom J. 1848, Nr. 283, unter dem 20. Nov., „fand am gestrigen Nachmittage unter einem großen Zudrange von Zuschauern in der hiesigen ehrwürdigen Kirche des h. Castors statt. Ueber tausend Jahre sind es seit diese herrliche Basilika, welche den Namen eines Bekenners, der zuerst in unserer Gegend das Licht des Evangeliums verbreitete, trägt, erstanden ist, und so knüpfen sich an dieselbe mit die wichtigsten Momente der Geschichte unserer Stadt. Durch die Gottseligkeit eines noch nicht sehr lange dahingegangenen wahrhaft würdigen und anspruchslosen Seelsorgers, welcher seine Ersparnisse dazu vermachte, konnte derselben nun im innern Raume nicht nur wiederum eine entsprechende Ausschmückung verliehen, sondern ihr auch ein neues, schönes Geläute beschafft werden, und dieses letztere war die Veranlassung der gestrigen Feier, indem die Taufe der neuen Glocken, wie sie in der katholischen Kirche vorgeschrieben ist, durch den damit von dem hochwürdigsten Herrn Bischof beauftragten Pfarrer an der hiesigen Liebfrauenkirche, Herrn Provicar Holzer, vollzogen wurde. Während bald nach 1 Uhr das Publikum nach der Kirche hinströmte, zog um diese Zeit die erste Abtheilung der Bürgerwehr unter Trommelschlag mit sämmtlichen Sappeurs an der Spitze, gleichfalls dahin ab, um auch von ihrer Seite die Theilnahme bei der Feier zu bekunden.

„Nachdem um 2 Uhr die Pathen und Gothen mit dem Kirchenrathe und einer zahlreichen Geistlichkeit vom Pfarrhause im Zuge nach der Kirche sich bewegt und in einem abgeschlossenen Raume, in welchem auf einem mit Kränzen und Blumen geschmückten Gerüste die fünf zu taufenden Glocken hingen, Platz

genommen hatten, begann die Feier mit einem von der ganzen versammelten Gemeinde abgesungenen Festgesange. Die darauf folgende Predigt des Herrn Pastors Holzer, in welcher derselbe die schöne hehre Bedeutung der Kirchenglocken für unser ganzes christliches Leben auseinandersetzte und in Pietät des frommen Schenkers gedachte, zum Schluß aber auch die Taufceremonien erklärte, machte einen tiefen Eindruck auf alle Zuhörer. Ein von dem Sängerchor der Kirche demnächst vorgetragener Gesang entsprach so schön der nun beginnenden feierlichen Handlung selbst. Wie mächtig wirkten die von dem Clerus zur Einleitung abgesungenen Psalmen in ihrer ernsten vielsagenden Melodie, worauf dann die Taufhandlung selbst durch Abwaschen der Glocken, Salbung derselben im Innern und Aeußern mit h. Oele und Chrisam, so wie mittelst Räucherung vollzogen ward.

„Für Nichtkundige wollen wir hier nur anführen, daß, wie auch der Kanzelredner dieses entwickelt hatte, man diese Ceremonien nicht für eine Art-Zauberformel ansehen möge, sondern diese eine sehr schöne eng mit dem christlichen Leben verbundene kirchliche Bedeutung haben. Zum Schluß der Feier folgte der schöne Kirchengesang Herr großer Gott! unter Begleitung der mächtigen Töne der Orgel und aus der Brust von Tausenden erscholl dieses Danklied dem Schenker alles Guten. Während des Gesanges ertönten abwechselnd die Glocken in ihrer harmonischen Stimmung, indem sie von den Taufpathen angeschlagen wurden und so ihrerseits in das Danklied für die Vollendung der bedeutsamen Feier mit einstimmten. Mögen die ehernen Wächter über unser irdisches Treiben in ihren hohen luftigen Räumen noch lange Zeuge seyn, daß in unserer Stadt ein friedlicher und wahrhaft christlicher Wandel herrscht!"

Die Bürgerwehr von 1848.

Die Bürgerwehr hat nicht nur, wie aus jenem Bericht ersichtlich, bei der Feierlichkeit sich betheiligt, sie hat auch in derselben ihren höchsten Ehrentag begangen. Niemals war in

Coblenz die Stimmung ernst, kriegerisch, wie an St. Elisabethen Tag 1848, die Sapeurs alle hatten Gesichter aufgesetzt, dergleichen von Rechtswegen nur im offenen Kampf dem Feind entgegenzustellen, und der übrigen Mannschaft stolze edle Haltung erinnerte unwillkürlich an jene Römer, die im Tode noch die Epiroten bedrohten. Lebhaft erinnere ich mich des Anblickes einer dreifachen Generation von Helden, Großvater, Vater und Sohn, die, vergleichbar der ähnlichen Trias, welche in einem der letzten von Lafontaines Romanen den Sieg in der Görde erstreiten hilft, an jenem Tage aufzogen, um bei der Glockenweihe zu paradiren. Leider hat sich gelegentlich dieser Feier der Ausspruch Napoleons, „*du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas*“, abermals bewährt, die Glocken, zum erstenmal angeschlagen, haben der Coblenzer Bürgerwehr ihr Grablied gesungen. Sie ist nicht mehr, mithin ganz eigentlich dem Bereiche des Antiquarius verfallen.

In einer am 19. März 1848 abgehaltenen Bürgerversammlung wurde zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit die Errichtung einer Bürgerwehr beschlossen, welche vorerst ohne Waffen und durch eine Binde am Arm erkenntlich, bei Ruhestörungen ihren Dienst verrichten sollte. In die auf der Stelle zur Einzeichnung aufgelegte Liste wurden sofort an 500 Namen eingeschrieben. In der noch ungleich zahlreichern Versammlung vom 21. März wurde, unter mehrem, in Rücksicht der Vorgänge zu Berlin und der dringenden Zeitverhältnisse, die Bewaffnung der Bürgerwehr beschlossen, und dem Oberbürgermeister aufgegeben, die dazu erforderlichen Mittel von der Militairbehörde zu erbitten. Am 22. März wurde dem Stadthause, der Liebfrauenkirche die schwarz-roth-goldene Fahne aufgepflanzt. „Opfernd Euer rothes Blut ginget Ihr in den schwarzen Tod für die goldene Freiheit!“ ruft der Anzeiger vom 24. März „Berlins großen Todten“ zu; der Pariser burlesker Styl von 1793 kann aller Orten sich wiederholen. Den Tag vorher, den 23. hatten die versammelten Bürger ihre Führer gewählt, das heißt, es wurde den verschiedenen Abtheilungen der Bürgerwehr vorgelesen, ihr habt die und die zu euern Führern gewählt. In der ganzen Abtheilung hatte vielleicht niemand an die Gewählten gedacht, das zu erinnern

fiel aber keinem der gehorsamen Schafe ein. Doch, ich irre mich, eine Reclamation wurde vorgebracht; sie galt dem abgelesenen Feldwebel. „Ich meine, der und der wäre passender," erinnerte ein Fürwitziger. „Wir können keine zwei Feldwebel brauchen," entgegnete kurz der von dem Resultat des Scrutiniums Bericht erstattende Vorgesetzte. Dagegen wurde alles Ernstes vor die Comitien der Wunsch zweier studirenden Jünglinge gebracht. Noch nicht berufen, den Reihen der Bürgerwehr einzutreten, buhlten sie um die Ehre, in die heilige Schar aufgenommen zu werden. Sie wurde in freudigem Zuruf gewährt.

Wallenstein.

Du wurdest abgeschnitten auf dem Marsch,
Von Hessischen umringt und schlugst dich durch,
Mit hundert achtzig Mann durch ihrer Tausend.

Gefreiter.

So ist's, mein General.

Wallenstein.

Was wurde dir
Für diese wackre That?

Gefreiter.

Die Ehr, mein Feldherr,
Um die ich bat, bei diesem Corps zu dienen.

Dem folgenden Tage war die Austheilung der Waffen vorbehalten. „Sie bestehen, je nachdem die Bürger früher beim Militair gedient haben, oder nicht, für erstere in einer Muskete nebst Bayonnet, für letztere in einem Säbel. Für's erste, bis die Regulirung und vollständige Einübung dieser Bürgerwehr vollendet ist, versammeln sich dieselben täglich nach den verschiedenen Abtheilungen auf den angewiesenen Sammelplätzen, Nachmittags zum Appell." Vom 26. an bezog die Bürgerwehr jeden Abend, 25 Mann stark, die Wache, für welche der Büresheimer Hof angewiesen. Von dem 26. ist auch das durch die Führer entworfene Statut, in dessen Schlußparagraph es heißt: „Das gegenwärtige Statut erhält seine Kraft erst durch die Zustimmung der sämmtlichen Abtheilungen, welchen es zu diesem Zwecke bei der nächsten Versammlung vorzulesen ist." Unter dem 27. wird

geschrieben: „Unsere Bürger-Sicherheits-Wache, welche mit größter Hingebung und anstrengendem Eifer den Nachtwachendienst in hiesiger Stadt versieht, wurde heute gegen Mittag auch zur Aufrechthaltung der Ordnung am Rheine verwendet. Um die angegebene Zeit rückte nemlich eine starke Abtheilung derselben nach dem Rheine hin, wo man glaubte, daß bei Ankunft eines Dampfschiffes ein Capitän sollte gemißhandelt werden. Es verdient öffentliche Anerkennung, mit welcher Bereitwilligkeit die Bürger sich zu diesem Dienste eingefunden hatten und so wurde denn auch, Dank der schönen Haltung, welche die Bürgerwehr zu beobachten wußte, die Ruhe trotz der hinzugeströmten vielen Menschen in keiner Weise gestört. Gegen 1 Uhr Nachmittags konnte die Wache schon wieder abziehen."

Am 31. März richtete das Commando der Bürgerwehr „an unsere verehrten Frauen und Jungfrauen" die folgende Einladung: „Die Bürgerwehr hat in §. 5 der Statuten den Wunsch ausgesprochen, daß die patriotischen Frauen und Jungfrauen der Stadt ihrer schwarz-roth-goldenen Fahne mit dem darin zu zeichnenden städtischen Wappen die erste Weihe geben möchten. Von allen Seiten wird der gute Sinn hierfür kundgegeben, und um so erfreulicher und erhebender, als in der Begeisterung zur Vollführung der hohen Idee der Freiheit eines mit Weisheit, Mäßigung und Ordnung frisch aufblühenden Volkslebens, in Uebereinstimmung der Thatkraft der Männer mit der Zartheit der Gesinnung der Frauen, ein solches von denselben gewidmetes Banner, gleichsam als hehres Bild und öffentlich anerkanntes Zeichen des vaterländischen Bewußtseins, beglückender Häuslichkeit und innern Friedens den Muth weckt. Der einheitlichen Bestimmung wegen dürfte es nicht unberufen erscheinen, unsere verehrten Frauen und Jungfrauen zu einer Versammlung in Absicht näherer Besprechung dieses Gegenstandes am Mittwoch den 5. k. Mts. April, Nachmittags um 3 Uhr, in dem hiesigen Gymnasialsaale hiermit einzuladen." Die Besprechung erfolgte und trug ihre Früchte.

In einer an die Bürgerwehr gerichteten Bekanntmachung, 10. April, behandelt der Commandirende des Instituts eigentlichen

Zweck: „Nach dem Entwurfe der Statuten hat die Bürgerwehr die schöne Bestimmung, durch den Schutz der Personen und des Eigenthums, die Ruhe und Sicherheit der Stadt aufrecht zu erhalten, zugleich eine Stütze zu sein für die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes und ruht auf der Ehre, der Rechtlichkeit und dem guten Willen ihrer Mitglieder. Wir müssen uns Glück wünschen also berufen zu sein und einer Zeit anzugehören, wie sie die Geschichte in Jahrhunderten nicht aufweist. Diese unsere Zeit ist ernst und groß und heischt: Männer. Lasset uns aber auch als Männer, die wir zur Vertheidigung des Wahren, Schönen und Guten zusammengetreten sind, beweisen, daß wir die hohe Bedeutung der Zeit begriffen haben und zu vollführen wissen. Freudig begrüßen wir den Morgen der Freiheit, dessen Sonne Gott gelenkt hat; allein so wie Gottes Schickung über uns Allen waltet, uns jedoch zur eignen Kraft und That angewiesen hat, so müssen wir auch den Begriff derselben in der ewigen Weltordnung auffassen und festhalten, daß diese Freiheit nicht in Willkühr und Zügellosigkeit besteht, sondern in uns selbst durch das Gewissen und im Gesellschaftsverbande durch Ordnung und Recht bedingt ist. Solchergestalt werden auch nur die göttlichen Lehren: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, Alles was du willst, das dir die Menschen thun sollen, das thue ihnen auch, und Was du nicht willst, das thue auch keinem Andern, ihre Geltung finden. In dieser Ueberzeugung, dem höchsten sittlichen Standpunkte der Menschheit, finden hiernach Laster und Verbrechen schon selbst ihre Verachtung, ihr Urtheil. — Halten wir demnach treu und fest zusammen, zur Aufrechthaltung des Guten im kräftigen Widerstande gegen alles Schlechte, mit dem Wahlspruche im Bewußtsein der großen Gewährschaften unseres gesellschaftlichen Zusammenlebens: Wahrheit und Freiheit, Ordnung und Recht!!!"

Wie jung aber noch das Institut der Bürgerwehr, bereits drohte ihm ein wesentlicher, beinahe unersetzlicher Verlust. Ein Hr. Cl. Bedbur redet in dem Coblenzer Anzeiger vom 19. April zu den Bürgern von Coblenz: „Ein unseliges Zaudern hat unser verbrüdertes Schleswig in die Hände der Feinde Deutschlands

geliefert und so die Dauer des Volkskampfes in unsern nordöstlichen Marken gegen Dänemarks Anmaßungen voraussichtlich sehr in die Länge gezogen. Deßhalb fordert die Pflicht jeden wahren Deutschen um so gebieterischer auf, rasch und in Masse den dänischen Unterdrückern entgegenzutreten und zur Wahrung der Nationalität unserer Brüder thätiger mitzuwirken. Eine Anzahl gesinnungs- und thatkräftiger junger Männer aus Coblenz hat sich angeboten, sofort gegen die Feinde des Vaterlandes zu ziehen und dadurch den Makel, daß unsere Vaterstadt bisheran nichts für Schleswig-Holstein gethan, zu tilgen, damit auch in der Bethätigung für die deutsche Sache Coblenz sich mit Ehre neben so viele andere wackere Städte Deutschlands stellen darf. Es fehlt nur an Waffen und den nöthigen Reisemitteln, und daher geht an alle hiesigen Bürger, an alle wahren Deutsche der Stadt die dringendste Bitte, sich durch Lieferung von Büchsen und andern Waffen und von Geld thatkräftig für die Sache des deutschen Volkes zu bewähren. Dadurch allein können wir Alle zeigen, daß es uns nicht um leeres Raisonnement über Freiheit, Recht und Vaterland vor den Augen der Mitbürger zu thun ist, sondern daß wir die Sache des Vaterlandes wirklich warm in deutscher Brust tragen, daß wir nicht blos mit dem Munde, sondern auch mit Herz und Arm wahre deutsche Männer und würdig unserer ersten Vorfahren sind. Auf zur That, damit nicht das unselige Zu spät bei dieser Vaterlands-Angelegenheit der Stadt Coblenz Schande bringe, sondern das gesammte Land mit Beifall und Achtung auf unsere Stadt und ihre edlen deutschen Gesinnungen und Handlungen schaue. Auf zur That! Es lebe Deutschland! Es lebe Schleswig-Holstein! Es lebe Coblenz!"

Hierauf trat schon am Morgen des 22. April das für Nordalbingien bestimmte Contingent der Stadt Coblenz seinen Marsch an. „Aus ungefähr 40 jungen Leuten bestehend, zog die wackere Schaar, begeistert für die heilige Sache Deutschlands, mit klingendem Spiele und die deutsche Fahne voran, nach dem Stadthause, wo der Herr Oberbürgermeister noch eine ergreifende Rede an sie hielt und ihnen in herzlicher Weise Lebewohl sagte. Begleitet von vielen hunderten hiesiger Einwohner, theils aus Verwandten,

Freunden und Bekannten bestehend, zogen sie dann nach dem Rheine, dem Landungsplatze der Dampfboote, von wo sie die kölnische Dampfschifffahrts-Gesellschaft unentgeldlich bis Köln befördert, wohingegen der Gastwirth Hr. Rener in Deuz ihnen unentgeldliche Bewirthung angeboten hat. Die Gewehre sind ihnen aus dem hiesigen Militär-Zeughause geliefert worden. — So mögen sie dann zur Ehre Deutschlands und unserer Stadt beitragen, unseren fernen Brüdern im Norden Befreiung von der dänischen Usurpation zu bringen, und dann wohlbehalten mit dem Sieges-Lorbeer nach vollbrachtem Befreiungswerke zu den Ihrigen zurückkehren. Unter Gewehr-Salven und dem Böllerdonner von hier und Ehrenbreitstein fuhr das Dampfboot um 11 Uhr mit der Freischaar ab, der tausende am Rhein Stehende noch Lebewohl nachriefen. Einige Tage früher, den 19. sahen wir die wohlbewaffnete, aus ungefähr 150 Mann bestehende Main-Freischaar mit dem Dampfboote auf dem Wege nach Schleswig-Holstein hier vorbeikommen. Sie hatten ihre eigene Musik bei sich und das Hoch, welches sie beim Anlanden des Dampfbootes dahier unserer Stadt ausbrachten, wurde ihnen herzlich von den am Ufer Stehenden und den aus den Fenstern der Häuser mit Tüchern winkenden Damen erwidert. Jeder Freischärler trug vorn auf der Mütze einen Todtenkopf."

Bekanntlich ist, den wiederholten Siegen unbeschadet, in Schleswig-Holstein nicht viel ausgerichtet worden, der Coblenzer Freischar kehrte schon am 23. Mai von dannen zurück, und, wie es scheint, konnte man ihr die Worte appliciren, mit welchen die Cölner Reimchronik die Relation einer schrecklichen, hartnäckigen und blutigen Schlacht beschließt, „en God gaf, dat nemand blaf," aber die Abwesenheit der vierzig jungen Brauseköpfe, die alle in gleichem Maaße für das Treiben der Zeit geeignet und begeistert, blieb nicht ohne Einfluß auf die fernere Ausbildung einer bewaffneten Macht, deren geheimer Zweck, die Entbehrlichkeit stehender Heere darzuthun.

Das erste Zeichen eines Rückschrittes in der Stimmung der Bürgerwehr ergab sich in dem mehrmal erneuerten Antrag, ihr Kanonen zu bewilligen. Kenner haben nachgewiesen, daß die Feld-

stücke, welche Napoleon den Bataillonen zutheilte, als er genöthigt, die ungeheuern Verluste des J. 1809 durch ungeübte Rekruten zu ersetzen, vornehmlich die Schuld von dem seit jenem Feldzug sichtbar werdenden Verfall der französischen Armee tragen. Der Soldat, nachdem er einmal sein Vertrauen in die Kanonen gesetzt, wähnte sich verloren, sobald diese ihm nicht folgen konnten, die Coblenzer Bürgerwehr, in ihrer Hoffnung auf den Besitz einer eigenen Artillerie getäuscht, ließ nach in dem Vertrauen auf sich selbst, welches bis dahin ihre Stärke ausgemacht, sie befähigt hatte, in geschlossenen Gliedern, einer Mauer gleich, wie das einer ihrer Führer verlangte, der Gefahr entgegenzutreten. Auch die gewaltige Bewegung der Geister, hervorgerufen durch die Wahlen für das Frankfurter Parlament, für den erlauchten Senat, von welchem das Glück, die Zukunft des Vaterlandes zu erwarten, auch diese Bewegung trat hindernd der Vervollkommnung unserer Wehranstalten entgegen. Ein Zeugniß von dem Ernst und der Gesinnungstüchtigkeit, unter deren Einfluß die Wahlen vorbereitet wurden, darf ich nicht übergehen: „Bei der am dritten Ostertage den 25. dieses Mts. hier stattfindenden Versammlung der Eingesessenen des Kreises Altenkirchen, welche zum schönen Zwecke, um über die Wahlen der Deputirten für nach Berlin und Frankfurt zu berathen, sich hier einfinden, ermangele ich nicht, meinen vorzüglich guten 1846r deutschen Nationalwein, so wie kalte und warme Speisen, bestens zu empfehlen. Wissen an der Sieg, den 21. April 1848. Joseph Hombach, deutscher Nationalwirth."

In einer Bekanntmachung des Oberbefehlshabers, vom 30. April, wird gesagt: „Diejenigen, welche dem zu bildenden Musikchor der Bürgerwehr beizutreten gesonnen sind, wollen sich zur Einzeichnung bei Herrn Georg Hartmann, Görgenstraße, melden; denn in den großen Bestrebungen der Zeit und der Waffen soll auch die versöhnende Kunst ihre Förderung erhalten." Vom 10. Mai ist datirt das definitive Statut der Bürgerwehr. Der Art. 17. verfügt: „Jede Abtheilung wählt halbjährig einen Ehrenausschuß von 12 Mitgliedern und 6 Stellvertretern. Im Fall einer Anklage gegen ein Mitglied der Bürgerwehr, ein-

schließlich der Führer, untersucht der Ehrenausschuß die Sache. Wird die Anklage als gegründet befunden, so entscheidet die Abtheilung, ob der Angeschuldigte auf Zeit oder für immer von der Bürgerwehr auszuschließen sei. Eine weitere Berufung findet nicht statt. Auch kann der Ehrenausschuß einen Verweis ertheilen, von welchem jedoch die Berufung an die Abtheilung zulässig ist. Diese Berufung muß in drei Tagen erklärt werden. Bei Stimmengleichheit entscheidet die dem Angeschuldigten günstigere Meinung."

Am 18. Mai erging ab Seiten des Commandos der Bürgerwehr folgender Tagsbefehl: „Die Bürgerwehr soll in allen Dingen mit einem guten Beispiel vorangehen. Demnach befleißige sich Jeder mit Natürlichkeit und Offenheit der Einfachheit der Sitten und Gebräuche und seiner Lebensweise; welche immer eine Gediegenheit des Charakters in sich schließt. So auch in den äußern Formen! In Berücksichtigung nun, daß schon seit undenklicher Zeit, gegen die nichtssagende, öfters auch ungesunde Förmlichkeit des Hutabziehens geeifert worden und daß eine freundliche wohlwollende Begrüßung aus dem Herzen mehr werth ist als eine noch so große formelle Betheuerung, jedoch immerhin ein äußeres Zeichen die innere Gesinnung und den Anstand kund zu geben hat, wünsche ich, daß wir beim Begegnen nur die rechte Hand an die Kopfbedeckung anlegend, uns begrüßen, und wird manches ehrwürdige Haupt gewiß Dank wissen, hierdurch einer förmlichen Entblößung enthoben zu sein."

Dagegen ergibt sich ein bedenkliches Zeichen in einer an die 3. Abtheilung der Bürgerwehr gerichteten Bekanntmachung, 23. Mai. Es wird darin gesagt: „Da in der letzten Zeit kaum der dritte Theil der bewaffneten Wehrmänner bei den Waffenübungen erschien, so ist gestern durch die Abtheilung beschlossen worden, daß allen denen, welche dreimal, ohne Entschuldigung von den Uebungen wegbleiben, die Gewehre abgenommen und an diejenigen vergeben werden sollen, welche schon so lange auf Waffen vergebens warten, und sich der Sache mit mehr Eifer widmen wollen." Die strenge Verfügung galt, wie man sieht, nur der Infanterie, den Reitern, d. h. denjenigen, die nur mit einem Säbel bewaffnet, den Dienst zu Fuß

verrichten sollten, konnte der Vorwurf der Lauheit mit noch größerm Rechte gemacht werden; selten fanden sich ihrer auf dem Waffenplatze so viele zusammen, daß eine Uebung mit ihnen anzustellen möglich. Man hatte ihnen aber auch Säbel gegeben, die kaum in Brobdignak ungeschickter zu finden. Zweckmäßiger bewaffnet, gab die ebenfalls unberittene Cavalerie der Cölner Bürgerwehr, in den eleganten Uhlanenuniformen, bei jeder Gelegenheit das ehrendste Beispiel von Diensteifer. Absonderlich zeigte sie sich unermüdlich in der Escortirung der vielfältigen Processionen der Frohnleichnamswoche. Im Allgemeinen muß ich auch der Coblenzer Infanterie, der von der 3. Abtheilung ausgegangenen Rüge zu Trotz, das Zeugniß ausstellen, daß sie, die Uebungen ungemein fleißig mitmachend, eine auffallende Fertigkeit im Exerciren sich angeeignet hatte, was zwar Böswillige dadurch zu erklären suchen, daß dem Menschen im Allgemeinen die Liebhaberei für Soldätchenspielen angeboren sei.

„Am Abend des 25. Mai wurde hier ein Fest begangen, welches zeigte, wie Personen und Stände sich in den letzten beiden ereignißvollen Monaten genähert haben, wie manche Scheidewand gefallen, wie Männer sich warm die Hände drücken, welche sich vordem fremd waren. Es war dies ein dem Herrn Assessor Staudt veranstaltetes Abendessen, welcher uns dieser Tage verläßt, um dem Rufe an das Landgericht zu Cleve zu folgen. Der schöne Saal in den drei Schweizern dahier war von Männern gefüllt von den verschiedensten Ständen, aber alle von dem Bewußtsein durchdrungen, was Herr Staudt uns in der letzten Zeit gewesen; wie er stets, wo es darauf ankam, für die junge Freiheit zu streiten, seinen Platz in den vordersten Reihen einnahm, wie er als Führer einer Abtheilung der Bürgerwehr Vorzügliches geleistet. Dem Scheidenden, der jungen Freiheit, der Einheit Deutschlands wurden passende Trinksprüche gebracht, auch, eingedenk, daß zur Begründung und Ergänzung der neuen Errungenschaften noch Vieles zu thun übrig, auf ein fröhlicheres Wiedersehen, auf eine bessere Zukunft die Gläser geleert. Herr Justizrath Kopp, der Oberbefehlshaber unserer Bürgerwehr, erschien erst später bei dem Feste und wurde mit

Jubel empfangen. Auf einen ihm, dem deutschen Manne, gebrachten Toast antwortete er in einer kurzen Anrede, in welcher er den Zweck der Bürgerwehr auseinandersetzte und besonders hervorhob, daß die Waffen, welche dieselbe gesetzlich besitze, nie wider das Gesetz würden genommen werden; er ließ hierauf die Bürgerwehr leben. Um kurz zu sein, es war eine Versammlung von Brüdern, in welcher jeder sich freuen mußte. Lange werden die Anwesenden dasselbe in ihrem Andenken bewahren, auch nie des Mannes vergessen, welcher dazu die Veranlassung war. Es lebe unser Assessor Staudt, und möge auch er in der Ferne seine Koblenzer Mitbürger im Andenken bewahren."

„Gestern (Sonntag, 28. Mai) fand hier die feierliche Uebergabe der von den hiesigen Frauen und Jungfrauen für unsere wackere Bürgerwehr zum Geschenk gefertigten Fahne in entsprechender Weise statt. Ein schöner Maitag begünstigte die Festlichkeit, welche früh um 6 Uhr Morgens mit einer großen Reveille eingeleitet wurde, und freudig rief unseren Mitbürgern die schöne Musik des Bürgerwehr-Corps zum ersten Male den Morgengruß entgegen. Die Häuser in der Stadt sowie die öffentlichen Gebäude waren festlich mit Flaggen und Blumen geschmückt und stolz wehte über alle erhaben auf dem Ehrenbreitstein die schwarz-roth-goldene Flagge. Um 8 Uhr Morgens trat die Bürgerwehr im Schmucke der Waffen zusammen und nachdem sie sich in Quarée unter den Linden am Clemensplatz aufgestellt hatte, woselbst auch auf die freundlichst an sie ergangene Einladung der Herr Oberpräsident Eichmann, der Befehlshaber des 8. Armee-Corps, Generallieutenant Roth von Schreckenstein, sowie der erste Commandant der hiesigen Festungen, General v. Wussow, sich eingefunden hatten, wurde die Fahne von einem Zuge der Bürgerwehr aus dem in der Nähe gelegenen Hause des Führers Herrn Phil. Hoffmann abgeholt und von den verehrten Frauen und Jungfrauen, deren Geschenk sie ist, zu der wie angegeben aufgestellten Wehrmannschaft geleitet. Bei der Ueberreichung derselben an den Herrn Oberbefehlshaber Kopp richtete eine der Jungfrauen ungefähr nachfolgende Worte andenselben:

„„Geehrter Herr Befehlshaber, die Frauen und Jungfrauen von Coblenz haben mit Freude dem heutigen Tage entgegengesehen, um der durch die großen Zeitereignisse hervorgerufenen Bürgerwehr eine Fahne zu überreichen. Die Fahne trägt die Farben des nach Freiheit ringenden deutschen Volkes, sie trägt zugleich das Wappen unserer Stadt. — Um diese schwarz-roth-goldene Fahne sammeln sich Alle, die es offen und redlich mit der Freiheit und Unabhängigkeit des deutschen Volkes meinen, und denen zugleich die Aufrechthaltung der Ordnung und Ruhe in unserer lieben Vaterstadt am Herzen liegt; sie sei das Symbol der Einigkeit für die Bürger von Coblenz. In diesem Sinne widmen wir der Bürgerwehr die Fahne als Zeichen unserer Anerkennung und Theilnahme.““

„Worauf die Fahne entfaltet wurde und nun zum ersten Male der Wehrmannschaft hoch entgegenflatterte, während letztere das Gewehr präsentirte und alle Anwesenden freundlichst salutirten. Einen sichtbaren Eindruck machte dieser schöne Moment auf die Mannschaften, sowie auf die viele Tausende von Zuschauern und der Donner der in der Nähe aufgestellten Böller verkündete solchen weithin in die Umgegend. Der Oberbefehlshaber hielt darauf zur Weihe des schönen, für die Wehrmannschaft so bedeutenden Geschenkes folgende Rede:

„„Verehrte Mitbürgerinen, Mitbürger und Kameraden!

Wer Recht thut, der ist frei um zwischen Schmerz und Lust zur Wahrheit siegend fortzuschreiten.

„„Mit freudig erhabenstem Gefühle des Dankes nehmen wir die von den Frauen und Jungfrauen uns vaterländisch freundlich gewidmete Fahne in Empfang, welche uns mit Vaterlandsliebe, zu allem Guten begeistern soll. Die Bedeutung und die Erinnerung des heutigen schönen Tages wird noch in späten Jahren uns und unsern Nachkommen ernstes Zeugniß geben, wie sehr wir es erkannt haben, daß des Lebens sittlich höchster Werth einzig und allein in der Aneignung jener Güter besteht, welche keine Zeit und keine menschliche Macht zu fürchten brauchen: W e i s h e i t, T u g e n d und M ä ß i g u n g.

„„In Anerkennung dessen sei uns die Fahne herzlich willkommen! Wir werden dieselbe zu ehren wissen.

„„Wahrheit und Freiheit, Ordnung und Recht, als die Grundpfeiler eines jeden gesellschaftlichen Verbandes und kräftigen Volkslebens, unser Wahlspruch seien der Fahne Namen!

„„Das soll deren Taufe sein!

„„Als Besitzer und Träger derselben wollen und werden wir aber auch hierfür mit aller Manneskraft in Verbindung und zum Schutze der Zartheit der Gesinnung der Frauenwelt, zur Verwirklichung eines bürgerlich- und häuslich-glücklichen Lebens einstehen!

„„Das sei unser Vorsatz! Das sei unser Wille!

„„Die Fahne geht uns voran, als hehres Sinnbild unserer Vaterlandsliebe, Treue, Eintracht, Ordnung, Bürgertugend und Verbrüderung!

„„Das sei ihre Bestimmung! Das sei ihr Loos!

„„Und so wie des tüchtigen Menschen Ueberzeugung in mitwirkender Beglückung seiner Nebenmenschen felsenfest steht und nicht wankt, so weiche und wanke auch niemals dieses theure Banner unserer hohen Aufgabe, unserer Verpflichtung der Menschenwürde und Bürgerwehre, welcher wir mit Muth und Kraft entsprechen und immer treu und fest zusammenhaltend, mit Charakterfestigkeit und Ehrenhaftigkeit die Fahne und die Waffen tragen wollen.

Das sei unser Schwur!

Das sei der Fahne hohe Weihe!

Möge der Himmel seinen Segen verleihen!!!““

„Nach Beendigung derselben stellte sich die Bürgerwehr in Parade der Straße entlang vom Mainzer Thore bis zum Trier'schen Hofe hin auf und defilirte alsdann im Parademarsche erst in Zügen und nachher in Colonnen vorbei. Es hatte etwas Stattliches, aber auch jedem deutschen Manne die Brust höher Hebendes, diese über zwei Tausend zählende Schaar wehrhafter deutscher Bürger, voran die Sappeurs mit ihrer blitzenden Waffe auf der Schulter, die Büchse über den Rücken hängend, und sodann die treffliche, so kurz erst gebildete Musik in wohl-

geordneter Haltung vorbeimarschiren zu sehen. Auch die anwesenden sachkundigen Militärs zollten dieser schönen Haltung der Bürgerwehr das wohlverdiente Lob; und fragt man, wie dieses Alles in so kurzer Zeit zu erreichen möglich war, so ist die Antwort, daß der deutsche Mann bei gutem Willen gar Vieles zu leisten im Stande ist. Den Schluß der Festlichkeiten bildete der Zug der Wehrmannschaft durch die Stadtstraßen nach der Wohnung des Herrn Oberbefehlshabers, wo die Fahne abgegeben wurde und die Bürger auseinandergingen. Auch nicht die mindeste Störung trübte während des ganzen Tages diese bedeutungsvolle Festlichkeit, und die Bürger von Coblenz haben hierdurch wieder in anerkennender Weise den ihnen innewohnenden Sinn für wahre Freiheit, Recht und Ordnung in schönster Weise bewährt. — Die Fahne selbst ist reich von Seide, trägt die deutschen Farben und in dem mittlern Felde das Wappen der Stadt Coblenz kunstvoll aufgestickt, ein Geschenk, das seiner schönen Geberinnen so wahrhaft würdig ist."

Eintracht und Verbrüderung, wie sehr sie gelegentlich der Fahnenweihe von dem Herrn Oberbefehlshaber empfohlen, hatten nicht allerdings in dem Verein, welcher der Fahne das Dasein gab, gewaltet. Ein Ungenannter erhebt bittere Klagen über die vornehmere Hälfte des Vereins, die, wie er versichert, seinen Töchtern die geziemende Achtung nicht angedeihen ließ. Das glaubt er mit um so größerm Rechte den vornehmen und reichen Damen verweisen zu können, da er selbst einer derer, welche „mit unserm Blute" der Reichen Reichthümer vertheidigen. Möge das Blut, so der gute Mann und seine Kameraden in dieser Vertheidigung vergossen haben, auf mich kommen. In dem Verein selbst wurden Beschwerden vernommen von wegen der mangelnden Schwesterliebe, verbunden mit mancherlei Vorschlägen, geeignet einen Zustand herbeizuführen, wie er in der Leidensgeschichte der kleinen Emilie Beauharnais, nachmalige Gräfin Lavallette, beschrieben, Abth. II. Bd. 2. S. 682. Durch Zwangsmaasregeln sollte ein inniges Verhältniß zwischen den Töchtern der Reichen und der Minderbegüterten angeknüpft werden. Die Zeit war diesem und so vielen andern großen Entwürfen versagt.

Der Anzeiger vom 17. Jun. bringt die folgende Erinnerung: „In den Bekanntmachungen des Herrn ..., als Führer einer Abtheilung, muß jedem die Art und Weise des Styls auffallen, indem diese ganz und gar nach der Manier des Commiß-Systems gehalten ist und ganz die Stellung der Bürgerwehr ihren Führern gegenüber verkennt. Das Auffordern, das Befehle ertheilen an die Bürger-Wehrmänner von Seiten ihres selbstgewählten Führers klingt so unpassend und hart, und mögte Hr. ... sich an der Art und Weise, wie seine Herren Collegen in ihren Bekanntmachungen sich ausdrücken, ein Beispiel für sich nehmen. Die Bürgerwehr paßt nicht in die alte steife Uniform." Dem Einsender wurde erwidert: „daß die Errungenschaft des 18. und 19. März und der darauf basirte §. 1 unseres Statuts weder durch die Feder noch durch die Zunge aufrecht erhalten werden wird; daß weder Kameradschaft und richtige Auffassung der Zeitverhältnisse, noch ernstlicher Wille zur Erreichung des vorgesteckten Zieles darin sich erkennen lassen, wenn die Abtheilung, zur Gewehrrevision oder zur Bestrafung eines Vergehens gemäß §. 12 zusammenberufen, kaum zur Hälfte am Platze erscheint; daß, wenn der Führer, im Gefühl der auf ihm lastenden Verantwortung, die ihm zur Abwehr aller Schlaffheit und Durchführung der selbstgegebenen Ordnung zu Gebote stehende moralische Macht in dem Ernste der Worte ausspricht oder niederschreibt, die Manier des Commissystems wohl nicht erkannt werden darf."

Den Entwurf eines Strafgesetzes für die Bürgerwehr anfechtend, schreibt Christ. Engers: „Das Weinen einer bedeutenden Quantität Thränen über den Bürgerwehr- (Straf-) Gesetz-Entwurf soll verdungen werden. Lust- und Leidtragende wollen ihre Submissionen bei dem Unterzeichneten gefälligst abgeben. Heuler würden den Vorzug haben." Darauf erwidert Fritz Haselstock: „Herr Engers, ich kann nicht begreifen, weshalb Sie den Bürgerwehr- (Straf-) Gesetz-Entwurf beweinen lassen wollen, da in demselben doch nichts vergessen worden ist, als der §., welcher über meine Functionen handelt." Ein anderer schreibt: „Lieber Herr Engers (nicht der Jakob), wieder da? Bringen Sie doch

ja auch das nächste Mal Ihren Regenschirm neben dem Gewehr zum Exerzieren mit, damit Sie sich vor den Thränen der Bürgerwehr über den Gesetz-Entwurf schützen können."

Am 16. Jul. wurde der Regierungsantritt des Reichsverwesers, Erzherzog Johann, feierlich begangen. „Nachdem nun am verflossenen Samstag Abends als Vorfeier ein großer Zapfenstreich vom Musikchor der Bürgerwehr stattgefunden und vorher um 6 Uhr schon das Glockengeläute aller Kirchen der Umgegend verkündet hatte, daß die Bürger von Coblenz sich anschickten, dieses wichtige Ereigniß in der Geschichte Deutschlands festlich zu begehen, versammelte ein feierliches Hochamt am Morgen früh 8 Uhr in der Gymnasialkirche die Gläubigen, nach dessen Schluß das Tedeum dem Lenker der Geschicke insbesondere den Dank für diese glückliche Wendung in der Angelegenheit unseres gemeinsamen Vaterlands entgegenrief. Um 9 Uhr Morgens hatte sich die Bürgerwehr unter den Linden im Quarré aufgestellt. Der allverehrte Befehlshaber derselben trat in ihre Mitte, und sprach um die Bedeutung des Tages kräftige Worte. Die hierauf folgende glänzende Parade der Bürgerwehr, welcher sich auf ergangene Einladung die Schützengesellschaft von Ehrenbreitstein, sowie die dortige Bürgerwehr und die von den benachbarten Orten Rhens, Neuendorf, Horcheim, Pfaffendorf, Arzheim, Immendorf und Arenberg angeschlossen hatten, war wahrhaft großartig. Für den wahren Vaterlandsfreund hat ein solches Anschließen, eine solche Verbrüderung der wehrhaften deutschen Männer etwas besonders Wohlthuendes. Wie wetteiferte man, ohne einen andern Zwang, als den des innern Ehrgefühls, bei dem Vorbeimarsche so geordnet wie nur immer möglichst vorbeizukommen, und welchen tiefen Eindruck riefen die ernsten Blicke so vieler kräftiger Männer in dem Waffenschmucke hervor. Ganz besonders freundlich wurden die Schützen unserer Nachbarstadt Ehrenbreitstein in ihrer herkömmlichen so ganz entsprechenden Haltung und ihrer kleidsamen Tracht begrüßt. Nach der Parade sprach nach einem längeren, auf die Feier bezüglichen Vortrag der Oberbefehlshaber unserer Bürgerwehr, Herr Justizrath Kopp, unsern herzugekommenen benachbarten Wehrmännern noch insbe-

sondere seinen Dank aus, worauf in größter Ordnung alle ihrer Heimath wieder zuzogen. Nach einem Festmahle in dem Gasthof zu den 3 Schweizern, wo es an passenden Vorträgen und feurigen Toasten nicht fehlte, schloß am Abende eine glänzende Illumination die bedeutungsvolle Feier. Wohl selten war Coblenz von seinen Bewohnern so glänzend beleuchtet, wie am 16. Jul., und die Illumination des Gymnasialgebäudes und der Gymnasialkirche fesselte Jeden der vielen Tausende, welche in buntem Gedränge in den Straßen dahin wogten. Auch mehrere Transparenten zeichneten sich durch ihre Originalität aus. Möge dieser Tag uns der Bringer einer schönen Zukunft sein!"

Der 13. August bereitete den Coblenzern ein abermaliges Fest. „Es galt nämlich, Se. kaiserl. Hoh. den Reichsverweser Erzherzog Johann bei seiner ersten Reise in dieser neuen Eigenschaft den alten Rhein hinab nach Köln hier bei seiner Ankunft festlich zu empfangen und freundlichst zu begrüßen. Kein Wunder, daß daher schon von früh Morgens gegen 10 Uhr unsere gesamten Einwohner im Festkleide in bunten Massen an dem Rheinufer ab- und niederwogten. Schon früh waren die Mitglieder des hiesigen Stadtraths dem geliebten Fürsten bis Capellen entgegengereist, woselbst der Herr Oberbürgermeister Bachem den Reichsverweser bei dessen später daselbst erfolgender Ankunft im Namen der Stadt mit einer kurzen Anrede begrüßte, und hiernächst die vom Stadtrathe beschlossene Adresse überreichte. Der Reichsverweser erwiderte: „„Ich danke Ihnen für die Gesinnung, welche Sie aussprechen. Mit Gott wollen wir hoffen, daß Alles zum guten Ende geführt werde. Wo man solchem Vertrauen begegnet, da wird es möglich werden, das gehoffte Ziel zu erreichen.""

„Gegen Mittag war die Bürgerwehr mit der Fahne und klingendem Spiele nach dem Rhein hingerückt, nahm ihre Stellung auf dem Werfte von der deutschen Ecke bis zur Landebrücke der kölnischen Gesellschaft und harrte nun, wie die auf dem jenseitigen Ufer aufgestellte Schützengesellschaft und Bürgerwehr von Ehrenbreitstein, der Ankunft des Gefeierten entgegen. Das Militär war auf verschiedenen Punkten am Rheine aufgestellt, führte

jedoch keine andere Waffen als den Säbel bei sich. Gegen 3 Uhr endlich verkündeten die Geschützsalven von den äußersten Werken der Festung die Ankunft des wunderschön geflaggten und trefflich mit Blumen und Laubgewinden geschmückten Dampfbootes Schiller der kölnischen Gesellschaft, welches den Erzherzog nebst mehreren Hunderten von Deputirten der Reichsversammlung zu Frankfurt den Rhein hinab nach Köln trug. Ein unendlicher Jubel brach aus und unter den Gewehrsalven der Bürgerwehr auf den beiderseitigen Rheinufern und dem anhaltenden Vivatrufen der Menge, so wie dem Donner der Geschützstücke von dem Ehrenbreitstein und der rauschenden Musik des auf der Brücke aufgestellten Musikchors des 29. Regiments legte das Boot an der Landebrücke an, woselbst der Befehlshaber der Bürgerwehr, die Generalität, ein Theil des Offiziercorps sowie die hohen Civilbehörden dem Erzherzoge ihre Aufwartung machten. Nachdem der General-Adjutant Sr. Majestät des Königs, General-Lieutenant v. Rauch, der von Sr. Maj. dem König besonders beauftragt war, den Reichsverweser in seinem Namen hier zu bewillkommnen, sich dieses Auftrags entledigt hatte, richtete der Befehlshaber der Bürgerwehr, Herr Kopp, folgende Anrede an den Reichsverweser:

„„Volksallverehrter Reichsverweser! Die Bürgerwehr von Coblenz, im Drange ihrer Gefühle und voll hohen Vertrauens auf die für die Freiheit und die Einheit unseres theuern Vaterlandes gewordene Centralgewalt und auf die Persönlichkeit deren würdigen Leiters, ergreift mit Freude die Gelegenheit, wie bereits gleich nach der Wahl und Annahme durch öffentlichen feierlichen Akt von ihr geschehen, Ew. Kaiserlichen Hoheit, unter gleichzeitiger innigster Dankes-Aeußerung an die deutsche Nationalversammlung, ihre Huldigung darzubringen. Als Befehlshaber obliegt mir der ehrenvolle Auftrag, unsere Gesinnungen zu offenbaren und wird Ew. Kaiserl. Hoheit die Ueberzeugung tragen, daß des Volkes Bewußtseyn der Freiheit und die Befestigung derselben in der Einheit unseres Vaterlandes dessen unerschütterlich-unabänderlicher Wille ist. Das Volk wird die Aufrechthaltung und Vollführung der desfallsigen Beschlüsse nach dem Gebote der Centralgewalt

zu bewirken wissen und die Bürgerwehr zu jedem Opfer bereit seyn. Unsere Sprache ist grad und wahr wie Dero Charakter, und wird dieser Ausdruck unserer Gesinnung in dem Volksfürsten-Herzen unseres Reichsverwesers gewiß seinen Anklang finden.""

„Der Reichsverweser entgegnete, daß wenn er überall solche Unterstützung finde, die Einheit Deutschlands kein leerer Traum mehr sein werde. Gleichzeitig äußerte der Präsident der Reichsversammlung, Hr. v. Gagern, zu dem Befehlshaber der Bürgerwehr, indem er demselben auf die Schultern klopfte: „„Sie haben gesprochen, wie ein ächter deutscher Mann.""

„Auf die Einladung des Befehlshabers der Bürgerwehr trat der Reichsverweser an's Land und ging an der Fronte der daselbst aufgestellten Bürgerwehr hinab und wieder zurück, während die Generalität und die Behörden in glänzender Uniform ihm folgten. An dem linken Flügel der Bürgerwehr angekommen, richtete der commandirende General, Generallieutenant von Hirschfeld, die Frage an den Reichsverweser: ob er auch das Militär zu inspiziren wünsche? und da ihm auf die Aeußerung: wo dasselbe aufgestellt sey? die Antwort wurde, auf den einzelnen Werken, entgegnete er: „„Oh, das ist doch zu weit, vielleicht ein anderesmal!"" Nach der Besichtigung der Bürgerwehr beauftragte der Reichsverweser den Befehlshaber (wie dieser auch zur Stelle nach der Abreise des Erzherzogs vor der Fronte die Reihe herunter gehend gethan hat), derselben seine ganz besondere Zufriedenheit zu erkennen zu geben über die ausgezeichnet schöne Haltung und das gute Verhalten der Bürgerschaft von Coblenz, wobei die ihn begleitenden Deputirten, welche unter der Bürgerwehr manchen Bekannten trafen, sich dahin aussprachen, wie sie einen solchen großartigen Empfang Seitens der Bürger von Coblenz nicht erwartet hätten, obschon ihnen auf dem ganzen Rheine von Bieberich aus der Volksjubel von beiden Ufern entgegengeschallt sey. Bevor nun der Reichsverweser auf das Boot zurückging, reichte ihm der Herr Oberbürgermeister im Namen der Stadt den Ehrentrunk aus demselben Glase, womit derselbe den bekannten Toast auf das einige Deutschland ausgebracht hatte. (Dieses Glas ist jetzt Eigenthum des Herrn Schickhausen, Sohn, aus dem Gasthofe zu

den 3 Schweizern, welcher bei dem damals auf dem Dampfboote König abgehaltenen Festmahle den hohen Herrschaften servirte, und sich dieses Glas vom Erzherzoge, nachdem er den Toast ausgebracht, erbeten hatte.) Der Reichsverweser trank darauf auf das Wohl der Stadt Coblenz unter tausendstimmigem Zuruf der Menge.

„Besondere Freude hat es erregt, daß der gefeierte Reichsverweser in schlichtem Bürgerrock, geschmückt mit einfachem schwarz-roth-goldenen Bande an der Brust, erschien. Es hat sich auch hier bewährt, daß die Person und nicht das glänzende Kleid den Mann macht. Ueberall folgte dem Reichsverweser ein rauschender Jubel, der erst ein Ende nahm, als das Boot schon eine Strecke weit uns verlassen hatte. Von allen Fenstern, von Balkonen wehten die Tücher der Damen dem Boote entgegen, und ebenso winkten hunderte Tücher vom Boote aus bei dessen Ankunft und Abfahrt der Stadt freundliche Grüße zu. Und was ist der nächste Grund zu all diesem allgemeinen Jubelrufe der Freude? Es ist die Hoffnung einer anbrechenden schönern bessern Zukunft und der Rückkehr zu einer Ruhe und Ordnung, welche durch zeitgemäße Gesetze gekräftigt und gesichert werden."

Bei der am 3. Sept. durch Wahl vorzunehmenden Erneuerung der Befehlshaber wurden beinahe Alle, absonderlich der Oberbefehlshaber, Justizrath Kopp, bestätigt. Dieser redete hierauf zu den Kameraden: „Das Zutrauen Ihrer Wahl hat meine Seele tief bewegt und es wird, mit aufrichtigem Danke verbunden, so lange nicht ein Gesetz wegen sonstamtlicher Stellung oder andere Rücksichten die Mitwirkung nicht mehr möglich machen, die Erfüllung der diesfallsigen Pflichten als eine heilige Aufgabe gestellt bleiben. Mein Bestreben, mein Sinn und guter Willen waren und bleiben der Bürgerwehr, die ich als die kräftigste Gewährschaft eines frei aufblühenden Volkslebens erachte, gewidmet; allein es konnte in mir, in schüchterner Betrachtung, Besorgniß aufsteigen, ob auch meine Kräfte hierzu ausreichend wären; doch Ihre Anerkennung ermuthigt mich, und so wollen wir unsern Bestrebungen getrost vertrauen. Eines Befehlshabers Wirksamkeit erfordert aber auch eine gehörige tüchtige Mannschaft und so darf ich

natürlich in dieser Hinsicht Ihnen meine Wünsche und Erwartungen aussprechen. Ich freue mich, im Allgemeinen sagen zu können, daß die Waffen- und Schießübungen so wie der Wachtdienst, mit Liebe und Ordnung gehalten, einen guten Erfolg gehabt haben, und wenn man in Betreff der Uebungen zur Annahme berechtigt seyn dürfte, daß wir rücksichtlich unserer bereits erworbenen Waffenfertigkeit und anderweitigen Berufsarbeiten nicht gar zu oft zusammenzukommen brauchen, so sind wir doch sammt und sonders darin einverstanden, daß, wenn einmal eine Stunde des Zusammentretens zu diesem oder jenem Zwecke bestimmt werde, wir auch Alle und gerne und pünktlich unter die Waffen treten. Halbheit und Lauheit darf niemals eintreten, denn lieber geradezu die Auflösung eines wohlthätigen und noch so nothwendigen Instituts, als der allmälige unausbleibliche Verfall durch Mangel an Theilnahme, weil nur Entschiedenheit dem Manne geziemt. Wir sind in den großen Bestrebungen der Zeit noch lange nicht am Ziele (in unserer Coblenzer Sprache zu reden, noch nicht langs Frettenhaus); darum müssen wir nach wie vor, selbst nach Erreichung mancher Wünsche, in den Waffen noch bleiben. Beweisen wir hierbei, daß unsern Gemüthern nicht das rohe Verlangen des Sclaven ohne Geistes- und Herzensbildung, der die Ketten gebrochen hat, inne wohnt, sondern das stolze bewußtvolle Gefühl des freien Mannes, der einzig und allein durch besonnenes ordnungsmäßiges Verhalten, durch Vernunftgründe, dann aber auch mit allen Mitteln der Kraftüberzeugung, seine Widersacher zu zwingen weiß, die Freiheit, als des Geistes heiligstes Recht, zu lieben. In der Einheit unseres Vaterlandes, allen Sonderbestrebungen und dem Servilismus entgegen, huldigen wir dem Liberalismus, diesem wahren Ausdrucke der schönen Entfaltung der Menschheit, welcher zur Verwirklichung der Idee der Sittlichkeit, der Volksverbrüderung und der Wohlfahrt des Ganzen auf Ordnung gegründet ist. Doch keine Ordnung ohne Freiheit, aber eben so wenig die Freiheit ohne Ordnung und Recht. Das sey und bleibe unser Wille! In dieser Befestigung blühen dann auch Kunst und Wissenschaft, Landbau, Handel und Gewerbe, und jede Arbeitsfähigkeit in Erheiterung des Lebens frisch empor, und

Wir werden mit Beruhigung unser Bemühen zur Beseitigung aller Familiensorgen belohnt sehen, indem wir gleichzeitig dem Gemeinwohl unsere Kräfte widmen. Hoffnungs- und Vertrauensvoll auf den vorherrschenden guten Geist sage ich demnach mit Freuden: Heil und Hoch unserer Bürgerwehr!"

Die kaum in der Rede angedeutete trübe Ahnung sollte nur zu bald, in den Stunden der Prüfung, ihre Bestätigung finden. Aus Coblenz, 20. Sept. wird geschrieben: „Die Vorfälle in Frankfurt, der Straßenkampf, die Ermordung des Fürsten Lichnowsky und des v. Auerswald, 18. Sept. haben auch ihre Rückwirkung auf unsere Stadt geäußert. Auf die Nachricht nämlich hin, daß der Deputirte von Coblenz, Hr. Advocat-Anwalt Adams, am gestrigen Nachmittage von Frankfurt hierhin zurückgekehrt, jedoch schon in Capellen vom Dampfboote ausgestiegen sey, versammelte sich Abends eine Masse Menschen vor dessen Wohnung, in der Absicht, ihm eine Katzenmusik wegen seiner bei der Reichsversammlung eingehaltenen Richtung zu bringen. Indessen hierbei blieb es nicht, man warf die Fenstern ein, drang nachher in das Haus und richtete nunmehr eine große Zerstörung an, indem man die Möbel zertrümmerte und auf die Straße warf. Die Festung alarmirte darauf die Truppen durch Lärmschüsse und auch die Bürgerwehr rückte, durch Generalmarsch unter die Waffen gerufen, heran. Indessen war das Zerstörungswerk schon vorangeschritten, jedoch ward durch das Einschreiten der Bürgerwehr demselben Einhalt gethan." Dieses Einschreiten erfolgte jedoch sehr spät, und mit so wenigem Nachdruck, daß nicht einer der Frevler auf der That ergriffen wurde, was um so mehr zu verwundern, da die Mißhandlung gegen einen Mann gerichtet, der stets und mit Recht ein Liebling des Publicums gewesen, und sein Wirken als Mitglied der sogenannten Nationalversammlung in jeder Weise ehrenhaft zu nennen.

Herr Adams selbst hat das Ereigniß in dem Anzeiger vom 23. Sept. besprochen: „Gestern empfing ich in Frankfurt, wo mich in den Tagen der Gefahr meine Pflicht zurückhielt, die Nachricht von den in der Nacht des 19. l. Mts. im Namen der Freiheit von Menschen, die zum Beweise ihres Muthes durch

Schwärzen ihrer Gesichter sich unkenntlich zu machen suchten, und unter Verbreitung des lügenhaften Gerüchtes, ich sey verstohlener Weise hier angekommen, gegen mein Haus verübten Excessen, wodurch meine seit mehreren Monaten kränkelnde Gattin gezwungen wurde, sich durch den Garten über eine Mauer zu flüchten, und neben der Hausthüre und den Fenstern ein Theil meiner Mobilien zertrümmert und auf die Straße geworfen wurde.

„Wenn die Hülfe spät kam, so liegt für mich darin der Beweis, daß die große Mehrzahl meiner Mitbürger die Verübung solcher Schandthaten nicht für möglich hielt. — Für diese bedarf es auch nicht der Versicherung, daß ich mich in meiner bisherigen Handlungsweise lediglich durch mein Gewissen leiten ließ und nach Kräften das wahre Wohl, die Einheit und Freiheit unseres deutschen Vaterlandes zu erstreben bemüht war. Für die Andern hege ich nur den Wunsch, daß sie in sich gehen und zu der Einsicht gelangen möchten, daß der Terrorismus nicht zur wahren Freiheit führt.

„Für das, was ich gethan, verlange ich von Niemanden einen Dank; ich hielt mich verpflichtet, meinem Vaterlande das Opfer meiner Zeit und meiner schwachen Kräfte zu bringen; — und würde allen Anfechtungen und Verläumdungen zu Trotz es auch noch ferner bringen, wenn nicht andere wichtige Pflichten mich hierhin zurückriefen. Denjenigen meiner Mitbürger, welche dem Unfuge Einhalt geboten und mein Haus und meine Familie beschützten, und der Letztern eine so lebendige Theilnahme bewiesen, ganz besonders aber denen, die ihr in der Noth eine so freundliche Zuflucht anboten und gewährten, spreche ich hierdurch meinen wärmsten Dank aus. Coblenz, den 22. September 1848."

Am 21. Sept. 1792 war in dem Convente zu Paris die Republik Frankreich proclamirt worden, so daß mit dem 22. Sept. 1792 das erste Jahr der Republik seinen Anfang nahm, am 23. Sept. 1848 sollte zu Coblenz die Republik proclamirt werden. Ungezweifelt würden die Wenigen, von denen eine solche Manifestation ausgehen konnte, damit nicht mehr Glück gemacht haben, denn die jungen Leute, welche am Pfingstmontag zu Moselweiß die Republik ausriefen, die Männer vom 23. Sept.

wurden aber vor dem gefährlichen Experiment durch die an demselben Abend in dem Magazin des Hrn. Brien ausgebrochene Feuersbrunst, von welcher das Ausrücken der Bürgerwehr eine Folge, bewahrt. Auch hatten, durch einige Kundgebungen gewarnt, die Behörden ihre Aufmerksamkeit verdoppelt. Noch am 29. „fand man an verschiedenen Plätzen anonyme Briefe aufrührischen Inhalts. Auch an das Militär war darin eine Ansprache gerichtet. Wenn auch die Schreibart uncorrekt und die Schrift die eines weniger Geübten war, so ließ doch der Inhalt derselben auf einen nicht weniger als Unzurechnungsfähigen schließen."

Indessen der Gemeinderath in der außerordentlichen Sitzung vom 14. Nov. allen, seit dem zwischen der Nationalversammlung und dem Ministerium entstandenen Conflicte von der Versammlung erlassenen Beschlüssen und geschehenen Schritten seine vollständige Anerkennung ertheilte, und die Versammlung bat, auch fernerhin ihre Selbstständigkeit nach jeder Richtung hin, sowohl gegen reactionäre als anarchische Bestrebungen, zu wahren, wurde ab Seiten der vereinigten Ausschüsse des demokratischen Vereins und des politischen Clubs der folgende Aufruf, vom 15. Nov. veröffentlicht: „Das Camarilla-Ministerium entzieht, um den Widerstand der Nationalversammlung zu brechen, den in Berlin gebliebenen Abgeordneten ihre Diäten. Das Volk darf es nicht dulden, daß, während seine Vertreter dort muthig Leben und Freiheit in die Schanze schlagen, sie auch noch in ihren materiellen Interessen auf kleinliche Weise gekränkt werden. Dem Beispiele anderer Städte und Gegenden folgend, fordern wir daher die Gemeinden des hiesigen Regierungsbezirks auf, zu beschließen, daß die Diäten der Abgeordneten ihrer Kreise aus der Gemeindekasse nach Verhältniß der Seelenzahl der einzelnen Gemeinden bezahlt werden sollen, überhaupt alle patriotischen Bürger durch freiwillige Beiträge den allenfallsigen Verlust der Abgeordneten zu ersetzen, um die desfallsige Ehrenschuld der Nation zu tilgen." Auch die Bürgerwehr unterließ nicht, in dem gleichen Sinne sich auszusprechen. „Die Mannschaften versammelten sich deshalb am 16. Nov. Abends im Colling'schen Saale unter dem Vorsitze des den Oberbefehlshaber, Hrn. Friedensrichter Justizrath Kopp,

Schwärzen ihrer Gesichter sich unkenntlich zu machen suchten, und unter Verbreitung des lügenhaften Gerüchtes, ich sey verstohlener Weise hier angekommen, gegen mein Haus verübten Excessen, wodurch meine seit mehreren Monaten kränkelnde Gattin gezwungen wurde, sich durch den Garten über eine Mauer zu flüchten, und neben der Hausthüre und den Fenstern ein Theil meiner Mobilien zertrümmert und auf die Straße geworfen wurde.

„Wenn die Hülfe spät kam, so liegt für mich darin der Beweis, daß die große Mehrzahl meiner Mitbürger die Verübung solcher Schandthaten nicht für möglich hielt. — Für diese bedarf es auch nicht der Versicherung, daß ich mich in meiner bisherigen Handlungsweise lediglich durch mein Gewissen leiten ließ und nach Kräften das wahre Wohl, die Einheit und Freiheit unseres deutschen Vaterlandes zu erstreben bemüht war. Für die Andern hege ich nur den Wunsch, daß sie in sich gehen und zu der Einsicht gelangen möchten, daß der Terrorismus nicht zur wahren Freiheit führt.

„Für das, was ich gethan, verlange ich von Niemanden einen Dank; ich hielt mich verpflichtet, meinem Vaterlande das Opfer meiner Zeit und meiner schwachen Kräfte zu bringen; — und würde allen Anfechtungen und Verläumdungen zu Trotz es auch noch ferner bringen, wenn nicht andere wichtige Pflichten mich hierhin zurückriefen. Denjenigen meiner Mitbürger, welche dem Unfuge Einhalt geboten und mein Haus und meine Familie beschützten, und der Letztern eine so lebendige Theilnahme bewiesen, ganz besonders aber denen, die ihr in der Noth eine so freundliche Zuflucht anboten und gewährten, spreche ich hierdurch meinen wärmsten Dank aus. Coblenz, den 22. September 1848."

Am 21. Sept. 1792 war in dem Convente zu Paris die Republik Frankreich proclamirt worden, so daß mit dem 22. Sept. 1792 das erste Jahr der Republik seinen Anfang nahm, am 23. Sept. 1848 sollte zu Coblenz die Republik proclamirt werden. Ungezweifelt würden die Wenigen, von denen eine solche Manifestation ausgehen konnte, damit nicht mehr Glück gemacht haben, denn die jungen Leute, welche am Pfingstmontag zu Moselweiß die Republik ausriefen, die Männer vom 23. Sept.

wurden aber vor dem gefährlichen Experiment durch die an demselben Abend in dem Magazin des Hrn. Brien ausgebrochene Feuersbrunst, von welcher das Ausrücken der Bürgerwehr eine Folge, bewahrt. Auch hatten, durch einige Kundgebungen gewarnt, die Behörden ihre Aufmerksamkeit verdoppelt. Noch am 29. „fand man an verschiedenen Plätzen anonyme Briefe aufrührischen Inhalts. Auch an das Militär war darin eine Ansprache gerichtet. Wenn auch die Schreibart uncorrekt und die Schrift die eines weniger Geübten war, so ließ doch der Inhalt derselben auf einen nicht weniger als Unzurechnungsfähigen schließen."

Indessen der Gemeinderath in der außerordentlichen Sitzung vom 14. Nov. allen, seit dem zwischen der Nationalversammlung und dem Ministerium entstandenen Conflicte von der Versammlung erlassenen Beschlüssen und geschehenen Schritten seine vollständige Anerkennung ertheilte, und die Versammlung bat, auch fernerhin ihre Selbstständigkeit nach jeder Richtung hin, sowohl gegen reactionäre als anarchische Bestrebungen, zu wahren, wurde ab Seiten der vereinigten Ausschüsse des demokratischen Vereins und des politischen Clubs der folgende Aufruf, vom 15. Nov. veröffentlicht: „Das Camarilla-Ministerium entzieht, um den Widerstand der Nationalversammlung zu brechen, den in Berlin gebliebenen Abgeordneten ihre Diäten. Das Volk darf es nicht dulden, daß, während seine Vertreter dort muthig Leben und Freiheit in die Schanze schlagen, sie auch noch in ihren materiellen Interessen auf kleinliche Weise gekränkt werden. Dem Beispiele anderer Städte und Gegenden folgend, fordern wir daher die Gemeinden des hiesigen Regierungsbezirks auf, zu beschließen, daß die Diäten der Abgeordneten ihrer Kreise aus der Gemeindekasse nach Verhältniß der Seelenzahl der einzelnen Gemeinden bezahlt werden sollen, überhaupt alle patriotischen Bürger durch freiwillige Beiträge den allenfallsigen Verlust der Abgeordneten zu ersetzen, um die desfallsige Ehrenschuld der Nation zu tilgen." Auch die Bürgerwehr unterließ nicht, in dem gleichen Sinne sich auszusprechen. „Die Mannschaften versammelten sich deshalb am 16. Nov. Abends im Colling'schen Saale unter dem Vorsitze des den Oberbefehlshaber, Hrn. Friedensrichter Justizrath Kopp,

welcher verhindert war, vertretenden Adjutanten. Nach einer vorläufigen Auseinandersetzung über die Befugniß der Bürgerwehr zu dieser Versammlung, wurde nachfolgende Adresse an die Nationalversammlung sofort beschlossen und mit vielen hundert Unterschriften versehen:

„Hohe Nationalversammlung! Die gewaltsamen, ungesetzlich einseitigen Maßregeln, welche in dem Kampfe der Krone und des Volkes, in Ansehung der Vereinbarung über die wechselseitigen Rechte und Pflichten umfassende, auf Freiheit gegründete Verfassung, in den jüngsten Tagen in Gang gesetzt worden, haben das Volk und jeden Einzelnen, dem für volksbeglückende Freiheit des Herz auf dem rechten Flecke sitzt, tief in der Seele erschüttert, die hohe Nationalversammlung indessen, ihren wackern Präsidenten an der Spitze, hat in ihrer würdigen kraftvollen Haltung dem Schlag zu begegnen gewußt und hierfür gebührt derselben der innigste Dank aller Gutgesinnten. Die Bürgerwehr der Stadt Coblenz, durchdrungen von dem Gefühle für Wahrheit und Recht und im Bewußtseyn ihrer Stellung zum Schutze einer verfassungsmäßig volksthümlichen Freiheit, erachtet es als eine heilige Pflicht, auch ihrerseits die gebührende Anerkennung auszusprechen. Indem dieses hiermit ehrfurchtsvoll geschieht, verbindet dieselbe die Bitte, diesen unsern warmen Dank annehmend, auf der betretenen Bahn muthig fortzufahren, mit der Versicherung, daß die Bürgerwehr in Absicht der Vollführung den Beschlüssen mit allen Kräften zu Gebot stehen wird. Coblenz, den 16. November 1848. Der Befehlshaber, die Führer und Wehrmänner der Bürgerwehr."

Am 17. Nov. wird aus Coblenz geschrieben: „Die Ereignisse der letzten Tage und die unverkennbare Aufgeregtheit, welche sich allenthalben kund gibt, haben auch die hiesige Militär-Behörde zu mannigfachen Vorsichtsmaasregeln veranlaßt. So war am gestrigen Abende nicht nur an dem Thore der Moselbrücke eine entsprechende Wachmannschaft aufgezogen, sondern auch sämmtliche Wachen sollen bedeutend verstärkt und die Truppen consignirt gewesen sein." Ferner heißt es unter dem 20.: „Die Folgen der von der Nationalversammlung beschlossenen Steuerverweigerung sind auch bei uns schon sichtbar geworden. Seit

gestern und vorgestern hat man mahl- und schlachtsteuerpflichtige Gegenstände in die Stadt gebracht, ohne daß die Abgaben an den Thoren davon entrichtet wurden. Jedoch sind die Namen und der Wohnort der Steuerpflichtigen den Beamten bereitwilligst angegeben worden, so wie die Quantität der eingebrachten Gegenstände, woraus man auf eine Willfährigkeit zu nachträglicher Erlegung der Gefälle schließen darf."

„In der Sitzung unseres demokratischen Vereins vom 18. Nov., welche eine öffentliche und von Nichtmitgliedern auch zahlreich besucht war, ist folgende Adresse an die deutsche Nationalversammlung zu Frankfurt mit zahlreichen Unterschriften versehen worden. Die Zahl der Unterzeichner würde sich mehr als verdoppelt haben, wenn es die Zeit erlaubt hätte, die Adresse noch einige Tage offen zu legen; denn es wird nicht widersprochen werden, daß sie die Stimmung der Bevölkerung unserer Stadt ausdrückt.

„„An die Hohe Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. — Deutsche Männer! Das ganze Deutschland hat die Fesseln, in welche Despoten es zu schmieden gewußt hatten, muthig abgeworfen, das deutsche Volk hat sich einmüthig mündig und frei erklärt, und seine Machtvollkommenheit wieder in eigene Hände genommen; darüber sind die Würger seiner Freiheit und die Kerkermeister plötzlich, wie Staub, zerstoben, und großmüthig hat es ihnen Straflosigkeit gewährt; Euch aber hat das freie deutsche Volk mit dem großen und ehrenvollen Berufe betraut, die politische Einheit Deutschlands, seine Unabhängigkeit und den ihm gebührenden Rang unter den Nationen wieder herzustellen, — Euch hat es vertrauensvoll gewählt, auf daß Ihr die Freiheiten und Rechte jedes Deutschen feierlichst vor der ganzen Welt aussprechen und gegen alle Angriffe seiner äußern und innern Feinde sicher stellen sollt!

„„Wir hadern in diesem zu ernsten Augenblicke nicht mit Euch, daß unserem Zutrauen noch nicht entsprochen worden, wir fordern aber, daß Ihr — eingedenk Eurer Pflicht und Eurer Verantwortlichkeit vor der Mit- und Nachwelt — Euch ermannt, und die von Euch nicht geahnte, aber durch Eure Unentschieden-

heit, durch partikularistische Tendenzen und Parteizwiste entstandene Gefahr mit kräftiger Hand von dem Vaterlande abwendet; Ihr könnt uns das Recht zu dieser Forderung nicht absprechen; denn wir aus dem Volke sprechen zu unsern Vertretern!

„„Unsere inneren Feinde — das sind aber nicht jene, welche viele von Euch dafür halten, sondern es sind die ränkevollen und unverbesserlichen Verfechter des Absolutismus — haben, durch die ausgestreute Saat der Zwietracht und durch Heuchelei, Euch, obwohl oft gemahnt, überlistet und sind nun — wieder stark geworden, mit offenem Visir keck aufgetreten; Wien ist durch sie schon gefallen, Berlin ist durch sie jetzt in Gefahr! Wer trägt die unsühnbare Schuld? — die von Euch geschaffene unverantwortliche Centralgewalt hat sich zwar mit verantwortlichen Ministern umgeben, diese Minister aber, verknöchert mit abgenutzten Systemen über Staatsformen und Zwecke, sind, wie leider die Erfahrung zu viel bewiesen, entweder unfähig oder zu schwach, um die Angelegenheiten der deutschen Nation, bei dem mächtigen Umschwunge der Geister, nach dem totalen Bruche mit einer schmachvollen Vergangenheit, mit sicherer Hand zu leiten; sie schwärmen für den unseligen Partikularismus, und in den feudalistischen Ideen, welche nur Dynastien mit Unterthanen, aber kein Volk kennen.

„„Wie wäre es möglich gewesen, daß in der Jetztzeit noch in Oesterreich die Militairdictatur, eine Schöpfung des krassesten Absolutismus entstanden, und zu Wien ein zweiter Alba sowohl das Staats- und Völkerrecht, wie die von Euch selbst gegebenen Gesetze durch einen rachsüchtigen Mord frech verhöhnt, wenn das Kriegsministerium seine Pflicht erfüllt hätte? und würde in Preußen der unheilvolle Conflikt zwischen Volksvertretern und der Krone ausgebrochen, zu Berlin eine andere Militair-Dictatur möglich sein, wenn das Reichsministerium sich der Krone nicht aufmunternd zur Seite gestellt, und mit derselben die Unfreiheit der Volksvertretung behauptet hätte, welcher Behauptung die Vertreter selbst doch so großartig und muthvoll widersprochen haben? — Das vorhandene doctrinaire Reichsministerium kennt nur eine Anarchie von Unten; eine von Oben längnet es; es

fürchtet die Gewaltigen, und ist nur da kräftig, wo der Ingrimm des getäuschten Volkes endlich durchbricht — Es hat sich durch seine Handlungen längst selbst gerichtet.

„„Auf Euch deutschen Männern lastet die Pflicht, ein so unheilvolles Ministerium zu verdrängen, Ihr habt die Macht dazu, indem Ihr ihm Euer Vertrauen entzieht, und es ist Volkswille, daß Ihr jetzt dieses thut. Coblenz, den 18. Nov. 1848.““

Vom 20. Nov. ist datirt ein Aufruf „an sämmtliche Landwehrmänner und Reservisten des Kreises Coblenz. Das Vaterland ist in Gefahr! Die gewaltsame Verdrängung der einzig und allein die Rechte des Volkes wahrenden Nationalversammlung durch die Militär-Despotie und die hieraus für das Vaterland entstehenden traurigen Folgen, macht es dem in der gestrigen Versammlung gewählten Comité zur Pflicht, alle Landwehrleute und Reservisten hiesigen Kreises, insbesondere aber zur Erprobung ihrer Gesinnungen die Landwehr-Offiziere, auf heute Montag, Abends 7 Uhr, zur Versammlung im Colling'schen Saale einzuladen, um diejenigen Maßregeln zu berathen und zu ergreifen, welche der Drang dieser wichtigen Ereignisse erforderlich macht. Coblenz, den 20. Nov. 1848. Das provisorische Comité." Auch der Demokraten-Verein zu Arzheim fühlte sich von der allgemeinen Bewegung der Geister ergriffen. In dem Anzeiger vom 22. Nov. heißt es: „Donnerstag den 23. Nov., Abends 7 Uhr: Sitzung des Demokraten-Vereins zu Arzheim, im Saale des Anton Reichert. Alle gutgesinnten Demokraten sind eingeladen. Der Vorstand." Was dort gerifalvirt worden, kann ich nicht sagen, wie dann viele der verwegensten Entschließungen jener Zeit niemals zur Oeffentlichkeit gelangten, als welches namentlich der Fall mit manchen Adressen, die nicht abgingen, weil Niemand das Porto entrichten wollte. Dagegen ist das folgende Schreiben richtig dem Adressaten, Obristen und Brigade-Commandeur von Münchow in Coblenz zugekommen.

„Nachdem ich das Schreiben, welches Ew. unter'm 13. dieses Monats an mich zu richten mir die Ehre erzeigt, so eben erhalten, beeile ich mich, dasselbe sofort nachstehend pflichtmäßig zu beant-

worten. Das 24. Infanterieregiment hat weder im Einzelnen noch im Ganzen irgendwo sich geweigert, gegen die hier zurückgebliebene Fraction der Nationalversammlung aufzutreten, vielmehr ist dasselbe grade zu diesem Zwecke wiederholentlich und namentlich zur Absperrung des frühern Sitzungslokals im Schauspielhause gegen jene Partei erfolgreich und zur besonderen Zufriedenheit der vorgesetzten Behörde verwendet worden. Die Beglückwünschung der Coblenzer Bürgerwehr am 12. dieses Monats, Vormittags 10 Uhr, wegen gegentheiliger Gesinnung und Handlungsweise, hat somit das Regiment keinenfalls verdient, und sieht sich veranlaßt, dieselbe als eine verächtliche Beleidigung hierdurch entschieden von sich abzuweisen. Solche Belobigung oder vielmehr Schmähung werden die Soldaten des 24. Infanterie-Regiments, die wackern Söhne Brandenburgs, unter denen mehr als 500 Kinder Berlins, sich nimmer erwerben; aber es würde sie innigst betrüben, wenn sie in den Ausbrüchen der Coblenzer Bürgerwehr den Gesinnungsausdruck ihrer rheinischen Mitbürger, ihrer dortigen Brüder in Waffen, erblicken müßten. Doch dem ist nicht so, wir kennen besser den treuen ehrenfesten Sinn unserer rheinischen Kameraden, die wir hochstellen und ehren, Söhne einer Provinz, die in der neuesten politischen Entwickelung sich so gesinnungstüchtig erwiesen, und als ein köstliches Gestein in der Preussen Krone bewährt hat. Dank, innigen Dank, mein Herr Oberst, für die Theilnahme an der Ehre des Regiments, in dessen Namen ich Sie hierdurch ermächtige von der vorstehenden Mittheilung jeden geeigneten Gebrauch zu machen. Berlin, 16. Nov. 1848. Heuseler, Oberst und Commandeur des 24. Infanterie-Regiments."

Schon näherte sich der Tag, der für Sein oder Nichtsein der Bürgerwehr entscheiden sollte. Am 20. Nov. schrieb der delegirte Erste Beigeordnete, Hr. Christ. Haan an den Oberbefehlshaber: „Auf die Anzeige des Steuerraths Römer, daß am verflossenen Sonnabend am Brückenthor Gegenstände, die der indirekten Steuer unterworfen sind, durch Bürger von Coblenz mit Gewalt eingeschleppt worden sind, habe ich als delegirter Stellvertreter des abwesenden Oberbürgermeisters die Anordnung

getroffen, daß diesen Morgen zwei Polizei-Sergeanten und drei Gensd'armen an besagtes Thor zur Handhabung der Ordnung gestellt wurden, die die Ordre hatten, den Leuten, die mit Vieh oder Mehl in die Stadt wollten, zu sagen, daß diese Gegenstände gehörig angemeldet und versteuert werden müßten. Anfangs ging alles in der Ordnung, nach und nach fanden sich jedoch gegen 200 Menschen ein, die das ankommende Vieh und Mehl in ihre Mitte nahmen, und es mit Gewalt ohne Anmeldung und Versteuerung zur Stadt brachten. Ich fordere Sie demnach in Ihrer Eigenschaft als Commandant der hiesigen Bürgerwehr auf, die nöthige Bürgerwehr an das Brückenthor zu beordern, auf daß dem Gesetz gestärkte Hand geleistet wird. Sollte die Bürgerwehr Ihrer Aufforderung nicht nachkommen, so bitte ich mich schleunigst davon in Kenntniß zu setzen." Hierauf erwiderte Justizrath Kopp: „Auf Ihr gefälliges Schreiben vom heutigen Tage habe ich die Ehre zu erwiedern, daß ich außer Stande bin, der Requisition zu genügen, indem die Bürgerwehr in der an die Nationalversammlung in Berlin erlassenen Adresse auf das Bestimmteste erklärt hat, daß sie die Beschlüsse derselben anerkennen würde und außerdem die Ansicht mehrerer Abtheilungs- und Zugführer, die ich in der Eile zusammenberufen, hiermit auf das Vollständigste übereinstimmt." Hierdurch fand der Beigeordnete sich veranlaßt, militairische Hülfe zur Unterstützung der Steuerbeamten zu requiriren, und von dem Vorgefallenen an die Regierung zu berichten.

Auf diesen Bericht verfügte das Präsidium, 21. Nov.: „Da die Bürgerwehr zur Aufrechterhaltung der Ordnung berufen und verpflichtet ist, mithin Ihrer Requisition unbedingte Folge zu leisten hatte, so ist dieselbe durch die erklärte Weigerung in einen um so größern Widerspruch gegen das Gesetz getreten, als auch die Gründe der Weigerung selbst ein Auflehnen gegen den bestehenden gesetzlichen Zustand enthalten. Demzufolge wird die Bürgerwehr hiesiger Stadt auf Grund des §. 4 des Gesetzes über die Errichtung der Bürgerwehr vom 17. Oktober c. hierdurch vorläufig ihres Dienstes enthoben. Indem wir Sie anweisen, den Befehlshaber der Bürgerwehr von diesem Beschluſſe

zur sofortigen Befolgung in Kenntniß zu setzen, haben Sie sich mit demselben wegen einstweiliger Aufbewahrung der an die Bürgerwehr durch Vermittelung der Stadtbehörde verabfolgten Waffen zu benehmen, damit von diesen während der Dauer der Dienstenthebung weder ein dienstlicher Gebrauch, noch sonst irgend etwa ein Mißbrauch gemacht werden könne." Diese Bestimmung, in außerordentlicher Sitzung des Stadtrathes von dem nämlichen Tage besprochen, veranlaßte denselben zu der Beantragung einer Verhandlung mit dem Ober-Präsidium, wodurch zu bewirken, „daß die Suspension der Bürgerwehr vom Dienste so lange zurückzunehmen, bis das Commando der Bürgerwehr erklärt habe, daß es sich dazu hergeben wolle, die Ordnung an den Thoren handzuhaben, und namentlich dafür zu sorgen, daß die eingehenden steuerpflichtigen Gegenstände deklarirt und für die betreffende Steuer Bürgschaft geleistet werde." Der Antrag wurde von dem Ober-Präsidium, wie nicht anders zu erwarten, zurückgewiesen, wiewohl es doch ohne Zweifel zu viel gesagt, „daß der Staat ihn unter keiner Bedingung zugeben werde, wenn er nicht sein eigenes Zusammenstürzen decretiren wolle".

Der Antrag des Stadtrathes war noch nicht vollständig formulirt, und es trat, so erzählt Hr. Christ. Haan, „eine Deputation von hiesigen Bürgern in den Sitzungssaal. Nachdem nach und nach wohl an 25 Bürger eingetreten waren, erklärte einer der Wortführer im Namen von 2000 Bürgern, die ihrer harrten, daß ich eine mißliebige Person sey und daß man verlange, daß ich mein Amt niederlege. Sein College nahm nun das Wort, sagend, er wolle den Antrag, der eben gemacht worden sey, begründen; seine Gründe bestanden darin, daß ich unfähig wäre um mein Amt zu verwalten, daß ich mißliebig sey, und im Tageblatt lese ich nun noch, daß ich in meiner Jugend nichts gelernt und also nichts vergessen hätte; was der Redner sagte, waren ohngefähr, so viel mir erinnerlich, die logischen Gründe, die er den Stadträthen vortrug. Sternen erster Größe gegenüber, kann ich mich kaum für eine Sternschnuppe halten. Ich habe aber in meiner Jugend doch etwas gelernt, nämlich den Katechismus, und den kann ich auch noch. Ich habe daraus

gelernt: thue Recht und scheue Niemand, und das habe ich auch noch nicht vergessen. Dann habe ich von der guten Mutter Natur gerade so viel natürlichen Verstand, daß ich das Rechte vom Unrechten zu unterscheiden weiß. Auch mögte wohl, da ich jetzt 66 Jahre zähle, eine 40jährige Erfahrung nicht ganz nutzlos an mir vorüber gegangen seyn. Daß meine Bildung in großem Nachtheil gegen die jetzige Zeit steht, rührt wohl daher, daß ich in den Clubs nichts lernen konnte, in der Clubisten-Zeit der 90er Jahre war ich noch zu jung, und für die jetzigen demokratischen und andern Clubs, wie sie heißen mögen, bin ich zu alt und im Alter lernt man nicht mehr gut....

„Gute Worte von mir," heißt es, „hätten die durch Wühler aufgestachelte Masse besänftigen und zur Ordnung bringen sollen! Hätten diese wohl einen bessern Erfolg gehabt als die, welche Hr. Kopp vor dem Hause des Hrn. Adams verschwendete? Wer hätte die Verantwortung getragen, wenn am Ende noch die Zollstube gestürmt und die Zollbeamten mißhandelt worden wären? Auf mir lag die ganze Verantwortung, wenn durch verzögerte Anwendung der mir zu Gebot gestandenen gesetzlichen Mittel Unglück entstanden wäre. Und habe ich denn etwas anderes gethan, als was unser Hr. Oberbürgermeister bei dem Scandal, der am Hause des Hrn. Adams verübt wurde, thun wollte? Zweimal hatte er den Hrn. Kopp aufgefordert, die nöthige Bürgerwehr zu versammeln, um das Eigenthum des Hrn. Adams zu schützen, und da er, wie er mir selbst sagte, nicht zuverlässig auf diese Hülfe rechnete, so war er auch zweimal nach Militärhülfe gegangen, und endlich zum drittenmal zum Stadtkommandanten, den er bei dem Hrn. Präsidenten v. Massenbach fand, und da die Antwort erhielt, daß das Militär erst einschreiten könne, wenn die Bürgerwehr nicht ausreiche. Auch ich bin für gute Worte; die Erfahrung hat mich aber gelehrt, daß gute Worte bei Aufläufen selten etwas fruchten, höchstens da, wenn man die Macht hinter sich hat, um denselben auch Kraft zu geben."

Vorzüglich hat die Dienstenthebung der Bürgerwehr unter ihren Führern eine lebhafte Aufregung veranlaßt, wie sich diese in ihrem Protest vom 22. Nov. ausspricht: „Den unterzeichneten

Abtheilungs- und Zugführern der hiesigen Bürgerwehr, welche von dem zeitigen Befehlshaber derselben außerordentlich zusammen berufen waren, sind von Letzterm zwei Schreiben des Königl. Regierungs-Präsidiums vom 21. c. mitgetheilt worden, worin die vorläufige Suspendirung der Bürgerwehr vom Dienste, auf Grund des §. 4. des Gesetzes über die Errichtung der Bürgerwehr vom 17. Oct. c. ausgesprochen wird; das Motiv, welches ein Kön. Präsidium zu diesem Schritte anführt, lautet dahin: daß die Bürgerwehr auf die desfalls an den Befehlshaber derselben ergangene Requisition, „„dem am Moselbrückenthore bei vorgekommener Steuerverweigerung entstandenen Unfuge durch Aufstellung einer entsprechenden Abtheilung Bürgerwehr zu steuern,““ sich außer Stand erklärt habe, dieser Requisition zu genügen, unter Bezugnahme auf ihre an die Nationalversammlung in Berlin gerichtete zustimmende Adresse hinsichtlich der Beschlüsse derselben. — Dieses der Suspendirung zu Grunde gelegte Motiv gibt uns die Gewißheit, daß das Königl. Regierungs-Präsidium den Inhalt der Requisition, welche von dem, den abwesenden Oberbürgermeister vertretenden, Beigeordneten Herrn Ch. Haan an den Befehlshaber Hrn. Kopp ergangen ist, entweder gar nicht kennt, oder aber in einer ganz andern Weise verstanden hat, als dies Seitens der Bürgerwehr der Fall ist.

„Aus der gedachten, hier abschriftlich beifolgenden Requisition ergibt sich aber auf's Unzweideutigste, daß Herr Haan die Bürgerwehr zu keinem andern Zwecke verlangte, als zu welchem auch die Sergeanten und Gensd'armen bereits verwendet worden waren, nämlich: damit die einzubringenden steuerpflichtigen Gegenstände auch wirklich angemeldet und versteuert würden.

„Zu einer solchen Mission glaubte sich die Bürgerwehr weder damals noch jetzt berufen, indem es nicht Sache des gedachten Instituts seyn kann, die Funktionen der Steuerexekutoren und Zollbeamten zu versehen, und zwar dies um so weniger, als die Nationalversammlung zu Berlin bereits decretirt hat, daß das Ministerium Brandenburg nicht befugt sey, Steuern einzuziehen oder zu verwenden. Niemals hat aber die Bürgerwehr verweigert, die gesetzliche Ordnung, insofern sie durch Straßenaufläufe oder

Straßenunfug gestört worden, zu schützen und zu handhaben, was auch gewiß im vorliegenden Falle, wenn eine derartige Requisition an sie ergangen wäre, von ihr nicht abgelehnt worden wäre.

„Ein Königl. Regierungs-Präsidium wird sich durch diese Aufklärung auf's Vollständigste überzeugen, daß die Unterstellung, welche es zur fraglichen Suspendirung veranlaßt hat, gar nicht vorhanden ist, die Suspendirung also jedes rechtlichen Grundes entbehrt und demnach sofort zurück zu nehmen seyn wird; aber auch abgesehen davon, halten die Unterzeichneten ein Königl. Regierungs-Präsidium durchaus nicht für befugt, eine Suspendirung über die dermalen hier bestehende Bürgerwehr auszusprechen, indem das angezogene Gesetz vom 17. Oct. c. erst auf die, nach diesem Gesetz selbst zu organisirende Bürgerwehr Anwendung finden, nicht aber maasgebend seyn kann für ein Institut, welches früher bestand, als gedachtes Gesetz. Diese Gründe hat aber ein Königl. Regierungs-Präsidium auch dadurch selbst anerkannt, daß es noch einen Befehlshaber der Bürgerwehr dahier anerkennt, welcher vermöge seiner amtlichen Stellung als Einzelrichter nach dem bezogenen Gesetze eine solche Stelle nothwendig nicht mehr bekleiden könnte und dürfte. Die Unterzeichneten erklären noch schließlich, indem sie zugleich bedauern, daß durch voreiliges und nicht ordnungsmäßiges Handeln, insbesondere aber durch unvollständige und verkehrte Darlegung der wahren Sachlage seitens des Beigeordneten Herrn Haan, ein solcher Conflikt herbeigeführt worden ist, für sich und die gedachte Bürgerwehr: daß sie noch immer, wie bisheran, bereit sey, nach Maßgabe §. 1. ihres Statuts, durch den Schutz der Personen und des Eigenthums, die Ruhe und Sicherheit der Stadt aufrecht zu erhalten, zugleich die gesetzliche Freiheit zu wahren und die Unabhängigkeit des Vaterlandes zu schützen. Gez. Kopp, Befehlshaber," und 30 andere Führer.

Das Regierungspräsidium ging von der erlassenen Bestimmung nicht ab und die Ablieferung der Waffen nahm ihren Anfang, nicht aller Orten in der Stimmung, welche Karl Dietr. Aubenfloh in dem Abschiedsgruße, „An meinen Säbel," ausspricht.

Wie, Schwert, du willst von hinnen wandern?
Fort aus dem wohnlichen Gemach?
Nachdem wir Einer an den Andern
Uns still gewöhnet nach und nach?

Nachdem du treu und unverdrossen
Beim Sorgenrohrstuhl mich bewacht,
Wenn d'rin ich oft, mit bunten Glossen,
Der Wirrsal dieser Zeit gedacht?

Ist's etwa schlecht dir hier ergangen?
Warst du nicht, gleich 'nem Herrn, geehrt?
Hab' ich von deiner Kling', der langen,
Auch nur den kleinsten Dienst begehrt?

Wenn bei Parade-Waffenspielen
Den Stirnen d'rauf der Schweiß enttrof,
Bliebst du nicht stets dann hier im Kühlen,
Gerad' als wie ein Philosoph?

Doch Schwert, ich weiß — Mit freiem Willen
Ziehst du ja heut' nicht von mir fort,
Du willst, gehorsam, nur erfüllen
Der Obrigkeit gestrenges Wort;

Nur bleib' 's ihr fern, mir zuzumuthen,
Vermehrend dieser Aufgab' Pein,
Daß sie gescheh', — das Herz möcht' bluten! —
Am Tag, bei hellem Sonnenschein.

'S ist bald Junglicht, — bei Nacht und Nebel
— Nur so verträgt sich's mit der Ehr', —
Bring ich zum Plan dich, lieber Säbel,
Und sag': Ade, o Bürgerwehr!

Auf den Kalender scheint der Dichter sich nicht recht verstanden zu haben, ansonsten er wohl hätte finden können, daß das Junglicht nicht erst zu kommen brauche, daß es aufgegangen den 19. März, immer noch am Horizont stehe, wie schon in den nächsten Tagen, auch ohne Beihülfe des Kalenders, wahrgenommen werden konnte. Statt sich der Erledigung von einem lästigen, unter den Umständen, bei einer Besatzung von 4000 Mann durchaus zwecklosen Dienst zu freuen, nahm ein bedeutender Theil der Bevölkerung die Auflösung der Bürgerwehr als eine Beleidigung. Die Ablieferung der Waffen ging äußerst langsam voran, daß die städtische Behörde genöthigt, sie von Haus zu Haus durch Polizeibeamte einziehen zu lassen, während die wachsende

Gährung eine verdoppelte Wachsamkeit ab Seiten der Garnison, und mancherlei militairische Vorkehrungen veranlaßte. „Am 29. Nov. Abends hatten wir hier eine Art Straßen-Auflauf, in Folge wovon bedeutende Militärmassen entwickelt wurden und mehrfache Verhaftungen vorgenommen worden sind. Die nächste Veranlassung war, daß man vor dem Locale, in welchem sich der Einladung zufolge eine Anzahl Menschen Behufs Bildung eines sogenannten constitutionellen Vereins, gesammelt hatten, so wie vor dem Hause eines in letzter Zeit oft genannten Mannes Katzen-Musiken brachte. Das Militär säuberte die Straßen, welche sich mehrmals stets wieder füllten, jedoch war um 11 Uhr Alles ruhig." Der oft genannte Mann ist kein Anderer, als der Erste Beigeordnete, Herr Haan, dem man, ohne auf die Ereignisse in Berlin zu achten, die Entwaffnung zuschreiben wollte. Die Musiker, und deren war eine große Anzahl, hatten aber kaum Zeit gehabt, vor seinem Hause sich aufzustellen, und es entwickelte sich eine starke Militairmacht, die im Augenblick den Paradeplatz und die ihm zuführenden Straßen säuberte. Bei dem Anblick der gewaltigen gegen das Haus anströmenden Menschenmenge wollte eine Dame, die da eingemiethet, beinahe verzweifeln. „Beruhigen Sie sich, Liebe," tröstete eine Freundin, „es gibt ja keine Bürgerwehr mehr."

„Am Abend des 30. Nov. kam es hier leider wieder zu traurigen Conflicten zwischen Bürgern und Militär, wobei auf beiden Seiten erhebliche, ja gar tödtliche Verwundungen vorgekommen sind. Die nächste Veranlassung dazu war eine im Colling'schen Saale ausgeschriebene Versammlung der Landwehrmänner und Reservisten. Als nämlich um die bestimmte Stunde, Abends 7 Uhr, die Leute nach dem Colling'schen Lokale sich begeben wollten, standen Soldaten des 26. Regiments mit Säbeln bewaffnet vor der Thüre. Hier kam es nun zwischen beiden Parteien, indem in Folge des Auftretens der Truppen am vorhergehenden Abende eine große Erbitterung gegen dieselben herrscht, zu Neckereien, welche bald zu Thätlichkeiten übergingen, und arge Verwundungen fielen vor. Bürger heraus! erscholl es nun in den Straßen, man erbrach die Thür der Liebfrauenkirche und

die Sturmglocken ertönten. Die Masse wälzte sich nach der Leerstraße, jedoch hatten sich die Militärs zurückgezogen, und als später starke Cavallerie- und Infanterie-Patrouillen die Straßen durchzogen, kamen keine Excessen weiter vor. Der Königl. Landrath hatte sich selbst unter die Streitenden begeben und suchte Frieden zu stiften. Einige Straßen hatte man mit Wagen rc. verbarrikadirt."

Diesem halb-officiellen Bericht kann ich aus eigener Wissenschaft einigen Zusatz geben. Um 7½ Uhr verließ ich mein Haus, in der Absicht eine Gesellschaft, die wöchentlich einmal im Thal sich versammelte, zu besuchen. Kaum zur Straße gelangt, fielen mir die vielen Leute auf, die in sichtlicher Bestürzung an mir vorübereilten. Den nächsten der Flüchtlinge hielt ich fest, von ihm die Veranlassung zu solchem Wettlauf zu erfragen. Wüthende Soldaten, hieß es, vor Collings Haus versammelt, fallen mit blankem Säbel die Vorübergehenden an und hauen zu Schanden was ihnen vorkommt. Ohne der Mittheilung völligen Glauben zu schenken, fand ich es doch gerathen, bevor ich meine Wanderschaft antrete, die Vorgänge mit eigenen Augen zu betrachten. Ich drängte mich durch die fortwährend zunehmende Menschenmenge, welche dem Schauplatze des Schreckens entfloh, gelangte bis zur Thüre des Collingschen Hauses, wo eben der demokratische Verein seine Sitzung abhielt, und begegnete nicht einem Soldaten, nicht einem gezogenen Säbel. In Ansehung der Meinigen durch den Anblick des tiefen Friedens um mich beruhigt, trat ich meinen Gang über Rhein an.

Die Gesellschaft fand ich etwas befangen unter dem Einflusse der aus Coblenz empfangenen Mittheilungen, meine Erzählung wirkte vortheilhaft, und es wurde geplaudert, gegessen und getrunken wie in gewöhnlichen Zeiten, bis dahin ein Bote, von drüben hergekommen, in den Saal stürzte und die erste bestimmte Meldung brachte von dem Ausbruch der Revolution. Dem folgten mehre, eine Schreckensnachricht der andern hinzufügend, der letzte erzählte von dem erbitterten Kampfe um den Besitz der Lehrstraße, wie da in Strömen das Blut fließe, und von dem Sturmläuten zu Liebfrauen und bei den Jesuiten; dazu erstarben beinahe

unter dem Klaggeheul der Glocken seine Worte. Die Gesellschaft gerieth in die peinlichste Aufregung, zumal einige ihrer Theilnehmer in dem Siege des Aufruhrs persönlich sich bedroht wähnen konnten. Es wurde für die eine Nacht Quartier in eines Freundes Haus ihnen geboten, und auch mich da aufzunehmen, war man gesonnen. Ich dankte indessen für den guten Willen, ließ mir, das bescheidene Abendbrod zu würzen, ein, dann ein zweites Glas Bischof reichen, und schlürfte die langsam, in der vollkommensten Seelenruhe. Eine Stunde vorher hatte ich in Froissarts Chronik den Gleichmuth des tapfern Chandos in einer Situation, die zwar der meinigen nicht allerdings ähnlich, bewundert, jetzt wollte ich durch die That bekunden, was ich gelesen, nicht aber meine Umgebung durch die Wiederholung des Gelesenen belästigen, oder, nach Advenant, durch meine Gelehrsamkeit in Erstaunen setzen, wie das manche zu thun pflegten, namentlich der dahier geborne Philosoph Friedrich Carové. Der hatte sich gewöhnt, jedesmal, bevor seinem Ausgang, irgend einen namhaften Artikel des Conversationslexikons zu lesen, demnächst das Gespräch auf die darin abgehandelte Materie zu bringen, wo es ihm dann nicht schwer, durch die Tiefe und den Umfang seines Wissens der Zuhörer Staunen zu erregen.

Doch von Chandos wollt ich reden, der ist stets mein Liebling gewesen, weil von ihm zu rühmen, was der Pfarrer an der *Historia del famoso caballero Tirante el Blanco* bewunderte. „*Vdlame Dios, que aqui esté Tirante el Blanco! Dádmele acá, compadre, que hago cuenta que he hallado en él un tesóro de contento y una mina de pasatiempos. Aqui esta D. Kirieleison de Montalvan, valeroso caballero, y su hermano Tomas de Montalvan y el caballero Fonseca, con la batalla que el valiente Detriante hizo con el Alano, y las agudezas de la doncella Placerdemivida, con los amores y embustes de la viuda Reposada, y la señora emperatriz enamorada de Hipólito su escudero. Digoos verdad, señor compadre, que por su estilo es este el mejor libro del mundo: aqui comen los caballeros y duermen y mueren en sus camas y hacen testamento antes de su muerte, con otras cosas de que todos los*

demas libros deste género carecen.“ Auch von Chandos weiß Froissart nicht bloß Hiebe und Lanzenstöße zu erzählen.

Franzosen und Engländer standen 1356 bei Poitiers einander schlagfertig gegenüber; mit Mühe hatte der Cardinal von Perigord, die durch ihn auf die Bahn gebrachten Friedensverhandlungen fortzusetzen, einen Waffenstillstand für den Lauf des Sonntags erbeten. „*Entrementes que le répit duroit, étoient aucuns jeunes chevaliers bachelereux et amoureux, tant de la partie des François comme des Anglois, qui chevauchèrent ce jour en costiant les batailles; les François pour aviser et imaginer le convenant des Anglois; et les chevaliers d'Angleterre celui des François, ainsi que en tels besognes telles choses aviennent. Donc il avint que messire Jean Chandos, qui étoit preux chevalier, gentil et noble de coeur, et de sens imaginatif, avoit ce jour chevauché et costié sur aile durement la bataille du roi de France, et avoit pris grand'plaisance au regarder, pourtant qu'il y véoit si grand'foison de noble chevalerie friquement armés et appareillés; et disoit et devisoit en soi-même: „„Ne plaise jà à Dieu que nous partions sans combattre; car si nous sommes pris ou déconfits de si belles gens d'armes et de si grand'foison comme j'en vois contre nous, nous n'y devrons avoir point de blàme; et si la journée étoit pour nous, et que fortune le veuille consentir, nous serons les plus honorés gens du monde.*“ “

„*Tout en telle manière que messire Jean Chandos avoit chevauché et considéré une partie du convenant des François, en étoit avenu à l'un des maréchaux de France, messire Jean de Clermont; et tant chevauchèrent ces deux chevaliers qu'ils se trouvèrent et encontrèrent d'aventure; et là eut grosses paroles et reproches moult félonnesses entre eux. Je vous dirai pourquoi. Ces deux chevaliers, qui étoient jeunes et amoureux, on le peut et doit-on ainsi entendre, portoient chacun une même devise d'une bleue dame ouvrée de bordure au ray d'un soleil sur le senestre bras; et toujours étoit dessus leurs plus hauts vêtemens, en quelque état qu'ils fussent. Si ne plut mie adonc à messire Jean de Clermont ce qu'il vit porter sa devise à messire Jean Chandos: et s'arrêta tout coi*

devant lui et lui dit: „„Chandos, aussi vous désirois-je à voir et à encontrer; depuis quand avez-vous empris à porter ma devise?“ “ — „„Et vous la mienne?“ “ ce répondit messire Jean Chandos. „„Car autant bien est-elle mienne comme vôtre.“ “ — „„Je vous le nie, dit messire Jean de Clermont; et si la souffrance ne fut entre les nôtres et les vôtres, je le vous montrasse tantôt que vous n'avez nulle cause de la porter.“ “ — „„Ha! ce répondit messire Jean Chandos, demain au matin, vous me trouverez tout appareillé du défendre et de prouver par fait d'armes que aussi bien est elle mienne comme vôtre [1]*).“ “ A ces paroles ils passèrent outre; et dit encore messire Jean de Clermont, en ramponnant plus avant messire Jean Chandos: „„Chandos! Chandos! ce sont bien des pompes de vous Anglois qui ne savent aviser rien de nouvel, mais quant qu'ils voient leur est bel.“ “ Il n'y eut adoncques plus dit ni plus fait: chacun s'en retourna devers ses gens, et demeura la chose en cel état.“*

Die Schlacht wurde geliefert am Montag, 19. Sept. 1356. *„Messire Jean de Clermont, maréchal de France et moult vaillant et gentil chevalier, y fit assez d'armes tant qu'il put durer; mais il fut abattu, ni oncques puis ne se put relever, ni venir à rançon. Là fut-il mort et occis en servant son seigneur. Et voulurent bien maintenir et dire les aucuns que ce fut pour les paroles qu'il avoit eues la journée devant à messire Jean Chandos,“* wo es hingegen von Allen anerkannt, daß diesem vornehmlich seinen Sieg verdanke der schwarze Prinz. *„De-lez lui messire Jean Chandos par lequel conseil il ouvra et persévéra la journée; et le gentil chevalier s'en acquitta si loyaument que oncques il n'entendit ce jour à prendre prisonnier; mais disoit en outre au prince: „„Sire chevauchez avant, Dieu est en vôtre main, la journée est vôtre.“* Die Schlacht bei Auray 1364, entscheidend für den Besitz der Bretagne, hat ganz eigentlich Chandos herbeigeführt und den

---

[1]) *„Nous nous trouverons demain à Coblence,“* schrie der Chasseur seinem Gegner, dem Kreisischen Lieutenant zu, am Bubenheimer Berg, 22. Oct. 1794.

Sieg errungen durch die Vernichtung des ihm entgegengestellten, von den Grafen von Auxerre und Joigny befehligten Corps de bataille. Beide Grafen, auch der große Baron von Retz wurden seine Gefangene, Bertram Duguesclin mußte sich einem Edelknecht von des Chandos Gefolge ergeben. „*Adonc se trairent messire Jean Chandos, messire Robert Canolle, messire Hue de Cavrelée et aucuns chevaliers devers messire Jean de Montfort, et lui dirent en riant: „„Sire, louez Dieu et si faites bonne chère, car vous avez hui conquis l'héritage de Bretagne.““ Il les inclina moult doucement, et puis parla que tous l'ouïrent: „„Messire Jean Chandos, cette bonne aventure m'est avenue par le grand sens et prouesse de vous; et ce sçais-je de vérité, et aussi le sçavent tous ceux qui ci sont; si vous prie, buvez à mon hanap.““ Adonc lui tendit un flacon plein de vin où il avoit bu, pour lui rafraîchir, et lui dit encore en lui donnant: „„Après Dieu, je vous en dois savoir plus grand gré que à tout le monde.““*

Der schwarze Prinz hatte die Pyrenäen überstiegen, um das Recht des Königs Peter von Castilien gegen Heinrich von Trastamara zu verfechten. Najera war erreicht. „*Là apporta messire Jean Chandos sa bannière entre ses mains, que encore n'avoit nulle part boutée hors, au prince, et lui dit ainsi: „„Monseigneur, vecy ma bannière, je vous la baille, par telle manière qu'il vous plaise, à développer, et que aujourd'hui je la puisse lever; car Dieu mercy, j'ai bien de quoi, terre et héritage, pour tenir état ainsi qu'il appartient à ce.““ Adonc prit le prince, et le roi Don Piètre qui là étoit, la bannière entre leurs mains, et la développèrent, qui étoit d'argent à un pal aiguisé de gueules, et lui rendirent par la haste en disant ainsi: „Tenez, messire Jean, vecy vôtre bannière, Dieu vous en laisse vôtre preu faire.““ Lors se partit ledit messire Jean Chandos et rapporta sa bannière entre ses gens et la mit au milieu d'eux et dit: „„Seigneurs, vecy ma bannière et la vôtre, or la gardez ainsi que la vôtre.““ Adonc la prirent les compagnons qui en furent tout réjouis, et disoient que si il plaisoit à Dieu et à monseigneur Saint George, ils la garderoient bien et s'en acquitteroient à leur pouvoir.“*

Dem folgte ein heißer Tag. „*Là fut messire Jean Chandos très bon chevalier, et y fit dessous sa bannière plusieurs grandes appertises d'armes; et tout en combattant et reculant ses ennemis, si s'enclouit si avant entre eux qu'il fut oppressé, bouté et abattu à terre, et chéit sur lui un grand homme castellain, qui s'appeloit Martin Ferrant, qui moult étoit entre les Espaignols renommé d'outrage et de hardiment. Cil mit grant entente à occire messire Jean Chandos, et le tint dessous lui en grant meschef. Adonc s'avisa le dit chevalier d'un coutel de plates qu'il portoit en son sein; si le traist, et férit tant ce dit Martin au dos et ès côtés qu'il lui embarra au corps, et le navra à mort étant sur lui et puis le renversa d'autre part. Si se leva le dit messire Jean de Chandos au plus tôt qu'il put, et ses gens furent tous appareillés autour de lui, qui à grand' peine avoient rompu la presse où il étoit chu. Et messire Jean de Chandos conseilla et gouverna ce jour le duc de Lancastre en telle manière, comme il fit jadis son frère le prince de Galles en la bataille de Poitiers. De quoi il fut moult honoré et recommandé; ce fut bien raison; car un vaillant homme et bon chevalier qui ainsi s'acquitte envers ses seigneurs, on le doit bien recommander. Et n'entendit ce jour oncques à prendre prisonnier de sa main, fors à combattre et toudis aller avant. Si furent pris de ses gens et dessous sa bannière plusieurs bons chevaliers et écuyers de France et d'Aragon, et par espécial messire Bertran du Guesclin et messire Arnoul d'Andrehen, messire le Bègue de Vilaines et plus de soixante bons prisonniers.*“

Connetable von Aquitanien und Seneschalk von Poitou wurde Chandos vielfältig beschäftigt durch die Empörung der Barone von Aquitanien, denen beizustehen, K. Karl V. von Frankreich nicht verfehlte. Für ein Unternehmen auf der Franzosen Quartiere in Anjou erbat Chandos sich den Beistand des Grafen von Pembroke, der zu Mortagne-sur-mer mit 200 Lanzen lag. Der Beistand wurde verheißen, aber nicht gewährt, weil man dem ehrgeizigen jungen Manne beigebracht, er würde, unter die Befehle eines Feldherren, wie Chandos berühmt, sich stellend, keinen Antheil an dem zu gewinnenden Ruhme haben. Sich selbst

überlassen, trat, nach einem verheerenden Zuge durch Anjou und Loudunois, durch die Thäler der Creuse, Chandos den Rückmarsch gen Poitiers an; zu Châtellerault erhielt er Kunde von dem bei la Haye in Touraine gelagerten feindlichen Heere. Dieses zu bestreiten, rief er nochmals den Grafen von Pembroke zum Beistand herbei, der aber erklärte dem an ihn abgesendeten Herold, *„qu'il n'y pouvoit être. Au retour que le hérault fit, il trouva son maître et ses gens à Châtellerault. Si lui dit réponse de son message. Quand messire Jean Chandos entendit ce, si fut tout mélencolieux, et connut tantôt que par orgueil et présomption le comte laissoit ce voyage à faire: si répondit à ces paroles et dit: „„Dieu y ait part.““ Et donna là à la plus grande partie de ses gens congé et les départit, et il même retourna en la cité de Poitiers.“*

Kaum erfuhr man zu Mortagne, daß Chandos seinen Feldzug beendigt habe, so brach Pembroke mit 300 Reisigen auf. Genau den von seinem Vorgänger gewählten Weg einhaltend, vervollständigte er den Greuel der Verwüstung, bis die Ermüdung ihn zwang, einige Ruhe dem Volke zu vergönnen. Sein Quartier hatte er in dem Dorfe Puyrenon genommen, und eben wollte er sich zum Abendbrod niederlassen, als, von la Roche-Posay ausgehend, der Marschall von Sancerre mit 700 Reisigen dem Dorfe einfiel. Die Engländer, vereinzelt, wurden mehrentheils erschlagen, kümmerlich gelang es dem Grafen von Pembroke sich zu waffnen, und mit wenigen Getreuen das dem Dorfe angebaute feste Templerpräceptorat zu erreichen. Darin konnte er wiederholten Angriffen, keineswegs aber dem Mangel an Lebensmitteln trotzen, mußte deshalb sich entschließen, zu Beistand zu rufen, den eben noch er hülflos gelassen. Ein Edelknecht wurde nach Poitiers abgefertigt, verirrte sich aber in der Dunkelheit, und der Entsatz blieb aus, während die Franzosen mit dem grauenden Morgen wieder zu stürmen begannen.

„Entre prime et tierce et au plus fort de l'assaut, et que les François regrignoient moult de ce que tant duroient les dits Anglois, tant qu'ils s'avançoient durement sans eux nullement épargner; et avoient mandé ès villages là environ

qu'ils apportassent pics et hoyaux pour effondrer le mur, et c'étoit ce que les dits Anglois doutoient et ressoignoient, le comte de Pembroke appela de rechef un sien écuyer, et lui dit: „„Mon ami, montez sur mon coursier et issez hors par derrière; on vous fera voie; si chevauchez à grand exploit devers Poitiers et recordez à monseigneur Jean Chandos l'état et le danger et le péril où nous sommes, et me recommandez à lui atout ces enseignes.““ Lors trait un annel d'or de son doigt, et lui dit: „„Donnez-lui de par moi, il reconnoîtra bien ces enseignes qu'elles sont vraies.““ Le dit écuyer, qui tint cette affaire à haute honneur, prit l'annel, et monta vitement sur un coursier le plus appert de laiens, et se départit par derrière pendant ce qu'on assailloit, car on lui fit voie; et se mit au chemin devers la cité de Poitiers. Et toujours duroit l'assaut grand et fort; et assailloient François merveilleusement bien; et se défendoient Anglois de grand courage; et bien le convenoit, car autrement, sans défense plus grande que nulle autre ils n'eussent point duré deux heures.

„Or vous parlerons du premier écuyer. Le dit écuyer, qui étoit parti de Puirenon à heure de mie-nuit, et qui toute la nuit s'étoit fourvoyé sans tenir voie ni sentier, quand ce vint au matin, et il fut grand jour, il reconnut son chemin et se mit à l'adresse par devers Poitiers; et étoit jà son cheval tout lassé. Toutefois il vint là environ heure de tierce, et descendit en la place devant l'hôtel monseigneur Jean Chandos: si entra tantôt dedans et le trouva qu'il étoit en sa messe. Si vint devant lui et s'agenouilla, et fit son message bien et à point. Messire Jean Chandos, qui avoit encore la mélancolie de l'autre jour en la tête, du comte de Pembroke qui n'avoit voulu chevaucher avecques lui, ne fut mie à ce premier si enclin que merveilles, et répondit tant seulement: „„Ce seroit fort que nous y puissions venir à temps!““ et ouït toute sa messe. Tantôt après messe, les tables furent mises et dressées et la cuisine appareillée. Si demanda-t-on au dit monseigneur Jean Chandos s'il vouloit dîner; et il dit: „„Oil, puis qu'il est prêt.““

„Tantôt il se trait en la salle, et chevaliers et écuyers saillirent avant, qui apportèrent l'eau. Tout ainsi comme il lavoit pour asseoir à table, veci le second message du comte Jean de Pembroke qui entre en la salle et incline monseigneur Jean Chandos, et traist tantôt l'annel hors du doigt et lui dit: „„Cher sire, monseigneur le comte de Pembroke se recommande à vous atout ces enseignes, et vous prie chèrement que vous le venez conforter et ôter d'un grand péril et danger où il est au Puirenon.““ Messire Jean Chandos prit l'annel et le regarda et le reconnut; et vit bien que c'étoient vraies enseignes. Si répondit: „„Ce seroit fort de là venir à temps, quand ils étoient en tel parti que vous ci en droit me contez, à vôtre département.““ Et puis dit: „„Allons, allons dîner.““ Si assirent à table le dit messire Jean Chandos et tous les autres, et mangèrent leurs premiers mets. Ainsi qu'ils étoient jà servis du second mets et l'avoient encommencé, messire Jean Chandos, qui avoit imaginé moult sur ces besognes, leva la tête en regardant sur les compagnons et dit une parole qui fut volontiers ouïe: „„Le comte de Pembroke, qui est un sire de noble et haute affaire, et de grand lignage, et qui est fils de mon naturel seigneur le roi d'Angleterre, car il eut sa fille épousée, et qui est compain en armes et en toutes autres choses à monseigneur de Cambridge, me prie si benignement que je dois bien descendre à sa prière et lui secourir et conforter si je puis venir à temps.““ Adonc bouta-t-il la table outre et dit: „„Aux chevaux! aux chevaux! Je vueil chevaucher devers le Puirenon.““ Lors vissiez gens avoir grand'joie de ces paroles et eux tantôt appareiller, et trompettes sonner, et gens d'armes parmi Poitiers monter à cheval, chacun qui mieux pouvoit. Lors se mirent aux champs chevaliers et écuyers, et gens d'armes, et se trouvèrent tantôt plus de deux cents lances, et toujours leur croissoient gens, et se mirent à chevaucher roidement.“

Zeitig von der Annäherung des Entsatzes hörend, wollte seiner der Marschall von Sancerre nicht erwarten. Er gebot den Rückzug gen la Roche-Posay. *„Le comte de Pembroke et les autres compagnons, qui virent cette retraite, connurent*

tantôt que les François avoient ouï nouvelles. Si dirent entr'eux: „„Pour vérité, Chandos chevauche; pour ce se sont retraits ces François qui ne l'osent attendre; or tôt, tôt! partons de ci, retraions-nous vers Poitiers et nous l'encontrerons.““ Donc se montèrent à cheval ceux qui chevaux avoient, et qui point n'en avoit, il alloit tout à pied, et les plusieurs montèrent les deux sur un cheval. Si se départirent du Puirenon et prirent le chemin de Poitiers; et n'étoient mie arrière de la maison, où si vaillamment s'étoient tenus, une lieue, quand ils encontrèrent messire Jean Chandos et toute sa route, en tel état que je vous ai dit, les aucuns à pied, et les autres deux sur un cheval. Si se firent là grandes reconnoissances et grands approchemens d'amour, et dit messire Jean Chandos qu'il étoit moult courroucé quand il n'étoit là venu à temps, pourquoi il eût trouvé les François. Si chevauchèrent ainsi en parlant et janglant, environ trois lieues, et puis prirent congé les uns des autres. Si retourna messire Jean Chandos à Poitiers, et monseigneur le comte de Pembroke à Mortaigne sur mer.“

Nachdem ich von Chandos so viel vorgebracht, mag auch noch die unvergleichliche Relation von seinem Tode, als ein Seitenstück zur Ermordung des Jvain de Galles, zur Gefangennehmung des Captal von Buch hier Platz finden. „*Trop touchoit et avait au coeur la prise de Saint-Salvin à monseigneur Jean Chandos, qui étoit pour ce temps sénéchal de Poitou; et mettoit toutes ses intentions et imaginations à ce qu'il la pût ravoir, fût par embler ou écheler, il n'avoit cure comment; et plusieurs fois en fit des embûches de nuit et de jour; et à toutes failloit; car messire Louis de Saint-Julien qui la gardoit en étoit durement soigneux, et bien savoit que ladite prise de Saint-Salvin déplaisoit moult à messire Jean Chandos. Or avint ainsi que, la nuit devant la nuit de l'an, au chef du mois de janvier, messire Jean Chandos, qui se tenoit en la cité de Poitiers, avoit fait une semonce et un mandement des barons et des chevaliers du Poitou, et leur avoit dit qu'ils vinssent là tout secrètement, car il vouloit chevaucher. Les Poitevins ne lui eussent jamais refusé, car moult l'aimoient.*

Si s'assemblèrent en la cité de Poitiers, et y vinrent messire Guichard d'Angle, messire Louis de Harcourt et autres.

„Quand ils furent tous assemblés, ils étoient bien trois cents lances: si se partirent de nuit de Poitiers, et ne savoient, excepté les seigneurs, où on les menoit; et avoient les dits Anglois leurs échelles et tout leur arroy pourvu. Si vinrent jusques au dit lieu. Là furent-ils informés de leur fait, et descendirent de leurs chevaux et les baillèrent à leurs garçons: si entrèrent dedans les fossés, et étoit environ heure de mie-nuit. En cel état ils étoient et que brièvement ils eussent fait et fussent venus à leur intention, ils ouïrent le guet du fort qui corna. Je vous dirai pourquoi. Celle propre nuit étoit parti de la Roche-Posay Kerlouet à quarante lances, et venoit à Saint-Salvin querre monseigneur Louis de Saint-Julien pour chevaucher en Poitou: si réveilla le guet et ceux du fort. Or cuidèrent les Anglois, qui étoient à l'opposite et qui rien ne savoient de cela, ni que les François dussent entrer au fort, qu'ils fussent aperçus ou que par gardes ou espies on sçut leur venue et leur emprise; si furent trop malement courroucés, et espécialement messire Jean Chandos: si se trairent tantôt hors des fossés, et dirent: „„Allons, allons-nous-en, nous avons pour cette fois failli à notre fait.““ Si montèrent sur leurs chevaux, et retournèrent tous ensemble à Chauvigny sur la rivière de Creuse, à deux lieues près de là. Quand ils furent là tous venus, les Poitevins demandèrent à monseigneur Jean Chandos si il vouloit plus rien. Il leur répondit: „„Nennil or retournez, au nom de Dieu, et je demeurerai mais-hui en cette ville.““

„Lors se départirent les Poitevins et aucuns chevaliers d'Angleterre avec eux, et étoient bien deux cents lances. Si entra le dit messire Jean Chandos en un hôtel et fit allumer le feu. Là étoit encore demeuré de-lez lui messire Thomas de Percy et sa route, sénéchal de la Rochelle. Si dit à monseigneur Jean Chandos: „„Sire, est-ce votre intention de ci demeurer mais-hui?““ — „„Oil voir, messire Thomas, pourquoi le demandez-vous?““ — „„Sire, pour ce que je vous prie, puisque chevaucher ne voulez, que vous me donniez congé,

et je chevaucherai quelque part avec mes gens, pour savoir si je trouverais nulle aventure.“ “ — „„Allez, au nom de Dieu,“ “ ce dit messire Jean Chandos.

„A ces mots se partit messire Thomas de Percy et trente lances en sa compagnie. Ainsi demeura le dessus dit Chandos entre ses gens, et messire Thomas passa le pont à Chauvigny, et prit le long chemin pour retourner à Poitiers, et messire Jean Chandos demeura, qui étoit tout mélancolieux de ce qu'il avoit failli à son intention. Et étoit encore en une grande cuisine et trait au foyer; et là se chauffoit de feu d'estrains que son héraut lui faisoit; et gangloit à ses gens et ses gens à lui, qui volontiers l'eussent ôte de sa mélancolie.

„Une grande espace après ce qu'il fut là venu, et qu'il s'ordonnoit pour un peu dormir, et avoit demandé si il étoit près de jour, il entre un homme tantôt après en l'hôtel et vint devant lui, qui lui dit: „„Monseigneur, je vous apporte nouvelles.“ “ — „„Quelles?“ “ répondit-il. „„Monseigneur, les François chevauchent.“ “ — „„Et comment le sais-tu?“ “ — „„Monseigneur, je me suis parti de Saint-Salvin avec eux.“ “ — „„Et quel chemin tiennent-ils?“ “ — „„Monseigneur, je ne sçais, de vérité; fors tant qu'ils tiennent ce me semble le chemin de Poitiers.“ “ — „„Et lesquels sont-ce des François?“ “ — „„C'est messire Louis de Saint-Julien et Kerlouet le Breton et leurs routes.“ “ — „„Ne me chault, dit messire Jean Chandos, je n'ai mais-hui nulle volonté de chevaucher: ils pourront bien trouver encontre sans moi.“ “

„Si demeura une espace en ce propos tout pensif, et puis s'avisa et dit: „„Quoique j'aie dit, c'est bon que je chevauche toujours: il me faut retourner à Poitiers, et tantôt sera jour.“ “ — „„C'est voir, sire,“ “ ce répondirent ses chevaliers qui là étoient. Lors fit le dit messire Jean Chandos restraindre ses plates et se mit en arroy pour chevaucher, et aussi firent tous les autres. Si montèrent à cheval, et se partirent, et prirent le droit chemin de Poitiers, côtoyant la rivière. Et si pouvoient être les François en ce propre chemin une grande lieue devant eux, qui tiroient à passer la rivière au pont de Luzac. Et en eurent la connoissance les Anglois par leurs

chevaux qui suivoient la route des chevaux des François; et entrèrent au froie des chevaux des François, et dirent : Ou les François, ou messire Thomas de Percy chevauchent devant nous. Tantôt fut ajourné et jour; car à l'entrée de janvier les matinées sont tantôt épandues. Et pouvoient être les François et les Bretons environ une lieue du dit pont, quand ils aperçurent d'autre part la rivière messire Thomas de Percy et sa route. Et messire Thomas et les siens les avoient jà aperçus: si chevauchèrent le grand galop pour avoir l'avantage du pont dessus dit, et avoient dit: Veilà les François, ils sont une grosse route contre nous; exploitons-nous, si aurons et prenons l'avantage du pont. Quand messire Louis et Kerlouet aperçurent les Anglois d'autre part la rivière, qui se hâtoient pour venir au pont, si se avancèrent aussi. Toutefois les Anglois y vinrent devant, et en furent maîtres, et descendirent tout à pied et s'ordonnèrent pour le pont garder et défendre. Quand les François furent là venus jusques au pont, ils se mirent à pied, et baillèrent leurs chevaux à leurs varlets, et les firent traire arrière; et prirent leurs lances et se mirent en bonne ordonnance pour aller gagner et assaillir les Anglois, qui se tenoient franchement sur leurs pas et n'étoient de rien effrayés, combien qu'ils fussent un petit au regard des François.

„Ainsi que ces François et Bretons étudioient et imaginoient comment et par quel tour à leur plus grand avantage les Anglois envahir et assaillir ils pourroient, voici monseigneur Jean Chandos et sa route, bannière déployée, tout ventilant, qui étoit d'argent à un pal aguisé de gueules, laquelle Jacques Alery, un bon homme d'armes, portoit, et pouvoient être environ quarante lances, qui approchèrent durement les François. Et ainsi que les Anglois étoient sur un tertre, espoir trois bonniers de terre en sus du pont, les garçons des François qui les aperçurent, et qui se tenoient entre le pont et le dit tertre, furent tout effrayés, et dirent : Allons, allons-nous en, voici Chandos, sauvons-nous et nos chevaux. Si s'en partirent et fuirent et laissèrent là leurs maîtres.

„Quand messire Jean Chandos fut là venu jusques à eux, sa bannière devant lui, si n'en fit pas trop grand compte; car petit les prisoit et aimoit; et tout à cheval les commença à ramposner en disant: „„Entre vous, François, vous êtes trop malement bonnes gens d'armes; vous chevauchez à votre aise et à votre volonté de nuit et de jour, vous prenez villes et forteresses en Poitou, dont je suis sénéchal; vous rançonnez povres gens sans mon congé; vous chevauchez partout à tête armée; il semble que le pays soit tout vôtre, et par Dieu, non est. Messire Louis, messire Louis, et vous Kerlouet, vous êtes maintenant trop grands maîtres; il y a plus d'un an et demi que j'ai mis toutes mes ententes que je vous puisse trouver ou encontrer: or vous vois-je, Dieu merci! et parlerons à vous, et saurons lequel est plus fort en ce pays, ou je, ou vous. On m'a dit et conté par plusieurs fois que vous me désiriez à voir: si m'avez trouvé, je suis Jean Chandos, si bien me ravisez. Vos grands appertises d'armes qui sont maintenant si renommées, si Dieu plaît, nous les éprouverons.““

„Ainsi et de tels langages les recueilloit messire Jean Chandos, qui ne voulsist nulle part être fors que là, tant les désiroit-il à combattre. Messire Louis et Kerlouet se tenoient tous cois, ainsi que tout confortés qu'ils seroient combattus. Et rien n'en savoient messire Thomas de Percy et les Anglois qui de là le pont étoient; car le pont de Luzac est haut, a bosse au milieu, et cela leur en tolloit la vue.

„Entre ces ramposnes et paroles de messire Jean Chandos qu'il faisoit et disoit aux François, un Breton prit son glaive et ne se put abstenir de commencer la mêlée, et vint asséner à un écuyer anglois qui s'appeloit Simekins Dodale, et lui arrêta son glaive en la poitrine, et tant le bouta et tira que le dit écuyer il mit jus dessus son cheval à terre. Messire Jean Chandos, qui ouït effroi derrière lui, se retourna sur son côté et vit gésir son écuyer à terre, et que on féroit sur lui: si s'échauffa en parlant plus que devant, et dit à ses compagnons et à ses gens: „„Comment! lairez vous ainsi cet homme tuer? A pied, à pied!“„ Tantôt il saillit à pied; aussi firent tous les siens, et fut Simekins rescous. Veci la bataille commencée.

„Messire Jean Chandos, qui étoit grand chevalier, fort et hardi, et conforté en toutes ses besognes, sa bannière devant lui, environné des siens, et vêtu dessus ses armures d'un grand vêtement qui lui battoit jusques à terre, armoyé de son armoirie, d'un blanc samit à deux pals aguisés de gueules, l'un devant et l'autre derrière, et bien sembloit suffisant homme et entreprenant, en cel état, pied avant autre, le glaive au poing, s'en vint sur ses ennemis. Or faisoit à ce matin un petit reslet: si étoit la voie mouillée, si que, en passant, il s'entortilla en son parement qui étoit sur le plus long, tant que un petit il trébucha. Et veci un coup qui vint sur lui, lancé d'un écuyer qui s'appeloit Jacques de Saint-Martin, qui étoit fort homme et appert durement; et fut le coup d'un glaive qui le prit en chair, et s'arrêta dessous l'oeil, entre le nez et le front; et ne vit point messire Jean Chandos le coup venir sur lui de ce lez-là, car il avoit l'oeil éteint; et avoit bien cinq ans qu'il l'avoit perdu ès landes de Bordeaux en chassant un cerf. Avec tout ce meschef, messire Jean Chandos ne porta oncques point de visière. Si que en trébuchant, il s'appuya sur le coup, qui étoit lancé de bras roide: si lui entra le fer là dedans, qui s'encousit jusques au cervel; et puis retira cil son glaive à lui. Messire Jean Chandos, pour la douleur qu'il sentit, ne se put tenir en estant; mais chéit à terre et tourna deux tours moult douloureusement, ainsi que cil qui étoit féru à mort; car oncques, depuis le coup, ne parla.

„Quand ces gens virent celle aventure, ils furent tous forcennés. Adonc saillit avant son oncle Edouard Clifford qui le prit entre ses cuisses; car les François tiroient qu'ils l'eussent devers eux, et le défendit de son glaive très vaillamment, et lançoit les coups si grands et si arrêtés que nul ne l'osoit approcher. Là étoient deux autres chevaliers, messire Jean Chambo et messire Bertran de Casselies qui sembloient bien être hors du sens pour leur maître qu'ils voyoient là gésir. Les Bretons, qui étoient plus que les Anglais, furent grandement reconfortés quand ils virent le capitaine de leurs ennemis à terre, et bien pensoient qu'il étoit navré à mort. Si s'avancèrent en disant: Par Dieu, seigneurs Anglois, vous nous

demeurerez tous, vous ne nous pouvez échapper. Là firent les dits Anglois merveilles d'armes, tant pour eux garder et ôter du danger où ils étoient, que pour contrevenger messire Jean Chandos, lequel ils véoient en dur parti. Cil Jacques de Saint-Martin, qui donné avoit ce coup, fut avisé d'un écuyer de monseigneur Jean Chandos; si vint sur lui moult arréement, et le férit en encousant de son glaive, et le traperça tout outre parmi les deux cuisses, et puis retraist son glaive. Pour ce ne laissa mie encore cil Jacques de Saint-Martin à combattre. Si messire Thomas de Percy, qui premièrement étoit venu au pont, eût rien sçu de cette aventure, les gens de messire Jean Chandos eussent été par lui grandement reconfortés; mais nennil, ainçois, pour ce qu'ils n'oyoient nulles nouvelles des Bretons, dont ils savoient la route grande et grosse, ils cuidoient qu'ils fussent retraits. Si se retraist aussi le dit messire Thomas et ses gens, et tinrent le chemin de Poitiers; ni pour lors, ils ne sçurent rien de la besogne. Là se combattirent les François et les Anglois un grand temps devant le pont de Luzac, et y eut fait mainte grand'appertise d'armes. Briévement les Anglois ne purent là souffrir ni porter le faix des Bretons et des François; et furent là ainsi presque tous déconfits et pris la plus grand'partie; mais toujours se tenoit Edouard Clifford qui point ne se vouloit partir de son neveu. Et si les François eussent eu leurs chevaux, ils s'en fussent partis en leur honneur et en eussent mené de bons prisonniers, mais ils n'en avoient nuls; car les garçons, si comme ci-dessus est dit, s'en étoient fuis atout: et aussi ceux des Anglois s'étoient retraits et détournés bien avant de la besogne. Si demeurèrent en ce danger, dont ils étoient tout courroucés, et disoient entre eux: Veci mauvaise ordonnance, et par nos garçons. La place est nôtre, et si n'en pouvons partir; car dur nous est, qui sommes armés et travaillés, d'aller à pied parmi ce pays qui nous est tout contraire, et si sommes plus de cinq lieues arrière de la plus prochaine forteresse que nous ayons: et si avons ci de nos gens que nous ne pouvons laisser derrière, qui sont navrés et blessés.

„Entre ce qu'ils étoient en cel estrif, et que ils ne savoient lequel faire, et avoient envoyé deux de leurs Bretons tout désarmés courir par les champs pour savoir si ils verroient nuls de leurs varlets, veci monseigneur Guichart d'Angle, messire Louis de Harcourt, le seigneur de Parthenay, le sire de Tonnai-Bouton, le sire d'Argenton, le sire de Puisances, le sire de Poiane, messire Jacques de Surgères et plusieurs autres, qui bien étoient deux cents lances, qui quéroient les François; car on leur avoit dit qu'ils chevauchoient; et avoient proprement eu leurs chevaux le vent, et la fleur et le frais des leurs: si venoient tout arrandonnant, bannières et pennons ventilans. Si tôt que les Bretons et les François les virent approcher, ils connurent bien que c'étoient leurs ennemis, les barons et les chevaliers de Poitou: si dirent ainsi aux Anglois qui là étoient: Veci vos gens qui vous viennent au secours, et nous savons bien que nous ne pouvons durer à eux: vous, et vous, si les commencèrent tous à nommer, étiez nos prisonniers, nous vous quittons bonnement de vos fois et de vos prisons, parmi tant que vous nous ferez bonne compagnie; encore avons-nous plus cher que nous soyons à vous que à ceux qui viennent. Et ceux répondirent: Dieu y ait part. Ainsi furent les Anglois quittes de leurs prisons et eurent prisenniers. Tantôt furent les dessus dits Poitevins venus, lances abaissées, et en écriant leurs cris; et adonc les Bretons et les François se trairent d'un lez et dirent: Ho! seigneurs! cessez, cessez, nous sommes prisonniers. Là témoignèrent les Anglois: Il est vérité, ils sont nôtres. Kerlouet fut à messire Bertran de Casselies et messire Louis de Saint-Julien à messire Jean Chumbo: il n'en y eut nul qui n'eût son maître.

„Or furent trop durement dolents et déconfortés ces barons et ces chevaliers de Poitou, quand ils virent là leur sénéchal, monseigneur Jean Chandos gésir en tel état, et qu'il ne pouvoit parler: si commencèrent à regretter et à doulorer moult amèrement en disant: „„Gentil chevalier, fleur de toute honneur, messire Jean Chandos! à mal fut le glaive forgé, dont vous êtes navré et mis en péril de mort.““ Là

pleuroient moult tendrement ceux qui là étoient. Bien les entendoit et se complaignoit; mais nul mot ne pouvoit parler. Là tordoient les mains et tiroient leurs cheveux et jetoient grands cris et grands plaints, par espécial les chevaliers et les écuyers de son hôtel. Là fut le dit messire Jean Chandos de ses gens désarmé moult doucement et couché sur targe et sur pavois, et amené et apporté tout le pas à Mortemer, la plus prochaine forteresse de là. Et les autres barons et chevaliers retournèrent à Poitiers, et là amenèrent-ils leurs prisonniers. Si entendis que cil Jacques de Saint-Martin, qui avoit navré le dit monseigneur Jean Chandos fut si mal visité de ses plaies qu'il mourut à Poitiers. Le gentil chevalier dessus nommé ne vesquit de cette navrure que un jour et une nuit, et mourut (1. janvier 1370): Dieu en ait l'âme par sa débonnaireté; car oncques depuis cent ans ne fut plus courtois ni plus plein de toutes bonnes et nobles vertus et conditions, entre les Anglois, de lui.

„Quand le prince et la princesse, le comte de Cambridge, le comte de Pembroke et les barons et chevaliers d'Angleterre, qui étoient en Guyenne, sçurent la mort du dessus dit, si furent durement courroucés et déconfortés, et dirent bien qu'ils avoient trop perdu partout, decà et delà la mer. De ses amis et amies fut plaint et regretté monseigneur Jean Chandos, et le roi de France et les seigneurs de France l'eurent tantôt pleuré. Ainsi aviennent les besognes. Les Anglois l'aimoient pour ce qu'en lui étoient toutes hautaines emprises: les François le hayoient pour ce qu'ils le ressoingnoient. Si l'ouïs-je bien en ce temps plaindre et regretter des bons chevaliers et vaillans de France; et disoient ainsi, que de lui c'étoit grand dommage, et mieux vaulsist qu'il eût été pris que mort; car s'il eût été pris, il étoit si sage et si imaginatif qu'il eût trouvé aucun moyen par quoi paix eût été entre France et Angleterre; et si étoit tant aimé du roi d'Angleterre et de ses enfans qu'ils l'eussent cru plus que tout le monde. Si perdirent François et Anglois moult en sa mort, ni oncques je n'en ouïs dire autre chose, et plus les Anglois que les François; car par lui, en Guyenne, eussent

été faites toutes recouvrances. — Après la mort de messire Jean Chandos fut sénéchal de Peitou messire Thomas de Percy. Or rechéit la terre de Saint-Sauveur-le-Vicomte à donner au roi d'Angleterre: si la donna à un sien chevalier, qui s'appeloit messire Alain de Bouqueselle, appert homme durement. De tout l'avoir et trésor de monseigneur Jean Chandos, où bien avoit quatre cent mille francs, fut hoir et successeur le prince de Galles; car le dessus dit ne fut oncques marié, et si n'avoit nul enfant."

Ein Officier meiner Bekanntschaft that sich nicht wenig auf seine Aehnlichkeit mit Blücher zu Gut, indem er, gleich diesem, jeden Morgen beim Aufstehen ein Glas Schnaps leere, ich thue mir wenigstens eben so viel zu Gut auf meine Aehnlichkeit mit Chandos, dessen Haltung über der Meldung von der mißlichen Lage des Grafen von Pembroke ich sogar noch beschämte. Der Engländer verließ seine Mahlzeit über dem zweiten Gang, ich setzte dem zweiten noch ein drittes Glas Bischof hinzu, trank das aus bis auf den letzten Tropfen, und begab dann endlich mich auf den Weg, von der über Coblenz verhängten Catastrophe mein Antheil zu empfangen. Schon hatten die Glocken zur Ruhe sich begeben, das konnte die Stille des Grabes sein, aber auf der Brücke waltete dieselbe friedliche Bewegung, wie sie für gewöhnliche Zeiten hergebracht. Ich vertiefte mich in das Innere der Stadt, nirgends ein Zeichen von Aufregung nur, die ganze Breite der Stadt hatte ich durchwandert, zum Georgenplatz war ich gelangt, und jetzt endlich vernahm ich das Toben des Aufruhrs, der, wie es schien, in seiner vollen Gewalt in der volkreichen Lehrstraße aufgetreten war. Indem ich zu meiner Hausthüre gelangte, vernahm ich von Glasscheiben das Geklirr, es verschwanden in Dunkelheit die eben noch hell beleuchteten Gruppen, und von einem wüthigen Freudengeschrei ertönte die lange Straße. Ich zog die Hausklingel an, in Eile wurde von den ängstlich Harrenden geöffnet, und glaubte ich sie mit der Meldung zu erfreuen, daß der Schlußact der Revolution aufgeführt worden. Davon wollte niemand wissen, in Betracht des eben noch tobenden Unwillens der stürmischen Massen, es vergingen aber keine zehn Minuten,

und vollständig hatte die Menschenmenge sich verlaufen, vollständig die Ruhe sich wieder eingefunden.

Zu Paris in der Nacht vom 10. März 1793 waren die bedeutendsten Girondins in der Wohnung des edlen Pétion versammelt, um über die Tagesfragen zu verhandeln. Dort suchte sie Louvet auf, getrieben durch den Schrecken, welchen er ob der im Jacobinerclub vorgekommenen, die Girondins betreffenden Reden empfand. Er wollte die Freunde warnen, seine Besorgnisse ihnen mittheilen, die Ergreifung von Maasregeln für die gemeinsame Sicherheit betreiben. Pétion, der Edle, blickte zu den Wolken hinan, und sagte, auf den in Strömen herabfallenden Regen deutend: *„Il n'y aura rien cette nuit.“* Den unsäglichen Jubel um die zerbrochene Lanterne vernehmend, zweifelte ich nicht, daß in solch kühnem Beginnen für diese Nacht die Thatkraft erschöpft, und ich hatte mich nicht betrogen. Es kann also doch in manchen Fällen nützen, daß man schon eine Revolution erlebte. Uebrigens hat sich, und nicht nur am 30. Nov. die Militairbehörde mit der lobenswerthesten Besonnenheit benommen, Alles vermieden, was die Aufregung zu steigern geeignet, und von der Gewalt nur gerade so viel blicken lassen, als erforderlich, um den Ueberspanntesten Vorsicht zu empfehlen. Dafür ergab sich besonders als sehr zweckmäßig das fortwährende Aussenden von Patrouillen, welche, ohne jemanden zu verletzen, die Gruppen zertheilten. Cavalerie und Infanterie wurden abwechselnd dazu verwendet.

Daß der Cavalerie die tiefe breite Gosse, welche dem Ablauf der Gewässer von der Lehrstraße nach dem Georgenplatz bestimmt, ein bedeutendes Hinderniß werden könne, hatte eine für Demokratie schwärmende, junge, schöne Frau bemerkt; sie gab den Rath, die Bretter, womit die Gosse bedeckt, aufzuheben. Willig wurde er zur Ausführung gebracht. Eine Weile darauf kam eine Patrouille von Uhlanen herangeritten, und sollte sie wohl schwerlich die ihr gelegte Falle bemerkt haben, so nicht ein in der Nachbarschaft wohnhafter Schuster ihr warnend entgegengekommen wäre. Der commandirende Lieutenant ließ einige Mann absitzen, die Bretter wieder zurecht legen und ritt ungehindert mit seinen

Si s'assemblèrent en la cité de Poitiers, et y vinrent messire Guichard d'Angle, messire Louis de Harcourt et autres.

„Quand ils furent tous assemblés, ils étoient bien trois cents lances: si se partirent de nuit de Poitiers, et ne savoient, excepté les seigneurs, où on les menoit; et avoient les dits Anglois leurs échelles et tout leur arroy pourvu. Si vinrent jusques au dit lieu. Là furent-ils informés de leur fait, et descendirent de leurs chevaux et les baillèrent à leurs garçons: si entrèrent dedans les fossés, et étoit environ heure de mie-nuit. En cel état ils étoient et que brièvement ils eussent fait et fussent venus à leur intention, ils ouïrent le guet du fort qui corna. Je vous dirai pourquoi. Celle propre nuit étoit parti de la Roche-Posay Kerlouet à quarante lances, et venoit à Saint-Salvin querre monseigneur Louis de Saint-Julien pour chevaucher en Poitou: si réveilla le guet et ceux du fort. Or cuidèrent les Anglois, qui étoient à l'opposite et qui rien ne savoient de cela, ni que les François dussent entrer au fort, qu'ils fussent aperçus ou que par gardes ou espies on sçut leur venue et leur emprise; si furent trop malement courroucés, et espécialement messire Jean Chandos: si se trairent tantôt hors des fossés, et dirent: „„Allons, allons-nous-en, nous avons pour cette fois failli à notre fait.“ “ Si montèrent sur leurs chevaux, et retournèrent tous ensemble à Chauvigny sur la rivière de Creuse, à deux lieues près de là. Quand ils furent là tous venus, les Poitevins demandèrent à monseigneur Jean Chandos si il vouloit plus rien. Il leur répondit: „„Nennil or retournez, au nom de Dieu, et je demeurerai mais-hui en cette ville.“ “

„Lors se départirent les Poitevins et aucuns chevaliers d'Angleterre avec eux, et étoient bien deux cents lances. Si entra le dit messire Jean Chandos en un hôtel et fit allumer le feu. Là étoit encore demeuré de-lez lui messire Thomas de Percy et sa route, sénéchal de la Rochelle. Si dit à monseigneur Jean Chandos: „„Sire, est-ce votre intention de ci demeurer mais-hui?“ “ — „„Oil voir, messire Thomas, pourquoi le demandez-vous?“ “ — „„Sire, pour ce que je vous prie, puisque chevaucher ne voulez, que vous me donniez congé,

et je chevaucherai quelque part avec mes gens, pour savoir si je trouverais nulle aventure.“ “ — „„Allez, au nom de Dieu,“ “ ce dit messire Jean Chandos.

„A ces mots se partit messire Thomas de Percy et trente lances en sa compagnie. Ainsi demeura le dessus dit Chandos entre ses gens, et messire Thomas passa le pont à Chauvigny, et prit le long chemin pour retourner à Poitiers, et messire Jean Chandos demeura, qui étoit tout mélancolieux de ce qu'il avoit failli à son intention. Et étoit encore en une grande cuisine et trait au foyer; et là se chauffoit de feu d'estrains que son héraut lui faisoit; et gangloit à ses gens et ses gens à lui, qui volontiers l'eussent ôte de sa mélancolie.

„Une grande espace après ce qu'il fut là venu, et qu'il s'ordonnoit pour un peu dormir, et avoit demandé si il étoit près de jour, il entre un homme tantôt après en l'hôtel et vint devant lui, qui lui dit: „„Monseigneur, je vous apporte nouvelles.“ “ — „„Quelles?“ “ répondit-il. „„Monseigneur, les François chevauchent.“ “ — „„Et comment le sais-tu?“ “ — „„Monseigneur, je me suis parti de Saint-Salvin avec eux.“ “ — „„Et quel chemin tiennent-ils?“ “ — „„Monseigneur, je ne sçais, de vérité; fors tant qu'ils tiennent ce me semble le chemin de Poitiers.“ “ — „„Et lesquels sont-ce des François?“ “ — „„C'est messire Louis de Saint-Julien et Kerlouet le Breton et leurs routes.“ “ — „„Ne me chault, dit messire Jean Chandos, je n'ai mais-hui nulle volonté de chevaucher: ils pourront bien trouver encontre sans moi.“ “

„Si demeura une espace en ce propos tout pensif, et puis s'avisa et dit: „„Quoique j'aie dit, c'est bon que je chevauche toujours: il me faut retourner à Poitiers, et tantôt sera jour.“ “ — „„C'est voir, sire,“ “ ce répondirent ses chevaliers qui là étoient. Lors fit le dit messire Jean Chandos restraindre ses plates et se mit en arroy pour chevaucher, et aussi firent tous les autres. Si montèrent à cheval, et se partirent, et prirent le droit chemin de Poitiers, côtoyant la rivière. Et si pouvoient être les François en ce propre chemin une grande lieue devant eux, qui tiroient à passer la rivière au pont de Luzac. Et en eurent la connoissance les Anglois par leurs

chevaux qui suivoient la route des chevaux des François; et entrèrent au froie des chevaux des François, et dirent: Ou les François, ou messire Thomas de Percy chevauchent devant nous. Tantôt fut ajourné et jour; car à l'entrée de janvier les matinées sont tantôt épandues. Et pouvoient être les François et les Bretons environ une lieue du dit pont, quand ils aperçurent d'autre part la rivière messire Thomas de Percy et sa route. Et messire Thomas et les siens les avoient ja aperçus: si chevauchèrent le grand galop pour avoir l'avantage du pont dessus dit, et avoient dit: Voilà les François, ils sont une grosse route contre nous; exploitons-nous, si aurons et prenons l'avantage du pont. Quand messire Louis et Kerlouet aperçurent les Anglois d'autre part la rivière, qui se hâtoient pour venir au pont, si se avancèrent aussi. Toutefois les Anglois y vinrent devant, et en furent maîtres, et descendirent tout à pied et s'ordonnèrent pour le pont garder et défendre. Quand les François furent là venus jusques au pont, ils se mirent à pied, et baillèrent leurs chevaux à leurs varlets, et les firent traire arrière; et prirent leurs lances et se mirent en bonne ordonnance pour aller gagner et assaillir les Anglois, qui se tenoient franchement sur leurs pas et n'étoient de rien effrayés, combien qu'ils fussent un petit au regard des François.

„*Ainsi que ces François et Bretons étudioient et imaginoient comment et par quel tour à leur plus grand avantage les Anglois envahir et assaillir ils pourroient, voici monseigneur Jean Chandos et sa route, bannière déployée, tout ventilant, qui étoit d'urgent à un pal aguisé de gueules, laquelle Jacques Alery, un bon homme d'armes, portoit, et pouvoient être environ quarante lances, qui approchèrent durement les François. Et ainsi que les Anglois étoient sur un tertre, espoir trois bonniers de terre en sus du pont, les garçons des François qui les aperçurent, et qui se tenoient entre le pont et le dit tertre, furent tout effrayés, et dirent: Allons, allons-nous en, voici Chandos, sauvons-nous et nos chevaux. Si s'en partirent et fuirent et laissèrent là leurs maîtres.*

„Quand messire Jean Chandos fut là venu jusques à eux, sa bannière devant lui, si n'en fit pas trop grand compte; car petit les prisoit et aimoit; et tout à cheval les commença à rampoener en disant: „„Entre vous, François, vous êtes trop malement bonnes gens d'armes; vous chevauchez à votre aise et à votre volonté de nuit et de jour, vous prenez villes et forteresses en Poitou, dont je suis sénéchal; vous rançonnez povres gens sans mon congé; vous chevauchez partout à tête armée; il semble que le pays soit tout vôtre, et par Dieu, non est. Messire Louis, messire Louis, et vous Kerlouet, vous êtes maintenant trop grands maîtres; il y a plus d'un an et demi que j'ai mis toutes mes ententes que je vous puisse trouver ou encontrer: or vous vois-je, Dieu merci! et parlerons à vous, et saurons lequel est plus fort en ce pays, ou je, ou vous. On m'a dit et conté par plusieurs fois que vous me désiriez à voir: si m'avez trouvé, je suis Jean Chandos, si bien me ravisez. Vos grands appertises d'armes qui sont maintenant si renommées, si Dieu plaît, nous les éprouverons.""

„Ainsi et de tels langages les recueilloit messire Jean Chandos, qui ne voulsist nulle part être fors que là, tant les désiroit-il à combattre. Messire Louis et Kerlouet se tenoient tous cois, ainsi que tout confortés qu'ils seroient combattus. Et rien n'en savoient messire Thomas de Percy et les Anglois qui de là le pont étoient; car le pont de Luzac est haut, a bosse au milieu, et cela leur en tolloit la vue.

„Entre ces ramposnes et paroles de messire Jean Chandos qu'il faisoit et disoit aux François, un Breton prit son glaive et ne se put abstenir de commencer la mêlée, et vint asséner à un écuyer anglois qui s'appeloit Simekins Dodale, et lui arrêta son glaive en la poitrine, et tant le bouta et tira que le dit écuyer il mit jus dessus son cheval à terre. Messire Jean Chandos, qui ouït effroi derrière lui, se retourna sur son côté et vit gésir son écuyer à terre, et que on féroit sur lui: si s'échauffa en parlant plus que devant, et dit à ses compagnons et à ses gens: „„Comment! lairez vous ainsi cet homme tuer? A pied, à pied!"" Tantôt il saillit à pied; aussi firent tous les siens, et fut Simekins rescous. Veci la bataille commencée.

„Messire Jean Chandos, qui étoit grand chevalier, fort et hardi, et conforté en toutes ses besognes, sa bannière devant lui, environné des siens, et vêtu dessus ses armures d'un grand vêtement qui lui battoit jusques à terre, armoyé de son armoirie, d'un blanc samit à deux pals aguisés de gueules, l'un devant et l'autre derrière, et bien sembloit suffisant homme et entreprenant, en cel état, pied avant autre, le glaive au poing, s'en vint sur ses ennemis. Or faisoit à ce matin un petit reslet: si étoit la voie mouillée, si que, en passant, il s'entortilla en son parement qui étoit sur le plus long, tant que un petit il trébucha. Et veci un coup qui vint sur lui, lancé d'un écuyer qui s'appeloit Jacques de Saint-Martin, qui étoit fort homme et appert durement; et fut le coup d'un glaive qui le prit en chair, et s'arrêta dessous l'oeil, entre le nez et le front; et ne vit point messire Jean Chandos le coup venir sur lui de ce lez-là, car il avoit l'oeil éteint; et avoit bien cinq ans qu'il l'avoit perdu ès landes de Bordeaux en chassant un cerf. Avec tout ce meschef, messire Jean Chandos ne porta oncques point de visière. Si que en trébuchant, il s'appuya sur le coup, qui étoit lancé de bras roide: si lui entra le fer là dedans, qui s'encousit jusques au cervel; et puis retira cil son glaive à lui. Messire Jean Chandos, pour la douleur qu'il sentit, ne se put tenir en estant; mais chéit à terre et tourna deux tours moult douloureusement, ainsi que cil qui étoit féru à mort; car oncques, depuis le coup, ne parla.

„Quand ces gens virent celle aventure, ils furent tous forcennés. Adonc saillit avant son oncle Edouard Clifford qui le prit entre ses cuisses; car les François tiroient qu'ils l'eussent devers eux, et le défendit de son glaive très vaillamment, et lançoit les coups si grands et si arrêtés que nul ne l'osoit approcher. Là étoient deux autres chevaliers, messire Jean Chambo et messire Bertran de Casselies qui sembloient bien être hors du sens pour leur maître qu'ils voyoient là gésir. Les Bretons, qui étoient plus que les Anglois, furent grandement reconfortés quand ils virent le capitaine de leurs ennemis à terre, et bien pensoient qu'il étoit navré à mort. Si s'avancèrent en disant: Par Dieu, seigneurs Anglois, vous nous

demeurerez tous, vous ne nous pouvez échapper. Là firent les dits Anglois merveilles d'armes, tant pour eux garder et ôter du danger où ils étoient, que pour contrevenger messire Jean Chandos, lequel ils véoient en dur parti. Cil Jacques de Saint-Martin, qui donné avoit ce coup, fut avisé d'un écuyer de monseigneur Jean Chandos; si vint sur lui moult arréement, et le férit en encousant de son glaive, et le traperça tout outre parmi les deux cuisses, et puis retraist son glaive. Pour ce ne laissa mie encore cil Jacques de Saint-Martin à combattre. Si messire Thomas de Percy, qui premièrement étoit venu au pont, eût rien sçu de cette aventure, les gens de messire Jean Chandos eussent été par lui grandement reconfortés; mais nennil, ainçois, pour ce qu'ils n'oyoient nulles nouvelles des Bretons, dont ils savoient la route grande et grosse, ils cuidoient qu'ils fussent retraits. Si se retraist aussi le dit messire Thomas et ses gens, et tinrent le chemin de Poitiers; ni pour lors, ils ne sçurent rien de la besogne. Là se combattirent les François et les Anglois un grand temps devant le pont de Luzac, et y eut fait mainte grand'appertise d'armes. Briévement les Anglois ne purent là souffrir ni porter le faix des Bretons et des François; et furent là ainsi presque tous déconfits et pris la plus grand'partie; mais toujours se tenoit Edouard Clifford qui point ne se vouloit partir de son neveu. Et si les François eussent eu leurs chevaux, ils s'en fussent partis en leur honneur et en eussent mené de bons prisonniers, mais ils n'en avoient nuls; car les garçons, si comme ci-dessus est dit, s'en étoient fuis atout: et aussi ceux des Anglois s'étoient retraits et détournés bien avant de la besogne. Si demeurèrent en ce danger, dont ils étoient tout courroucés, et disoient entre eux: Veci mauvaise ordonnance, et par nos garçons. La place est nôtre, et si n'en pouvons partir; car dur nous est, qui sommes armés et travaillés, d'aller à pied parmi ce pays qui nous est tout contraire, et si sommes plus de cinq lieues arrière de la plus prochaine forteresse que nous ayons: et si avons ci de nos gens que nous ne pouvons laisser derrière, qui sont navrés et blessés.

„Entre ce qu'ils étoient en cel estrif, et que ils ne savoient lequel faire, et avoient envoyé deux de leurs Bretons tout désarmés courir par les champs pour savoir si ils verroient nuls de leurs varlets, veci monseigneur Guichart d'Angle, messire Louis de Harcourt, le seigneur de Parthenay, le sire de Tonnai-Bouton, le sire d'Argenton, le sire de Puisances, le sire de Poiane, messire Jacques de Surgères et plusieurs autres, qui bien étoient deux cents lances, qui quéroient les François; car on leur avoit dit qu'ils chevauchoient; et avoient proprement eu leurs chevaux le vent, et la fleur et le frais des leurs: si venoient tout arrandonnant, bannières et pennons ventilans. Si tôt que les Bretons et les François les virent approcher, ils connurent bien que c'étoient leurs ennemis, les barons et les chevaliers de Poitou: si dirent ainsi aux Anglois qui là étoient: Veci vos gens qui vous viennent au secours, et nous savons bien que nous ne pouvons durer à eux: vous, et vous, si les commencèrent tous à nommer, étiez nos prisonniers, nous vous quittons bonnement de vos fois et de vos prisons, parmi tant que vous nous ferez bonne compagnie; encore avons-nous plus cher que nous soyons à vous que à ceux qui viennent. Et ceux répondirent: Dieu y ait part. Ainsi furent les Anglois quittes de leurs prisons et eurent prisonniers. Tantôt furent les dessus dits Poitevins venus, lances abaissées, et en écriant leurs cris; et adonc les Bretons et les François se trairent d'un lez et dirent: Ho! seigneurs! cessez, cessez, nous sommes prisonniers. Là témoignèrent les Anglois: Il est vérité, ils sont nôtres. Kerlouet fut à messire Bertran de Casselies et messire Louis de Saint-Julien à messire Jean Chumbo: il n'en y eut nul qui n'eût son maître.

„Or furent trop durement dolents et déconfortés ces barons et ces chevaliers de Poitou, quand ils virent là leur sénéchal, monseigneur Jean Chandos gésir en tel état, et qu'il ne pouvoit parler: si commencèrent à regretter et à doulorer moult amèrement en disant: „„Gentil chevalier, fleur de toute honneur, messire Jean Chandos! à mal fut le glaive forgé, dont vous êtes navré et mis en péril de mort.““ Là

pleuroient moult tendrement ceux qui là étoient. Bien les entendoit et se complaignoit; mais nul mot ne pouvoit parler. Là tordoient les mains et tiroient leurs cheveux et jetoient grands cris et grands plaints, par espécial les chevaliers et les écuyers de son hôtel. Là fut le dit messire Jean Chandos de ses gens désarmé moult doucement et couché sur targe et sur pavois, et amené et apporté tout le pas à Mortemer, la plus prochaine forteresse de là. Et les autres barons et chevaliers retournèrent à Poitiers, et là amenèrent-ils leurs prisonniers. Si entendis que cil Jacques de Saint-Martin, qui avoit navré le dit monseigneur Jean Chandos fut si mal visité de ses plaies qu'il mourut à Poitiers. Le gentil chevalier dessus nommé ne vesquit de cette navrure que un jour et une nuit, et mourut (1. janvier 1370): Dieu en ait l'âme par sa débonnaireté; car oncques depuis cent ans ne fut plus courtois ni plus plein de toutes bonnes et nobles vertus et conditions, entre les Anglois, de lui.

„Quand le prince et la princesse, le comte de Cambridge, le comte de Pembroke et les barons et chevaliers d'Angleterre, qui étoient en Guyenne, sçurent la mort du dessus dit, si furent durement courroucés et déconfortés, et dirent bien qu'ils avoient trop perdu partout, decà et delà la mer. De ses amis et amies fut plaint et regretté monseigneur Jean Chandos, et le roi de France et les seigneurs de France l'eurent tantôt pleuré. Ainsi aviennent les besognes. Les Anglois l'aimoient pour ce qu'en lui étoient toutes hautaines emprises: les François le hayoient pour ce qu'ils le ressoingnoient. Si l'ouïs-je bien en ce temps plaindre et regretter des bons chevaliers et vaillans de France; et disoient ainsi, que de lui c'étoit grand dommage, et mieux vaulsist qu'il eût été pris que mort; car s'il eût été pris, il étoit si sage et si imaginatif qu'il eût trouvé aucun moyen par quoi paix eût été entre France et Angleterre; et si étoit tant aimé du roi d'Angleterre et de ses enfans qu'ils l'eussent cru plus que tout le monde. Si perdirent François et Anglois moult en sa mort, ni oncques je n'en ouïs dire autre chose, et plus les Anglois que les François; car par lui, en Guyenne, eussent

été faites toutes recouvrances. — Après la mort de messire Jean Chandos fut sénéchal de Poitou messire Thomas de Percy. Or rechéit la terre de Saint-Sauveur-le-Vicomte à donner au roi d'Angleterre: si la donna à un sien chevalier, qui s'appeloit messire Alain de Bouqueselle, appert homme durement. De tout l'avoir et trésor de monseigneur Jean Chandos, où bien avoit quatre cent mille francs, fut hoir et successeur le prince de Galles; car le dessus dit ne fut oncques marié, et si n'avoit nul enfant."

Ein Officier meiner Bekanntschaft that sich nicht wenig auf seine Aehnlichkeit mit Blücher zu Gut, indem er, gleich diesem, jeden Morgen beim Aufstehen ein Glas Schnaps leere, ich thue mir wenigstens eben so viel zu Gut auf meine Aehnlichkeit mit Chandos, dessen Haltung über der Meldung von der mißlichen Lage des Grafen von Pembroke ich sogar noch beschämte. Der Engländer verließ seine Mahlzeit über dem zweiten Gang, ich setzte dem zweiten noch ein drittes Glas Bischof hinzu, trank das aus bis auf den letzten Tropfen, und begab dann endlich mich auf den Weg, von der über Coblenz verhängten Catastrophe mein Antheil zu empfangen. Schon hatten die Glocken zur Ruhe sich begeben, das konnte die Stille des Grabes sein, aber auf der Brücke waltete dieselbe friedliche Bewegung, wie sie für gewöhnliche Zeiten hergebracht. Ich vertiefte mich in das Innere der Stadt, nirgends ein Zeichen von Aufregung nur, die ganze Breite der Stadt hatte ich durchwandert, zum Georgenplatz war ich gelangt, und jetzt endlich vernahm ich das Toben des Aufruhrs, der, wie es schien, in seiner vollen Gewalt in der volkreichen Lehrstraße aufgetreten war. Indem ich zu meiner Hausthüre gelangte, vernahm ich von Glasscheiben das Geklirr, es verschwanden in Dunkelheit die eben noch hell beleuchteten Gruppen, und von einem wüthigen Freudengeschrei ertönte die lange Straße. Ich zog die Hausklingel an, in Eile wurde von den ängstlich Harrenden geöffnet, und glaubte ich sie mit der Meldung zu erfreuen, daß der Schlußact der Revolution aufgeführt worden. Davon wollte niemand wissen, in Betracht des eben noch tobenden Unwillens der stürmischen Massen, es vergingen aber keine zehn Minuten,

und vollständig hatte die Menschenmenge sich verlaufen, vollständig die Ruhe sich wieder eingefunden.

Zu Paris in der Nacht vom 10. März 1793 waren die bedeutendsten Girondins in der Wohnung des edlen Pétion versammelt, um über die Tagesfragen zu verhandeln. Dort suchte sie Louvet auf, getrieben durch den Schrecken, welchen er ob der im Jacobinerclub vorgekommenen, die Girondins betreffenden Reden empfand. Er wollte die Freunde warnen, seine Besorgnisse ihnen mittheilen, die Ergreifung von Maasregeln für die gemeinsame Sicherheit betreiben. Pétion, der Edle, blickte zu den Wolken hinan, und sagte, auf den in Strömen herabfallenden Regen deutend: „*Il n'y aura rien cette nuit.*“ Den unsäglichen Jubel um die zerbrochene Lanterne vernehmend, zweifelte ich nicht, daß in solch kühnem Beginnen für diese Nacht die Thatkraft erschöpft, und ich hatte mich nicht betrogen. Es kann also doch in manchen Fällen nützen, daß man schon eine Revolution erlebte. Uebrigens hat sich, und nicht nur am 30. Nov. die Militairbehörde mit der lobenswerthesten Besonnenheit benommen, Alles vermieden, was die Aufregung zu steigern geeignet, und von der Gewalt nur gerade so viel blicken lassen, als erforderlich, um den Ueberspanntesten Vorsicht zu empfehlen. Dafür ergab sich besonders als sehr zweckmäßig das fortwährende Aussenden von Patrouillen, welche, ohne jemanden zu verletzen, die Gruppen zertheilten. Cavalerie und Infanterie wurden abwechselnd dazu verwendet.

Daß der Cavalerie die tiefe breite Gosse, welche dem Ablauf der Gewässer von der Lehrstraße nach dem Georgenplatz bestimmt, ein bedeutendes Hinderniß werden könne, hatte eine für Demokratie schwärmende, junge, schöne Frau bemerkt; sie gab den Rath, die Bretter, womit die Gosse bedeckt, aufzuheben. Willig wurde er zur Ausführung gebracht. Eine Weile darauf kam eine Patrouille von Uhlanen herangeritten, und sollte sie wohl schwerlich die ihr gelegte Falle bemerkt haben, so nicht ein in der Nachbarschaft wohnhafter Schuster ihr warnend entgegengekommen wäre. Der commandirende Lieutenant ließ einige Mann absitzen, die Bretter wieder zurecht legen und ritt ungehindert mit seinen

Reisigen fürbaß. Als vorüber gebrauset die Schar, wurden sofort die Bretter wieder beseitigt. Das fortwährend im Zunehmen begriffene Gewühl sich anzusehen, ging die junge Frau, deren Kriegslist den Uhlanen beinahe verderblich geworden, von der Lehr hinab, über den Georgenplatz, der verlängerten Georgengasse zu; die führte sie in die Schloßstraße und endlich zurück nach der Lehr, zu der Gosse. Daß die offen stehe, bedachte sie nicht in der Lebhaftigkeit des Gesprächs, und hinab stürzte sie in die Grube, Andern gegraben. Arg hat sie sich beschädigt, einer schmerzhaften Behandlung sich unterziehen müssen, mir zu großem Leidwesen.

Friedlich ging die Nacht vorüber. „Am Morgen des 1. Dec.," heißt es in dem Anzeiger, „wurde ein Bürger von einem vorübergehenden Unteroffiziere des 26. Regiments mit dem Säbel angefallen und an beiden Armen verwundet. Wie erzählt wird, soll der Unteroffizier gereizt worden sein. Derselbe flüchtete sich vor der ihm nachsetzenden Menge ins Militär-Casino." Ferner wird unter dem 3. Dec. geschrieben: „Nachdem am Abende vorher ein Soldat des 27. Regiments hier am Rheine sehr erheblich verwundet worden war, haben sich am gestrigen Abende die blutigen Auftritte in unserer Stadt in sehr bedauerlicher Weise wiederholt, und es ist die höchste Zeit, daß die Behörden mit aller Strenge einschreiten, um dem gesetzlosen Zustande, wie er in den jüngsten Tagen hier herrschte, auf jede Weise zu steuern. Es ist noch nicht ermittelt, ob der am Rheine verwundete Soldat des 27. Regts. die erste Veranlassung zu der ihm zugefügten Mißhandlung gegeben hat, aber man erfährt allgemein, daß am Samstag Abende Soldaten des 27. Regiments in großen Massen mit Säbel bewaffnet von Ehrenbreitstein, um Rache zu suchen, herübergekommen seyen und in geschlossenen Reihen mit blanker Waffe durch die Straßen zogen. Auf der Leerstraße kam es dann wieder zu einem blutigen Zusammenstoße zwischen Bürgern und Soldaten des 26. und 27. Regiments. Ein Soldat des letztgenannten Regiments wurde tödtlich verwundet auf das Stadthaus getragen und man zweifelt sehr an dessen Aufkommen. Auch auf Seiten der Bürger wurden mehrere

arg verletzt. Die Ulanen, Pioniere und übrigen Militärs hier sind im höchsten Grade über ihre Cameraden des 26. und 27. Regiments erbittert, indem durch die blutigen Excessen, wie sie allabendlich hier vorgekommen sind, deren Dienst sehr erschwert ist. Heute Abend ist es ruhig geblieben, indem von 5 Uhr an die Soldaten des 26. und 27. Regiments in den Kasernen consignirt waren. Wie wir vernehmen, hat unser Oberbürgermeister sehr energische Schritte zur Verhütung derartiger Gewaltthätigkeiten gethan, und unter Anderm die sofortige Bewaffnung mehrerer hundert tüchtiger Bürger verlangt. Inzwischen hat sich schon jetzt Jeder zu seinem persönlichen Schutze so gut bewaffnet, als es nur eben geht", ein Umstand, der mir zwar bis jetzt durchaus unbekannt geblieben war. Bald verfielen auch Bürgerwehr, Entwaffnung, Zorn der Vergessenheit, und Alles kehrte zu den gewohnten Gleisen zurück.

Die Brack, der Wolf, die Kornpforte.

St. Castors Hof communicirt durch eine weite Lücke, die hauptsächlich durch das Abtragen des von Schenkischen Wohnhauses entstand, mit der sogenannten Brack und dem neuen Schwanenthor. Von diesem führt ein breites Werft abwärts zu der Mündung der Mosel und dem deutschen Eck, wo es sich dem Rheinwerft anschließt. Auf der Stelle dieses modernen Schwanenthors erhob sich vordem, dem alten Schwanenthor zum Schutz, ein Bollwerk, dem ein Wachthaus aufgesetzt. Am Fuße der Treppe, die an dem deutschen Eck zum Wasserspiegel hinabführt, ist ein Stein mit dem Trierischen Kreuz, in dessen Mitten ein Z und darüber der Kurhut angebracht, in der neuern Zeit eingemauert worden. Diesen Stein, wie nicht zu verkennen, das Wappen des Kurfürsten Philipp Christophs tragend, hat man in der Nähe aus dem Wasser erhoben. Das Werk darüber bietet 8 Kanonenlucken und darunter eben so viele Schießscharten. Weiter folgen in der Ringmauer 16 und ferner 26 Schießscharten, unter den 26 sind deren 39 angebracht. Das Thor hat zu jeder Seite eine Kanonenlucke,

und hinter sich den das vormalige Bollwerk ersetzenden Cavalier. Vom Thore abwärts, innerhalb der Ringmauer, steht die Badeanstalt von Grohe, dann folgt der offene Raum des Castorshofes, ferner eine meist mit Hinterhäusern besetzte, bis zum Deutschhaus reichende Straße ohne Ausgang. Den Bädern aufwärts reihet sich zunächst an das neuerbaute Wirthshaus „zum deutschen Haus", es folgt ein noch im Bau begriffenes ansehnliches Haus, und etwas weiter das alte, aber ganz und gar umgestaltete Wirthshaus „zum Schwanen", unter welchem das alte Schwanenthor, dem Ausgang des Castorshofes und der Nagelsgasse correspondirend, sich öffnet. Von diesem ursprünglichen Schwanenthor reicht bis zur Kornpforte die sogenannte Brack, in ihrem Namen das Andenken der weiland in dieser Richtung erbauten Casernen oder Baracken bewahrend. Die Trümmer der Baracken, die alte Ringmauer mit den Fragmenten von Thürmen wurden 1802 abgebrochen, um einen Quai zu bilden, der zwar, von der Mosel angesehen, mit seinen alten unansehnlichen Häusern der Stadt keineswegs eine Zierde geworden ist. Es hat jedoch auch hier, im Laufe der Jahre, der Schönheitssinn sich geltend gemacht, und wird die ganze Fronte in nicht zu ferner Zeit, in gleich gefälliger Weise wie ihre Endpunkte, die der Kornpforte angereihten schönen Häuser, sich darstellen.

Das beiläufig die Mitte der Häuserreihe einnehmende Wirthshaus, „zur Stadt Tambow", hat eine eigenthümliche Geschichte. Der Eigenthümer, Philipp Hackenbruch, gerieth in der Schlacht von Maloi Jaroßlawez in Gefangenschaft. In Gesellschaft anderer Unglücksgenossen wurde er über Kaluga, Tula, Räsan, Murom nach Kasan transportirt; verwundet und krank, verlor er in Kasan das Bewußtsein, und kann er sich darum nicht Rechenschaft geben, in welcher Weise er nach Tambow gelangte. In der ansehnlichen Stadt begegnete er einer frommen Samaritanerin. Eine Gräfin nahm sich seiner nicht nur, sondern der Kranken und Blessirten überhaupt in der edelmüthigsten Hingebung an; sie wusch, sie verband die Wunden, sie pflegte der Kranken, und dieser Pflege verdanken der Aermsten viele das Leben. Vom Tode erstanden, zu Kräften gekommen, wurde Hackenbruch in der Tuchfabrik eines Herrn Lyon, in dem nahen Bukrin beschäftigt.

Franzose von Geburt hatte Lyon zu Trier, „im Weißen Kreuz“ eine Frau sich gesucht. Die Landsmännin wird nicht ohne vortheilhaften Einfluß auf Hackenbruchs Geschick geblieben sein. Er fand aber in dem Hause noch eine zweite Landsmännin; die Frau des Maschinenmeisters hatte in ihrer frühesten Jugend in der von dem Kurfürsten Clemens Wenceslaus zu Coblenz errichteten, von dem Hofkammerrath Gavarelle dirigirten Spinnanstalt, Bd. 1. S. 336 und 337, gearbeitet. Sechszehn Monate, vom Februar 1813 bis Johanni 1814 brachte Hackenbruch zu Tambow oder in der Nähe zu, viele gute Leute lernte er dort kennen, und deren in dankbarer Erinnerung, gab er, nach der Vaterstadt zurückgekehrt und das elterliche Haus zu einer Wirthschaft verwendend, dieser den Namen Tambow. Sie bestand seit mehren Jahren, und die Prinzessin Wassiltschikow, von Ems aus nach Coblenz gekommen, fuhr an dem Hause vorüber, las dessen Aufschrift. In Tambow geboren, ließ sie den Wirth zum Wagen kommen, ihn um das Räthsel seines Schildes zu befragen. Hackenbruch erzählte, wurde eingeladen, die Fürstin in Ems zu besuchen, und empfing, der Einladung folgend, ein schönes Geschenk. Von den Wassiltschikow schreibt Dolgorukÿ: „*Cette maison est une branche de la famille Tolstoy, dont la filiation est connue depuis le quinzième siècle. Le général Wassiltschikow, aujourd'hui président du conseil de l'empire et du comité des ministres, fut l'un des plus brillants généraux des guerres de 1812, 1813 et 1814, et c'est en même temps un des hommes les plus vénérables de Russie, un vrai Bayard, un chevalier sans peur et sans reproche. Créé comte en 1831, il fut élevé à la dignité de prince le 1. janvier 1839.*“

Die Ringmauer, durch welche die Strecke vom Schwanenthor zur Kornpforte geschützt, bietet 110 Schießscharten und 8 Kanonenlucken, wird aber durch den Moselkrahnen für eine kurze Strecke unterbrochen, wo dann abermals 2 Kanonenlucken und 15 Schießscharten, denen 7 als untere Etage beigegeben, folgen. Die Ringmauer reicht bis zum Wasser hinab und hat kein Werft vor sich, das soll erst künftig dem Strom abgewonnen werden. Einstweilen müssen die zu Berg gehenden Schiffe von dem Schwanen bis zum Wolfthor durch die Schlepper gezogen werden. Von der Kornpforte auf-

wärts folgen 27 Schießscharten und eine Kanonenlucke. Dann erheben sich hoch auf der alten Stadtmauer, über den schmalen Uferrand, zuerst das Scheffen- und daneben das vormalige Rathhaus, ferner der Büresheimer Hof, endlich die Burg mit ihren zwei Thürmen. Vorzügliche Beachtung verdient an dem Scheffenhaus der prächtige Erker, mit der Jahrzahl 1530 darüber, und dem Wappen des Erbauers, des Kurfürsten Richard von Greiffenklau in der Tiefe. Neben dem Greiffenklauschen erscheint ein zweites Wappen, eine Rose, die im Herzen ein Kreuz trägt, als des Coblenzer Scheffenstuhls Wappen. Höchst eigenthümlich ist der Blick auf die Reihe von großen alterthümlichen Gebäuden, denen die Moselbrücke ein imposanter Schluß; auf diesem Punkt nimmt sich Coblenz als eine mittelalterliche Stadt, und dem Mittelalter scheint auch zu entstammen das unbequeme, schmale, jämmerliche, von der Kornpforte zum Wolf reichende Werft. Der Burg zunächst erhebt sich ein moderner, zur Vertheidigung eingerichteter Thurm, dann folgen rechts und links zwei Etagen von Kanonenlucken, das Wolfthor, mit zwei Kanonenlucken, und gleich daneben die Stelle, welche durch den Unfall und die von romantischen Umständen begleitete Rettung eines schönen Mädchens für längere Zeit eine eigenthümliche Berühmtheit erlangte. Am 12. März 1829, Morgens halb 8 Uhr, kam von Niederfell der Marktnachen, eine Ladung von Holz und Schanzen tragend, herunter gefahren; am Steuerruder saß der Vater, seine beiden Söhnlein ruderten, die Mutter, die Tochter, die schöne, neunzehnjährige Maria Endres, mögen an dem bitterkalten Morgen gar ungeduldig dem Ende der Fahrt entgegen gesehen haben. Ungeduldiger vielleicht harrte Bernhard Fasbender, denn unter den Tugenden eines Freiersmannes von 23 Jahren pflegt die Geduld nicht obenan zu stehen. Den Nachen erwartend, war er weit über die Brücke hinaus ihm entgegengegangen; einen freundlichen Gruß hat er Feinsliebchen zugerufen, darauf sich gewendet, um am Landungsplatz mit der Ersehnten zusammenzutreffen.

Zum Ufer konnte das Schifflein nicht unmittelbar gelangen, von wegen der vielen da haltenden Fahrzeuge; springt der eine Sohn in den nächsten Nachen, vermeinend den seinen mit einem

Strick daran zu befestigen. Schwach war das Seilchen, scharf zog an der Bursche, und wie Bindfaden zerriß der Strick. Von dem empfangenen Stoße prellt ab der Nachen, und es erfaßt ihn der Strom, der, bei 3 Fuß 4 Zoll Höhe, für jetzt verhältnißmäßig stärker als der Rhein, an der Moselbrücke eine starke Trift bildete. Dahin wird unaufhaltsam der Nachen gerissen, gewaltsam gegen den ersten Erker im zweiten Bogen der Brücke geschleudert, daß er umschlagen mußte. Der Vater ergriff einen Schiffshaken, mittels dessen er sich über Wasser erhielt, und das Nämliche ist dem Sohne gelungen, als welcher einen Korb auffing und sich dessen als eines Rettungsbootes bediente. Die beiden Frauen aber schienen schlechterdings verloren, sie trieben unter der Brücke durch, und die Tochter, am weitesten vom Ufer entfernt, war schon viermal untergesunken, als sie nochmals in die Höhe geworfen, denjenigen, dessen Anblick sie eben erfreut hatte, erblickte, wie er gleichsam Flügel sich anlegend, am Werfte hinlief. Von Ferne das Unglück schauend, hatte Fasbender Hülfe suchen wollen.

Als er aber den Klageton des Todeskampfs, den schwachen Ruf: „Helf Fasbender!" vernahm, dacht er nicht weiter an fremden Beistand. Mütze, Rock, Weste, Stiefel abwerfend, sprang er von dem Werft, 12 Fuß hinab, in die Tiefe. Schwimmend erreicht, erfaßt er die Verzweifelnde; in krampfhafter Anstrengung schlingt sie beide Hände um seinen Hals: „Laß los, sonst sind wir beide verloren," ruft er. Auf dem Rücken liegend, des Mädchens Kopf auf seiner Brust und über dem Wasser mit der rechten Hand haltend, arbeitet er mit der Linken und den Füßen, um sich dem Ufer zu nähern. Ein Abnehmen in der Tiefe des Wassers vermerkend, versucht er es, hoch das Mädchen emporgehoben, sich aufzurichten; mehrmalen wurde er von der Gewalt des Stromes niedergerissen, endlich gelang es ihm doch, niedergedrückt durch die süße Last und darunter gleichsam dem Boden eingewurzelt, eine Stellung einzunehmen, die es ihm möglich machte, den von allen Punkten heranfahrenden Beistand abzuwarten. In tiefer Ohnmacht wurde die schöne Marie in den nächsten Nachen, und in des Geliebten Haus gebracht, wo ärztliche Hülfe ihrer erwartete. Deren bedurfte nicht minder die Mutter, die mittlerweile, gleich-

wie der Vater und der Bruder, ebenfalls aus den Fluten herausgezogen worden. Die Wiederbelebung der Mutter blieb lange zweifelhaft, die Tochter konnte am zehnten Tage seit dem Ereigniß, von dem Bräutigam begleitet, die Heimreise nach Niederfell antreten. Aus dem liebenden Paar, nachdem es gemeinsamem Tode entgangen, ist ein glückliches Ehepaar geworden.

Innerhalb der Enceinte erheben sich der Bassenheimer Hof und das Dominicanerkloster; an dem Bassenheimer Hof trägt die Ringmauer des Kurfürsten Karl Kaspar Wappen. Außerhalb der Enceinte hat die Moseldampfschifffahrt ihr Expeditionsbureau und ihre Landbrücke; sie scheint einer großen Zukunft entgegenzugehen, nachdem es ihr endlich gelungen, die Bergfahrt bis Trier in einem Tage zurückzulegen. Etwas weiter ist der Mauer abermals das Wappen des Kurfürsten Karl Kaspar eingefügt. Diese Enceinte reicht bis zu dem Ausgang des vom Rhein herkommenden Glacisweges, geht demnach über die Grenze der alten Festung hinaus, über die Stelle, welche den berühmten Ochsenthurm trug, und daneben unter den Batterien einen kurfürstlichen Keller.

Vom Ochsenthurm gehe ich wieder hinab zu der Kornpforte, zu der alten Kornpforte, die das Innere der Stadt öffnend, für mich die traurigste Bedeutung erhalten sollte. Gelegentlich ihrer und des daselbst von dem Rothbart erschlagenen Spaniers entschlüpfte mir die unselige, den Zorn des Hrn. Vehse waffnende Aeußerung: „Fürwahr, wenn man lieset wie diese Spanier behandelt wurden, wenn sie Deutschland, gegen seine Feinde, gegen die Folgen seiner eigenen Thorheiten zu vertheidigen, sich einfanden, man fühlt sich versucht, als eine Wahrheit aufzunehmen des alten Froissart Ausspruch, *au voir dire en moult de choses Allemands sont gens hors de rieulle de raison.*" Nun bin ich zwar weit entfernt, anzunehmen, mein fürchterlicher Gegner befinde sich *hors de rieulle de raison*, ich will aber auch nicht ganz wehrlos gegen seine famosen *fendants* bleiben. In seinem letzten Ausfalle auch sein letztes Witzvermögen aufbietend, legt Hr. Vehse wiederholt dem Rhein. Antiquarius das Epitheton „kurios" bei. Vorläufig will ich ihn erinnern, daß er mir den schriftlichen Vorschlag zukommen lassen, sein Meisterwerk gegen mein curioses

Buch auszutauschen, daß ich aber eine solche curiose Zumuthung unbeantwortet ließ. Daneben muß ich aufrichtig beklagen, daß die Glanzstellen der Geschichte der deutschen Höfe nichts weniger sind, als „curios". Sie beschränken sich auf weitläufige Auszüge den läppischen Kaspar Hauser, die fahrende P. Panam betreffend, sind Broschüren entnommen, welche, obgleich der neuern Zeit angehörig, durch der Welt einstimmiges Urtheil, längst dem Maculaturhandel zugewiesen worden. Wie sehr hätte Hr. Vehse überhaupt seine Arbeit sich erleichtern können! Wozu die langen wortgetreuen Abdrücke aus alten Hof- und Staatskalendern, aus den Briefen der Weimarer Dichter und aus sonst wiederholt aufgelegten und so ziemlich Jedermann zugänglichen Büchern? Genügte es nicht, den Leser einfach auf diese zum großen Theil höchst langweiligen Quellen zu verweisen? Gewiß der äußere materielle Umfang des Werkes würde ohne den geringsten Eintrag für seinen innern, geistigen Werth gut um neun Zehntel vermindert worden sein. Im Vorübergehen kann ich den Wunsch nicht unterdrücken, daß Hr. Vehse, in Fällen, wo ein zuverlässiger Staatskalender ihm seine Weisheit nicht borgt, seine Personalaufstellungen mit mehr Sorgfalt behandeln möge, als dieses in den Relationen von den ältern kaiserlichen Höfen geschah, wo sich auf jeder Seite, in jeder Zeile beinahe ergibt, daß er nicht weiß, von wem er spricht. Den Beweis bin ich auf Verlangen anzutreten erbötig.

Verletzend, schmerzlich, vernichtend sollte es mich treffen, daß mit Porcellanerde ich verglichen werde, so mir nicht zu allem Glück die alte bekannte Kalenderanekdote über den Unterschied von Porcellan- und irdenem Geschirr einfiele. Ich nehme mir die Freiheit, an den Gebrauch zu erinnern, welchem der Kalender, dem abermals Hr. Vehse seinen Witz entlehnen muß, die grobe Thonerde bestimmt. In keinem Falle aber kann mir zum Vorwurf angerechnet werden, wie es doch Hr. Vehse zu thun versucht, daß auf den Heftumschlägen des Antiquarius dem Werke günstige Recensionen abgedruckt werden, zumal er vergißt, daß an demselben Gebrechen die Vorrede zu der Geschichte der Höfe des Hauses Sachsen, trotz aller Verwahrung gegen „Ruhmredigkeit", leidet. Wörtlich und mit sichtbarem Wohlgefallen werden hier

die einem Kaviar, der mehr als *fiambre y trasnochado* zu nennen, ertheilten spärlichen Aufmunterungen wiedergegeben, und dieses mit dem wesentlichen Unterschied, daß jene Vorrede eigene Arbeit des Verfassers, während die Ausstattung der Heftumschläge dem Ermessen des Verlegers überlassen bleibt. Diesen muß demnach der Vorwurf treffen, wenn seine Rechtfertigung in den Gebräuchen des Buchhandels sich nicht finden sollte.

Bei alledem weiß ich dem Himmel Dank, daß in so gnädiger Weise die schwarze Gewitterwolke über meinem Haupte sich entlud. Viel schrecklicher hatte ich mir die Sache ausgemalt aus gewichtigen Gründen, nachdem mir die ernstlichsten Warnungen von Seiten eines für mich schwer besorgten Freundes, zufällig Zeuge des ersten Vehseschen Zornausbruches, zugekommen. „Ich werde es dem Jesuiten geben," hatte der Furchtbare sich verlauten lassen und war die in der Drohung begriffene Anklage um so niederschmetternder, als sie aus dem Munde eines Mannes kam, der in dem reinsten Bewußtsein den ersten Stein gegen mich aufheben durfte. Ja, auch der leiseste Verdacht, daß Hr. Vehse ein Jesuit, muß verstummen über der Betrachtung der drei Kategorien, welche bei den Jesuiten für die Annahme von Novizen maasgebend; es bedurfte nicht der Ankündigung, daß er zum Vorkämpen des gesamten protestantischen Publicums sich aufwerfe — gewiß mit ungeheuchelter Freude haben dies die Jesuiten, verkappte und nicht verkappte, vernommen — es genügt der Scharfsinn, womit er seine Polemik führt und namentlich das Lob, welches er mir gegenüber stolz sich selbst spendet, „ein vollendeterer Schüler Albertis (Herausgeber des neuesten Complimentirbuches) zu sein", um aller Welt darzuthun, daß er unter keinerlei Umständen ein Jesuit sein kann.

Dem Manne, der nicht schmerzlich genug die Unzulänglichkeit der vaterländischen Bildungsmittel beklagen kann und deshalb im Auslande sich umsieht, mag man schon durch die Finger sehen, wenn er mit zarten Ausdrücken als „Schulmeister, Bärenhäuter u. s. w." vielfach um sich wirft; ihm war es ja einzig darum zu thun, durch solche Proben der im Auslande — vermuthlich zu London am Strand oder in den Kohlengruben von Newcastle — gewonnenen Verfeinerung seine Neider zu beschämen. Seiner

Versicherung, „wegen meiner nicht echauffirt zu sein“, schenke ich vollen Glauben, denn nur der ruhigen Ueberlegung, nur der kalten Selbstbeherrschung ist es verliehen, so die Grenzen des Anstandes und sich selbst vor Blößen zu wahren, als dies Hrn. Vehse in seiner Erwiderung so meisterhaft gelang. Indem ich hiermit für immer von ihm scheide, will ich doch noch im Vorbeigehen ihm vertrauen, daß es einstens meine Absicht gewesen, zunächst die erste Abtheilung seines Werkes zu durchmustern, sodann, Zeile für Zeile, die ungeheuern Irrthümer ihm nachzuweisen, in die er, einen Stoff, Sachen und Personen, welche ihm wildfremd, behandelnd, verfiel. Als mir aber, bei einem oberflächlichen Durchblättern die pompöse, gründliches Studium slavischer Zustände bekundende Entdeckung, daß die fränkischen Schwarzenberg von den mährischen Czernahora abstammen, zu Gesicht kam, mußte ich mich überzeugen, daß der Verfasser der Geschichte des östreichischen Hofs und Adels und der östreichischen Diplomatie jeder Kritik unzugänglich, unzurechnungsfähig sei. Mag ein anderer an dem Stalle des Augias sich versuchen.

Der Kornpforte rechts, der Castorsgasse gegenüber, am Bildchen, öffnet sich eine enge Straße, unter einem Gewölbe, das einer Poterne gleich, wie denn auch von dieser Poterne, Basterne, der Namen der Straße, „unter dem Stern“, herstammt; sie führt hinan zu der alten ursprünglichen Stadt, welche auf die von der Kornpforte zur Moselbrücke reichende Höhe beschränkt gewesen ist, zunächst zu St. Florins Markt. Das Bildchen nennend, muß ich noch erinnern, daß nicht 1579, wie es doch in dem Piedestal der Statue Unserer Lieben Frauen heißt, sondern 1532, die besagte Statue durch die Schürger aus den Fluten der Mosel erhoben wurde. Dieses bezeugt die im besagten J. 1532 gegebene Schürgerordnung, worin zugleich bestimmt, daß Behufs der Unterhaltung des Bildes jeder in die Gesellschaft aufgenommene Schürger vier Reichsthaler, und ferner von seinem täglichen Verdienst, wenn dieser den Werth eines Brodes von 4 Petermännchen übersteigt, einen Kreuzer dem Opferstock einzulegen habe. Keiner darf, so heißt es ferner, den andern von der Arbeit abweisen, keiner dem andern einen Sack Salz verläugnen, keiner

des andern Karren ungefragt benutzen, keiner den andern Schelm oder Dieb schimpfen, keiner in die Häuser laufen, um für sich allein Arbeit zu suchen; eine Ohm Wein zu transportiren mögen höchstens drei Schürger Hand anlegen, den Alten, die nicht mehr fähig einen Sack Salz aus dem Schiffe fortzutragen, soll erlaubt werden, im Schiffe selbst beim Aufheben der Säcke zu helfen.

Dem Stern zunächst, rechts, steht das Scheffenhaus, als dessen Erbauer in der Fronte gegen die Mosel Erzbischof Richard von Greifenklau sich ankündigt. Die Umstände von dessen Wahl, 14. Mai, und von dessen Consecration, 30. Mai 1511, sind Bd. 2. S. 337 — 341 berichtet worden. „Das Geschlecht von Greifenklau zu Volraths," schreibt Bodmann, „dieses unter allen Edelgeschlechtern unseres Rheingaues aus der grauen Vorzeit noch einzig übrige, ächt Rheingauische, durch sein ehrwürdiges Alter nicht minder, als die Würde und den Glanz seiner Ahnen vorzüglich ausgezeichnete Rittergeschlecht, führt nebenher auch jenen ihm ganz eigenen Vorzug mit sich, daß seine Abstammung und seine ältesten Glieder aus unverwerflichen Quellen kritisch an jenen Zeitraum angeknüpft und nachgewiesen werden mögen, der die Scheidewand des Ritterstandes von seinen Genossen, der alten Rheingauischen Freystandschaft überhaupt darstellet." Als des Geschlechtes unmittelbarer Ahnherr erscheint 1131 — 1140 Heinrich von Winkel, dem in seiner Ehe mit einer von Heppenheft die Söhne Embricho I. 1134—1167 und Heinrich II. von Winkel geboren wurden. Embricho I. wurde der Vater von Embricho II. von Winkel genannt Greifenklau, 1196 — 1226, von Ruthard Griffinclawe, dem Domdechant zu Mainz 1191, und von Heinrich III. von Winkel genannt Greifenklau, 1196 —1227. Als dieses Heinrich Söhne werden Embricho IV. und Heinrich IV. beide genannt Greifenklau, bezeichnet 1244. Embrichos II. Söhne, Embricho III. von Lahneck und Konrad von Winkel genannt Greifenklau, erscheinen 1228—1244. Embrichos III. von Lahneck Sohn Friedrich I. von Greifenklau zu Winkel, 1258, starb um das J. 1270. Friedrich Griffencla von Folraths, Ritter, wird vielfältig in Urkunden genannt, denn er unterhandelte mehrentheils in Erzbischof Gerlachs Namen mit den

Provisoren zu Mainz, war auch Gesandter an dem Hofe Kaiser Karls IV. Ein tüchtiger Geschäftsmann konnte er als Erzbischof Gerlachs rechter Arm gelten. Er spricht 1362 von seiner verstorbenen Hausfrau Isengard von Montfort, hatte aber von ihr einen Sohn, ebenfalls Friedrich genannt, dem er 1368 die Güter übergab. Dieser jüngere Friedrich freite sich Friedrichs von Ippelbrunn Erbtochter Irmgard, und erheurathete mit ihr, neben dem Wappen, zwei silberne Querbalken im schwarzen Felde, die unweit Saarbrücken belegene Herrschaft Ippelbrunn. Seine Tochter Isengard, Aebtissin auf Marienberg durch Wahl vom 29. Mai 1437, starb den 2. Dec. 1469. In einer Urkunde von 1467 nennt sie sich Isingart von Folraits nu zu der Zyt frauwe Meysterinne des Gotshuß Sent Marienberg, während sie 1469 Issengart Gryffenclawe heißt. Ihr Bruder Heinrich, Domdechant zu Mainz 1448, 1450, auch 1439 als Oberchorbischof in der Trierischen Kirche bezeichnet, wurde am 1. Januar 1440 zum Amtmann in Hessen ernannt, resignirte 1456 seine Präbenden, um im Kloster Marienforst den Brigittenorden anzunehmen, ist auch zu Marienforst als Prior und *Confessor generalis* den 6. Mai 1462, oder 1467, verstorben. Johann, gest. 1462, wurde der Vater eines andern Johann, der in der Trierischen Kirche *Archidiaconus tit. S^tae^ Agathae* 1429 — 1462, im J. 1463 die Welt verließ. Ein anderer Bruder, Eberhard, Domherr zu Mainz und Utrecht, Amtmann zu Bingen 1456, starb in hohem Alter, 16. Oct. 1489.

Der älteste Bruder, Friedrich, empfing von Kaiser Sigismund den Ritterschlag, 1428, wallfahrtete 1454, nachdem er durch Ableben seiner Hausfrauen Adelheid von Langenau Wittwer geworden, nach Jerusalem, wurde dort Ritter des h. Grabes, faßte aber zugleich den Entschluß, der Welt zu entsagen, in der Ueberzeugung, „es sey besser mit Vorsichtigkeit von der Welt geschieden, denn am letzten Ende vielleicht mit Unvorsichtigkeit", wie er in einem an seine Söhne Johann und Friedrich gerichteten Schreiben, 1456 sich äußert. Er begab sich demnach in das Franziscanerkloster Dara bei Ragusa, wo er als Layenbruder sein Leben gottselig beschloß. Er war ein Vater von fünf Kindern, Hans, Christina, Gertraud, Irmgard, Friedrich geworden. Friedrich

auf Ippelbrunn hinterließ den einzigen Sohn Dietrich, der 1508 kinderlos verstarb. Christina folgte ihrer Tante Isengard als Aebtissin zu Marienberg und beschloß ihre Tage den 23. Junius 1484. Hans, zum Vicedom im Rheingau ernannt den 29. Sept. 1467, starb 1480. Verm. 1455 mit Clara von Rathsamhausen, sah er in sothaner Ehe vier Söhne und fünf Töchter. Von diesen wurden vier Klosterfrauen, während die einzige Christina den Johann von Nassau zu Spurkenburg heurathete. Von den Söhnen starb der jüngste, Eberhard, Domherr zu Mainz und Trier, den 16. Oct. 1493. Ein anderer, Richard oder Reichard, ist jener Kurfürst von Trier, dessen Leben ich weiter unten beschreiben werde. Hans, Vicedom im Rheingau 1480, 1495, sah nur Töchter in der Ehe mit Eva von Eltz. Friedrich, gest. 12. Mai 1529, wurde der Vater von Reichard, dem Amtmann zu Stromberg, verm. mit Anna von Schönenburg, gest. 1. Januar 1558, der Großvater von Dieter, der geb. 1549, im J. 1571 mit Apollonia von Reifenberg sich verheurathete, und am 28. Jul. 1614 das Zeitliche gesegnete, als ein Vater von 17 Kindern, darunter die Söhne Georg Friedrich, Johann und Heinrich. Johann, geb. 8. Aug. 1575, war Domherr zu Trier und Chorbischof, *tit. S^tae Agathae*, 1628—1646.

Georg Friedrich, geb. 8. Sept. 1573, Domicellar zu Mainz 1587, erhielt seine Ausbildung zu Rom im deutschen Collegium, besuchte im Auftrage des Kurfürsten Wolfgang von Dalberg den Deputationstag zu Speier, 1600, von welchem der merkwürdige Abschied für die Verbesserung der Reichsjustiz ausging, und empfahl sich bei dieser Gelegenheit dergestalten, daß er 1601 zum Domscholaster und 1604, auf Ableben des Philipp Cratz von Scharfenstein zum Dompropst erwählt wurde. Das war er zu Speier schon seit längerer Zeit. Bischof zu Worms 1616, wurde er den 21. Oct. 1626 zum Erzbischof und Kurfürsten von Mainz erwählt. Am 25. Oct. wurde ihm daselbst gehuldigt, am 15. Aug. 1627 empfing er zu Aschaffenburg die Weihe. Für den Febr. desselben Jahres hatte er nach Würzburg eine Zusammenkunft der katholischen Fürsten ausgeschrieben, deren wichtigstes Resultat der Kurfürstentag zu Mühlhausen, Oct. 1627. Die

Kurfürsten von Mainz und Sachsen waren persönlich erschienen, den von Trier vertraten Dompropst Husmann, der Landhofmeister, der Kanzler und der Amtmann zu Münster, Johann Kaspar von der Leyen. Wie herkömmlich, entsprach dieser Kurfürstentag bei weitem nicht den Erwartungen, welche das gläubige Deutschland von ihm gehegt hatte. Einige der daselbst aufgestellten Grundsätze trugen vielmehr wesentlich bei, die Uebel, an welchen die Nation siechte, unheilbar zu machen. Die ganze Schuld des unseligen Krieges dem Pfalzgrafen beimessend, finden die Kurfürsten ihn verpflichtet, dem Kaiser gehörige Abbitte zu thun, der Krone Böhmen für ewige Zeiten, minder nicht dem verwirkten Kurfürstenthum zu entsagen, aus allen heimlichen oder öffentlichen, gegen den Kaiser und andere Fürsten gerichteten Bündnissen zu scheiden, und wegen des Künftigen Bürgschaft zu leisten; ferner äußern sie: „obgleich der Kaiser von Rechtswegen auch die Kriegskosten von ihm fordern könne, weil aber solches dessen Kräfte übersteige, und der Kaiser ohnehin immer gezeigt habe, daß er bereit sei, ihm Gnade widerfahren zu lassen, so hofften sie, er werde auch in diesem Stücke der Mäßigung gebrauchen. Wenn der Pfalzgraf diese Bedingungen wird erfüllt haben, soll er aus kaiserlicher Gnade, nicht aus Schuldigkeit von der Reichsacht losgesprochen werden, und einen Theil seiner Länder wieder erhalten. Werde er hingegen sich ihnen nicht unterwerfen, wollen die Kurfürsten dem Kaiser gegen ihn Hülfe leisten, so weit ihre Kräfte sich erstrecken, wenn man nur künftig ihre Länder nicht, wie bisher, mit Musterplätzen, Durchzügen und Contributionen beschweren wolle." Dabei gaben sie dem Kaiser den Rath, falls der König von Dänemark darum ansuchen werde, den Frieden zu bewilligen, auch vorläufig Bedacht zu nehmen, wie die Kriegsvölker ohne Schaden des Reichs abgedankt werden möchten, fernere Werbungen zu unterlassen und die überflüssigen Mannschaften jetzt schon abzudanken.

Unverkennbar spricht sich in diesem Bedenken die Furcht der allerwärts siegenden kaiserlichen Waffen, absonderlich von Seiten der protestantischen Kurfürsten aus. Von ganz anderer Bedeutung ist indessen ein von den vier katholischen Kurfürsten allein vor-

genommener Schritt, dessen Folgen alle sie wohl schwerlich bedacht haben mögen. Schon am 26. Sept. hatten sie auf die Frage des Kaisers, wie er sich in Betreff der von den Bischöfen von Constanz und Augsburg wegen einiger Klöster erhobenen Klagen zu benehmen habe, entgegnet: „Sie könnten nicht anders befinden, denn daß er als von Gott verordneter Schutz- und Schirmherr der katholischen Kirche recht und wohl gethan, daß er auf Anhalten des Bischofs von Constanz die Restitution des Klosters Reichenbach allergnädigst befohlen, sie hielten auch dafür, daß er wohl befugt, nicht allein mit den von dem Bischof zu Augsburg und Abten zu Kaisersheim gesuchten Klöstern, sondern auch mit allen übrigen nach dem Passauischen Vertrag profanirten Stiftern und Gotteshäusern ein gleichmäßiges zu verfügen, indem der geistliche Vorbehalt nur erst von Kaiser Rudolfen in einem den 27. Jul. 1599 den Kurfürsten von der Pfalz, Sachsen und Brandenburg ertheilten Decret für ein Substantialstück des Religionsfriedens erklärt worden, und dann durch die von ein und der andern Seite eingebrachte Beschwerden der Kaiser und dessen Vorfahrer diese Irrung zu erörtern zum öftern ersuchet, und also von beiden Theilen ihm der Ausschlag darüber heimgestellt worden. Dann obwohl seine Vorfahrer damit sorgfältig angestanden, und ungern eine Zerrüttung unter den Ständen des Reiches deswegen erwarten wollen; daher auch der wirkliche Ausschlag in Ansehung der Beschwerden zu nicht geringem der Katholischen Nachtheil bis daher unterblieben, so habe man doch ihres Ermessens solche Rücksichten den erwogenen Umständen nach so hoch nicht zu achten, bevorab weil des Erbfeindes halber, worauf sonst der meiste Respect gewesen, man vor dießmal nichts zu befahren, des Kaisers Autorität und der Sachen Befugniß auch also bewandt seyen, daß sich wohl niemand unterstehen und gelüsten lassen, noch einige rechtmäßige Ursach haben werde, sich einer so gerechten kaiserlichen Verordnung zu widersetzen und über dieselbe zu beschweren.“

Jetzt baten die nämlichen Kurfürsten nochmals unterthänigst, durch Schreiben vom 12. Nov. 1627, der Kaiser möge ohne längern Verzug, zumal er die gewünschte Gelegenheit in Händen

habe, die gerechte Verfügung erlassen, daß alle dem geistlichen Stande entzogenen Stifte und Güter demselben wieder eingeräumt würden. Es ist begreiflich der tiefe Eindruck, welchen eine solche Aufforderung in dem Gemüth des streng katholischen Kaisers hervorrufen mußte. Ferdinands II. Edict, wodurch die Restitution der geistlichen Güter geboten, ist vom 6. März 1629. Vorher wurde der Aufsatz den katholischen Kurfürsten zur Einsicht mitgetheilt, und zugleich noch einmal in Ansehung der Hauptpunkte ihr Rath begehrt. Cöln und Trier bezogen sich auf Mainz und Bayern; Mainz erklärte in einem Schreiben an Kurbayern, es sei in dieser Sache um so viel weniger Zeit zu verlieren, weil es hernach daran mangeln könnte, auch das bei der gegenwärtigen günstigen Gelegenheit Verabsäumte schwerlich wieder einzubringen sein möchte. In dem gleichen Sinne äußerte sich Kurfürst Maximilian; er fand den Aufsatz des Edictes so vernünftig, wohl und ausführlich gestellt, daß er dabei nichts Sonderbares zu verbessern wußte. Gegenstände der Restitution sollten neben zahllosen Stiften, Abteien, Klöstern und einzelnen Gütern, die Erzbisthümer Magdeburg und Bremen, die Bisthümer Minden, Verden, Halberstadt, Meissen, Merseburg, Naumburg-Zeitz, Brandenburg, Havelberg, Lebus, Kamin, Schwerin, Ratzeburg, Lübeck werden.

Kurfürst Georg Friedrich scheint einer der katholischen Fürsten gewesen zu sein, an welchen des P. Lamormain Vorhersagung in Erfüllung ging. Es hat dieser in einem an den Kaiser gerichteten Bedenken geäußert: „Da die katholischen Stände wegen ihrer Liga über alle Maas und selbst über ihre Kräfte mit Contributionen so sehr beschwert seien, daß sie darüber in Armuth gerathen, und gezwungen gewesen, sich in Schulden zu stecken, und dessen ungeachtet noch durch die unglaublichen Bedrückungen der kaiserlichen Soldaten auf das schwerste beleidigt würden, wie ihre täglichen Klagen bezeugten, so sei das einzige Mittel, sie bei gutem Muth zu erhalten, wenn man ihnen geschwinde und pünktliche Gerechtigkeit angedeihen lasse, woraus sie die sichere Hoffnung schöpfen könnten, die ihnen durch die Ketzer gewaltsam entzogenen Kräfte wieder zu erhalten, auch sich überzeugen würden, daß mittels

der ihnen zugemutheten Lasten die Religion in ihren vormaligen Stand gesetzt, des Kaisers Ansehen in Bezug auf die Verwaltung der Justiz befestigt, die Kraft der Ketzer geschwächt, jene der Katholischen gemehrt werde. Wenn aber diese sehen müßten, daß auch jetzt, wo der Kaiser Sieger, und die Gerechtigkeit ihrer Sache augenscheinlich sei, man dennoch Rücksicht auf die Ketzer, die alles Uebels Ursprung, nehme, sie glimpflicher behandle, als die Billigkeit der Sache zulasse, dann würden die Katholiken kleinmüthig und dem Kaiser abgeneigt werden, vielleicht gar die Liga aufheben oder noch schlimmere Dinge unternehmen, wie das bereits Einige ahnen wollen." Der Kurfürst hatte nicht undeutlich seine Mißstimmung gegen den kaiserlichen Hof an Tag gelegt, indem er für den Julimonat 1628 seine Collegen zu einer Besprechung nach Bingen einlud. Dort wurde beschlossen, den Kaiser bittlich zu ersuchen, daß er dem drückenden Kriegsungemach abhelfen, dem Herzog von Friedland den Oberbefehl des Heeres entziehen und die überflüssigen Völker abdanken möge. Es war auch die Rede von einem Defensionswerk, dem Sachsen, welches zwar zu Bingen nicht vertreten, sich anschließen sollte. Die Furcht eines überwiegenden Einflusses, den Sachsen auf das projectirte Bündniß gewinnen könnte, trat jedoch dem Abschluß hindernd entgegen, und das Restitutionsedict scheint den Kurfürsten von Mainz mit dem kaiserlichen Hofe versöhnt zu haben. Er hatte bereits, Namens des Erzherzogs Leopold Wilhelm die Abtei Hersfeld in Besitz genommen, jetzt wurde er, in Gemeinschaft mit dem Abt von Fuld und dem Grafen von Manderscheid, zu der Vollziehung des Restitutionsedictes in den Rheingegenden ermächtigt.

Bereits war jedoch zu Ausbruch gekommen das Uebel, welchem nach viermonatlichem Siechthum der Kurfürst erliegen sollte. Die ganze Zeit stand ihm tröstend und erhebend der Jesuit Ziegler zur Seite, und hat er demselben vertrauet, es sei immer sein Wunsch gewesen, lange genug zu leben, um die Mainzer Kirche aus ihrer traurigen Lage erheben, den frühern Wohlstand wieder herstellen, demnächst aber die erzbischöfliche Würde niederlegen zu können, worauf es seine Absicht und seine freudigste

Hoffnung gewesen, in einer armseligen Zelle den Rest seiner Tage dem Dienste des Herren zu widmen. Er starb zu Mainz, 6. Jul. 1629, den Ruhm eines frommen, aufrichtigen, Gerechtigkeit liebenden Fürsten hinterlassend. Ein eifriger Beförderer der Wissenschaften, unterstützte er sehr freigebig Lehrer und hoffnungsvolle Schüler. Auf die Grundlegung des neuen Schlosses zu Mainz hat er bedeutende Summen verwendet. Im Eingange seines Testaments, vom 5. Jul. 1629 erzählt er von der großen, bei seinem Regierungsantritt auf dem Erzstift haftenden Schuldenlast, wie er Land und Leute durch die anhaltenden Kriege gänzlich verheert und verderbt, und in der Kammer nicht mehr als 4000 Rthlr. an Vorrath gefunden habe. Gleich mit dem Anfang seiner Regierung sei es ihm die wesentlichste Sorge gewesen, wie die Schulden wiederum abgelegt werden möchten, und könnten seine Räthe und Diener ihm bezeugen, daß er die Hofhaltung so viel möglich eingezogen gehalten, und wenn er dennoch wegen fortwährendem verderblichen Kriege, auch vieler und großer Unionscontributionen, sodann zu Bezahlung der erzstiftischen Pensionen und Bestreitung anderer unentheblicher Auslagen, nach allem angewandten möglichen Fleiß und Eifer, dieses vor seinem Absterben nicht zu Werk richten können, so werde doch das Domcapitel und jedermänniglich ihn billig für entschuldigt halten.

Hierauf verordnet er, daß sein Leichnam in der Domkirche in St. Michaels Capelle in ein gewölbtes Grab beerdigt — in gedachter Capelle auf dem Altar ein feines Grabmal von Marmor errichtet und mit einer christlichen Geschichte und 16 Ahnen bezeichnet werde. Ueber das Grabgewölbe soll ein Grabstein von schwarzem Marmor, worauf vier Ahnen samt einer Grabschrift eingehauen, gelegt — sein Herz und Eingeweide aber nach Gewohnheit in die Gruft der St. Gangolfskirche beigesetzt werden. Der Domkirche zu Mainz vermacht er 1000, jener zu Worms 200, jener zu Speier 600, der Pfarrkirche zu Winkel 100 Gulden für Jahrgedächtnisse und Aehnliches; Item dem neuen Bürgerhospital zum Floos in Mainz und jenem zu Aschaffenburg, jedem 500 Gulden, damit in dem einen wie in dem andern dieser Hospitäler vier armen Bürgersleuten, welche sich ehrbar-

lich verhalten und mit ihrer Handarbeit, so lange sie dazu vermögend, ernährt haben, die aber von wegen Alters oder Leibesschwachheit nicht mehr arbeiten oder ihr Brod verdienen können, an jedem der vier Frohnfasten ein Gulden gereicht werde.

Seine übrige Verlassenschaft, sowohl das anererbte väterliche Antheil, nämlich das Haus Volraths samt den dazu gehörigen Renten, Zinsen und Gefällen, nebst den übrigen ererbten oder noch zu erbenden Häusern, Gütern, Hausrath, Zinsen u. s. w. wie auch was er bishero von seinem geistlichen Einkommen, auch geführten eingezogenen Haushaltung erspareт, gekauft oder erworben hat, vermacht er seines Bruders Heinrich Söhnen Friedrich und Georg Philipp also und dergestalten, daß all dieses künftighin bei dem adelichen Geschlechte, Mannsstamm und Namen Greifenklau von Volraths hinterlassen und vertestirt werde, jedoch mit der ausdrücklichen Substitution und Verbindlichkeit, so viel sein von geistlichen Gefällen und Haushaltung sorgfältig zusammen erspartes Vermögen betrifft, daß dasselbe zwar bei gemeldten Erben und deren adelichen ehelichen Söhnen und ferner allein bei dem davon herrührenden Greifenklauischen Mannsstamm und Namen weltlichen Standes nutznießlich verbleiben — nicht zu weltlichem Pracht und Hoffahrt, sondern zu Auferziehung der Ihrigen in Wissenschaften und Gottesfurcht verwendet werde; zumalen auch keiner des Namens und des Stammens Greifenklau von Volraths, so nicht von weltlichem Stande und rechtem Ehebett geboren oder von der katholischen Religion ist, dieser Verlassenschaft im geringsten fähig sein soll.

Demnach sollen die Testamentare alles, was nicht zum Patrimonialvermögen gehöret, in dem von ihm erkauften Hause, der Pfarrkirche zu St. Emmeran und dem Predigerkloster gegenüber gelegen, wohl verwahren und inventiren lassen. Trüge sichs sodann mit der Zeit zu, daß der Greifenklauische männliche eheliche Mannsstamm ausstürbe, so soll aus der ganzen Verlassenschaft, die Patrimonialien ausgenommen, zu Erhaltung so vieler armen Studenten, als es erträgt, ein Alumnat gestiftet werden, wozu die Präsentation durch die jeweiligen Dombechant, Kanzler und Kammerschreiber, jedoch mit Vorwissen eines

jeweiligen Erzbischofs und Kurfürsten, geschehen soll. Die zu dieser Stiftung aufzunehmenden Alumnen sollen von ehelicher Geburt und aus den Stiftslanden von Mainz, Trier, Worms oder Speier gebürtig sein, nach erlangtem Alter in den weltgeistlichen Stand treten, sich zur Seelsorge gebrauchen lassen, und die katholische Religion zu befördern suchen; im Falle aber, daß sie hernach nicht geistlich werden, die an sie gewandte Kosten wiederum ersetzen. Weil aber die zu diesem Alumnat bestimmte Behausung ohnweit St. Emmeran und dem Predigerkloster zu einem Alumnat nicht eingerichtet ist, und damit desto mehr Alumnen in den schon angestellten Kosthäusern unterhalten werden können, wenn die Kosten bei einem *privato Alumnario* auf die Lehrer und Bedienten erspart werden, so soll ein alsdann lebender Erzbischof von Mainz diese Behausung, die dem Hrn. Erblasser mit Ankauf und Baukosten auf 12,000 Gulden stehet, um den Kaufschilling von 6000 Gulden besitzen, damit derselbe, wenn er zuweilen gern ruhig und *privatim* sein will, sich darin aufhalten möge. Sollte aber der alsdann regierende Erzbischof dieses Haus nicht haben wollen, so soll es das Domcapitul zu Stiftscurien verwenden, die Zinsen aber von 6000 fl. allemal dem Alumnat zu gut kommen, und das Haus nie verkauft werden ....

Des Kurfürsten im weltlichen Stande verbliebener Bruder, Heinrich von Greifenklau, geb. 30. Oct. 1577, wurde Amtmann zu Orb und Hausen 1610, zu Bischofsheim 1615, zu Steinheim und im Freigericht 1629, Vicedom im Rheingau 1630, und starb den 29. Mai 1638. Verm. 1604 mit Maria von Eltz, hatte er von ihr eilf Kinder, darunter die schon genannten Söhne Friedrich und Georg Philipp und jene Eva Margaretha, welche von 1655—1688 der Abtei Marienberg als Aebtissin vorstand. Friedrich, Domherr zu Mainz, resignirte 1627, wurde Vicedom im Rheingau den 14. Jul. 1638, bekleidete dieses Amt volle 42 Jahre, ward auch des berufenen Philipp Ludwig von Reifenberg Nachfolger in der Statthalterschaft zu Erfurt 1667, und starb unvermählt 1682. Georg Philipp, geb. 20. Aug. 1620, war kurmainzischer Geheimrath und Oberamtmann der Grafschaft

Königstein; gest. 6. Jul. 1689. Seines Oheims, des Kurfürsten Liebhaberei für genealogische Studien theilend, ist er derjenige, welcher, „durch Zusammentragung und Ausarbeitung des grösten und besten Theils dieser Stammtafeln sich um gesamte löbliche Ritterschaft unendlich verdient gemacht.“ Also bezeugt Humbracht. In erster Ehe mit Rosina von Oberstein vermählt, Wittwer 25. Nov. 1658, nahm Georg Philipp die zweite Frau, Anna Margaretha von Buseck, und sind aus dieser zweiten Ehe 12 Söhne und 6 Töchter, aus der ersten Ehe 2 Söhne und 5 Töchter gekommen. Zwei der Töchter erster Ehe, Helena Elisabeth und Maria Regina, waren Klosterfrauen auf Marienberg, und hat Helena Elisabeth, gest. als Priorin im J. 1722, „eine unsterbliche Verehrung ihrer ausnehmenden Tugenden hinterlassen“.

Der zu Jahren gekommene Sohn erster Ehe, Johann Philipp, geb. zu Amorbach, 13. Febr. 1652, wurde den 1. Febr. 1666 Domicellar, 2. März 1684 Domcapitular zu Würzburg, am 30. Dec. 1686 Domcantor und am 7. Febr. 1695 Domdechant zu Mainz. Fürstbischof von Würzburg durch Wahl vom 9. Febr. 1699, empfing er am 5. Jul. die bischöfliche Weihe. Durch Vergleich vom 11. Jun. 1701 schlichtete er den vieljährigen Streit mit der Abtei Eberach in Betreff des Schutzrechtes, der Abtswahl, der Verwaltung der Pfarreien und anderer Berechtigungen, worüber am 24. April 1709 noch eine nähere Bestimmung erlassen wurde. Der vielen Spionen halber, welche unter priesterlicher Maske während des spanischen Successionskrieges sich eingeschlichen hatten, untersagte Johann Philipp durch Verordnung vom 25. Febr. 1705 solchen Fremdlingen das Messelesen. Er sorgte für die bessere Befestigung des Marienbergs bei Würzburg, suchte dem übermäßigen Aufwand bei Hochzeiten und andern Feierlichkeiten zu steuern, eiferte gegen arbeitsscheue Müssiggänger, die er entweder zu öffentlichen Arbeiten anhalten, oder über die Grenze bringen ließ. Der Getreidenoth, welche eine Folge der über einen großen Theil von Schwaben und Franken sich erstreckenden französischen Invasion vom J. 1707, half er ab durch zweckmäßige Anstalten, und auch der durch die Juden beförderten Viehseuche von 1712 trat

er in heilsamen Verordnungen entgegen; nicht minder energische Vorkehrungen traf er gegen die von Wien her drohende Pest, gegen die hausirenden Juden und Krämer. Wegen der ab Seiten der Abtei bestrittenen Diöcesanrechte im Fuldischen Gebiete kam er mit ihr zu einem Rechtsstreit, der zu Rom durch drei richterliche Erkenntnisse von 1706, 1710 und 1712 entschieden wurde, so daß die Abtei von dem an, mit Ausschluß von Würzburg, jenseits der Fulda über Priester und Layen eine beinahe bischöfliche Gerichtsbarkeit ausübte. Johann Philipp hat auch 1712 das Kloster der Ursulinerinen zu Würzburg gestiftet und mit aus Kitzingen berufenen Nonnen besetzt. Er starb den 3. Aug. 1719.

Von den Söhnen der zweiten Ehe starb Franz Friedrich, Domcapitular zu Bamberg und Würzburg, Chorherr zu St. Burkard binnen Würzburg, im J. 1729, Christoph Heinrich, Domherr zu Trier und Würzburg, Propst des Ritterstiftes zu St. Burkard, 1727. Johann Erwin Freiherr Greifenklau von Volraths, Herr zu Volraths, Guntheim, Gereuth, Memelsdorf, Albersdorf, Hasenpreppach, Reckendorf, Braunsbach und Groß-Eißlingen, Erbtruchseß des Erzstiftes Mainz, wurde am 20. Nov. 1698 Vicedom im Rheingau, und im J. 1710 Burggraf zu Friedberg. Geb. 19. Dec. 1663, starb er zu Mainz, 3. März 1727. Seine Leiche wurde zu Winkel in der Pfarrkirche, wo das Erbbegräbniß, beigesetzt. Mit dem Dorfe Guntheim, bei Alzei, daran seine mütterlichen Ahnen, die von Oberstein, ein Fünftel besessen hatten, wurde er von Kurfürst Johann Wilhelm zu Pfalz 1700 belehnt. Er hatte nach einander vier Frauen gehabt, doch kommen unter seinen 15 Kindern nur Karl Philipp Heinrich und Lothar Gottfried Heinrich, beide der ersten Ehe angehörend, zu bemerken.

Karl Philipp Heinrich, geb. 1. Dec. 1690, widmete sich dem geistlichen Stande, und wurde nach einander Domherr zu Mainz, Würzburg und Speier, besaß auch eine Präbende in dem Ritterstift Komburg. Am 23. Mai 1735 erhielt er die Propstei des Mariengradenstiftes zu Mainz, am 14. April 1749 wurde er zum Fürstbischof von Würzburg erwählt, als solcher auch am 5. Oct. n. J. consecrirt. Noch vor Ausgang des Jahrs

„gerieth er mit dem Churfürsten von Mainz wegen eines Forsts, Gaislauch genannt, der dem Baron von Wolfskehl von einem der vorigen Bischöfe von Würzburg verliehen worden, welches aber der Churfürst von Mainz nicht vor genehm halten will, in große Irrungen. Denn da der Baron von Wolfskehl eigenmächtig Holz in diesem Forste schlagen lassen wollte, ihm aber solches von dem Churfürsten mit gewaffneter Hand gewehret wurde, nahm sich dessen der Bischof von Würzburg an, und beorderte deshalben ein Corps von seinen Truppen, das sich dem Vorhaben der Churmainzischen Völker widersetzen sollte. Jedoch da man vermeinte, es würde zwischen beiden im Nov. 1749 zu blutigen Thätlichkeiten kommen, wurde die Sache in der Güte beigelegt. A. 1752 den 4. Dec. wurde die Abtei Fulda von dem Pabste in einem geheimen Consistorio zu einem Bisthum erhoben, wobei zugleich unser Bischof für sich und seine Nachfolger im Bisthum Würzburg das Recht erhielte, sich des Pallii zu bedienen, und das Kreuz vor sich hertragen zu lassen, welches sonst nur denen Erzbischöfen zukömmt. Es wurde solches Pallium auch gleich den Tag hernach durch den ersten Cardinal-Diaconum Albani in der Capelle seines Palasts dem Procurator des Bischofs mit den gewöhnlichen Formalitäten übergeben. Es geschahe dieses zu Befriedigung dieses Prälatens wegen der Erhebung der Abtei Fulda zu einem Bisthum und weil er von der Prätension auf die Gerichtsbarkeit über 5 Kirchspiele, worüber zwischen Würzburg und Fulda lange Zeit gestritten worden, abstund, auch geschehen ließ, daß solche zu dem neuen Bisthum geschlagen wurden. Allein man war im Römisch-deutschen Reiche mit dieser Erhebung des Bischofs von Würzburg und des Abts von Fulda übel zufrieden. Sonderlich setzte sich der Churfürst von Mainz, dessen Suffraganeus der Bischof von Würzburg ist, gar sehr darwider, und ließ am Päbstlichen Hofe sehr nachdrückliche Vorstellung deßhalben thun. Allein die Sache war einmal geschehen und der Pabst befand nicht vor gut, dasjenige, was er aus Päbstlicher Auctorität gethan, auf die Vorstellungen eines Deutschen Reichsfürstens zu widerrufen. Der Bischof von Würzburg nahm auch den 6. Januar 1753 von dem verliehenen

Pallio wirklich Besitz. Der Päbstliche Gevollmächtigte hierbei war der Weihbischof zu Würzburg, Daniel Johann von Gebsattel. Als er ihm auf erhaltene Vollmacht das Pallium umhienge und den gewöhnlichen Eid von ihm annahm, hielte er eine Lateinische Rede, darinnen er das grose Ansehen der Würzburgischen Bischöfe mit vielem Wortgepränge vorstellte.

„Des Fürstbischofs letzte Krankheit, daran er, nach einer Regierung von sechstehalb Jahr, den 25. Nov. 1754 in der Frühe zu Würzburg gestorben, soll die Herz-Wassersucht gewesen seyn, indem man 2 Pfund Wasser im Pericardio gefunden. Er hat daher sehr heftige Schmerzen auf seinem Lager ausstehen müssen, dabei er aber eine große Geduld bewiesen. Den 2. Dec. wurde sein Eingeweide in der Schloß-Capelle mit großer Pracht begraben. Die ganze Besatzung stund dabei von der Residenz an bis auf das Schloß in Parade. Verschiedene Münchs-Orden begleiteten den Zug mit brennenden Wachskerzen, wobei sich auch die gesamten Studenten befanden, die alle Fackeln in den Händen trugen. Das Eingeweide wurde auf einem Trauerwagen, der mit 6 schwarz behängten Pferden bespannt war, geführet, welchen die Pagen mit brennenden Wachsfackeln umgaben. Den 18. Dec. geschahe auch die Beisetzung des Bischöflichen Leichnams in den Dom, und des Herzens in die dasige Schatzkammer, welches mit nicht geringerer Pracht geschahe."

Lothar Gottfried Heinrich Freiherr Greifenklau von Volraths, auf Volraths, Guntheim, Gereuth, Memelsdorf, Albersdorf, Hafenpreppach, Muckenbach, Reckendorf, Braunsbach und Groß-Eißlingen, kaiserlicher wirklicher Rath, kurmainzischer und würzburgischer Geheimrath und Oberhofmarschall, Oberamtmann zu Dettelbach und Werneck, des Cantons Baunach Ritterrath, geb. 9. Sept. 1694, wurde in zwei Ehen ein Vater von 9 Söhnen und 7 Töchtern. Der älteste Sohn, Johann Philipp, Domherr zu Mainz, Trier und Würzburg, geb. 19. Mai 1718, wurde in der Trierischen Kirche am 29. Aug. 1750 Chorbischof *tit. Sti. Castoris*, am 28. März 1760 Chorbischof *tit. Sti. Lubentii*, gest. den 8. Dec. 1773. Lothar Franz Philipp Erwin Heinrich Karl, geb. 22. April 1721, war der Dom- und Ritterstifte

Würzburg, Wiesentheid und Homburg resp. Propst, Capitular und Jubilarius, Propst zu St. Burkard in Würzburg und zu St. Alban in Mainz, der Würzburgischen Universität Cancellarius perpetuus, kurmainzischer und Würzburgischer Geheimrath. Zwei seiner Brüder, die ich aber nicht zu bezeichnen vermag, heiratheten, und es theilte sich das Geschlecht in die rheinische und die fränkische Linie. Ein Liebeshandel verschaffte in einer Zeit, die von andern Berühmtheiten nicht viel wußte, der rheinischen Linie eigenthümliche Berühmtheit. Horix, der Professor und nachmalige beständige *Rector magnificus* der Hochschule zu Mainz, hatte mehre Töchter, deren älteste, eine blendende Schönheit, dem Freiherrn Karl Friedrich von Greiffenclau eine unbändige Leidenschaft einflößte. Sie zu befriedigen, fand der verblendete Wüstling kein Opfer zu theuer, daß er letzlich sich entschloß, der Angebeteten das Herz nicht allein, auch die Hand zu Füßen zu legen. Gegen diesen Entschluß stemmte sich die Familie von Greiffenclau mit aller Macht, erweckte sich aber damit einen furchtbaren Gegner in dem Vater der jungen Frau. In verschiedenen Schriften, von denen ich doch nur eine zu nennen vermag, Die Ehre des Bürgerstandes nach den Reichsrechten, Wien 1791, 8°. bekämpfte Horix mit Waffen, die er meisterhaft zu führen wußte, die aristokratischen Vorurtheile der Greifenklau, denen ihn gleichzustellen, der Kaiser oder wahrscheinlicher das Reichsvicariat 1790 in den Reichsfrei- und Pannierherrenstand ihn erhob. Horix hatte nämlich 1789 einen Ruf nach Wien als k. k. wirklicher Hofrath und geheimer Reichsreferendar der lateinischen Expedition bei der geheimen Reichshofkanzlei erhalten, starb auch zu Wien, den 30. Sept. 1792.

Damals schon hatte die mühselig erstrittene Ehe seiner Tochter eine höchst unglückliche Wendung genommen. Das große Vermögen wurde in seinen Grundfesten durch die üble Wirthschaft des von Greifenklau erschüttert, gleichwie er nach Kräften beitrug die Frau zu entwürdigen. Als seine Wittwe, Mutter eines einzigen krüppelhaften Knaben, sollte sie durch skandalöse Beziehungen zu französischen Generalen, zu Championnet und Kleber namentlich, nur zu sehr die von der Familie von Greifen-

klau gegen ihre Aufnahme erhobenen Einwendungen rechfertigen. Auch die fränkische Linie hat schwer unter dem Einflusse der Zeitverhältnisse gelitten. Otto von Greifenklau erkaufte 1798 von dem Grafen von Spork um 600,000 Gulden die große Herrschaft Hermanmiestetz in dem Chrudimer Kreise von Böhmen, seine Erben mußten sie 1828 an den Fürsten Rudolf Kinsky überlassen. Um jener, so bald wieder aufgegebenen Erwerbung willen, waren die herrlichen Güter in Franken, Gereuth, mit dem schönen, nach den Rissen von Balth. Neumann erbauten Schlosse, Hafenpreppach, einst derer von Heßberg und Altenstein, Memelsdorf, Albersdorf, Bischwind, Obermerzbach, Reckendorf, Schenkenau, Schottenstein, Welzberg, sämtlich dem vormaligen Rittercanton Baunach einverleibt, veräußert worden. Das Prädicat von Gereuth führt, laut königlich bayerischen Adelsdiploms vom 13. Aug. 1818, Jacob Hirsch, Hofbanquier und Großhändler in Würzburg, als Ankäufer des Gutes.

„Die Besitzungen unserer alten Herrn *de Winkela*," schreibt Bodmann, „wie ihrer Nachkommen von Greifenklau waren bereits im Mittelalter, besonders im untern Rheingaue, ungemein ausgebreitet; sie selbst standen von jeher bey unsern Erzbischöfen in hohem Ansehen und Zutrauen, begleiteten die ehrenvollsten Stellen in Kirche und Staat, wurden zu einheimischen und auswärtigen Land- und Staatsgeschäften gebraucht, und zeichneten sich durchgehends durch unverbrüchliche Treue, Geschicklichkeit, Biedersinn und Festigkeit vor vielen andern ihres Zeitalters aus; ihre Religiosität war beyspiellos; Muster von Tapferkeit aus diesem Geschlechte legten ihre Ritterschaft nieder, und nahmen den Mönchshabit, ihre Stiftungen, und ihre Freygebigkeit an Kirchen und Klöster, finden, obgleich letztere verschwunden sind, noch ihre ewigen Denkmäler in den häufigen, solche bewährenden Urkunden; in der engsten Verpaarung häuslicher Tugend mit dem edelsten Verdienste ihres öffentlichen Lebens, floß die Geschichte dieses Geschlechts wie ein sanfter, nur selten getrübter Strom, geräusch- und anspruchlos, Jahrhunderte hindurch bis zum XVI. dahin, da sie dann in erhöhetem Glanze hervortritt, uns mit hohen, ihren Sprößlingen ertheilten erz- und bischöflichen, chur- und

fürstlichen Würden, Prälaturen in erz- und hochstift. Domkapiteln, Ritterstiftern und Ritterorden, Abteyen rc. bekannt macht, und überhaupt darin Helden, Gelehrte, Andächtige und biedere Kraftmänner zur Schau aufträgt."

Von Erzbischof Richard von Trier habe ich noch zu handeln, zunächst von seinem Zwist mit dem Abt Ruprecht von Prüm. Ein geborner Graf von Virnenburg hat dieser an Richards Wahltage die Trierischen Grenzen überzogen und Feindseligkeiten ausgeübt, denen jedoch der neue Kurfürst die Waffen nicht, Unterhandlungen entgegensetzte; der Abt gab sich zufrieden. Am 6. Sept. 1511 erließ Richard eine Verordnung, wodurch der Werth der Gulden und der Silbermünze überhaupt bestimmt, am 7. Oct. ließ er eine Notarialvollmacht ausfertigen für Jacob von Eltz, der zu Rom von der Verlegung des Domcapitels nach Berncastel, von Abtretung dieser Stadt an das Domcapitel, von der Vernichtung mehrer Handlungen des Kurfürsten Jacob II. handeln sollte, am 31. Oct. schrieb er dem Kloster Stuben eine neue Ordnung vor, am 29. Nov. erneuerte er das den Bürgern und gemeinen Leuten in Mayen geschehene Verbot der Hasenjagd, und soll jeder, der zu ehrlichen Sachen, erste Messe, Hochzeit, Kindtaufschmauß, eines Hasen bedarf, dieses anzeigen. Den von dem Kaiser in Person in Trier abgehaltenen Reichstag (Bd. 2. S. 343—355) zu besuchen, hat Richard nicht verfehlt, auch bei dieser Gelegenheit, nach des Kaisers Wunsch, am 14. April 1512 den seit 316 Jahren dem Hochaltar von St. Peters Dom eingeschlossenen Heiligen Rock des Erlösers erhoben (Abth. II. Bd. 1. S. 573—577). Am 19. Mai 1512 genehmigte er, daß die von Erzbischof Jacob einer Burgerschen in Trier für 800 Gulden versetzte Insul dem Dompropst Eberhard von Hohenfels cedirt werde; vom 26. Mai ist die Ordnung für die neue Bittfahrt zu dem wunderthätigen Bilde U. Lieben Frauen zu Beurich. Am 28. Oct. untersagte Richard dem Official zu Coblenz, in Betracht des verlornen Herbstes, nach den Ortschaften Kettig, Kärlich, Mülheim, Bassenheim und Ochtendung, fernerhin eine Ladung ergehen zu lassen, am 21. Dec. schloß er mit der Regentschaft in Hessen ein Bündniß

zu gegenseitigem Friedstand für die Dauer von 10 Jahren, am 30. Dec. erneuerte er das mit der Stadt Trier 1506 eingegangene Bündniß, und sollte dasselbe für des Kurfürsten Lebensdauer gelten.

Am 24. Jun. 1513 verpfändet der Kurfürst an Bernhard von Flersheim Burg und Herrschaft Schwarzenberg um 900 Gulden, am 31. Aug. ertheilte er dem Buchführer Matthias Hane zu Trier ein ausschließliches Privilegium für den Druck und Verkauf von Brevieren und Meßbüchern. Am 13. Januar 1514 erhielt er von Papst Leo X. die Genehmigung für Errichtung einer Bruderschaft unter Anrufung des h. Petrus, welcher die Vorzeigung der Trierischen Reliquien anvertrauet sein sollte, und war das davon zu hoffende Opfer für Herstellung der Brücken und Wege im Erzstift bestimmt. In einer andern Bulle vom 1. Febr. bewilligt Leo X. ein ausgedehntes Ablaßprivilegium zum Besten der Trierischen Kathedrale und ihrer Fabrik, verbunden mit der Beschreibung der daselbst aufbewahrten Reliquien. Am Samstag nach St. Helenen errichtet Richard mit der verwittweten Landgräfin Anna von Hessen, geborne von Mecklenburg, und den Räthen ihres minderjährigen Sohnes, Landgraf Philipp, Bündniß und Einigung zu wechselseitigem Schutz und Beistand. Vom 20. Dec. 1514 ist die päpstliche Bulle, wodurch die Besitzungen des Klosters Marienburg der erzbischöflichen Tafel einverleibt werden. Am 15. Januar 1515 ging Richard ein Bündniß ein mit Herzog Anton von Lothringen zur Erhaltung des Landfriedens, am 22. Jul. erließ er eine Ordnung für die Wollenweber in Montabaur, am 1. Oct. gab er dem weltlichen Gericht zu Coblenz eine veränderte Einrichtung, am 31. Oct. ernannte er den Cornelius Rasener zu seinem Apotheker in Coblenz, am 13. Nov. ließ er Versorgungs- und Pensionsbriefe für die Nonnen des in eine Festung umgeschaffenen Klosters Marienburg ausfertigen. Durch Bulle des Papstes Leo vom 16. Dec. wurde die Propstei an dem Stift Münster-Maifeld der erzbischöflichen Tafel einverleibt, und ist vornehmlich aus den Besitzungen der Propstei das Amt Münster erwachsen. Am 5. März 1516 verordnete Richard nach vorgenommener eigener Untersuchung die Besserung des Mosel-Leinenpfads in bestimmten Bezirken und

sämtlichen Aemtern. Die Fehde, so er mit dem Herren von Reifferscheid zu führen hatte, nöthigte ihn einen Theil der Coblenzer Bürgerschaft aufzubieten. Es zogen demnach unter Anführung der beiden Bürgermeister aus sechs Bürger, vier Krämer, zwei Metzger, vier Weber, vier Schuster, zwei Bäcker, acht Wingertsleute, vier Schneider, vier Schiffleute, vier Schmiede, acht Zimmerleute, zwei Kürschner und zwei Faßbinder oder Weinraufer, überhaupt 54 Mann, alle zum Schützendienst bestimmt. Der Sold, monatlich 4 Gulden auf den Kopf, mußte in der Gemeinde aufgebracht werden. Der Marsch ging vorläufig nach Mayen. Zu Anfang des J. 1517 empfing Richard zu Trier einen abermaligen Besuch des Kaisers. Den 5. Januar eingetroffen, wohnte Maximilian zu Dreikönigen dem Hochamt im Dom bei, es mußte ihm auch, obgleich es nicht die hierfür bestimmte Zeit, der h. Rock vorgezeigt werden, *„cujus visendae causa vel praecipue Trevirim advenisse creditur."* Den andern Tag betete er in St. Simeons Kirche, er besuchte in der andächtigsten Stimmung die demüthige Zelle, so einstens Simeon, der heilige Einsiedler bewohnte, äußerte dann gegen den Kurfürsten den Wunsch, das Grab des Erzbischofs Poppo, der aus dem Geschlecht der Markgrafen von Oestreich gewesen, öffnen zu lassen. Das Capitel von St. Simeon gab hierzu seine Einwilligung, und man fand die Leiche, die seit beinahe einem halben Jahrtausend in der Gruft verschlossen, vollkommen wohl erhalten, in der Rechten eine goldene Patene, in der erhobenen Linken einen kleinen goldenen Kelch haltend; an beiden Händen waren die Flechsen beweglich, als hätten sie eben ihren Dienst verrichtet, an dem Fingerring haftete noch der Jaspis, die Kleidungsstücke hatten ihre natürliche Farbe beibehalten. Am 6. Febr. 1517 verträgt sich Kurfürst Richard mit Philippsen von Schönborn und Consorten in Betreff der von Jost von Haiger herrührenden Lehen und der darum geführten Fehde. Am 17. April schloß er mit dem Kurfürsten Ludwig zu Pfalz und dessen Bruder, Pfalzgrafen Friedrich ein lebenslängliches Bündniß zur Erhaltung des Landfriedens. Am 14. Jul. 1518 gestattete er den Keßlern zu Trier

eine Bruderschaft zu errichten, und gab er ihnen zugleich ein ausschließliches Privilegium für die Betreibung ihres Handwerks.

Im Eingang des Sommers 1518 besuchte Richard den Reichstag zu Augsburg, wo in herkömmlicher Weise viel von einem Zuge gegen die Türken geplaudert, zugleich aber auch von der Wahl eines Römischen Königs gehandelt wurde. Am 25. Jul. 1518 erließ der Kurfürst eine Verordnung für die Aufnahme von fünf jüdischen Hausgesessen in die Stadt Coblenz und heißt es im Eingang: „Daß wir dann unsern lieben Getreuen, Burgermeister und Rath derselben unser Stadt dessen ein Wissens zu tragen, durch unsere dazu verordnete Räthe vorhalten lassen, die erstmals sich eines solchen großlichen beschwert; dieweil aber die gedachten Bürgermeister und Rath durch gründliche Berichtung unser Räthe und allerlei Unterhandlung, die sie mit einander zu mehrmalen gehabt, und aus dem, daß sie vermerken, daß wir in diesem Handel unser Stadt und eine ganze Burgerschaft fast gnädiglich gemeinen, und dieselbig unser Stadt daraus auch etwas merkliches genießen möge, in solchem einen Willen gehabt, so haben wir diese hernach beschriebene Juden als vor fünf Hausgesessen gen Coblenz gesetzt, daselbst innerhalb der Mauern zu wohnen: nämlich Meyer von Epstein mit seiner Frauen, Kindern und Brodgesinde, als vor ein Hausgesesse, Moesche und Josep sinen Sohn mit ihren Frauen, Kindern und Brodgesinde, als vor das zweite Hausgeseß; Jacob von Worms mit seiner Frauen und Gesinde und seinen Kindern, wo er deren gewinnet, als vor das dritte Hausgeseß ..... diese nächst kommende zwanzig Jahr lang, die auf schierst kommenden St. Peters Tag angehen und auf denselben St. Peters Tag 1538 ausgehen sollen; und wann die Jahre aus und um sind, sollen die obgemeldte Juden noch ein halb Jahr in unser Stadt wohnen bleiben, innerhalb derselben Zeit ihre Schulden einzufordern, und auch denjenen, die ihnen Pfänder versetzt hätten, und die erlösen wollten, wissen zu gewarten.

„Die obgemeldte Juden sollen auch die Zeit aus allenthalben in unserm Erzstift, vermittels Bezahlung gewöhnlichen Zolls, unser und unser Stifts frei strack Geleit vor Gewalt, und auch in unser Stadt Coblenz Schutz und Schirm haben, sofern sie das

nicht verbrechen oder überfahren, und dabei gleich andern unsern Bürgern zu Coblenz gehandhabt werden, daß sie sich auch gleich andern unsern Bürgern Wasser, Pfützen, Wege, Stege nach ihrer Nothdurft gebrauchen mögen. Die obgemeldte Juden sollen auch keine andern Juden, die mit Leihen, Kaufen, Verkaufen oder Wucher einig Gewerb treiben, oder auch sust, zu sich nehmen. Es sollen auch die Juden, und ein jeglicher aus ihnen ein Kind allein, und nit mehr, so er das bestatten würde, zehn Jahre lang bei sich in ihrem Brod zu behalten Macht haben. Die vermeldten Juden mögen auch zu sich nehmen einen armen Juden, der allein ihre Kinder lehren, Botschaft laufen und sust dienlich sein soll, und aber sust mit Leihen, Kaufen, Verkaufen oder Wuchern keinen Handel treiben, und ob der Weib und Kinder hätte, dieselbe mögen nit sonderlich, sondern bei der obgemeldten Hausgesessen einem wohnen. Stürbe auch innerhalb der obgedachten Jahrzahl der vorgemeldten Juden einer oder mehr, oder zögen aus Coblenz, sollen nit destoweniger die lebenden und bleibenden Juden Uns und Unsern Nachkommen, auch dem Rath zu Coblenz, den jährlichen Zins, wie sie sich deß mit uns beiderseits vertragen und verschrieben haben, ausrichten und bezahlen, und keine andere Juden an der verstorbenen, oder so ausgezogen wären, Statt annehmen, sonder Unser und Unser Nachkommen offenbaren Wissen und Willen; und würden Wir oder unsere Nachkommen zulassen, daß sie Juden vorgemeldtermaßen zu sich nehmen möchten, sollen dieselben Juden, der doch nit mehr denn so verstorben oder ausgezogen wären an der Zahl sein soll, Uns oder Unsern Nachkommen, auch denen von Coblenz alsdann vor ihren ersten Eingang eine ziemliche Verehrung geben, inmaßen sie sich mit Uns vertragen werden, und wenn sie angenommen sind, sollen sie gleich andern Geleit, Schutz und Schirm haben, und den andern Juden den jährlichen Zins, so Uns, und auch denen von Coblenz gegeben wird, helfen tragen und bezahlen.

„Wir wollen auch, daß nu hinfurter die Juden, so außerhalb der Stadt Coblenz gesessen seind, es sei wo es wolle, in dieselbe unsere Stadt nit mehr wandeln, es sei dann Donnerstags, oder den Tag, auf welchem Wochenmarkt gehalten wird, alsdann

Essenspeis zu ihrer Nothdurft, und sust nichts zu kaufen, zu verkaufen, zu leihen, oder auf Wucher anzunehmen, bei schwerer Straf. Die mehrgedachten Juden sollen auch an Unserm Baugedinge, so jährlich dreimal zu Coblenz gehalten wird, nit gerügt werden. Wir und Unser Nachkommen sollen und wollen auch diejenen, so obgemeldten Juden Häuser, darin zu wohnen, leihen werden, ob sie darum in dem siebenjährigen Send gerügt oder fürgenommen würden, deshalben entheben, wenn wir von ihnen, den Juden ersucht werden. Dieselben Juden sollen auch an unserm Zoll zu Coblenz zollfrei sein die obgedachte Zeit aus. Es sollen auch die Juden auf kein Harnisch oder Gewehr, Unsern Burgern zu Coblenz zuständig, leihen oder auch kaufen. Und diese Gnad haben Wir unsern Burgern zu Coblenz gethan, daß sie nit mehr denn halben Wucher geben sollen, und wann ihre Pfänder verstanden sein, daß obgemeldte Juden die ihnen ein Jahr lang darnach unverlustig behalten, und alsdann oder mittler Zeit inne die dafür sie versetzt oder verstanden wären zu lösen, wiedergeben und folgen lassen sollen, und wann das Jahr herüber ist, alsdann mögen die Juden solche verstanden Pfänder verkaufen. Würden die obgemeldte Juden auch jemand von unsern Burgern auf Glauben sonder Pfand leihen, und der Burger solches in unserm weltlichen Gerichtsbuch erkennen, dem Juden solches geliehen Geld auf einen namlichen Tag zu bezahlen bei Pön der Weldigat und Richtung auf seine beweglichen Güter, wo es dann geschähe, daß Unser Bürger zu ernannter Zeit den Juden nit bezahlen würde, alsdann mag der Jude sich Inhalt des obgedachten Buchs thun richten, das ihm gefährlich nit verhalten werden soll; doch mag Unser Schultheiß dem Burger den Tag der Bezahlung vierzehn Tag lang erstrecken, und der Richtung nach mit Pfändung dem Juden verholfen werden, damit er zu Bezahlung komme sonder In- oder Widerrede.

„Wurde auch den Juden etwas versetzt oder verkauft, und sich erfunde, daß gestohlen wäre, dasselbig sollen die Juden vier Wochen bei ihnen behalten, und käme innerhalb der vier Wochen derjene, dem solch versetzt oder verkauft Gut gestohlen wäre und wollte das haben, dem soll dasselbe um das Geld er dem Juden

Königstein; gest. 6. Jul. 1689. Seines Oheims, des Kurfürsten Liebhaberei für genealogische Studien theilend, ist er derjenige, welcher, „durch Zusammentragung und Ausarbeitung des grösten und besten Theils dieser Stammtafeln sich um gesamte löbliche Ritterschaft unendlich verdient gemacht.“ Also bezeugt Humbracht. In erster Ehe mit Rosina von Oberstein vermählt, Wittwer 25. Nov. 1658, nahm Georg Philipp die zweite Frau, Anna Margaretha von Buseck, und sind aus dieser zweiten Ehe 12 Söhne und 6 Töchter, aus der ersten Ehe 2 Söhne und 5 Töchter gekommen. Zwei der Töchter erster Ehe, Helena Elisabeth und Maria Regina, waren Klosterfrauen auf Marienberg, und hat Helena Elisabeth, gest. als Priorin im J. 1722, „eine unsterbliche Verehrung ihrer ausnehmenden Tugenden hinterlassen“.

Der zu Jahren gekommene Sohn erster Ehe, Johann Philipp, geb. zu Amorbach, 13. Febr. 1652, wurde den 1. Febr. 1666 Domicellar, 2. März 1684 Domcapitular zu Würzburg, am 30. Dec. 1686 Domcantor und am 7. Febr. 1695 Domdechant zu Mainz. Fürstbischof von Würzburg durch Wahl vom 9. Febr. 1699, empfing er am 5. Jul. die bischöfliche Weihe. Durch Vergleich vom 11. Jun. 1701 schlichtete er den vieljährigen Streit mit der Abtei Eberach in Betreff des Schutzrechtes, der Abtswahl, der Verwaltung der Pfarreien und anderer Berechtigungen, worüber am 24. April 1709 noch eine nähere Bestimmung erlassen wurde. Der vielen Spionen halber, welche unter priesterlicher Maske während des spanischen Successionskrieges sich eingeschlichen hatten, untersagte Johann Philipp durch Verordnung vom 25. Febr. 1705 solchen Fremdlingen das Messelesen. Er sorgte für die bessere Befestigung des Marienbergs bei Würzburg, suchte dem übermäßigen Aufwand bei Hochzeiten und andern Feierlichkeiten zu steuern, eiferte gegen arbeitsscheue Müssiggänger, die er entweder zu öffentlichen Arbeiten anhalten, oder über die Grenze bringen ließ. Der Getreidenoth, welche eine Folge der über einen großen Theil von Schwaben und Franken sich erstreckenden französischen Invasion vom J. 1707, half er ab durch zweckmäßige Anstalten, und auch der durch die Juden beförderten Viehseuche von 1712 trat

er in heilsamen Verordnungen entgegen; nicht minder energische Vorkehrungen traf er gegen die von Wien her drohende Pest, gegen die hausirenden Juden und Krämer. Wegen der ab Seiten der Abtei bestrittenen Diöcesanrechte im Fuldischen Gebiete kam er mit ihr zu einem Rechtsstreit, der zu Rom durch drei richterliche Erkenntnisse von 1706, 1710 und 1712 entschieden wurde, so daß die Abtei von dem an, mit Ausschluß von Würzburg, jenseits der Fulda über Priester und Layen eine beinahe bischöfliche Gerichtsbarkeit ausübte. Johann Philipp hat auch 1712 das Kloster der Ursulinerinen zu Würzburg gestiftet und mit aus Kitzingen berufenen Nonnen besetzt. Er starb den 3. Aug. 1719.

Von den Söhnen der zweiten Ehe starb Franz Friedrich, Domcapitular zu Bamberg und Würzburg, Chorherr zu St. Burkard binnen Würzburg, im J. 1729, Christoph Heinrich, Domherr zu Trier und Würzburg, Propst des Ritterstiftes zu St. Burkard, 1727. Johann Erwin Freiherr Greifenklau von Volraths, Herr zu Volraths, Guntheim, Gereuth, Memelsdorf, Albersdorf, Hasenpreppach, Reckendorf, Braunsbach und Groß-Eißlingen, Erbtruchseß des Erzstiftes Mainz, wurde am 20. Nov. 1698 Vicedom im Rheingau, und im J. 1710 Burggraf zu Friedberg. Geb. 19. Dec. 1663, starb er zu Mainz, 3. März 1727. Seine Leiche wurde zu Winkel in der Pfarrkirche, wo das Erbbegräbniß, beigesetzt. Mit dem Dorfe Guntheim, bei Alzei, daran seine mütterlichen Ahnen, die von Oberstein, ein Fünftel besessen hatten, wurde er von Kurfürst Johann Wilhelm zu Pfalz 1700 belehnt. Er hatte nach einander vier Frauen gehabt, doch kommen unter seinen 15 Kindern nur Karl Philipp Heinrich und Lothar Gottfried Heinrich, beide der ersten Ehe angehörend, zu bemerken.

Karl Philipp Heinrich, geb. 1. Dec. 1690, widmete sich dem geistlichen Stande, und wurde nach einander Domherr zu Mainz, Würzburg und Speier, besaß auch eine Präbende in dem Ritterstift Komburg. Am 23. Mai 1735 erhielt er die Propstei des Mariengradenstiftes zu Mainz, am 14. April 1749 wurde er zum Fürstbischof von Würzburg erwählt, als solcher auch am 5. Oct. n. J. consecrirt. Noch vor Ausgang des Jahrs

Königstein; gest. 6. Jul. 1689. Seines Oheims, des Kurfürsten Liebhaberei für genealogische Studien theilend, ist er derjenige, welcher, „durch Zusammentragung und Ausarbeitung des grösten und besten Theils dieser Stammtafeln sich um gesamte löbliche Ritterschaft unendlich verdient gemacht." Also bezeugt Humbracht. In erster Ehe mit Rosina von Oberstein vermählt, Wittwer 25. Nov. 1658, nahm Georg Philipp die zweite Frau, Anna Margaretha von Buseck, und sind aus dieser zweiten Ehe 12 Söhne und 6 Töchter, aus der ersten Ehe 2 Söhne und 5 Töchter gekommen. Zwei der Töchter erster Ehe, Helena Elisabeth und Maria Regina, waren Klosterfrauen auf Marienberg, und hat Helena Elisabeth, gest. als Priorin im J. 1722, „eine unsterbliche Verehrung ihrer ausnehmenden Tugenden hinterlassen".

Der zu Jahren gekommene Sohn erster Ehe, Johann Philipp, geb. zu Amorbach, 13. Febr. 1652, wurde den 1. Febr. 1666 Domicellar, 2. März 1684 Domcapitular zu Würzburg, am 30. Dec. 1686 Domcantor und am 7. Febr. 1695 Domdechant zu Mainz. Fürstbischof von Würzburg durch Wahl vom 9. Febr. 1699, empfing er am 5. Jul. die bischöfliche Weihe. Durch Vergleich vom 11. Jun. 1701 schlichtete er den vieljährigen Streit mit der Abtei Eberach in Betreff des Schutzrechtes, der Abtswahl, der Verwaltung der Pfarreien und anderer Berechtigungen, worüber am 24. April 1709 noch eine nähere Bestimmung erlassen wurde. Der vielen Spionen halber, welche unter priesterlicher Maske während des spanischen Successionskrieges sich eingeschlichen hatten, untersagte Johann Philipp durch Verordnung vom 25. Febr. 1705 solchen Fremdlingen das Messelesen. Er sorgte für die bessere Befestigung des Marienbergs bei Würzburg, suchte dem übermäßigen Aufwand bei Hochzeiten und andern Feierlichkeiten zu steuern, eiferte gegen arbeitsscheue Müssiggänger, die er entweder zu öffentlichen Arbeiten anhalten, oder über die Grenze bringen ließ. Der Getreidenoth, welche eine Folge der über einen großen Theil von Schwaben und Franken sich erstreckenden französischen Invasion vom J. 1707, half er ab durch zweckmäßige Anstalten, und auch der durch die Juden beförderten Viehseuche von 1712 trat

er in heilsamen Verordnungen entgegen; nicht minder energische Vorkehrungen traf er gegen die von Wien her drohende Pest, gegen die hausirenden Juden und Krämer. Wegen der ab Seiten der Abtei bestrittenen Diöcesanrechte im Fuldischen Gebiete kam er mit ihr zu einem Rechtsstreit, der zu Rom durch drei richterliche Erkenntnisse von 1706, 1710 und 1712 entschieden wurde, so daß die Abtei von dem an, mit Ausschluß von Würzburg, jenseits der Fulda über Priester und Layen eine beinahe bischöfliche Gerichtsbarkeit ausübte. Johann Philipp hat auch 1712 das Kloster der Ursulinerinen zu Würzburg gestiftet und mit aus Kitzingen berufenen Nonnen besetzt. Er starb den 3. Aug. 1719.

Von den Söhnen der zweiten Ehe starb Franz Friedrich, Domcapitular zu Bamberg und Würzburg, Chorherr zu St. Burkard binnen Würzburg, im J. 1729, Christoph Heinrich, Domherr zu Trier und Würzburg, Propst des Ritterstiftes zu St. Burkard, 1727. Johann Erwin Freiherr Greifenklau von Volraths, Herr zu Volraths, Guntheim, Gereuth, Memelsdorf, Albersdorf, Hasenpreppach, Reckendorf, Braunsbach und Groß-Eißlingen, Erbtruchseß des Erzstiftes Mainz, wurde am 20. Nov. 1698 Vicedom im Rheingau, und im J. 1710 Burggraf zu Friedberg. Geb. 19. Dec. 1663, starb er zu Mainz, 3. März 1727. Seine Leiche wurde zu Winkel in der Pfarrkirche, wo das Erbbegräbniß, beigesetzt. Mit dem Dorfe Guntheim, bei Alzei, daran seine mütterlichen Ahnen, die von Oberstein, ein Fünftel besessen hatten, wurde er von Kurfürst Johann Wilhelm zu Pfalz 1700 belehnt. Er hatte nach einander vier Frauen gehabt, doch kommen unter seinen 15 Kindern nur Karl Philipp Heinrich und Lothar Gottfried Heinrich, beide der ersten Ehe angehörend, zu bemerken.

Karl Philipp Heinrich, geb. 1. Dec. 1690, widmete sich dem geistlichen Stande, und wurde nach einander Domherr zu Mainz, Würzburg und Speier, besaß auch eine Präbende in dem Ritterstift Komburg. Am 23. Mai 1735 erhielt er die Propstei des Mariengradenstiftes zu Mainz, am 14. April 1749 wurde er zum Fürstbischof von Würzburg erwählt, als solcher auch am 5. Oct. n. J. consecrirt. Noch vor Ausgang des Jahrs

„gerieth er mit dem Churfürsten von Mainz wegen eines Forsts, Gaislauch genannt, der dem Baron von Wolfskehl von einem der vorigen Bischöfe von Würzburg verliehen worden, welches aber der Churfürst von Mainz nicht vor genehm halten will, in große Irrungen. Denn da der Baron von Wolfskehl eigenmächtig Holz in diesem Forste schlagen lassen wollte, ihm aber solches von dem Churfürsten mit gewaffneter Hand gewehret wurde, nahm sich dessen der Bischof von Würzburg an, und beorderte deshalben ein Corpo von seinen Truppen, das sich dem Vorhaben der Churmainzischen Völker widersetzen sollte. Jedoch da man vermeinte, es würde zwischen beiden im Nov. 1749 zu blutigen Thätlichkeiten kommen, wurde die Sache in der Güte beigelegt. A. 1752 den 4. Dec. wurde die Abtei Fulda von dem Pabste in einem geheimen Consistorio zu einem Bisthum erhoben, wobei zugleich unser Bischof für sich und seine Nachfolger im Bisthum Würzburg das Recht erhielte, sich des Pallii zu bedienen, und das Kreuz vor sich hertragen zu lassen, welches sonst nur denen Erzbischöfen zukömmt. Es wurde solches Pallium auch gleich den Tag hernach durch den ersten Cardinal-Diaconum Albani in der Capelle seines Palasts dem Procurator des Bischofs mit den gewöhnlichen Formalitäten übergeben. Es geschahe dieses zu Befriedigung dieses Prälatens wegen der Erhebung der Abtei Fulda zu einem Bisthum und weil er von der Prätension auf die Gerichtsbarkeit über 5 Kirchspiele, worüber zwischen Würzburg und Fulda lange Zeit gestritten worden, abstund, auch geschehen ließ, daß solche zu dem neuen Bisthum geschlagen wurden. Allein man war im Römisch-deutschen Reiche mit dieser Erhebung des Bischofs von Würzburg und des Abts von Fulda übel zufrieden. Sonderlich setzte sich der Churfürst von Mainz, dessen Suffraganeus der Bischof von Würzburg ist, gar sehr darwider, und ließ am Päbstlichen Hofe sehr nachdrückliche Vorstellung deßhalben thun. Allein die Sache war einmal geschehen und der Pabst befand nicht vor gut, dasjenige, was er aus Päbstlicher Auctorität gethan, auf die Vorstellungen eines Deutschen Reichsfürstens zu widerrufen. Der Bischof von Würzburg nahm auch den 6. Januar 1753 von dem verliehenen

Pallio wirklich Besitz. Der Päbstliche Gevollmächtigte hierbei war der Weihbischof zu Würzburg, Daniel Johann von Gebsattel. Als er ihm auf erhaltene Vollmacht das Pallium umhienge und den gewöhnlichen Eid von ihm annahm, hielte er eine Lateinische Rede, darinnen er das grosse Ansehen der Würzburgischen Bischöfe mit vielem Wortgepränge vorstellte.

„Des Fürstbischofs letzte Krankheit, daran er, nach einer Regierung von sechstehalb Jahr, den 25. Nov. 1754 in der Frühe zu Würzburg gestorben, soll die Herz-Wassersucht gewesen seyn; indem man 2 Pfund Wasser im Pericardio gefunden. Er hat daher sehr heftige Schmerzen auf seinem Lager ausstehen müssen, dabei er aber eine große Geduld bewiesen. Den 2. Dec. wurde sein Eingeweide in der Schloß-Capelle mit großer Pracht begraben. Die ganze Besatzung stund dabei von der Residenz an bis auf das Schloß in Parade. Verschiedene Münchs-Orden begleiteten den Zug mit brennenden Wachskerzen, wobei sich auch die gesamten Studenten befanden, die alle Fackeln in den Händen trugen. Das Eingeweide wurde auf einem Trauerwagen, der mit 6 schwarz behängten Pferden bespannt war, geführet, welchen die Pagen mit brennenden Wachsfackeln umgaben. Den 18. Dec. geschahe auch die Beisetzung des Bischöflichen Leichnams in den Dom, und des Herzens in die dasige Schatzkammer, welches mit nicht geringerer Pracht geschahe."

Lothar Gottfried Heinrich Freiherr Greifenklau von Volraths, auf Volraths, Guntheim, Gereuth, Memelsdorf, Albersdorf, Hafenpreppach, Muckenbach, Reckendorf, Braunsbach und Groß-Eißlingen, kaiserlicher wirklicher Rath, kurmainzischer und würzburgischer Geheimrath und Oberhofmarschall, Oberamtmann zu Dettelbach und Werneck, des Cantons Baunach Ritterrath, geb. 9. Sept. 1694, wurde in zwei Ehen ein Vater von 9 Söhnen und 7 Töchtern. Der älteste Sohn, Johann Philipp, Domherr zu Mainz, Trier und Würzburg, geb. 19. Mai 1718, wurde in der Trierischen Kirche am 29. Aug. 1750 Chorbischof *tit. S^ti Castoris*, am 28. März 1760 Chorbischof *tit. S^ti Lubentii*, gest. den 8. Dec. 1773. Lothar Franz Philipp Erwin Heinrich Karl, geb. 22. April 1721, war der Dom- und Ritterstifts

Würzburg, Bleidenstatt und Komburg *resp.* Propst, Capitular und Jubilarius, Propst zu St. Burkard in Würzburg und zu St. Alban in Mainz, der Würzburgischen Universität *Cancellarius perpetuus*, kurmainzischer und Würzburgischer Geheimrath. Zwei seiner Brüder, die ich aber nicht zu bezeichnen vermag, heuratheten, und es theilte sich das Geschlecht in die rheinische und die fränkische Linie. Ein Liebeshandel verschaffte in einer Zeit, die von andern Berühmtheiten nicht viel wußte, der rheinischen Linie eigenthümliche Berühmtheit. Horix, der Professor und nachmalige beständige *Rector magnificus* der Hochschule zu Mainz, hatte mehre Töchter, deren älteste, eine blendende Schönheit, dem Freiherrn Karl Friedrich von Greifenklau eine unbändige Leidenschaft einflößte. Sie zu befriedigen, fand der vollendete Wüstling kein Opfer zu theuer, daß er letzlich sich entschloß, der Angebeteten das Herz nicht allein, auch die Hand zu Füßen zu legen. Gegen diesen Entschluß stemmte sich die Familie von Greifenklau mit aller Macht, erweckte sich aber damit einen furchtbaren Gegner in dem Vater der jungen Frau. In verschiedenen Schriften, von denen ich doch nur eine zu nennen vermag, Die Ehre des Bürgerstandes nach den Reichsrechten, Wien 1791, 8º bekämpfte Horix mit Waffen, die er meisterhaft zu führen wußte, die aristokratischen Vorurtheile der Greifenklau, denen ihn gleichzustellen, der Kaiser oder wahrscheinlicher das Reichsvicariat 1790 in den Reichsfrei- und Pannierherrenstand ihn erhob. Horix hatte nämlich 1789 einen Ruf nach Wien als k. k. wirklicher Hofrath und geheimer Reichsreferendar der lateinischen Expedition bei der geheimen Reichshofkanzlei erhalten, starb auch zu Wien, den 30. Sept. 1792.

Damals schon hatte die mühselig erstrittene Ehe seiner Tochter eine höchst unglückliche Wendung genommen. Das große Vermögen wurde in seinen Grundfesten durch die üble Wirthschaft des von Greifenklau erschüttert, gleichwie er nach Kräften beitrug die Frau zu entwürdigen. Als seine Wittwe, Mutter eines einzigen krüppelhaften Knaben, sollte sie durch scandalöse Beziehungen zu französischen Generalen, zu Championnet und Kleber namentlich, nur zu sehr die von der Familie von Greifen-

klau gegen ihre Aufnahme erhobenen Einwendungen rechfertigen. Auch die fränkische Linie hat schwer unter dem Einflusse der Zeitverhältnisse gelitten. Otto von Greifenklau erkaufte 1798 von dem Grafen von Spork um 600,000 Gulden die große Herrschaft Hermanmiestetz in dem Chrudimer Kreise von Böhmen, seine Erben mußten sie 1828 an den Fürsten Rudolf Kinsky überlassen. Um jener, so bald wieder aufgegebenen Erwerbung willen, waren die herrlichen Güter in Franken, Gereuth, mit dem schönen, nach den Rissen von Balth. Neumann erbauten Schlosse, Hafenpreppach, einst derer von Heßberg und Altenstein, Memelsdorf, Albersdorf, Bischwind, Obermerzbach, Reckendorf, Schenkenau, Schottenstein, Welzberg, sämtlich dem vormaligen Rittercanton Baunach einverleibt, veräußert worden. Das Prädicat von Gereuth führt, laut königlich bayerischen Adelsdiploms vom 13. Aug. 1818, Jacob Hirsch, Hofbanquier und Großhändler in Würzburg, als Ankäufer des Gutes.

„Die Besitzungen unserer alten Herrn *de Winkela*,“ schreibt Bodmann, „wie ihrer Nachkommen von Greifenklau waren bereits im Mittelalter, besonders im untern Rheingaue, ungemein ausgebreitet; sie selbst standen von jeher bey unsern Erzbischöfen in hohem Ansehen und Zutrauen, begleiteten die ehrenvollsten Stellen in Kirche und Staat, wurden zu einheimischen und auswärtigen Land- und Staatsgeschäften gebraucht, und zeichneten sich durchgehends durch unverbrüchliche Treue, Geschicklichkeit, Biedersinn und Festigkeit vor vielen andern ihres Zeitalters aus; ihre Religiosität war beyspiellos; Muster von Tapferkeit aus diesem Geschlechte legten ihre Ritterschaft nieder, und nahmen den Mönchshabit, ihre Stiftungen, und ihre Freygebigkeit an Kirchen und Klöster, finden, obgleich letztere verschwunden sind, noch ihre ewigen Denkmäler in den häufigen, solche bewährenden Urkunden; in der engsten Verpaarung häuslicher Tugend mit dem edelsten Verdienste ihres öffentlichen Lebens, floß die Geschichte dieses Geschlechts wie ein sanfter, nur selten getrübter Strom, geräusch- und anspruchlos, Jahrhunderte hindurch bis zum XVI. dahin, da sie dann in erhöhetem Glanze hervortritt, uns mit hohen, ihren Sprößlingen ertheilten erz- und bischöflichen, chur- und

fürstlichen Würden, Prälaturen in erz- und hochstift. Domkapiteln, Ritterstiftern und Ritterorden, Abteyen ꝛc. bekannt macht, und überhaupt darin Helden, Gelehrte, Andächtige und biedere Kraftmänner zur Schau aufträgt."

Von Erzbischof Richard von Trier habe ich noch zu handeln, zunächst von seinem Zwist mit dem Abt Ruprecht von Prüm. Ein geborner Graf von Virnenburg hat dieser an Richards Wahltage die Trierischen Grenzen überzogen und Feindseligkeiten ausgeübt, denen jedoch der neue Kurfürst die Waffen nicht, Unterhandlungen entgegensetzte; der Abt gab sich zufrieden. Am 6. Sept. 1511 erließ Richard eine Verordnung, wodurch der Werth der Gulden und der Silbermünze überhaupt bestimmt, am 7. Oct. ließ er eine Notarialvollmacht ausfertigen für Jacob von Eltz, der zu Rom von der Verlegung des Domcapitels nach Berncastel, von Abtretung dieser Stadt an das Domcapitel, von der Vernichtung mehrer Handlungen des Kurfürsten Jacob II. handeln sollte, am 31. Oct. schrieb er dem Kloster Stuben eine neue Ordnung vor, am 29. Nov. erneuerte er das den Bürgern und gemeinen Leuten in Mayen geschehene Verbot der Hasenjagd, und soll jeder, der zu ehrlichen Sachen, erste Messe, Hochzeit, Kindtaufschmauß, eines Hasen bedarf, dieses anzeigen. Den von dem Kaiser in Person in Trier abgehaltenen Reichstag (Bd. 2. S. 343—355) zu besuchen, hat Richard nicht verfehlt, auch bei dieser Gelegenheit, nach des Kaisers Wunsch, am 14. April 1512 den seit 316 Jahren dem Hochaltar von St. Peters Dom eingeschlossenen Heiligen Rock des Erlösers erhoben (Abth. II. Bd. 1. S. 573—577). Am 19. Mai 1512 genehmigte er, daß die von Erzbischof Jacob einer Burgerschen in Trier für 800 Gulden versetzte Insul dem Dompropst Eberhard von Hohenfels cedirt werde; vom 26. Mai ist die Ordnung für die neue Bittfahrt zu dem wunderthätigen Bilde U. Lieben Frauen zu Beurich. Am 28. Oct. untersagte Richard dem Official zu Coblenz, in Betracht des verlornen Herbstes, nach den Ortschaften Kettig, Kärlich, Mülheim, Bassenheim und Ochtendung, fernerhin eine Ladung ergehen zu lassen, am 21. Dec. schloß er mit der Regentschaft in Hessen ein Bündniß

zu gegenseitigem Friedstand für die Dauer von 10 Jahren, am 30. Dec. erneuerte er das mit der Stadt Trier 1506 eingegangene Bündniß, und sollte dasselbe für des Kurfürsten Lebensdauer gelten.

Am 24. Jun. 1513 verpfändet der Kurfürst an Bernhard von Flersheim Burg und Herrschaft Schwarzenberg um 900 Gulden, am 31. Aug. ertheilte er dem Buchführer Matthias Hane zu Trier ein ausschließliches Privilegium für den Druck und Verkauf von Brevieren und Meßbüchern. Am 13. Januar 1514 erhielt er von Papst Leo X. die Genehmigung für Errichtung einer Bruderschaft unter Anrufung des h. Petrus, welcher die Vorzeigung der Trierischen Reliquien anvertrauet sein sollte, und war das davon zu hoffende Opfer für Herstellung der Brücken und Wege im Erzstift bestimmt. In einer andern Bulle vom 1. Febr. bewilligt Leo X. ein ausgedehntes Ablaßprivilegium zum Besten der Trierischen Kathedrale und ihrer Fabrik, verbunden mit der Beschreibung der daselbst aufbewahrten Reliquien. Am Samstag nach St. Helenen errichtet Richard mit der verwittweten Landgräfin Anna von Hessen, geborne von Mecklenburg, und den Räthen ihres minderjährigen Sohnes, Landgraf Philipp, Bündniß und Einigung zu wechselseitigem Schutz und Beistand. Vom 20. Dec. 1514 ist die päpstliche Bulle, wodurch die Besitzungen des Klosters Marienburg der erzbischöflichen Tafel einverleibt werden. Am 15. Januar 1515 ging Richard ein Bündniß ein mit Herzog Anton von Lothringen zur Erhaltung des Landfriedens, am 22. Jul. erließ er eine Ordnung für die Wollenweber in Montabaur, am 1. Oct. gab er dem weltlichen Gericht zu Coblenz eine veränderte Einrichtung, am 31. Oct. ernannte er den Cornelius Rasener zu seinem Apotheker in Coblenz, am 13. Nov. ließ er Versorgungs- und Pensionsbriefe für die Nonnen des in eine Festung umgeschaffenen Klosters Marienburg ausfertigen. Durch Bulle des Papstes Leo vom 16. Dec. wurde die Propstei an dem Stift Münster-Maifeld der erzbischöflichen Tafel einverleibt, und ist vornehmlich aus den Besitzungen der Propstei das Amt Münster erwachsen. Am 5. März 1516 verordnete Richard nach vorgenommener eigener Untersuchung die Besserung des Mosel-Leinenpfads in bestimmten Bezirken und

sämtlichen Aemtern. Die Fehde, so er mit dem Herren von Reifferscheid zu führen hatte, nöthigte ihn einen Theil der Coblenzer Bürgerschaft aufzubieten. Es zogen demnach unter Anführung der beiden Bürgermeister aus sechs Bürger, vier Krämer, zwei Metzger, vier Weber, vier Schuster, zwei Bäcker, acht Wingertsleute, vier Schneider, vier Schiffleute, vier Schmiede, acht Zimmerleute, zwei Kürschner und zwei Faßbinder oder Weinrauser, überhaupt 54 Mann, alle zum Schützendienst bestimmt. Der Sold, monatlich 4 Gulden auf den Kopf, mußte in der Gemeinde aufgebracht werden. Der Marsch ging vorläufig nach Mayen. Zu Anfang des J. 1517 empfing Richard zu Trier einen abermaligen Besuch des Kaisers. Den 5. Januar eingetroffen, wohnte Maximilian zu Dreikönigen dem Hochamt im Dom bei, es mußte ihm auch, obgleich es nicht die hierfür bestimmte Zeit, der h. Rock vorgezeigt werden, *„cujus visendae causa vel praecipue Trevirim advenisse creditur.“* Den andern Tag betete er in St. Simeons Kirche, er besuchte in der andächtigsten Stimmung die demüthige Zelle, so einstens Simeon, der heilige Einsiedler bewohnte, äußerte dann gegen den Kurfürsten den Wunsch, das Grab des Erzbischofs Poppo, der aus dem Geschlecht der Markgrafen von Oestreich gewesen, öffnen zu lassen. Das Capitel von St. Simeon gab hierzu seine Einwilligung, und man fand die Leiche, die seit beinahe einem halben Jahrtausend in der Gruft verschlossen, vollkommen wohl erhalten, in der Rechten eine goldene Patene, in der erhobenen Linken einen kleinen goldenen Kelch haltend; an beiden Händen waren die Flechsen beweglich, als hätten sie eben ihren Dienst verrichtet, an dem Fingerring haftete noch der Jaspis, die Kleidungsstücke hatten ihre natürliche Farbe beibehalten. Am 6. Febr. 1517 verträgt sich Kurfürst Richard mit Philippsen von Schönborn und Consorten in Betreff der von Jost von Haiger herrührenden Lehen und der darum geführten Fehde. Am 17. April schloß er mit dem Kurfürsten Ludwig zu Pfalz und dessen Bruder, Pfalzgrafen Friedrich ein lebenslängliches Bündniß zur Erhaltung des Landfriedens. Am 14. Jul. 1518 gestattete er den Keßlern zu Trier

eine Bruderschaft zu errichten, und gab er ihnen zugleich ein ausschließliches Privilegium für die Betreibung ihres Handwerks.

Im Eingang des Sommers 1518 besuchte Richard den Reichstag zu Augsburg, wo in herkömmlicher Weise viel von einem Zuge gegen die Türken geplaudert, zugleich aber auch von der Wahl eines Römischen Königs gehandelt wurde. Am 25. Jul. 1518 erließ der Kurfürst eine Verordnung für die Aufnahme von fünf jüdischen Hausgesessen in die Stadt Coblenz und heißt es im Eingang: „Daß wir dann unsern lieben Getreuen, Burgermeister und Rath derselben unser Stadt dessen ein Wissens zu tragen, durch unsere dazu verordnete Räthe vorhalten lassen, die erstmals sich eines solchen großlichen beschwert; dieweil aber die gedachten Bürgermeister und Rath durch gründliche Berichtung unser Räthe und allerlei Unterhandlung, die sie mit einander zu mehrmalen gehabt, und aus dem, daß sie vermerken, daß wir in diesem Handel unser Stadt und eine ganze Burgerschaft fast gnädiglich gemeinen, und dieselbig unser Stadt daraus auch etwas merkliches genießen möge, in solchem einen Willen gehabt, so haben wir diese hernach beschriebene Juden als vor fünf Hausgesessen gen Coblenz gesetzt, daselbst innerhalb der Mauern zu wohnen: nämlich Meyer von Epstein mit seiner Frauen, Kindern und Brodgesinde, als vor ein Hausgesesse, Moesche und Josep sinen Sohn mit ihren Frauen, Kindern und Brodgesinde, als vor das zweite Hausgeseß; Jacob von Worms mit seiner Frauen und Gesinde und seinen Kindern, wo er deren gewinnet, als vor das dritte Hausgeseß ..... diese nächst kommende zwanzig Jahr lang, die auf schierst kommenden St. Peters Tag angehen und auf denselben St. Peters Tag 1538 ausgehen sollen; und wann die Jahre aus und um sind, sollen die obgemeldte Juden noch ein halb Jahr in unser Stadt wohnen bleiben, innerhalb derselben Zeit ihre Schulden einzufordern, und auch denjenen, die ihnen Pfänder versetzt hätten, und die erlösen wollten, wissen zu gewarten.

„Die obgemeldte Juden sollen auch die Zeit aus allenthalben in unserm Erzstift, vermittels Bezahlung gewöhnlichen Zolls, unser und unser Stifts frei strack Geleit vor Gewalt, und auch in unser Stadt Coblenz Schutz und Schirm haben, sofern sie das

nicht verbrechen oder überfahren, und dabei gleich andern unsern Bürgern zu Coblenz gehandhabt werden, daß sie sich auch gleich andern unsern Bürgern Wasser, Pfützen, Wege, Stege nach ihrer Nothdurft gebrauchen mögen. Die obgemeldte Juden sollen auch keine andern Juden, die mit Leihen, Kaufen, Verkaufen oder Wucher einig Gewerb treiben, oder auch sust, zu sich nehmen. Es sollen auch die Juden, und ein jeglicher aus ihnen ein Kind allein, und nit mehr, so er das bestatten würde, zehn Jahre lang bei sich in ihrem Brod zu behalten Macht haben. Die vermeldten Juden mögen auch zu sich nehmen einen armen Juden, der allein ihre Kinder lehren, Botschaft laufen und sust dienlich sein soll, und aber sust mit Leihen, Kaufen, Verkaufen oder Wuchern keinen Handel treiben, und ob der Weib und Kinder hätte, dieselbe mögen nit sonderlich, sondern bei der obgemeldten Hausgesessen einem wohnen. Stürbe auch innerhalb der obgedachten Jahrzahl der vorgemeldten Juden einer oder mehr, oder zögen aus Coblenz, sollen nit destoweniger die lebenden und bleibenden Juden Uns und Unsern Nachkommen, auch dem Rath zu Coblenz, den jährlichen Zins, wie sie sich deß mit uns beiderseits vertragen und verschrieben haben, ausrichten und bezahlen, und keine andere Juden an der verstorbenen, oder so ausgezogen wären, Statt annehmen, sonder Unser und Unser Nachkommen offenbaren Wissen und Willen; und würden Wir oder unsere Nachkommen zulassen, daß sie Juden vorgemeldtermaßen zu sich nehmen möchten, sollen dieselben Juden, der doch nit mehr denn so verstorben oder ausgezogen wären an der Zahl sein soll, Uns oder Unsern Nachkommen, auch denen von Coblenz alsdann vor ihren ersten Eingang eine ziemliche Verehrung geben, inmaßen sie sich mit Uns vertragen werden, und wenn sie angenommen sind, sollen sie gleich andern Geleit, Schutz und Schirm haben, und den andern Juden den jährlichen Zins, so Uns, und auch denen von Coblenz gegeben wird, helfen tragen und bezahlen.

„Wir wollen auch, daß nu hinfurter die Juden, so außerhalb der Stadt Coblenz gesessen seind, es sei wo es wolle, in dieselbe unsere Stadt nit mehr wandeln, es sei dann Donnerstags, oder den Tag, auf welchem Wochenmarkt gehalten wird, alsdann

Essenspeis zu ihrer Nothdurft, und sust nichts zu kaufen, zu verkaufen, zu leihen, oder auf Wucher anzunehmen, bei schwerer Straf. Die mehrgedachten Juden sollen auch an Unserm Baugedinge, so jährlich dreimal zu Coblenz gehalten wird, nit gerügt werden. Wir und Unser Nachkommen sollen und wollen auch diejenen, so obgemeldten Juden Häuser, darin zu wohnen, leihen werden, ob sie darum in dem siebenjährigen Send gerügt oder fürgenommen würden, deshalben entheben, wenn wir von ihnen, den Juden ersucht werden. Dieselben Juden sollen auch an unserm Zoll zu Coblenz zollfrei sein die obgedachte Zeit aus. Es sollen auch die Juden auf kein Harnisch oder Gewehr, Unsern Burgern zu Coblenz zuständig, leihen oder auch kaufen. Und diese Gnad haben Wir unsern Burgern zu Coblenz gethan, daß sie nit mehr denn halben Wucher geben sollen, und wann ihre Pfänder verstanden sein, daß obgemeldte Juden die ihnen ein Jahr lang darnach unverlustig behalten, und alsdann oder mittler Zeit inne die dafür sie versetzt oder verstanden wären zu lösen, wiedergeben und folgen lassen sollen, und wann das Jahr herüber ist, alsdann mögen die Juden solche verstanden Pfänder verkaufen. Würden die obgemeldte Juden auch jemand von unsern Burgern auf Glauben sonder Pfand leihen, und der Burger solches in unserm weltlichen Gerichtsbuch erkennen, dem Juden solches geliehen Geld auf einen namlichen Tag zu bezahlen bei Pön der Weldigat und Richtung auf seine beweglichen Güter, wo es dann geschähe, daß Unser Bürger zu ernannter Zeit den Juden nit bezahlen würde, alsdann mag der Jude sich Inhalt des obgedachten Buchs thun richten, das ihm gefährlich nit verhalten werden soll; doch mag Unser Schultheiß dem Burger den Tag der Bezahlung vierzehn Tag lang erstrecken, und der Richtung nach mit Pfändung dem Juden verholfen werden, damit er zu Bezahlung komme sonder In- oder Widerrede.

„Wurde auch den Juden etwas versetzt oder verkauft, und sich erfunde, daß gestohlen wäre, dasselbig sollen die Juden vier Wochen bei ihnen behalten, und käme innerhalb der vier Wochen derjene, dem solch versetzt oder verkauft Gut gestohlen wäre und wollte das haben, dem soll dasselbe um das Geld er dem Juden

versetzt oder verkauft wäre, sonder einig Gesuch von dem Juden werden und folgen; würde aber innerhalb den vier Wochen solch Gut nit gesonnen, alsdann mag der Jud dasselbig Gut frei verkaufen, und dabei ist Unsere ernstliche Meinung, daß die Juden ein fleißig und emsig Aufmerken haben auf die Personen, so ihnen versetzen oder verkaufen wollen, und wo sie bedäucht, sust Argwohn oder Wissen hätten, daß solches gestohlen sei, dasselbige sollen sie nicht annehmen in Versatz oder kaufweise, zu vermeiden Unsere Strafe, und wo sie eigentlich wissen, daß solches gestohlen wäre, sollen sie dasselbe, sofern sie es sonder ihres Leibes Sorge thun möchten, unserm Amtmann oder Schultheißen überantworten. Die Juden dick genannt sollen auf keines Fürsten oder Grafen oder Freiherrn Silber, das ihre Wappen darauf gestochen hat, leihen, es geschehe denn mit dessen Fürsten, Grafen, Freiherrn Wissen, daß sie Schein sehen; desgleichen nit leihen auf der heiligen Kirchen Güter, und was zu Gottesdienst gehört, als Messenbücher, *Graduale*, Antiphonen, Meßgewänder samt ihrem Zugehör, Altar-Zwelen, Vorhänge, Kelche, Leuchter, desgleichen ganz oder zerschlagen ꝛc., bei Vermeidung Unserer Strafen, und dazu, wo sie auf ein solches leihen, oder das kaufen würden, daß sie dasselbig lediglich wiederum geben sollen.

„Wir lassen und geben auch zu, ob jemand aus Unsern Burgern zu Coblenz einen Weingarten oder Land geben oder verkaufen wollte, daß die Juden dasselbig, und nit mehr, allein zu ihrer Begräbniß kaufen und dahin begraben mögen. Wir wollen auch, daß sie todte Juden über Tag und Nacht in ihrer häuslichen Wohnung nit sollen verhalten, und erlauben ihnen, daß sie den Todten den nächsten Weg zu der Stadt aus zu der Begräbniß über und durch Unsere Straßen und Gebiet führen oder tragen mögen sonder einigen Zoll Uns davon zu geben, doch sollen sie solches mit keinem Geschrei oder Wesen, sondern ganz stillschweigend und heimlich thun, entweder eins Morgens früh, oder des Abends spät. Die obgemeldte Juden sollen auch aller Acht, Wacht, Frohndienst, Portenhüten, Schatzung, Folgen und Reisen frei und erledigt sein und bleiben die obgemeldte Jahrzahl, und um ein solches willen sollen die Juden Burgermeister

und Rath jährlich einen Zins geben, des sie dann beiderseits zufrieden sein und untereinander überkommen, ein solches zu Nothdurft unser Stadt anzulegen. Außerhalb Unser Stadt Coblenz mögen obgemeldte Juden mit Leihen, Kaufen und Verkaufen, in Maasen andere Juden thun, auch handeln, und wo sie in solchem einigen Zoll, anders denn Coblenz, erreichen würden, daß sie unsern Zöllnern den bezahlen. Die Juden, wollen wir ernstlich, bei Vermeidung Straf, sollen von dem Palmtag an bis acht Tag nach Ostern, die Pfingstwochen, Unsers Herrn Leichnams Abend und Tag, die Christwoche, alle hohe Fest und Unser Lieben Frauen Tag sich in ihren Häusern enthalten, und nit ausgehen, oder unter die Christen wandlen: desgleichen, wann sie die Schelle hören, damit man vor dem heiligen Sacrament pflegt zu gehen, sollen sie hinter sich zurück weichen, dem Sacrament nit unter Augen, sondern einen andern Weg, ihren Handel zu treiben, nehmen. In solcher Maßen sollen sie sich auch, ob gemeine Processionen in Unser Stadt Coblenz von unsern Geistlichen gehalten würden, erzeigen, daß sie der Procession nit begegnen, oder neben der hingehen. Wann (da Gott vor sei) in Unser Stadt Coblenz ein Feuer aufginge, ein Mord, Waffen- oder Feinds-Geschrei geschähe, oder ein Auflauf würde, alsdann wollen wir haben, daß die Juden in ihren Wohnungen bleiben, und nit herausgehen sollen."

Kaiser Maximilian starb den 12. Januar 1519. Obgleich er noch nicht volle 60 Jahre zählte, kam das Ereigniß nicht gerade unerwartet, am wenigsten vielleicht ihm selbst. Schon auf seinem letzten Reichstage zu Augsburg hatte er, wie bereits erwähnt, sich bemühet, die Kurfürsten für eine römische Königswahl, die auf seinen Enkel, den König Karl von Castilien fallen sollte, zu gewinnen. Daß sie dazu ihre Stimmen geben würden, verpflichteten sich schriftlich Mainz, Cöln, Pfalz, Brandenburg, über Böhmen konnte der Kaiser, gleichsam Mitvormund des minderjährigen Ludwig, verfügen, blieben also Sachsen und Trier, die aber beide den ihnen gemachten Eröffnungen den Gehorsam versagten, Friedrich von Sachsen vielleicht, weil er von einer solchen Willfährigkeit Nachtheil für die sogenannte deutsche Freiheit be-

sorgte, Richard von Greifenklau ohne Zweifel von wegen der mit Frankreich eingegangenen Verbindungen, als welchen ihn abwendig zu machen, eine Verschreibung des Königs von Castilien, *d. d.* Zaragoza, 24. Dec. 1518, bezweckte. Durch dieselbe wurde ihm ein lebenslängliches Jahrgeld von 6000 Gulden verschrieben, und daß er dasselbe, gegen den Styl solcher Pensionen, bezogen hat, ergibt sich aus einer Quittung, von der ich doch nicht weiß, ob sie dem J. 1521, 22 oder 23 angehört. Jedenfalls würde nach den von Maximilian getroffenen Einleitungen die Wahl eines römischen Königs zu Stande gekommen sein, so nicht des Kaisers Ableben der Sache eine durchaus veränderte Richtung gegeben hätte, indem von der einen Seite Karls Gegner ihre Bemühungen, ihn von dem Kaiserthron zu entfernen, verdoppelten, von der andern Seite aber die Kurfürsten sich nicht ferner durch das gegebene Wort verbunden wähnten, sondern theils in ihren Gesinnungen wankten, theils neue Bedingnisse auf die Bahn brachten.

Mit ihnen zu handeln, unternahmen auf eigene Rechnung Nicolaus Ziegler und Jacob Villinger, die noch in Augsburg weilenden und früher in der Angelegenheit beschäftigten Räthe des verstorbenen Kaisers, es entwickelte auch des Königs von Castilien Gesandter in Deutschland, Paul von Armstorf, ungemeine Thätigkeit. Namentlich besuchte er die vier rheinischen Kurhöfe, und fand seine Negotiation bei Mainz und Cöln den erwünschten Fortgang, während Kurtrier in der einmal eingeschlagenen Bahn verharrte. Glücklicher auf diesem Punkt in den eigenen, als in den Angelegenheiten seines Herren, erhielt Armstorf für sich von Kurfürst Richard eine Zollfreiung am 6. Juni 1519. Eine ungleich günstigere Aufnahme wurde zu Coblenz der französischen Gesandtschaft, von deren Verrichtungen umständlich gehandelt Abth. II. Bd. 1. S. 602—606. Dort, S. 606—608, ist auch mitgetheilt der Bericht der von der Regentin der Niederlande, von der Erzherzogin Margaretha, in der gleichen Angelegenheit entsendeten Agenten, Hugo Marmier und Heinrich von Speckbach. Sie sprechen von den glänzenden, im Namen des Königs von Frankreich dem Kurfürsten gemachten Verheißungen, von seinem Kanzler (Heinrich Duntgen), der mit einer Pariserin verheurathet,

ihre Vorliebe für alles Französische theile, rühmen aber auch die dem König von Castilien günstige Stimmung des bei dem Kurfürsten viel vermögenden Quirin von Nassau zu Spurkenburg.

Seinen Herrn für den König von Castilien zu gewinnen, vermochte aber Quirin um so weniger, je entschiedener eben jetzt Papst Leo X. gegen denselben sich erklärte, nachdem er schon vorher in aller Weise gewirkt hatte, die Wahl eines römischen Königs zu hintertreiben. „*Premeva grandissimamente il Pontefice la causa di questa elettione, essendogli molestissimo per le sicurtà della Sedia Apostolica, et del resto d'Italia qualunque de' due Re fusse assunto al Imperio, né essendo tale l'autorità sua appresso à gli Elettori che sperasse con quella poter giovare molto, giudicò essere necessario in cosa di tanto momento la prudenza et l'arti: persuadevasi che il Re di Francia ingannato da qualch'uno degli Elettori, non havesse parte alcuna in questa elettione, né havere, benche gli huomini venali, à poter tanto le corruttele che havessino disonestamente à trasferire l'Imperio della natione Germanica nel Re di Francia. Parevagli che al Re di Spagna per essere della medesima natione, per le pratiche cominciate da Massimiliano, et per moltri altri rispetti, fusse molto facile conseguire l'intento suo, se non gli faceva oppositione molto potente, laquale giudicava non potere farsi in altro modo se non che il Re di Francia si disponesse à voltare in uno degli Elettori quei medesimi favori et danari, che usava per eleggere se: parevagli impossibile indurre il Re à questo, mentre che era nel fervore delle speranze vane: però sperava che quanto piu ardentemente, et con piu speranza s'ingolfasse in questa pratica, tanto piu facilmente quando cominciasse ad accorgersi riuscirgli vani i pensieri suoi, trovandosi già scoperto et irritato, et sulla gara, haversi à precipitare à favorire la elettione d'uno terzo con non minore ardore che havesse favorito quella di se medesimo, et potere in questo tempore, acquistato che havesse fede col Re d'essergli favorevole, et l'havere desiderato quel medesimo che lui, essere udita l'autorità et il consiglio suo: et potere similmente accadere favorendosi*

gagliardamente ne' principii le cose del Re di Francia, che l'altro Re veduto difficultarsi il desiderio suo, et dubitando che'l Re aversario non vi havesse qualche parte, si precipitasse medesimamente à un terzo, però non solo dimostrò al Re di Francia d'havere sommo desiderio che in lui pervenisse l'Imperio, ma lo confortò con molte ragioni à procedere vivamente in questa impresa, promettendogli amplissimamente di favorirlo con tutta l'autorità del Ponteficato: nè parendogli potere fare maggiore impressione che questa fusse la sua intentione, che usare in questa attione uno instrumento, il quale il Re di Francia giudicasse dependere piu da se che da altri, destinò subitamente Nuncio suo in Germania Ruberto Orsino Arcivescovo di Reggio, persona confidente al Re, con commessione che, et da parte, et insieme con gli agenti, che vi erano per lo Re, favorisse quanto poteva appresso à gli Elettori la sua intentione: avertendolo perciò à procedere, ò con maggiore, ò con minore moderatione, secondo che in Germania trovasse la dispositione degli Elettori, et lo stato delle cose: lequali attioni discorse dal Pontefice prudentemente, et coperte con somma simulatione, harebbono havuto bisogno che nel Re di Francia, et ne' ministri suoi, che erano in Germania, fusse stata maggiore prudenza, et ne' ministri del Pontefice maggiore gravità, et maggiore fede."

Der Kaiserwahl ging eine Besprechung der Kurfürsten zu Oberwesel, Sonntag *Laetare* 1519, voraus, am Wahltage selbst, 28. Juni, stimmte der erste der Kurfürst von Mainz, für Karl von Spanien sich erklärend. Der Ordnung nach, sollte hierauf Richard seine Erklärung abgeben. Er bemerkte zuvorderst, daß Karl von Oestreich von Rechtswegen nicht als ein deutscher Fürst gelten könne, da er in Spanien erzogen und stets außerhalb der Grenzen von Deutschland weilend, dort seinen Wohnsitz nicht habe. Er befinde sich, in Bezug auf Indigenatsrechte mit dem König von Frankreich in dem gleichen Falle. „Es lehren," fuhr er fort, „die Jahrbücher und minder nicht die Tradition, in welchem blühenden Zustand Frankreich und Deutschland, unter der Herrschaft der fränkischen Könige vereinigt, sich befanden; mit

wahrem Genuß weile ich bei der Betrachtung dieser Zeiten. Daß aber jetzt, nach der vielen Jahrhunderte Verlauf, die Vorsehung dem deutschen Volke wiederum dasselbe Heil biete, solches wird, in Uebereinstimmung mit mir, nicht nur von den andern Nationen, sondern selbst von Jesu Christi Statthalter auf Erden, von dessen Wink Venedig und die Fürsten und Freistaaten Italiens abhängen, anerkannt. Betrachten wir genauer der Gallier Herkommen und Geschlecht, so finden wir ihren Ursprung in den Landschaften, die wir bewohnen, von dannen sind sie ausgegangen, und daher in Gewohnheiten, Sitten und Einrichtungen nicht allzu merklich von uns verschieden. Zudem besitzen sie, der Italiener Nachbarn, von den Deutschen wenig abgelegen, Reichthümer und Hülfsquellen, wodurch sie in den Stand gesetzt, gegen einen auswärtigen Feind oder auch im Falle bürgerlichen Kriegs uns die wirksamste Hülfe zu leisten.

„Ich bestreite keineswegs den hohen Ruhm, welchen bei allen Völkern der Spanier Waffen sich erwarben, jedoch möchte ich fragen, was sie denn eigentlich in den jüngsten italiänischen Kriegen ohne der Deutschen Beihülfe ausgerichtet haben? Daneben wird nicht zu übersehen sein der weite Raum, durch welchen Spanien und Deutschland geschieden, und die wechselseitige Unterstützung und Hülfleistung höchlich erschwert. Es besitzt auch Spanien nicht die hinreichende Volksmenge, um zugleich die Flotten, welche so häufig nach Indien geschickt werden müssen, zu bemannen, und die Hülfsvölker, welche der Zustand von Deutschland erfordern dürfte, zu bewilligen. Dazu kommt, daß wir, in unsern Kriegen der Franzosen Hülfe anrufend, in ihnen Waffenbrüder finden werden, geneigt unsere Gefahren zu theilen, wo hingegen die Spanier Ehre und Vortheil für sich allein zu suchen gewohnt, nicht den geringsten Antheil an den Früchten des Sieges uns zukommen lassen, alles ohne Unterschied für sich in Anspruch nehmen werden. Entscheidet meine Stimme zu Gunsten des französischen Königs, so haben wir den Frieden in Italien, der Zwist um Neapel wird sich mit Leichtigkeit durch Unterhandlungen ausgleichen lassen, die Unruhen in den Niederlanden nehmen ein Ende. In dieser Weise aller Veranlassung zum Krieg mit christ-

lichen Mächten ledig, wird Franz gegen den Türken seine Waffen wenden, und die Streitkräfte, die zahlreichen Heere, so seines Winkes gewarten, zu rühmlichen Unternehmungen, die bei der Nachwelt unsterblichen Ruhm ihm zu sichern geeignet, verwenden. Geben wir hingegen dem König von Castilien den Vorzug, welche Bewegungen werden wir nicht dadurch in Italien veranlassen? Er wird das freiwillig an Franz abgetretene Mailand wieder nehmen wollen, und in langwierige Kriege sich verwickeln, während deren die Türken keine Gelegenheit zu Eroberungen in Ungern unbenützt lassen dürften. Wer wird ihrer Wuth ein Heer entgegenstellen, wer wird Deutschlands Freiheit, wer die Rechte seiner Kurfürsten vertheidigen? Den Ausgang des Krieges in der Lombardei mag keiner voraussehen, ungezweifelt aber werden die Franzosen alle Kräfte anstrengen, um gelegentlich ihr Anrecht zu dem Königreich Neapel durchzusetzen. Andern Theils, wenn die höchste Gewalt in Karls Hände gegeben werden sollte, ist für uns jegliche Hoffnung, Italien wieder zu erlangen, verschwunden, Mailand unwiederbringlich verloren. Denn was die Spanier einmal gewonnen, geben sie niemals zurück; schwer möcht es sogar fallen, ihnen Deutschland, wenn sie darin einmal festen Fuß gefaßt hätten, zu entreißen.

„Auch den Personen mich zuzuwenden, so ist kein Zweifel, daß Kurmainz für die Wiederherstellung der verfallenen Angelegenheiten der Kirche, für ihren Schirm einen Mann sucht, der die für diesen hohen Beruf erforderlichen Fähigkeiten und Tugenden in sich vereinige. Als einen solchen haben wir den König von Frankreich kennen gelernt: er besitzt die ausgezeichnetesten Gaben des Herzens und des Geistes, ist ein Eiferer für die Religion, hat sich in vielen wichtigen Angelegenheiten glänzend bewährt, absonderlich sein Geschick für den Krieg bekundet, und dabei der Gunst des Glückes sich erfreuet. Was finden wir aber in König Karl, außer der Anlage zur Tugend und den Hoffnungen, welche auf dem Jüngling beruhen mögen, wie in der Saat die künftige Erndte? Die gegenwärtige Lage des Reiches erlaubt es nicht, daß wir in der Ferne einen Kaiser suchen. Wer soll die an den Grenzen von Ungern lauernden, unsern Nacken

mit dem schmählichsten Joche bedrohenden Barbaren hüten? wer soll das durch die Fluten hin und her geworfene Staatsschiff im Sturme lenken? Und wird sich nicht nothwendig mit uns ereignen, was den von Abwesenden regierten Staaten zu widerfahren pflegt, daß dem Fürsten Vieles von dem, so zu wissen ihm nothwendig, entgehe, oder durch die Kunstgriffe ungetreuer Diener verheimlicht werde. In seinen Berathungen vorherrschend, werden die Spanier der Deutschen geringe Rechnung tragen, jene gebieten, und wenn vollbracht die That, uns befragen. Und wenn dann endlich, herausgefordert durch der Bösen Beleidigungen, der Spanier unter uns tritt, umgürtet mit dem Schwert der Macht, welches wird dann unser Ausgang sein? Indessen, wenn Ihr beschlossen habt, die verjährte Herrlichkeit des Kaiserthums der deutschen Nation zu entfremden, sie auf ein anderes Volk zu übertragen, wenn Euch dieses verträglich mit unserm Brauche, mit unserer Würde scheint, dann möget Ihr thun, was Euch beliebt, ich werde in meiner Anhänglichkeit zu Frankreich, in der einmal getroffenen Wahl verharren, und wie ich angefangen, so beschließen. Sollten aber die Gesetze schlechterdings verbieten, einen Franzosen zu wählen, wie mögen sie uns erlauben, einen Spanier zu erheben? Denn genau genommen können wir nur als unsern Landsmann erkennen einen solchen, der in Herkunft, Gemüth, Sprache, Erziehung, ein Deutscher ist, der in Deutschland seinen ständigen Sitz, seine Gebiete hat.

„Lieber wollen wir aus unserer Mitte einen Fürsten kiesen, der würdig, die höchste Ehre zu empfangen. Es ist kein wesentliches Hinderniß der Mangel einer bedeutenden Hausmacht, wenn auch von Kurmainz darauf so besonderes Gewicht gelegt wird; er kommt gar nicht in Betracht, wenn Ihr euch entschließen wollt, dem Erwählten aus gemeinen Mitteln, aus den öffentlichen Gefällen beizuspringen. Durch welche Mittel ist Rudolf von Habsburg, Maximilians eilfter Vorfahr, zu dem Gipfel der Ehren aufgestiegen? Reichthümer besaß er wahrlich nicht, es hat lediglich der Glanz seiner Tugenden ihm den Weg zur königlichen Würde gebahnt. Er fand das Reich in Verwirrung, gebeugt unter den Folgen der vielen Kriege, und er hat es durch seine Anstrengungen

gegen alle Anfechtungen gesichert, es endlich, bedeutend gebessert, dem Nachfolger hinterlassen. Die irren meiner Meinung nach gröblich, die da wähnen, es sei veraltet der Stamm, welcher dergleichen herrliche Zweige zu treiben vermochte, es sei keine Spur mehr übrig von Männern jenes Gepräges. Denn so wir Deutschlands große Geschlechter betrachten, werden vorzüglich drei durch das in Krieg und Frieden ihnen getreue Lob unsere Aufmerksamkeit fesseln. Baiern, Sachsen, Brandenburg bieten unter den Angehörigen ihrer Fürstenhäuser eine große Anzahl von Männern, die durch Tapferkeit, Weisheit, Biederkeit die höchsten Ehren zu tragen, würdig sind. Wählet einen davon, welchen Ihr etwan vorziehen solltet, zu euerm Oberhaupt, und lasset ab von den Fremden. Nimmermehr wird ihm, was doch manche befürchten, an der Spitze so vieler Staaten von den Auswärtigen die geziemende Achtung versagt werden, und wenn wir alle für einen in der Gleichheit der Gesinnung einstehen, kann ihm auch niemals die gehörige Macht abgehen, um sein Ansehen im Innern des Reichs zu behaupten."

Die Rede machte lebhaften Eindruck, und schon waren in Gefolge derselben, erzählt Thomas Leodius, mehre Kurfürsten gegen Karl und vielmehr dafür gestimmt, dem Kurfürsten zu Pfalz oder dem Herzog von Sachsen die königliche Würde zu verleihen. Das erfuhr nicht sobald Pfalzgraf Friedrich, der sich nebst andern Bevollmächtigten des Königs von Castilien zu Höchst aufhielt, „als er sich eines Handels unterfing, der fast Leibes- und Lebensgefahren mit sich führte. Er schlich sich unter einer Verkleidung zu seinem Bruder und den andern Kurfürsten in die Stadt Frankfurt ein und vermahnte, bat und flehte so lange, bis sie Karl unter der Bedingung zum Kaiser erwählten, daß der Pfalzgraf zuvor an dessen Statt auf einige Artikel einen Eid ablegte, den König Karl auch Folgends billigte und mit seinem Eid bestätigte." Es ist das die Wahlcapitulation vom 3. Jul. 1519, welche Karl von Castilien, als Kaiser Karl V. einzugehen hatte.

Richard beeilte sich, den bösen Eindrücken, welche seine Opposition hinterlassen haben mochte, entgegen zu wirken. *D. D.*

Ehrenbreitstein, 21. Nov. 1521, ernannte er, durch Gallien und das Königreich Arelat Erzkanzler, zu seinem Vicekanzler für besagte Königreiche den berühmten Mercurin von Gattinara, den betrauten Minister Karls V., von dessen Lebensumständen und Wirksamkeit jedoch so wenig bekannt, daß man mir vielleicht eine Digression um den berühmten Mann, um den Trierischen Reichsvicekanzler danken wird. Das Städtchen Gattinara in Piemont, bis 1798 der Provinz Vercelli einbezirkt, und seinen trefflichen Weinen eine gewisse Berühmtheit verdankend, gibt dem alten und berühmten Geschlecht Arborio den Marchesentitel. Es will besagtes Geschlecht gallischer Herkunft sein, unter seinen Ahnen jenen Aemilius Magnus Arborius, dessen in Ausons *Parentalia* lobende Erwähnung geschieht, zählen. Bescheidenere Ansprüche stellte des Hauses berühmtester Sohn, Mercurin Arborio auf; in einer amtlichen Rede, den Ständen der Grafschaft Burgund vorgetragen, verwahrt er sich gegen den Vorwurf, in ihrer Provinz ein Fremdling zu sein, angesehen seine Familie einen Zweig ausmache von dem vormals in Hochburgund heimischen Rittergeschlecht von Arbois. Ohne Zweifel war das nur eine *Captatio benevolentiae*, und mag der Redner um die eigentliche Herkunft seines Geschlechtes nicht besser, als Schreiber dieses unterrichtet gewesen sein. Geboren etwan 1470, einer der größten Rechtsgelehrten seines Zeitalters, hatte Mercurin eine Professur an der Universität zu Dole angenommen, und sich in dieser Stellung der Nutznießerin der Grafschaft Burgund, der Erzherzogin Margaretha, Wittwe seit 1504 des Herzogs Philibert II. von Savoyen, empfohlen. Er leistete ihr wesentliche Dienste in den schwierigen Verhandlungen, durch welche der Genuß der in den Ehepacten ihr zugesagten Vortheile erstritten werden mußte. Der Herzogin Dankbarkeit, seinem Verdienste eine mächtige Zugabe, verhalf ihm zu der Präsidentschaft des Parlaments von Dole; das ihm hierüber auf Befehl des Kaisers Maximilian, des vormundschaftlichen Regenten, ausgefertigte Patent ist vom 12. Febr. 1508.

Der neue Präsident bemühte sich alles Ernstes, dem Adel der Provinz die Ausübung des Faustrechtes zu verleiden, erweckte sich aber durch seine Strenge in der Handhabung des Landfriedens

vielfache und mächtige Feindschaft. Ermüdet durch diese Anfeindung, durch die fortwährenden Denunciationen, denen er ausgesetzt, erbat er sich die Erlaubniß, seine Stelle niederlegen zu dürfen; sie wurde bewilligt, und hat in öffentlicher Sitzung, 1517, Mercurin die Insignien seiner Würde abgelegt, demnächst zu den Schranken des Parlaments sich begeben, und an solcher Stelle erklärt, daß er noch einige Zeit in der Stadt verweilen werde, um Anklagen, die man gegen ihn erheben könnte, Rede zu stehen, *á dar residencia,* nach der Spanier Ausdruck. Kein Ankläger erhob sich im Laufe der bestimmten Frist; unbesorgt trat Mercurin die Reise zur Heimath an. Als er die Thore von Besançon hinter sich hatte, empfing ihn des Erzherzogs Advocat für das Amt Ornans, Nicolaus Perrenot, umgeben von einer zahlreichen Schar von Verwandten und Freunden; beunruhigt durch das Gerücht von einem auf der Grenze dem scheidenden Präsidenten gelegten Hinterhalt hatten sie sich aufgemacht, bis zur Schweiz dem Gefährdeten das Geleite zu geben. Solche Aufmerksamkeit ist dem weitern Fortkommen des Perrenot oder Granvelle ungemein förderlich geworden, denn Mercurin wurde nach kurzer Frist zurückgerufen, um in dem Cabinet der Erzherzogin Margaretha das Präsidium zu übernehmen, und ist diesem Ereigniß ungesäumt weitere Erhebung gefolgt.

Karl V., die Regierung der Niederlande antretend, ernannte den bescheidenen Rechtslehrer 1518 zu seinem Kanzler, zu einem Amte, das sich in kurzer Zeit über die Monarchie, für welche die Sonne nicht unterging, ausdehnen sollte. Es hat auch seitdem Mercurin auf alle Verhandlungen seines Gebieters den ausgedehntesten, den heilsamsten Einfluß geübt, nicht selten sogar den Ansichten des Sire de Chièvres entgegentretend. Von den Conferenzen zu Calais, wo er unter Heinrichs VIII. Vermittlung mit den französischen Gesandten ganzer vier Monate, vom 4. Aug. 1521 ab, die Wiederherstellung des Friedens besprach, gibt sein Bericht an die Erzherzogin Margaretha ein gleich anziehendes und faßliches Bild. Er hat nicht minder die Bedingungen des Vertrages von Cambray, der Pacification mit Papst Clemens VII. entworfen. Dem Vertrage von Madrid

hingegen setzte er beharrlichen Widerstand entgegen. Nach seiner Ansicht sollte, da einmal das Kriegsglück den König von Frankreich in des Kaisers Hände gegeben, von Umständen, die unmöglich wiederkehren konnten, aller erdenkliche Vortheil gezogen werden, sintemalen jede dem Gefangenen erzeigte Großmuth als reiner Verlust sich ergeben würde. König Franz sei an sich, äußerte der Großkanzler, einer höchst unruhigen Gemüthsart, möge man sich auch noch so sehr bemühen, für die Zukunft jegliche Veranlassung zum Kriege ihm abzuschneiden, was zwar kaum möglich, da er niemals von Herzen dem Besitz von Mailand, geschweige dem einer andern Provinz, verzichten würde, so blieben ihm der angeborne Ehrgeiz und das Streben, den vor Pavia eingebüßten Ruhm wieder zu gewinnen, ein stets wirksamer Antrieb zu fortwährend sich erneuernden Kriegen. In keinem Falle dürfe man ihn aber loslassen, bevor Alles, was er etwan versprechen dürfte, erfüllet worden; vermöge man zu dieser vorsichtigen Handelsweise sich nicht zu entschließen, so sei es ohne Zweifel vernünftiger, ohne Bedingungen, ohne Lösegeld ihn auf freien Fuß zu stellen. Mit dieser Ansicht zeigte sich der Kaiser, der Hauptsache nach, einverstanden, nur schien es ihm übertriebene Härte, daß er, bis zur Erfüllung aller Stipulationen, den König festhalten solle, er wählte lieber einen *mezzo termine*, welchen der französische Monarch, der edelmüthige, offene, ritterliche Franz, wie er bis auf den heutigen Tag von dem Unverstand bezeichnet wird, zu einer vollständigen Prellerei benutzte.

Die Einleitung dazu, den Vertrag vom 14. Januar 1526 zu besiegeln, hat der Großkanzler verweigert, und vorgezogen, die Siegel abzugeben. Gleichwohl blieb er für den Kaiser der Mann des Vertrauens, und hat er namentlich zu Bologna, Dec. 1529, nachdem er vorher die Cardinalswürde empfangen, den Vertrag entworfen, wodurch Papst und Kaiser, Venedig und Mailand zu der gemeinsamen Vertheidigung von Italien sich einigten. Ein Meisterwerk der Politik wird von dem Cardinal von Granvelle dieser Vertrag genannt. Von Bologna aus wollte Gattinara, seinen kränklichen Umständen unbeschadet, dem Kaiser nach Deutschland folgen, in der Hoffnung, die schwierigste jemalen

... gestellte Aufgabe lösen zu helfen, der deutschen ... zu bringen. Das auf dem Wege der Güte, ... der Ueberzeugung zu bewirken, war seine Absicht, ... schon früher, von dem Geist der Milde durchdrungen, ... unmittelbar der Vollstreckung des Wormser Edicts und ... Urtheile widersprochen hatte. Unbezweifelt würde ... Geschäftserfahrung, seine Meisterschaft in der ... Unterhandlung, seine versöhnliche Richtung, an ... des Problems gescheitert sein. Es wurde ihm jedoch ... die nothwendig zu seiner Beschämung ausfallen mußte, ... Mercurin Graf von Gattinara durch des Kaisers Gnade, ... Ozan und Terruge, starb auf der Reise zu Innsbruck, ... einer andern Angabe zu Trident, nachdem er noch auf dem ... den Besuch des Kaisers empfangen, den 5. Jun. 1530, ... Alter von 60 Jahren. Der Leichnam wurde zu Gattinara, ... Kirche der regulirten Chorherren beigesetzt; ein Monument ... darüber Mercurins bildliche Darstellung bezeichnen seine Ruhestätte. Seine einzige Tochter, die an den Grafen von Lignano verheirathet, wurde sonder Zweifel die Ahnfrau der Gattinara-Lignano. Die Grafschaft Gattinara kam durch des Großkanzlers Testament an seinen Bruder Karl von Arborio, und ist dieser vermuthlich der gemeinsame Stammvater der verschiedenen Linien, in welche späterhin das Geschlecht sich theilte, und welchen der Namen Mercurin stets ein Gegenstand der Vorliebe geblieben ist. Ludwig Joseph Arborio de Gattinara, Marchese von Brema, Graf von Sartirana wurde des Königs Victor Amadeus II. von Sardinien außerordentlicher Gesandter zu Wien, und schaute in dieser Eigenschaft die Krönung Leopolds II., nahm thätigen Antheil bei den Conferenzen von Pillnitz, wohnte in Frankfurt der letzten Kaiserwahl bei, und bewunderte im Julius 1792 die von König Friedrich Wilhelm II. von Preussen in dem Lager bei Coblenz entwickelte kriegerische Pracht. Ob er wohl, zum Ehrenbreitstein hinaufblickend, des Gattinara sich erinnerte, welcher des Kurfürsten Richard von Trier Reichsvicekanzler gewesen?

Im Vertrauen auf die Stütze, welche in dem vielvermögenden kaiserlichen Minister er gewonnen, erhob Richard Klage vor dem

Kaiser in Betreff der mannichfaltigen Eingriffe des Kurfürsten von Mainz in sein Erzkanzleramt. Namentlich nimmt er in der Eingabe vom April 1521 die Direction der damals noch in Worms weilenden Reichskanzlei in Anspruch, und ist sothaner Anspruch, den Bestimmungen des Theilungsvertrages von Verdun verglichen, nicht unbegründet zu nennen. Durch Sorgen höherer Art wurde jedoch für jetzt der Streit in den Hintergrund gedrängt. Als die wichtigste Angelegenheit, womit der nach Worms, für den 6. Januar 1521 ausgeschriebene Reichstag sich zu beschäftigen hatte, muß die Bewegung der Geister, durch Luthers Auftreten veranlaßt, betrachtet werden. Ueber dessen erste Bewegungen war schon früher Kurfürst Richard von dem Papst zu Bericht gefordert worden. Die Nuntien Marino Caraccioli und Hieronymus Aleander enthoben ihn jedoch sehr bald den Mühseligkeiten einer über den Reformator zu verhängenden Untersuchung, Behufs deren er zu Worms als einen Consulenten seinen Official, Johannes von der Ecken, Bruder des berühmten Schultheißen zu Boppard, Philippsen von der Ecken, um sich hatte. Johann von der Ecken, *vir juris divini humanique consultissimus*, mußte im Auftrage des Kaisers den Reformator befragen, ob er sich zu den auf seinen Namen ausgegebenen Schriften bekenne. Der Official, ein Mann von seltener Energie, rieth, nachdem er die Antwort vernommen, zu entschiedenen Maasregeln, sein Kurfürst aber, den die Stimmung in Worms, und noch mehr die unter der Ritterschaft sich ergebenden Zeichen beunruhigten, wünschte, nachdem in den öffentlichen Verhandlungen kein Resultat gewonnen worden, den Weg der Güte einzuschlagen. Auf seinen Antrag gab der Kaiser seine Einwilligung zu einer nochmaligen Unterredung mit Luther und zu dem Versuche durch freundlichen Zuspruch ihn auf andere Gedanken zu bringen.

Zu diesem Religionsgespräch wurden die Kurfürsten von Trier und Brandenburg, Herzog Georg von Sachsen und die Bischöfe von Augsburg und Brandenburg ernannt, als der eigentliche Leiter der Verhandlung trat jedoch Kurfürst Richard auf. Ein warmer Freund des Kurfürsten von Sachsen, dem er unlängst, wie man sich erinnern mag, die Kaiserkrone zugedacht hatte,

gegen alle Anfechtungen gesichert, es endlich, bedeutend gebessert, dem Nachfolger hinterlassen. Die irren meiner Meinung nach gröblich, die da wähnen, es sei veraltet der Stamm, welcher dergleichen herrliche Zweige zu treiben vermochte, es sei keine Spur mehr übrig von Männern jenes Gepräges. Denn so wir Deutschlands große Geschlechter betrachten, werden vorzüglich drei durch das in Krieg und Frieden ihnen getreue Lob unsere Aufmerksamkeit fesseln. Baiern, Sachsen, Brandenburg bieten unter den Angehörigen ihrer Fürstenhäuser eine große Anzahl von Männern, die durch Tapferkeit, Weisheit, Biederkeit die höchsten Ehren zu tragen, würdig sind. Wählet einen davon, welchen Ihr etwan vorziehen solltet, zu euerm Oberhaupt, und lasset ab von den Fremden. Nimmermehr wird ihm, was doch manche befürchten, an der Spitze so vieler Staaten von den Auswärtigen die geziemende Achtung versagt werden, und wenn wir alle für einen in der Gleichheit der Gesinnung einstehen, kann ihm auch niemals die gehörige Macht abgehen, um sein Ansehen im Innern des Reichs zu behaupten."

Die Rede machte lebhaften Eindruck, und schon waren in Gefolge derselben, erzählt Thomas Leodius, mehre Kurfürsten gegen Karl und vielmehr dafür gestimmt, dem Kurfürsten zu Pfalz oder dem Herzog von Sachsen die königliche Würde zu verleihen. Das erfuhr nicht sobald Pfalzgraf Friedrich, der sich nebst andern Bevollmächtigten des Königs von Castilien zu Höchst aufhielt, „als er sich eines Handels unterfing, der fast Leibes- und Lebensgefahren mit sich führte. Er schlich sich unter einer Verkleidung zu seinem Bruder und den andern Kurfürsten in die Stadt Frankfurt ein und vermahnte, bat und flehte so lange, bis sie Karl unter der Bedingung zum Kaiser erwählten, daß der Pfalzgraf zuvor an dessen Statt auf einige Artikel einen Eid ablegte, den König Karl auch Folgends billigte und mit seinem Eid bestätigte." Es ist das die Wahlcapitulation vom 3. Jul. 1519, welche Karl von Castilien, als Kaiser Karl V. einzugehen hatte.

Richard beeilte sich, den bösen Eindrücken, welche seine Opposition hinterlassen haben mochte, entgegen zu wirken. *D. D.*

Ehrenbreitstein, 21. Nov. 1521, ernannte er, durch Gallien und das Königreich Arelat Erzkanzler, zu seinem Vicekanzler für besagte Königreiche den berühmten Mercurin von Gattinara, den betrauten Minister Karls V., von dessen Lebensumständen und Wirksamkeit jedoch so wenig bekannt, daß man mir vielleicht eine Digression um den berühmten Mann, um den Trierischen Reichsvicekanzler danken wird. Das Städtchen Gattinara in Piemont, bis 1798 der Provinz Vercelli einbezirkt, und seinen trefflichen Weinen eine gewisse Berühmtheit verdankend, gibt dem alten und berühmten Geschlecht Arborio den Marchesentitel. Es will besagtes Geschlecht gallischer Herkunft sein, unter seinen Ahnen jenen Aemilius Magnus Arborius, dessen in Ausons *Parentalia* lobende Erwähnung geschieht, zählen. Bescheidenere Ansprüche stellte des Hauses berühmtester Sohn, Mercurin Arborio auf; in einer amtlichen Rede, den Ständen der Grafschaft Burgund vorgetragen, verwahrt er sich gegen den Vorwurf, in ihrer Provinz ein Fremdling zu sein, angesehen seine Familie einen Zweig ausmache von dem vormals in Hochburgund heimischen Rittergeschlecht von Arbois. Ohne Zweifel war das nur eine *Captatio benevolentiae,* und mag der Redner um die eigentliche Herkunft seines Geschlechtes nicht besser, als Schreiber dieses unterrichtet gewesen sein. Geboren etwan 1470, einer der größten Rechtsgelehrten seines Zeitalters, hatte Mercurin eine Professur an der Universität zu Dole angenommen, und sich in dieser Stellung der Nutznießerin der Grafschaft Burgund, der Erzherzogin Margaretha, Wittwe seit 1504 des Herzogs Philibert II. von Savoyen, empfohlen. Er leistete ihr wesentliche Dienste in den schwierigen Verhandlungen, durch welche der Genuß der in den Ehepacten ihr zugesagten Vortheile erstritten werden mußte. Der Herzogin Dankbarkeit, seinem Verdienste eine mächtige Zugabe, verhalf ihm zu der Präsidentschaft des Parlaments von Dole; das ihm hierüber auf Befehl des Kaisers Maximilian, des vormundschaftlichen Regenten, ausgefertigte Patent ist vom 12. Febr. 1508.

Der neue Präsident bemühte sich alles Ernstes, dem Adel der Provinz die Ausübung des Faustrechtes zu verleiden, erweckte sich aber durch seine Strenge in der Handhabung des Landfriedens

vielfache und mächtige Feindschaft. Ermüdet durch diese Anfeindung, durch die fortwährenden Denunciationen, denen er ausgesetzt, erbat er sich die Erlaubniß, seine Stelle niederlegen zu dürfen; sie wurde bewilligt, und hat in öffentlicher Sitzung, 1517, Mercurin die Insignien seiner Würde abgelegt, demnächst zu den Schranken des Parlaments sich begeben, und an solcher Stelle erklärt, daß er noch einige Zeit in der Stadt verweilen werde, um Anklagen, die man gegen ihn erheben könnte, Rede zu stehen, *á dar residencia*, nach der Spanier Ausdruck. Kein Ankläger erhob sich im Laufe der bestimmten Frist; unbesorgt trat Mercurin die Reise zur Heimath an. Als er die Thore von Besançon hinter sich hatte, empfing ihn des Erzherzogs Advocat für das Amt Ornans, Nicolaus Perrenot, umgeben von einer zahlreichen Schar von Verwandten und Freunden; beunruhigt durch das Gerücht von einem auf der Grenze dem scheidenden Präsidenten gelegten Hinterhalt hatten sie sich aufgemacht, bis zur Schweiz dem Gefährdeten das Geleite zu geben. Solche Aufmerksamkeit ist dem weitern Fortkommen des Perrenot oder Granvelle ungemein förderlich geworden, denn Mercurin wurde nach kurzer Frist zurückgerufen, um in dem Cabinet der Erzherzogin Margaretha das Präsidium zu übernehmen, und ist diesem Ereigniß ungesäumt weitere Erhebung gefolgt.

Karl V., die Regierung der Niederlande antretend, ernannte den bescheidenen Rechtslehrer 1518 zu seinem Kanzler, zu einem Amte, das sich in kurzer Zeit über die Monarchie, für welche die Sonne nicht unterging, ausdehnen sollte. Es hat auch seitdem Mercurin auf alle Verhandlungen seines Gebieters den ausgedehntesten, den heilsamsten Einfluß geübt, nicht selten sogar den Ansichten des Sire de Chièvres entgegentretend. Von den Conferenzen zu Calais, wo er unter Heinrichs VIII. Vermittlung mit den französischen Gesandten ganzer vier Monate, vom 4. Aug. 1521 ab, die Wiederherstellung des Friedens besprach, gibt sein Bericht an die Erzherzogin Margaretha ein gleich anziehendes und faßliches Bild. Er hat nicht minder die Bedingungen des Vertrages von Cambray, der Pacification mit Papst Clemens VII. entworfen. Dem Vertrage von Madrid

hingegen setzte er beharrlichen Widerstand entgegen. Nach seiner Ansicht sollte, da einmal das Kriegsglück den König von Frankreich in des Kaisers Hände gegeben, von Umständen, die unmöglich wiederkehren konnten, aller erdenkliche Vortheil gezogen werden, sintemalen jede dem Gefangenen erzeigte Großmuth als reiner Verlust sich ergeben würde. König Franz sei an sich, äußerte der Großkanzler, einer höchst unruhigen Gemüthsart, möge man sich auch noch so sehr bemühen, für die Zukunft jegliche Veranlassung zum Kriege ihm abzuschneiden, was zwar kaum möglich, da er niemals von Herzen dem Besitz von Mailand, geschweige dem einer andern Provinz, verzichten würde, so blieben ihm der angeborne Ehrgeiz und das Streben, den vor Pavia eingebüßten Ruhm wieder zu gewinnen, ein stets wirksamer Antrieb zu fortwährend sich erneuernden Kriegen. In keinem Falle dürfe man ihn aber loslassen, bevor Alles, was er etwan versprechen dürfte, erfüllet worden; vermöge man zu dieser vorsichtigen Handelsweise sich nicht zu entschließen, so sei es ohne Zweifel vernünftiger, ohne Bedingungen, ohne Lösegeld ihn auf freien Fuß zu stellen. Mit dieser Ansicht zeigte sich der Kaiser, der Hauptsache nach, einverstanden, nur schien es ihm übertriebene Härte, daß er, bis zur Erfüllung aller Stipulationen, den König festhalten solle, er wählte lieber einen *mezzo termine*, welchen der französische Monarch, der edelmüthige, offene, ritterliche Franz, wie er bis auf den heutigen Tag von dem Unverstand bezeichnet wird, zu einer vollständigen Prellerei benutzte.

Die Einleitung dazu, den Vertrag vom 14. Januar 1526 zu besiegeln, hat der Großkanzler verweigert, und vorgezogen, die Siegel abzugeben. Gleichwohl blieb er für den Kaiser der Mann des Vertrauens, und hat er namentlich zu Bologna, Dec. 1529, nachdem er vorher die Cardinalswürde empfangen, den Vertrag entworfen, wodurch Papst und Kaiser, Venedig und Mailand zu der gemeinsamen Vertheidigung von Italien sich einigten. Ein Meisterwerk der Politik wird von dem Cardinal von Granvelle dieser Vertrag genannt. Von Bologna aus wollte Gattinara, seinen kränklichen Umständen unbeschadet, dem Kaiser nach Deutschland folgen, in der Hoffnung, die schwierigste jemalen

einem Regenten gestellte Aufgabe lösen zu helfen, der deutschen Kirche den Frieden zu bringen. Das auf dem Wege der Güte, der Untersuchung, der Ueberzeugung zu bewirken, war seine Absicht, wie er denn schon früher, von dem Geist der Milde durchdrungen, unwandelbar der Vollstreckung des Wormser Edicts und der päpstlichen Urtheile widersprochen hatte. Unbezweifelt würde aber Gattinaras Geschäftserfahrung, seine Meisterschaft in der Führung einer Unterhandlung, seine versöhnliche Richtung, an der Natur des Problems gescheitert sein. Es wurde ihm jedoch eine Probe, die nothwendig zu seiner Beschämung ausfallen mußte, erlassen. Mercurin Graf von Gattinara durch des Kaisers Gnade, Baron von Ozan und Terruge, starb auf der Reise zu Innsbruck, oder nach einer andern Angabe zu Trident, nachdem er noch auf dem Sterbelager den Besuch des Kaisers empfangen, den 5. Jun. 1530, in dem Alter von 60 Jahren. Der Leichnam wurde zu Gattinara, in der Kirche der regulirten Chorherren beigesetzt; ein Monument und darüber Mercurins bildliche Darstellung bezeichnen seine Ruhestätte. Seine einzige Tochter, die an den Grafen von Lignano verheurathet, wurde sonder Zweifel die Ahnfrau der Gattinara-Lignano. Die Grafschaft Gattinara kam durch des Großkanzlers Testament an seinen Bruder Karl von Arborio, und ist dieser vermuthlich der gemeinsame Stammvater der verschiedenen Linien, in welche späterhin das Geschlecht sich theilte, und welchen der Namen Mercurin stets ein Gegenstand der Vorliebe geblieben ist. Ludwig Joseph Arborio de Gattinara, Marchese von Brema, Graf von Sartirana wurde des Königs Victor Amadeus II. von Sardinien außerordentlicher Gesandter zu Wien, und schaute in dieser Eigenschaft die Krönung Leopolds II., nahm thätigen Antheil bei den Conferenzen von Pillnitz, wohnte in Frankfurt der letzten Kaiserwahl bei, und bewunderte im Julius 1792 die von König Friedrich Wilhelm II. von Preussen in dem Lager bei Coblenz entwickelte kriegerische Pracht. Ob er wohl, zum Ehrenbreitstein hinaufblickend, des Gattinara sich erinnerte, welcher des Kurfürsten Richard von Trier Reichsvicekanzler gewesen?

Im Vertrauen auf die Stütze, welche in dem vielvermögenden kaiserlichen Minister er gewonnen, erhob Richard Klage vor dem

Kaiser in Betreff der mannichfaltigen Eingriffe des Kurfürsten von Mainz in sein Erzkanzleramt. Namentlich nimmt er in der Eingabe vom April 1521 die Direction der damals noch in Worms weilenden Reichskanzlei in Anspruch, und ist sothaner Anspruch, den Bestimmungen des Theilungsvertrages von Verdun verglichen, nicht unbegründet zu nennen. Durch Sorgen höherer Art wurde jedoch für jetzt der Streit in den Hintergrund gedrängt. Als die wichtigste Angelegenheit, womit der nach Worms, für den 6. Januar 1521 ausgeschriebene Reichstag sich zu beschäftigen hatte, muß die Bewegung der Geister, durch Luthers Auftreten veranlaßt, betrachtet werden. Ueber dessen erste Bewegungen war schon früher Kurfürst Richard von dem Papst zu Bericht gefordert worden. Die Nuntien Marino Caraccioli und Hieronymus Aleander enthoben ihn jedoch sehr bald den Mühseligkeiten einer über den Reformator zu verhängenden Untersuchung, Behufs deren er zu Worms als einen Consulenten seinen Official, Johannes von der Ecken, Bruder des berühmten Schultheißen zu Boppard, Philippsen von der Ecken, um sich hatte. Johann von der Ecken, *vir juris divini humanique consultissimus*, mußte im Auftrage des Kaisers den Reformator befragen, ob er sich zu den auf seinen Namen ausgegebenen Schriften bekenne. Der Official, ein Mann von seltener Energie, rieth, nachdem er die Antwort vernommen, zu entschiedenen Maasregeln, sein Kurfürst aber, den die Stimmung in Worms, und noch mehr die unter der Ritterschaft sich ergebenden Zeichen beunruhigten, wünschte, nachdem in den öffentlichen Verhandlungen kein Resultat gewonnen worden, den Weg der Güte einzuschlagen. Auf seinen Antrag gab der Kaiser seine Einwilligung zu einer nochmaligen Unterredung mit Luther und zu dem Versuche durch freundlichen Zuspruch ihn auf andere Gedanken zu bringen.

Zu diesem Religionsgespräch wurden die Kurfürsten von Trier und Brandenburg, Herzog Georg von Sachsen und die Bischöfe von Augsburg und Brandenburg ernannt, als der eigentliche Leiter der Verhandlung trat jedoch Kurfürst Richard auf. Ein warmer Freund des Kurfürsten von Sachsen, dem er unlängst, wie man sich erinnern mag, die Kaiserkrone zugedacht hatte,

war er zugleich ein eifriger Katholik, und es mußte daher sein lebhaftester Wunsch sein, die Sache in einer Art beizulegen, die seinen Freund, den Kurfürsten von Sachsen nicht verletze, daneben aber der Kirche nichts vergebe. Es wurde sehr eindringlich zu Luther gesprochen, auf alle Weise ihm zugeredet, daß er von seinem Widerspruch gegen allgemein in der Christenheit verehrte Dogmen ablassen möge. Indem er mittels einer vertraulichen Besprechung noch eher, denn in der Gegenwart der ihm beigeordneten Fürsten sein Ziel zu erreichen hoffte, ließ Richard nochmals am 24. April durch den Badischen Kanzler Hieronymus Veus Luthern zu sich entbieten. Einzig sein Official Eck und Johann Cochläus, der in der Folge durch seine gegen Luther gerichtete Schriften berühmt werden sollte, durften der Zusammenkunft beiwohnen, man konnte sich aber um nichts einigen. Endlich ließ der Kurfürst Luthern selbst befragen, ob ihm etwan ein Mittel bekannt sei, wie die Ordnung wiederherzustellen, und es antwortete dieser mit Gamaliel, Apostelgeschichte, Cap. 5: „ist dieses Werk ein Menschenwerk, so wird es aus sich zergehen; ist es aber von Gott, so werdet ihr es nicht zerstören können.“ Indem hiernach eine Vereinigung als unmöglich sich ergab, wurde Luther bedeutet, nach Hause zu gehen, eine Botschaft, für welche abermals der Trierische Official vom Kaiser den Auftrag empfangen hatte.

Vielleicht wollte Papst Leo X. Richards Thätigkeit in Worms belohnen, indem er die Propstei des dasigen St. Martinsstiftes zur bessern Unterhaltung der Burg Schöneck auf dem Hundsrücken, den Trierischen Tafelgütern incorporirte, 26. Mai 1521, eine Verfügung, gegen welche zwar St. Martins Stift protestirte, 6. Oct. 1521, die aber gleichwohl, *d. d.* Oudenaerden, 6. Dec. 1521, Kaiser Karls Bestätigung erhielt. Ein solches Zeichen kaiserlicher Gunst ist um so auffallender, da Richard immer noch in seinen Beziehungen zu Frankreich verharrte. Ihm hat König Franz durch Schreiben vom 27. Dec. 1520 seine Ansichten um den beabsichtigten italienischen Zug des Römischen Königs, um dessen Krönung zu Mailand und Rom, so wie über die Beziehungen des Herzogthums Mailand zu dem Reiche mitgetheilt, ihn ersucht,

dieselben dem Reichstage vorzulegen, ihm auch, durch Schreiben vom 20. Mai 1521, zu beweisen unternommen, daß er es nicht sei, welcher die Veranlassung zu dem Krieg mit dem Kaiser gegeben. Es ist das jener Krieg, in welchem namentlich Franz von Sickingen als handelnde Person auftritt, und wird von dessen Verrichtungen darin Abth. III. Bd. 1. mehrmalen, absonderlich S. 636 gehandelt. Diese Verrichtungen konnten den berufenen Rittersmann dem Kaiser nicht empfehlen. Getäuscht in den Hoffnungen, so er auf die Gunst Karls V. gebauet haben mag, gespornt durch die Erfolge, welche er in mancherlei Plackereien, in Fehden, die meist zu Räubereien ausgingen, gefunden, voll des Widerwillens für geistliche Herrschaft, den zu steigern, seine genaue Beziehungen zu den bedeutendsten Reformatoren nicht wenig beigetragen haben mögen, ersah er jetzt seinem Ehrgeiz ein höheres Ziel. Eine Herrschaft von Bedeutung auf den Trümmern eines oder mehrer geistlichen Staaten sich zu erstreiten, hielt er keineswegs für eine Unmöglichkeit. Während seine Verbindungen mit dem Kurfürsten von Mainz, dessen geheimnißvolle Politik, und selbst die zerstreute Lage der Mainzischen Besitzungen ihn abhielten, dahin seine Waffen zu wenden, schien das Kurfürstenthum Trier ganz vorzüglich geeignet, die Grundlage seiner Größe zu werden, zumal Richard, wie schonend er auch zu Worms aufgetreten, doch durch dieses Auftreten den Zorn aller Freunde der religiösen Neuerungen sich zugezogen hatte. Ihm, dessen politischer Scharfblick augenblicklich die Folgen der stürmisch sich ankündigenden Bewegung gewürdigt hatte, konnte man um so weniger seinen Widerstand verzeihen, je auffallender der Stumpfsinn, in welchem die übrigen geistlichen Fürsten aufnahmen, was ihr Todesurtheil zu nennen. Zudem hielt Franz von Sickingen sich überzeugt, daß der Kaiser, eingedenk dessen, so Richard bei der Kaiserwahl gethan, und der geheimen Verbindungen, die er immer noch mit Frankreich unterhielt, willig einen erklärten Feind seinem Schicksal überlassen würde. Endlich trug auch der Ritter dem Erzbischof persönlichen Groll, um daß dieser einstens geäußert: Es sei zu viel, was Franz sich herausnehme, jetzt die, dann jene Stadt, und auch die Fürsten selbst anzugreifen; was zuletzt daraus werden müsse, wenn

man solchen Sachen zusehe. Er gebe das Herren und Fürsten zu bedenken: es wäre, falls man ihm hätte folgen wollen, gegen den Unruhigen mehr gethan worden.

Von unfürdenklichen Zeiten her, und das hat sich bis zum Untergang der Reichsverfassung fortgesponnen, waltete zwischen den Fürsten der vordern Kreise, und dem was man die Reichsritterschaft zu nennen pflegte, gegenseitige Eifersucht, und je mehr die Idee der Landeshoheit sich ausbildete, um so mehr mußte diese Eifersucht sich steigern. Von ihr Vortheil zu ziehen, veranlaßte Sickingen den ritterschaftlichen Congreß zu Landau, unter dessen Mitgliedern man die Braubach, Dalberg, Falkenstein, Flersheim, Hilchen von Lorch, Helmstatt, Brömser von Rüdesheim, Schwarzenburg, Türkheim, Venningen, Windeck u. s. w. nennt. „Und als damals," heißt es in einem gleichzeitigen Bericht, „Klag unter der Ritterschaft war, daß ein jeder von seinem nächsten Nachbar, der gewaltiger und stärker als er, bedrängt wurde, ist Franz aus Bitt bewegt worden, etliche von der Ritterschaft gen Landau zu beschreiben, sich daselbst zu besprechen, wie einer neben dem andern bleiben könnt, und keiner wider Recht gedrungen würd... Also sind viel von der Ritterschaft erschienen, von dieser Materie traktiret, auch Hauptleut geordnet, und Abschied gemacht, durch welches Franz trefflichen Undank bei Kur- und Fürsten verdienet, denn die Sachen sind viel anders getheilt worden, denn ihre Meinung mag gewesen sein, besonders weil Franz persönlich zugegen geweßt, und das Werk getrieben hat." — „Ungerechte Urtheile und Gesetze," so sprach der Ritter die versammelten Edlen an, „wollen wir vordersamst abschaffen, eines Fremden Willkür nicht weiter anerkennen. Wir unter uns wollen Recht und Gesetz uns geben. Der es wagt, unsern Geboten zu widerstehen, einen der Unsern zu vergewaltigen, den sollen mit gemeinsamen Waffen wir bestreiten. Allen sei das Heil, allen die Gefahr gemein, unsere Eintracht darf keinem Geschick weichen." Alle stimmten dem Redner bei, alle erklärten sich willig, Herz und Güter dem Werke zu weihen, und das in jeglicher Weise zu beschwören. Also ließ Franz sie auf die Evangelien standhaften Dienst und Treue dem Bunde für die

Dauer der nächsten drei Jahre geloben. Zum obersten Hauptmann des Bundes wurde zugleich Franz erkoren, die Leitung der Dinge vor und während dem hiermit beschlossenen Kriege ihm übertragen. Um aber diejenigen, welchen zunächst der Angriff gelten sollte, nicht vor der Zeit herauszufordern, wurde als der Einigung nächster Zweck „die Aufrechthaltung guter Polizei unter einander" angemeldet.

Es blieb noch übrig, die Mittel, deren Franz sich versichert zu haben glaubte, in Bewegung zu setzen, und dazu verhalf ihm Johann Hilchen von Lorch. Seit längerer Zeit der Trierer Feind, fiel dieser, dem Gerhard Borner, „*infamis praedo*," sich beigesellet, der Umgebung von Berncastel ein, und wurden bei dieser Gelegenheit der Schultheiß zu Zell, Richard von Senheim, und ein anderer Einwohner von Zell, Jacob von Cröff, niedergeworfen, und nach der Burg Thann im Wasichen entführt. Ganzer fünf Monate schmachteten sie im Verließ, und die um ihre Befreiung eingeleiteten Unterhandlungen gewannen keinen Fortgang, bis dahin der von Sickingen als Mittler einschritt, wahrscheinlich nach Verabredung, wie das selbst Münch zugibt. Unter Franzens Bürgschaft wurden die beiden Gefangenen entlassen, nachdem sie das Versprechen abgelegt, binnen fünf Wochen 5000 Gulden zu entrichten, oder in deren Ermanglung sich neuerdings zur Haft zu stellen. Den Ihrigen wiedergegeben, klagten sie dem Kurfürsten die ihnen angethane Gewalt, die in der Gefangenschaft erlittene unmenschliche Behandlung, die sie noch dazu mit schwerem Gelde bezahlen sollten, und der Kurfürst untersagte die Entrichtung des Lösegeldes, so wie die Gestellung zu fernerer Haft, und trug vor das Reichsregiment eine Klage um den Bruch des Landfriedens, dessen die Räuber sich schuldig gemacht.

Aehnliches hatte Franz von Sickingen erwartet. Hilchen von Lorch und Borner traten ihre Forderung an ihn ab, und am Mittwoch nach Bartholomäi 1522 ließ er den Fehdebrief an den Kurfürsten von Trier abgehen. Der berittene Bote, welcher diesen Fehdebrief am 29. Aug. zu Ehrenbreitstein übergab, brachte zugleich einen Fehdebrief des Matthias von Rattenheim genannt Crittner, vom Donnerstag nach Bartholomäi 1522, worin gesagt:

„Nachdem mir gegen den Entsetzern und Inhabern des Meinen, so Ew. Churfürstlichen Hochwürden und Verwandten und dero Hintersassen sein, über mein vielfältiges unterthäniges Bitten, Ansuchen und Erbieten kein Gleiches noch Billiges hat gedeihen mögen, der und auch anderer beweglichen Ursachen halber, zu gelegener Zeit, wo Noth anzuzeigen, kann noch vermag ich nicht länger in Ewer Churfürstlichen Lehenpflicht bleiben." ....

Zunächst wendete der Kurfürst sich an den Kaiser und nach Nürnberg an das Reichsregiment, um in der drohenden Gefahr Schutz zu suchen, dann forderte er zu Beistand die verbündeten Fürsten Pfalz, Cöln und Hessen, von Mainz erbat er sich den schleunigen Zuzug von 100 gerüsteten Pferden. Des Kurfürsten von Mainz eigentliche Stimmung, dessen Praktiken mit Franz von Sickingen und weit aussehende Projecte scheinen ihm ganz unbekannt gewesen zu sein. Die Aufstellung von 200 Mainzischen Fußknechten in Lahnstein blieb das Einzige, wodurch Albert eine Neigung, dem bedrängten Nachbar beizustehen, verrieth. Vorläufig auf die Kräfte seines Erzstiftes beschränkt, war Kurfürst Richard noch lange nicht mit dem Zusammenziehen und Ordnen fertig geworden, als bereits der von Sickingen ein Heer von 8000 Knechten und 600 Reisigen, die in der Umgebung von Straßburg sich gesammelt, der Trierischen Grenze zuführte. Seine Annäherung vernehmend, ließ der Kurfürst in dem feindlichen Lager ein Schreiben vom Samstag nach Johannis Enthauptung verbreiten, worin er den Hauptleuten zuruft, er sei zur Wissenschaft gekommen, daß sie sein Erzstift zu überziehen gedächten. Nun wisse er nicht, wie er das um sie verdient haben sollte. Keinem von ihnen habe er je Recht verweigert, wenn sie es, laut der Reichssatzungen von ihm hätten fordern können. Keinen habe er jemalen, weder durch Wort noch durch That geschädigt. Er bitte sie daher inständig, auf ihrem Zuge inne zu halten und ihre feindlichen Absichten aufzugeben. Auch die Soldaten sollten durch ähnliche Schreiben bearbeitet werden, nirgends aber haben sie die gehoffte Wirkung hervorgebracht, nur ab Seiten der Officiere ein Schreiben veranlaßt, worin sie, 1. Sept. dem Kurfürsten erklären, sie seien dem Erzstift Trier keineswegs feindlich gesinnt,

wohl aber entschlossen demjenigen, der in seinen Sold sie genommen, aller Orten zu folgen.

Beinahe ohne Widerstand fiel die Burg Bliescastel, in St. Wendel zeigte sich zu ernstlicher Gegenwehr Bernhard von Lonzen genannt Roben bereit. Ein vielfach und namentlich in der Reifferscheidischen Fehde erprobter Rittersmann, hat er für diesmal den schwachen Mauern zu viel vertraut. Drei Stürme hielt er aus, dann mußte er am 3. Sept. zur Uebergabe sich verstehen. Die gefangenen Ritter, Thielmann Braun von Schmidtburg, Heinrich Waldecker von Kaimpt, Otto von Kettig, Heinrich von Eltz, Adam von Sötern, Anton von der Leyen, ließ Franz nach dem Schlosse, wo er sein Absteigequartier genommen hatte, bringen; finstern Blickes, in Beisein seiner Obristen sie musternd, hob er an: „Ihr habt Euch gefangen gegeben, Waffen, Pferde, alle euere Habe eingebüßt. Ihr habt jedoch einen Herren, einen Fürsten, der, so lange er das bleibt, reich genug sein wird, Euch zu lösen. Sollte aber dereinst Franciscus, eingeführt der sieben Wahlherren Ordnung, zu eines Kurfürsten Rang aufsteigen, was bereits, wie Ihr sehet, von seinem Willen abhängig, so wird er nicht nur diesen euern Schaden ersetzen, sondern auch, falls Ihr euch ihm anschließet, noch höhern Kriegerlohn Euch zuwenden."

Die Einnahme von St. Wendel verbreitete aller Orten im Lande namenlosen Schrecken. Das Flüchten wurde allgemein, Haus und Hof ließen die Leute im Stich, ihre bewegliche Habe suchten sie in den Städten, das Vieh an minder zugänglichen Orten zu bergen. Eine Masse von Lebensmitteln, von Wein und Schlachtvieh wurde auf diese Weise nach Trier geschafft, wo man bereits Mangel besorgt hatte, jetzt aber, beruhigt und erfreuet durch solche reichliche Zufuhr, um so ernstlicher zum Widerstand sich rüstete. Von Lothringen und Luxemburg, als den nächsten Nachbarn und Bundesverwandten eine eilende Hülfe zu erhalten, hatte bis dahin Richard sich Rechnung gemacht, statt dessen mußte er gewahren, daß man von dort aus nicht nur durch Proviantlieferungen seinen Feind unterstütze, sondern daß auch Haraucourt,

der Amtmann von Deutsch-Lothringen [1]) und mehre andere Edelleute jenes Landes in dem feindlichen Lager sich eingefunden hatten. Um so eifriger betrieb Richard die Anstalten, welche erforderlich, um wenigstens die Hauptstadt zu retten und den Zuzug aus Hessen und Pfalz erwarten zu können. In Gerlach III. von Isenburg, dem Amtmann zu Saarburg, dem Bruder des tapfern Ordensmarschalks in Preussen, war ein Feldhauptmann gefunden, wie er der Größe der Gefahr angemessen. Die Contingente der einzelnen Aemter des Landes hatten bereits den Marsch nach Trier angetreten: Boppard, Montabaur und Berncastel schickten zusammen 100 Mann und darüber, von Limburg zogen aus 70, von Wittlich 300, von Coblenz 670, aus dem Amt Cochem 86, aus dem Amt Zell 310. Eine auserlesene Reiterschaar stellte Hermann von Wied, der Kurfürst von Cöln, Landgraf Philipp ein Fähnlein Hessen. Die Vereinigung dieser Streitkräfte zu erschweren, hatte Sickingen den Bastard von Sombreffe in Eilmärschen nach dem linken Moselufer vorgehen lassen, der aber, anstatt die Coblenzer Straße zu hüten, einen Raubzug nach der Eifel vornahm, und hiermit seinen unmittelbaren Gegnern freien Spielraum ließ.

Auch Sickingen selbst scheint in allen seinen Operationen das Urtheil des Marschall von Fleuranges, daß er „*point homme de guerre*“, zu rechtfertigen. Von St. Wendel, wo er den Philipp Breder von Hohenstein mit einiger Mannschaft zurückließ, richtete er seinen Marsch gen Grimberg. Ihn dort zu erwarten, wagte nicht der Dompropst Johann von Metzenhausen; ohne Widerstand zog Franz der Burg ein den 7. Sept. und einem Heuschreckenschwarm gleich in verderblicher Thätigkeit ergossen sich seine Scharen über die wehrlose Landschaft. Geöffnet war ihm der kürzeste Weg nach Trier, statt diesen zu verfolgen, wendete er unerwartet der Saar sich zu. Er verlor einige Zeit vor Saarburg, wo Philipp von Kaltenborn, der Commandant, die an ihn gerichtete Aufforderung in mannhafter Weise beantwortete,

[1]) *Teutonicus Balivus.* Münch macht daraus einen Deutschordensritter. Nicht übel charakterisirt ein solches Pröbchen die Zuverlässigkeit und Sachkenntniß des Uebersetzers.

zog unverrichteter Dinge von dannen, den Fluß abwärts, auf dem linken Ufer der Conzerbrücke zu. Der feste Thurm, durch welchen sie vertheidigt, wurde ihm von Verräthern überliefert, seine Fahnen entfalteten sich Angesichts der Stadt Trier.

Da war, nur zwei Tage früher, der Kurfürst eingeritten, umgeben von den vornehmsten Herren des Landes, denen die Cölnischen Reisigen sich angeschlossen. Als seine Begleiter werden genannt Bernhard von Nassau, Philipp III. von Virnenburg, Jacob von Manderscheid, Gerlach III., Salentin VI. und Wilhelm, Gebrüder von Isenburg, Graf Johann von der Mark zu Aremberg; von wegen des Grafen Wilhelm von Nassau Wigand von Mudersbach, ferner Graf Philipp von Solms, Johann III. von Isenburg, zu Büdingen Graf, Burggraf Jacob von Rheineck. Ermüdet von dem scharfen Ritt, warf sich im Palast auf sein Lager Kurfürst Richard, aber die Ruhe, deren er bedürftig, mocht er nicht finden. Weit vorgeschritten war die Nacht, es schwiegen alle lebende Wesen, und noch wälzte sich Richard schlaflos auf seinem Lager, schreckliche Bilder, grauenvolle Ahnungen gingen in seiner Phantasie vorüber, bis sie in einen wirren Schlummer sich verliefen. Ein wunderbarer Traum senkt sich auf den Schläfer nieder. Auf einem schönen blumenreichen Pfade begegnet er zwei Greisen des ehrwürdigsten, des einnehmendsten Aussehens. Ihre schneeweißen Gewänder reichten zum Boden, gebleichtes Haar beschattete die Schläfen, auf denen heiliger Tiefsinn ruhte, und lieblich wie des Seraphs Alleluja, hob die eine Gestalt an: „Fürchte nicht, Bruder. Mögen Tausende zu deinem Untergang sich zusammenrotten, mögen sie noch so emsig die Mittel berathen, wie dieser alte Sitz apostolischer Heiligkeit, die Wiege des Christenthums im Norden, zu verderben, vergeblich kämpft an der schwache Sterbliche gegen die unabänderlichen Beschlüsse des Ewigen. So lange ich, der Himmelspförtner, euer Freund und Beschützer, und mein Gefährte Maternus, euer erster Lehrer und Bischof, dessen theuere Ueberreste ihr in euern Kirchen bewahret und verehret, für diese heilige Stadt wachen, wird kein Unfall sie betreffen. Im Buche des Lebens steht mit goldenen Buchstaben geschrieben: Frieden der Stadt, welche stets

mein Lieblingssitz gewesen, Frieden den Gräbern der vielen Blutzeugen, die hier gelitten haben. Ehe die Sonne ihre jährliche Bahn vollendet, das kreisende Jahr der Welt den neuen Frühling gebracht haben wird, muß dein Feind, mit Schande beladen, unterliegen, sollen seine tapfern Mannen, seine Festen vor dir im Staube liegen." Also sprach der himmlische Greis, drückte dem staunenden Träumer den Friedenskuß auf, und Richard erwachte, von freudiger Zuversicht die Brust erfüllt. Die in der Versammlung seiner Getreuen am Morgen auszusprechen, hat er nicht verfehlt, darauf sofort die Musterung seines wehrhaften Volkes vorgenommen. In Allem ergaben sich der Vertheidiger siebenhundert.

Diese, die Bürgerschaft insgesamt, ließ der Kurfürst auf dem Markt zusammentreten. Dem Kreuze angelehnt, welches noch heute die Mitte des Platzes einnimmt, sprach er zu ihnen begeisternde Worte, dann las sein Official Johann von der Ecken [1]) ein Manifest ab, worin der Fehde Veranlassung und des Feindes ungeziemende Forderungen besprochen, und es trat aus der versammelten Edlen und Bürger Mitte Johann von Eltz hervor, dem Kurfürsten im Namen Aller die Versicherung zu ertheilen, daß sie gerüstet, mannhaft zu streiten und das schwerste zu tragen. Sofort ordnete Gerlach von Isenburg den Dienst der Wachen, Behufs dessen er die Stadtmauer in fünf Abschnitte eintheilte; jedem sollte ein Rittersmann und ein Rathsherr vorstehen. Der nach Westen gerichtete, von der Mosel bespülte Theil wurde dem Philipp von Esch anvertraut, als welchem Peter von Uefflingen, des Raths, beigegeben. St. Simeons Pforte und die anstoßenden Mauern bis zum Schellerthurm übernahmen Peter von Lahnstein und Konrad Kreuz. Das Musthor samt dem gegen Osten gerichteten Theil erhielt Dietrich von Metzenhausen, der Amtmann zu Zell, die Strecke gegen Süden, zwischen dem alten und neuen Thor, hütete Philipp von Eltz, für den übrigen Raum, vom Neuthor bis zur Mosel waren Johann von Eltz und Hans

[1]) Joannes ab Acie, oder, wie Mönch übersetzt, Jacob von Stahl. Der von der Ecken starb zu Eslingen, 2. Dec. 1524.

Widis bestellt. Die Mendicantenorden, das Weibsvolk wurden bezeichnet, als Löschmannschaften zu dienen. Eine auserlesene Schar, meist Edelleute, hielt Gerlach von Isenburg in Bereitschaft, um sie zu Ausfällen, oder bei außerordentlichen Gelegenheiten zu gebrauchen. Zum Feldgeschrei war St. Christophs, zur Losung der h. Barbara Namen gegeben. In Eile wurde an den Festungswerken gebessert.

Dafür war freilich nur wenige Zeit bewilligt, denn schon in der Mittagsstunde des 8. Sept. waren die Feinde von den Pellinger Höhen herabgestiegen, um sich in St. Mattheis und der Olewig festzusetzen. Ihre Annäherung wurde durch das Trauergeläute aller Glocken der Stadt verkündigt; gleichzeitig führte der Kurfürst in Person eine geringe Mannschaft nach der Abtei St. Maximin, um die dort aufgehäuften Vorräthe zu vernichten. Indem er von dieser Expedition zurückkam, wurde er eines Herolden, von einem Trompeter begleitet, ansichtig. Den rief der Fürst an, fragend, was sein Begehren. Er sei geschickt, die Uebergabe der Stadt zu fordern, erwiderte der Herold, und es sprach der Fürst: „Hinterbringe dem Sickinger, daß es dem Fürsten noch nicht eingefallen, die Stadt aufzugeben, wenn er etwas mehr will, so kann er ihn innerhalb der Mauern finden. Von dannen wird Richard niemals weichen.“ Die hierauf folgende Nacht benutzten die Feinde, um noch mehr der Stadt sich zu nähern, Laufgräben zu ziehen, Verschanzungen aufzuwerfen, alles die Einleitung der mit dem Morgen anhebenden Kanonade, die, trotz ihrer Lebhaftigkeit, doch bald durch die Geschütze der Belagerten zum Schweigen gebracht wurde. Das Schwanken der Gegner bemerkend, führte Peter von Luxemburg 60 auserlesene Streiter zu einem Ausfall, welchen die Lucke in der Mauer neben dem Coricienthor erleichterte. Im Augenblick war die schwache Bedeckung der feindlichen Geschütze, meist Franzosen, überwältigt; während die einen mit dem Einreißen der noch nicht vollständig aufgeworfenen Werke beschäftigt, vernagelten andere, wenn auch mit ungeübter Hand, die schweren Geschütze, aber von den Gefangenen, die sie gemacht und mit Schlingen nachschleppten, blieb ihnen zuletzt nur ein einziger Landsknecht,

denn es war im Lager Lärm geworden, und eilten Alle zur Stelle, die Ausgefallenen zurückzuweisen.

Das Unternehmen, wenn auch nur unvollständig gelungen, wirkte störend auf des Ritters Operationsplan; von dem Angriff gegen das Musthor ablassend, ließ er seine Geschütze nach der verlassenen Abtei St. Maximin schaffen: volle zwei Tage vergingen in der mühsamen Arbeit, dann wurde ein heftiges Feuer, Behufs dessen die gebrochenen Mauern als Batterien aptirt, vornehmlich gegen die Simeonskirche gerichtet. Die in Eile angelegten Schanzen bestanden schlecht gegen die Kugeln, die Stadtmauer zeigte namhafte Verletzungen, aber die Vertheidiger zagten nicht. Die erfahrensten Schützen hatten auf den Dächern der dem Feinde zugekehrten Kirchen sich niedergelassen, und bestrichen von dort aus die nach der Stadt führenden Wege, das junge Volk versuchte sich in wiederholten Ausfällen, und setzte denen in St. Maximin dermaßen zu, daß diese mehr denn einmal auf ihr Lager zurückwichen, die Alten und Gebrechlichen waren bemühet, den an den Wällen und Mauern angerichteten Schaden zu bessern, schleppten Erde herbei, um Abschnitte anzulegen, stellten Schanzkörbe auf. Den ganzen Tag durch wurde unter abwechselnden Erfolgen das Gefecht fortgesetzt: Schrecknisse anderer Art bereitete die Dunkelheit der geängstigten Stadt. Feuerkugeln, glühende Pfeile wurden gegen sie gerichtet; „eine fürchterliche Erscheinung," schreibt in seiner mühsam gewonnenen und darum niemals ruhenden poetischen Begeisterung der Mosellaner J. J. Stammel, Sickingens Biograph: „eine fürchterliche Erscheinung mußte es für die bestürzten Belagerten seyn, wenn sich diese ungeheuren Feuermassen, welche sich in der Luft selbst entzündeten, in fürchterlichen Bahnen auf die Straßen herablieffen. In schrecklichen Feuerströmen, wodurch ihre Bahn bezeichnet war, durchkreuzten sie sich in der Luft, mit dem Krachen eines Donners zerplatzten sie, und wo sie niederfielen, da brachten sie Tod und Verwüstung; kein Wasser, wenn es auch stromweis verschwendet wurde, konnte die Wuth dieses verderblichen Feuers stillen. Der Trierer, dem noch nie so was zu Gesicht gekommen war, staunte zuerst dieses feurige Abentheuer an, stutzte, und wurde etwas verworren; doch ganz konnte ihn

diese neue Erscheinung nicht aus der Fassung bringen. Er griff vielmehr zu den thätigsten Mitteln, die schrecklichsten Verwüstungen, welche diese Feuerkugeln anrichteten, zu verhindern, und wo sie zündeten, die schleunigsten Vorkehrungen zu treffen, daß die ganze Stadt nicht ein Raub der Flamme seyn sollte. Wie wüthend dieser Angriff war, so sehr blieb er doch ohne seine gewünschte Wirkung. Man verdoppelte auf unserer Seite jede Arbeit und Bemühung, die schadhaften Plätze auszubessern, und sich mehr gegen den Feind zu decken."

Der heftigen Anstrengung folgte eine Pause von einigen Tagen, in deren Verlauf, am 12. Sept., Gesandte des Kurfürsten von Cöln, Hermann von Wied, sich einfanden. Beauftragt den Frieden zu vermitteln, thaten sie redlich das Ihre, um den Kurfürsten von Trier zu vermögen, daß er den Abzug des Feindes erkaufe. Die unerschwingliche Forderung von 200,000 Goldgulden machte es unmöglich, auf Vorschläge einzugehen, denen Richards Ehr- und Rechtsgefühl widerstrebte, oder, wie Hr. Münch das ausdrückt, „das stolze Gemüth Richards, im jetzigen Augenblick von den heftigsten Gefühlen der Rache nur bewegt, verschmähte jede Maasregel, die seinen Grundsätzen oder Leidenschaften widerstritt." Eine verruchte Leidenschaft fürwahr, die zum Widerstand gegen unverschuldete Angriffe führt! Die 200,000 Goldgulden werde er vielmehr als Schadensersatz sich erbitten müssen, also ließ der Kurfürst den modernen Brennus wissen. Der begann bereits an dem Erfolg seines Unternehmens zu verzweifeln, hoffte mehr von seinen Bemühungen, die Gemüther der Bürgerschaft dem Kurfürsten zu entfremden, als von seinen Geschützen, die er, den steten Angriffen sie zu entziehen, rückwärts, der Höhe zu, schleifen lassen mußte. Ein Schreiben, so, einem Pfeil angeheftet, in die Stadt geschickt worden, ist noch vorhanden: „Glaubet nicht, Ihr fürtrefflichen Bürger," also schreibt Franz, „daß ich hier im Lager stehe, um Euch an Leib, Blut oder Gütern anzufechten. Euer Erzbischof hat mir so viele, so schwere Beleidigungen angethan, daß ich für meinen Krieg die gerechteste Veranlassung habe. Euch hingegen bin ich gänzlich in Liebe, in wahrhaft christlichem Gemüth zugethan; ernstlich mahne

ich Euch, daß Ihr Euch und Eure Stadt heute mir überliefert; damit Ihr dazu um so hurtiger thun möget, verheiße ich Euch die Unverletzlichkeit von Leben, Vermögen und allen Dingen insgemein, nur der Erzbischof, Clerus und Mönche sollen von dieser Versicherung ausgenommen sein." Viel Eindruck haben die süßen Worte nicht gemacht. „Die Trierer liebten zu sehr ihren Richard, den sie itzt besonders zu schätzen lernten, da er ihnen in jeder Gefahr so männlich vorging, jede Beschwerde einer hartnäckigen Belagerung so gerne mit ihnen theilte. Franz wüthete, da er auch von der Seite abgewiesen wurde. Er beschließt daher des Tages darauf einen neuen Sturm gegen die Stadt zu wagen, und mit seinem geringen Vorrathe von Pulver das Letzte zu versuchen, um die Belagerten seine ganze Wuth empfinden zu lassen.

„Im Osten unserer Stadt erhebt sich ein ansehnlicher Hügel, der Winzer hat ihn mit Reben bepflanzt, welche ihm das herrlichste Ansehen geben. Auf seinem Gipfel steigt ein nicht unbeträchtlicher Höcker von aufgeworfener Erde in die Höhe. Die Sage gieng einstens unter dem Trierer, dieses sey der Grabhügel seines vermeinten Stammvaters Trebeta; doch der Name des Bergs selbst, denn man hieß ihn immer-Marsberg, scheint an den Tag zu legen, daß er einstens dieser Gottheit geheiliget war, und daß man auf diesem Hügel dem Kriegsgotte Opfer entrichtet habe; besonders da die daran stossende Ebene denselben Namen führte, und zu den so sehr beliebten Kriegsübungen unserer Vorfahren bestimmt gewesen zu seyn scheint.

„Heute wallet der fromme Trierer durch den steilen und felsigten Pfad zu dem Kreuze seines Erlösers, welches auf seiner Spitze pranget, um sich seiner Gelübde zu entledigen. Hierhin schleppte nun Franz sein schweres Geschütz, zog seine Truppen zusammen, welche sich schon in der daranstossenden Fläche etwas zerstreuet hatten; er wollte nun den letzten Angriff auf die Stadt versuchen. Schon glaubte er wieder mit stürmender Hand die Mauren von der Seite ersteigen zu können, so heftig war dieser letzte Angriff; als er den hartnäckigsten Widerstand von Seiten der Trierer wieder empfinden mußte. Als wenn der Sieg schon auf unserer Seite wäre, brannten die jungen Krieger von Be-

gierde, dem Feinde näher unter die Augen zu rücken, und ihre Kräften mit ihm messen zu können. Richard stellte sich an ihre Spitze, und war bereit, alles gegen den weit stärkern Feind mit diesem muthigen Häufchen zu unternehmen. Sickingen, der auch nun das äußerste vergeblich gewagt hatte, war in die Nothwendigkeit gesetzt, von seinem kühnen Unternehmen nun ganz abzustehen."

„Wie ein Donnerschlag fuhr ihm dieser Gedanke durch die Seele: hier, wo er es am wenigsten glaubte, in seinen ungeheuren Plänen zu scheitern. Das war zu viel für den Mann, der überall gewohnt war Ruhm und Lorbern einzuerndten, und nun mit Schande beladen seinen Rückzug nehmen sollte. Gerne hätte er die Belagerung noch weiter fortgesetzt, wenn nicht andere Umstände, worauf man sich nicht gefaßt gemacht hatte, die Sache unmöglich gemacht hätten. Es stellte sich im Lager eine allgemeine Noth ein, man ließ es sich von feindlicher Seite nicht einmal träumen, daß sich die Belagerung von unserer Stadt so in die Länge ziehen würde, und deswegen kümmerte man sich wenig wegen der Zufuhr von Lebensmitteln. Der Vorrath von Pulver, welches er vorhin verschwendete, ging auf die Neige. Die Miethlinge, welche er anführte, wurden mismuthig, fiengen laut gegen ihren Anführer an zu murren, und wollten sich schon zerstreuen; denn man zahlte ihnen ihren versprochenen Sold nicht mehr aus. Das Misvergnügen wurde täglich allgemeiner und lauter; besonders da der Ruf sich schon verbreitet hatte, die Hilfstruppen von Hessen und von der Pfalz seyen schon im Anmarsche, um Trier zu entsetzen. Franz, welcher fürchtete, von beiden Seiten ins Gedränge zu kommen, glaubte keine Zeit versäumen zu müssen, den Rückzug zu nehmen. Mit der Wuth eines Verzweifelten, dem der letzte Glimmer von Hoffnung erlosch, feuerte er zuletzt noch eine Bombe auf das fürstliche Schloß, fluchte den stillen Ufern der Mosel und ihren friedlichen Bewohnern, und trat so seinen unrühmlichen Rückzug an.

„Fast allen Glauben übersteigt es, was unser Dichter (Latomus) uns versichert: daß zwischen dieser ganzen Belagerungszeit, und bei dem hartnäckigsten Kugel- und Steinregen, womit

die Unsrigen täglich bestürmt wurden, kein Einziger von unserer Seite gefallen sey; obschon von Feindes Seite mancher sein Grab auf unsern Feldern gefunden hatte. „„Ich selbst, sagt er, sahe, wie eine feindliche Kugel bei einem Knaben vorbeifuhr, seinen Rock wegstreifte, ohne dem Kleinen im geringsten nur zu schaden; wer zweifelt daher noch, schließt der Dichter, daß der Himmel für unsere Stadt gewacht habe, um den Lieblingssitz seiner so sehr geliebten Heiligen zu erhalten."" Noch eine andere Anekdote erzählt man sich bei dieser Gelegenheit von einem Bauersmann: dieser soll von den Ringmauern herab Franzen mit seinem Pokale eins zugebracht, und bei diesem Umstand durch einen feindlichen Schuß seinen Daumen eingebüßt haben. — Guter Mann! deine Freimüthigkeit mag dir wohl theuer zu stehen gekommen seyn; und wird dir deine süße Brühe gewiß vergället haben."

Dem Abzug, Sonntag, 14. Sept. leuchteten die Flammen des in St. Maximin angelegten Brandes. „Schon trennte den Feind und unsere Stadt ein weitschichtiges Gebirg, und man hatte keine Ursache zu befürchten, daß er noch etwas von Erfolg gegen die Stadt im Schilde führe. Doch ließ er noch überall Spuren seines gereizten Stolzes und seiner Unversöhnlichkeit auf seinem Abmarsche zurück: Furcht und Schrecken giengen vor ihm her, Verderben und Verwüstung folgte seinem Tritte. Die Oerter, wodurch er seinen Rückzug nahm, gehörten zu den reichen Besitzungen des Klosters, welches nun in seinem Schutte lag. Genug für ihn, um diese Unglücklichen, weil sie einem Abte frohnten, die ganze Wuth seines beleidigten Stolzes empfinden zu lassen. In Fell, einem Oertchen, welches auch der Gerichtsbarkeit dieser reichen Abtei unterworfen, und ohngefehr eine Meile von der Stadt ostwärts entfernt liegt, erhebt sich auf einem kleinen unbedeutenden Hügel eine anmüthige aber wenig befestigte Burg. Der Wanderer staunt heute diesen verschönerten Pallast an, und kann es sich im Traume nicht einmal einfallen lassen, daß dies der Platz sey, wo Benedikts Brüder nach einem hitzigen Hasenjagen ausruhen und sich erholen. Franz hatte es kaum gehört, daß diese Burg auch mit zu den Besitzungen der

Abtei gehöre, als er auch schon davor rückte, und, weil er nicht den geringsten Widerstand hier fand, sie ohne Mühe auch bald einnahm. Er ließ, weil er keine Zeit zu verlieren hatte, seine Festung Ebernburg bald zu erreichen, eine ziemlich starke Besatzung zurück, welche aber doch schon des andern Tages die Burg wiederum räumen mußte; denn der Landmann, welchen der Feind auf manche Art gereizt hatte, griff sogleich zur Gegenwehr, wagte einen Anfall auf die zurückgelassene Besatzung, welche sich theils durch die Flucht rettete, theils in die Hände der Unsrigen fiel, und gefangen nach Pfalzel eingebracht wurde."

Eine eigentliche Verfolgung des abziehenden Feindes hat indessen nicht Statt gefunden, daher dieser Gelegenheit fand, noch weiter im Lande sich auszubreiten, Hunolstein, die Burg zu nehmen, und auch der Stadt Berncastel zuzusetzen, ohne ihr doch wesentliches anhaben zu können. Denn Kurfürst Richard, der mit 500 Mann auf dem nördlichen Moselufer den Bewegungen des Feindes folgte, kam bei Zeiten der Stadt zu Hülfe. „Franz begnügte sich also damit, auch hier die unglücklichen Einwohner seine ganze Wuth empfinden zu lassen. Er brandschatzte von hier den ganzen Moselstrom; und wenn wir unseren Annalen nachsprechen sollten, so wüthete er hier, welches doch nicht glaublich ist, als der größte Unmensch, welcher keines Geschlechtes und Alters schonte."

Am längsten blieb in der Feinde Gewalt das Städtchen St. Wendel, wo Hans von Sickingen in des Vaters Namen gebot. Der gegen ihn ausgesendete Gerlach von Isenburg ging indessen so ernstlich zu Werk, daß am dritten Tage der Junker von Sickingen für gut fand, bei Nacht und Nebel mittels einer von innen der halb eingestürzten Ringmauer eingehauenen Oeffnung, samt den Seinen das Weite zu suchen. Nachdem also das Land gesäubert, die Bundestruppen herangezogen, am 10. Oct. von dem Reichsregiment über Franz von Sickingen die Acht und Aberacht ausgesprochen worden, einigten sich die verbündeten Fürsten in Frankfurt zu einem vorläufigen Zug gegen Hartmann von Kronberg, der einer der thätigsten Beförderer von Sickingens Anschlägen gewesen. In seiner Burg belagert, entkam er durch

einen unterirdischen Gang, worauf die Besatzung sogleich capitulirte, dann wurden ernste Worte gerichtet an den Kurfürsten von Mainz, den man einer besondern Zuneigung für Franz von Sickingen beschuldigte. „Dieser Kardinal schien ihnen auch einigen warmen Antheil an der Sickingischen Fehde gegen das Erzstift genommen zu haben, und nicht gleichgültig dabei gewesen zu seyn, den Mann tief gedemüthiget zu sehen, der bei dem jüngsten Wahlkonvent so heftig seine Meinung bestritten hatte, und sein größter Gegner war. Zudem waren mehrere, welche der Kardinal begünstigte, und die an seinem Hofe und in dem Stift die ruhmvollesten Posten und Pfründen begleiteten, welche sich in dem Zuge unsers Ritters befanden; Ursache genug, diesen Argwohn noch mehr zu bestärken.“ Als dergleichen warme Anhänger des von Sickingen werden bezeichnet der Hofmeister, Froben von Hutten, der Marschalk, Kaspar Lerch von Dirmstein und mehre Domherren zu Mainz. Den Worten folgten rasch Feindseligkeiten, von dem Landgrafen von Hessen im Rheingau geübt, und nach längerm Schriftenwechsel ließ der Cardinal sich bewegen, die Zürnenden mittels eines Geldopfers zu versöhnen. Die in dem Vertrage stipulirten 25,000 Goldgulden wurden in mehren Terminen, der letzte am Dienstag nach *Judica* 1524, laut Quittung entrichtet.

„Als ihr Chur- und Fürstliche Gnaden,“ schreibt der Ehrenhold, Kaspar Sturm, „das gemelt Schloß und Stadt (Kronberg) erobert, eingenommen und besetzt hatten, auch alle drei ein jeder mit seinem Kriegsvolk aus dem Feld wiederum anheims gezogen waren, hat sich begeben auf dieselbige Zeit, daß Franz von Sickingen zuvor und ehe dem Pfalzgrafen ein Fehd- oder Feindsbrief zuschickte, unterstund er sich seiner Churfürstlichen Gnaden zu Pfalz das Schloß Lützelstein bei nächtlicher Weil abzusteigen, und als ihm dasselbig fürkommen, und sein Vornehmen verhindert ward, bald darnach er täglich die Stadt Kaiserslautern samt allen umliegenden Dörfern und Flecken, samt auch andern vielen Dörfern der Pfalz zugehörig, dieselbigen mit Brand, Nahme, Raub und Brandschatzung beschädigt.“ Nicht mindere Anfechtung erlitt die Pfalz auf der entgegengesetzten

Seite, indem Melchior von Rosenberg, des bekannten fränkischen Rittergeschlechtes, und einer der bedeutendsten Sickingischen Adhärenten, die Burg Boxberg am Odenwald, allerdings sein von Pfalz ihm abgedrungenes Erbe, unter des von Sickingen persönlicher Mitwirkung mit List einnahm.

Kurfürst Ludwig, nicht nur daß er die in dem Bundesvertrag vom 20. Oct. 1522 von Trier und Hessen nochmals zugesagte Hülfe in Anspruch nahm, er rüstete sich auch in aller Weise, und schickte vorläufig den Vaut zu Heidelberg und nachmaligen Marschalk Wilhelm von Habern gegen die einem weiten Umkreis höchst beschwerliche Burg Stein-Callenfels an der Nahe aus. Die Belagerung war im Gange, Hans von Sickingen eilte zum Entsatz herbei, und kam es zum Gefecht, in welchem der Sieg den Pfälzern blieb. Hans Hilchen von Lorch, der unversöhnliche Feind der Trierer, und Augustin von Braunsberg wurden gefangen: Hans von Sickingen stritt erst zu Roß, dann zu Fuß, „also mannlichen, daß ihm der Schweiß (das Blut) über das Angesicht herablief und er nicht mehr wohl sehen konnte.“ Auch er entging der Gefangenschaft nicht. Die Burg capitulirte und Habern wendete sich dem benachbarten Wartenberg zu, ließ auch an die Besatzung die folgende Aufforderung ergehen: „Demnach ihr Sickinger wider Recht und Billigkeit aus diesem Schloß meinen Herren bekriegt, so sollt ihr mir alsbald den Ort einräumen, wollt ihr anders das Leben erhalten. Ich gedenke nicht von hinnen zu weichen, bevor ich die Mauren mit dem Geschütz gefället, und schwöre zu Gott, lasset ihr mich einen Schuß thun, so soll euch die ganze Welt nicht retten, müßt ihr mir alle hängen.“ Das hat indessen nicht buchstäblich der von Habern verstanden, vielmehr der Besatzung, nachdem sie doch einigen Widerstand geleistet, freien Abzug bewilligt. Das Schloß wurde niedergebrannt.

Betroffen über solchen Anfang, suchte der von Sickingen Waffenstillstand, den zu gewähren, keiner der verbündeten Fürsten des Willens; vielmehr haben sie beinahe gleichzeitig zum Auszug sich angeschickt. Am 18. April 1523 verließ der Pfalzgraf Heidelberg, um am 22. in Kreuznach einzutreffen. Wenige Tage vorher hatte der Landgraf bei Gimsheim den Rhein über-

schritten, dann der Nahe sich zugewendet, wie das auch ab Seiten des Erzbischofs Richard geschah. Der hatte sich einen Grafen von Nassau zu seinem General-Lieutenant im Felde bestellt, die oberste Leitung der Operationen sich selbst vorbehaltend. In Kreuznach hielten die drei Fürsten Rath, worüber ihnen mehre Tage hingingen, denn es scheint der Pfalzgraf der Ansicht gewesen zu sein, daß vor allem die Ebernburg zu nehmen. Letzlich aber „verordneten die drei Kriegsfürsten den wohlgebornen Herren Schenk Eberharden Herren zu Erbach mit einem reisigen Zeug, samt etlichen Fähnlin Knechten, samt auch etlichem Geschütz, Karthaunen und Nothschlangen vor Landstuhl zu ziehen, dasselbig Schloß zu belagern, und mit Fleiß zu verhüten, daß gedachter von Sickingen daraus nit kommen mocht.“ Also Kaspar Sturm, der Ehrenhold; ausführlicher bespricht Spalatin den Operationsplan: „Darum wollten sie sich dergestalt erheben, ob die Pfälzischen mit 100 Pferden und einem Fähnlein Knechten der Pfalzgrafen Geschütz, das zu Alzei stünde, entgegenziehen, dasselbe vor Ebernburg zu bringen. Dabei war der von Rennenberg als oberster Feldhauptmann von wegen allen den Fürsten, und Schenk Eberhard von Erbach vom Pfalzgrafen verordnet. Die Hessen sind gezogen mit 100 Pferden, dabei Sigmund von Boineburg, Sittich von Erlichshausen als Hauptleut, als ob sie eine Küchenspeis auf Herzog Hans von Bayern Leuten auf dem Hundsrucken holen wollten: die Trierischen Reiter lagen zu Sobernheim; den schickte man einen Boten, und ward geschrieben, daß sie an einer Mahlstatt zu den Pfalzgräfischen und Hessischen, auch mit 100 Pferden und einem Fähnlein Knechten kommen sollten, daß also jedes Fürsten Leut 100 Pferde und ein Fähnlein Knechte gehabt, und haben Landstuhl berannt, und dermassen mit starken Halden bestallt, daß nicht wohl jemand hat darauf oder davon kommen mögen. Und der Landgraf hat dem von Rennenberg als oberster Feldhauptmann verheissen 500 fl. zu geben, so Franz in Landstuhl behalten würde, und wer ihn gefangen nähm, der soll 600 fl. haben.“

Der Schenk rückte rasch bis Landstuhl vor, schlug sein Lager, warf Schanzen auf, und eröffnete mit dem ihm beigegebenen

Geschütze die Belagerung. Von den Fürsten zog der Erzbischof aus Kreuznach gen Rockenhausen, der Landgraf auf Meisenheim, der Pfalzgraf über Alzei nach Grünstadt und Kaiserslautern. Hier erwartete er seines Bruders, des Herzogs Ott Heinrich, dem 200 wohlgerüstete Pferde folgten, desgleichen 200 Wagen mit Zelten und sonstigem Heergeräth beladen. Am 29. brach er, in Begleitung seines Bruders und des Herzogs Wolfgang von Bayern von Kaiserslautern auf, und ist er beinahe gleichzeitig mit den beiden andern Fürsten vor Landstuhl eingetroffen. Noch an demselben Tage wurde abermals Kriegsrath gehalten, und dazu berufen von Trierischer Seite Wilhelm von Isenburg, weiland des deutschen Ordens Marschalk, S. 355, und Volmar von der Leine, für Hessen Graf Georg von Königstein und der Marschalk Hermann von der Malsburg, für Pfalz der Graf Kuno von Leiningen-Westerburg, Eberhard Schenk von Erbach und Reinhard von Neueneck, Ritter. Das Resultat der Berathung war ungesäumtes Vorgehen gegen die Feste, daher es doch Sickingen räthlich fand, einigen Reitern, die in der Belagerung ihm eine unnütze Last, mittels eines Ausfalls Gelegenheit zum Entkommen zu verschaffen. Mit seinen Knechten allein hoffte er das sorgfältig befestigte Landstuhl bis zum Eintreffen des Entsatzes behaupten zu können. Gewahrend jedoch den fortwährend anschwellenden Haufen der Feinde, sprach er zu einem der Seinen: „dies ist ein nicht gemein Berennen; der gewaltige Haufen wird nachdrucken.“ Dessen sich zu erwehren, wurde des Pulvers nicht gespart; die feindlichen Vorposten zu necken, ließ der Ritter hinaus sagen, er wolle ihnen von seiner Armuth etwas Brod und Wein mittheilen, falls sie abziehen wollten. Den Worten folgte ein Ausfall, in welchem Heinrich von Eltz und einige Söldner gefangen wurden; der von Eltz lösete sich mit 600 nach der Burg gelieferten Gulden. Ein Knappe, in das Lager entsendet, mußte den Fürsten vermelden: es sei zwar Franziscus ihrer Kur- und Fürstlichen Gnaden Ankunft nit also hoch erfreuet, doch hätte er neue Mauern und sie neu Geschütz, das wollt er gern hören. Vor Trier hätt er sein Pulver und seine Kugeln mit Freuden verschossen, darauf er mit Unlust wieder abziehen müssen, hoffet, es werde ihnen also geschehen.

Darauf ward ihm erwidert, er möge gemach thun, solle ihr Geschütz zu hören bekommen.

Das ist nicht ausgeblieben. Des Kurfürsten Richard Steckenpferd und wesentliches Studium war das Geschützwesen. Auf seine Stückgießerei verwendete er außerordentliche Summen, und wenn die Arbeiter in dem Gieshaus auf Ehrenbreitstein nicht ausreichten, dann verschrieb er sich aus Nähe oder Ferne die geschicktesten Künstler, wie sich das namentlich aus der Geschichte des berühmten Vogelgreif ergibt. In der unausgesetzten Thätigkeit für seine Liebhaberei schuf Richard eine Artillerie, dergleichen zum zweitenmal schwerlich in Deutschland zu finden, und hat er in Bezug auf deren Anwendbarkeit eine Entdeckung gemacht, die zwar mit ihm wieder unterging, weil sie den Begriffen der Zeit zu sehr vorauseilte. Was zwei Jahrhunderte später Koehorn lehrte, was man, abermals nach eines Jahrhunderts Verlauf, praktisch anzuwenden begann, das unausgesetzte vernichtende Brescheschießen hat Richard als das untrügliche Mittel erkannt, auch die stärkste Festung zu gewältigen. Seine furchtbare Artillerie wurde vor Landstuhl geschafft, und dergestalten bedient, daß im ersten Tage über 600 Schüsse fielen — dergleichen hatte man bei keinem Heere noch erlebt. In dem Laufe eines halben Tages wurde zu Trümmern geschossen der Hauptthurm, trotz der Mauern von 14 Fuß Dicke. „Nun wäre Franz doch gern herausgewest, aber es war ihm nicht mehr möglich.“ Am 2. Mai wurde eine Bresche von 24 Fuß gemeldet. Den Schaden zu besichtigen, ließ der Ritter, fortwährend vom Zipperlein geplagt, zur Stelle sich führen, und es traf einer Nothschlange Schuß gegen den nächsten Balken, mit solcher Gewalt, daß ein Stück davon den Burgherren in die Seite, eine Wunde schlug, durch die man „ihm Lung und Leber im Leibe sah“. Er wurde in sein Gemach geschafft, allein auch dahin verfolgte ihn das anhaltende Geschützfeuer, daß man genöthigt, sein Schmerzenlager nach einem in den Felsen gehauenen Gewölbe zu übertragen. „Ich halt dafür,“ äußerte er, „es sei einer unter uns, der Zeichen geb, wo ich lieg, daß so sehr zu uns geschossen wird.“ Einige Tage später sprach er: „Solch unchristlich Schießen hab ich mein Tag noch nie erfahren.“

Als die Wehren des Schlosses alle gefällt, ein Chiffrebrief an Balthasar Slör, welcher den Anzug des verheißenen Entsatzes beschleunigen sollte, die gehoffte Erwiderung nicht fand, da erkannte selbst Franz die Unmöglichkeit, mit dem Schicksal länger zu ringen. Am 6. Mai wurde in der Fürsten Lager ein Trompeter herabgesendet, Ueberbringer eines Briefleins, so friedlicher Handlung Einleitung zu werden bestimmt, es ließen auch zuletzt, nach mancherlei Hin- und Herreden, und in Betracht der von den Grafen und Rittern ihres Gefolges eingelegten dringenden Fürbitte, die Fürsten sich gefallen, auf folgende Bedingungen eine Capitulation einzugehen: „Daß Franz von Sickingen mit denen von Adel und Reisigen, so in dem Schloß Landstuhl waren, sollten den dreien Kriegsfürsten gefangen sein, jedoch in ritterlich Gefängnüß ergeben werden, und das ander Kriegsvolk, so auch im Schloß waren, die sollten als gefangene Sünder ihr Wehr abtreten und in Monatsfrist wider den drei Kriegsfürsten samt ihrer Chur- und Fürstlichen Gnaden Anhänger und Verwandten nichts handlen, dazu sollt das Schloß Landstuhl mit samt allem so darin war, samt auch aller Nutzung und Zugehörung den dreien Kriegsfürsten alsbald übergeben und zugestellt werden; als auch geschahe." Das wurde noch an demselben Tage verabredet, am andern Tage, mit dem Früheſten, kamen zum Schlosse einige der Fürsten Räthe, und denen folgten die Fürsten selbst. Zuerst trat der Landgraf in das Gewölbe, welches des Sterbenden letzte Zuflucht. Ihn und den Pfalzgrafen begrüßte dieser, so viel das seine Kräfte zuließen, in geziemender Weise. Vor dem Kurfürsten von Trier das Baret abzunehmen, wollt der Reichsritter sich nicht bequemen: „ich konnte werden, was er, nun ich eben so adelich geboren bin," äußerte er gegen einen der Seinen. Richard besprach, doch ohne Bitterkeit, die unlängst von dem Ritter ausgegangene schwere Beschädigung seines Stiftes, fragt, was ihn dazu veranlaßt haben könnte, erwidert Franz in sichtbarer Heftigkeit: „davon wär viel zu reden, wollen ein andermal davon reden. Nichts ohn Ursach, hab jetzt mit einem größern Herren zu reden!" Noch an demselben Tage, 7. Mai 1523 ist er verschieden, daß also das von seinem Astro-

logen, Meister Hans Vierdung von Haßfurt, ohne dessen „Prognostication und Rath Junker Franz von Sickingen kein fürtrefflich Fürnehmen und Handlung unterstanden", gestellte Horoscop vollkommen sich bewährt hat.

„Darnach, als die Gefangnen außer dem Schloß kommen, und ein Theil Verwundeter noch darin waren, verordneten die Fürsten ein jeglicher ein Edelmann an seiner Statt im Schloß zu bleiben, gingen auch die drei Kriegsfürsten alsbald außer dem Schloß, ritt ein jeglicher wiederum in sein Lager; es blieben auch die drei Kriegsfürsten nach der Eroberung und Einnehmung des Schlosses Landstuhl in dem Feld mit ihrem Kriegsvolk drei Tag mit ihrem fürstlichen Pracht, wie sich gebürt." Demnächst wurde von einem jeden der Fürsten ein reisiger Zeug von 100 Pferden, und ein Fähnlein Knechte mit einigem tapfern Geschütz gegen die Burg Drachenfels an der Lauter, unweit Bergzabern, ausgesendet. Die Trierer befehligte Volmar von der Leine. Auf Drachenfels war der von Sickingen, vermuthlich in dem Rechte seiner Mutter, ein Ganerbe geworden. Die Besatzung, entmuthigt durch die Nachricht von den Vorgängen auf Landstuhl, ergab sich der ersten Aufforderung, 10. Mai, und wurde das Schloß geplündert und eingeäschert, denn die Sieger bedachten nicht, daß man nur mit einem der Ganerben, keineswegs mit der Ganerbschaft, und noch weniger mit den Eckbrecht, denen seit der Mitte des 15. Jahrhunderts der beste Theil der Feste eigen, zu thun habe. Dem tödtlichen Streiche erlag die Ganerbschaft. In der gleichen Leichtigkeit fiel, 12. Mai, die Hohenburg, zwischen Drachenfels und Fleckenstein gelegen. Sie war der Sitz der Püller von Hohenburg gewesen, das Geschlecht, welchem Schweickards von Sickingen Hausfrau, Franzens Mutter, Margaretha Püller von Hohenburg entsprossen. Sie, wohl die letzte ihres Namens, wie sie denn Hohenburg und Landstuhl dem Eheherren zugebracht, mag die Schwester jenes Richard Püller sein, welchem, oder vielmehr seiner schmutzigen Leidenschaft, Joh. Müller neun volle Seiten der Schweizergeschichte, V. 266—274, widmet.

Die Fürsten waren bereits im Anmarsch begriffen, als die Meldung von diesen leichten Eroberungen ihnen zukam, sie

wendeten sich seitwärts, umschlossen die Burg Neu-Than, 14. Mai, erhielten auf die an Heinrich von Than gerichtete Aufforderung die Erwiderung, daß er sein Haus dem löblichen Kurfürsten, seinem gnädigsten Herren Pfalzgrafen, nicht vorenthalten werde, sich auch als Sr. Kurfürstlichen Gnaden Diener bekenne, und beschlossen hierauf, die Burg sechs Wochen lang besetzt zu halten, demnächst sie an den Bischof von Speier, als den rechtmäßigen Eigenthümer, zurückzugeben. In der gleichen Bereitwilligkeit wurden die Thore der Lützelburg, zwischen Dachsburg und Pfalzburg geöffnet, 16. Mai, ohne daß sie dem Schicksal des Drachenfels hätte entgehen mögen.

Noch war die Ebernburg übrig, die Feste, von Gerdesius, I. 161, „*portus et asylum veritatis testium, eruditionisque et depressae libertatis vindicum*“ genannt, oder, wie in noch lächerlicherem Bombast Ulrich von Hutten in seinem Dialog, der Bullentödter, verkündigt, das Heiligthum, „wo Streitroß und Waffen gewerthet, Müßiggang und Feigheit verachtet sind; wo die Männer wahrhaft als Männer sich zeigen; wo Gutes und Schlechtes nach Gebür behandelt werden; wo für die Gottheit Verehrung, für die Menschen Sorgfalt und Liebe heimisch; wo alle Tugenden ihren Preis erhalten; wo Habsucht nicht geduldet, Ehrgeiz geächtet, Meineid und Laster fern gehalten werden; wo Männer von reiner Freiheitsglut erfüllet, weilen; wo der Mann das verächtliche Geld verschmähet und einzig Großartigem anstrebt; wo die, welche mit Abscheu das Unrecht fliehen, stets und allein dem strengen Rechte folgen; wo man Verträge hält, Treue ehrt, den Glauben hegt, die Unschuld schirmt; wo Redlichkeit aufblühet, geschworne Eide gelten. Dies ist die Herberge der Gerechtigkeit.“ Von allen diesen Dingen wußten die Nachbarn, das Volk überhaupt, nichts zu rühmen, dafür galt ihnen die Ebernburg mit ihren Thürmen und ihren zahlreichen Bollwerken beinahe als unüberwindlich, und nur zögernd scheinen die verbündeten Fürsten zu der Belagerung sich entschlossen zu haben. Wiederum kamen sie in drei Colonnen herangezogen, die Trierer über Hornbach, Meisenheim, Alsenz. Sie, Pfälzer und

Hessen, umlagerten die Burg, der erprobte Geschützzug wurde ihnen nachgeführt und sollte abermals das Beste thun.

Am Montag, 25. Mai, traten die drei Kriegsfürsten in Kreuznach zusammen, und wurde beschlossen, vordersamst die Burg auffordern zu lassen. Dienstag nach dem Pfingsttag, war der 26. Tag *Maji*, ist der Ehrenhold mit einem zugeordneten Trompeter vor das Schloß geritten; alsbald aus dem Schloß Schenk Ernst von Tautenburg, als Hauptmann, mit samt etlichen zu Fuß, zu dem Ehrenhold kommen, hat dieser laut seines Befehls das Schloß aufgefordert, angezeigt und gesagt: „Nachdem Franziscus von Sickingen seligen den dreien Chur- und Fürsten, Trier, Pfalz und Hessen ein muthwillige Fehd wider den Landfrieden fürgenommen, Chur- und Fürstl. Gn. höchlich beschädigt, darumb Ihr Gn. verursacht, gegen ihm seinen Leib und Güter zu trachten, wie dann Ihr Gn. dieses ein Theils mit Gottes Hilf erlanget, und des Willens und Meinung hieher kommen, das Schloß Ebernburg, dieweil Ihr Gn. daraus auch beschädigt, zu haben, und aber Franz sich hievor beschwert, daß Landstuhl nit ufgefordert noch angezeiget, was Ihr Gn. begehrten, sonst sollt der Unkosten vermieden blieben sein, so hätten Ihr Gn. ihm dem Ehrenholden Befehl gebohn, das Haus also von Ihr Gn. wegen ufzufordern mit Begehr, daß sie im Schloß dasselbig zu Ihr. Gn. Handen zu stellen und einantworten wollen. Wo nit, und sie Ihre Gn. zu weiter Kosten und Mühe bringen und aufhalten, hätten sie zu ermessen, was Ihre Gn. so es die Wege ergreifen, zu thun sei, dann Ihre Gn. würden ganz nit davon lassen, darnach sollten sie sich wissen zu richten. Wo aber sie zu Rettung ihres Leibs, Lebens und Guts weiter Sprach halten wollten, wären Ihr. Gn. Hauptleut im Feld, die würden ihnen dazu ein freies sichers Geleit geben.“

Nun aber, wiewohl gedachter Schenk Ernst die Rede des Ehrenholden mit ungestümmen und trotzigen Worten unterbrochen, ließ dieser sich solches nicht irren, bis zuletzt Schenk Ernst mit zornigen Worten zu ihm also sagt: „Man wird nit allhie zu Ebernburg also Böswichter finden, als man sie anderswo funden hat. Ich bin hie mit samt dem Zobel, und einer von

Sombreffe, samt etlichen mehr von Adel und Kriegsleuten, haben das Schloß innen, das wollen wir dem Schweicker und jungen Franz Konraden von Sickingen auch behalten, so lang wir ein Ader geregen mögen; und dabei sagt er. Mein Herr, der Pfalzgraf ist ein frummer löblicher Churfürst, dafür halten wir ihn, sagen auch anders nit, aber sag dem Bischof von Trier, daß er heimziehe und weihe seine Fladen, und sag dem Landgrafen von Hessen, er sei ein junger trutziger, zorniger Herr, hat er Lust daß er komm, versuch sein Heil, wir wollen ihn kriegen lehren. Sagten auch dem Trompeter, er solle sich bald hinwegpacken und nicht mehr kommen, wo er aber oder ein anderer dermaßen mehr käm, so wolten sie ihn erschießen oder erstechen, darnach sollt er sich wissen zu richten. Es sollt auch niemand mehr kommen, das Schloß aufzufordern, sie wollten kein Frieden noch Gespräch mehr haben, und dem Ehrenhold sagt Schenk Ernst, er soll auch nimmermehr wiederkommen, und nahmen also in Unwillen den Abschied, schossen auch alsbald zwei Schüsse nach dem Trompeter.

Die nächsten Tage vergingen in Unthätigkeit, oder vielmehr in Unterhandlungen mit der von Sickingen Freundschaft, mittels welcher man die Uebergabe der Burg herbeizuführen hoffte. An Kurfürst Richard wurden namentlich Dietrich von Dalberg und Philipp von Flersheim, der nachmalige Bischof von Speier, auch des verlebten Franz von Sickingen Schwager, abgesendet. Sie trafen den Fürsten, wie er eben beschäftigt gewesen, vor der Ebernburg, jenseits der Alsenz, den bequemsten Ort zu einem Lager zu ermitteln, und jetzt, in seinem Zelt, gekleidet in ein Wamms von Elenn, der Ruhe pflegte. Freundlich empfing er die Vermittler, vernahm er ihren Vortrag, erwidert: „ich weiß nicht, was meinen Mithaltern, dem Pfalz- und dem Landgrafen genehm sein wird, frage nur für meine Person, stehen die von Sickingen auch frei, daß sie unverhindert sich vertragen.“ Darauf der von Dalberg äußert: „ich will Ew. Gn. nicht verhalten, daß von der Freundschaft Bechtold von Flersheim, Philipps Bruder, an Schweicker von Sickingen entsendet worden, von ihm zu erfragen, ob vielleicht sein Vater mit jemand verbunden, und ob er samt seinem Bruder frei stehe?“ Weiter erzählte der von

Dalberg, Schweicker habe erklärt, er wisse von keiner Verbündnuß, sei auch für seine Person ganz frei und zu einer Verständigung gern erbötig, insofern man anständige Bedingungen gewähren, namentlich alle ehrliche Gesellen, so seines Vaters wegen in diesen Krieg gekommen, und darüber zum Theil das Ihrige verloren, zum Theil noch gefangen liegen, darin aufnehmen wolle, er finde es unehrlich, sie in dem Vertrag nicht einzubegreifen. „Ja! Ja! das ist recht was ich gern gewußt hätte," fiel hier der Kurfürst ein, „ob Franz den Krieg für sich selbst und allein gegen mich angefangen, oder in Verbindung mit andern, und jetzt hör ich, daß man einen Bund wider mich gemacht, sich unterstanden hat, von meinem Sitz mich verjagen zu wollen. Allein Gott beschützte mich, wird auch ferner mich nicht verlassen. Es ist nur gut, daß ichs jetzt weiß." Der von Dalberg versicherte, er wisse von keinem Bund, Schweicker eben so wenig, der Kurfürst aber, in seiner Ansicht verharrend, sprach, „es ist genug, ich verstehe recht gut, wir wollen ihm schon recht thun." Nochmalen wurde von einem Vertrag gehandelt, und Richard entgegnete, er könne ohne seine Mitkriegsfürsten nichts thun, wenn er auch am meisten im Schaden liege, und haben diese hierauf eben so wenig Neigung verrathen, auf Bedingungen einzugehen, welche in keinem Falle der Lage der Dinge angemessen.

Am 29. Mai hatte der Kurfürst von Trier jenseits der Nahe, bei dem durch seinen Weinwachs berühmten Dorf Norheim eine feste Stellung bezogen, am Wasser hin lagerten die Hessen, zuletzt der Pfalzgraf, „alle nach einander in einem Grund," und war beschlossen, daß vorläufig mit Nothschlangen von einem Berg, genannt der Geiersfels auf einer, und auf einer andern Seiten bei dem Schloß Rheingrafenstein, auch von der Höhe, täglich etliche Schüß geschehen, und mittlerzeit die Schanzen der Fürsten allenthalben nach Nothdurft verordnet und gemacht werden sollten. Montag den 1. Juni ward in allen drei Schanzen der Fürsten durch ihre Trompeter und Heerpauken des Morgens früh aufgeblasen fürstlich, und darnach alsbald mit etlichen Hauptstücken, Karthaunen, und anderm trefflichen Geschütz zu schießen angefangen. Die Trierer hatten ihre Schanze zwischen dem

Rheingrafenstein und der Ebernburg an der Alsenz, den Knechten zu, die Pfälzer bei der Pfarrkirch im Thal, die Landgräflichen ebendaselbst, bei den zwei Furten und bei der Capelle über dem Thal. Das Thal oder Dorf selbst wurde noch am nämlichen Montag von den Knechten angegriffen und genommen, ohne daß sie es gegen einen Ausfall der Belagerten hätten behaupten mögen; die haben die Hütten den Flammen überliefert. Dienstag, 2. Juni, Nachmittags, wurden in des Pfalzgrafen Schanze zwei große Hauptstücke, der Löw und die scharfe Metze gelegt, darnach sonder Unterlaß fünftehalb Tag dermaßen geschossen, daß auf Freitag 5. Juni die im Schloß einen jungen Knaben mit einem Brief verordneten, bei den Fürsten im Lager um ein Gespräch unterthänigst anzusuchen und Geleit zu begehren. Und wiewohl die löblichen Fürsten in das Geleit nit zu willigen, guten Fug gehabt hätten, jedoch aus fürstlichem Gemüth wurden Ihre Gn. bewogen, ein Gespräch zu halten. Zu solchem Gespräch wurden aus dem Schloß verordnet einer, genannt Schenk Wilhelm von Tautenburg, des vorgenannten Schenk Ernst Bruder, und mit ihm ein Zobel, einer von Berlichingen und drei Fußknecht; diese kamen aus dem Schloß, durch einen pfalzgräflichen Trompeter geleitet, zu dem Feldhauptmann (Wilhelm von Rennenberg) und andern der Fürsten Kriegsräthen. Nämlich von Seiten Triers war Gerlach von Isenburg und Volmar von der Leine, von Seiten des Pfalzgrafen Kuno von Leiningen Herr zu Westerburg, Schenk Eberhard von Erbach und Reinhard von Neueneck, Ritter, und von Seiten des Landgrafen von Hessen Graf Georg von Königstein und Hermann von der Malsburg, Sr. Fürstl. Gnaden Marschalk.

Die kamen zusammen in dem verbrennten Flecken unter dem Schloß, hielten ein Gespräch, und nach dem Gespräch wurden die Abgeordneten von dem Trompeter wieder in das Schloß geleitet, der drei Kriegsfürsten Meinung und Willen zu erwarten, wurd auch mittlerzeit nit mehr geschossen; und nach dem Rath der Fürsten wurd durch den Feldhauptmann dem Ehrenhold befohlen, daß er und mit ihm ein Trompeter sich vor das Schloß verfügen sollt, und ihnen darin zu erkennen geben, daß sie laut

des Zettels, den der Trompeter auf einem weißen Stäblein trug, eine unverzügliche Antwort geben sollten; wo ihnen den Abend solches zu thun unmöglich wär, sollten sie des andern Morgens früh die Fürsten eine Antwort wissen lassen. Das sagt ihnen auch der Ehrenhold, daß die drei Kriegsfürsten durch merklich Fürbitt etlicher Grafen, Herren und Ritterschaft ihnen (laut des Zettels) solches zu thun dermaßen bewilligt hätten. Dieweil aber solches des Abends spät geschah, verzog sich die Antwort zu geben bis des andern Tags, am Samstag 6. Juni. Des Morgens früh reit der Ehrenhold wieder vor das Schloß, begehrt die Antwort. Sagt Schenk Ernst, als Hauptmann, mit demüthigen Worten, wo es dem Feldhauptmann beliebt, wollten sie aus dem Schloß zu ihm kommen, ein Kleines mit ihm zu reden. Auf solches wurd durch den Feldhauptmann dem Ehrenhold befohlen, wiederum zu sagen, wo es die Meinung wäre fürzubringen, wie durch die Fürsten im Zettel angezeigt, so mögten sie sonder Sorg zu ihm kommen, wo es aber ein ander Meinung wär, sollten sie im Schloß bleiben und ihr Bestes thun.

Also kamen ihrer etlich aus dem Schloß zum Ehrenhold, nämlich der obgenannte Schenk Wilhelm, und mit ihm noch drei oder vier, thäten etlich Begehren und Bitten, die wurden ihnen aber abgeschlagen und allein laut des Zettels gehandelt und geschlossen. Solchen Ernst sehend, ergaben sie den drei Kriegsfürsten das Schloß, mit allem, so darin war, ausgenommen ihr Wehr und Habe, so sie bei ihren Eiden dafür erkennen möchten, damit sollten sie abtreten. Und als solches Alles bewilligt und das Schloß übergeben ward, kam auch aus dem Schloß Schenk Ernst zu dem Feldhauptmann, und redete, ihn flehentlich bittend, also zu ihm: „Ob er die drei löblichen Fürsten mit Worten oder Werken beleidigt und erzürnt hätt, darum so bät er den Hauptmann und ander, sie sollten Ihre Gn. darfür bitten, ihm solichs zu verzeihen, mit viel andern unnützen Reden, davon ohnnoth wär gewesen zu sagen, und als er sagt, so wollt er des Unfugs den Landsknechten, so im Schloß waren, die Schuld auflegen, sie hätten nit länger wollen halten, er wäre für sie auf sein Knie gefallen und gebeten, sie sollten als frumme redliche Kriegs-

leut thun, und länger halten (ist nichts); damit wollt er sich entschuldigt haben. Er sagt auch, das Schloß Ebernburg ist dermaßen beschossen, daß ich nit mein, daß ein Schloß mehr gesehen sei, solchergestalt beschossen, und als er sagt, so hätt er im Schloß nit mehr dann 62 wehrhafter Mann gehabt, von Reisigen und Fußknechten, wiewohl es sich darnach in der Verzeichnüß etwas mehr befunden."

Auf gemeldten Samstag, 6. Jun. vor Mittag, verordneten die drei Kriegsfürsten, jeglicher zehn von Adel und einen Schreiber, die nahmen das Schloß ein und verzeichneten was darin war. Es fanden sich an Hauptstücken und Karthaunen 7, Rothschlangen 2, Falconetten 3, Böller 8, eiserne Karthaune 1, eiserne Schlangen 2, an kleinen und großen Böllern 13, Haken 130, Handbüchsen 12, an Pulver bei 5 Tonnen, an Mehl 600, an Korn und Hafer 200 Malter, item ein Credenz, die einem jeden großen Fürsten wohl angestanden hätt. It. an Kleinodien, Ketten, Ringen, gülden und silbern Stuck, Seidengewand, Kleidern, 10,000 Gulden werth. Ferner in der Capellen ein Monstranz, anderthalb Ellen hoch, die Franz bei andern Kaufmannsgütern erhascht und in der „Furcht Gottes" angenommen und behalten (Spalatin). It. ein Kelch. It. ein Meßgewand, zwei Levitenröck, zwei Chorkappen, alle gülden gestickt. It. zwei rothe Meßgewand. It. ein grün Meßgewand mit einem schönen gulden Kreuz und erhobenen Bildern: ist fast köstlich. It. ein Täflein mit zweien Bildern von schöner Perlen, sonst allerlei Heiligthums. Alles ward auf der Stelle vertheilt, „aber den Frauen, Kindern und Jungfrauen haben die Fürsten aus fürstlichem Gemüth und Gnaden verordnet durch Dieter von Dalberg, im Schloß zu besichtigen, denselbigen ihre Kleider und Kleinod (wohl über 6000 fl.), in Verwahrung zu behalten, und ihnen zu verschaffen." Besagte Damengarderobe enthielt etliche und achtzig köstliche seidene Röcke, darunter seiden Schammlot das geringste, mit gesticktem Gold und Silberstück bestens verbrämt und zugerichtet, auch viel Ketten und schöner Kleinod, die wohl einem mächtigen Fürsten zu tragen und anzuhaben ziemlich und allein Schweickards Weib gewesen.

Von dem Geschütz erhielt jeder der Fürsten zwei Hauptstücke, etliche Falconette und Haken; des Kurfürsten Richard Antheil war bis in das Jahr 1802 auf dem Ehrenbreitstein zu schauen. „Sowohl durch ungeheures Gewicht, als durch die besondern Kunstarbeiten und außerordentliche Form, womit diese Feuerschlünde verfertiget worden sind, ziehen sie das Aug des wißbegierigen Beobachters besonders auf sich (Stammel)." Dann besaß die Stiftskirche zu Münstermaifeld ein kunstreiches und schweres Ciborium, in Ebernburg erbeutet, und durch Richards dritten Nachfolger dahin gegeben, laut der weitläuftigen dem h. Gefäße eingegrabenen Inschrift. Bündiger und passend zugleich wären die Worte gewesen: *Ex praeda praedatoris*, die Inschrift, mit welcher ein englischer Obrist den Becher, gefertigt aus dem 1746 erbeuteten Silbergeräthe des schottischen Häuptlings Glengarry, bezeichnen ließ.

Die Vernichtung der Feste war zum voraus im Rath der Verbündeten beschlossen worden, und wurde alsbald nach Vertheilung der Beute dazu geschritten. Für das Blei auf den Dächern und für die Knöpfe bezahlte ein Trierischer Edelmann 40 Gulden, 600 meinte der Speculant zu finden. Das Holz und Balkenwerk überließ man den armen Leuten, deren Hütten während der Belagerung oder wegen der Bedürfnisse der Mannschaften zerstört worden. „Nach solicher Eroberung des Schloßes Ebernburg seind die drei Kriegsfürsten im Feld blieben bis auf Donnerstag, den 11. Tag Juni, desselben Tags seind die zween Fürsten, nämlich Trier und Hessen, aus dem Läger, ein jeglicher anheim gezogen. Aber Pfalzgraf Ludwig ist im Läger blieben, hat nach Mittag das Schloß lassen anstoßen und verbrennen, und auf Freitag darnach ist sein Churfürstlich Gnad aus dem Feld geruckt, und anheim mit großem Lob und Ehren gezogen. Gott hab Lob. Amen." Um eine Theilung der gemachten Eroberungen hatten die Fürsten bereits im Felde vor Ebernburg, Mittwoch nach *Corporis Christi*, 10. Juni, sich geeinigt, was auf dem linken Rheinufer gelegen, nahmen Trier und Pfalz, das jenseitige blieb dem Landgrafen, dem auch die beiden andern Fürsten ihr Theil an Kronberg zu einem Bratenpfennig schenkten. Die

Gefangenen wurden dem Kurfürsten von Trier überlassen, damit er sich ihrer zum Austausch für die vielen seiner Leute, welche in die Gefangenschaft gerathen, bedienen könne. Sie wurden nach Coblenz gebracht. Wer von ihnen den Wirth zu bezahlen vermögend, erhielt anständige Herberge, die übrigen wurden bei Wasser und Brod in den Thurm gelegt. In Betreff ihrer Antheile an den Sickingischen Gütern und Häusern verständigten sich die beiden Kurfürsten noch ferner, Frankfurt, Montag nach Martini, 16. Nov. 1523.

Das Reichsregiment, nachdem es nur zögernd ein Aufgebot, dem Kurfürsten von Trier zu Beistand, ergehen lassen, verrieth noch weiter seine den Störern des Landfriedens günstige Gesinnung, in verschiedenen, dem Froben von Hutten, welcher einer der thätigsten Spiesgesellen des Sickinger gewesen, zum Vortheil erlassenen Erkenntnissen. Nur waren den Fürsten ihre rechtlichen Einwendungen vorbehalten worden. Als diese versäumt, denen von Hutten die ihnen entzogenen Besitzungen, Saalmünster, Stolzenberg, Häusen nicht eingeräumt wurden, erging an die Fürsten ein geschärftes Mandat, worin sogar mit der Reichsacht gedroht. Die Verbündeten ergriffen den Recurs an den Reichstag, schilderten das Verfahren des Regiments als verfassungswidrig, sintemalen dasselbe incompetent für dergleichen Angelegenheiten, stellten den Satz auf, daß die Klage gar nicht hätte angenommen werden dürfen, da Froben von Hutten mit seiner ganzen Sippschaft, wegen Anhänglichkeit zu Sickingen, der Reichsacht verfallen, somit rechtlos geworden sei. Und das noch mehr zu begründen, wurde das Regiment der Parteilichkeit und anderer Ungerechtigkeit bezüchtigt, ihm nachgesagt, daß seiner Mitglieder unterschiedliche des Sickingen Verwandte oder Anhänger, ja selbst geheime Theilnehmer bei dessen Handel gewesen; daß einige derselben den frechen Kläger Froben zur Beschwerdführung ermuntert, ihn über die Weise sie anzustellen, belehrt hätten, daß endlich andere den schändlichen Ausdruck gebraucht, die klagenden Fürsten soll der Teufel holen! Es wurde ferner das Verfahren gegen die Kriegsfürsten unförmlich genannt, unstatthaft, wider Recht und des h. Römischen Reichs Ordnung streitend, besonders

Hessen, umlagerten die Burg, der erprobte Geschützzug wurde ihnen nachgeführt und sollte abermals das Beste thun.

Am Montag, 25. Mai, traten die drei Kriegsfürsten in Kreuznach zusammen, und wurde beschlossen, vordersamst die Burg auffordern zu lassen. Dienstag nach dem Pfingsttag, war der 26. Tag *Maji*, ist der Ehrenhold mit einem zugeordneten Trompeter vor das Schloß geritten; alsbald aus dem Schloß Schenk Ernst von Tautenburg, als Hauptmann, mit samt etlichen zu Fuß, zu dem Ehrenhold kommen, hat dieser laut seines Befehls das Schloß aufgefordert, angezeigt und gesagt: „Nachdem Franziscus von Sickingen seligen den dreien Chur- und Fürsten, Trier, Pfalz und Hessen ein muthwillige Fehd wider den Landfrieden fürgenommen, Chur- und Fürstl. Gn. höchlich beschädigt, darumb Ihr Gn. verursacht, gegen ihm seinen Leib und Güter zu trachten, wie dann Ihr Gn. dieses ein Theils mit Gottes Hilf erlanget, und des Willens und Meinung hieher kommen, das Schloß Ebernburg, dieweil Ihr Gn. daraus auch beschädigt, zu haben, und aber Franz sich hievor beschwert, daß Landstuhl nit ufgefordert noch angezeiget, was Ihr Gn. begehrten, sonst sollt der Unkosten vermieden blieben sein, so hätten Ihr Gn. ihm dem Ehrenholden Befehl gedohn, das Haus also von Ihr Gn. wegen ufzufordern mit Begehr, daß sie im Schloß dasselbig zu Ihr. Gn. Handen zu stellen und einantworten wollen. Wo nit, und sie Ihre Gn. zu weiter Kosten und Mühe bringen und aufhalten, hätten sie zu ermessen, was Ihre Gn. so es die Wege ergreifen, zu thun sei, dann Ihre Gn. würden ganz nit davon lassen, darnach sollten sie sich wissen zu richten. Wo aber sie zu Rettung ihres Leibs, Lebens und Guts weiter Sprach halten wollten, wären Ihr. Gn. Hauptleut im Feld, die würden ihnen dazu ein freies sichers Geleit geben."

Nun aber, wiewohl gedachter Schenk Ernst die Rede des Ehrenholden mit ungestümmen und trotzigen Worten unterbrochen, ließ dieser sich solches nicht irren, bis zuletzt Schenk Ernst mit zornigen Worten zu ihm also sagt: „Man wird nit allhie zu Ebernburg also Böswichter finden, als man sie anderswo funden hat. Ich bin hie mit samt dem Zobel, und einer von

Sombreffe, samt etlichen mehr von Adel und Kriegsleuten, haben das Schloß innen, das wollen wir dem Schweicker und jungen Franz Konraden von Sickingen auch behalten, so lang wir ein Ader geregen mögen; und dabei sagt er. Mein Herr, der Pfalzgraf ist ein frummer löblicher Churfürst, dafür halten wir ihn, sagen auch anders nit, aber sag dem Bischof von Trier, daß er heimziehe und weihe seine Fladen, und sag dem Landgrafen von Hessen, er sei ein junger trutziger, zorniger Herr, hat er Lust daß er komm, versuch sein Heil, wir wollen ihn kriegen lehren. Sagten auch dem Trompeter, er solle sich bald hinwegpacken und nicht mehr kommen, wo er aber oder ein anderer dermaßen mehr käm, so wolten sie ihn erschießen oder erstechen, darnach sollt er sich wissen zu richten. Es sollt auch niemand mehr kommen, das Schloß aufzufordern, sie wollten kein Frieden noch Gespräch mehr haben, und dem Ehrenhold sagt Schenk Ernst, er soll auch nimmermehr wiederkommen, und nahmen also in Unwillen den Abschied, schossen auch alsbald zwei Schüsse nach dem Trompeter.

Die nächsten Tage vergingen in Unthätigkeit, oder vielmehr in Unterhandlungen mit der von Sickingen Freundschaft, mittels welcher man die Uebergabe der Burg herbeizuführen hoffte. An Kurfürst Richard wurden namentlich Dietrich von Dalberg und Philipp von Flersheim, der nachmalige Bischof von Speier, auch des verlebten Franz von Sickingen Schwager, abgesendet. Sie trafen den Fürsten, wie er eben beschäftigt gewesen, vor der Ebernburg, jenseits der Alsenz, den bequemsten Ort zu einem Lager zu ermitteln, und jetzt, in seinem Zelt, gekleidet in ein Wamms von Elenn, der Ruhe pflegte. Freundlich empfing er die Vermittler, vernahm er ihren Vortrag, erwidert: „ich weiß nicht, was meinen Mithaltern, dem Pfalz- und dem Landgrafen genehm sein wird, frage nur für meine Person, stehen die von Sickingen auch frei, daß sie unverhindert sich vertragen.“ Darauf der von Dalberg äußert: „ich will Ew. Gn. nicht verhalten, daß von der Freundschaft Bechtold von Flersheim, Philipps Bruder, an Schweicker von Sickingen entsendet worden, von ihm zu erfragen, ob vielleicht sein Vater mit jemand verbunden, und ob er samt seinem Bruder frei stehe?“ Weiter erzählte der von

Dalberg, Schweicker habe erklärt, er wisse von keiner Verbändnuß, sei auch für seine Person ganz frei und zu einer Verständigung gern erbötig, insofern man anständige Bedingungen gewähren, namentlich alle ehrliche Gesellen, so seines Vaters wegen in diesen Krieg gekommen, und darüber zum Theil das Ihrige verloren, zum Theil noch gefangen liegen, darin aufnehmen wolle, er finde es unehrlich, sie in dem Vertrag nicht einzubegreifen. „Ja! Ja! das ist recht was ich gern gewußt hätte," fiel hier der Kurfürst ein, „ob Franz den Krieg für sich selbst und allein gegen mich angefangen, oder in Verbindung mit andern, und jetzt hör ich, daß man einen Bund wider mich gemacht, sich unterstanden hat, von meinem Sitz mich verjagen zu wollen. Allein Gott beschützte mich, wird auch ferner mich nicht verlassen. Es ist nur gut, daß ichs jetzt weiß." Der von Dalberg versicherte, er wisse von keinem Bund, Schweicker eben so wenig, der Kurfürst aber, in seiner Ansicht verharrend, sprach, „es ist genug, ich verstehe recht gut, wir wollen ihm schon recht thun." Nochmalen wurde von einem Vertrag gehandelt, und Richard entgegnete, er könne ohne seine Mitkriegsfürsten nichts thun, wenn er auch am meisten im Schaden liege, und haben diese hierauf eben so wenig Neigung verrathen, auf Bedingungen einzugehen, welche in keinem Falle der Lage der Dinge angemessen.

Am 29. Mai hatte der Kurfürst von Trier jenseits der Nahe, bei dem durch seinen Weinwachs berühmten Dorf Norheim eine feste Stellung bezogen, am Wasser hin lagerten die Hessen, zuletzt der Pfalzgraf, „alle nach einander in einem Grund," und war beschlossen, daß vorläufig mit Nothschlangen von einem Berg, genannt der Geiersfels auf einer, und auf einer andern Seiten bei dem Schloß Rheingrafenstein, auch von der Höhe, täglich etliche Schüß geschehen, und mittlerzeit die Schanzen der Fürsten allenthalben nach Nothdurft verordnet und gemacht werden sollten. Montag den 1. Juni ward in allen drei Schanzen der Fürsten durch ihre Trompeter und Heerpauken des Morgens früh aufgeblasen fürstlich, und darnach alsbald mit etlichen Hauptstücken, Karthaunen, und anderm trefflichen Geschütz zu schießen angefangen. Die Trierer hatten ihre Schanze zwischen dem

Rheingrafenstein und der Ebernburg an der Alsenz, den Knechten zu, die Pfälzer bei der Pfarrkirch im Thal, die Landgräflichen ebendaselbst, bei den zwei Furten und bei der Capelle über dem Thal. Das Thal oder Dorf selbst wurde noch am nämlichen Montag von den Knechten angegriffen und genommen, ohne daß sie es gegen einen Ausfall der Belagerten hätten behaupten mögen; die haben die Hütten den Flammen überliefert. Dienstag, 2. Juni, Nachmittags, wurden in des Pfalzgrafen Schanze zwei große Hauptstücke, der Löw und die scharfe Metze gelegt, darnach sonder Unterlaß fünftehalb Tag dermaßen geschossen, daß auf Freitag 5. Juni die im Schloß einen jungen Knaben mit einem Brief verordneten, bei den Fürsten im Lager um ein Gespräch unterthänigst anzusuchen und Geleit zu begehren. Und wiewohl die löblichen Fürsten in das Geleit nit zu willigen, guten Fug gehabt hätten, jedoch aus fürstlichem Gemüth wurden Ihre Gn. bewogen, ein Gespräch zu halten. Zu solchem Gespräch wurden aus dem Schloß verordnet einer, genannt Schenk Wilhelm von Tautenburg, des vorgenannten Schenk Ernst Bruder, und mit ihm ein Zobel, einer von Berlichingen und drei Fußknecht; diese kamen aus dem Schloß, durch einen pfalzgräflichen Trompeter geleitet, zu dem Feldhauptmann (Wilhelm von Rennenberg) und andern der Fürsten Kriegsräthen. Nämlich von Seiten Triers war Gerlach von Isenburg und Volmar von der Leine, von Seiten des Pfalzgrafen Kuno von Leiningen Herr zu Westerburg, Schenk Eberhard von Erbach und Reinhard von Neueneck, Ritter, und von Seiten des Landgrafen von Hessen Graf Georg von Königstein und Hermann von der Malsburg, Sr. Fürstl. Gnaden Marschalk.

Die kamen zusammen in dem verbrennten Flecken unter dem Schloß, hielten ein Gespräch, und nach dem Gespräch wurden die Abgeordneten von dem Trompeter wieder in das Schloß geleitet, der drei Kriegsfürsten Meinung und Willen zu erwarten, wurd auch mittlerzeit nit mehr geschossen; und nach dem Rath der Fürsten wurd durch den Feldhauptmann dem Ehrenhold befohlen, daß er und mit ihm ein Trompeter sich vor das Schloß verfügen sollt, und ihnen darin zu erkennen geben, daß sie laut

des Zettels, den der Trompeter auf einem weißen Stäblein trug, eine unverzügliche Antwort geben sollten; wo ihnen den Abend solches zu thun unmöglich wär, sollten sie des andern Morgens früh die Fürsten eine Antwort wissen lassen. Das sagt ihnen auch der Ehrenhold, daß die drei Kriegsfürsten durch merklich Fürbitt etlicher Grafen, Herren und Ritterschaft ihnen (laut des Zettels) solches zu thun dermaßen bewilligt hätten. Dieweil aber solches des Abends spät geschah, verzog sich die Antwort zu geben bis des andern Tags, am Samstag 6. Juni. Des Morgens früh reit der Ehrenhold wieder vor das Schloß, begehrt die Antwort. Sagt Schenk Ernst, als Hauptmann, mit demüthigen Worten, wo es dem Feldhauptmann beliebt, wollten sie aus dem Schloß zu ihm kommen, ein Kleines mit ihm zu reden. Auf solches wurd durch den Feldhauptmann dem Ehrenhold befohlen, wiederum zu sagen, wo es die Meinung wäre fürzubringen, wie durch die Fürsten im Zettel angezeigt, so mögten sie sonder Sorg zu ihm kommen, wo es aber ein ander Meinung wär, sollten sie im Schloß bleiben und ihr Bestes thun.

Also kamen ihrer etlich aus dem Schloß zum Ehrenhold, nämlich der obgenannte Schenk Wilhelm, und mit ihm noch drei oder vier, thäten etlich Begehren und Bitten, die wurden ihnen aber abgeschlagen und allein laut des Zettels gehandelt und geschlossen. Solchen Ernst sehend, ergaben sie den drei Kriegsfürsten das Schloß, mit allem, so darin war, ausgenommen ihr Wehr und Habe, so sie bei ihren Eiden dafür erkennen möchten, damit sollten sie abtreten. Und als solches Alles bewilligt und das Schloß übergeben ward, kam auch aus dem Schloß Schenk Ernst zu dem Feldhauptmann, und redete, ihn flehentlich bittend, also zu ihm: „Ob er die drei löblichen Fürsten mit Worten oder Werken beleidigt und erzürnt hätt, darum so bät er den Hauptmann und ander, sie sollten Ihre Gn. darfür bitten, ihm solichs zu verzeihen, mit viel andern unnützen Reden, davon ohnnoth wär gewesen zu sagen, und als er sagt, so wollt er des Unfugs den Landsknechten, so im Schloß waren, die Schuld auflegen, sie hätten nit länger wollen halten, er wäre für sie auf sein Knie gefallen und gebeten, sie sollten als frumme redliche Kriegs-

leut thun, und länger halten (ist nichts); damit wollt er sich entschuldigt haben. Er sagt auch, das Schloß Ebernburg ist dermaßen beschossen, daß ich nit mein, daß ein Schloß mehr gesehen sei, solchergestalt beschossen, und als er sagt, so hätt er im Schloß nit mehr dann 62 wehrhafter Mann gehabt, von Reisigen und Fußknechten, wiewohl es sich darnach in der Verzeichnüß etwas mehr befunden."

Auf gemeldten Samstag, 6. Jun. vor Mittag, verordneten die drei Kriegsfürsten, jeglicher zehn von Adel und einen Schreiber, die nahmen das Schloß ein und verzeichneten was darin war. Es fanden sich an Hauptstücken und Karthaunen 7, Rothschlangen 2, Falconetten 3, Böller 8, eiserne Karthaune 1, eiserne Schlangen 2, an kleinen und großen Böllern 13, Haken 130, Handbüchsen 12, an Pulver bei 5 Tonnen, an Mehl 600, an Korn und Hafer 200 Malter, item ein Credenz, die einem jeden großen Fürsten wohl angestanden hätt. It. an Kleinodien, Ketten, Ringen, gülden und silbern Stuck, Seidengewand, Kleidern, 10,000 Gulden werth. Ferner in der Capellen ein Monstranz, anderthalb Ellen hoch, die Franz bei andern Kaufmannsgütern erhascht und in der „Furcht Gottes" angenommen und behalten (Spalatin). It. ein Kelch. It. ein Meßgewand, zwei Levitenröck, zwei Chorkappen, alle gülden gestickt. It. zwei rothe Meßgewand. It. ein grün Meßgewand mit einem schönen gulden Kreuz und erhobenen Bildern: ist fast köstlich. It. ein Täflein mit zweien Bildern von schöner Perlen, sonst allerlei Heiligthums. Alles ward auf der Stelle vertheilt, „aber den Frauen, Kindern und Jungfrauen haben die Fürsten aus fürstlichem Gemüth und Gnaden verordnet durch Dieter von Dalberg, im Schloß zu besichtigen, denselbigen ihre Kleider und Kleinod (wohl über 6000 fl.), in Verwahrung zu behalten, und ihnen zu verschaffen." Besagte Damengarderobe enthielt etliche und achtzig köstliche seidene Röcke, darunter seiden Schammlot das geringste, mit gesticktem Gold und Silberstück bestens verbrämt und zugerichtet, auch viel Ketten und schöner Kleinod, die wohl einem mächtigen Fürsten zu tragen und anzuhaben ziemlich und allein Schweickards Weib gewesen.

Von dem Geschütz erhielt jeder der Fürsten zwei Hauptstücke, etliche Falconette und Haken; des Kurfürsten Richard Antheil war bis in das Jahr 1802 auf dem Ehrenbreitstein zu schauen. „Sowohl durch ungeheures Gewicht, als durch die besondern Kunstarbeiten und außerordentliche Form, womit diese Feuerschlünde verfertiget worden sind, ziehen sie das Aug des wißbegierigen Beobachters besonders auf sich (Stammel).“ Dann besaß die Stiftskirche zu Münstermaifeld ein kunstreiches und schweres Ciborium, in Ebernburg erbeutet, und durch Richards dritten Nachfolger dahin gegeben, laut der weitläuftigen dem h. Gefäße eingegrabenen Inschrift. Bündiger und passend zugleich wären die Worte gewesen: *Ex praeda praedatoris*, die Inschrift, mit welcher ein englischer Obrist den Becher, gefertigt aus dem 1746 erbeuteten Silbergeräthe des schottischen Häuptlings Glengarry, bezeichnen ließ.

Die Vernichtung der Feste war zum voraus im Rath der Verbündeten beschlossen worden, und wurde alsbald nach Vertheilung der Beute dazu geschritten. Für das Blei auf den Dächern und für die Knöpfe bezahlte ein Trierischer Edelmann 40 Gulden, 600 meinte der Speculant zu finden. Das Holz und Balkenwerk überließ man den armen Leuten, deren Hütten während der Belagerung oder wegen der Bedürfnisse der Mannschaften zerstört worden. „Nach solicher Eroberung des Schloßes Ebernburg seind die drei Kriegsfürsten im Feld blieben bis auf Donnerstag, den 11. Tag Juni, desselben Tags seind die zween Fürsten, nämlich Trier und Hessen, aus dem Läger, ein jeglicher anheim gezogen. Aber Pfalzgraf Ludwig ist im Läger blieben, hat nach Mittag das Schloß lassen anstoßen und verbrennen, und auf Freitag darnach ist sein Churfürstlich Gnad aus dem Feld geruckt, und anheim mit großem Lob und Ehren gezogen. Gott hab Lob. Amen.“ Um eine Theilung der gemachten Eroberungen hatten die Fürsten bereits im Felde vor Ebernburg, Mittwoch nach *Corporis Christi*, 10. Juni, sich geeinigt, was auf dem linken Rheinufer gelegen, nahmen Trier und Pfalz, das jenseitige blieb dem Landgrafen, dem auch die beiden andern Fürsten ihr Theil an Kronberg zu einem Bratenpfennig schenkten. Die

Gefangenen wurden dem Kurfürsten von Trier überlassen, damit er sich ihrer zum Austausch für die vielen seiner Leute, welche in die Gefangenschaft gerathen, bedienen könne. Sie wurden nach Coblenz gebracht. Wer von ihnen den Wirth zu bezahlen vermögend, erhielt anständige Herberge, die übrigen wurden bei Wasser und Brod in den Thurm gelegt. In Betreff ihrer Antheile an den Sickingischen Gütern und Häusern verständigten sich die beiden Kurfürsten noch ferner, Frankfurt, Montag nach Martini, 16. Nov. 1523.

Das Reichsregiment, nachdem es nur zögernd ein Aufgebot, dem Kurfürsten von Trier zu Beistand, ergehen lassen, verrieth noch weiter seine den Störern des Landfriedens günstige Gesinnung, in verschiedenen, dem Froben von Hutten, welcher einer der thätigsten Spiesgesellen des Sickinger gewesen, zum Vortheil erlassenen Erkenntnissen. Nur waren den Fürsten ihre rechtlichen Einwendungen vorbehalten worden. Als diese versäumt, denen von Hutten die ihnen entzogenen Besitzungen, Saalmünster, Stolzenberg, Hausen nicht eingeräumt wurden, erging an die Fürsten ein geschärftes Mandat, worin sogar mit der Reichsacht gedroht. Die Verbündeten ergriffen den Recurs an den Reichstag, schilderten das Verfahren des Regiments als verfassungswidrig, sintemalen dasselbe incompetent für dergleichen Angelegenheiten, stellten den Satz auf, daß die Klage gar nicht hätte angenommen werden dürfen, da Froben von Hutten mit seiner ganzen Sippschaft, wegen Anhänglichkeit zu Sickingen, der Reichsacht verfallen, somit rechtlos geworden sei. Und das noch mehr zu begründen, wurde das Regiment der Parteilichkeit und anderer Ungerechtigkeit bezüchtigt, ihm nachgesagt, daß seiner Mitglieder unterschiedliche des Sickingen Verwandte oder Anhänger, ja selbst geheime Theilnehmer bei dessen Handel gewesen; daß einige derselben den frechen Kläger Froben zur Beschwerdführung ermuntert, ihn über die Weise sie anzustellen, belehrt hätten, daß endlich andere den schändlichen Ausdruck gebraucht, die klagenden Fürsten soll der Teufel holen! Es wurde ferner das Verfahren gegen die Kriegsfürsten unförmlich genannt, unstatthaft, wider Recht und des h. Römischen Reichs Ordnung streitend, besonders

auch den kurfürstlichen und fürstlichen Freiheiten entgegen, unerhört, beschwerlich und nichtig, dem ganzen Römischen Reich deutscher Nation und aller Ehrbarkeit zum Nachtheil und zur Zerstörung gereichend.

Die quärulirenden Fürsten erhielten in der That die Genugthuung, daß das Regiment aufgelöset und in seiner neuen Gestaltung minder verdächtige Beisitzer erhielt, aber der Landgraf hatte sich schrecken lassen, und gab derer von Hutten Eigenthum, bis auf weniges zurück, wogegen die beiden Kurfürsten standhaft ihren Besitz behaupteten. Minder glücklich war Richard in einem andern, von Papst Clemens ihm anbefohlnen Geschäft; er sollte laut der beiden Breven vom 17. Januar und 7. Febr. 1524, den Cardinal-Legaten Laurentius Campeggi in seinen Bemühungen für die Ruhe der deutschen Kirche auf dem Reichstage zu Nürnberg unterstützen. Wesentliches konnte aber dort, bei der Stimmung der Gemüther, nicht erreicht werden. Richard, von Erzherzog Ferdinand, als des Kaisers Statthalter, zu einem kaiserlichen Rath und Diener, mit einem Jahrgehalt von 6000 Gulden bestellt, Speier, 1. Juli 1524, kehrte nach abgehaltenem Reichstag zum Rhein zurück, erließ zu Oberwesel, Samstag nach Kiliani, 9. Jul. 1524, ein Edict in Betreff entwertheter Münzen, und hielt um Jacobi, ebenfalls zu Oberwesel, eine Besprechung mit den Kurfürsten Hermann von Cöln und Ludwig zu Pfalz, welcher Besprechung Gegenstand ungezweifelt die aller Orten sich ergebende, fortwährend im Steigen begriffene Gährung. Die bekundete sich absonderlich in einer bei dieser Gelegenheit den drei Kurfürsten überreichten Bittschrift, deren Aussteller, theils vornehme Herren, theils Bürgersleute, achtzig Postulate, durchaus nach den Ansichten Luthers geformt, vortrugen. Denen die Gewährung zu verweigern, fanden die versammelten Fürsten unthunlich, sie begnügten sich, die Sache an einen Reichstag, der in Speier abgehalten werden sollte, zu verweisen. Der Reichstag unterblieb, es kam statt seiner der Bauern Aufruhr in Schwaben, Franken und am Rheinstrom.

Das Beispiel im Hegau und Allgau gegeben, riß alle schwäbische Landschaften fort, und die sogenannten zwölf Artikel,

von Schwaben ausgehend, wurden von dem Bauernstand mit wahrem Heißhunger verschlungen, und in dem gesamten Deutschland als maasgebend für die Zukunft des Volkes angenommen. Laut derselben sollte den Gemeinden die Wahl der Priester, die ihnen das Wort Gottes rein, ohne Einmischung menschlicher Satzungen, zu predigen befähigt, überlassen sein. Der Zehnte sollte nicht gegeben werden, außer vom Korn, und auch die solchergestalten beschränkte Abgabe sollte theils für die Kirchenbedienten, theils für die Armen, theils zu den öffentlichen Ausgaben verwendet werden; bisher habe man sie, die doch durch Christi Blut alle gefreiet, zu Sklaven gemacht, unter dergleichen Sklavenjoch wollten sie ferner nicht leben, man erweise ihnen dann aus der h. Schrift, daß sie solches zu tragen schuldig. Doch begehrten sie nicht, ohne alle Obrigkeit zu sein. Es widerstrebe jeglicher Billigkeit, daß man ihnen die Jagd, Fische und Vögel zu fangen, untersage, und darin an vielen Orten so weit gehe, daß keiner sich unterstehen dürfe, das Wild, so seinen Acker abfresse, zu verjagen. Die Wälder, welche nicht an Privatpersonen verkauft worden, sollte jeder zu seinem Gebrauch, nach seinem Bedarf an Brenn- und Bauholz, benutzen dürfen. Sie hätten außerdem noch über viel mehr Dinge sich zu beschweren; es sollten daher die Landesherren nach der Billigkeit und Vorschrift des Evangeliums hierin verfahren, die Unterdrückung mäßigen, und den armen Leuten über dasjenige, was sie von alten Zeiten her getragen, nicht täglich ein mehres auflegen, vielmehr es bei den alten Pachten, Zinsen u. s. w. lassen. Endlich sei es die höchste Unbilligkeit, wenn in einem Hause der Vater gestorben, von Frau und Kindern noch etwas sich bezahlen zu lassen. Das alles möge die Obrigkeit abstellen.

Einer Lavine gleich, wälzte der Aufruhr sich den Neckar und Main hinab dem Rheinstrom zu, während er gleichzeitig in voller Heftigkeit Thüringen ergriff. Noch hatte er die Trierische Grenze nicht erreicht, aber wetteifernd riefen die benachbarten Fürsten Richards Hülfe an. Das that zunächst, und in der dringendsten Lebhaftigkeit der erprobte Freund, Kurfürst Ludwig zu Pfalz, das that nicht minder des in Sachsen-

land weilenden Kurfürsten von Mainz Statthalter, Graf Wilhelm von Hohenstein Bischof zu Straßburg. Dem schrieb Richard zu, Pfalzel, Montag nach *Judica* 1525, die Bewegung sei viel zu stark, als daß sie augenblicklich unterdrückt werden könne. Ihm scheine sie der unmittelbare Ausfluß der von Luther verkündigten Lehren, und befürchte er darum, die den Aufrührern entgegenzustellenden Soldaten würden mit ihnen gemeine Sache machen. Vor der Hand rathe er zu einer Besprechung der zunächst bedrohten Fürsten, die etwan in Eslingen abzuhalten. Dort würde man vielleicht dem gemeinen Wohl förderliche Entschließungen finden, jedenfalls die Ereignisse richtiger beurtheilen lernen. Wiederum schrieb der Pfalzgraf, wie in seinen Landen Alles zum Ausbruch reif, daher er sich den Zuzug von 50 Reisigen erbitten müsse; ungewöhnliches Zutrauen scheint der bedrängte Fürst in das aus Richards Schule hervorgehende Kriegsvolk gesetzt zu haben. Darauf hat Richard ungesäumt seinen Rittmeister, Georgen von der Leyen, zu sich nach Ehrenbreitstein entboten, ihn beordert, 65 Lanzen nach der Pfalz zu führen. Der Befehl war nicht sobald gegeben, und Kurfürst Ludwig theilte mit, Donnerstag nach Ostern, was sich in Weinsberg zugetragen, und wie dort als wilde Thiere die Bauern hauseten.

Auf solche Botschaft hat Richard alles Zaudern aufgegeben. Durch Ausschreiben vom 25. April forderte er die sämtlichen Vasallen des Erzstiftes zu den Waffen, während er zugleich den Kurfürsten von Cöln und den Herzog von Jülich von der Größe der Gefahr unterrichtete, dringend sie ermahnte, für der Fürsten und des Adels gemeine Sache sich zu bewaffnen. Dieses wirkte insoferne, daß der Kurfürst von Cöln verhieß, durch eine ausgesuchte Reiterschar die Trierer verstärken zu wollen. Das nöthige Fußvolk aufzubringen, wurde Marcus Heß, ein geprüfter Kriegsmann, in die Aemter verschickt. Die Anstalten waren noch nicht beendigt, und es liefen Briefe ein, worin dringend wie der Pfalzgraf, auch der Fürst von Hessen Hülfe verlangte. Gegen den wollte Richard die Nothwendigkeit, vor allem den Rhein zu sichern, als die große Heerstraße von Deutschland, geltend machen, aber Landgraf Philipp wiederholte sein Gesuch

dermaßen inständig, daß der Kurfürst nicht umhin konnte, dem Begehren des andern bewährten Freundes zu entsprechen, und sein Volk zu theilen, wie kritisch auch bereits die Lage des eigenen Kurstaates geworden.

Denn der Aufruhr, von dem Saarbrückischen ausgehend, wälzte sich das Saarthal hinab, hatte das Amt Bliescastel verschlungen, bedrohte St. Wendel, daher der Kurfürst durch Schreiben vom Samstag nach Marcus den Bürgern von St. Wendel die neuerlich ihnen bewiesenen Gnaden ins Gedächtniß ruft, sich und seine Freudigkeit, das Leben einzusetzen für des Erzstiftes Wohl, ihnen als Vorbild aufstellt, sie ermahnt, muthigen Widerstand den unordentlichen Haufen der Bauern zu leisten. Bedenklicheres noch ergab sich auf der entgegengesetzten Seite des Landes. Die Städte Oberwesel und Boppard, der verlornen Reichsfreiheit stets eingedenk, glaubten den Augenblick benutzen zu können, um einer Dienstbarkeit, die doch eigentlich nur nominell, sich zu entziehen. In Oberwesel ergaben sich Dinge, nicht unähnlich den Ereignissen, die dort 1848 vorgefallen sind, es wurden Artikel aufgestellt, die Wiederaufnahme des gemeinen Wesens, die Tilgung der Schulden, die Verbesserung des städtischen Haushaltes, die Bede, der Zinse Ablösung, Nichtsausschließung natürlicher Erben, Verschleifung weltlicher Händel vor geistliche Gerichte, betreffend, und beeilte sich der Kurfürst sie zu sanctioniren, Donnerstag nach *Misericordia*, 4. Mai 1525. Auch den Boppardern, die den Magistrat abgesetzt, dagegen aus neun Vertrauensmännern einen städtischen Vorstand gebildet hatten, wurde bewilligt, was sie begehrten. Um jeden Preis wollte Richard denen von Boppard und Wesel den Vorwand benehmen, mit dem in vollem Aufruhr begriffenen Rheingau gemeine Sache zu machen, für sich selbst freie Hände gewinnen, um dem eigentlichen Schauplatz der Gefahr zueilen zu können.

Am 14. Mai hielt er zu Coblenz Musterung über seine Reisigen, 800 Mann, wobei vermuthlich die von Cöln und Jülich eingerechnet, zwei Tage später über das Fußvolk, in drei Fähnlein 1200 Knechte, meist Veteranen aus den niederländischen Kriegen. Dem folgte zeitig der Aufbruch, und seinen

Scharen vorauseilend, trabte Richard dem Hundsrücken zu, sein erstes Nachtlager auf Schloß Schöneck nehmend, den andern Tag ritt er zu Kreuznach, den dritten zu Heidelberg ein. Da war er mit Schmerzen erwartet, denn zum höchsten hatte den Schrecken getrieben die Ankunft des aus seinem Sitze vertriebenen Bischofs Konrad von Würzburg. Sofort traten die Fürsten in einem Kriegsrath zusammen, nicht nur die nächsten Operationen zu berathen, sondern auch die Lage der Dinge nach ihrem ganzen Ernst, den immer bedrohlicher sich anlassenden Bauernkrieg zu betrachten. Eine Zeit, die in Dorf- und Spinnstubengeschichten ihre höchsten Genüsse findet, die in Bettelbuben-Balladen und Landstreicher-Romanzen sich nicht zu ersättigen weiß, die mit Heißhunger dem Ausdruck der Gefühle einer Stallnymphe lauscht, die selbst für bildliche Darstellungen nur in Lumpen gehüllte Gestalten will, eine solche Zeit wird in einer Schilderung des Bauernkriegs entweder ein bäuerliches Epos oder eine Wehklage um den armen Konrad, um den Bundschuh, um die vielen für Freiheit und Recht gefallenen Märtyrer erwarten. Gewohnt, den Ansprüchen des sogenannten Geistes der Zeit, den Ansprüchen eines Jahrhunderts, welchem von Geist nicht mehr zugetheilt, denn von Philosophie seinem philosophischen Vorgänger, niemals mich zu fügen, werde ich vielmehr ein trockenes Diarium geben, indem in einem solchen die Wahrheit am deutlichsten hervortritt.

Der Aufruhr, nachdem er im Hegau, in derer von Lupfen Grafschaft, seinen Anfang genommen, wie freudig und glücklich ihn auch des schwäbischen Bundes oberster Feldhauptmann, Georg Truchseß von Waldburg bestritten, hat sich bald ausgebreitet durch etliche Aufwiegler, Thomas Münzer in Thüringen, Carolstat, Fistulator und andere im Algöw, Schwaben und Elsaß, in Franken, am Rheinstrom 2c. Es bekamen auch etliche Leut im Obererzstift Mainz Lust zu diesem Spiel; da war zu Ballenberg im Odenwald der Wirth Georg Metzler, der seine Tag mit Fressen und Saufen, Spiel und allerhand Leichtfertigkeiten zugebracht hatt. Zu diesem lief das Bauernvolk von allen umliegenden Orten, machten den gedachten Wirth Metzler zu ihrem Obristen und gaben vor, sie wollten das Wort Gottes verthei-

digen helfen, begehrten aber nichts als zu rauben, die Obrigkeit zu verjagen, und auch alle andern, wie sie konnten, an sich zu bringen. Die nicht in der Güte wollten, bedrohten sie, und erklärten sie für ihre offenbaren Feinde; brachten so in Kurzem bis zum Sonntag *Laetare* über zweitausend Mann zusammen.

Diese zogen vordersamst nach Mergentheim, begehren, daß die Bürger sich zu ihnen schlagen, welches diese auch bald gethan. Hierauf fielen ihrer mehr denn 500 in des Klosters Schönthal dasigen Hof, fraßen und soffen, in einem oder zwei Tagen, fünf Fuder Wein, verzehrten was im Schloß zu finden, und was daselbst herum den deutschen Herren zustund, das plünderten und beraubten sie, trieben überaus großen Muthwillen. Der Haufen nahm täglich zu, überzog die Grafen von Hohenlohe, gewann Oehringen; die Bauern allda fielen ihnen zu und bemächtigten sich des Schlosses Neuenstein, wo die Grafen zu wohnen pflegen. Die waren entwichen, wurden jedoch, als sie nach Haus gekommen, gefangen und mußten Bedingnisse nach der unsinnigen Bauern Gefallen eingehen. Schon vorher hatten diese das Kloster Schönthal eingenommen, geplündert, die Bücher in der Kirchen zerrissen, die Fenster eingeschlagen, überhaupt ganz türkisch gehauset.

Nachmalen zogen sie vor Bischofsheim an der Tauber, nahmen die Stadt ein, wie auch Lauda, samt dem Schloß, und nöthigten die Inwohner ihnen zuzufallen. Sie wendeten sich gen Heilbronn, wo 1200 Bauern sich ihnen anschlossen, nahmen viele Flecken ein, schlugen bei Neckarsulm ihr Lager auf, fraßen und soffen zum dicksten zu. Wie die Bauern hierauf zu Weinsberg den Grafen von Helfenstein samt den Seinen so schändlich ermordet, und sogar der Kinder nicht verschonet haben, dieses ist bekannt genug. Unterdessen kam Wilhelm von Habern, des Pfalzgrafen Marschalk von Mosbach heraus, und wollt mit seinen 20 Reisigen nach Weinsberg, dem Grafen zu Hülf; dem begegneten mehr dann 60 bewehrter Bauern. Er verritt ihnen den Weg, griff sie an, die Bauern wehrten sich tapfer, verwundeten auch etliche Pferd, er aber erlegt sie alle auf einen Haufen. Das gelobten die übrigen an dem von Habern zu rächen, ihm den

Haber zu dreschen, und sollten sie ihn vorm Kurfürsten im Schloß erstechen. Besetzten also Weinsberg, das Schloß und das Städtchen, zogen auf das Kloster Lichtenstern, so bei Löwenstein ligt, soffen da viel Wein aus, und was sie nicht trinken konnten, ließen sie auslaufen. Darnach überzogen sie die Grafen Ludwig und Friedrich von Löwenstein, und handelten mit denen nach Gefallen. Nochmals zogen sie zu dem Haufen, den sie zu Neckarsulm gelassen hatten, vor der Deutschherren Schloß Scherenberg, nahmen dasselbe ein, plünderten und verbrannten es.

Nach diesem belagerten sie die Stadt Heilbronn, verwüsteten das Karmelitenkloster vor der Stadt mit Raub und Brand. In der Stadt wurden die geistlichen Häuser und was in die Stadt geflüchtet war, geplündert; denn der Rath mußte sie, wiewohl ungern, einlassen, dieweil das gemeine Volk in der Stadt mit den Aufrührern hielt und eine gute Beute erwartete. Daselbst fielen sie den Häusern der Deutschherren ein, soffen und fraßen was sie fanden, obschon ihnen der Comthur ein Ziemliches an Brod und Wein gutwillig ausgetheilt hatte. Nach diesem zog das gottlose Gesindel in den Osterfeiertagen mit gewaltiger Hand und ganzem Heer nach Neckarsulm, besetzte diese Stadt, und wendete sich gen Gundelsheim, wo der Deutschmeister seine Hofhaltung hat. Der aber wollte dieses meineidige Gesindel nicht erwarten, sondern hatte sich nach Heidelberg begeben, also nahmen sie Schloß und Flecken ohne Widerstand ein, plünderten und verwüsteten das Schloß, darin sie noch ziemlich viel Wein und Früchte fanden: das verkauften sie, blieben auch etliche Tage daselbst.

Darnach um St. Marren Tag zogen sie hinüber in das Schefflenzer Thal, von dannen auf Buchen und sofort nach Amorbach, plünderten und verwüsteten schändlich das herrliche Benedictinerkloster, verbrannten das nahe gelegene Kloster St. Gotthardsberg, und nachdem sie daherum neun Städtlein, alle Kurmainz zugehörig, auf ihre Seit gebracht, zogen sie samt derselben aufrührischen Einwohnern hinab nach Aschaffenburg, belagerten im dasigen Schloß den Statthalter, den Fürstbischof von Straßburg, und zwangen ihn, all ihr Begehren zu bewilligen, dazu die Bürger

in Aschaffenburg treulich geholfen. Sie theilten sich die geistlichen Häuser und Pfarrhöfe aus, fraßen und soffen nach allen Lüsten, so lang etwas vorhanden, und zogen dann mit dem Haufen wieder davon, mit einem andern Haufen, der in Franken zusammengelaufen, sich zu vereinigen. Unterwegs brannten sie die Schlösser Wildenberg und Limbach ab, die auch dem Stift Mainz gehörig, endlich belagerten sie das Schloß zu Würzburg mit 7 oder 8000 Mann; sie zwangen den Grafen Georg von Wertheim, daß er ihnen sein Geschütz dazu leihen mußte, welche Stücke nachmals daselbst sind gefunden worden.

Um die Ostern liefen viele Bauern im Tauberthal zusammen, und wurde der Franken Haufen sehr groß, welche nach etlichen Tagen mit drei Fahnen aus Rothenburg zu Feld zogen, da sie sich vor dem Schloß Bütthard, darin bei 130 Reiter lagen, gesammelt, dasselbe zu belagern. Als die Reiter solches inne worden, zogen sie ihnen entgegen, erlegten ihrer viele und verjagten die übrigen, ehe der helle Haufen (nicht Höllenhaufen) folgte. Die Reiter wichen auf Würzburg zurück, daß die Bauern leichtlich das Schloß bekamen; fanden darin groß Gut, das sie heraus nahmen und verbrannten das Schloß. Demnächst rückten sie ihr Lager fort, verwüsteten das Schloß Gelchsheim, desgleichen Reichelsberg, in welchem sie viel hundert Malter Früchte fanden, die theilten sie unter sich, jeder Fahne 150 Malter. Reichelsberg verbrannten sie. Nach zween Tagen rückten sie mit ihrem Lager vor Ochsenfurt, wo sie in der Domherren von Würzburg Hof bei 500 Fuder Wein und eine große Menge Frucht fanden, darum sie etliche Tag da blieben und noch viele Bauern auf ihre Seit brachten, mit denen sie nach Iphofen zogen, daselbst fanden sie in dem Hof des Klosters Birklingen groß Gut, Kirchenkleinodien und anderes, das raubten sie und theiltens unter sich. Die Mönche in Birklingen wurden alle auf das grausamste gemordet. Den andern Tag zogen sie nach dem stattlichen Kloster Schwarzach, wo sie auch alles Geschmeide raubten und theilten.

Denn nur in äußerst seltenen Fällen hat die Sache einen friedlichen Verlauf genommen wie vor Baireuth. „Da brachte ein Betrunkener, der die Sturmglocke rührte, das ganze Dorf Gesëß in

Bewegung. Sie liefen zum Dorf heraus, mit einem Kerl, der die Trommel schlug, ein anderer Abentheurer machte schnell eine schwarz und weiße Fahne. Nun durchzogen sie den Mistelgauer Grund, um die Gefahr zu suchen, wegen der man Sturm geläutet hatte. Alles lief dem Trommler nach. Der Haufe wurde immer stärker. Man lagerte sich unfern Baireuth. Keiner wußte, wie er zum andern gekommen war. Was sie wollten? war das noch größere Geheimniß. Ein unvermutheteres Nachmittagsschauspiel konnte es für die Baireuther Welt nicht geben. Alles wallte in das ländliche Lager hinaus und wurde, wofern man sich für gut Evangelisch angab, eingelassen. Auf einem Stuhle stehend, vernahm man da einen Hans Lorenz aus Gesetz zur Gemeine sprechen: „„Ich will das Evangelium und die Gerechtigkeit handhaben, ist das denn die Gerechtigkeit, daß man den Leuten das Ihre nimmt, so sch . . ich in die Gerechtigkeit.““ Nach dieser geistlichen Nahrung glaubten einige, es wäre nicht übel, jetzt auch für den Magen zu sorgen, und etwa bei dem Herrn von Imhof in St. Johannis ein Küchenfleisch zu holen. Aber Hans Lorenz, der Gerechtigkeitshandhaber stieg wieder auf den Stuhl, um ihnen dieses zu widerrathen. Sie gingen also nun mit ihm vor die Stadt, legten ihre Spieße ans Thor, und zechten in den Schenken um ihr eigenes Geld. Zuweilen stieg Hans Lorenz wieder auf die Bank. Man machte sogar Verse; z. B. den Zubudlern (Ohrenbläsern, Denuncianten) zum Spott schrieb man an die Wand:

Die Zubudler haben ihre Herren lieb,
Doch stehlen sie soviel, als andere Dieb.

Am Abend nahm jeder seinen Spieß und wanderte friedlich nach Haus, zufrieden das Evangelium also gehandhabt zu haben.“.

Weniger ergötzliches, belehrender in Bezug auf die Imbecillität des großen Haufens und die geheimen Wünsche und Absichten seiner Führer, berichtet aus Ottenbeuren P. Maurus Feyerabend: „Die possierlichste Figur während dieser wuthvollen Raubgeschichte machte ein elender zweispänniger Söldner von Suntheim, ein Mann der in der hohen Einbildung wenige Seinesgleichen fand. Dieser trat mit Begnehmigung seiner rohen Ge-

spannen plötzlich als regierender Herr und Abt auf, nahm die Abteizimmer ein, wählte sich eine gleichschrötige zahlreiche Dienerschaft, hieng sich die Abteischlüssel an seinen wohlbeschnallten ledernen Söldnergurt, forderte alle Abend die Schlüssel der Klosterpforten aufs Zimmer, trug sich alltäglich zur Schaue und Verehrung mit einem starren Kopfe in den Klostergebäuden in, Begleitung seiner Kammerknechte umher, hielt sich eine auserlesene starkgliedrige Leibwache, bot allen ankommenden Standsgenossen, welche ihm Cour machten, seine Huld und Gnade in vollen Schüsseln und vollen Trinkbechern an, und schmaußte mit ihnen in die spate Nacht so lange, bis seine Unwürdige Gnaden voll gefüttert, und eben so wohl bezecht, des Kammerdienstes benöthiget, durch mehrere Hände zur Nachtruhe befördert wurden."

Zu Schwarzach blieben die Bauern drei Tage, darnach begaben sie sich nach Gerlachshausen, wo sie auch volle Speicher und Keller antrafen, alles haben sie ausgeleert und verwüstet. In der Nacht verbrannten sie das Schloß Stollberg, nachdem sie es vorher geplündert hatten, den andern Tag nahmen sie der Füchse Schloß Bimbach; das wurd ebenmäßig geplündert und verbrannt. Den folgenden Tag wollten sie vor Zabelstein ziehen, das widerriethen einige, und nach längerm Bedenken haben sie sich in Schlachtordnung der Stadt Würzburg genähert. Unterdessen fielen zu Geroldshofen die Bürger ins Schloß, das sie plünderten und verbrannten, mittlerweile die Bauern sich wieder zurückzogen und das Schloß bei Großen-Lankheim verwüsteten, ferner die Schlößer Stephansberg, Sickershausen und Michelfeld plünderten und verbrannten. Das gleiche Schicksal hatten die Karthause Ilmbach und das Nonnenkloster zu Geroldshofen. Als sie hierauf wieder gen Ochsenfurt wollten, begegnet ihnen ein Schiff mit großem Gut beladen, das war des Bischofs von Bamberg, das fingen sie auf, und kamen aus Kitzingen und der Markgrafschaft den von Rothenburg bei 2000 Mann zu. Um den 5. April zogen sie von Ochsenfurt nach Würzburg und schlugen bei Heidingsfeld ihr Lager auf.

Denselben Tag schickten sie vom Haufen drei Fahnen, welche Giebelstatt, Ingolstatt und Grünsfeld, die Schlößer, sollten einnehmen, verderben und verbrennen, habens auch ohnbeschwert

gethan. Denselben Tag forderten sie das Schloß zu Würzburg auf, Unser Liebenfrauen-Berg, und wurde zwei Tag zwischen dem Domcapitel und den Bauern gehandelt, weil sie aber der Sachen nicht konnten eins werden, schossen die im Schloß heraus und erschossen neun von den Aufrührischen, da ward wiederum ein Stillstand von drei Tagen gemacht; als die vorüber waren, haben die Aufrührischen das Schloß stark belagert, und inzwischen die andern Unterthanen des Stiftes zum Aufruhr und Abfall bewegt, also ward ein solcher geschwinder Zulauf des aufrührischen Volkes, daß im Lager zu Heidingsfeld über 20,000 Mann konnten gezählt werden. Es schlugen sich noch darzu die Bürger von Würzburg, diese ließen die Bauern in die Stadt und halfen ihnen das Schloß desto stärker belagern.

„Auch hatten die fränkischen Bauern bei sich einen von Adel, Florian Geyer, so nachmals erstochen worden, und der ander leichte Haufen, so von Oehringen heruntergezogen, gleichergestalt den Götzen von Berlichingen, ob sie nun williglicher oder genöthigter Weis sich der Bauern Gesellschaft und Handlung unternommen und beladen, ist zum Theil verborgen gewesen, doch haben sie die Bauern für ihre Capitain neben andern Hauptleuten gebraucht, welche für und für bei ihnen im Läger gewesen, wiewohl etliche dafür gehalten, wann ihnen nicht wohl mit dem Spiel gewesen, sie hätten sich wohl aus dem Staub machen können.“ Der von Berlichingen commandirte ein eigenes Corps bei Königshofen. Bei dem Rothenburger Corps spielten, wie es scheint, die Hauptrollen, ein gewißer Steyr aus Obernbreit, der Wirth Knoblauch aus Ostheim, Junker Florian Geyer, der Graf von Wertheim und Leonhard Markard. Dieser, Steyer und der von Geyer lagen vor Würzburg. In der Stadt Rothenburg gebot Junker Stephan von Menzingen, Linhard Dener, wahrscheinlich Rothenburger von Geburt, ließ sich als Kanzler, der Pfaff Hellenbach als Gesandter gebrauchen. Kaum hatte es das Ansehen gewonnen, daß es bei Baireuth zu Thätlichkeiten kommen sollte, als auch hier ein Edelmann, Thomas Groß zu Reizendorf nicht ferner Junker Thomas, sondern Thomas Bauer genannt sein wollte, beim Zug einem Bauer die Fahne aus der

Hand riß, und inständig begehrte, zu einem Hauptmann, Fähnrich oder wie man ihn sonst nennen wolle, erwählt zu werden. Unter den Anführern jeglichen Standes waltete geringe Uebereinstimmung und Abhängigkeit. Die Barbierer waren immer die ersten in den Dörfern zu brennen, aber Wirthe und Metzger behaupteten gewöhnlich den vordersten Platz.

Im Pruthain und im Bisthum Speier erhob sich auch dergleichen Gesindel, und haben derselben 500 bei Malsch den Letzberg eingenommen, weil aber der Bischof von Speier, Pfalzgraf Georg, gedachte, die Zeit möchte mehr Böses bringen, und aus längerm Verziehen könnte Gefahr entstehen, so hat er den Junker Johann von Bühel genannt von Wachenheim, Vaut im Pruthain, und den pfälzischen Marschalk mit 200 Reitern, denen ein Haufen Bauern, die sich alles Gehorsams erboten, beigegeben, gegen die Aufrührer geschickt: als sie aber vermeinten dieselbigen anzugreifen, fielen die Bauern dem aufrührischen Haufen zu und wurden treulos; als solches die Reisigen sahen, mußten sie weichen, denn die Bauern hatten einen Weinberg ein, darum ihnen ohne Schaden zu Roß nicht beizukommen. Der Aufrührer Haufen nahm also zu im Bisthum Speier und am Rhein herum, daß der Bischof aus seinem Schloß Udenheim sich nach Heidelberg zum Kurfürsten seinem Bruder zu begeben gezwungen, worauf Bruchsal, Udenheim, Rothenburg, Kißlau rc. von ihnen eingenommen wurden. Friedrich Wurm und Hans von Hall, beide Burger zu Bruchsal, wurden unter den Bauern zu Obersten gemacht. Dergleichen Abfall und Aufruhr ergab sich auch in der Markgrafschaft Baden, wo alsbald etliche tausend Bauern zusammengeloffen sind, gegen welche der Markgraf zu Anfang etliche Reiter gebraucht, welche auch im Dorf Berghausen etliche Häuser angezündet haben. Es hat aber nichts wollen helfen, sondern der Markgraf ist zuletzt gezwungen worden ihren Willen zu thun, haben auch daherum in Kirchen und Clausen großen Muthwillen getrieben.

Endlich haben sich beide Haufen zusammengezogen, nämlich die aus des Markgrafen Land und die aus dem Bisthum Speier, sind ins Bisthum Speier gezogen, der halbe Theil aber, der

über 3500 Mann ausmachte, fuhren bei dem Dorf Schreck über den Rhein, nahmen das Kloster Hördt und die Zehenthöfe Mechtersheim ein; da war schon zuvor ein Haufe gewesen, welche die Früchte und Weine hinweggenommen hatten. Was diese übrig gelassen, das zehrten sie auf, und da sie auf derselben Seite genug Muthwillen getrieben hatten, sind sie zu Reinsheim wieder über den Rhein gefahren, sich zu dem andern Haufen begeben und Rath gehalten, wie sie die Stadt Speier möchten belagern und die Geistlichkeit quälen. Diesem Vorhaben zu begegnen, nahm der Bischof von Speier den Dietrich Kämmerer von Worms genannt von Dalberg und den Bernhard Göler von Ravensburg zu sich, und schickt zu den Bauern um Geleit und Sicherheit. Als sie ihm solches zugesagt, zog er zu ihnen und traf einen Frieden, damit sie aber desto ehender von dannen kämen, ließ er ihnen zusagen, daß die Geistlichen ihnen 200 Malter Brod und 55 Fuder Wein, und für 100 Gulden Fleisch nach Rheinhausen nachschicken sollten; aber die Bauern zogen doch ab und zu, und hielten nicht was sie zugesagt hatten.

Zu dieser Zeit waren viele Kaufmannsgüter in dem kurpfälzischen Städtchen Bretten niedergelegt, die den oberländischen Städten zugehörten. Auf diese hatten die Bauern auch ihr Augenmerk gerichtet, um sie hinweg zu rauben. Sie hatten die Bürger darin auch zum Abfall gereizt, getrauten sich jedoch nichts zu unterfangen, weil kurpfälzische Reiter allda lagen, die sich aber täglich eines Ueberfalls besorgen mußten. Dem vorzukommen, schickte Kurpfalz noch eine Anzahl Reiter mit 500 Fußknechten nach Bretten. Als diese bei dem Dorf Undermissen ankamen, fielen die Bauern heraus, umringten sie, und droheten ihnen allen den Tod, wofern sie sich nicht von Stund an zurück nach Heidelberg begeben würden; und dies war der Glaube, den sie dem Bischof von Speier neulich zugesagt und sich mit Brief und Siegel, so sie dem Pfalzgrafen übergeben, verbunden haben, jedermann die Straße sicher zu lassen, und frei Geleit zugesagt: und dieses bewegt Kurpfalz in mehrerem Ernst mit den Aufrührern zu verfahren.

Im Zabergau und im Würtemberger Land gings auf die nämliche Weise zu: denn es waren zween im Zabergau, Johann

Wunderer und Jöckel von Böklingen, die stellten sich dar als Rädelsführer und Hauptleute, und überfielen mit einem Haufen Bauern das Schloß Stocksberg bei Brackenheim, dem deutschen Orden zugehörig, nahmen es ein und plünderten alles hinweg, wie auch den großen Vorrath an Früchten. Es war kein Haus, so fest es sein mocht, das sich widersetzen dürfen, allein um der Verrätherei willen. Von dannen zogen sie nach dem Mönchhof Derdingen, plünderten denselben; das herrliche Kloster Maulbronn belagerten sie und nahmen es ein; und weil sie in dieser Gegend viel Wein und Proviant antrafen, blieben sie viele Tage hindurch da liegen, fraßen und soffen, und fragten nicht, was sie Morgen hätten. Unterdessen hielten sie stark an bei den von Bretten, und droheten ihnen greulich, wofern sie entweder sie nicht einlassen, oder ihnen die Kaufmannsgüter nicht herausschicken würden. Weil aber alles vergeblich gewesen, und durch den Fleiß des Pfalzgrafen die von Bretten verhütet wurden, daß sie nicht auch abfielen, ließen sie endlich von ihrem Begehren ab. Als nun das obgemeldte Kloster Maulbronn wohl ausgefegt war, auch darzu verwüstet, zogen sie zu einem großen Haufen, welcher sich bei Botwar versammelt hatte.

Zu ihnen kamen auch die Aufrührer vom Schwarzwald, und machten einen Haufen daraus, zogen ins Würtemberger Land, nahmen meistentheils Städte, Schlößer und Flecken ein, ausgenommen Hohenasberg, Tübingen, wo damals der Herzog war, und Urach; daneben plünderten und verwüsteten sie die Klöster schier alle im Würtemberger Land, vorzüglich Lorch und Adelberg, die vornehmste Klöster, Hohenstaufen, das Schloß, und andere Schlößer; viele andere der Herren und Edelleute Häuser verbrannten sie. Mit einem Wort: sie waren Herren im Land. Unterdessen ruheten die Aufrührischen im Pruhain nicht, wie auch die im Zabergau, denn es lagen ihnen die Kaufmannsgüter zu Bretten im Sinn. Sie haben auch in Betreff der reichen allda zu hoffenden Beute ein Schreiben an den Amtmann und die Gemeinde, „ihre allerliebsten Brüder und Freunde," gerichtet; jedoch, wenn auch unter denen von Bretten viele räudige Schafe waren, welche gern mitgemacht hätten, so konnten sie doch

ihr Vornehmen wegen des Pfalzgrafen wohlbestellten Aufsehens nicht ins Werk richten.

Im Elsaß sind in der Osterwochen auch Aufrührer entstanden, die den Titul der Evangelischen Freiheit vorgaben, und sind darin über tausend zusammengeloffen, die Klöster überfallen, geplündert und verwüstet. Bei Ringendorf und Pfaffenhofen war ein großer Zulauf, und wurden aus den umher liegenden Dörfern täglich vermehrt, die zwei Klöster im Hagenauer Forst, Neuburg und St. Walburg plünderten sie, wie auch Königsbrück und Biblisheim die Nonnenklöster, gleichermaßen, darnach zogen sie fort und verließen den Forst, auf das Dorf Surburg, beraubten und plünderten der Geistlichen Häuser; die umliegenden Dörfer ermahnten sie zu ihrer Gemeinschaft, welche in drei Theile getheilt war, zu Neuenburg, Altdorf und Rocksfeld, und zogen sich also über die 20,000 Mann zusammen. Nun waren sie mit den Gütern der Geistlichen allein nicht mehr zufrieden, sondern sie fingen auch an, der Fürsten, Grafen und Edelleute Häuser und Güter anzugreifen, zu berauben, zu plündern und zu verwüsten. Endlich liefen alle Haufen zusammen, und machten einen Haufen über 30,000 stark aus, belagerten die Stadt Elsaßzabern, alda etwan ein Bischof von Straßburg Hof gehalten, und auf bloßes Auffordern wurden sie hineingelassen, schlugen sodann ihr Lager in und außerhalb der Stadt auf. Bald hernach kam aber der Herzog Anton von Lothringen, des Unterthanen an der Saar sich auch in dergleichen Empörung begeben, und zog mit seiner Mannschaft auf Elsaßzabern los, nahm dasselbe wiederum ein, und schlug bei die 20,000 Bauern und Aufrührer todt.

Inzwischen war ein leichtfertiger Burger in Weissenburg, der Bachus genannt, der zieht über 200 solcher Buben an sich, womit er den Kleeburger Haufen und eine neue Empörung angefangen. Sie nöthigten etliche Dörfer, mit ihnen zu halten, und samt diesen belagerten sie das Schloß St. Remig, welches dem Propst zu Weissenburg zusteht, und mit Soldaten besetzt war. Unterdessen haben die von Weissenburg das Kloster überfallen und geplündert, hernach kamen sie denen vor dem Schloß St. Remig zu Hülfe mit ihrem Geschütz, und wiewohl die im Schloß

ihr Bestes gethan hätten, weil sie keinen Entsatz vermerkten, waren sie gezwungen das Schloß zu verlassen, 1. Mai, worauf es die Aufrührer plünderten und verbrannten. Darnach nahmen sie den Flecken Selz ohne Widerstand ein, beraubten daselbst der Geistlichen Häuser; sodann nahmen sie mit Hülfe des Kolbenhaufens das Schloß Rödern, dem Friedrich von Fleckenstein zuständig, in Besitz, und fanden darin viel schöne Sachen, als Kleinodien, Geld, Kleider, Hausrath, Proviant und anderes. Weil sie aber denen von Elsaßzabern zugesagt hatten, zu ihnen zu kommen, machten sie sich bald auf die Reise; als sie aber nach Buchsweiler gekommen und erfahren haben, daß der Herzog von Lothringen mit denen von Elsaßzabern so wild umgegangen, kam sie eine Furcht an, und besorgten, daß sie von demselben also willkomm geheißen werden möchten. Sie wandten derhalben um, trenneten sich, und ein jeder begab sich zu den Seinigen.

Solcher gemeldt Kolbenhaufen hatt schon zuvor Niederbronn und Gräfenstein die Schlößer, dem Grafen Emich von Leiningen zuständig, beraubt und verbrannt, wie auch Landeck im Wasgau. Darnach zogen sie auf Ramberg, denen von Dalberg — und Elmstein, dem Albrecht von Pack zugehörig, die nahmen sie ein, plünderten und verbrannten dieselbe. Hernach nahmen sie Anweiler und Bergzabern ein. Dieser Haufe hat sich anfänglich im Wasgau bei dem Kloster Stürzelbronn versammelt, und hernach das Kloster verwüstet. Zuletzt haben sie sich zu dem andern Haufen geschlagen, und endlich, wie oben gemeldet, aus Furcht wegen des Herzogs von Lothringen, sich getrennet. Als aber besagter Herzog die Aufrührer geschlagen und zerstreuet hatte, wollt er mit seinem Volk wieder heimziehen: als er aber bei das Dorf Scherweiler kam, und von dannen nach Dambach, wurde ihm angezeigt, daß ein Haufe aufrührischer Bauern bei Kestenholz am Gebirg sich aufhalte, und daß noch ein anderer Haufe von Schlettstadt ausgezogen, die sich bei Scherweiler versammeln wollten, welche beide Haufen bei 16,000 Mann ausmachten, schickt darum einige Ausspäher aus, um sich zu erkundigen. Hierauf ließ er sein Volk anrücken, stieß auf die Bauern, griff sie an und schlug bei

11,000 todt. Weil aber die Schlacht tief in die Nacht dauerte, zündeten die Lothringer das Dorf Scherweiler an, damit sie vom Scheine des Feuers die Feinde desto besser sehen könnten. Am folgenden Tag, als dieser Fürst in zweien Schlachten bei 31,000 aufrührische Bauern erlegt hatte, begab er sich mit seiner Kriegsmacht wieder heim nach Lothringen.

Der Kurfürst Pfalzgraf Ludwig unterließ inzwischen nichts, damit er seine Unterthanen von diesem Uebel des aufrührischen Volkes behüten möcht; nichtsdestoweniger erhob sich allgemach das Feuer des Aufruhrs unter ihnen, denn es war ein Dorf bei Landau, das heißt Nußdorf, darin war acht Tag nach Ostern Kirchweih, wo viele Bauern aus den umliegenden Dörfern zusammenzukommen pflegen. Hier schwuren bei 200 aufrührische Bauern zusammen, versammelten sich in der Nacht bei dem Münchhof Geilweiler, auf einem Berg, von welchem sie in die umliegende Dörfer und Flecken kamen, weckten des Nachts die Leut aus dem Schlaf, beredeten sie zu ihrem Bund und vermehrten sich in einer Nacht, daß ihrer des Morgens bei 500 waren, beschlossen das Siebeldinger Thal zu überfallen, und dieselbe Bauern auch zu ihrem Haufen zu bringen. Diese Dinge erfahrt Jacob von Fleckenstein, der Vaut zu Germersheim, macht sich in derselben Nacht mit seinen Bauern in demselben Thal, das in sein Amt gehört, auf; und als dieses die Aufrührer innen worden, wurden sie bald zerstreuet, und lief einer da, der andere dort hin. Dieses stunde über 8 Tage nicht an, so versammelt sich wieder ein aufrührischer Haufe, nahmen das Stift Klingenmünster ein, item das Kloster Hördt, das Johanniterhaus in Heimbach, der Mönche Zehenthöfe zu Mechtersheim, darin zechten sie Tag und Nacht.

Als der Kolbenhausen den Flecken Anweiler überfallen hatte, haben sich etliche Bauern aus den Neucastler, Madenburger und Kirweiler Aemtern, desgleichen aus dem Siebeldinger Thal zusammengethan, mit dem Vorgeben, daß sie ermeldtem Kolbenhausen Widerstand thun wollten. Sie wurden aber bald einer andern Meinung, thaten großen Schaden mit Einnahm der Klößer, Flecken, Dörfer und Schlößer. Sie forderten auch Neustadt auf,

darin die kleinmüthigen Bürger bald ihrer Treue vergaßen, die Stadt aufgaben, und zwangen den Amtmann, daß er ihre Bedingnisse annehmen mußte. Dazumal sammelten sich auch bei 300 Bauern in des Grafen von Leiningen Land in der Gegend von Bockenheim, zu welchen einige leichtfertige Leute aus Pfedersheim kamen. Sie brachten die daherum wohnende durch Drohungen und auf andere Weise auf ihre Seite, zogen nach Horchheim bei Worms, plünderten dasselbe samt dem dabei gelegenen Kloster Liebenau, überfielen das Stift Neuhausen, und als sie allda ihre Lüste gebüsset, zogen sie zween dasige Canonicos in ihre Gesellschaft, begaben sich sofort nach Herrnsheim, denen von Dalberg zuständig, wo sie bald eingelassen wurden und viele nöthigten sich ihrem Haufen anzuschließen. Von dannen zogen sie nach Osthofen, Pfälzischer Obrigkeit, verwüsteten das Stift daselbst, und zwangen die umher gesessene Bauern zu ihrer Bruderschaft sich zu begeben. Von hier ging der Zug nach dem gräflich Leiningischen Flecken Bechtheim, schlagen allda ihr Lager auf, und überfallen Westhofen, dessen Inwohner ihnen sogleich zufallen. Ueberhaupt: gleich und gleich gesellet sich gern, denn es war beinahe alle Bauernschaft zum Aufruhr geneigt.

Kurpfalz schickt um diese Zeit seinen Marschalk Wilhelm von Habern mit 300 Pferden und 500 Fußknechten nach Alzei zur Besatzung, um weitern Abfall zu verhüten. Als der erfahren, daß ein Haufe Aufrührer zu Westhofen sei, richtete er seinen Zug dahin. Bei seiner Ankunft fielen bei 3000 Bauern aus dem Flecken, und zogen in einen Weinberg, der ihnen zum Vortheil diente. Obschon nun der von Habern sich gern in ein Treffen mit ihnen eingelassen hätt, so konnt er ihnen doch ohne Schaden der Seinigen nicht beikommen. Doch ließ er sein Geschütz dreimal unter sie losbrennen, worauf die Bauern die Flucht nach dem Flecken nahmen, und da es bald Nacht wurde, konnte nichts weiters verrichtet werden, außer daß der flüchtigen Bauern bei 60 erstochen worden. In derselben Nacht flohen die Aufrührer alle davon, vermehrten sich aber unterwegs und marschirten zu dem Haufen bei Neustadt, nahmen Wachenheim ein, und schlugen ihr Lager allda auf. Darnach rathschlagten sie, wie sie alle

umliegende Dörfer an sich brächten, und plünderten das weiland so prächtige Kloster Limburg.

Als nun in der Pfalz solch schreckliches Feuer des Aufruhrs sich heftig entzündete, hat der Pfalzgraf durch seine Räthe alle Mittel vorgeschlagen, wie die Unterthanen mehr durch Güte, als durch Ernst und Blutvergießen zur Ruhe gebracht werden könnten. Derhalben ließ er an sie gesinnen, daß er sich mit ihnen in einen gütlichen Vertrag einlassen wollte. Der Tag ward gemeldet und der Ort dazu bestimmt, wobei sich die Bauern ausbedungen, daß der Pfalzgraf dabei mehr nicht als 30 Pferde mit sich bringen soll. Der Kurfürst kommt am Mittwoch nach *Jubilate* bei Forst, dem Dorf, an, es kommen auch die Hauptleute der Aufrührer mit den ihrigen; und als sie den Fürsten empfangen und angefangen hatten vom Frieden zu handeln, kamen beidertheils Haufen mit fliegenden Fahnen herbeigezogen, und ward auf beiden Seiten ein solcher Vergleich gemacht, daß die Aufrührischen die Dörfer und Flecken, so sie eingenommen, wieder zurückstellen sollen, denen sie zugehörig sind, und soll Kurpfalz die Uebertretung an den Unterthanen nicht rächen. Als dieß also verglichen war, zogen die Bauern wieder in ihr Lager, und waren ihrer bei 8000 Mann, und ritt der Kurfürst neben der Burgerschaft, welche in der Ordnung ging, wider nach der Neustadt. Ihm ward aber nicht voller Glauben gehalten, sondern des folgenden Tags kamen beider Bauernhausen Hauptleut wiederum zu ihr Kurfürstl. Gnaden, endlich zu beschließen, wann und an welchem Ort der angekündigte Landtag soll gehalten werden. Dieselbigen Bauern-Vorgänger ließen Se. Kurf. Gnaden zum Essen berufen, nahmen darnach ihren Abschied und fügten sich wieder anheim gen Heidelberg, thäten solchen Landtag alsbald im ganzen Fürstenthum ausschreiben, auch ihrer Ritterschaft, Amtleuten und ganzem Kriegsvolk verkünden, nichts weiters inzwischen zu üben noch zu handlen.

Im Kraichgau im Flecken Eppingen war ein treuloser abgefallener Pfaff, mit Namen Anton Eisenhuth, der vergaß seines Pfarrherrnamts, und richtet Tumult und Aufruhr an, warf sich für einen Obersten auf, und brachte etliche lose Schelmen an

sich. Er ließ Briefe ausgehen, womit er mehrere Leute zum Abfall und Aufruhr brachte, als die vorgemeldte alle hätten thun können. Diese Briefe waren voller Gift, das unter honigsüßen Worten verborgen, und haben seine Schriften mit seinem Anhang so viel Uebels im Würtembergischen und im Kraichgau gestiftet, daß man davon ein besonderes Buch schreiben könnte. Auch diesem Handel vermeinte der Pfalzgraf Kurfürst Ludwig in der Güte zuvorzukommen, und schickte derhalben Gesandten zum Eisenhuth und seiner Gesellschaft, mit dem Antrag, er wolle seine Räthe zu ihnen schicken, denen sie anzeigen sollten, was ihnen beschwerlich, das sodann abgelegt werden solle, nur sollten sie ihm Geleit zusagen und dann auch Glauben halten. Es ward hierauf von dem Eisenhuth, von Thomas Reuß und ihrer Gesellschaft Tag, Ort und Stunde angesetzt, doch wollten sie nicht, daß die Pfälzischen über 10 Pferde mitbringen sollten. Es kamen von Seite des Pfalzgrafen Graf Philipp von Nassau und andere Räthe, die vom Frieden handelten, der Pfalzgraf versprach ihnen Sicherheit, auch mit Verschreibung, sie sollten sich nur zur Ruhe und nach Haus begeben. Aber dieses Gesindel handelte viel anderst, denn sie tractirten die Gesandten mit Worten, daß sie eine ganze Nacht in Gefahr Leibs und Lebens gestanden, auch sich alle Stund und Augenblick anders nichts dann sterbens getrösten mußten.

Bei Kaiserslautern haben sich 400 bis 500 Bauern, so noch gehorsam waren, zusammengethan, und sich gegen den Kolbenhaufen gesetzt; und als diese Otterberg und Fischbach, die Klöster, beraubt und verwüstet hatten, sind sie bei Schloß Hoheneck von den Gehorsamen angefallen und gezwungen worden, ihnen alles, was sie geraubt hatten, auch Waffen und Gewehr, und das Schloß Hoheneck selbst zu übergeben: diese Gehorsamen haben bei dem Pfalzgrafen großes Lob erlangt. Oben ist gemeldt worden, wie die Aufrührische dem Pfalzgrafen versprochen haben, daß sie alles wollten bleiben lassen und sich nach Haus begeben. Als er aber von ihnen hinweg war, haben sie anderst gehandelt; denn sie haben bald zwei Schlößer, durch welche die Neustadt beschützt, Wolfsberg und Winzingen, desgleichen Rupertsberg, Deidesheim,

Scharfeneck eingenommen und geplündert, und sonst überaus großen Muthwillen getrieben. Als nun an diesem treulosen Gesindel die Güte nichts helfen wollte, und von dem fernern Zusehen gänzliches Verderben zu befürchten, hat endlich der Pfalzgraf, gestärkt durch des Trierischen „wohlgebutzten" Volkes Anzug, nachdem auch des schwäbischen Bundes Heer sich der Pfalz genähert, und in Hessen und Thüringen der Tanz eine bessere Wendung genommen, nit länger sothanem Unfug zusehen wollen.

Denn als Landgraf Philipp von Hessen auch allbereit eine ansehnliche Reiterei, diesen zu Hülf herauszuschicken, sich gerüstet hatt, kommt die Zeitung zu ihm, wie sich vier große Haufen Bauern nicht ferne von ihm herfür thäten, der erste Haufe bei Schmalkalden, 8000 stark, der andere zu Bildhausen, 7000 stark, der dritt im Stift Fulda, 10,000 stark, und der vierte bei Ruhl, 5000 stark, darum sich der Landgraf gegen Buchenland wenden mußte; denn dieselbe Aufrührer hatten seinen Gesandten höhnischen und schlimmen Bescheid gegeben und dazu die fürstliche Abtei Hersfeld eingenommen, die Bürgermeister beredt, an die Städte Cassel, Homburg und andere Orte in Hessen zu schreiben, daß sie sich in ihren Bund begeben sollten, aber die Städte ließen sich durch ihr Mahnen und Drohen nicht schrecken.

Darauf rückt der Landgraf auf Rothenburg und folgends nach Hersfeld. Als die Bauern dieses sahen, wollten sie des Ernstes nicht erwarten, sondern haben sich nach Fulda begeben. Die Bürger aber sind dem Fürsten entgegengekommen, und um Verzeihung gebeten, welche ihnen auch widerfahren. Vorgemeldte Bürgermeister von Hersfeld aber wurden eine Zeitlang zu Spangenberg angehalten, doch endlich auf vielfältige Fürbitt der Haft entlassen. Unterdessen kam auch die aufrührischen Bauern zu Fulda Furcht an wegen des Landgrafen Ankunft, und schickten Danieln von Fischborn und einen Licentiaten an den Landgrafen, welche zwar der Bauern Missethat zu bemänteln und ihnen Gnad zu erlangen sich heftig bemüheten, aber von dem Landgrafen die kurze Antwort erhielten, daß sie keine Gnad zu hoffen hätten, wofern sie nicht von ihren Aufruhren abließen und sich zur Ruhe begeben würden. Mit dieser Abfertigung

waren die Bauern wenig vergnügt, und suchten sich dagegen zu verstärken. Derhalben rückte der Landgraf sogleich mit seiner Mannschaft in das Stift Fulda ein, nahm Hunefeld und Rasdorf, und theilte sodann seine Mannschaft in zwei Theile; den einen Haufen untergab er der Anführung des Konrad Hesse, seinem Hauptmann und Schultheißen zu Marburg, und den andern führt er selber an. Damals kam der Coadjutor des Stifts Fulda, Graf Johann von Henneberg, zum Landgrafen und wollte sich gern des Uebersehens halber bei dem Landgrafen entschuldigt haben, wenn seine Unachtsamkeit nicht jedermann bekannt gewesen, wie nämlich er es zum Theil mit den Bauern gehalten.

Inzwischen kam Konrad Hesse mit seinem Haufen an das Lager der Bauern auf dem Frauenberg bei der Stadt Fulda, welches mit etlichem Geschütz verwahrt war. Als nun die Bauern den Ernst vermerkt, nahmen sie bald die Flucht nach der Stadt Fulda und ins Stift, so vor der Stadt, gegen und unter dem Frauenberg ligt. Sie konnten aber so stark nicht eilen, daß ihrer nicht etliche auf dem Platz geblieben wären; und obschon sie sich aus der Stadt zu wehren unterstanden, so haben doch die Bürger, als man mit großen Stücken zu schießen angefangen, die Stadt bald aufgegeben. Alsbald flohen die Bauern, deren noch 1500 waren, in den Schloßgraben, darin sie 3 Tag lang ausgehungert worden. Von ihren Hauptleuten und Befehlshabern wurden 21 gefangen, aus denen ein Predicant, der Hauptmann Hans Dollhofer, ein Uhrmacher, Henn Wilke, Johann Kugel und Hans von Rone vor dem Schloß mit dem Schwert hingerichtet, ihre Köpf auf lange Spieß gesteckt und über der Porten aufgerichtet worden, die übrigen aber samt dem armen tollen Haufen sind losgelassen und heimgeschickt worden. Anbelangend aber den Abt von Fulda ward von dem Grafen Philipp von Solms Unterhandlung gepflogen, und hat der Landgraf wegen der Kriegskosten die Stadt Fulda, bis er mit 15,000 Gulden abgelegt, zum Unterpfand behalten.

Unter diesen Handlungen erhielt der Landgraf eilends Botschaft aus Sachsen um förderliche und ernste Hülf wider die Aufrührer in Thüringen und ihren Rädelsführer Thomas Münzer,

einen aufrührischen falschen Propheten, der vorgab, daß ihm Gott befohlen hab, wider die Fürsten auszuziehen und sie umzubringen. Darum beschloß der Landgraf sogleich mit seinem Volk zurück nach Thüringen zu gehen; zuerst kam er nach Eisenach, dann auf Langensalz. Daselbst stieß unerwartet Herzog Heinrich von Braunschweig mit 250 Reitern und 600 zu Fuß zu ihnen. Als nun der Landgraf bei Frankenhausen an das Lager der Bauern gelangt, die daselbst an dem Schlachtberg in einer starken Wagenburg hielten, war man Willens sie sogleich anzugreifen; weil aber das Volk sehr ermüdet war, zog man zurück um sie zu erquicken. Als Münzer dieß sah, hielt er es für Furcht und ließ eine Falconetkugel unter die Reiter abschießen, wodurch ein junger Edelmann, der samt einigen andern von den Fürsten zu den Bauern, sie zur Ergebung zu ermahnen, abgeschickt worden, todt geschossen wurde. Um deswillen wurde nun der Angriff beschleunigt, vor welchem Landgraf Philipp vor seinem Volk herumgeritten, und sie zur Tapferkeit ermahnet hat. Als er seine Rede beschlossen, ist das Volk näher an die Bauern gerückt, hat zuerst das Geschütz auf sie abgehen lassen, und wohl getroffen.

Es hatt aber auch Münzer eine aufrührische Ermahnung an die Bauern gethan, wie sie nämlich sollten männlich streiten und die Fürsten todtschlagen: denn Gott hab es befohlen. Deswegen gingen die elende Bauern hin mit Gesang zum Streit, wie Wahnsinnige, schickten sich zu keiner Gegenwehr, noch zur Flucht, sondern trösteten sich der großen Zusage des Münzers ihres falschen Propheten, und glaubten fest, daß ihnen Gott augenblickliche Hülfe erzeigen werde; wobei ihnen Münzer versprochen hatte, er wolle alle Kugeln, so gegen sie geschossen würden, in seine Ermel auffangen. Auf solche Weise wurden die Bauern leichtlich aus der Wagenburg geschlagen, und was nicht erstochen oder erschossen worden, ward in Frankenhausen gejagt; darin war es nun voll von diesen unglücklichen Leuten, und ist keine Gegenwehr geschehen, ohne was ein geringer Haufe, welcher auf die andere Seite des Bergs in ein Thal entwichen, gegen etliche Reiter gethan hat. Darum ist man nach gehaltener Schlacht

stracks nach Frankenhausen gezogen, hat die Stadt eingenommen, geplündert, viele darin erwürget, und den Thomas Münzer, den Bauernbetrüger, gefangen genommen. Es sind also in und vor Frankenhausen 7423 Bauern und Bürger todt geblieben, unter welchen jedoch ihrer dreihundert, die in Gefangenschaft gerathen, sind geköpft worden.

Von Frankenhausen zogen die Fürsten nach Mühlhausen. Als sie zu Schlotheim angekommen, schickten die von Mühlhausen, die sich wider den Kurfürsten angegeben hatten, zu den Fürsten, und baten um Frieden und um gütliche Unterhandlung. Dieses hat aber nichts helfen wollen, sondern Mühlhausen ist am 19. Mai mit 3000 Reitern und einer mächtigen Anzahl zu Fuß belagert worden, wo dann endlich die von Mühlhausen einen demüthigen Fußfall gethan, die Schlüssel der Stadt überantwortet, und also sich und ihre Stadt an die Fürsten ergeben, und 40,000 Gulden Brandschatzung erlegen mußten. Nichtsdestoweniger war N. Pfeiffer, den Münzer zu seinem Statthalter in Mühlhausen gesetzt hatte, mit 400 von seinem Anhang während der Handlung in der Nacht davon gekommen, hernach aber bei Eisenach ergriffen, mit 92 derselben gefänglich nach Mühlhausen gebracht, und mit seinem Gesellen, dem Münzer und noch 24 andern Aufwieglern im Lager mit dem Schwert hingerichtet worden; und hiemit war der ganze Aufruhr an diesen Orten gestillet. Obgemeldter Thomas Münzer hatte sich hiebevor, nachdem er an einigen Orten wegen seines aufrührischen Predigens vertrieben worden, zu Mühlhausen eingeschwätzet und so viel Eindruck gemacht, daß der Rath von der Gemeinde abgesetzt und das Kloster daselbst gestürmt ward, und er, der Münzer, besaß als ein großer Herr den Johanniter Hof, und ging täglich in eigener Person in den Stadtrath, empfing aber zuletzt, wie gemeldet, den verdienten Lohn.

Georg Truchseß von Waldburg, der theuere Held, des schwäbischen Bundes oberster Hauptmann, hat seinen Zug auf das Algau, die Alpen und den Bodensee gerichtet. Weil aber im Würtembergischen und in Franken, sonderlich im Bisthum Würzburg, die Aufrührer am heftigsten wütheten, verließ Herr Georg

mit des Bundes Willen, das schwäbische Oberland, um zunächst das Würtembergische heimzusuchen. Etwan den 7. Mai kam er gen Tübingen, nahm auch bald Herrenberg ein, darin viel der Aufrührer waren. Als aber die Aufrührischen, die zu Böblingen und Sindelfingen hielten, deren wohl 18,000, solches vernahmen, thaten sie sich zu Feld und machten eine Schlachtordnung. Es war aber ein See oder Wasser zwischen beiden Haufen, darum konnte ihnen der Fürsten Volk nicht beikommen, zogen derhalben nach dem Städtchen Böblingen. Da gingen die Bauern heraus und begaben sich auf die Anhöhe, wohin sie auch ihr Geschütz brachten, und als ein Cornet Reiter gegen sie hinauf zu ziehen begehrte, haben die Bauern dieselben mit ihrem Geschütz zurückgetrieben. Inzwischen nahm der Fürsten Volk das Städtchen Böblingen ein, setzten sich da fest, nahmen den Aufrührischen gegenüber eine andere Höhe ein, trieben diese durch das leichte Geschütz von ihrem Berg herab, und setzten darnach unter sie. Des Pfalzgrafen Fahne zog voran, denn es hatte Se. Gn. den Bündlern ein reisigen Zeug entgegengeschickt, darnach die östreichische und also die andern nach, schlugen mit Gotteshülf denselben Haufen in die Flucht, nahmen ihre Fahnen, Wagen, Geschütz und alles, haben den größten Theil derselben erstochen, und auf der Fürsten Seiten blieben wenig. Also ward dieser Aufruhr im Würtemberger Lande gestillet.

Es waren aber noch im Frankenland, sonderlich bei Würzburg in der Belagerung des Schloßes Unser Liebenfrauenberg, und in der Stadt über 20,000 Aufrührischer, die hatten ihr Lager zu Heidingsfeld. Als diese vernahmen, daß der Fürsten Volk auf sie zurückt, suchten sie sich in Gegenwehr zu stellen und ihr böses Vornehmen auszuführen. Also zog das Fürstenvolk auf Weinsberg, die tyrannische Grausamkeit der Gottesvergessenen Bauern allda zu rächen, nahmen das Städtchen ein und verbrannten es; die Aufrührischen aber waren alle davon gelaufen. Dieses verdroß die Aufrührer in Franken so sehr, daß sie bei 8000 Mann nach Neckarsulm schickten, des Vorhabens sogleich mit dem Fürstenvolk zu schlagen. Sie machten auch sonst viele Anstalten zur Gegenwehr, beriefen alle Mitbrüder im Bisthum

Würzburg und im Frankenland, im Erzbisthum Mainz und in der Pfalz zusammen, ermahnten, baten und nöthigten sie, daß sie mit bewaffneter Hand, mit allem Ernste und sobald es immer möglich, sich herbeimachen und Beistand leisten sollten, wodurch sich die Haufen immer verstärkten, so viel sie konnten. Als aber das Kriegsvolk Weinsberg zerstört hatte, zog der von Waldburg mit seinem Volk ins Kraichgau, um daselbst die Aufrührischen zu bezahlen; daselbst fand er den Jöckel von Böking, der auch ein Haufen geführt, und einer derjenigen, die zu Weinsberg den schrecklichen Mord an dem Grafen von Helfenstein und seinen Getreuen begangen hatten, diesen ließ er an einem Pfahl mit einer langen Kette auf einer Gluth so lange herumlaufen, bis er den Geist aufgegeben hat. Auch fing er den Pfaff Eisenhuth.

Mittlerweile hatte der Kurfürst zu Pfalz sich vollends in Verfassung gesetzt, und als ein fürsichtiger Herr sein Schloß auf Jettenbühel, in welchem der Bischof von Speier und der Deutschmeister sich aufhielten, wie auch das Hauptschloß Heidelberg mit Reiterei und Fußvolk wohl besetzt, um des Tumults der Aufrührischen willen, auch weil viel Gut dahin geflüchtet war; dahin setzt er zu einem Obersten Schenk Valentin von Erbach, und ist am Dienstag nach *Misericordia*, 23. Mai, Kurpfalz mit den Fürsten von Trier und Würzburg, samt Herzog Ott Heinrich, Pfalzgrafen, von Heidelberg ausgezogen nach dem Prurhain. Der Reiter waren 2000, darunter viel Grafen, Freiherren und Edle, deren zu Fuß 6000. Der Rennfahnen hatt 150 Pferd, und war der Marschalk Wilhelm von Habern ihr Hauptmann, derselbe hatt sein Schlachtordnung im Feld durchaus auf 9 Mann gemacht; so führet Peter von Ehrenberg das Rennfähnlin, ist gehalten im 5ten Glied, waren noch 8 Glieder hinter dem Fähnlin. Nach solchem Rennfahnen verordnet Schenk Ebert von Erbach, der Pfalz oberster Feldhauptmann, den gewaltigen Haufen, darin er bei 400 Pferd gehabt, je 15 in einem Glied, und hat Rheingraf Johann die Hauptfahnen geführt und ist gehalten im 7ten Glied. Auf den gewaltigen Haufen ruckt des Erzbischofs von Trier Zeug, hatte 300 Pferd, die sein Marschalk selbsten geordnet, hatt sein Ordnung durchaus auf 11 Pferd

gestellt, und das Fähnlin im 6ten Glied gehalten. Darnach ist gezogen der Jülich- und Clevisch Hauptmann und Zeug, hat gehabt bei 250 Pferd. Und seind aller Zeug Fahnen blau und weiß vertheilt, ausgenommen des gewaltigen Haufens Fahnen, derselb ist roth, und mit der Pfalz Wappen gezeichnet gewesen.

Es hatt auch der Pfalzgraf noch 200 Clevische Reiter im Amt Alzei, zu desselben Verwahrung liegen, dieselben Reiter seind nachmals vor Pfedersheim zum Heer kommen. Darnach hat der Pfalzgraf 250 Pferd bei dem Bündischen Heer gehabt, die seind beim Anfang des Bündischen Zugs gewesen, und der Burggraf zu Alzei, Dietrich von Schönberg, ihr Hauptmann, welcher auf Befehl mit seinen Reitern zu Ihr. Kurf. Gnaden kommen, sein Ordnung auch durchaus auf 11 Pferd gestellt, und Friedrich von Flersheim den Fahnen geführt. Solche geordnete Zeug wurden je einer um den andern ein Tag abgewechselt, also daß gemeiniglich einer vor dem gewaltigen Haufen, der ander nachgezogen, desgleichen der Rennfahnen, der allzeit ein gute Weil zuvor hinausruckt, und dieweil man sich versah, nicht viel gegen den Reisigen, sondern gegen dem Fußvolk zu handeln, derohalben Platz und Malstatt nicht allwegen gegen einander verglichen werden können, doch daß diese Zeug jeder insonderheit treffen möcht, ward es darauf gestellt, daß man in der Eil, wann es zum Handel käm, derselben zween zusammenstoßen sollt, wie dann auch hernachmals beschehen. Dazu hatte man der Pfälzischen Fußknecht auf 3000, über welche Herr Leonhard von Schwarzenberg Oberster war, die zogen in ihrer Ordnung hernach. So waren auf 1000 Personen, mit nothdürftiger Bereitschaft, gestalt ein jeder sein Bescheid hatte, zum Geschütz verordnet, dieselben zogen allzeit mit dem Geschütz und Fußknechten zum nächsten im Feld und im Lager. Georg von Nippenburg war Zeugmeister, und Friedrich Halbgewachsen Wagenmeister, und stießen die Trierischen Fußknecht im Feld zusammen, deren in die 1500 gewesen.

Wilhelm von Habern zog voraus des Morgens früh mit seinem Rennfahnen, ist aber wieder umgewendet und kam zum Pfalzgrafen, anzeigend, daß die Aufrührischen im Pruhain nicht gesinnet seien sich zu ergeben, sondern daß sie den Flecken Malsch mit Gräben

und Schanzen umgeben, gleichwie auch andere im Prurhain, namentlich der Flecken Rothenburg gethan haben, und daß sie sich zu widersetzen unterstünden. Als solches der Pfalzgraf gehört, zog er davor, ließ etliche Schüsse mit Stücken hineinthun, und als sie noch auf ihrer Meinung blieben, ließ er es einnehmen, verbrennen und verwüsten; war ein schön Dorf mit Weingärten umgeben. Bei dem Sturm haben die Trierischen Knechte das Beispiel geben. Nach diesem zog der Pfalzgraf mit seinem Volk nach Rothenburg, Speierer Bisthums, und sofort auf Kißlau, welches er belagerte und einnahm. Unter der Besatzung befanden sich vier von den Aufwieglern im Prurhain, denen die Hut des Schloßes besonders befohlen. Die hatten einen Scharfrichter zu sich berufen, um etliche, die sie im Schloß gefangen hielten, zu enthaupten. Als nun Wilhelm von Habern, der Marschalk, den Henker im Schloß fand, und die Ursach seines Daseins erfahren, hieß er den Nachrichter warten, und ließ durch denselben die vier Aufrührer, die ihn hatten rufen lassen, auf der Brücken enthaupten, und gleich zur Brücken in Graben, den Fischen zu einer Speiß werfen. Diesen gings nach dem Vers: *nescia mens hominum fati sortisque futurae.* In Rothenburg fieng der Marschalk einen Edelmann, Hans von Dalheim, der sich der aufrührischen Sachen theilhaftig gemacht, und in diesem bösen Wesen übel gehandelt gehabt, dann er der Bauern Hauptmänner einer gewesen. Denselben Dalheimer ließ der Kurfürst gen Heidelberg in das alte Schloß, bis zu seiner Wiederkunft in gute Verwahrung legen.

Am Donnerstag, Christi Himmelfahrt, wurde nach Bruchsal gezogen und das Städtchen belagert, in welchem das Prurhainisch Regiment bishero sein Enthalt gehabt, die Bürger ergaben sich bald, und die Fürsten zogen allda ein, nahmen ihr Quartier im Schloß, etliche lagerten sich in der Stadt. Allda hat man nach scharfer Ermahnung an die versammelten Burger, begehrt, daß sie wollten kürzlich die Anfänger, Haupfsächer und Rädelsführer anzeigen, dieselbigen der Gebür zu einem Beispiel der andern zu strafen. Also auf langen Bedacht wurden etliche Armen von gemeiner Versammlung des Raths und der Gemeind angeben,

derselben ließ der oberst Feldhauptmann etlich und 70 annehmen, und sie allesamt übereinander in ein Thurm gefänglich legen, in welcher Gefängnuß sie dermaßen gedrängt saßen, daß sie beinahe erstickt wären. Unterdessen bracht man Pfaff Antonium Eisenhuth mit samt drei andern Gefangnen von Eppingen, die hatt Herr Georg Truchseß in gefängliche Haft nehmen lassen, und dem Kurfürsten zu einer Verehrung überschickt, die wurden, sobald sie derends kamen, nach kurzer Verhör auf dem Platz im Schloß, in des Bunds Namen, mit dem Schwert gericht. Des andern Tags hat man mit den Aemtern des Prurhainischen Hausens, nämlich Bruchsal, Udenheim, Rothenburg, Kißlau, Grünau gehandelt, ihrer Straf und Abtrags halber. Den wurde zu Buß ihres boshaftigen Frevels eine Straf von 40,000 fl. angesetzt. Gegen Abend hat man die Gefangne wieder aus dem Thurm, die vor Hitz und Aengsten schwitzten, daß es von ihnen rann, auf den Platz, im Vorhof des Schlosses führen, und sie all zu Hauf in ein Ring stellen lassen. Da nun der Nachrichter fünfen die Köpf abgehauen, und wieder einer niederkniet, schrien die umstehende Herren und Grafen dem Henker zu, daß er bis auf weitern Bescheid gemach thät, fügten sich eilends zu meinem gnädigsten Herren, dem Pfalzgrafen, baten für die übrige Armen: die lagen mittlerweil, bis die Antwort geschah, auf den Knien, mit ufgereckten Händen, und schrien ohne Unterlaß um Gnad und Barmherzigkeit. Also wurden sie von dem Kurfürsten des Lebens gesichert und begnadet.

Von Bruchsal ging der Zug nach Hilsbach. Dieselbige Nacht lag das Bündisch Heer zu Steinfurt, Rohrbach und Reihen an der Elsenz, und kamen die Bündischen Hauptleut zu dem Pfalzgrafen gen Hilsbach, vereinigten sich mit ihm, wo die Heere zusammenstoßen sollten, und waren dies die Hauptleut, die wohlgeborne und strenge Herren, Georg Truchseß Freiherr zu Waldburg, oberster Feldhauptmann, Graf Wilhelm von Fürstenberg, Oberst des Fußvolks, Froben von Hutten, Rudolf von Ehingen, berühmte Hauptleut alle. Also war der Pfalzgraf mit dem Lager zu Hilsbach am Sonntag *Exaudi* auf, zog auf Neckarsulm zu, und stieß vor Fürfeld zu dem Bündischen Heer, so daselbst

auf einer Höhen hielt. Nun hatten die Bündischen Hauptleut den Fürsten zu Ehren ihren Zeug zu Roß und Fuß lustig geordnet, damit machten sie ein Lust- und Schauspiel mit den Zeugen, und als das Pfalzgräflich Heer in seiner Ordnung zu Roß und Fuß die Höhe hinauf, gegen die Bündischen zog, ließen dieselben Hauptleut alles Geschütz abgehen; so schossen die Fußknecht mit ihren Rohren darunter, daß es gar weidlich unter einander schallte, und hatten sich zuvor beiderseits Hauptleut, wann sie zusammen zögen, verglichen, wie sie die Zeuge wollten ziehen lassen, dergestalt daß die Bündischen ihre Reisigen gleich dem Pfalzgräflichen Geschwader verordnet, ließen also ihren Rennfahnen vorziehen, und der Pfalz Rennfahnen darauf, den andern Tag zog der Pfalzgräflich Rennfahnen wieder vor, und also für und für einer um den andern, gleichermaßen mengten sich die reisigen Zeug auch unter einander, zogen also ein Tag um den andern vor und nach gañz einhelliglich und freundlich; gleichmäßigen Gebrauch hielten auch beider Theil Fußvolk samt dem Geschütz.

In solcher Ordnung seind die Zeug vor Neckarsulm kommen, und trafen daselbst eine Besatzung von 800 der Aufrührer, welche die Thor wohl verwahrt hatten, auf der Fürsten Volk herausschossen und einige erlegten. Die Fürstlichen führten auch ihr Geschütz auf und thaten etliche Schüsse hinein; dagegen wehrten sich die Aufrührischen gewaltig, nicht ohne Schaden der von Außen, die sich zwar tapfer brauchten, jedoch an demselbigen Tag das Städtchen nicht gewannen. Nachmals haben sie sich zu Gnaden ergeben, und erlegten ein Summa Gelds, die doch ihrer schweren Mißhandlung noch leichtlich gesetzt, für Brandschatz und Plünderung. Diejenigen aber, so bei der Weinsbergischen Handlung gewesen, wurden zur Straf erfordert, deren an die 60 ergriffen, und alle an Stricken in der Ordnung, je zween und zween, nach einander aus der Stadt ins Lager geführt, aus denen ließ man denselben Abend den Hauptmann, Fähndrich und Schreiber, so am Reihen gewesen, auch andere mehr, auf die 12, mit dem Schwert richten, die übrigen seind einzig im ziehen verzettelt worden. So verbrannt man desselben Tags etliche Dörfer,

um Heilbronn liegend, sonderlich Bökingen, darin der obgemeldt Jöckel sein Wesen gehabt.

Am folgenden Tag zog man nach Oehringen, wo ein großer Haufe der Aufrührer liegen sollt, die waren nur vor einer Stund aufgebrochen, und das Lager geraumt. Oehringen ward eingenommen und den Bauern nachgefolgt bis gegen Krautheim, ohne daß den Bauern, die an die 6000 stark und mit trefflichem Geschütz versehen, etwas anzuhaben gewesen. Zogen darum die Fürsten nach Meckmühl, nahmen es ein und stellten es dem Bischof von Würzburg wieder zu. Hierauf kamen sie nach Ballenberg; daselbst war das Lager in und um den Flecken, nachdem er klein ist, geschlagen. „Es nimmt mich noch Wunder wie es zuging, dieweil sich das Feuer daselbst mit dem Odenwäldischen Haufen angezündet hat, zudem viel leichtfertiger loser Knaben ihr Wohnung darin gehabt, sonderlich Georg Metzler, ganz ein leichtfertiger Stifter des überschwenglichen großen Mordjammers und verderblichen Uebels, so daraus geflossen, daß derselb Flecken Ballenberg, als ein Enthalt dieser argen Buben, nit angestoßen und in Boden ausgebrannt worden, ich meine es sei irgends auf ein seltsamen Boden gebauet, daß der Fürhabenden Willen in dem zuruckgangen, da ließ mans am letzten daselbst mit Ausschlagung der Fenster und anderer Kurzweil bleiben, zudem was darin gefunden alles geplündert, nachfolgends an Leib und Gut gestraft.“ So wurden auch desselben Tags etliche feurige Dörfer gesehen, und feiert das Kriegsvolk mit dem Plündern in den Dörfern nicht, wo sie das erreichen mochten. Darneben empfing man gewissen Bericht, daß Götz von Berlichingen mit dem Bauernhaufen zöge, der wider den Bund zu handeln, vom hellen Würzburgischen Haufen herabgeschickt worden und bis gen Neckarsulm gekommen, aber als sie der Fürstlichen und Bündnerischen Gegenwart vernommen, sich auf der Höhe in den Wäldern wieder flüchtig hinweg gethan hätt, und wäre Götz mit samt dem Georgen Metzler zu einem Hauptmann verordnet, wiewohl Götz sich dessenthalben seithero höchlich entschuldigt, mit anzeigen, daß er solches nit gern gethan, sondern aus Zwang beschehen, welches doch nicht bei jedermann hat wollen geglaubt werden. „Es wäre wohl mehr, wo Noth, darvon zu schreiben, das jetzmals in der Feder behalte.“

Nach geendter Sach zu Ballenberg; da des Morgens vier Bauern, so unterwegs ergriffen, vor dem Flecken enthauptet worden, zog das Heer wieder an, des Willens, sich gen Königshofen an die Tauber zu schlagen, fürter auf Würzburg zu ziehen, und die geängstigten Gemüther daselbst im Schloß zu trösten. Dann die untüchtigen treulosen Bauern, so gewaltiglich in der Stadt Würzburg und zu Heidingsfeld lagen, nöthigten die im Schloß gar sehr, hatten vor, dasselbe zu untergraben, wie sie dann allbereit weit hinein geschrot, auch emsiglich hinein und ein ganz Seiten an einer Kemnaten hinweggeschossen, waren schon 4 Wochen mit gutem Geschütz darvor gelegen, nicht gefeiert, sondern alles versucht und unterstanden, was ihnen möglich gewesen, welches Geschütz sie hin und wieder in den eroberten Orten genommen; so hatten ihnen die von Rothenburg an der Tauber zwo Rothschlangen geliehen, desgleichen Graf Georg von Wertheim, wiewohl derselb in seiner Verantwortung anzeigt, er wär zu solchem höchlich bezwungen worden; und wo das Schloß zu Würzburg nit mit so vielen guten ehrlichen Leuten, Fürsten, Grafen, Rittern und Knechten wohl besetzt gewesen, wäre zu besorgen, die Bauern hätten es erobert, sonderlich wo die Rettung länger verzogen worden.

Als nun der Zeug zu Roß und zu Fuß auf Königshofen zugezogen, schickte der Marschalk aus, um zu erfahren, wo die Aufrührischen, welche zu Krautheim gelegen, ihr Kopf hinaus gewendet, und es ward ihm angezeigt, daß sie bei Königshofen liegen, und daß sich ihr Haufe in einer Nacht bis 7000 gestärkt habe. Nun war es nur eine Meile vom Feind, und wurd im Rath beschlossen, den anzugreifen. Darauf ordnet der oberst Hauptmann Herrn Froben von Hutten, Rittern, 300 Pferd zu, dem Pfälzischen Marschalk auch so viel, mit dem Befehl, sie beide sollten hinziehen, die Feind zu besehen, die Sach auch ferners nach ihrem besten Verstand vornehmen. Solchem Befehl nach zogen die beide an mit ihren zugeordneten Reitern, und die gewaltigen Haufen in ihrer Ordnung, desgleichen das Fußvolk auch hernach, den Schüpfergrund also hinaus, war ein schöner, wohlgerüster dapferer Haufen Reisigen und Fußvolk, ganz lustig zu sehen. Froben

und der Marschalk wurden zu Rath, sich von einander zu theilen, und sollt dieser unterhalb, oberhalb Herr Froben über die Tauber ziehen, und jeder Acht haben, wie sich die Feind hielten, der Meinung fürters auf den Berg obwendig Königshofen zu strecken und denselben innehmen, da Herr Georg Truchseß diesseits der Tauber, des Orts, da es am Melberg heißt, mit dem ganzen Haufen bleiben würd.

Da nun Froben und der Marschalk den Schüpfergrund, gar ein fein Thal, also hinab kommen, des Feinds auch ihres Begehrens ansichtig worden, da ändert sich ihr Anschlag, dieweil die Feind (nachdem sie vernommen, daß der Bündisch und Pfalzgräflich Zeug etwas groß) mit ihrem Geschütz und Wagenburg aufgebrochen und den Berg zuerst eingenommen, auch ihr Geschütz, dessen sie 47 Stücke hatten, gegen die Tauber auf die Reiter richteten, um derselben Uebergang zu verhindern. Inzwischen setzten Froben und der Marschalk obwendig Königshofen über den Fluß, zogen auch auf den Berg, hielten an einem Ort, da sie vor der Feinde Geschütz etwas sicher und ordneten ihre Zeug dergestalt. Den Pfalzgräfischen und östreichischen Haufen oder Fahnen neben einander, je 13 in ein Glied, ließen beiden Fahnen fliegen, darnach hielten zwei Zeug, war der ein Pfalzgräfisch und der ander hessisch, die hielten in ihrer Ordnung, erwarteten des Geschützes und der Fußknecht, aber der gewaltig Haufen hielt noch drunten im Grund. Indem kam Herr Georg, oberster Feldhauptmann, auch auf den Berg, zog um den Feind, doch mit wenig Leuten, und besichtigt dieselben, da hatten sie in der Wagenburg drei Haufen geordnet und stunden also hinter dem Geschütz, da beschied Herr Froben den Marschalk mit beiden Rennfahnen an das Ort, da sie dem Feind am nächsten, jedoch vor dem Geschütz sicher hielten, zu rücken. Also ritt der Marschalk hinter sich und holt seine Reiter, und zog Ebert Schenk von Schweinsberg neben ihm mit den Schützen, deren doch nicht viel waren, da ruckten die andern zween Zeug auch an, und dem Rennfahnen nach. Als nun diese reisigen Zeug der Bauern Wagenburg nahe kamen, da begunnten sie (weiß nit, was ihnen doch träumend ward) gählingen aufzubrechen, ließen die Wagen-

burg und das Geschütz dahinten, und wichen also in der Ordnung flüchtig daraus, da griffen die Schützen und beide Rennfahnen mit ihnen darauf, und trennten die Feind mit Gewalt aus ihrer Ordnüng. Nachdem aber ein Holz allernächst darbei gelegen, theilten sich die flüchtigen Bauern, wichen einstheils in das Holz, die andern flohen über das weite Feld hinaus, dieselben wurden mehrentheils alle erstochen. Als nun solche Reiter sich wieder gewandt, auf die Malstatt gezogen, dieselbe eingenommen, waren die gewaltigen Haufen mittlerweil aus dem Grund herauf, und zum Theil an die Bauern im Holz kommen, ihr viel darin erschlagen und erstochen, und gar ein weidlich Gehetz mit ihnen gehalten, gleichwie ein Schweinhetz. Hierum so ruckten Herr Froben und der Pfalz Marschalk von der Malstatt auch ins Holz, erstachen gleichermaßen viel Bauern darin, aber es schlug den Reisigen auch nit gar ledig aus, sondern nahmen viel Schadens von den Feinden, denn sie nicht sonderlich Raum im Holz hatten. Es ward der oberst Feldhauptmann selber in ein Schenkel gestochen, dem Marschalk zwei Pferd hart verwundet, desgleichen viel andere gute Gesellen, edel und unedel, beschädigt. Bei 300 Bauern hatten sich in die Hecken und Gräben versteckt, daß ihnen die Reiter nicht beikommen konnten: dazu wurde das Fußvolk gebraucht, welches bei die hundert erstach, und die übrigen gefangen nahm. Diesen letzten Strauß hatten vorzugsweise die Trierischen Veteranen zu bestehen, und machten ihnen die Schwierigkeiten des Bodens, mit der Verzweiflung der Gegner verbunden, keine geringe Arbeit, bis endlich, nach Verlauf von fünf Stunden der vollständigste, durch die Eroberung von 47 Stücken bekundete Sieg erfochten.

Nach vollendter Schlacht und erlangtem Sieg zogen die Fürsten, Hauptleut und alles Kriegsvolk auf die Wahlstatt mit Freuden und leichtem Gemüth, da bließen zu den Heerpauken alle Trompeter auf, und als die Wahlstatt besichtigt worden, zog das Heer hinab in den Flecken Königshofen, darin lagen die Fürsten und Reisigen zum Theil, die übrigen auswendig des Fleckens in einem schönen Wiesengrund. So lägert sich das Fußvolk heraus in der Bauern gehabt Läger, da sie noch viel gemachte Hüttlein funden,

die sie zum Vortheil hatten. Dieser Flecken Königshofen hatte eine ziemliche Weite, und an die 250 inwohnende Burger gehabt, die blieben alle in der Schlacht todt, bis ungefähr auf die 15. Deßgleichen aus andern Flecken der wenigste Theil nach Haus gekehrt. Ueberhaupt wurden der Bauern bei 7000 erschlagen, desgleichen hat man ihnen alle ihre Wägen und Pferd, deren ein groß Summa, dazu ihre Geschütze, deren 47 auf Rädern waren, abgenommen; fürstlicher Seite zählte man 30 Todte, darunter der tapfere Trierische Hauptmann Theobald Maurer. Das Kriegsvolk wollte nun sogleich nach Würzburg gehen und das Schloß entsetzen, weil aber Pferd und Leute müd und viele darunter wund waren, so mußte man den andern Tag still liegen. Unterdessen hat man Mergentheim, Bischofsheim, Grünsfeld, Lauda und andere Orte an der Tauber eingenommen und der vornehmsten der Aufrührer ein gut Theil mit dem Schwert hingerichtet. Zu der Zeit schickt der Fürst von Würzburg seinen Marschalk mit 100 Pferden nach seinem Schloß Unser Frauenberg bei Würzburg ab, um denen im Schloß Belagerten ein Zeichen mit Feuer zu geben, daraus sie erkennen könnten, daß ein Entsatz vorhanden sei.

Auf das brach man am h. Pfingsttag mit dem Läger auf, der Meinung, den Nachtläger zwischen Würzburg und Königshofen, nit weit von Giebelstatt zu nehmen. Als nun beide Pfalzgräfisch und Bündnerisch reisige Zeug herauskommen, blieben die Bündnerische Fußknecht liegen, wollten nit ziehen, bewegten auch viel Pfalzgräfische zu ihrer Meinung, das beschah der Ursach, daß sie ein Schlacht zu haben begehrten, wiewohl sie desselben Tags, da die Schlacht beschehen, bei 3 Stunden nicht zu solcher Handlung kommen waren, anders dann zum letzten, wie oblaut, und ihnen daher die Ergötzlichkeit von einem oder drei Monaten Sold, nach Advenant, so man von wegen einer gewonnenen Schlacht dem Volk zuzugestehen pflegt, nit eigentlich zukam. Es zogen auch die Fürsten und Hauptleut mit gar einem geringen Fußvolk vor, als sie nun ein Meil Wegs von Königshofen weg, und kaum noch ein Meil zu dem vorgenommenen Nachtläger hatten, da kam der Würzburgisch Marschalk wieder, hat sein

Sach ausgericht, und zeigt dem obersten Feldhauptmann an, wie die Bauern noch vor dem Schloß Würzburg und zum Theil in der Stadt lägen, hätten einen großen Haufen zu Fuß verordnet und von ihnen geschickt, mit Geschütz und aller Bereitschaft, den Bauern, so vergangenen Freitag ihr *absolution* und Abfertigung zu Königshofen empfangen hatten (welches ihnen aber noch unbewußt) zuzuziehen und zu stärken; die wären schon im Zug und nicht ein halbe Meil Wegs von dannen, er wäre mit seinen Reitern neben ihnen her gezogen. Da solches der oberst Hauptmann vernommen, schickt er eilends nach den Fußknechten, so zu Königshofen liegen blieben, ließ ihnen verkünden, wie die Feind abermal vor Augen, vermeinend, sie damit aufzubringen, aber es war vergeblich, denn sie zogen nit und hielten sich als muthwillige Leut. Nichts desto weniger ließ der Hauptmann, den solches nit hindert, den Fürsten und allen Reisigen ansagen, die Feind wären abermals vorhanden, auch alsobald aufschlagen und aufblasen, damit sich ein jeder darnach zu richten, und fürderlich in die Ordnung zu schicken hätt, zu welchem dann jedermann willig und lustig war. Also ruckt der Hauptmann selbst mit etlichen Pferden hervor und besah die Feind, welche er auf 5000 Mann überschlug, wiewohl ihrer viel wollten, es wären ihr weit mehr gewesen. Nun ward nach langem Unterreden bedacht und berathschlagt, es wär zu besorgen, wo nit der Weg gefunden, den Bauern den Guttenberger Wald, dahin sie nicht ein halbe Meil hatten, zu verlegen, daß denselben Tag nichts fruchtbarlichs gehandelt werden könnte.

Auf solches ward vom Hauptmann befohlen, daß beide Rennfahnen vorziehen sollten, so wollt er mit den andern Zeugen gleich auf sie folgen, dem ward zur Stund nachgethan, wendeten sich mit den Rennfahnen und den reisigen Geschwadern, nit anders, als ob sie vom Feind ziehen wollten, also lang, bis sie zwischen die Bauern und den Guttenberger Wald kommen. Mittlerweil hatten die Bauern allernächst bei einem Dorf ihre Wagenburg geschlagen, und mit 36 Stück Büchsen unterspickt, derohalben ließ der Pfalzgräfisch Marschalk obberührten Eberharden Schenk von Schweinsberg, der Schützen Hauptmann, gar ein redlicher

Mann, mit den Schätzen darauf hauen, die Feind am nächsten zu überschlagen, und zu sehen, wie sie sich doch hielten. Sobald die Bauern das ersahen, wollten sie der Backenstreich nit erwarten, gaben sich gleich in die Flucht, liefen von ihren Wagen und Geschützen, zum besten als sie konnten, und dermaßen, daß beider Rennfahnen Reisige sie im weiten Feld kaum erreiten können, doch was sich in die Weite begab, ward alles schier ein Meil Wegs lang, bis hinein gen Ochsenfurt am Main hin und wieder erstochen, deren fürwahr eine große Anzahl gewesen; so liefen ihr viel in zwei Dörfer, Giebelstatt und Sulzdorf. Solche beide Dörfer, die nit weit von einander gelegen, wurden mit all den Bauern, so darein geflohen, in Boden ausgebrannt, sind also, meines Erachtens, wenig überblieben.

Nun lag allernächst bei diesen Dörfern ein Schloß, Ingolstatt geheißen, welches die Bauern kurz vorher ganz geplündert, nicht mehr als ein Burgstall, war doch noch mit gutem Gemäuer und mit einer hohen Zargen umfangen, und stund ein großer Thurm darin und war mit Gräben versehen. In dasselb waren ungefähr an die 400 mit ihren Wehren, Spießen, Büchsen und Hellebarden entlaufen, hatten Thor und Eingang zum besten und stärksten als sie immer konnten, verwahrt, daß wohl zu verwundern, wie es ihn möglich gewesen, in so kurzer Frist also stark und verwahrt zu machen, aber Noth findet unerfindliche Weg und bricht Eisen, das ward an diesem Ort auch wohl erfahren. Sie vermeinten sich darin zu erhalten, also ruckt man das Geschütz davor und schoß bald ein ziemlich Loch darein, auf das ward von vielen guten Leuten, Grafen, Herrn, Rittern und Knechten, so alle abgesessen, der Sturm vorgenommen, liefen also ungeordnet an. Da stellten sich die Bauern, als die in letzter Noth ergriffen, ernstlich zur Gegenwehr, dadurch sie sich des ersten Anlaufs erwehrten, verwundeten und warfen ab 100 Personen, darunter viel Herrn und guter Gesellen waren. Doch ließ man nit ab, sondern sie traten zum andernmal mit allem Ernst wieder an, und kamen viel Herrn, Grafen, Edel und Unedel zum geschossenen Loch hinein, vermeinten, es wär die größte Noth erstritten, da fing sich erst der Lärmen recht an,

denn es war inwendig vor ihnen noch ein Mäuerlein, durch das ging nur ein Thor und Fenster hinein, war noch wohl Spieß lang hinab, da warfen und stachen die Bauern so ernstlich hinaus, daß die Grafen, Herrn und andere in merklicher Gefahr ihres Lebens stunden, wurden wieder mit Gewalt von den Bauern abgetrieben, blieb doch von der Gnaden Gottes unser keiner todt. Als nun sich die Bauern je mit Gewalt zu erwehren unterstunden, ließ man das Geschütz noch baß hineingehen, und macht das Loch weiter, traten darnach den Sturm wieder mit Ernst an, am geschossenen Loch und dem Thor, arbeiteten sich so lang und viel, bis sie zu beiden Theilen hineinkommen, es ging aber schwerlich genug zu. Da wurden die Bauern im Schloß alle erstochen. Und nachdem auf die 200 Bauern von obgemeldtem Haufen in ein Wald, allernächst dem Schloß, entronnen, aber gegen zufallende Nacht nicht viel gegen sie vorzunehmen war, ließ man etliche Wachten über sie enthalten, damit sie nicht entliefen. Des Morgens früh wurden sie alle erwürgt und erstochen, also daß solcher Haufen Bauern mehrentheils aufgerieben, und geschah selbigen Pfingsttag von vielen guten dapfern Leuten ein mühsame gefährliche Arbeit.

Nach erlangtem Sieg ruckten die Kurfürsten und Hauptleut mit allen reisigen Zeugen auf die Wahlstatt, nahmen der erstochenen Bauern Wagen und Geschütz, deren bei 36 Stück auf Rädern, und der Wagen ein große Summa, mit aller Nothdurft und Bereitschaft wohl versehen. Von der Wahlstatt zogen sie in das nahe Dorf Moos, da schlug man das Läger, war jedermann fröhlich und guts Muths, des Morgens, Pfingstmontag wurd aufgebrochen, und waren die Fußknecht, so sich zu Königshofen Nachziehens geweigert hatten, wieder zum Haufen kommen. Als man Heidingsfeld erreicht, nahmen die Fürsten im Flecken mit ihren Reitern den Läger, Herr Georg Truchseß mit des Bundes Reisigen lag auswendig des Fleckens am Main, gegen Würzburg zu, das Fußvolk rückte oberhalb in der Bauern gehabten Läger, so noch vor Augen war. Gleich im Anziehen gen Heidingsfeld, ehe man absaß, nahmen die Hauptleut, Herr Georg Truchseß und Graf Wilhelm von Fürstenberg den Herzog Ott Heinrich

mit ungefähr 200 Pferden, ritten auf den Berg, allernächst dem Schloß Unser Liebenfrauenberg über, ließen alle Trompeter aufblasen und die Heerpauken schlagen, damit es die Besatzung im Schloß, desgleichen die Burger und Bauern in der Schanzen hinunter beim Schloßberg genugsam und wohl hören mochten. Dieses Schalls wurden die im Schloß, als wohl zu gedenken, höchlich erfreuet, die in der Stadt, meinem Erachten nach, sehr erschrocken.

Es wurden auch der Pfalzgräfische Marschalk und der Schenk von Schweinsberg in das Schloß geschickt, der Fürsten Ankunft zu verkündigen und zu sehen, wie es mit denen im Schloß stünd. Wiewohl der Bauern halber nit wohl hinein zu reiten wär, dieweil sie nahe darbei in der Schanz lagen, erfüllten dennoch diese zwei ihren Auftrag, kamen wieder, zeigten an, was sie von denen im Schloß vernommen hätten und wie es mit ihnen beschaffen wär. Da blieben die Hauptleut halten, bis die im Schloß all ihr Geschütz, dessen sie eine treffliche Anzahl hatten, ab, und hinüber in die Stadt Würzburg gehen lassen; so bald das beschehen, ruckten sie ins Läger gen Heidingsfeld; in derselben Nacht raumten die Bauern die Schanz, und nahmen 4 der besten Geschütz mit ihnen in die Stadt. Des andern Tags zogen Graf Wilhelm von Fürstenberg und der Pfalzgräfisch Marschalk mit dem Rennfahnen an, nahmen die Vorstadt diesseits der Brücken ein, und besetzten den Thurm auf der Brücken. Demnach zogen die im Schloß mit 100 Mann wohl gerüst, den Berg herab, und Graf Wilhelm mit dem Marschalk unten herauf, kamen also in der Schanz zusammen, darin funden sie niemand, allein stunden 5 oder 6 alter Büchsen und Karthaunen, die waren doch mehrentheils zerbrochen, die ließen sie mitnehmen und ins Schloß hinauf führen.

Als nun die Fürsten und Hauptleut vernommen, daß noch auf 5000 Burger und Bauern in der Stadt, waren sie des gänzlichen Willens, sich mit Gewalt, auch all ihrem und des Bischofs Geschütz darvor zu legen, und war die Schanz schon zugericht. Da aber die in der Stadt ein solches ernstliches Fürnehmen vermerkten, suchten sie aufs unterthänigst und flehentlichst an um

Gnad, also ward darunter getheidigt und die Sach dahin gebracht, daß sich die Stadt Würzburg und all andere so darin, in der Fürsten und des Bunds Gnad und Ungnad ergeben sollten. Also nach vollendter Theidigung, am dritten Tag des Fortzugs, ritten meine gnädigste und gnädige Herren, Trier, Pfalz und Würtemberg, desgleichen Herzog Ott Heinrich, sodann Herr Georg Truchseß, des Bundes oberster Feldhauptmann, wohl mit dritthalb tausend gerüster Pferd in die Stadt, die Hauptsacher, Rädelsführer und rechtschuldigen Knaben zu strafen, und dem Bischof die Stadt wieder in Gehorsam zu bringen. Da blieb der Bündisch und Pfalzgräfisch Rennfahnen, mit ihren zugeordneten Schützen, bei den zweien Thoren, aber die andere Zeug zogen mit den Fürsten und Hauptleuten auf den Platz, an die nächsten Gassen dabei, blieben also halten auf den Pferden, denn es war männiglich verboten abzusteigen bis in die fünfte Stund, das Mittelthor in der Stadt war mit Trabanten besetzt.

Da wurden die Burger und Bauern all versammelt, und in drei Ort vertheilt, nämlich diejenigen, so in der Stadt gesessene Burger waren, die stunden alle auf dem Markt, was von fremden Bauern, aus dem Stift Würzburg, der Markgrafschaft und anders woher versammelt, die mußten sich alle vor Unser Frauen Capell auf den Platz stellen; so kamen die von der ausländischen Bauerschaft alle auf dem Rennweg zusammen. Darnach hub Herr Georg Truchseß, von der Fürsten und des Bundes wegen, die Handlung erstlich bei den Burgern an, hielt ihnen eine lange Erinnerung und Rede vor; dabei hielten die Fürsten mit ihren Grafen, Herrn und Räthen herum, also fielen die Burger alle nieder auf die Knie, baten um Gnad. Da that gemeldter Hauptmann abermals eine lange wohlgeschickte Rede, fing darnach an, etliche aus ihnen zu nehmen, ließ derselben theils in Gegenwart der andern enthaupten, etliche in Haft legen, die übrigen gelobten und schwuren dem Bischof auf ein neues. Von diesem Platz zog gedachter Hauptmann zum andern Haufen, vor Unser Frauen Capell, handelt mit denselben gleichergestalt wie mit den ersten, von dannen ruckt er fürter zu den Bauern auf dem Rennwegplatz, handelt auch mit ihnen gleich den

vorigen. Wurden also an dreien Orten auf die 76 geköpft, unter denen war ein Burger von Karlstadt, Schrautenbach genannt, der erbot sich 2000 fl. zu geben, aber es mocht ihn nicht helfen. Darnach wurden alsbald die Fremden, Burger oder Bauern, allesamt zur Stadt hinaus begleitet, und einer jeden Herrschaft ihr Straf gegen ihnen vorbehalten. Nach Vollendung dessen allen, stiegen die Fürsten ab, gingen auf die bischöfliche Kanzlei, trunken eins, saßen darnach wieder auf, ritten mit einander aufs Schloß, und lagen die Nacht droben, aber die Hauptleut zogen mit dem Zeug wieder ins Läger. Des andern Tags handelt man mit der Stadt, und ward beschlossen, daß sie all ihr Wehr und Harnisch von sich geben, darzu Mauern und Thürme auf der Seiten gegen dem Schloß über bis auf die Erde im Boden abbrechen, wie sie dann zu thun gleich anfingen, und dem Bund und Fürsten 8000 fl. für ein Abtrag oder Brandschatz geben müssen. Doch dem Bischof von Würzburg in all Weg sein Straf vorbehalten, die er auch nachmals in keinen Vergeß gestellt.

Also blieben die Fürsten und Hauptleut mit ihrem Läger auf die 8 Tag zu Heidingsfeld liegen, brandschatzten alle Städt, Flecken und Dörfer, so viel sie deren im Stift erreichen konnten, doch ward dem Bischof sein Straf auch vorbehalten, und geschah durch das Kriegsvolk aus dem Läger, welches sich in keinen Sack schließen ließ, ein merklicher Schaden, dadurch die umliegende Landschaft an Proviant sehr entblöset ward, dann sich die Bauern vormals auch nicht gesaumt. Unter solchem wurden viele der Hauptsacher und Rädelsführer hin und wieder im Stift geköpft, in diesem Läger wurd auch nit unterlassen, mit denen zu Rothenburg an der Tauber zu handeln, die vertrugen sich mit dem Bund und den Fürsten, doch nicht weiter dann auf 5000 fl. von der Stadt wegen zu geben, die andere Straf der Landschaft behielt Herr Georg Truchseß dem Bund vor, so wurde auch derends die Grafschaft Wertheim um 3000 fl. gebrandschatzt.

Durch Schreiben, gegeben im Lager vor Heidingsfeld, Mittwoch nach Pfingsten, hat Kurfürst Richard seinen in Coblenz zurückgebliebenen Räthen Nachricht von den Zeither errungenen Vortheilen gegeben, auch geboten, daß um derentwillen ein Dankfest,

in den sieben Kirchen der Stadt zu begehen, abgehalten werde. Es kam auch etwas später der Mainzische Statthalter, Bischof Wilhelm von Straßburg, mit 50 Pferden im Lager an, und handelt mit den Bundsgenossen, daß sie auch ihren Zug herab nach Aschaffenburg und Mainz nehmen und ihm helfen sollten, seine Unterthanen zum Gehorsam zu bringen. Denn neben dem, daß die Aufrührer den Statthalter zu Aschaffenburg belagert und zu ihrem Willen gezwungen, so haben auch die von Mainz tumultuirt, und sowohl den Statthalter als auch das Domcapitel gezwungen, ihnen etliche von denselben verfaßte Artikel zu verwilligen und nach ihrem Willen sie mit Brief und Siegel zu versichern. Es trugen sich fürwahr in diesem Läger viel seltsame Praktiken und Dinge zu, aber Kürze halber unnöthig, viel davon zu schreiben. Als nun der Bischof von Würzburg das ganz Stift wieder in sein Gewalt bekommen, da theilten sich die Heere, wiewohl die Bündnerischen Hauptleut leiden mögen, daß der Pfalzgraf weiter mit ihnen gezogen wäre, welches derselb auch gern gethan hätte, so kamen von Statthalter und Räthen so viel heftige, neue und ernstliche Schriften, wie die Bauern jenseits des Rheins wieder zusammengelaufen, und thäten im Land, mit Ausbrennen der Häuser, Plündern und Morden trefflichen Schaden. Wann es ihnen nit bald gewehrt und Widerstand beschehe, daß es zum großen Nachtheil und Verderbung des ganzen Fürstenthums reichen würde. Derhalben der Pfalzgraf höchlich verursacht, vom Bund zu ziehen, und verglich sich mit dem Mainzischen Statthalter, denselben wieder einzusetzen. So vereinten sich die Bündnerischen Hauptleut dem Markgraf Kasimir von Brandenburg, so derend mit etlichen Pferden ankommen, daß er, mit samt Graf Wilhelm von Henneberg, nachdem sie beide auch ein trefflichen Zeug und Volk hatten, zum Bündnerischen Heer stoßen, und also mit einander fürbaß ziehen sollten. Auf solches theilten sich das pfalzgräfliche und des Bundes Heer, schieden also ganz freundlich und einig von einander, und brach Herr Georg Truchseß mit dem bündischen Heer auf zu Heidingsfeld, Montag nach *Trinitatis*, zog den Main hinauf vor die Stadt Schweinfurt, welche sich gleich, ohne Noth,

in des Bundes Gnad und Ungnad ergeben. Mit der gleichen Leichtigkeit wurde auch das Stift Bamberg beruhigt, alles mit Vorbehalt dem Bischof seiner Straf, durch welche Handlung die Markgräflichen und anderer umliegenden Herrschaft Ungehorsame zugleich gezüchtigt worden, doch hatte Markgraf Kasimir zuvor auch nicht gefeiert, vielmehr den Ernst angewendt. Nämlich unter andern die Stadt Kitzingen, darin die Bauern ihren Enthalt gehabt, zur Straf gebracht, gestalt er bei 60 die Augen ausstechen ließ.

Nachdem also in der Markgrafschaft nichts weiter zu thun übrig, zog sich Herr Georg Truchseß am End des Brachmonats über Nördlingen in das Günzthal, und forters auf Memmingen, da sich ein großer Haufen Bauern von neuem versammelt, und dieselbig Stadt etlich Zeit hart belagert gehabt, daselbst er den 13. Jul. ankommen, sich nicht weit vom Feind gelagert, und als er der Feinde, so sich auf die 3 oder 4000 bei Stratenbach zusammengethan hatten, gewahr worden, ist er mit etlichen Pferden eigner Person in einem Scharmützel an sie kommen, aber selbigen Tags das Volk und Geschütz vor Nacht nicht an sie bringen können, derohalben wieder hinter sich rücken müssen, sich doch in der Nacht mit allem Kriegsvolk erhebt, Willens, die Bauern, deren auf 12,000 gewesen, im Lager zu überfallen, nachdem sie aber an ein Wasser, die Luibas, so unterhalb Kempten in die Iller geht, zu ihrem Vortheil entwichen, hat Herr Georg gegen sie mit dem Geschütz zu arbeiten angefangen, und auf die zween Tag viel Weg gesucht, wie sie in diesem Vortheil anzugreifen wären, inmittels er mit dem Geschütz ihnen einen merklichen Schaden gethan. Ein Gefecht, in welchem die Bauern beträchtliche Einbuße erlitten, vertrieb sie aus dieser festen Stellung, sie fanden aber eine gleich feste bei dem Schloß Sulzberg oberhalb Kempten, und sollt es schwerlich gelungen sein, darin sie zu überwältigen, so nicht desselben Abends Herr Georg von Freundsberg, der gar hochberühmt und wohlerfahrne Kriegsmann, mit den 3000 Knechten, welche er aus Mailand zurückgeführt, in der Bündischen Lager eingetroffen wär. Da mocht Herr Georg von Waldburg mit den Bauern verfahren nach seinem Willen; er

schnitt ihnen die Lebensmittel ab, steckte ihr Pulver in Brand, und bracht sie, nach wiederholten Niederlagen so weit, daß sie auf Gnad und Ungnad sich ergaben. Dreißig Rädelsführer wurden öffentlich geköpft, dann blieb der Truchseß noch acht Tage im Lager bei Durach stehen, bis die Rebellen samt und sonders zum Gehorsam sich bequemt, ihren Herren neuerdings gehuldigt hatten. Das Sprich- und Drohwort: „Wart, ich will dir den Herrn Jörgen singen," ist noch heute in Schwaben üblich und zeugt von dem Eindruck, durch des Ritters Thaten hinterlassen.

Den andern Tag nach der Bündischen Aufbruch hoben auch die rheinischen Fürsten das Lager bei Heidingsfeld auf, und schlugen über Remlingen und Wertheim die Richtung gen Miltenberg ein. Daselbst sind sie, von dem Mainzischen Statthalter begleitet, am Feste *Corporis Christi* eingerückt, und haben sich um die Erhebung und Vertheilung der von dem Mainzischen Stift zu erlegenden Brandschatzung geeinigt. In Aschaffenburg, wo man einen Tag still lag, wurde mit den Bürgern und der benachbarten Bauerschaft dieser Brandschatzung halber gehandelt, und war bereits beschlossen, gegen die Stadt Mainz und den Rheingau zu ziehen. Es trafen aber von dort Abgeordnete ein und ergaben sich in die ihnen vorgeschriebenen Bedingungen, namentlich, daß sie dem Statthalter wieder huldigen und schwören, dazu den Fürsten 1500 fl. für ein Abtrag oder Brandschatzung geben sollten. Also zog der Pfalzgraf mit dem ganzen Heer nach Dieburg, sodann nach Oppenheim, wo sie über den Rhein fuhren, die Reisigen nämlich, denn das Fußvolk kam den andern Tag nach. Allda blieben sie einen Tag still liegen und warteten auf den Statthalter von Mainz, welcher dem Pfalzgrafen versprochen hatte, mit 300 Pferden nachzukommen, und ihm sein aufrührisches Volk stillen zu helfen.

Doch unterließ der Pfalz oberster Hauptmann nicht, Kundschaft über den Haufen Bauern, der sich oben bei Neustadt auf das neue versammelt hatte, einzuziehen, um zu wissen, wo sie lägen und wie es mit ihnen beschaffen. So kam Kundschaft, daß sie in dem pfalzgräflichen Flecken Dalsheim auf dem Gau mit einem großen Haufen lägen, nicht wohl unter 7 oder 8000 stark,

wären ganz freudig, ließen sich hören, sie wollten den Pfalzgrafen mit allen Zeugen, und wer ihnen vorkäme, erschlagen; hatten das Spiel wahrlich wacker angefangen, dann sie im Land mit Mord, Brand, Nahm und Raub den Fürsten, Grafen, Herren und Ritterschaft, auch allen Geistlichen ein unüberwindlichen Schäden gethan, hatten sich oberhalb der Neustadt vom Kleeburger, Merlenheimer, Heilsbrucker, Wachenheimer und andern Haufen, ungefähr um Pfingsten neu versammelt, herab gen Ogersheim gezogen, daselbst Lamsheim und Freinsheim genommen; am Mittwoch nach *Trinitatis*, als sie zu Dirmstein ankommen, seind sie für des Pfalzgrafen Schloß, darin der Vogt zu Zell, samt etlichen mehr Personen zu Besatzung verordnet, gelaufen, dasselbig aufgefordert, da sie sich aber dessen weigerten und als fromme getreue Unterthanen zu halten gedachten, mit Gewalt hineingefallen, die 15 Männer, samt dem Vogt erwürgt, und sie alle oben zu den Fenstern hinausgeworfen, das Haus geplündert, und solches alsbald, samt Junker Wolfen von Affenstein Schlößlein daselbst abgebrochen, aber des Bischofs von Worms Haus, so auswendig des Fleckens gelegen, angestoßen und ausgebrannt, auch etliche Personen darin gefangen. Von dannen gen Neu-Leiningen gezogen, dasselb auch erobert, das Schloß geplündert, und ein ehrliche Gräfin von Westerburg, so ihr Wesen daselbst hat, gezwungen, daß sie den ehrlosen Bösewichtern zu Tisch kochen und dienen müssen, eines solchen stolzen hoffärtigen Gemüths waren die Abenteurer, folgends das Westerburgisch Schloß Alt-Leiningen, dahinter gelegen, ausgebrannt, das Kloster Henningen, allernächst dabei, geplündert, fürters an den Donnersberg geruckt, etliche Schlößer daran eingenommen, wie auch den Nassauischen Flecken Kirchheim, die Schlößer Bolanden und Staufen ausgebrannt, darnach hervor aufs Gau gezogen.

Auf solchen Bericht wurden durch Schenk Eberhard, obersten Feldhauptmann, alle Zeug und Sachen geordnet und der Marschalk Wilhelm von Habern mit dem Rennfahnen am andern Morgen früh zu Oppenheim hinten zum Schloß herausgelassen, der hat Befehl, eigentlich zu erkundigen, wo solche Bauern liegen und welchergestalt gegen sie zu handeln wäre. So zog der Kur-

fürst mit allem Zeug, Fußvolk und Geschütz um 8 Uhren auch zu Oppenheim aus, und als man angezogen, kam der Mainzisch Statthalter auch mit einem Fähnlein Zeug auf 300 Pferd, zum Heer, das sich gegen Westhofen richtet. Indem kam dem Marschalk Botschaft, die Bauern wären in der Nacht zu Dalsheim aufgebrochen, unwissend wo hinaus, deshalben schickt er allenthalben herum, erfuhr also, daß sie in der Nacht auf Guntheim zugezogen wären, da Hans von Oberstein ein Schloß hat, da ruckt der Marschalk allernächst zu selbigem Dorf, und kam auf ihr Fußpfäd, wie sie in Schlachtordnung durch das Rauchfeld gezogen, und waren ihrer je 43 in einem Glied gangen, und hatten in ihrem verlornen Haufen je 27 in einem Glied zur rechten Hand neben dem großen Haufen ziehen lassen, wie er dann solches, nachdem Pfad und Fußtritt noch frisch vor Augen, eigentlich überschlagen konnt, und als sie von Guntheim nach Pfedersheim streckten, zog ihnen der Marschalk nach, da kamen solche Bauern nit wohl eine Stund vor ihm in Pfedersheim, daselbst sie von den Inwohnern auf bloße Erforderung eingelassen wurden, obgleich diese mehr dann eine Vertröstung gehabt, der Pfalzgraf komme mit Macht, wolle sie gnädiglich bedenken und keine Hülf unterlassen.

Also gründlich von der Bauern Stellung unterrichtet, ließ der Marschalk solches den Kurfürsten und den Schenken von Erbach wissen, die rückten demnach in Schlachtordnung auf Pfedersheim zu, und da man mit den Zeugen allernächst ob Pfedersheim kam, ritt der Marschalk zum obersten Hauptmann, eröffnet ihm, wie es um die Bauern beschaffen, auf dasselb ward wie man die Feind anzugreifen meint, in der Eil berathschlagt, nach solchem ließ man die Reisigen mit ihren Zeugen und das Fußvolk in seiner Schlachtordnung ungefähr einen Büchsenschuß von der Stadt im Feld halten, nahm das leicht Geschütz hervor, bei St. Georgen Berg, da ein Kirch mit etlichen Häusern gestanden, schoß zu den Wehren, wie dann wiederum von den Bauern zur Stadt heraus besten Fleißes beschach; als dasselb wohl auf ein Stund gewährt, ward für gut geacht, daß man etliche Reisige über den Bach, die Primm genannt, so im Grund und durch

Pfedersheim fließt, verordnen soll, der Ends zu halten und zu sehen, was die Bauern vornehmen würden, dann sie konnten dieß Orts baß in und um die Stadt sehen, dann auf dieser Seiten. Also zog der Marschalk mit dem Rennfahnen oberhalb Pfedersheim hinüber, mit samt dem Burggrafen von Alzei, Dietrich von Schönberg, der in seinem Zeug bei 150 Pferd hat, blieben jenseits des Wassers, auf der Höhe, da ein Kirchlein steht, halten, und wurd ihnen nach kurzem Verlauf Johann von Schönburg mit den Cölnischen Reitern nachgeschickt. Das alles konnten die in Pfedersheim gar deutlich wahrnehmen, und haben sie die drei über den Bach gekommenen Fahnen zu 4 bis 500 Mann angeschlagen. Daß es des Tags zum Schlagen kommen sollt, hat sich auf beiden Seiten niemand versehen, wie dann die Fürsten bereits zum Lagern Befehl gegeben hatten.

Als nun die Ding zum Läger angeschickt und davon geredt, gleich über ein kleine Weil, so geht die Pforten an der Stadt auf. Anfänglich konnt man nur 3 Fähnlein sehen, im selbigen zogen die Feind mit ganzer Macht heraus, bei die 7000 stark, „acht bei mir gänzlich darfür, sie hätten des gewaltigen Haufens, so hinter St. Georgen Berg hielt, kein Wissens, in Meinung vielleicht, der Reiter, so sie gesehen, mächtig genug zu sein.“ Da die Reisigen jenseits der Bach dieß sahen, ruckten sie zusammen, schickten zum Marschalk um Verhaltungsbefehl. Der entbot ihnen, sie sollten also bei einander und neben dem Feind, das weite Feld hinauf ziehen, und ward dem Marschalk der Mainzische Zeug zugegeben, mit einander auf den Feind zu rücken, auf dieselbigen ordnet der Hauptmann den Trierischen und Jülichischen Zeug, und blieb der gewaltige Haufen, desgleichen das Fußvolk, bei dem großen Geschütz halten. Als nun die Bauern dieser reisigen Zeugen aller ansichtig und innen worden, thaten sie sich mit ihrer Ordnung mitten durch den Wingertsberg hinaus, an ein schlecht Ort, da bös mit Reisigen gegen sie zu handeln war, ließen ihr Geschütz vorher hinausgehen, und richten es hinter sich zum gewaltigen Haufen, da der Pfalzgraf mit meist allen Fürsten hielt, und schossen den ersten Schuß, hinten in die Ordnung, Sr. Gnaden Secretarien einen, Philipps Sturm

genannt, zu todt. Indem geschah dem Hauptmann Botschaft, wie sich die Feind unten im Ort wendeten und zögen stracks auf den gewaltigen Haufen zu, derohalben erfordert der oberst Hauptmann den Marschalk eilends zu ihm zu kommen, welcher diesem alsbald gefolget, ruckt ungesäumt hinter sich zum Hauptmann und dem gewaltigen Haufen, aber es war diese Fürsorg vergeblich, die Bauern zogen stracks von den Wingertsbergen heraus; mittlerzeit, als der Marschalk zum Haufen geritten, hatte der Wagenmeister, Friedrich Halbgewachsen, drei Falconetlein hervorgebracht, aus denen ließ er drei Schüß in der Feinde Ordnung gehen, und schickt sich dapfer zum Handel, gleich wendeten sich die Feind urplötzlich, und flohen ihres besten Vermögens wieder hinter sich der Stadt Pfedersheim zu, und säumten sich die Reisigen auch nicht, und hieben die Mainzischen, desgleichen die andern Zeug, tröstlichen mit ihnen darauf, erstachen ihrer viel in der Flucht, und hielten sich dermaßen im Handel, wo der verlorne Haufen zu Fuß, wie des Marschalks Bedünken stund und er gern gesehen hätte, obenherein den Feinden zugeruckt wäre, und sie am Thor aufgehalten hätte, es wären ihrer wenig, „und meines Erachtens" der Feind wohl keiner davon kommen, doch was die Stadt nit erreicht, ward alles erstochen, durch die Wingert, auch darneben, wo man die ergriffen, die Bach hinab und sonsten wohl über halben Weg bis gen Worms, also daß der Feind desselbigen Tags freilich nit unter 4000 erwürgt und erstochen worden.

Bis nun solches verhandelt und die Zeug sich wieder zu Hauf versammelt, war schon die vollkommene Nacht vorhanden, derohalben die Fürsten ins Läger ruckten, und damit die Stadt wohl versehen wär, niemand heraus könnt fallen, besetzt man dieselbe stark an vier Enden, mit drei Fähnlein Knecht, deren bei 1500, und bei 1000 Reisigen, die blieben die ganze Nacht um die Stadt halten, am Morgen lägert man das Geschütz darfür, ließ es zu etlichmal hinein abgehen, alsbald gaben sie die Stadt samt ihrem Leib und Gut, in meines gnädigsten Herrn, des Pfalzgrafen Hand, darauf ruckt man mit dem Geschütz wieder davon, doch hatten sie durch ihre Gesandten, so sie hieraußen bei Sr. Kurfürstlichen Gn. im Läger gehabt, und von der an-

dern aller wegen, des Ergebens halben gehandelt, diesen Bescheid empfangen, daß sie, so lieb ihnen Leib und Leben, keinen, sonderlich der Hauptsacher, vom Land oder außer der Stadt kommen lassen, sondern bei einander fernern Bescheids erwarten sollten. Also seind, nach vollbrachtem Morgenimbis, am Sonntag nach *Johannis Baptistae* meine gnädigste Herren, die Kur- und Fürsten mit dem reisigen Zeug auf ein Platz bei obgemeldter St. Georgen Kirchen auswendig Pfedersheim geritten, und war verordnet, daß alle Bauern, so nit in der Pfalz Flecken oder Dörfern wohnten, heraus auf den Platz, da die Fürsten und Hauptleut mit ihrem Zeug hielten und einen Ring gemacht, kommen sollten, in welchen Ring man die Capitainer und Rädelsführer von den andern absondern, und ihnen ihr verdiente Straf widerfahren lassen wollt. So hielten auf die 300 Pferd hierunten vor der Pforten, als nämlich 100 vor und die andern 200 neben den Bauern, durch den Holzweg hinaus bis zum Ring, da ihnen befohlen, fleißig Aufsehen zu haben, daß keiner entlief. Solchem nach ließ der pfalzgräfliche Marschalk und Herr Froben von Hutten auf 3000 Bauern, die zuvor alle Wehr in der Stadt hingelegt, vor das Thor herauskommen, zeigt denselben an, wie ihrer keiner zu entfliehen gedenken sollt, dann wo sie das zu thun unterstehen, wär es dermaßen bestellt, daß sie alle erstochen würden, davor wollt man sie getreulich gewarnt haben.

Also zogen die Bauern hinauf dem Ring zu, und wurden die Pforten wieder hinter ihnen verschlossen, auch waren noch wohl 1000 oder mehr Bauern in der Stadt. Wie nun solche Bauern mit den Reitern die Hol hinaus zum Theil zogen, und zu zwei überzwergen Wegen in der Hol kommen, fingen die hintersten Bauern an zu fliehen, der Meinung zu entlaufen. Derohalben hieben die zugeordnete Reiter ein, und welcher erritten, der ward erstochen. Da es nun die Reisigen droben auf der Höhe sahen, hieben sie gleichermaßen darauf, und ehe man es gestillt und abgesteuert, wie dann mein gnädiger Herr Pfalzgraf eigner Person, aus fürstlichem Gemüth, und dem solche Handlung je nit lieb war, samt Sr. Gnaden Hauptmann, Hofmeister und andern, alles ernstlichen möglichsten Fleißes wehrten,

wurden doch ihrer in einem Augenblick bei 800 oder mehr erstochen, aus den übriggebliebenen, so man errettet, seind etlich und dreißig mit dem Schwert gericht worden, die übrigen, wiewohl sie alle rechtschuldig und hochstrafbar waren, begnadet man, und ließ sie auf gebürende Verpflichtung abziehen.

Als nun solches vollbracht, zogen die Fürsten mit ihrem Zeug wieder ins Läger, war gleich Abends, und dieweil noch bei 1000 Bauern in der Stadt waren, besorgt man, doch nit also stark wie die vorige Nacht, ob ihnen Wacht gehalten würd, wiewohl die Pferd und Leut müd, es möchten etwan die Bauern herausfallen und ihnen Schaden zufügen. Als ward nach langem Bedacht, dem Marschalk von Habern befohlen, die Sach selbst zum besten zu ersehen. Demnach zog er mit dem Rennfahnen in die Stadt, versammelt die Bauern auf dem Kirchhof, und ließ ihrer bei 150 in die Kirch hinein zählen, macht mit den Burgern zu Pfedersheim ein Kerben, darin die Zahl geschnitten war, und befahl ihnen die Kirch zu beschließen, auch alle Thor und Fenster zu verhüten, mit Anzeig, so viel ihm, wann er des andern Tags käme, an der hinein gezählten Summen mangelt, allso viel wollt er aus ihnen nehmen, und dieselbe all zur Stund köpfen lassen, und ward dieser Ernst gegen den von Pfedersheim, allda sich der Gemeinsmann fast übel und muthwillig gehalten, nit unbillig verübt; desgleichen beschieden, daß sie alle diejenige, deren dann nit wenig waren, so sich in der Stadt hin und wieder in die Häuser, Keller, Scheuren und andere Oerter versteckt, alles Fleißes herbei suchten; demnächst zog er wieder hinaus ins Läger. Da ward ihm, samt des Hauptmanns Leutenant Jockharten von Fleckenstein und Johann von Schönburg, den andern Morgen, hinein zu reiten und *Execution* zu thun befohlen. Als sie nun hinein kommen, und die von Pfedersheim, des Marschalks Geheiß nach, in der vergangenen Nacht, als sie fleißig gesucht, noch bei 300 Bauern gefunden und zu den andern in die Kirch verschlossen hatten, fing der Marschalk die Handlung an, ließ sie alle nach einander verlesen, das sich etwas lang verzog, und aus denselben auf die 24 enthaupten, die andern wurden allesamt begnadet und hinweg vergeleitet.

Folgends handelten die verordneten Räthe mit der Burgerschaft zu Pfedersheim; aus denen wurden 4 mit dem Schwert gerichtet, — die andern Rechtschuldigen waren des vorigen Tags im Feld, da sie mit dem Haufen Bauern hinausgezogen, in Meinung ihren Landsfürsten und Herrn, samt aller Ritterschaft zu erschlagen, erstochen worden, — und den übrigen auferlegt, daß sie, beneben dem Brandschatz, all ihre Büchsen, Wehr und Harnisch von ihnen geben, und nach Alzei ins Schloß liefern sollten, dazu nahm man ihnen all ihre lang hergebrachte Freiheiten, so man bekommen konnt, und haben sie darauf von neuem ihrem Fürsten und Herren gehuldigt und geschworen.

Diese Vorfälle in und bei Pfedersheim habe ich in solcher Ausführlichkeit beschrieben, damit sie dem Vorgeben Sleidans, der Kurfürst von Trier sei in den Haufen der wehrlosen Gefangnen hineingesprengt, habe mehre Bauern eigenhändig niedergestoßen, eine Widerlegung. Sleidan, der eine von Karls V. Lügnern, wollte lediglich dem geistlichen Fürsten einen Klecks anhängen. Richard von Greifenklau war ein tapferer Mann, und der schlägt keinen Wehrlosen. Rebellen auf dem Schlachtfelde selbst viel Schonung angedeihen zu lassen, wie das überhaupt nicht in den Sitten des Zeitalters gelegen, mußte freilich dem Manne von der durchaus praktischen Richtung nicht zusagen. Der Urheber einer Rebellion wird man nur in höchst seltenen Fällen mächtig werden, sie sind stets die eiligsten, ihre Köpfe in Sicherheit zu bringen, wäre es auch nur, um eine günstigere Gelegenheit zum wiederanfangen abzuwarten. Die Hoffnung ihnen zu benehmen, sei man unermüdlich in der Verfolgung der geschlagenen, der fliehenden Rebellen. Ist ein Beispiel *in flagranti* an diesen gegeben, so werden sich zum zweitenmal keine Narren finden, das Leben einzusetzen für Hirngespinste, für Vorspiegelungen, ausgehend von denen, welche wohl andere in die Gefahr zu führen, keineswegs aber sie zu theilen begehren. Alsdann braucht es keine fernern Untersuchungen und Quälereien, keine politischen Prozesse, denn, sind ihnen die Anhänger genommen, wird ein Kossuth, ein Mazzini als ein winziges Männlein sich ergeben. Das hat schon Wilhelm der Eroberer gewußt. In den häufigen

Versuchen der Angelsachsen, das ihnen auferlegte Joch abzuwerfen, unterschied er stets die Oberhäupter und ihre Anhänger. Diese mußten die ganze Schwere seines Zornes fühlen, die Führer behandelte er gewöhnlich mit Großmuth, nicht selten mit Güte.

Da nun die Ding in Pfedersheim ausgerichtet, blieb man noch etliche Tag mit dem Läger still liegen, davon die umliegende Revier großen Schaden empfangen, und wurden mittlerweil die Inwohner in der Pfalz Dörfern und Flecken daherum gelegen, an Leib und Gut gestraft und wieder zur Huldigung angenommen. Desgleichen ward in diesem Läger mit der Städt Frankfurt, Worms und Speier Gesandten, in welchen unter solchen Aufrührern auch allerhand Neuerungen gegen ihre Geistlichen vorgenommen worden, diese neu aufgesetzte Ordnung und Satzung wieder abzuthun, gehandelt, vertrugen sich derohalben freundlich. Auch kam Herzog Ludwig, Graf zu Veldenz, etwan mit 100 gerüsteten Pferden in dies Läger, ist auch fürters damit gezogen. So bracht man am Mittwoch nach *S. Johannis Baptistae* zween Hauptsacher, die namhaft waren, ins Läger, der ein war zu Germersheim häuslich gesessen, Michael Busch genannt, dem vom Kurfürsten hievorn viel Gnad und Guts erwiesen worden, der ander von Dewisheim, und Morwein geheißen, hatte der Bauern Fähnlein getragen, seind im Amt Lautern, in Meinung sich aus dem Land zu machen, ergriffen worden und meinem gnädigsten Herrn zugeführet, und alsbald sie ins Läger kommen, nach gethaner Frag mit dem Schwert gerichtet worden.

Am nachfolgenden Donnerstag ist man mit dem Läger aufgebrochen, und gen Freinsheim gezogen, denselben Flecken wieder ingenommen, etliche am Leib, die andern am Gut gestraft, zudem ihre Freiheiten, so sie verwirkt hatten, genommen, mußten auch all ihr Wehr und Harnisch von sich geben. Des andern Tags von Freinsheim gen Neustadt an der Hart gezogen, daselbst der Pfalzgraf mit samt den Fürsten und Sr. Gnaden Zeug den Läger gehabt, der Trierisch Zeug zu Winzingen, Herzog Ludwigs Reiter zu Musbach, aber das Fußvolk samt der Artillerie in des Bischofs von Speier Dörfern Hambach und Diedesfeld gelegen, blieb man den folgenden Sonntag derends still liegen.

Und nachdem die Burger in der Neustadt sich insonderheit übel gehalten, und etwas mehr dann andere übertreten, ward desto ernstlicher der Straf halber mit ihnen gehandelt, und wurden aus ihnen 8 auf dem Platz mit dem Schwert gericht, etliche ins Gefängniß gelegt und die Burger sämtlich zu 3000 fl. zusamt ihren übergebenen Wehren und Freiheiten gestraft. Es seind auch etliche mehr der rechtschuldigen Knaben desselben Tags auf dem Platz mit obgemeldten gerichtet worden.

Als nun solches geschehen, ist man von der Neustadt am Sonntag in ein groß Dorf Germersheimer Amts, Godramstein genannt, gezogen, darin der Kurfürst mit seinem Zeug, und das ander Kriegsvolk in den umliegenden Dörfern gelegen; derends kamen die Gesandten von der Stadt Landau zu Sr. Gnaden, thäten deroselben ein Verehrung mit Wein, Frucht und Ochsen, vertrugen sich auch alsbald. So zog man des andern Tags hinauf gen Minfeld, gar ein schön groß Dorf, daselbst der reisig Zeug, das Fußvolk samt der Artillerie zu Freckenfeld den Läger genommen. Des andern Morgens früh vor Tag ist der oberst Feldhauptmann und Marschalk mit einem Haufen Reisigen vor Weissenburg hinaufgeritten, dasselb berennt, und darnach wieder ins Läger kommen, so ward denen von Weissenburg sich ihrer begangenen Handlung wegen mit den Fürsten zu vertragen, geschrieben, dann sie nit die geringsten in dieser Aufruhr gewesen, hatten der Pfalz Flecken Selz ingenommen, desgleichen der Pfalz offen Haus St. Remig überzogen, geplündert und ausgebrannt, desgleichen gegen Friedrichs von Fleckenstein Haus Rödern, so pfalzgräfischer Diener war, thätliche gewaltsame Handlungen fürnehmen helfen. Auf solches Schreiben und Geleit erschienen deren von Weissenburg Gesandte, samt Hans Jacoben Freiherrn zu Mörsberg und Befort, Landvogt im Unter-Elsaß, also wurd 2 oder 3 Tag viel darunter gehandelt, geiheidigt und sie dahin gebracht, daß die von Weissenburg für ein Abtrag 6000 fl. geben, die aufrührischen bösen Buben, die mein gnädigster Herr in der Stadt mit dem Schwert richten lassen wollt, anzeigen, und das grob Geschütz dem kaiserlichen Landvogt überantworten sollten, und hat man sich gänzlich versehen, es wär die Gestalt der Sachen von

gemeiner Stadt Weissenburg dermaßen zugeschrieben und bewilligt worden; „halt bei mir dafür, daß es der Ursach beschehen, damit sie den Kurfürsten aufgehalten, und sich mittlerzeit stärken möchten.“

Aber wie dem, als die von Weissenburg je nichts andres, denn des Ernsts gewarten wollten, ward der Pfalzgraf verursacht, sich zum Fürzug zu schicken, verordnet seinen obersten Feldhauptmann, den Marschalk, der Knecht Obersten und Hauptleut, auch Zeug- und Wagenmeister, Georg von Nippenburg, und Friedrich Halbgewachsen, samt dem Trierischen Marschalk, vor Weissenburg zu ziehen, das Läger zu besehen und einzunehmen. Auf solchen Befehl zogen dieselbe Morgens früh, am Samstag Kiliani, mit zwei Geschwader Reiter, allem Fußvolk und Geschütz vor Weissenburg, nahmen das Läger in, und fingen an zu schießen, wie solches der Kurfürst, so desselben Tags, mit samt den Fürsten und reisigen Zeug im Läger zu Minfeld verharret, befohlen; sie hatten das Läger an einem Ort, da sich die von Weissenburg am wenigsten versahen, geschlagen, nämlich die pfalzgräfischen Reisigen oben auf dem Berg, in und bei dem Dörflein Schweigen, die Trierischen im Dorf Rechtenbach, und Herzog Ludwigs Reiter zu Rott, über dem Rennfeld, das Fußvolk und Geschütz bei dem zerbrochenen Burgstadel, den Grund hinab. In diesem Läger hat man die umliegende Ortschaften, die aufrührisch und solcher Handlung theilhaftig gewesen, gebrandschatzt und gestraft, sonderlich den Flecken Selz wieder ingenommen, aus welchem 7 Personen ins Läger gen Minfeld geführt und mit dem Schwert gericht worden. Am folgenden Sonntag, als der Marschalk wieder zu meinem gnädigsten Herrn kommen, ist Se. Gn. mit allem reisigen Zeug von Minfeld ab und ins Läger gezogen, da schlug sich jedermann nieder, und in derselben Nacht fing gleich der oberst Hauptmann an zu schanzen, samt dem Zeug- und Wagenmeister, schlichen auch in der Nacht hinein bis auf den Graben, der um die Vorstadt gehet, besahen alle Ding nach Nothdurft. Also lägert und stellt man das Geschütz dieselbe Nacht erst zurecht, auch beschah in besagter Nacht große Arbeit. Sobald es Morgen war, bließ man mit allen Trompeten zu den Heerpauken auf in der Schanz, bot ihnen in der Stadt einen guten Morgen, dessen

nit Jedermann danket, ließ darauf das Geschütz alsbald aufeinander abgehen, und geschwind wieder darauf geschossen. Also denselben Montag redlich hinein geblasen, desgleichen saumten sich die in der Stadt mit dem herausschießen auch nit.

Nun kommen am selben Tag zween Gesandten vom kaiserlichen Regiment, mit Namen Graf Dietrich von Manderscheid und Fritz von Lindbach, desgleichen von Städten, Straßburg, Worms, Speier, Hagenau, Landau und andern, die begehrten in der Sach zu theidigen, also vergönnt der Pfalzgraf den Regimentspersonen zu handeln, doch mit Wissen nahm man keinen Stillstand an, sondern ward für und für ohn Unterlaß heftig gegen die Stadt gearbeitet, schossen also heftig zusammen, daß am folgenden Dienstag auf die 600 Schüß hinein geschahen, daß es im ganzen Land, auch über Rhein erschallte, auch ward auf fleißig Anhalten und Unterhandlung der zwei Regimentsgesandten die Sach zuletzt dermaßen getheidigt, daß die von Weissenburg denselben Abend noch ihre Stadt aufgaben, dergestalt daß ihnen die Rachtung, so der kaiserliche Landvogt im Läger zu Minfeld erworben, nit mehr gedeihen möcht, sondern die Sach dahin gezogen, daß die Stadt dem Pfalzgrafen für seine Forderung und aufgewandte Kosten 8000 fl. geben, und Se. Gnaden mit dem ganzen reisigen Zeug in die Stadt ziehen, die Hauptsacher und Anstifter zur Aufruhr gebürendermaßen zu strafen, darzu all groß Geschütz, so sie in der Stadt hätten, Sr. Gnaden im herausziehen zustellen und folgen lassen sollten, wie dann solches von ihnen angenommen, zugesagt und versichert ward.

Darauf der Pfalzgraf am Mittwoch früh mit den Fürsten und allen Reisigen in die Stadt geritten, ließ auf dem Platz drei enthaupten, zweien die Finger abhauen, die übrigen wurden abgebeten, stellt demnach die Stadt in ermeldtes Landvogts Hand, empfing das Versprechen, daß sie fürohin dergleichen nit mehr thun noch fürnehmen wollten, zog nach Vollendung desselben wieder ins Läger, und führt 6 Stück Büchsen, so der Stadt gewesen, mit sich heraus, darunter waren zwei schöne Karthaunen, auf die neu Form, fast säuberlich gemacht, trieben große eiserne Kugeln, derselben eine gab der Pfalzgraf dem Erzbischof von

Trier, Item zwo guter Halbschlangen, gab Herzog Ludwigen Grafen zu Veldenz eine. Die andern zwo waren alte Steinbüchsen.

Als nun der Pfalzgraf noch zween Tag, wegen zufallender Geschäft, in diesem Läger verharret, die Reiter in Eil wieder abgefertigt, und der Erzbischof und Kurfürst von Trier abzuziehen Willens, nahmen die zween Kurfürsten gar ein freund- und lieblichen Abschied von einander, und Trier also mit seinen Reitern und Fußvolk durchs Wasgau hinein, da denn Seine Gnaden den ersten Nachtläger zu Thann gehabt, aber der Pfalzgraf mit seinem reisigen Zeug, Fußvolk und Artillerie desselben Tags gen Rheinzabern gezogen, derends Se. Gn. mit allem Zeug zu Rülzheim im Dorf den Nachtläger genommen, am folgenden Tag gen Germersheim geruckt, daselbst ein Tag still gelegen, mit der Burgerschaft Handlung gepflegt, und etliche ungehorsame Kinder strafen lassen. Fuhr darnach am Dienstag nach Margarethen zu Germersheim mit den Reitern über Rhein, aber das Fußvolk und Geschütz auf Speier zu, und daselbst über Rhein gefahren. Also zog der Pfalzgraf noch mit einem schönen reisigen Zeug, wohl bei 6 oder 700 Pferden, ohn sonderlichen Pracht oder Triumph, als ein muthsamer Fürst, so zu keinem Uebermuth geneigt, in sein Stadt Heidelberg, und auf sein Schloß. Am Mittwoch darnach, weil Se. Gn. ohnzweifentlich betrachtet hat, daß aller Sieg von Gott herfleußt, als in diesen gefährlichen Läufften der Augenschein eigentlich darthut, hinunten in der Stadt, der heiligen ohnzertheilten Dreifaltigkeit zu Lob, ein Amt der h. Meß, in Beisein Sr. Kurf. Gnaden, dero Grafen, Herrn und vom Adel vollbringen, Nachfolgends, was nicht Hofgesind war, mit gnädiger Danksagung und fürstlichem Erbieten, männiglich wieder anheim ziehen lassen. Im Ganzen sollen mehr denn hunderttausend Bauern die Empörung mit dem Tode gebüßt haben.

Außerdem blieben noch kleinere Rechnungen hin und wieder zu berichtigen. Von der Rheingauer Aufruhr ist schon in etwas gehandelt. Da liefen die Unterthanen zusammen, schlugen ihr Lager heraussen vor dem Kloster Eberbach auf einer Heide, das Wachholder genannt, auf, holten ihr Proviant im Kloster Eber-

bach, und den Wein aus dem großen Faß daselbst, davon nachmals, als alles geendigt war, unter ihnen ein Spruchreim entstanden, der also anhebt:

Als ich auf dem Wachholder saß,
Da trank man aus dem großen Faß;
Wie bekam uns das?
Wie dem Hund das Graß,
Der Teufel gesegnet uns das. . . . .

Als aber die Tumultuirende ihre Zeit eine Weile mit Fressen und Saufen, auch anderm Muthwillen vertrieben hatten, kam die Nachricht, wie übel die aufrühriſchen Unterthanen in Schwaben und in Franken nach Haus geschickt worden, worauf die Rheingauer zu Christi Himmelfahrtstag, 25. Mai, und an folgenden Tagen den Wachholder verließen, und in der Stille nach Haus zogen, in der Hoffnung, daß der schwäbische Bund, wenn man sie nicht mehr unter den Waffen treffe, sich in ihre Händel nicht mischen, und sie die angefangenen Neuerungen ausführen lassen werde. Es wurde auch in ihrem Namen, wie oben vermeldt, mit den verbündeten Fürsten zu Aschaffenburg getheidigt, und nachmalen im Lager zu Pfedersheim die Rachtung abgeschlossen. Nichts desto weniger ist, nachdem die Landschaft sich vollständig unterworfen, für die Kriegskosten 15,000 fl. verheißen und neue Huldigung gethan am 12. Jul. 1525, einer des Bundes Hauptmann von Flecken zu Flecken geritten, zu jedem besonders, und las öffentlich der Rädelsführer Register. Die nun gegenwärtig waren, ließ er in das Schloß nach Eltvil führen, und auf den nächstfolgenden Freitag, 14. Jul., etliche derselben, nämlich 9 davon, an Leib strafen und enthaupten, etliche auch mit Abbitt an unsern gnädigen Herren verwiesen und ledig gelassen. Welche aber von solchen Rädelsführern nicht gegenwärtig und entronnen gewesen, derselbigen Hab und Gut ist durch Junker Henrich Brömsern, Vicedom, aus Befehl unsers gnädigen Herrn Statthalters und bündischen Hauptmanns inventirt und eingezogen, auch allen Räthen gemeiner Landschaft aufgegeben worden, die entronnenen Rädelsführer, wann sie einheimisch werden, anzugreifen und der Obrigkeit zu überliefern.

Im Trierischen war die Sache niemals so ernstlich geworden, doch säumte Kurfürst Richard nicht, mit den Bürgern von Wesel und Boppard von wegen der vorgefallenen Unordnungen zu handeln. Die von Wesel verzichteten ganz und gar den vor wenigen Monaten gewaltsam ertrotzten Artikeln; Montag nach Laurentii 1525, und verpflichteten sich unter demselben Datum, die ihnen wegen des Aufruhrs angesetzte Strafe in gewissen Terminen zu bezahlen, die von Boppard verzichteten in der gleichen Bereitwilligkeit allen Maierrungenschaften, und versprachen die für den Bauernkrieg bewilligten 2000 Gulden in zwei Terminen zu bezahlen. Selbst die Stadt Trier, im Schrecken um der Fürsten Sieg, entsagte allen Forderungen und Artikeln, die Beiziehung der Clerisei zu den bürgerlichen Lasten und Abgaben betreffend, mit alleiniger Ausnahme desjenigen, so durch den Erzbischof bewilligt, St. Matheis Abend, 23. Febr. 1525 *m. T.*

Den am 25. Mai 1526 zu Speier eröffneten Reichstag besuchte Richard in Person, und stimmte er, wie zu erwarten, für die kaiserliche Proposition, deren wesentlicher Gegenstand die Handhabung des Edictes von Worms und die Vorkehrungen zur Verhütung fernern Aufruhrs. Gegen das Edict erhoben sich mit Macht die Reichsstädte und die ganze protestantische Partei, welcher eben in dem Beitritte des Landgrafen von Hessen der wichtigste Zuwachs an Macht und Einfluß geworden; von der andern Seite beharrten die Bischöfe standhaft bei der Weigerung, ohne Papst und Kaiser irgend etwas in religiösen Angelegenheiten vorzunehmen, und kam es unter den Fürsten zu solcher Uneinigkeit, daß nicht allein die Berathschlagungen abgebrochen wurden, sondern auch der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen bereits zur Abreise von Speier sich fertig machten. Unter solchen Umständen, da in dem Innern von Deutschland noch so viel Stoff zu öffentlichen und heimlichen Feindseligkeiten vorhanden war, dazu die Türkengefahr immer drohender auftrat, konnte eine förmliche Trennung unter den Ständen die bedenklichsten Folgen herbeiführen. Unübersehbares Unglück abzuwenden, ließen sich vornehmlich Erzherzog Ferdinand und der Kurfürst von Trier angelegen sein, und ist diesem hierbei das Vertrauen, welches er bei Landgraf

Philipp gefunden, ungemein förderlich geworden. Das in Aussicht gestellte freie allgemeine, oder allenfalls auch auf Deutschland sich beschränkende Concilium wirkte nicht minder als eine beruhigende Arznei auf beide Parteien, indem die dadurch unterhaltene Hoffnung einer Wiedervereinigung in der Religion doch einigermaßen den gewaltsamen Ausbrüchen gegenseitiger Erbitterung vorbeugte. Man einigte sich sogar zu einer sogenannten eilenden, freilich höchst unbeträchtlichen Türkenhülfe, für welche zwar noch nicht das mindeste gethan, als, wenige Tage nach aufgehobenem Reichstag die Schlacht bei Mohacs, der Tod K. Ludwigs II., 29. Aug. 1526, das Ende der Selbstständigkeit von Ungern herbeiführte und das südliche Deutschland Gefahren aussetzte, dergleichen noch nicht vorhanden gewesen.

Richard hatte kaum für sein Erzstift die Münzordnung, *d. d.* Ehrenbreitstein, auf Unser Lieben Frauenabend, 7. Sept. 1526, gegeben, und es schrieb das wieder hergestellte Reichsregiment für den Anfang des Dec. 1526 nach Eslingen einen Regimentstag aus, wozu nach Vorschrift der Regimentsordnung die sechs Kurfürsten und die darin benannten, geistlichen und weltlichen Fürsten berufen wurden, um sowohl von einer eilenden, als von einer beharrlichen Türkenhülfe zu handeln. Die erste betreffend, wurden die Beschlüsse des jüngsten Reichstages zu Speier bestätigt, in Ansehung der andern Proposition waren sowohl die in Person anwesenden Fürsten, und namentlich Richard, als auch die Gesandten, der Meinung, eine so wichtige Materie müsse auf einer allgemeinen Versammlung der Stände in Berathung genommen werden, daher auch auf den 1. April 1527 ein Reichstag nach Regensburg ausgeschrieben wurde. Den hat jedoch der Kurfürst nicht in Person besucht, sondern als seine Gesandte daselbst gehabt den Dietrich von Stein und seinen Geheimschreiber Michael Staud von Limburg, der beinahe gleichzeitig, 11. April 1527, zu einem Scheffen in Coblenz ernannt wurde. Es fanden sich überhaupt so wenige Stände ein, daß in Bezug auf die Türken schlechterdings nichts bestimmt werden konnte.

Aus Ehrenbreitstein, Sonntag nach Laurentti, 11. Aug. 1527, entbietet der Kurfürst seinem Weihbischof Nicolaus Schienen, dem

Bischof von Azotus: „Uns kommen für allerhand Clagen von ungeschickt und nit tauglichen Personen, die ihr bis anher zu priesterlichem Stand ordinirt und geweihet haben sollet. Weil dann solches den Layen in dieser gefährlichen Zeit Ursach gibt, die Geistlichen noch mehr zu verfolgen und zu verachten, darin uns als Ordinarien gebürlich Insehen zu thun gebüret, so begehren wir an euch mit sonderm Ernst und wollen, daß ihr hinfüro keinen mehr ordinirt noch zulasset, der nit von gebürlichem Alter, noch sonst in der Lehre zu priesterlichem Stand qualificirt und geschickt ist. Vor eins zum andern so haben wir euch verschiener Zeit thun schreiben, belangend Nicolaum Alberti von Sant Gewer, dieweil wir aber vernehmen, daß derselbig noch fast jung, darzu auch in der Kirchen zu sein ungeschickt, so ist unser begehrliche Meinung, daß derselbig noch zur Zeit nit ordinirt, damit Nachred und Versäumnuß allenthalben so viel möglich vermieden werde." Am 29. Aug. 1527 entschied Richard über „etliche Irrungen und Gebrechen zwischen Schultheißen und Scheffen unsers weltlichen Gerichts in unserer Stadt Coblenz an einem, und Burgermeister und Rath in derselben unser Stadt Coblenz am andern Theil." Am Donnerstag nach Galli, 16. Oct. 1527 trat er mit den drei andern rheinischen Kurfürsten in Bündniß wider die aufrührischen Unterthanen im Reich.

Von den Angelegenheiten des Kurstaates wurde Richard schon wieder abgerufen, auf daß er sich mit den allgemeinen Angelegenheiten des Reiches befasse. Höchst unerwartet beschäftigten sich nämlich der Kurfürst von Sachsen, und noch viel mehr der Landgraf von Hessen mit ganz außerordentlichen Kriegsrüstungen, 1528. Da niemand sie beleidigt zu haben glaubte, so war auch niemand anfänglich darüber besonders betroffen. Weil aber die Rüstungen sich immer mehr beschleunigten und erweiterten, so wurden sie letzlich der Gegenstand der allgemeinsten und besorgtesten Aufmerksamkeit, zugleich auch der manichfaltigsten Ansichten und Gerüchte. Einige wollten wissen, der Landgraf werde sich vor Frankfurt legen, um seine Wahl zum römischen König zu erzwingen, andere, daß er sich mit dem König von Frankreich in Verbindungen eingelassen, und für dessen

Dienst Volk werbe; wieder andere, daß er den gemeinen Mann aufwiegeln und demnächst als dessen Führer auftreten werde, um die katholischen Fürsten zur Annahme der neuen Lehre zu zwingen, oder sie von Land und Leuten zu verjagen. Die sich die Klügsten zu sein dünkten, wollten das Geheimniß darin finden, daß er den Herzog Ulrich von Würtemberg nach seinem Land zurückzuführen gedenke, welches um so glaubwürdiger, weil der Herzog eben in Hessen sich aufhielt und ohne Unterlaß zu solchem Beginnen den gastfreien Wirth aufmunterte. Das glaubte namentlich Kurfürst Albrecht von Mainz, nebenbei, gleich den übrigen Bischöfen, befürchtend, der Landgraf möge entweder im Vorbeigehen oder nachdem er seine Absichten erreicht, über sie herfallen, und sie aus ihren Sitzen vertreiben oder ihnen die härtesten Dinge vorschreiben. Da die Kurfürsten zu Trier und Pfalz unlängst noch in genauer Verbindung mit dem Landgrafen gestanden, und fortwährend vielen Ansehens bei ihm genossen, ersuchte man sie, seine wahre Gesinnung zu erforschen und ihm friedliche Gesinnungen einzuflößen. Die Vermittler wurden aber mit dem Bedeuten abgefertigt, daß Philipp lediglich eine bevorstehende Gefahr abzuwenden, lieber, als den Angriff abzuwarten, den Krieg in seiner Feinde Gebiet zu führen gedenke. Da von solchen Feinden niemand wußte, so konnte der Bescheid die bisherige Ungewißheit nur steigern.

Um so größer ward das Erstaunen, als endlich der Landgraf in einem Schreiben an seinen Schwager, den Herzog von Sachsen, erklärte, indem der Erzherzog Ferdinand und etliche andere Fürsten, unter denen Herzog Georg selbst, sich gegen ihn verbunden hätten und er daher in die Gefahr gerathen, entweder Gottes Wort zu verläugnen und dem Teufelsdienst anzuhangen, oder sich von Land und Leuten verjagen zu lassen, sei ihm nichts übrig geblieben, als in Gottes Namen, mit andern vereinigt, dafür zu thun, daß man von so unchristlichem Vorhaben abstehen möge. Dem Schreiben war eine Abschrift des angeblichen Bundesbriefes beigefügt, und nannte dasselbe als die Unterfertiger den Erzherzog, die Kurfürsten von Mainz und Brandenburg, den Herzog Georg von Sachsen, die Herzoge Wilhelm und

Ludwig von Bayern, den Erzbischof von Salzburg, Matthäus Lang von Wellenburg, die Bischöfe von Bamberg und Würzburg. Daß das Ganze eine bloße Erdichtung und Unwahrheit, und daß derjenige, der sie dem Landgrafen hinterbrachte, ein verzweifelter, ehrenloser, meineidiger Bösewicht sei, wie Otto von Pack von Herzog Georg von Sachsen genannt wird, ergab sich zwar zeitig genug, nichts desto weniger wollte der Landgraf keineswegs die Waffen niederlegen, man habe ihm dann seine Unkosten mit 200,000 fl. bezahlt. Wiederum mußte Richard, dem es sauer genug geworden, den kriegslustigen Fürsten von Feindseligkeiten abzuhalten, sich für Vermittlung eines billigen Abkommens verwenden, was ihm auch insoferne gelang, daß der Landgraf mit der Hälfte der geforderten Summe sich begnügte. Dazu bezahlten Mainz und Würzburg jedes 40,000, Bamberg 20,000 Gulden, die Muthlosigkeit aber der katholischen, besonders der geistlichen Fürsten, die hier zum erstenmal sich offen kund gab, mußte nothwendig ihrer Gegner Kühnheit ungemein erhöhen.

Die Monate März und April 1529 verbrachte Richard meist auf dem Reichstage zu Speier, wo abermals eine eilende Türkenhülfe bewilligt, dann in religiöser Beziehung ein Schluß durchgesetzt wurde, gegen welchen eine bedeutende Partei, seitdem die der Protestanten genannt, förmliche Protestation einlegte. Das bei derselben Gelegenheit, 30. April, angenommene Reichsgesetz, die Erbfolge der Geschwisterkinder betreffend, ließ Richard am 1. Juni publiciren. Das Urtheil des Reichskammergerichts, in Sachen des Kurfürsten gegen Servatius Hoenrad, vom 12. Mai 1529, erklärt die westphälischen Gerichte für incompetent, und verweiset den Beklagten an des Kurfürsten Gerichte. Am 3. Aug. verordnet der Kurfürst von wegen des nassen und bösen Wetters eine Station und Bittgang durch das ganze Erzstift, und nachdem in Gefolge dieser ungünstigen Witterung eine das gesamte Deutschland heimsuchende Seuche, der englische Schweiß, eine arge Sterblichkeit veranlaßt hatte, am Donnerstag nach Kreuzerhöhung, 16. Sept. dreitägiges Fasten, dem eine allgemeine Procession folgte. Indem auch die Erndte gänzlich mißrathen, bewilligte Richard für die Dauer eines Jahrs, von Martini

1529 bis dahin 1530, ein allgemeines Moratorium, Samstag nach Martini 1529. Den Reichstag zu Augsburg, Juni 1530, hat er von wegen vorgerückten Alters oder Leibesschwachheit nicht besucht, sondern durch den Dompropst Johann von Metzenhausen und den Amtmann zu Molsberg, Dietrich von Stein sich vertreten lassen, wohl aber wurde ihm von dem Kaiser zu Augsburg, 8. Nov. die lebenslängliche Pension von 6000 fl. neuerdings verschrieben, auch versprochen, die Rückstände auf Brabant oder Luxemburg anzuweisen, eine Gnade, welche wohl die Einleitung zu dem Schreiben vom 13. Nov., wodurch Richard eingeladen wird, sich Behufs der Wahl eines römischen Königs, für den 21. Dec. nach Cöln zu erheben.

Die Wahl Ferdinands I. erfolgte im Dom zu Cöln, am 5. Januar 1531; daselbst schlossen am folgenden Tage die Kurfürsten, Sachsen ausgenommen, ein Bündniß auf 10 Jahre zur Vertheidigung der Königswahl und Erhaltung des Landfriedens. Es ersuchte auch Richard den Kaiser durch Schreiben von Dreikönigen 1530 *m. T.*, es möge ihm gefallen, der Trierischen Geistlichkeit und denen von Adel ihre Renten aus dem Luxemburgischen verabfolgen zu lassen. Am 11. Januar wurde der römische König zu Aachen gekrönt, am 14. Januar hat derselbe dem Kurfürsten alle Besitzungen, Rechte und Privilegien seiner Kirche bestätigt. Leidend war Richard nach Cöln gekommen, noch mehr angegriffen verließ er die Krönungsstadt; er wähnte sich vergiftet durch einen kalten Trunk, der ihm während des Reichstages von 1530 zu Montabaur auf dem Schlosse gereicht worden, und mag dieser im Lande allgemein verbreitete Wahn nicht wenig gewirkt haben, seine Tage zu verkürzen. Er ließ sich nach Wittlich bringen, und im dasigen Schlosse ist er am Dienstag nach *Oculi*, 13. März 1531, verschieden, seines Alters im 64ten Jahr. Zwei Tage wurde der Sterbfall geheimgehalten, am 16. die Leiche in der Pfarrkirche beigesetzt, zwei Tage später nach Pfalzel geführt. Man brachte sie hier zu Schiffe, und wurde nach kurzer Fahrt Trier erreicht. Dort, an St. Simeons Pforte war die gesamte Clerisei der Stadt versammelt; in geziemender Ehrfurcht empfing sie die sterbliche Hülle desjenigen, dem sie allein

die Fortdauer ihrer Existenz verdankte, um die letzte Ehre dem Fürsten zu erweisen. Im Dom wurde der Trauerdienst abgehalten, dann am Grabe des verlebten Regenten sein Siegel gebrochen.

Fortwährend durch Fehden und Reichsangelegenheiten in Anspruch genommen, hat Richard nur weniges für die Aufnahme des Kurstaates zu thun vermocht, nur daß er, nach der allgemeinen Richtung des Jahrhunderts, dem Bergbau vorzügliche Aufmerksamkeit zuwendete. Am 3. Jul. 1516 verlieh er das Bergwerk bei St. Goars Capelle, unterhalb der Stadt Wesel, am 3. Jul. 1526 ermächtigte er den Meister auf der Keyler Eisenschmiede im ganzen Erzstift zu schürfen, am Freitag nach Dreikönigen 1527 *m. T.* und nochmals 1528 verlieh er das Bergwerk auf Nitzerberg bei Mayen, am 2. Jul. 1528 vergönnte er dem Comthur zu Saarbrücken und dem Johann von Helmstatt die Anlegung eines Bergwerkes im Amt Schwarzenburg. In Gefolge seiner Aufmerksamkeit für Geschützwesen und Festungsbau contrahirte er am 7. Juni 1528 mit dem Bornführer Wilhelm zu der Tucken in Ruprechtsrode, wegen des in die Feste Ehrenbreitstein zu leitenden Borns, am Dienstag nach Jacobi, 26. Jul. 1530, erließ er ein Mandat gegen den Gebrauch der Frechter (große Lastschiffe) und verdeckter Schiffe auf dem Rhein. Ihn hat, also drückt Bartholomäus Latomus in des Kurfürsten Leichenrede sich aus, ihn hat Kaiser Karl, von so vielen ausgezeichneten hochberühmten Männern umgeben, häufig einen der begabtesten Fürsten genannt, auch dessen Rath bei Reichsangelegenheiten vorzüglich gesucht. Ihn hat, von wegen seiner Tugend und Weisheit, auch Karls Großvater, Kaiser Maximilian hoch in Ehren gehalten. Eine Gnade, so in den seltensten Fällen nur der Himmel verleihet, ist Richarden geworden, zu fürstlichem Rang erhoben, wußte er mit den Pflichten des Bischofs und Priesters die Pflichten eines mit weltlichen Geschäften überladenen Regenten zu vereinigen, gleich unübertrefflich in dieser gedoppelten Hinsicht sich erweisend. In Bezug auf kirchliche Dinge mag er den Gottseligsten, in Bezug auf Tüchtigkeit zu weltlichen Verrichtungen den Begabtesten gleichgestellt werden. Wer hat ihn je übertroffen in Geistesgegenwart, in Selbstverläugnung, wenn

von den Seinen Gefahr abzuwenden, in der Entschließungen Weisheit, in der Standhaftigkeit Angesichts der Gefahr?

Er fand das Stift unter einer schweren Schuldenlast erdrückt, mit Pfandschaften überladen, er hat, bei aller seiner Würde schuldigen Freigebigkeit jene Lasten zu tilgen gewußt durch genaue Aufsicht, geregelte Verwaltung, Sparsamkeit, daß es ihm schier gelungen, den ursprünglichen Glanz seiner Kirche herzustellen. Für seine Person ungemein mäßig, war er seinen Angehörigen ein liebreicher Vater und in hohem Grade zugänglich. Für eine der Fürstenwürde geziemende Hofhaltung, für Ausgaben, so der öffentliche Dienst erfordert, für seiner Umgebung Verpflegung, für jeden nothwendigen oder anständigen Aufwand verlangte der Fürst niemals zu sparen, aber unnütze thörichte Ausgaben vermied er allen Fleißes. Ohrenbläsereien, Hinterlist, läppische Possen waren in dem gleichen Grade ihm verhaßt. In solcher Weise fand er die Mittel, schwere Kriege zu bestehen, für fernere Kriege durch Anschaffung der reichen Vorräthe von Waffen und Geschützen sich zu rüsten, große Bauten theils zu unternehmen, theils zu vollführen; in Gefahren zeigt er sich stets bereit, das Leben einzusetzen. Darum ist sein Andenken unvergeßlich; und wird des geistreichen Redners Urtheil nach Verlauf von drei Jahrhunderten die Nachwelt bestätigen, falls es ihr dereinst belieben sollte, der Lüge die Wahrheit vorzuziehen. — Vor dem h. Kreuzaltar im Trierischen Dom liegt Richard begraben, die Darstellungen, auf dem Monument angebracht, gelten theils seiner Frömmigkeit, theils seinen Thaten gegen Franz von Sickingen und die rebellischen Bauern.

Lange vor Richard von Greifenklau hielt das Scheffengericht, wie es scheint, seine Sitzungen in einem Rathhause, *praetorium*, dessen bereits 1277 Erwähnung geschieht. Bis zum Ende des 13. Jahrhunderts bildeten Schultheiß, Ritter und Scheffen allein den Vorstand der Stadt. Am 12. Juni 1300 beschlossen, die Einigkeit wiederherzustellen und der Stadt zu Ehren, Ritter, Scheffen und sämtliche Bürger, daß fortan zu ewigen Zeiten einige Ritterstandes, einige Scheffen und einige aus der Bürgerschaft den städtischen Vorstand ausmachen, und der Bürger Gerechtsame

und Gewohnheiten aufrecht erhalten sollten. In Gefolge dessen bestand der Magistrat aus sechs Personen vom höhern, sieben vom niedern Ritterstand, aus acht Scheffen und acht Bürgern. Der Einfluß der Scheffen wurde indessen der städtischen Bevölkerung lästig, sie glaubte in ihnen des Erzbischofs allzu eifrige Diener zu erkennen, und wurde 1366 von sämtlichen, auf dem Rathhaus versammelten Bürgern verordnet, daß der Magistrat künftig aus dem Schultheiß, aus acht Edelleuten, vier Scheffen, zehn Bürgern (solche, die weder von Adel noch auch eines Handwerks) und aus vierzehn Handwerkern zu bestehen habe. Den 25. Aug. 1400 erließ Erzbischof Werner, zur Abschaffung der bisher bei dem weltlichen Gericht in Coblenz waltenden Unordnung, eine verbesserte Gerichtsordnung, worin weitläuftig von dem Kläger und seinem Eid, von den schriftlichen Beweisstücken, vom Scheffeneid, vom Anwalt oder Fürsprecher, vom Urtheil und dessen Verkündigung, von Schuldklagen, von der gerichtlichen Besiegelung der Urkunden, von der Juden Klagen gegen Christen, von Verwundungen u. s. w. gehandelt.

Ein Scheffen, Johann von Hönningen gibt unter dem J. 1473 genaue Nachricht von der Verfassung des Stadtmagistrats: ihm zufolge erneuerte sich der Magistrat durch sich selbst jährlich am Samstag vor Weihnachten, indem er vier Edelleute, zwei von wegen Coblenz, einen für Weiß und einen für Lützelcoblenz und Neuendorf, zwei Scheffen, fünf Bürger und sieben Handwerker erwählte. Die wurden am folgenden Sonntag der auf der Harrat versammelten Bürgerschaft durch den Bürgermeister vorgestellt, und den Dienstag darauf installirt und vereidet. Rathstage waren der Dienstag und der Samstag, im Sommer um 8, im Winter um 9 Uhr. Am Neujahrstag vertheilte der Bürgermeister, in des Raths Namen, Neujahrsgeschenke unter des Kurfürsten Dienerschaft, dagegen erhielt er von den deutschen Herren ein niederländisches Käschen oder ein Paar Kapaunen, von den Klosterfrauen auf dem Oberwerth einen Kuchen, von denen von Weiß, Horcheim und Rübenach ein Bestimmtes an Geld. Zu Ostern reichte der Bürgermeister den Stadtdienern, Knechten, Boten, Werkleuten, Möttern, Pfeifern und Förstern,

jedem 7 Ellen Tuch zu einem Kleid. Am Freitag nach Ostern, „als man zu den sieben Kirchen geht zu beten für die bei Grenzau erschlagenen Bürger,“ mußte er einem jeden Franziscaner und Dominicaner eine Quart, dem Glöckner zu Liebfrauen eine Kanne Wein geben. Vor der Prediger Kirchweihe wurden die Frucht, Mehl-, Salz-, Oel-, Honig-, Wein- und andere Maase in des Bürgermeisters Haus geeichet, untersucht, mit dem Stadteisen gebrannt, Wagen und Gewichte in des Waradeins Haus gezeichnet.

Auf der Prediger Kirchweihfag mußten, alle im Harnisch, die von Weiß die Lehrpforte, die von Lützelcoblenz die Brückenpforte, die von Horcheim die Lindenpforte bewachen, wofür jede dieser Thorwachen ein Viertel Wein erhielt. Am folgenden Tage revidirte der Magistrat die gebrannten und gezeichneten Maase, Ellen und Gewichte, dann erwartete seiner auf Monreal eine Mittagsmahlzeit, wozu die deutschen Herren einen gekochten Schinken, ein Stück Dürrfleisch und ein Sömmer Mitsch oder Mykon (der Länge nach durchschnittene Weißbrödchen) und Weck, der Schultheiß, von wegen des Amtmanns, frische gesottene Fische und Gemüs lieferten, Amtmann uud Bürgermeister den bei einem Wirth geholten Wein aus den Rügegeldern bezahlten. Hierbei erschienen die Rathsdiener, der Stadt zu Ehren, in den neuen, von dem Bürgermeister gegebenen Livereien, während die Nußmötter, vom Kirchthurm aus derjenigen welche zur Stadt geritten kamen, auch des Feuers Acht hatten. Auf Walpurgis Abend wurde das Umgeld von wegen des Erzbischofs und des Stadtmagistrats verpachtet, wobei der Bürgermeister, einen grünen Maistrauß in der Hand, mit 2—300 Mark das erste Angebot that, auch dem Meistbietenden den Zuschlag gab. Am Walpurgistage selbst wurde die kleine Zise verpachtet, nämlich die Wage, der Tuchreif, der Florinshof, die Scharre von Bucken und anderm, von Bord, Holz, Kohlen, Kalk, Nachen und was weiter dazu gehörte. Zum nächsten Rathstag, auf Walpurgis folgend, wurden die Gastwirthe nach dem Rathhaus Monreal beschieden, um eidlich zu betheuern, daß sie im verflossenen Jahr ihren Gästen Essen, Wein oder Bier in gehörigem Maase gereicht hätten.

Am Pfingstabend hatte der Bürgermeister vor dem Rath seine erste Halbjahrsrechnung abzulegen, und wurden demnächst von Amtmann und Stadtrath die zwei neuen Bürgermeister gewählt, der adeliche aus den wohlgebornen Leuten, der unadeliche aus den Scheffen und Bürgern, die nicht in dem Rath desselben Jahres saßen. Ein jeder der Bürgermeister bezog jährlich an Gehalt 10, und andere 10 Mark für die Kost, der Stadtschreiber 50 Mark, dann 6 Mark für so viel Wagen Holz. Für den Uhrglöckner waren 10, für den Marktmeister am Fleischmarkt 5, für einen jeden Stadtknecht 3, für die Frohnknechte 3 Mark, für die Boten 18 Schilling ausgeworfen. Nach Martini hatten der Spitalzinsmeister, der Bau-, Kirchen-, Schützen- und Bürgermeister vor dem Rath Rechnung abzulegen. Vor dem Austritt des alten Raths wurden die Förster, die Feldschützen, die Unterkäufer für den Weinkauf, die Aufheber, die Urlaubgeber für zapffreie Weine, die Unterkäufer auf dem Viehmarkt, die Schweineschreiber, die Schützen- und Baumeister neu gewählt und der Bürgerschaft vorgestellt. Ein jeder hatte den für sein Amt vorgeschriebenen Eid zu beschwören. Nach diesem allen, und nachdem der Bürgermeister am Samstag vor Weihnachten seine zweite Halbjahrsrechnung abgelegt hatte, erfolgte die Erneuerung des Stadtmagistrats für das künftige Jahr.

Dem Jahr 1473 entstammen auch eine Rathsordnung für die Wachen auf Thürmen und Thoren, eine Feuer- und Brandordnung, und eine Vorschrift, wie man sich bei Kriegsgeschrei zu verhalten. In der Wachtordnung sind die sämtlichen Thürme angegeben. Dem Ochsenthurm waren die Bürger, dem Brückenthor die Weber, der Lindenpforte die Schneider zugetheilt, an der Rheinseite hatten den St. Matthiasthurm die Schiffer, den rothen Thurm die Krämer zu hüten, landwärts besetzten den Zachariasthurm die Schmiede, Metzger und Bäcker die Schuhpforte, die Wingertsleute die Lehrpforte, die Zimmerleute den Lambrechtsthurm, die Faßbinder die Weißerpforte. Laut der Feuerordnung war ein jeder angewiesen, auf sein Bescheid zu gehen, den Zimmerleuten, Leiendecker nund Sackträgern vorzugsweise eingebunden, mit ihrem Handwerkszeug dem Feuer zuzulaufen

und das Beste dabei zu thun. Im Falle eines Kriegsgeschreies mußte der adeliche Bürgermeister samt Allen aus der Oberstadt bei dem Thurm an den Bürdern (unter den Bördern, der Neuzeit Marktstraße) aufmarschiren, die wehrhafte Mannschaft der Unterstadt unter des unadelichen Bürgermeisters Befehlen, sämtlich mit Wehr und Waffen, auf dem Plan bei der Kornpforte erscheinen, und durfte keiner von dannen ohne des Bürgermeisters oder eines Rathsherren Erlaubniß weichen.

Laut der ebenfalls dem 15. Jahrhundert entstammenden alten Scheffengerichtsordnung waren dem Schultheiß 14 Scheffen, der Schreiber und der Frohnbote beigegeben. Alle zusammen machten sie das volle Gericht aus, wiewohl auch 7 Scheffen zur Abfassung und Verkündigung eines Urtheils hinreichend. Sie besiegelten die Kaufbriefe, sprachen in Civilklagen, besahen die Tiefe der Wunden, um darüber zu urtheilen, hielten das Gassengericht, das Baugeding und Ganggeleit. Dafür bezogen sie an Strafgeldern ihr Theil, die Gerichtsgebüren vom Eintragen in das Gerichtsbuch, von Ausfertigung öffentlicher Acten, Besiegelungen u. s. w., Sporteln von gefällten Urtheilen, Gebüren beim Setzen der Marksteine, bei der Wunden Schau, bei Erbschaftsabtheilungen, beim Ganggeleit. Sie genossen der Vorrechte eines adelichen Rathsherren, und waren in Bezug auf ihre Wohnungen und Personen dermaßen gefreiet, daß in jenen niemand ergriffen, und daß wer auf der Straße eines vorübergehenden Scheffen Kleider berührte, nicht verhaftet werden durfte. Ein Handwerk, Wucher oder unreine Kaufmannschaft zu treiben, war ihnen von wegen ihres Standes untersagt. Die Gerichtstage waren bestimmt, daneben auch Ferien bewilligt. In der freien Zeit, mit dem Vorabend von Mariengeburt, 7. Sept. anhebend, nnd bis zum ersten Gerichtstag nach Remigien, 1. Oct. sich erstreckend, wurde keine Sitzung gehalten, keine Klage angehört, kein Eid abgenommen, kein Urtheil gesprochen, keine Abtheilung vorgenommen. Als dieser freien Zeit Symbole pflanzten die Frohnboten am Abend vor Mariengeburt auf den Florins- wie auf den Castorshof ein hölzernes Kreuz, dem Schwert und Hand, die *main de*

justice, angeheftet. Ein jeder Pönalfall in dieser gefreiten Zeit zog das Doppelte der gewöhnlichen Geldstrafe nach sich.

Die neue Scheffenordnung vom J. 1515 hat Kurfürst Richard gegeben, und handelt dieselbe weitläuftig von dem Vorsprecher oder Anwalt, seinem Eid und Lohn — 6 Heller, wenn die Sache bis zu einem Urtheil gekommen — von Klagen, Executionen, von der Zulassung zum Beweis, vom Abhören der Zeugen, von den Proceßkosten, von Abfassung der Urtheile nach Stimmenmehrheit, von Berufung an den Oberhof zu Trier, vom Urtheilsbuch, von der Vollstreckung der Urtheile, von Vormundschaften und Minderjährigen, von Eiden, von Bann und Acht, vom Ganggeleit, von Baugedingen u. s. w. Die neue Rathsordnung von 1543 hingegen, meist nur die städtischen Aemter betreffend, gehört in die Zeiten des Kurfürsten Johann Ludwig von Hagen, des milden und nachsichtigen Regenten, unter dem der Coblenzer Klagen über die von seinem Vorgänger versuchten Eingriffe in ihre Freiheiten sehr bald verstummten. Aber des von Hagen Nachfolger, Johann von Isenburg, schien der aufstrebenden Bürgerschaft bedrohlicher, und im J. 1550 verbanden sich die Rathsglieder, ihre Beschwerden gegen die kurfürstlichen Diener gemeinschaftlich dem zu Trident von wegen des Conciliums weilenden Landesherren vorzulegen, und, falls dem Uebel nicht gesteuert würde, ihren der Stadt zugewendeten Eiden und Pflichten getreu, die städtischen Rechte, Freiheiten, Gebräuche und Herkommen in jeder möglichen und gesetzlichen Weise zu retten und zu vertheidigen. Das führte zu einem langwierigen Rechtsstreit, der vor dem Domcapitel verhandelt, niemals entschieden wurde. Die Gährung, fortwährend im Zunehmen begriffen, brach unter dem Kurfürsten Johann VI. von der Leyen zu offener Empörung aus, bezüglich deren ich doch auf Bd. 2. S. 570 verweisen muß.

Von dem Stadtrath war der Aufruhr ausgegangen, ihm für die Zukunft Schranken zu setzen, verkündigte der Kurfürst die Reformation und Ordnung vom 11. April 1562, deren leitende Idee die Einführung aristokratischer Elemente in die mißfällig gewordene Behörde. Es will der Kurfürst, daß die Stadt künftig durch den Amtmann, den Schultheiß, als Vorsitzer des

Scheffengerichtes, durch die 14 Scheffen, welchen die Gerechtigkeitspflege anbefohlen, durch zwei Bürgermeister und durch einen aus Personen ritterlichen und bürgerlichen Standes bestehenden Stadtrath regiert werde. Zu diesem Stadtrath, welcher jährlich drei Tage vor Pfingsten zwei Bürgermeister, den einen von Adel und den andern aus den unadelichen Scheffen oder Rathsherren zu wählen hat, sollen 39 Personen gezogen werden, nämlich acht von der Ritterschaft, der Schultheiß, vierzehn Scheffen, acht angesehene und verständige Bürger, unter welche die Krämer zu rechnen, und acht Handwerker, und zwar von wegen der Weber, Metzger, Bäcker, Schuhmacher, unter welchen die Löer oder Gerber einbegriffen, Schneider, Schiffleute, Faßbinder, einschließlich der Zimmerleute, und Wingertsleute. „Die Maler und Bildhauer, so ihrer sonderlichen Kunst halben für andere allenthalben begünstiget, wo einer oder mehr in unserer Stadt seßhaft, oder sich künftig hieher begeben würde, soll es in eines jeden Gefallen und Belieben stehen, sich zu einer oder anderer Gesellschaft oder Zunft, da es ihm am gelegensten sein wird, zu begeben. Ferners setzen und ordnen wir, daß ohne Gegenwärtigkeit, Vorwissen und Bewilligung unsers Amtmanns, Statthalters oder Amtsverwesers kein Rath, auch keine ungewöhnliche Gemeinde noch Versammlung der Burgerschaft gehalten werden soll; doch mögen die Zünften und Burgergesellschaften an gewöhnlichen Orten, wie vor Alters, ihrer Handwerker und Handthierung, aber sonst keiner andern verbotener Sachen halber zusammenkommen, in welchen unser Amtmann, Burgermeister und Rath bei ihren Pflichten ein gut und fleißiges Aufmerken haben sollen. Und solle die große Glock in Unserer Liebenfrauen Kirchen, so die Herrn- oder Hofglock genannt wird, ohne Vorwissen, Bewilligung und Befehl unser und unser Befehlhaber ausserhalb der Kirchen Dienst nit geläutet werden. Es sollen auch Burgermeister, Rath und Burgerschaft sich keiner Artillerei und Geschütz in oder außer den Stadtmauern, auf den Thürmen, ohne unsern oder unserer Nachkommen Befehl oder Erlaubnuß gebrauchen, desgleichen auch ohne unser Vorwissen und Verwilligung keinen neuen Grundbau in Graben, Mauern, Pforten,

Thürmen vornehmen, doch sollen die jetzigen Gebäu in gutem Bau und Besserung gehalten werden."

Von dem adelichen Bürgermeister heißt es in einem aus der letzten Zeit des Kurfürstenthums herrührenden Aufsatz: „Es ist diese Stelle kein wirkliches Amt, sondern vielmehr ein Andenken der ehemaligen Verfassung, da der Magistrat aus adelichen und bürgerlichen Personen bestunde. Von der Zeit des ritterschaftlichen Vergleichs aber (1729) und auch schon vor demselben, da die Sache des erzstiftischen Adels mit denen Landständen *ratione immedietatis in contradictorio* befangen war, hat sich der Adel von den Raths*sessionen* entfernt gehalten." Weiter heißt es in jenem Aufsatz: „Der Stadtmagistrat bestehet der Regel nach aus dreißig Gliedern, und diese sind 14 Scheffen des Hochgerichts, 8 Personen des obern Raths und eben so viele aus den Zünften, welche den untern Rath ausmachen. Nicht selten geschieht es, daß der Scheffenstuhl mit *supernumerar*en Gliedern besetzt wird, und in diesen Fällen wächst dann auch die Zahl des Magistrats, weil jeder Scheffen allda Sitz- und Stimmrecht hat. Nebst diesen Rathspersonen kömmt allda auch der zeitliche Oberamtmann und Stadtschultheiß vor, welche eigens kurfürstliche Commissarien sind, und von denen es ihre Pflicht erfordert, auf die höchste Verordnungen wachtsam zu sein, auf daß diese ja nicht durch subalterne Eigenthat oder Vergessenheit einigen Abbruch leiden.

„Alle vorher benannte Personen versammeln sich in jeder Woche einmal, und wirklich an jedem Freitag Morgens von 9 bis 12 Uhr auf dem Rathhause. Sie berathschlagen sich in dieser Sitzung über vorkommende Polizeigegenstände, auch nicht selten über die Einnahme und Ausgabe der städtischen Gefälle, weil diese ihrer Administration anvertraut sind. Der zeitliche Bürgermeister führet auf dieser Rathssession das *Directorium*; er hat das *jus proponendi*, und er sammelt die *Vota*, welche nach der Ordnung zuerst von den Hochgerichtsscheffen, demnächst von der obern, und endlich von der untern Rathsbank gegeben werden. Aus dem Mittel des Raths wird jährlich ein Bürgermeister erwählt, und dieses Amt fällt wechselweise auf die Scheffen und

auf die des obern Raths. Die untern Rathsglieder, welche aus den Zünften genommen werden, und eigens die Repräsentanten der Zünften sind, haben zur Burgermeisterstelle keine passive, sondern nur active Stimme, in den Rathssessionen aber haben sie nicht nur in zünftigen Sachen, sondern auch über alle Polizeifälle, weniger nicht im Administrationswesen ihre Meinung zu sagen. Man hat auch einen städtischen *Syndicum*, der aber die Zahl der Rathsglieder nicht vermehrt, sondern durchgängig aus den Scheffen gewählt wird. Seine Bestimmung ist, die Prozeßen des Magistrats zu besorgen, und in Polizeigegenständen diejenigen Aufsätze zu fertigen, welche in der Communication mit der kurfürstlichen Regierung in Berichten oder Anzeigen nothwendig werden. Wiewohl es doch auch geschieht, daß in wichtigen Prozeßsachen oder andern Angelegenheiten dem *Syndico* einer oder mehrere von den Scheffen zur Hilfe beigesetzt werden. In dem Falle, daß ein Glied von dem obern oder untern Rath abgeht, so wählt der Magistrat an dessen Stelle, nach vorläufiger Anzeig an den Kurfürsten und von da erhaltener Erlaubniß, aus der Burgerschaft ein annehmliches *Subject*. Die Scheffen aber werden nicht von den Rathsgliedern erwählt, sondern von dem Regenten ernannt, entweder *proprio motu*, oder *ad Praesentationem* des Scheffenstuhls, welches letztere in dem Falle beobachtet wird, wenn ein Scheffen verstorben ist; alsdann pflegt das *Gremium* drei Candidaten vorzustellen.

„Hat der Magistrat in der wochentlichen Session die *politica* oder *oeconomica* reguliret, so wird die Vollziehung der Abschlüsse dem Bürgermeister überlassen, welcher dann über den Erfolg einer jeden Sache oder dabei sich geäußerten Umstand *in proximo pleno* zu referiren hat. Außerdem daß dem Bürgermeister die Magistrats-*Conclusa* zu *evacui*ren obliegt, ist er auch dafür gesetzt, die unter den Bürgern sich ereignenden Privatstreitigkeiten zu erörtern und zu entscheiden. Er hat also das gütliche Verhör und in diesem Betracht mit dem Stadtschultheißenamt *concurrentem Jurisdictionem*, so daß es jedem Bürger freisteht, mit seiner Klage entweder bei diesem oder bei jenem einzukommen. Das bürgermeisterliche Verfahren leidet aber eben so wenig als

jenes des Stadtschultheißen einen Schriftenwechsel. Die Sachen werden mündlich vorgetragen und *de plano* abgemacht. Der sich beschwert denkende hat indessen das Recht, von dem Bescheid des einen sowohl als des andern an den Scheffenstuhl zu *provociren*."

Auch von Mißbräuchen handelt der Aufsatz, und scheint ihm einer der wesentlichsten, daß Bürgermeister und Stadtschreiber auf Diäten angewiesen. „Aus dieser Quelle sind in den ehemaligen Zeiten die unzählige, und das *aerarium civitatis* zersplitternde Waldcommissionen entstanden; daher kamen die viele Grenzberichtigungen und Augenscheine, die immerwährende *Conventionen* auf dem Rathhause, und dahin gienge des gesamten Magistrats vereinigtes *Studium*, um die öffentlichen Gefälle unter tausenderlei Geschäftsrubriken sich zuzueignen." Der Berichterstatter ist der Ansicht, daß dem Bürgermeister ein fester Gehalt von 500 Gulden auszusetzen. „Dagegen muß man ihn von den schweren Ausgaben, die er gleich im Antritt seines Amtes fühlt, ganz entledigen. Denn in dem großen Aufwand, den er vor und nach seiner Wahl machen muß, ist der Grund zu suchen, daß er das ganze Jahr durch auf Diäten denkt, und sich dafür zu entschädigen sucht. Diese Auslagen, die er zu machen hat, bestehen in folgenden unnöthigen *Recreationen* und Schwärmereien. Er muß a) auf den Sonntag vor Pfingsten den ganzen Rath nach geendigtem Vogelschießen in seinem Hause bewirthen. Er muß b) auf den Tag seiner Wahl den sogenannten Willkomm geben, welcher in kostbarem Abendessen besteht, und worauf nicht selten 70, 80, auch 90 Personen erscheinen. Nebst diesem muß er c) am Pfingstmontage, wenn der abgehende Bürgermeister auf den Königstuhl fährt, ein Mittagsmahl denjenigen Rathsgliedern, welche zur Spazierfahrt nicht eingeladen sind, dahier geben. Wenn er es gering angreift, und in seinem Aufwand mäßig ist, so kosten ihn doch diese drei Rubriken wenigstens 400 Gulden. Wird er dahero von diesem aus der alten deutschen Zeit, da die *Convivia* so häufig waren, herrührenden Gebrauch befreit, so steht der Bürgermeister ganz gut, wenn er ohne alle Auslage ein *Salarium* von 500 fl. zu beziehen hat.

„Es giebt doch noch immer *Accidentien*, welche den bürgermeisterlichen Zustand verbessern. So hat er von allen ankommenden, dahier verkauften Kohlen einen Theil zu empfangen, welcher im Ganzen, das Jahr durch, nach dem geringsten Anschlag 50 Gulden beträgt. Er bekömmt auch die sogenannten Stahlenfische, das ist von jedem Zentner einen Karpfen. Er hat, wenn Besichtigungen neuer Gebäude begehrt werden, für jeden Gang einen Gulden, den derjenige der darauf anträgt, bezahlen muß. Gleiche Diät gilt ihm auch, wenn ein Meisterstück in Augenschein zu nehmen ist und bei ähnlichen Verrichtungen, deren es noch verschiedene Gattungen gibt. Auch ist er *vi officii sui*, wenn in seinem Jahr ein Landtag ausgeschrieben wird, dazu ausgesetzt, und hat also auch auf diese beträchtliche Diät Rechnung zu machen. Er empfängt auch aus der Landescasse unter dem Namen Siegelgelder, und wegen Revidirung der Fourierlisten 26 Rthlr. Dagegen hätte der Genuß in dem anderseitigen Stadtwalde aufzuhören. Ein zeitlicher Bürgermeister hat von da 16 Waldklafter Buchenholz und drei Eichenstämme zu empfangen; jedes Klafter wurde durchgängig mit 8 Rthlr., und jede Eiche, ist sie auch von der schlechtesten Gattung, mit 7 Rthlr. bezahlt. So hatte derselbe auch 25 Rthlr. Marktgeld, und 12 Rthlr. Gebür wegen der Feuerordnung. Ferner bei jeder Jahrsmesse von den aufgeschlagenen *Boutiquen* 2 Rthlr., und wegen des sogenannten Willkommsessen 30 Rthlr. zu beziehen, ohne dabei in Anschlag zu bringen, was im September-Monat von denen Einwohnern in der Augst, und von denen Burgern dahier wegen des Schweinsauftriebs im Walde gegeben wird.

„Aus den nämlichen Gründen, welche das *Salarium* für den Bürgermeister anrathen, folgt auch unmittelbar, daß der *Secretarius*, wenn er nicht das immerwährende Treibrad zur Diätenmacherei sein soll, salarirt werden müsse. Das Amt desselben ist so leicht nicht, als man es im ersten Blick ansieht, es ist aber auch nicht so schwer, wenn ein geschickter Mann als Bürgermeister das Ruder hat. Dadurch daß an dieser Stelle schwache Leute saßen, die sich selbst nicht, viel weniger eine Burgerschaft regieren konnten, ist es geschehen, daß der Secretar

sich in alle Geschäften einmischte, und gleichsam das Orakul des Magistrats, und einem zeitlichen Burgermeister der Kompas wurde. Verlieren kann die Stadtrente unmöglich, wenn sie den Secretar mit 600 fl. (die *Expeditions Jura* müsten ihm ohnedem bleiben) jährlich besoldet. Man darf nur die erste beste Rentmeisterei-Rechnungen zur Hand nehmen, um sich davon zu überzeugen. Es wird ein jeder einsehen, daß die Secretariatsdiäten, die unter so mancher Gestalt in verschiedenen Rubriken vertheilt sind, dieses ständige Gehalt wohl zweimal aufwiegen.

„Was die *Utilitäten* deren übrigen betrifft, so wird sich dabei wenig Abänderung machen lassen. Ein zeitlicher Oberamtmann genießet außerdem, daß er von den neu ankommenden Rathsgliedern, und auch noch in einigen andern Vorfällen, so wie der Bürgermeister, eine Gebür zu empfangen hat, von der Stadtrent am wenigsten. Das Neujahrspräsent von 25 Rthlr. ist so gering, daß es keine Bedeutung hat. Ein gleiches ist von dem Stadtschultheiß zu sagen, dem auch seine theils ständige, theils ungewisse Diäten nicht zu beneiden sind. Aber wegen des Ritterbürgermeisters läßt sich nicht einsehen, daß die Stadt wegen dieses Ueberbleibsels aus der alten Verfassung beschwert werden müsse. Derselbe bezieht aus der anderseitigen Stadtwaldung 8 Klafter Buchenholz, welche im nämlichen Preise wie jenes, das der Bürgermeister zu empfangen hatte, anzuschlagen sind. Die Großmuth der Herren von Adel hat es zwar durchgängig so angeordnet, daß sie das Holz nicht für sich behielten, sondern an die *Mendicanten*klöster verschenkten; allein man sollte diese Ausgabe ganz aufheben. Wenn auch ein Ritterbürgermeister zu Erhaltung des alten Andenkens noch forthin gewählet werden solle, so verdient diese Sache, die doch eigens in bloßem Scheine bestehet, das nicht, daß dadurch der städtische Wald Schaden leide.

„Ich kann hiebei die Bemerkung nicht unterlassen, daß nichts gefährlicher seye, als den Ritter- oder bürgerlichen Bürgermeister zum Holzempfang in den Wald anzuweisen — keiner läßt sich das Holz selbst fahren, sondern, was den letztern betrifft, so werden Contracten mit den Kannen- oder Pfeifenbäckern geschlossen, welche diesen zufolg in das bürgermeisterliche Recht

eintreten, und den Wald auf eine erbärmliche Art mitnehmen. Man hat Beispiele gesehen, daß an dem Bürgermeisterholz das ganze Jahr durch gehauen wurde. — Alle übrige Rathsglieder sollten ohne Einbegriff der 2 Ducaten, welche ihnen zu Anfang des Jahrs für die sonst üblich gewesene Essen gegeben werden, ein ständiges *quantum* von 50 Rthlrn. haben. Dafür aber müsten sie nicht allein denen Sitzungen fleißig beiwohnen, und keinem, ohne wichtigste bewiesene Ursachen, das Jahr durch mehr als sechsmal, unter Verlust seines ganzen Gehalts, auszubleiben erlaubt werden, sondern sie müsten sich auch mit diesem *fixo* begnügen, wenn sie auch in Polizeicommissionen, die doch nicht häufig vorkommen können, gebraucht würden.....

„Nach dieser Berechnung der ständigen Salarien, mit Einbegriff deren Officialen, wird die Stadtrent jährlich keine 2000 Rthlr. auszugeben haben, und der ganze Ueberrest, der doch ein Jahr ins andere gerechnet, 3000 Rthlr. beträgt, kann *pro oneribus publicis* gar wohl verwendet werden. Ja es werden nicht so viele Jahre verlaufen, daß die ganze Schuldensumme, *ad* 20,000 Rthlr., wenn dieser Plan zur Ausführung kommt, getilgt sein wird. Zuverläßig werden dann die städtischen Gefälle besser verwaltet; der Patriotismus wird mehr in die Herzen gelegt, die Polizei wird zur Stadtzierde mit mehr Eifer unterhalten, die Gesinnungen der Glieder, die sich jetzt durch Neid, den die Ungleichheit der Diäten gebäret, von einander trennen, werden näher zusammengebracht, und die Quellen der Revenuen besser benützet und ergiebiger werden."

Bei der genauen Verbindung des Scheffenstuhls mit dem Stadtmagistrat war es nicht wohl thunlich, die beiden Behörden von einander zu trennen, wenn auch der Magistrat nicht in dem Scheffenhause, sondern in dem diesem anstoßenden Rathhause seine Sitzungen hielt, und gebe ich aus dem nämlichen Grunde, und um den alten Stadtrath vollständig abzufertigen, hier das Verzeichniß der adelichen wie der unadelichen Bürgermeister, vom J. 1669 an.

1669 Johann Anton von Eltz zu Kempenich, Erbmarschall; Johann Heinrich Seinerus.

1670 Franz Emmerich Wilhelm Walbott Herr zu Bassenheim; Christian Helling.
1671 Philipp Friedrich von Reifenberg Obrist; Servatius Raffauf.
1672 Dietrich Adolf von Metternich-Winnenburg; Dietrich Göldt.
1673 Karl Kaspar Freiherr von der Leyen zu Saftig; Johann Friedrich Böls.
1674 Wolf Ernst Schenk von Schmidtburg; Johann Heinrich Brauweiler.
1675 Ernst Gisbert von Clodh; Matthias Baques.
1676 Wolf Heinrich von Metternich zu Dodenburg; Johann Friedrich Champanier.
1677 Lothar Braun von Schmidtburg, der Deutschordensballei Lothringen Landcomthur; Johann Heinrich von Uefflingen.
1678 Johann Heinrich Zand von Merl zu Dieblich; Vitus Loutz.
1679 Johann Wilhelm von Metzenhausen, Deutschordens Comthur zu Coblenz; Servatius Weickel.
1680 Karl Kaspar von der Leyen zu Adendorf; Heinrich Brühl.
1681 Johann Philipp von Reifenberg zu Sayn; Johann Peter Senheim.
1682 Karl Kaspar von der Leyen zu Saftig; Christian Helling.
1683 Johann Heinrich Zand von Merl zu Dieblich; Stephan Dötsch.
1684 Georg Reinhard von Breidbach zu Büresheim; Wilhelm Westerburg.
1685 Hugo Eberhard Friedrich Boos von Waldeck; Johann Nicolaus Statz.
1686 Johann Heinrich Zand von Merl; Theodor Göldt.
1687 Karl Kaspar von der Leyen zu Adendorf; Johann Friedrich Böls.
1688 Dietrich Adolf Graf von Metternich; Johann Peter Herber.
1689 Lothar von Heddesdorff; Johann Matthias Bacques.
1690 Wolf Ernst Schenk von Schmidtburg; Wilhelm Wunsch.
1691 Franz Emmerich Walbott Herr zu Bassenheim; Gottfried Heinrich Neuß.
1692 Georg Reinhard von Breidbach zu Büresheim; Peter Pesgen.
1693 Ernst Gisbert von Clodh; Johann Nicolaus Statz.

1694 Karl Kaspar von der Leyen zu Adendorf; Matthias Dorman.
1695 Karl Kaspar von der Leyen zu Saftig; Hermann Boom.
1696 Dieselben.
1697 Johann Wilhelm von Metzenhausen, der Comthur; Johann Peter Herber.
1698 Johann Jacob von Eltz zu Kempenich, Erbmarschall; Matthias Manheim.
1699 Karl Kaspar von der Leyen zu Adendorf; Martin de Potesta.
1700 Ferdinand Damian von Breidbach zu Büresheim; Johannes Aach.
1701 Johann Philipp von Reifenberg zu Sayn; Peter Pesgen.
1702 Kasimir Friedrich von Kesselstatt, der Obrist-Stallmeister; Anton Franz Steitz.
1703 Johann Jacob von Eltz zu Kempenich; Johann Peter Linz.
1704 Johann Hugo Anton von Wiltberg zu Alken; Johann Ignatius Rosenbaum.
1705 Der von Eltz, Amtmann zu Münstermaifeld; Melchior Merzig.
1706 Karl Kaspar von der Leyen zu Adendorf; Karl Anton Borgener.
1707 Philipp Ludwig Hilchen von Lorch, Obrist und Commandant zu Coblenz; Martin Weckbecker.
1708 Graf Franz Ferdinand von Metternich; Johann Jacob Kirspey.
1709 Franz Emmerich Walbott zu Bassenheim; Fridolin Reutemann.
1710 Ferdinand Damian von Breidbach zu Büresheim; Johann Heinrich Winkelmann.
1711 Der von Schmidtburg; Friedrich Dormann.
1712 Der von Eltz, Amtmann zu Münstermaifeld; Damian Hartard Cardon.
1713 Friedrich Ferdinand von der Leyen, Landhofmeister; Peter Pesgen.
1714 Kasimir Friedrich von Kesselstatt; Johann Friedrich Merzig.
1715 Philipp Ludwig Hilchen von Lorch, Obrist; Johann Philipp Mayß.

1716 Wilhelm Lothar Boos von Waldeck, Amtmann in der Bergpflege; Goswin Linz.

1717 Ferdinand Damian von Breidbach zu Büresheim, Amtmann zu Zell; Franz Elsen.

1718 Der von Eltz-Kempenich, Amtmann zu Mayen; Johann Robert Furius.

1719 Johann Rudolf Walbott von Bassenheim; Johann Georg Bender.

1720 Der von Schmidtburg, Amtmann zu Berncastel; Johann Jacob Mehlem.

1721 Johann Rudolf Graf Walbott von Bassenheim; Wilhelm Pesgen.

1722 Johann Hugo Anton von Wiltberg; Johann Wilhelm Gerhard Abaust.

1723 Karl von Kesselstatt, Amtmann zu Pfalzel; Johann Philipp Mayß.

1724 Karl Kaspar Johann Hugo von Clodh zu Ehrenberg; Johann Michael Boom.

1725 Der von Eltz-Kempenich, Amtmann zu Mayen; Urban Franz Moskopf.

1726 Damian Lothar Joseph von Eltz-Rübenach, Amtmann zu Boppard; Johann Peter Hommer.

1727 Der von Eltz zu Eltz, Amtmann zu Münstermaifeld; Franz Elsen.

Von 1727—1794 geschieht des adelichen Bürgermeisters nirgends in den Rathsprotokollen Erwähnung, nur daß als solcher 1739 der Hofmarschall von Wiltberg vorkommt. Dagegen werden als unadeliche Bürgermeister genannt: 1728 Ursinus, 1729 Mayß *junior*, 1730 Dorn, 1731 Pesgen, 1732 Serger, 1733 Mayß, 1734 Hack, 1735 Bauer, 1736 Rosinus, 1737 Mayß, 1738 Hack, 1739 Ottmar, 1740 Grandjean, 1741 Bender, 1742 Serger, 1743 Cordier, 1744 Mohr, 1745 Linz, 1746 Nell, 1747 Scholl, 1748 Schunck, 1749 Pesgen, 1750 Serger, 1751 Mayß, 1752 Kalt, 1753 Bender, 1754 und 1755 Hügell, 1756 Mehlem, 1757 Scholl, 1758 Welter, 1759 Wistorff, 1760 Karl Joseph Berghof, 1761 Bender, 1762 Leopold Haaß, 1763 Pesgen, 1764

Johann Jacob Cordier, 1765 Jodocus Bender, 1766 Andreas Bourmer, 1767 Franz Maaß, 1768 Johann Peter Oster, 1769 Elz, 1770 Kleudgen, 1771 Johann Bernhard Wistorf, 1772 Naunheim, 1773 Peter Pesgen, 1774 Valentin Ignaz Tippel, 1775 Johann Heinrich Maaß, 1776 Johann Nicolaus Kleudgen, 1777 Bender *junior*, 1778 Johann Gottfried Kilian, 1779 Johann Wilhelm Joseph Bender *tertius*, 1780 und 1781 Friedrich Sabel, 1782 Jacob Joseph Lucas, 1783 Johann Heinrich Maaß, 1784 Karl Joseph Berghof, 1785 Jodocus Bender *senior*, 1786 Jacob Dominicus Linz, 1787 Johann Matthias Himmes, 1788 Benedict Joseph Kopp, 1789 Johann Joseph Mazza, 1790 Peter Ernst von Lassaulx, 1791 Johann Martin Himmes, 1792 Jacob Joseph Scholl, 1793 Johann Friedrich Elz, 1794 Johann Joseph Rosenbaum, erwählt 5. Juni 1794. An demselben Tage wurde auch der letzte Ritterbürgermeister, der Oberhofmarschall Graf Ludwig Joseph Wilhelm Boos von Waldeck erwählt. Die Mitglieder des obern wie des untern Raths trugen bei feierlichen Gelegenheiten einen rothen Mantel, der aber für die Scheffen nicht hergebracht.

Das Scheffengericht, in allen Dingen jenem zu Trier gleichgestellt, bildete, laut des Kurfürsten Präliminarverordnung vom 1. Januar 1719, in Civilsachen, gleichwie die Aemter, das Consistorium zu Trier und das Officialat zu Coblenz, die erste Instanz. „Oberhöfe werden die Scheffengerichte zu Trier und Coblenz genannt, weil die Aemter und Nebengerichte auf Anstehen ein oder anderer Partei die bei ihnen verhandelte Acten und Protocollen zur rechtlichen Entscheidung unter Strafe der Nullität einschicken müssen, und diese Urtheile werden alsdann Advisen genannt. In Criminalsachen ist die Gerichtsbarkeit, das heißet: das Recht, peinliche Urtheile abzufassen, alleinig bei denen zwei Oberhöfen, wohin die nebenstädtischen Gerichte nach der Verordnung vom 23. Febr. 1765 ihre Inhaftirte jedesmal mit einem kurzen Untersuchungsverfolg einliefern müssen, und von diesen Urtheilen hat keine Appel, wohl aber der *recursus ad principem* Platz. Bei denen Scheffenstühlen zu Trier und Coblenz präsidiret der Stadtschultheiß durchgehends in dem Rang eines geheimen oder Regierungsrathen." Kurfürst Clemens Wen-

ceslaus hat mit den beiden Oberhöfen eine wesentliche Veränderung vorgenommen, indem er, vom J. 1789 an, die Ausübung der peinlichen Gerichtsbarkeit vier aus dem Schooße des Scheffengerichtes ausgewählten Criminal-Commissarien, unter dem Vorsitze des Stadtschultheißen, übertrug. In Bezug auf die durch Tortur zu erzwingende Geständnisse hatte sich bei besagten Oberhöfen die folgende Praxis gebildet.

„Es geschieht jeweilen, daß nur auf eine Schreckung zur Tortur erkannt wird. Die *territio* ist 2erley, *verbalis et realis*: Jene besteht in der blosen Vorstellung des Scharfrichters, der dem Inquisiten alle peinliche Instrumenten vorleget und sich anstellet, als wann er ihn wirklich angreifen wollte, jedannoch unangegriffen läßt, diese aber ist, wann der Scharfrichter den Inquisiten wirklich angreifet, entkleidet, bindet und die zur Peinigung dienlichen Instrumente vorleget.

„Die Urtheil wird in der gewohnlichen Gerichtsstube in Beyseyn des Scharfrichters allzeit morgends um 9 oder 10 Uhr verkündet, darauf dem Inquisiten mit Vorhaltung der *tortural*-Fragen nochmals beweglich zugeredet, die Wahrheit zu gestehen, und, wann er alsdan bey Läugnen verbleibt, dem Scharfrichtere übergeben, welcher ihn sogleich auf die Tortur-Martyr-Kammer führt, auskleidet, und in Gegenwart des ganzen Gerichts, wozu nebst dem Stadtschultheisen und Gerichtsschreiber aufs wenigste 7 Scheffen erfordert werden, auch durchgehends ein *Medicus* zugezogen wird, die Tortur vornimmt; Der Urthel werden die Grad der Tortur nicht beygesetzt, es seye dann, daß der Inquisit zu allen Graden *condemnirt* wäre, und alsdann heiset es, daß der Inquisit durch alle Grade der peinlichen Frage zum Geständniß der Wahrheit zu vermögen seye, sonsten aber blöslich durch die Scharfe Fragen.

„Die Tortur bestehet also in wirklicher Marter des Leibes. Zu den Graden der alten Tortur gehören 1tens die Daumschrauben, 2tens der spanische Stiefel, 3tens das Aufziehen, oder der Flaschenzug. Mit dieser Tortur wird *in uno continuo* fortgefahren, jeder Grad dauert 15 Minuten, zwischen der 7ten und 8ten Minut jeden Grades wird losgeschraubt, und bey dem

wieder Zuschrauben die Zeit genau fortgerechnet, und wann alsdann der Inquisit jeden Grad 15 Minuten ausgestanden hat, so ist die Tortur überstanden. Diese alte Tortur wird annoch an Weibspersonen und sonstigen schwächern Leuten *applicirt*.

„Nach der neuen Tortur wird der Inquisit mit einem besonders hiezu bereiteten Hembd angekleidet, auf eine Bank, welche gegen der Brust eine hervorgehende stachlichte Walze hat, ausgestreckt, mit Hand und Füßen angeschnürt, und ihm mit Hasel-Gerten zu einem Grad eine voraus bestimte Anzahl Streichen über den Rucken angemessen, welche Art zu *torquiren* vor der ersteren den Vorzug billig hat, weilen diese nach Beschaffenheit deren *Indicien*, und der *Constitution* des Inquisiten geschärfet und gemildert werden kann, jene aber nicht, wobei auch jeweilen, wann man mit einem boshaften starken Kerl zu thun hat, die sogenante Vorbereitung des Buckels mit dem ledernen Henrich, nemlich mit einem mit Leder überzogenen Farrenschwanz vorhergeht, dergestalten, daß dem Inquisiten einige Tage zuvor 20 bis 30 Streiche über den Rucken gezogen werden, wodurch derselbe aufschwillet, und nachgehends die Hiebe mit Hasel-Gerten empfindlicher werden; bey dieser neuen Folter wird bey jederem Grade ein besondrer Tag genommen, weswegen dann auch dieselbe, wann sie der Scharfrichter recht *applicirt*, gar selten ausgehalten wird.

„Währender Marter wird dem Inquisiten eine Tortural-Frage nach der andern vorgehalten, doch dörfen solche Fragen keine *Suggestiones* enthalten, wobey der Gerichtsschreiber genau zum Protocoll verzeichnen muß, wie mit der Folter, und Anlegung der Instrumenten von Stuck zu Stuck verfahren worden, was dabey vorgekommen, und der Inquisit geredet, auch wie er sich sonsten dabey gebärdet habe.

„So bald der Inquisit sich erklärt, daß er gestehen wolle, wird zwar mit der Peinigung nachgelassen, eher aber nicht losgeschraubt, biß er mit dem wirklichen Bekennen und Erklären einiger Umständen des Verbrechens angefangen hat, derselbe wird sodann über die Fragstücke ordentlich vernommen, die Aussage ihm von Wort zu Wort wieder vorgelesen, auch zugleich angemerkt,

unter welchem Grad der Marter er solche Erklärung von sich gegeben habe, und wie sogleich nachgelassen worden, weilen, wann er hernach doch nicht bekennen will, mit der Tortur fortgefahren werden muß.

„Weilen aber das Geständniß des Inquisitens aus Forcht der Marter geschehen seyn kann, muß ihm solches am dritten Tag nachhero ausser dem Ort der Peinigung in der ordentlichen Gerichtsstube in Gegenwart des versammleten Gerichts ohne Beyseyn des Scharfrichters seine Aussage vorgelesen, auch dessen Antwort, und Erklärung, ob er noch dabei beständig bleibe, *ad protocollum* genommen werden.

„Wann nun der Inquisit sein Bekäntniß widerrufet, wird die Peinigung zum andernmal widerholt, eben so geschieht es auch zum drittenmal, weiter geht man aber nicht, ausser in den schwersten Verbrechen, weilen sonst das Mittel die Wahrheit herauszubringen, härter fallen würde, als die künftige Strafe seyn könnte. Wann also der Inquisit das drittemal bekennt, und hernach widerruft, wird er mit einer ausserordentlichen Strafe belegt. Ob aber in diesen Fällen die Tortur jedesmal von neuem angefangen, oder nur von dem Punkt, wo abgelassen worden, fortgesetzt werden müsse, hierin haben zwar die Richter die Erkäntniß, sie müssen doch aber sehr streng seyn, weilen es sonst die *tortur per intervalla* zu überstehen leicht seyn würde.

„Wann der Inquisit die ganze Tortur ausgehalten, und nichts gestanden hat, wird er von der wider ihn angestellten Klage entbunden, jedoch muß er alle Unkösten des Verfahrens erstatten, weilen er durch die mit seiner eignen Aufführung an Hand gegebene *indicia* die Untersuchung veranlasset hat. Falls aber derselbe nur zufälliger weise in solchen Verdacht gerathen wäre, so muß er auch mit den Unkösten verschont bleiben, massen es die höchste Unbilligkeit wäre einen Unschuldigen auf solche Art zweyfach nach dem bereits ausgestandenen Kerker noch mit Erstattung der Unkösten zu bestrafen; doch ist es auch öfters nöthig den Inquisiten nach ausgestandner Folter in einem Zucht- oder Arbeitshause zu verwahren, oder gar nach abgeschworner Urfehde des Landes zu verweisen, wann nemlich derselbe ein verwegener Kerl,

sehr hart *gravirt*, und zu befahren ist, daß, wann er auf freyem Fuß seyn würde, ferneres, oder gar ein gröseres Unheil anstellen mögte.

„Hat der Inquisit sein Geständniß den dritten Tag nach überstandner Tortur *ratificirt*, so wird das darüber geführte *Protocollum* dem *defensori* zur Fertigung einer Schutzschrift nochmals *communicirt*, nach hierauf abgefassetem Endurtheil aber keine weitere *defension* gestattet.

„Wann auf eine Todesstrafe erkannt worden, und auf erstatteten Bericht von dem Landsherrn das *fiat Justitia* erfolget ist, so wird dem Inquisiten von dem *Referenten* und dem jüngsten Scheffenmeister der Tod angekündigt, derselbe sofort in ein besonderes Zimmer gebracht, und ihme zu seiner Vorbereitung die Auswahl eines Geistlichen gelassen, den 4ten Tag darauf wird er, sofern er katholischer Religion ist, morgends in der Fruhe mit dem heil. *Sacrament* öffentlich versehen, darauf gegen acht Uhr auf das Rath-Hauß gefürt, ihm daselbst das Urtheil öffentlich abgelesen, der Stab gebrochen, und demnach die Strafe auf dem öffentlichen Richtplatz vollzogen.

„Dafern aber der Inquisit seine Geständniß vor der *Execution* widerruft, und sonsten nicht überführt ist, so muß zwar eingehalten, und derselbe zu seinem Gefängniß zuruckgebracht werden, kan er aber hiernächst den *Errorem Confessionis* nicht sogleich anweisen, so wird alsdan die Urthel unerachtet alles ferneren Widerrufen vollzogen."

Jene Praxis des Scheffengerichtes wird noch mehr versinnlicht durch beigehenden Auszug der Taxordnung in *Criminalibus* vom 26. Mai 1725:

	Rthlr.	Alb.
„Dem Meister oder Nachrichter umb sich dem *Inquisito* nach richtlicher Erkandtnuß mit seinen Knechten vorzustellen	1	—
Wann er aber auch die Peinliche *Instrumenta* mitbringen und vorlegen soll	1	18
Einen *Inquisiten* vor den ersten Grad zu folteren .	1	27
Vor den zweiten Grad	1	36
Einen *per omnes gradus* zu folteren	2	—

	Rthlr.	Alb.
Den Gefolterten wieder zu heilen	2	—
Einen an Pranger zu stellen, und ohne Ruthenstreich auszuführen	1	—
Mit Ruthen auszustreichen	2	—
Wann aber das Brandmerck darzukombt, soll er weiter haben	—	27
Wurde der Meister einen Zigeuner oder anderen *Vagabun*den nur das Brandmahl geben und ausführen	2	—
Einen zu wippen	2	27
Einem *Inquisit*en den Finger oder Hand abzuhawen, und des Lands zu verweisen	3	—
Naß- und Ohren abzuschneiden	3	—
Einen zu hencken oder köpfen und zu begraben	4	—
Einen lebendig zu räderen	12	—
Aufs Rad zu legen	2	—
Würde auch der *Inquisit* erst aufm Rad *strangulirt* und der Cörper hernacher gerädert, und aufs Rad geflochten werden, soll es auch beym obigen Lohn bleiben.		
Wann aber aus Landesfürstl. Gnad der Cörper hernacher wieder vom Rad genommen und begraben werden soll	2	—
Einen lebendig zu verbrennen, oder aber erst zu hencken oder zu *stranguli*ren und hernacher mit dem Galgen oder Posten zu verbrennen	10	—
Einen Gefangenen, der sich selbst erhencket, oder den Todt frewelmütig angethan hat, auf einem Schlitten auszuschleppen	3	—

Das Wippen, dessen die Taxe gedenkt, wurde vorzugsweise straffälligen Bäckern applicirt. Der arme Sünder, in einen durchsichtigen, aus dicken Holzstäben gefertigten Käfig eingeschlossen, wurde nach der Moselbrücke kutschirt, um mittels einer Winde und eines starken Taues herabgelassen zu werden in das nasse Element. Nach Maasgabe des Delicts konnte das Eintauchen zwei- bis dreimal wiederholt werden.

Die letzte Anwendung der Tortur datirt in Coblenz vom J. 1784; in demselben Jahr wurde der Galgen an der Laubach

durch den Eisgang zerstört. Dagegen hat noch manches Jahr das Schaffot am Judenkirchhof bestanden. War der Delinquent zum Zwicken mit glühenden Zangen verdammt, so ward dafür die erste Station an der Kirche der h. Barbara gemacht, die zweite am Fuße des h. Kreuzes, die dritte an einem Heiligenhäuschen, dessen vormaligen Standort die Ruhebänke an dem obern, von dem Lehrthor nach der Rheinau gehenden Fahrweg bezeichnen. Außerordentliches Aufsehen erregte die mit einem gewissen Eichhorn, Ausgangs der 70er Jahre vorgenommene Procedur. Der Kerl hatte unweit Hersbach eine Weibsperson ermordet, in Stücke geschnitten, die Stücke hin und wieder im Walde zertheilt, darauf Dienst genommen in einem preussischen Regiment. Da, in der Garnison Wesel, blieb er längere Zeit unangefochten, indem die That nicht sofort zu constatiren. Als das endlich gelungen, wurde die preussische Behörde um die Extradition des Verbrechers ersucht. Den Requisitorialen Folge gebend, verfügte das Gouvernement zu Wesel die Vernehmung des Inculpaten, und hat derselbe frei und frank die That bekannt. Also wurde die Auslieferung befohlen, und kam ein Commando Trierischer Soldaten herunter nach Wesel, den Arrestanten zu übernehmen. Als der Zug Cöln erreichte, befand sich die gesamte Bevölkerung auf den Beinen, das Ungeheuer zu schauen; volle vier Stunden brauchte das Commando, um sich durch das Gedränge Bahn zu brechen. Zu Coblenz angelangt, läugnete der Delinquent beharrlich; Geständnisse, durch die Folter ihm abgepreßt, nahm er zurück, sobald er losgebunden, und das ereignete sich ohne Zahl in dem Laufe mehrer Jahre, durch welche der Proceß sich hinzog; die Richter boten allen ihren Scharfsinn auf für die Erfindung neuer Martern; namentlich wurde neben der Thüre des Scheffenhauses ein Stuhl von eigenthümlicher Beschaffenheit angebracht; darüber in der schrecklichsten Weise ausgespannt, litt der Patient namenlose Qual, welcher die ihm angelegten spanischen Stiefel nur ein leichtes Vorspiel. Nachdem er alle diese Anfechtungen siegreich überstanden, machte endlich einer der kurfürstlichen Revisionsräthe, Geheimrath Weckbecker, die Entdeckung, daß ein Geständniß, wie es für die Abfassung eines Todesurtheils erforderlich, bereits zu Wesel

abgelegt worden, und auf den Grund dieses Geständnisses hat man die Hinrichtung des Verbrechers verfügt.

Man entsetze sich nicht ob der an der Thüre des Hauses, in Gegenwart von hunderten von Zuschauern vorgenommenen Peinigung. Des 18. Jahrhunderts Ansichten um dergleichen Dinge waren von den unsern um ein Jahrtausend beinahe verschieden. Aus Lüttich wird den 25. Febr. 1786 geschrieben: „Gestern Morgen ist das schreckliche Blutgericht an Pierloten vollzogen worden. Seine dreytägige Vorbereitung zu diesem schweren Kampfe war eines von Reue ganz durchdrungenen Büßers würdig, und seine während der ganzen Marter hindurch bis zum allgemeinen Erstaunen zu Tage gelegte Geduld bewies es deutlich genug, daß er die schmerzvollen Leiden seiner Verurtheilung zu einem Lösegelde bestimmt hatte, um den ganzen Ueberrest seiner Schuld damit dem ewigen Richter abzutragen. Alle Zuschauer seiner Hinrichtung zerflossen fast in Zähren, und segneten den mitleidigen Fürsten, der die Schärfe des ergangenen Urtheils dahin milderte, daß der Unglückliche nach ausgestandener Zwickung mit glühenden Zangen, und gerädbrechtem Körper an Statt 2 Stunden nur kaum eine Stunde lang lebendig auf dem Rad liegen blieb, und dann erwürget wurde. Pierlot ist ein Schlachtopfer der unglückseligen Spielsucht. Das sogenannte Lotto hat ihn in Armuth, in Schulden, in Verbrechen, und in Schande gestürzet, und zuletzt jedem rasenden Spieler zur Warnung aufs Rad geflochten."

Die Werkzeuge der Marter sind längst entfernt worden, aber noch zeigt man im Scheffenhause, unter der Treppe, die verschiedenen zur Aufnahme der Verbrecher bestimmten Behälter, dann hat nicht völlig 30 Jahre, nachdem die Carolina außer Thätigkeit gesetzt worden, durch eine sonderbare Laune des Schicksals, in den nämlichen Räumen, wo einstens Mörder und Räuber eingesperrt, geschreckt, torquirt, zum Tode geschickt wurden, nach Willkür und Laune der *frère terrible* die friedlichsten Bürger von Coblenz versucht und gepeinigt. *Frère terrible* heißt, nach dem *ritus* der französischen Logen, derjenige Bruder, welchem es

aufgegeben, die Standhaftigkeit der Candidaten in den widerwärtigsten Lagen, in der größten Bedrängniß zu prüfen.

Kurfürst Franz Georg von Schönborn empfand bereits im J. 1746 Besorgnisse wegen der in der Universitätsstadt Trier sich ergebenden Spuren von Freimaurerei; in Coblenz sind mir dergleichen im Laufe des 18. Jahrhunderts nicht aufgestoßen: nur von Illuminaten und schwarzen Brüdern ist hin und wieder Rede. Französische Beamte wurden die Begründer der ersten Loge kurz vor dem J. 1808, etwas später, als in Bonn die *frères courageux* zusammentraten. Es ist jedoch eine grundlose Behauptung, daß die *Union désirée* zu Coblenz ein Filial der Bonner Loge gewesen, wohl aber haben die *amis réunis* zu Kreuznach in der *Union désirée* ihre Mutter zu verehren gehabt. Außer diesen drei Logen des Rhein- und Moseldepartements, die von dem *Grand-Orient* zu Paris anerkannt, hatte sich der pensionirte General Jori zu Ebernach, unweit Cochem, eine Loge auf eigene Faust zugelegt, dann glaube ich von einer Winkelloge in Neuendorf, durch Douaniers gebildet, gehört zu haben. Die Ebernacher Loge wurde doch endlich, nach langwierigen Unterhandlungen, in die Gemeinschaft des *Grand-Orient* aufgenommen.

Die *Union désirée* hatte sich in einem Hause der Firmungstraße, das von jeher als der Gespenster Herberge verschrien, eingemiethet, und trug das nicht wenig bei, die Schauer, so das größere Publicum bei dem Namen Freimaurer empfand, zu erhöhen. An dergleichen verdächtigen Häusern sind Coblenz und seine Umgebung zu allen Zeiten ungemein reich gewesen. Ein Pröbchen davon mag man in der beigehenden archivalischen Notiz, die mir eben von einem Freunde mitgetheilt worden, finden.

„Haintzelmänner (Abth. II. Bd. 3. S. 113—124).

„Zu Coblentz in der Kastersgassen hat ein Schiffmann gewohnet noch vor vierzehn Jahren umbs Jahr 1590, in desselben Haus ist ein solch Gespenst umbgangen lange Zeit, welches sich von jedermann, auch von frembden hat hören lassen, wann man es angeredt, ist auch oft bei den Leuten hingangen und sich an dieselbe gestreifft, daß sie es gefühlet, hat sich aber von niemand sehen lassen, als von einem Mädlin im Haus, dem es sehr nach-

gehenckt, auch ihm etwan Unzucht zugemuthet. Es hat oft überlaut gelacht, oft gebettet, dann auch greuwlich geflucht. Ein Caplan daselbst, Herr Funk hat sich viel mit ihm bemühet, und wann er uf dem Weg gewesen, zu ihm zu gehen, eh er ins Haus kommen, hat es angefangen zu rufen, Herr Funk kompt rc. Mit demselben hat es viel geredt und mit ihm gebett, aber auch in seinem Beysein sehr geflucht. Hat fürgeben, es sei in der Stadt geboren uf der Lyer, ist ein Gaß also genennet. Hat nit gessen, daß man es gesehen, doch hat man gemerkt im Speisschank, daß oft Brod, Käs und Fleisch abgenommen, und niemand bekenntlich solches gethan hat. Uf ein Zeit ist ein Müllerknecht in dasselbe Haus kommen, und gesagt: Wo ist das Teuffelisch Ding das hierin umbgehet? Da ist ein Scheid Holz überzwerg geflogen kommen, und den Knecht in die Seiten geschlagen, daß er drüber zu sterben krank worden. — Zu Nürnberg soll auch ein Schuster ein solch Mänlin gehabt haben, dem es große Arbeit uf dem Handwerk verrichtet.

„Ein Weib wird allzeit doppel gesehen.

„Ein adeliche Weibsperson, welche erstlich ein von der Leyen gehabt und zu Wachenheim an der Primmen gewohnt, darnach an Junker Schilling verheyrath, und lang uf Hermannstein bei Coblenz gewohnet, und viel Kinder gezielet, diese ist vielmals von ihrem Junker, Kinder und Gesind doppel gesehen worden, daß sie allzeit zwo Personen gesehen, welche beide in Gestalt und Geberden einander gleich gewesen. Wann der Junker ins Bett liegen wollen, hat er gemeiniglich zwo Weibspersonen drinnen funden, so einander allerdings gleich, also daß er nit wissen können, welche seine rechte Frau sey, bis er ihr mit ihrem Taufnamen gerufen, so ist alsobald das eine Bild verschwunden, und die rechte Frau liegen blieben. *Ex relatione cujusdam qui haec omnia ex marito posteriori* Schilling, *qui obiit circa annum 1597, et ex familiaribus audivit.*" Werner Schilling von Lahnstein, Hauptmann auf Ehrenbreitstein seit 1581, starb 1598. Er war mit Amaley von Staffel verheurathet. Mit einer verwandten Geschichte trägt man sich in dem heutigen Breslau. Frau von X., eine sehr bekannte Dame, hatte längere

Zeit durch Witz und Liebenswürdigkeit die zahlreiche Gesellschaft, zu welcher sie gebeten, bezaubert, da wurde Frau von X. angemeldet. Ihren eigenen Namen vernehmend, erhob sich Frau von X. von dem Sopha, das sie zeither eingenommen, mit den Worten: „da muß ich freilich mich empfehlen." Rasch schritt sie der Saalthüre zu, und auf der Schwelle trafen die beiden Frauen zusammen, eine der andern in Zügen, Haltung, Toilette dermaßen ähnlich, daß selbst ein Beaumarchais sie nicht hätte unterscheiden mögen.

„Einer sieht noch lebender Personen Gestalt uf dem Kirchhof dantzen, und erkennt welche des Jahrs krank werden sollen oder sterben.

„Zu Nassau, da der Grafen von Nassau Stammhaus, ist ein alter Mann gewesen, welcher im Brauch gehabt, so er vom Wein kommen, daß er uf den Kirchhof bei die Todten sich gelegt, und oft lange Zeit dabei geschlafen hat. Dieser hatt etlichmal gesehen, daß viel aus dem Flecken, so noch bei Leben, Manns- und Weibspersonen, daselbst gedantzt, und welche im Dantz gefallen, die seind in Jahresfrist krank worden, welche aber im Dantz nit wieder uffgestanden, die seind gestorben. Dieß hat er so viel Jahr an getrieben, und vielen Nachbaren zuvor gesagt, was ihnen begegnen werde, daß auch endlich die Obrigkeit ihm solches verbotten, und den Kirchhof hat beschließen und verwahren lassen."

Der untern Classen Scheu vor dem Institut und dem Hause der Freimaurer wurde zumal von der Beamtenwelt nicht getheilt, und erfreute sich die Gesellschaft einer bedeutenden Frequenz, besonders nachdem des ersten *Vénérable*, des *Directeur des droits réunis* Pitou Nachfolger der Präfect Doazan geworden. Bereits hatte sie ein angemesseneres Unterkommen gefunden in dem obern Theile des alten Rathhauses, so mit dem Scheffenhause in unmittelbaren Zusammenhang gebracht. In den engen Stuben des Scheffenhauses übte der *frère terrible* seine schreckliche Wirksamkeit, und muß man gestehen, daß Bruder Jarry, Bd. 2. S. 114—115, für das ihm übertragene Amt seltenes Talent bekundete. Bittere Augenblicke brachte der Recipiend zu, wenn er in der Marterkammer,

einsamer Betrachtung überlassen, gegenüber von dem in Transparent gemalten, durch Lämpchen beleuchteten Skelett sich befand, aber viel Härteres erwartete seiner, wenn er, der Schuhe und Strümpfe entledigt, zu dem mit spitzigen Nägeln übersäeten Brett geführt, von einer Donnerstimme den Befehl vernahm, über diesen Dornenpfad zu wandeln. Es will mich bedünken, daß nur die Wenigsten, dem Machtgebot sich fügend, in den ersten Schritten die Entdeckung gemacht haben werden, daß nicht von dem Nagelschmied, daß in der Wachsbleiche die Spitzen angefertigt worden. Kein Wunder darum, daß in solchen Prüfungen, in solchen Gefahren, den einen oder den andern ein Grausen ankam, wie man denn zwei angesehene Herren zu nennen weiß, bei denen sich die Angst in der unzweideutigsten Weise Luft machte. Nach dem Geiste des Ordens hätten diese Schwachen, um daß sie in der Probe als Männer sich nicht bewährten, ohne Weiteres abgewiesen werden müssen, man vertuschte aber die Kennzeichen der Muthlosigkeit und die Armen wurden recipirt. Gefällt mir doch besser die Haltung eines Hrn. E., der nach überstandenen Prüfungen dem Tempel eingeführt, und von dem *Vénérable* befragt, was er in dem Laufe solcher Vorkommnisse gedacht habe, die treuherzige Antwort gab: n i c h t s, worüber er freilich beinahe aus dem Regen in die Traufe gerathen wäre. Dolche wurden gezückt, die Gedankenlosigkeit zu bestrafen.

Dem Laien mochte allerdings der *frère terrible* als der Gewaltigste der Gesellschaft erscheinen, er beugte sich indessen in Demuth vor dem *Vénérable*, und so thaten in gleicher Demuth die übrigen Würdenträger, die beiden *surveillants*, der *frère couvreur*, der Tafelmeister, der Schatzmeister, der Secretair. Der Loge Glanzepoche fällt in die Wintermonate von 1811. Damals empfing und ehrte sie in geziemender Weise den Besuch des Marschalls Lefebvre, der angethan mit allen Insignien eines hochstehenden Rosenkreuzers, keineswegs doch das bei der Beerdigung seines Waffenbruders Hoche bekundete Rednertalent wiederzufinden vermochte. Es war auch in anderer Beziehung jene Zeit für die Loge von eigenthümlicher Wichtigkeit. Die Kaiserin Marie Louise näherte sich ihrer Entbindung, und wurde in der *Union désirée*

einem Ereigniß, das man als die Frucht einer *Union désirée* von ganz anderm Belang erwartete, in der ungeduldigsten Spannung entgegengesehen. Anspielungen ohne Zahl auf die gedoppelte *Union désirée* kamen da vor, in ihrer Art weder besser noch schlechter als die nach kurzen Jahren mit der *Belle-alliance* spielenden Witze. Bruder Ponteuil hatte auch eine Cantate gedichtet, des *grand architecte de l'univers* Segen für die Hoffnungen der Kaiserin zu erbitten; in Musik gesetzt von dem Bruder Anschütz wurde sie in jeder Logenversammlung von sämtlichen Anwesenden in hoher Begeisterung vorgetragen. Eine andere Cantate, ebenfalls von Ponteuil gedichtet und von Anschütz in Musik gesetzt, auch nachmalen durch den Druck vervielfältigt, empfiehlt sich in gleichem Maas durch den hohen poetischen Gedankenschwung und durch die Erhabenheit und Tiefe der Begleitung. Der Text wurde zuerst gelegentlich einer Tafelloge verlesen, und es sprach der *Vénérable*, ergriffen von der Schönheit der Dichtung: „*le frère Anschütz, l'Orphée de nos jours, est prié de mettre en musique ce charmant poëme,*" das gab statutenmäßig wieder der *premier Surveillant* mit den Worten: „*les frères Anschütz et Orphée sont priés,*" ein *lapsus*, der um so auffallender, da er von Rivet ausging, dem *receveur principal des douanes*, der doch in dergleichen Materien wohlbewandert, und namentlich ein Charadenauflöser ohne Gleichen. Ihm wurde während seines Aufenthaltes zu Coblenz, wo er den heutigen *Hôtel de Belle-vue* bewohnte, ein Sohn geboren, der gegenwärtig in der Krim steht, als Generalquartiermeister bei der französischen Armee.

Im Allgemeinen war des poetischen Elements doch zu viel in der Loge, indem auch der *Vénérable* ein eifriger Versenmacher gewesen; die eigentlichen maurerischen Zwecke traten darüber bedeutend in den Hintergrund. Um so eifriger wurden die finanziellen Angelegenheiten, dann das unerschöpfliche Capitel von den Schmausereien, die sogenannten Tafellogen behandelt. Denen präsidirte als inamovibler Ordonnateur ein Mann, der unsterblich werden sollte durch den leidenschaftlichen Ausruf: „Sein dat Maurer, sein dat Freimaurer! esse de Crème vor der Salat!"

zugleich den tiefen Blick in die Geheimnisse der Maurerei uns eröffnend. Der Mann hatte aber, wie jeder andere, und hauptsächlich in der Loge, seine Feinde, und die gaben ihm Schuld, daß er mit seinem Amt den sträflichsten Mißbrauch treibe, und namentlich eine jede Tafelloge dergestalten einzurichten wisse, daß ihm ein Erkleckliches an Nurzen und Smigelbrocken, wie wir es nennen, im ungünstigsten Falle wenigstens „ene Wälsche" — den gesegneten Namen aussprechend, unterließ er nicht, der Fingerspitze einen brennenden Kuß aufzudrücken — übrig bleibe. Diese Verläumdung gab den Stoff zu endlosen Verhandlungen, aber der Mann, unersetzlich in seiner Specialität, behauptete sich unwandelbar in seinem Posten, dem unvermeidlichsten Vertrauensmann unserer Zeit vergleichbar. Die Loge im Allgemeinen hatte ebenfalls ihre Feinde, an deren Spitze D. Oberle zu nennen; der fand in der gemüthlichen Sitte, welche eine jede Tafelloge zu beschließen pflegt, den Anlaß zu den greulichsten ungereimtesten Beschuldigungen.

Gefährlicher als die äußern Feinde sind finanzielle Verwicklungen der Loge geworden. Es entstammten wohl nur einem geheimen Vorgefühl des Uebels, so ihren Untergang herbeizuführen bestimmt, die vielen Berathungen, Vorschläge, Verbesserungsversuche in dieser Hinsicht. Nicht mehr ist damit ausgerichtet worden, als mit den sich drängenden Finanzprojecten in der großen Welt. Vortheilhafter wurde hingegen der Loge die Vereinigung mit der Feldloge eines französischen Infanterieregiments: die hatte alle ihre Insignien in Silber, und ist das Silber in Coblenz geblieben, nachdem das Regiment genöthigt worden, in Eile, gleich der übrigen Besatzung, die Stadt zu verlassen. Ob der Schatz nachmalen reclamirt und verabfolgt worden, weiß ich nicht. Die lange vorhergesehene traurige Catastrophe ist im J. 1813, vollständiger 1817 eingetreten, unmittelbar nach der 5ten Ziehung der Berliner Classenlotterie. Die letzte Hoffnung der Gesellschaft beruhete auf einem Loose, als diesem eine Niete geworden, ging des Schicksals eiserner Willen in Erfüllung. Die Geräthschaften wurden unter der Hand verkauft: ich selbst erstand ein Bündel Papiere, meist mit der Loge zu Nürnberg gewechselte Briefe. Zu meinem

nicht geringen Befremden hatten die Herren in Nürnberg den Brüdern in Coblenz sehr genaue Nachrichten mitgetheilt von dem Gang der politischen Begebenheiten, von Truppenmärschen, kriegerischen Ereignissen, von der Volksstimmung in Bayern, auch jederzeit die höchste Begeisterung für die Interessen des Kaiserthums an Tag gelegt. Die Bürgermeisterei besitzt wohl noch heute ein paar kupferne Armleuchter, von jenem Ausverkauf herrührend. Mit der Loge ging zugleich unter die höhere Loge der *Rosecroix*, deren Vorsteher mit dem bescheidenen Titel *le très-Sage* zu begrüßen. In der Correspondenz hieß die Loge selbst *Vonin Dérésie*, das Anagramm von *Union désirée.* Gleich vor dem Scheffenhause war vormals das Halseisen angebracht, an dessen Stelle haben die Franzosen einen sogenannten Freiheitsbaum gesetzt, den einzigen von den vielen in Coblenz gepflanzten, der zu einem wahren Leben gekommen. Er grünte noch am Neujahrstag 1814; in der nächstfolgenden Nacht aber banden auf dem Florinsmarkt bivouakirende Kosaken ihre Pferde an den Baum, und haben diese, in Ermanglung anderer Fourage, sich die Rinde ganz wohl schmecken lassen. Einem solchen Experiment konnte der Marsyas aus dem Pflanzenreich nicht überleben.

Das Rathhaus, der Florinsmarkt.

Dem Scheffenhaus unmittelbar angebaut ist das Kaufhaus, dessen obere Räume bis auf die Zeiten des Maire Nebel als Rathhaus benutzt worden sind. Von dessen Entstehung gehen mir alle Nachrichten ab. Nur finde ich in des Scheffen Johann von Höningen Aufzeichnungen vom J. 1473 unter dem alljährlich von dem Bürgermeister zu verpachtenden städtischen Eigenthum auch St. Florinshof genannt, und möchte ich wohl annehmen, daß unter diesem das Kaufhaus zu verstehen, welchem in späterer Zeit das Rathhaus aufgesetzt worden. Dessen, wie des Scheffenhauses, Erbauer wird wohl Kurfürst Richard gewesen sein, wie dann die an der Uhr angebrachte männliche Figur genau das Costume eines Landsknechtes aus dem Anfang des 16. Jahr-

hunderts tragt. Davon schreibt Dielhelm: „An weltlichen Gebäuden ist allda (in Coblenz) nichts sonderliches zu sehen, als das auf dem Markte stehende Rathhaus, an dessen Thurm unter der Uhr ein Mann steht, der alle Augenblicke gleich der Unruhe in der Uhr die Augen verwendet, und, so oft die Glocke schlägt, das Maul aufsperret," auch die Zunge herausstreckt. Der Mann auf dem Kaufhaus ist das Wahrzeichen von Coblenz geworden, nachdem das eigentliche Wahrzeichen in dem Sturm der Zeiten untergegangen. Dieses beschreibt Dielhelm in folgenden Worten: „Zur Rechten über dem Thor, wo man in Unserer Lieben Frauen Kirche gehen will, ist ein Todtenkopf wahrzunehmen, aus dessen Augen eine Kröte heraussieht, und der Stadt zum Wahrzeichen dient." In der neuern Zeit war der Todtenkopf nach dem Kreuzgang von St. Florins Kirche gebracht worden, und dort ist er verschwunden. Hingegen bleibt der Mann auf dem Kaufhause wißbegierigen Reisenden ein Gegenstand ernster Betrachtung, wie sie denn oft Stunden vor ihm zubringen, um den großen Augenblick des Maulaufsperrens zu erhaschen, nebenbei dient er nicht selten den Schießübungen der lieben Straßenjugend als ein Ziel. Wenn er das Maul aufsperrt, wird ihm ein fauler Apfel oder ein Schneeballen zwischen die Kinnladen geschleudert, was denn augenblicklich den Mechanismus zum Stillstand bringt und eine kostspielige Reparatur erforderlich macht. Ein ähnliches Experiment soll die Folge gehabt haben, daß die Zunge nicht mehr vortreten will. Des Rathhauses heutige äußere Gestalt entstammt dem J. 1725. Als ein Schullocal mag es seit 20 Jahren dienen. Das Kaufhaus ist für 405 Rthlr. verpachtet, $^1/_{200}$ beiläufig des städtischen Einkommens.

Lange vor Erbauung dieses Rathhauses, vielleicht früher noch als das Haus Monreal städtisches Eigenthum geworden, scheint der geräumige, wenn auch unregelmäßige Platz, der sich von St. Florins Kirche bis zum Paradies, vom Kaufhaus zum Liebfraueneck ausdehnt, öffentlichen Verhandlungen bestimmt gewesen zu sein, als wozu die Ausdehnung des Platzes Anlaß gegeben haben mag, wiewohl es auch möglich, daß jenes Prätorium, dessen unter dem J. 1277 gedacht, auf der Stelle des

sogenannten alten Hofgerichtes sich befand. Ungezweifelt handelten auf diesem Platze, Florinsberg von Froissart genannt, Kaiser Ludwig und König Eduard III. von England, und wird ihre Zusammenkunft, 1338, in der Chronik, nach ihrer ursprünglichen Abfassung folgendermaßen beschrieben: *„En l'an dessus dit, le samedi devant la Nostre-Dame en septembre, comme empereur de Rome, Louis de Bavière, en ce jour assis en Coblence en siége impérial, sur un échaffaud de douze pieds de haut, vêtu de drap de soie changeant, par dessus ses bras d'une dalmatique, en ses bras phanous, et étole devant croisée, à manière de prêtre, tout étoffé des armes de l'Empire; et avoit ses pieds de tel drap comme le corps; et avoit son chef atourné de mitre ronde; et sur celle mitre il avoit couronne d'or moult riche; en ses mains avoit deux blancs gants de soie, et en ses doigts anneaux moult riches. Si tenoit en sa main dextre une pomme d'or, une croix vermeille dessus. En l'autre main tenoit-il le sceptre. Dà-lez l'empereur, à dextre, séoit le marquis de Misnie, auquel l'empereur bailla à tenir la pomme d'or; et assez près séoit le roi d'Angleterre vêtu d'un drap vermeil d'écarlate, à un châtel de bordure en la poitrine; et au senestre de l'empereur séoit le marquis de Juliers, à qui l'empereur bailla à tenir le sceptre; et environ deux degrés plus bas de l'empereur séoient les électeurs, et dessus de l'empereur séoit le sire de Cuyk, au lieu du duc de Brabant, en présence de tous, en sa main une épée toute nue.*

„Donc parla l'empereur ainsi: „„Je demande à vous, si un roi d'Allemagne, élu et promu à empereur, peut amoindrir aucuns des biens de l'Empire, sans la confirmation du pape?"" Ce jugement fut tourné sur l'archevêque de Cologne. Lui, conseillé de ses pairs, dit par jugement que oui. La seconde demande fut: „„Si un fieffé de l'Empire forfaisoit en l'Empire en amoindrissant l'Empire, à quelle amende il doit être?"" Ce jugement fut tourné sur le duc de Saxe. Lui conseillé, répondit, que celui étoit en la volonté de l'empereur de corps et d'avoir. La tierce demande si fut que: „„Si robeurs étoient sur chemins d'Allemagne, à quelle amende et à quelle penance ils doivent être?"" Ce jugement fut tourné sur l'archevêque

de Trèves. Lui conseillé dit, qu'ils étoient à la volonté de l'empereur, de corps et d'avoir, et tous ceux qui les soutenoient. La quarte demande: „„Comment tous ceux qui tenoient de l'Empire, le devoient servir.““ Ce jugement fut tourné sur l'archevêque de Mayence. Lui, conseillé de ses pairs, dit, que tous les hommes de l'Empire doivent servir l'empereur de leur corps et de leurs biens, et doivent aller partout où l'empereur les voudra mener, ou ses lieutenants, pour les droits de l'Empire garder. Et la quinte demande fut: „„Comment les tenables de l'Empire doivent défier l'un l'autre en cas de guerre?““ Ce jugement fut tourné sur le marquis de Brandebourg. Lui conseillé dit, que celui qui défie ne peut ni doit porter dommage au défié dedans trois jours, et où il ferôit du contraire, il doit être déshonoré et mis hors de toutes lois.

„Après ces choses ainsi faites, tantôt l'empereur dit, oyant tous: „„J'ai été couronné roi d'Allemagne grand temps, et à empereur, comme vous savez; et crois que je n'ai sur nulles de mes gens mépris, ni envers Sainte Eglise, ni ses ministres; et si nul pouvoit faire apparoître que fait l'eusse, je le voudroi rendre jusque raison. Si vous dis que je me suis allié avec plusieurs prélats et barons d'Allemagne au roi d'Angleterre, qui ci est, et l'ai fait pour le mieux faire que laisser. Et si, en votre présence, je fais et établis le roi d'Angleterre mon vicaire et lieutenant, partout et en toutes causes. Si veu[illegible] que tous tenants voisent, aident et confortent ce roi comme vicaire, partout où mener les voudra.

„Après ces jugements ainsi faits, l'empereur appela tabellions publics, et leur commanda à faire instruments, et que toutes ces choses fussent mises ès droits des empereurs, tenues fermes et stables en temps à venir. Et aussi lui donna puissance impériale de forger parmi l'Empire toutes manières de florins et autres monnoies; et commanda à tous sujets qu'ils y obéissent comme à son propre corps, et que tous fussent appareillés à sa semonce sans délai, de défier le roi de France. Et fit de ce certains procureurs et commissaires, pour renouveler le roi d'Angleterre tous états, et lui y asseoir en siége

impérial. De quoi le duc de Gueldres, que paravant on appeloit comte, fut nommé et fait duc, et le comte de Juliers, qui paravant étoit nommé marquis. Ainsi ces choses faites, prirent congé, et s'en alla chacun en son lieu; et le roi d'Angleterre revint en Brabant."

„*Anno Domini* 1388, des 10. Tages in dem April, das war des Freitags nach dem Sonntag *Quasimodo*, da ward Herr Werner Erzbischof zu Trier empfangen vor ein gewaltigen Bischof, und Bischof Kuno von Falkenstein, sein Oehm, reitet mit ihm ein, und zu St. Matthiasport ein, und die Stifte, Prediger, Barfüßer und Deutschherren und andere Orden gingen mit großen Reverenzen gen ihn mit dem Heilthum und Weihwasser, zu allererst nach St. Castors Kirche, dann saßen Hr. Kuno und Hr. Werner Erzbischof zu Trier und ihre Freund auf, und ritten zu St. Florin auf den Hof vor das Neuehaus, da war ein Gestühl gemacht, darauf stunden sie mit ihren Freunden, und die Stadt und die Gemeinde sollten Hrn. Werner Erzbischof huldigen nach der Stadt Gewohnheit und Herkommen. Da war zu der Zeit Simon von dem Burgethor Burgermeister, da standen unsere Freunde von dem Rath unter unserm Herren von Trier, Hrn. Kunen und Hrn. Werner Erzbischof zu Trier, und die ganze Gemeinde von Coblenz, arm und reich, und die Dörfer die zu uns gehören, standen auf dem Hof, der ein großer Haufen war; da hieß man das Volk schweigen, man sollte ihnen erzählen, so was man unserm Herrn Werner thun sollte, und was er der Stadt wieder sollte thun.

„Des hob Simon von dem Burgethor, Burgermeister, an und sprach: „„Lieben Freund wir han einen neuen Herren, dem sollen wir huldigen, als das Recht ist, ist das euer aller Wille?"" Da rief das Volk gemeinlich mit großer Stimme, ja, ja, es ist uns allen lieb. Des ward gefragt von dem Fürsten, ob ein Burgermeister den Eid thun sollte allein für die ganze Gemeinde von Coblenz, da ward von unsern Freunden geantwortet, daß es also wäre und allzeit also herkommen. Da hob Simon von dem Burgethor seine Hand auf, kehrte sich gegen die Sonne und schwur den Eid in solcher Form als hernach geschrieben steht,

und stabte den Eid Heinemann Schnabel, und standen Simon und Heinemann vorgenannt unter unsern Herren auf zwei Boden, und ist dies der Eid: Von diesem Tag forters und diesen Tag allen sollst du getreu und hold sein für dich und die ganze Gemeinde der Stadt zu Coblenz Herrn Werner Erzbischof zu Trier und seinem Stift, und sollst sie warnen vor ihrem Schaden wo du den freisest ohne Argelist, so dir Gott helfe und die Heiligen. *Item* sobald der Eid geschah, da sprach Hr. Kuno, weiland Erzbischof zu Trier: „„Lieben Freund wir verzichten auf die Eide und die Huldigung die ihr uns gethan habt."" Doch sprach er in einer Stimme, „„ich will also zumal nit auf euch verzichten, ich will gern thun so was euch lieb ist.""

„Darnach rief man dem Volke daß sie zuhörten, Herr Werner Erzbischof zu Trier solle auch der Stadt ein Gelübde thun, als ein Fürst billig thun sollte. Da schwieg aber allermänniglich. Des hub Heinemann Schnabel an und erzählte: „„Herr, ihr sollet uns wieder geloben, daß ihr uns und unsere Stadt sollet lassen in ihrem Recht und Freiheit, als sie herkommen ist, und also als euch gestern auf der Burg erzählet ward, welche Artikel hievor geschrieben stehen. Des antwortet der vorgenannte Herr Werner Erzbischof, und sprach, daß er das gern thun wollte. „„So sollt ihr das geloben in des Burgermeisters Hand zu halten ohne Argelist, bei euer Fürstlichen Treuen."" Des hob der ehegenannte Herr Werner Erzbischof zu Trier seine Hand auf und gelobte in Simons Hand von dem Burgethor, zu der Zeit Burgermeister, der die Gelübde empfing von der Stadt und ganzer Gemeinde wegen von Coblenz, der Stadt Recht und Freiheit zu lassen und zu behalten in aller Maßen, als das von Alters herkommen wäre, und die Artikel zu halten, die hier vorgeschrieben stehen, wann die Herren lang Berath darauf gehabt hatten, und dünkten sie die möglich und recht zu sein, und gelobte das bei seiner Fürstlichen Treuen offenbar vor all dem Volk zu halten ohne Argelist. Und waren hierbei zumal viel Leute, Pfaffen, Layen, Ritter, Knechte, Burger, Frauen, Männer, Handwerksleute und Dörfer, die um gesessen sind, und viel Kinder, die des hernach gedenken sollen, und auch viel Juden, und waren sonder-

lich dabei Hr. Philipps Herr zu Falkenstein, Hr. Friedrich von Sassenhausen, Hr. Werner von der Leyen, Ritter, Hr. Johann Propst zu St. Florin, Hr. Wilhelm Propst zu St. Paulin, Hr. Friedrich Schavard Artiste (Arzt), die alle unsers Herren Räthe waren, und viel andere Leute." Unter dem Neuenhaus könnte wohl der Florinshof, das Kauf- oder nachmalige Rathhaus zu verstehen sein.

Der Florinsmarkt blieb noch lange der Schauplatz aller öffentlichen Verhandlungen, wenn auch diese, nach der allgemeinen Richtung der Zeiten, mehr und mehr einschrumpften. Schon begann sich der Polizeistaat anzukündigen, zunächst mittels eines ungefähr in des Platzes Mitte gesetzten Wachthauses. Hinwiederum wurde das Wachthaus, von hohen Bäumen umgeben, gleichsam der Mittelpunkt des Meßgewühls, welches hier zweimal im Jahr statt zu finden pflegte, bis Kurfürst Clemens Wenceslaus in der Absicht, auch der Unterstadt, seiner Nachbarschaft, einiges Gewerbsleben mitzutheilen, die Messe nach dem Paradeplatz verlegte. Als Ersatz dafür wurde der Florinsmarkt zum Fruchtmarkt bestimmt, es blieb demselben auch eine gewisse Lebhaftigkeit von wegen des Rath- und Scheffenhauses, bis die den Stadtmagistrat ersetzende Municipalität für gut fand, ihre Sitzungen nach dem Eltzer Hof auf der Firmung zu übertragen. Der Florinsmarkt, häufig zu militairischen Aufstellungen benutzt und durch das in der Kirche angebrachte Heumagazin verunstaltet, bot das Bild der Trauer und Verlassenheit, bis dahin die cisrhenanische Municipalität, „die Dynastie der Patrioten," nach dem alten Rathhaus zurückkehrte, und von dort aus zu allen republikanischen Festen den Impuls gab. Auch die unter der Consularherrschaft entstandene Mairie hausete noch einige Jahre in den weiten aber unbequemen Räumen des Rathhauses, bis der zweite Maire, Nebel, sie nach dem Hause Spey übertrug.

Mit der Rückkehr des Friedens und eines gesicherten Zustandes, 1799 etwan, erwachte auch wiederum der lange durch die traurigsten Verhältnisse unterdrückte Sinn für Vergnügungen, und in voller Heftigkeit trat die Carnevalslust auf, als welcher, indem die Neustadt fortwährend ein verlassenes Viertel, der

Florinsmarkt den weitesten Spielraum bot. Wie in den meisten katholischen Ländern, so wurde auch von jeher zu Coblenz der Carneval hoch in Ehren gehalten. Seinen Anfang zu Dreikönigen nehmend, wuchs er mit jeder Woche in Umfang und Bedeutung; täglich befanden sich Tausende von Masken auf den Beinen, und halbe Nächte wurden in dem sogenannten Gumpeln verbracht. In größern oder kleinern Gesellschaften lief man zu Bekannten, wohl auch von Haus zu Haus, um sich begaffen zu lassen, um das Innere der Familien zu belauschen, um Witze, *tant bien que mal*, auszutauschen. Man wetteiferte in der Pracht und auch in der Künstlichkeit der Darstellungen; Jahre lang hat man sich erzählt von dem Hahn, in dessen Gestalt einst der Klempner Schultes auftrat, von der gewandten Gravität des Hahns, von seinem Flügelschlag, von seinem Krähen, von der Meisterschaft, in welcher er alle Laute und Bewegungen des spukhaften Sultans wiedergab, von den kleinen Hähnchen, die ihn umtanzten. Ohne alle Unordnung sind nicht immer dergleichen Ergötzlichkeiten abgelaufen, es zürnte der Kurfürst, und wurde wohl öfter der gefährliche Zeitvertreib untersagt, dann aber von seinen vielen Verehrern so dringend um die Zurücknahme des harten Gesetzes gebeten, daß der gütige Fürst doch am Ende, den vielen Verheißungen gründlicher Besserung Glauben schenkend, sich erweichen ließ. Minder gnädig war der preussische Commandant, General von Romberg, als welcher in der Besorgniß, das Fastnachtsgetümmel könne die Desertion erleichtern, am 12. Febr. 1793 alle Maskeraden auf den Straßen untersagte. Dagegen wurde an demselben Tage, Montag, wegen der starken preussischen Besatzung, zum Beschluß der Fastnacht, ein Maskenball erlaubt, der bis 7 Uhr Morgens währte. Man hatte den Montag gewählt, weil nach den Kirchengesetzen der Fastnachtdienstagsball mit dem Glockenschlag 12 Uhr hätte aufhören müssen. Dagegen heißt es in einer kurfürstlichen Verfügung vom 22. Nov. 1793, auf den von dem Eigenthümer des Schauspielhauses für den 24. angekündigten Maskenball bezüglich: man wolle demselben, in Gemäßheit seines Monopols, den Maskenball nicht versagen, es hätten aber jene, welche bei diesen

für ganz Europa, das Reich und das Erzstift höchst bedenklichen, höchst gefährlichen und höchst traurigen Zeiten den Ball besuchen würden, in Rücksicht ihres Leichtsinnes weder eine Gnade noch Unterstützung von Sr. Kurf. Durchlaucht zu erwarten.

Es traten in kurzem Zeiten ein, durch welche, ohne Gebot, die Maskenbälle untersagt, wiewohl es bei der verlängerten Anwesenheit der französischen Hauptquartiere an Gelegenheit zum Tanz nicht gefehlt hat. Als endlich Masken wieder sichtbar werden durften, zeigte sich die Bevölkerung unersättlich in dem so lange ihr versagten Genusse. An die drei oder vier Jahre, von 1799 an, währte die Masken-Epidemie, und auf den Bällen wie in den Straßen waren kostbare und geschmackvolle Masken in bedeutender Anzahl zu sehen, wenn auch der Reisende Klebe sehr geringschätzig von den ihm zu Gesicht gekommenen spricht. Dem übermäßigen Genusse folgt regelmäßig die Ermattung: in den letzten Zeiten der französischen Herrschaft hatte der Carneval bedeutend abgenommen, war die Elite der Gesellschaft ihm beinahe vollständig abgefallen. Das Volk aber fuhr fort, auch unter preussischer Herrschaft, sich darin zu belustigen und wunderliche, unschöne, zum Theil anstößige Masken, welche zu untersagen, die Polizei nicht säumte, sind vorgekommen. Ganz unvermerkt hob sich jedoch wieder des größern Publicums Theilnahme bei einer schier in Vergessenheit gerathenen Lust, als worin unverkennbar der Einfluß der Nachbarstadt Cöln, und bereits im J. 1826 kam ein allerdings sehr bescheidener Fastnachtzug zu Stande.

Es war der gleichsam eine Vorübung zu dem nächsten Jahr, welches würdig zu begehen, eine zahlreiche Gesellschaft sich einigte. Sie veröffentlichte am 12. Febr. das Programm der auszuführenden Feierlichkeiten, dann den Jocusstädtischen Anzeiger, Jahr 1827, zwei Nummern. In dem Programm heißt es: „Der hohe Held Carneval vernimmt in seiner hohen Residenz (Cölln), daß in der, zu seinem Staate gehörigen Stadt Coblenz allerlei Zwistigkeiten obwalten, und daß die Unterthanen es stets verweigern, sich seiner tollen Herrschaft zu unterwerfen. Diese Nachricht greift den Helden, der sich eben dem sanften Mittags-

schlummer hingab, und durch seinen Minister in dieser behaglichen Ruhe gestört wird, so sehr an, daß er davon einen Anfall von Migraine bekömmt, und in der Aufwallung des Zornes seinem demüthigen Diener eine Ohrfeige gibt. Dann erhebt sich der Held, nicht mehr mächtig seines Zornes, und beschließt die Bestrafung der rebellischen Stadt; er läßt sogleich durch den Kanzler seinen tollen Rath versammeln, um über die Mittel zu berathschlagen, die Stadt seinem Gehorsam ohne Blutvergießen zu unterwerfen. Nachdem die Diskussionen über diesen Punkt bis 2 Uhr in der Nacht gedauert hatten, faßt endlich der hohe tolle Rath den weisen Entschluß, einen Parlamentair an die abtrünnigen, halsstarrigen Unterthanen der Stadt Coblenz zu schicken, um sie in Güte zum Gehorsam zurückzuführen. Dieser kommt den Sonnabend Abend an. Voraus hat derselbe 4 Trompeter, die Ruhe und Ordnung in die Stadt blasen sollen, und um anzuzeigen, daß zu einer ordentlichen Narrheit eine gute Portion Wind gehöre. Da es nun Nacht ist, und die Narrheit es verschmäht, gleich der Hinterlist und Tücke sich im Dunkeln einzuschleichen, und damit der Parlamentair nicht in die Verlegenheit versetzt ist, sich zu verirren, wird derselbe von 8 Fackel-Reitern begleitet werden. Er wird ferner, nachdem er seine Depeschen an alle hohe Behörden abgegeben, mit seiner Begleitung sich auf den Versammlungssaal des hohen Raths verfügen, um seinen weitern Bericht abzustatten.

„Den Sonntag Morgen versammelt sich sogleich der sämmtliche hohe Rath, um über den Antrag seiner pudelnärrischen Hoheit zu berathschlagen. Da die Herren allesammt in ihrer Ruhe nicht gestört sein wollen, und vermeinen, daß, wenn sie die Herrschaft seiner tollen Hoheit anerkennten, diese Ruhe durch das lustige und fröhliche Getriebe der Unterthanen des Helden, während der 3 Tage seines Reiches gestört werden könnte; ferner, da dieselben stets für die Vermehrung und Erhaltung ihrer zeitlichen Güter Sorge getragen, und da Hochdieselben glauben, durch die Oberhoheit des glorwürdigen Helden in Verlegenheit versetzt zu seyn, von diesen zeitlichen Gütern, etwas an Kontributionen zum Lachen, zum Scherz und zur Fröhlichkeit beitragen

zu müssen, so fassen diese Hochweisen Herren *in pleno* den sehr unweisen Rathschluß, sich dem Ansinnen seiner närrischen Hoheit zu widersetzen, und solle es demselben einfallen mit gewaffneter Hand etwas zu unternehmen, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Diese Antwort geben Hochdieselben, an selbigem Morgen noch, an den Parlamentair, und dieser verläßt dann die Stadt unter der Drohung, sie würden ihr unweises Betragen schon bereuen. Die Herren, erschreckt durch diese Drohung, schicken sogleich einen Eilboten nach Cochem, von dem dortigen Rathe sich Hülfsvölker zu erbitten und auf diese Art ihre Kräfte zu vermehren. Am Sonntag Nachmittage kommen die von den andringenden Trüppen des Helden vertriebenen Landbewohner, die sich demselben auf seinem Zuge nicht unterwerfen wollten, mit Weiber, Kinder und Habseligkeiten in die Stadt, um sich hinter den Mauern der Festung zu verbergen und zu schützen, erzählend, welche ungeheuere, pudelnärrische Greuelthaten die Truppen des Helden verübten.

„Der hohe Rath, sehend, wo das hinaus führen werde, beschließt in einer zweiten Sitzung, daß der Landsturm aufgeboten werden soll; deswegen gehen die Tambours am Montag Nachmittage, den Generalmarsch schlagend, durch die Straßen der Stadt, worauf sich dann der sämmtliche Landsturm auf dem Plane versammelt, um die Befehle des Magistrats zu vernehmen. Bald darauf erscheinen auch die Hülfsvölker von Cochem, aber nicht mehr als höchstens 6 oder 8 Mann an der Zahl, denn die Cochemer geben vor, sie könnten sich nicht ganz von Truppen entblößen, indem der Held ihnen wahrscheinlich auch einen Besuch machen würde. Der General des Landsturms, Herr von Griesgram, erläßt eine Proklamation, um die Truppen anzufeuern und ihnen Muth einzuflößen. Der Landsturm bezieht hierauf die Wache und besonders die Posten längs der Mosel, weil von hier aus die meiste Gefahr zu besorgen ist. Schon nähern sich einige von den leichten Truppen des Helden, weichen aber vor den düstern Mienen der Truppen der Stadt, worin die Freude noch nicht wohnet, zurück. Jetzt kömmt ein Zug über die Moselbrücke, der Einlaß im Namen seiner verrückten Hoheit des Helden begehrt. Es ist dieses der General-Bevollmächtigte Minister und

außerordentliche Geschäftsträger Sr. Majestät. Die Landstürmer öffnen ihm das Thor nicht ohne Mißtrauen und schließen sich an seine Begleitung an. Der Zug geht zuerst auf den Versammlungs-Saal des Carnevals-Comité, woselbst sich mittlerweile der ganze hohe Rath versammelt hat. Hier wird nun um die Uebergabe der Stadt gehandelt, allein die Herren sind noch nicht einig und bitten sich Bedenkzeit bis morgen aus. Nachdem der Minister hierauf durch einen Theil der Stadt gezogen ist, verfügt er sich wieder über den Fluß zurück, und die Landstürmer beziehen ihre Wachen regelmäßig fort.

„So geht unter Schrecken und Angst die Nacht vom Montag auf den Dienstag Morgen hin. Die Herren des hohen Raths bleiben die ganze Nacht versammelt, um bessere Bedingungen zu berathen; allein nun gewinnt die Ungeduld des Helden am Dienstag Nachmittage die Oberhand. Höchlichst erzürnt darüber, daß man ihn so lange vor dem Thore in der Kälte kampiren läßt, faßt er den heroischen Entschluß, die Stadt mit stürmender Hand wegzunehmen. Der General des Landsturms hat mittlerweile zur bessern Vertheidigung ein papiernes Thor an die Moselbrücke schaffen lassen, worauf auf der äußern Seite ein abscheuliches Fratzengesicht gemalt ist, um die Truppen des Helden zurückzuschrecken. Allein diese drücken die Augen zu und dringen durch das Papier, dasselbe herunterreißend und sich mit den Fetzen bekleidend. Gedrängt von der Gefahr hat sich der hohe Rath entschlossen, dem Willen des Helden Genüge zu leisten, und ihm die Schlüssel der Stadt zum Zeichen der Unterwürfigkeit zu überreichen. Der Zug der Rathspersonen setzt sich daher vom Carnevals-Locale aus in Bewegung, und trifft den Helden im Hereintreten zum Thore. Einer der Herren hält eine kleine Anrede, worin er Treue und Anhänglichkeit an die tolle Regierung des Helden ausdrückt, und schließt sich, nachdem er von demselben huldvoll aufgenommen, dem großen Zuge an. Die Ordnung des Zuges so wie die Straßen, die derselbe berühren wird, wird noch näher bekannt gemacht werden."

Der Hauptzug, am Fastnachtdienstag, 28. Febr. 1827, war in der folgenden Weise geordnet. „Voraus kommt eine Anzahl

Bajazzos, die als die leichten Truppen des Statthalters die Stadt mittelst Durchspringung des papiernen Thors erobern, diese bleiben beständig vor dem Zuge, um das Gedränge der Menschen mit ihren Pritschen, aber so anständig als möglich zu verhindern, damit durch die Pferde kein Unglück geschieht. Dann folgen: 1) Trompeter zu Pferd, als Jäger gekleidet, 12 an der Zahl. 2) Der General-Commandant der Truppen des Statthalters, und 3) sein Adjutant, beide zu Pferd. 4) Der Capellmeister, eben so. 5) Das Musikchor als Janitscharen, zu Fuß. 6) Der Reichsherold mit dem Heroldsstabe und dem Wappenschilde, zu Pferd. 7) Die 4 Reichs-Insignienträger, eben so: a) der Kronenträger rechts und der Siegelträger links, b) der Schwertträger rechts und der Reichsapfelträger links. 8) In der Mitte dieser vier Insignienträger reitet der Reichsbannerträger. 9) 6 Bajazzos als Leibgarde des Statthalters.) 10) Der Statthalter selbst in einem Wagen mit 8 Pferden. 11) 6 Bajazzos als Leibgardisten. 12) Polichinello als Hofnarr zur rechten Seite des Wagens. 13) Der Oberjäger- und Stallmeister zur linken Seite. 14) Die Pagen des Statthalters zu Fuß. 15) Die Hausbeamten ebenso: a) der Haushofmeister, b) der Oberkammerdiener, c) der Obermundkoch. 16) Der Reichskanzler in einem Wagen mit 4 Pferden. 17) Kaspar Larifari als Schildknappe zur rechten Seite des Wagens. 18) Jungfer Salome zur linken Seite, beide zu Pferd. 19) Der Reichssiegelbewahrer mit dem Reichssiegel in einem Wagen mit 4 Pferden. 20) Der Leibarzt des Statthalters in einem Wagen. 21) Der russische Gesandte in einer Droschke mit 2 Pferden. 22) Der venetianische Gesandte zu Pferd. 23) Der türkische Gesandte ebenso. 24) Der Abgesandte der Mohren, und 25) der Gesandte der wilden americanischen Volksstämme, neben einander zu Pferd. 26) Der Ober-Stadtschultheiß zu Fuß. 27) Der Syndicus mit den Schlüsseln der Stadt, ebenso. 28) Vier Rathsherren der Stadt, ebenso. 29) Der Tambourmajor des Landsturms, ebenso. 30) Das Musikchor und die Tambours desselben, ebenso. 31) Der General von Griesgram als Commandant, und 32) sein Adjutant, beide zu Pferd. 33) Der Landsturm mit seiner Fahne

und Kanone. 34) Die Hülfsvölker von Kochem mit ihrer Fahne und ihrer Kanone. 35) Die Bagagewagen und Marketender beschließen den Zug.

„Wenn die Landstürmer den Zug über die Moselbrücke kommen sehen, so schließen sie geschwind das Thor, bringen es aber, wenn es von den Bajazzos durchsprungen und mithin die Stadt erobert ist, in die Burg, woselbst sich dann der ganze Landsturm in Reih und Glied nach seinen Compagnien ordnet, so daß er sich ohne Zögern, wenn der übrige Zug die Brücke passirt hat, gleich anschließen kann. Wenn der Wagen des Statthalters zum Thor herein ist, muß der ganze Zug halt machen, denn alsdann hält der Ober-Stadtschultheiß die Anrede und überreicht dem Statthalter die Schlüssel der Stadt. Ist dies vorüber, so geht der Zug weiter, und der Ober-Stadtschultheiß schließt sich unmittelbar an die beiden letzten Gesandten an. Der Zug geht von der Moselbrücke über den Altengraben, den Plan, durch die Kornpfortstraße, die Castorpfaffengasse, die Rheinstraße herauf, auf den Paradeplatz. Daselbst wird halt gemacht, und der Reichskanzler besteigt, nachdem der ganze Zug angekommen ist, die errichtete Tribune und hält eine dem Feste angemessene Rede. Dann geht der Zug weiter durch die Neustadt, die Schloßstraße, die Löhr über den Markt, durch die Mehlgasse, über den Fruchtmarkt, die Danne herunter, alsdann die Kornpfortstraße herauf, über die Firmond in das Erfrischungslocal des Statthalters, um dort die wahrscheinlich hungrigen und durstigen Mägen zu erquicken und ein Glas guten Moselwein auf das Fortbestehen dieses allgemeinen Volksfestes zu leeren. Nach dieser Restauration begibt sich der Zug auf den Ball in die 3 Reichskronen, woselbst dann um 12 Uhr die letzte Scene des großen Lustspiels gefeiert wird."

Das Artilleriefeuer, mit welchem vom Brückenkopf herab die Stürmenden empfangen wurden, hatte der General von Borstell, allen unbewußt, insgeheim angeordnet, es wirkte auf Freund und Feind gleich überraschend. Die Wunderdinge, so er am Fastnacht-Dienstag in Coblenz gesehen, beschreibt ein Bauer aus der nächsten Umgebung in folgenden Reimen:

Potz Wetter! das war Dir in Coblenz was schön,
Da hab' ich Dir lustige Dinger geseh'n!
Ach, Vetter! so hat es noch nie was gegeben,
So war noch zur Fastnacht in Coblenz kein Leben!
Die Hauptsache ging an dem Moselthor los:
Da standen Soldaten: krumm, grad, klein und groß,
Die Kerle, die hatten verdächt'ge Gesichter
Als wie die Kalmucken und solches Gelichter,
Die waren gemustert: roth, gelb, grün und blau,
Sie trugen Dir jegliche Farbe zur Schau.
Auch waren, so wie ich von Vielen vernommen,
Hülfstruppen vom geckigen Cochem gekommen.
Auch hatte man Fahnen und Musik beim Thor,
Doch war Dir der schönste ihr Tambourmajor;
Der hatte zwei Bückel so groß als wie Berge,
Und ellenlang war Dir die Nas' an dem Zwerge. —
Das Moselthor hatten sie fürchterlich Dir
Verrammelt mit gräßlich bemaltem Papier:
Denn vor dem Thor wimmelt' es wieder von Narren
Zu Pferd und zu Fuß und in Chaisen und Karren,
Die wollten und sollten nun alle, dem Rath
Der Städter zum Trotz, mit Gewalt in die Stadt. —
Auf einmal da rückten die draußen heran —
Da gab's ein Geräppel! das Feuern fing an:
Man schoß mit Kanonen, man schoß mit Gewehren,
Doch wußten die Städter sich nicht recht zu wehren;
Ja, wär' ich gewesen ihr höchster Major —
So ständen die Narren mir noch vor dem Thor;
So aber durchrannten Hanswürste die Schanze
Mit Pritschen und in dem possierlichsten Tanze
Da taumelten keck in die Stadt sie herein,
Und alle die andern dicht hinter sie drein.
Und die in der Stadt just als wie halb besoffen,
Und grade als wie von dem Donner getroffen,
So standen die alle erschrocken und bleich
Und senkten in Demuth die Fahnen sogleich,
Und schlossen zuletzt an die feindlichen Glieder
Sogar sich noch an just als wären sie Brüder. —
Nun gab es ein Zug, Maria Joseph! so fein
Hab' ich nichts mein Lebtag gesehen am Rhein,
Ein Zug, ja! viel länger wie unser Flecken,
Ein Zug von sehr schönen und garstigen Gecken. —
Der Eine, der mußte was Vornehmes seyn,
Der saß in dem prächtigsten Wagen allein,
Acht Pferde, ja Vetter! so haben wir alle
Im Flecken — ich wette — nicht eins in dem Stalle,
Die zogen den Wagen, vor dem sie stolzierten,
Vier Kutscher, geputzt wie der Amtmann, kutschierten,
Der Herr in dem Wagen, der hatt' auf dem Kopf

Die schönste Perücke, jedoch ohne Zopf, —
Und oben drauf trug er ein Ding, eine Krone,
So glaub' ich, so heißt man's im vornehmen Tone,
O, die war sehr schön, und hell glänzend und fein
Von Gold und von Silber und Edelgestein;
Der Herr war geputzt! ja, von allen Hanswürsten
Erkenn' ich Dir den als den obersten Fürsten. —
Nun kam noch ein ganzes tollnärrisches Heer
In aller nur denklicher Kleidung daher;
Da gab's Generäle, da gab es Off'ziere,
Minister, Gesandten und Räth' und Veziere:
So haben die Leute mir Namen genannt,
Denn sonst wär' mir ja das Geschirr nicht bekannt.
Gern wollt' ich Dir alles umständlich erzählen,
Doch kann ich's nicht, weil die Concepte mir fehlen.
Ein And'rer, ich glaube, ein Feldscheer war der,
Der hatte statt Säbel, statt Lanz' und Gewehr,
Sonst gar nichts als eine Klystierspritz im Wagen,
Die armen Patienten von hinten zu plagen,
Hm, dacht' ich, ergreifend das Hasenpanier,
Lauf fort! sonst gibt der dir noch gar ein Klystier. —
Am Ende des Zuges, da kam noch ein Karren,
Der trug die im Kampfe verwundeten Narren,
Die waren bepflastert! doch statt der Arznei'n
Da tranken die Kerle sonst gar nichts als — Wein.
Ein Mönch, der dabei war, der guckte oft schielend,
Mit seinem allmächtigen Rosenkranz spielend,
Nach alle den Flaschen, wohl denkend dabei:
Das wäre für dich auch die beste Arznei!
Nun ging dann des Zuges entsetzliche Menge
Durch alle die Straßen der Stadt im Gedränge;
Denn tausend von Leuten, jung, alt, arm und reich,
Die guckten und gafften mit mir da zugleich.
Das nächste Mal muß ich das Ding wieder sehen,
Und sollten zwei Malter voll Hafer d'rauf gehen,
Und Du, Nachbar Vetter, Du gehst dann mit mir
Nach Coblenz hin zu dem Hanswursten-Plaisir. —
Recht hatte mein Vater (längst liegt er im Grabe!),
Der sagte gar oftmals, da war ich noch Knabe,
Er sagte ganz treffend: In Coblenz, mein Kind!
In Coblenz ist's lustig, da macht man viel Wind. —

Wie groß in diesem Zuge die Anzahl der prächtigen und geschmackvollen Masken, über alle erhob sich — nein, das wäre ein unrichtiger Ausdruck — alle verdunkelte Nr. 29, der Tambourmajor. Es ist sämtlichen Armeen gemein der Gebrauch, die ansehnlichsten, hochgewachsene Leute zu dem Rang eines Tambourmajors zu erheben, davon stellte jener des Coblenzer Landsturmes so

ziemlich das Gegentheil vor. Dazu war er nach dem correctesten Zopfstyl ausstaffirt, und in allen seinen Bewegungen und Verrichtungen ergab sich eine mit Originalität gepaarte Gewandtheit, die ihn ganz eigentlich zum Helden des Tages machte. Davon hat er sehr bald die schlagendsten Beweise empfangen; zu einer Geschäftsreise nach Holland veranlaßt, sah er aller Orten bis zur Zuydersee, den Coblenzer Tambourmajor in Kleister, *Papier maché*, Zucker, Holz oder Zinn abconterfeiet. Ich habe irgendwo gefunden, daß in Frankreich die Herren vom königlichen Siegelamt und die Tambourmajors die albernsten Sippschaften gewesen, das gilt von ferne nicht von Meister Knopp und werde ich mich daher veranlaßt finden, auf ihn zurückzukommen.

Vom 1. Januar 1828 an erschien eine Jocusstädtische Carnevals-Zeitung, von der bis zum 17. Febr. acht Nummern samt einem Nachtrab veröffentlicht worden. Der Nachtrab schildert den Gemüßmarkt am Fastnacht-Samstag 1828. (Nach dem Leben gezeichnet.)

Motto: *Quando conveniunt Anna, Susanna, Sibilla,*
Sermones faciunt et ab hoc et ab hac et ab illa.

Schnitzel. Mein wat streicht dä Jud die ganze Zeit elo eromm?

Hotzel. Dä waart of die Gräfinn.

Schnitzel. Ha alleweil giht mer ä Licht off, dromm schnaubert ä alle Freidach ofm Feschmaart eromm; dat soll dä Stinkert seyn loße, dä hat ze Haus genog ze dohn, die Judde seyn awer net anners, se were alle Dach frecher; ech hann letzt aine gesehn, dä log en de bluse Himsarme bei der Eierfrau ofm Finster.

Hotzel. Wat mag dä dann do gedohn hann?

Schnitzel. Ae hat sech ä Fasenagsklaid ausgesoocht.

Wachtel. Wat get et neies?

Hotzel. Mer redt alt von allerlei, alleweil ham mer von de Judde geschwätzt; do stiet ainer de ganze Zeit ofm Schneppestrech on megt gäre Knepp mache.

Schnapperle. Et es heit en schlechte Maart, alles kost ä haide Geld.

Wachtel. Dat kann ech net sohn, ech hann got enkaaft. Hat'r mein Mäd net gesehn?

Schnapperle. Die stiet an der Habach bei'm Soldat.

Wachtel. Et es e Kreiz on e Elend met dä Menscher, mer ärgert sech noch ze Duth.

Schnapp. Mein Latsch hat en Soldat an der Hand on well met'm off de Ball giehn, et geräth'm ower net.

Wachtel. O Järum, ihr könnt noch zefride seyn, betracht e mol meine Stahle, dat behallen ech Nags net derhaim, ech hann em letzt die Dihr zogemacht, do hann et die Schandarme ofgegawelt.

Schnapp. Do hat ihr en Stohl em Himmel verdeent.

Haspel. Watt gelle die Eier?

Eierberwel. Acht Selwergrosche, se schlinn of, et wert alles offkaaft vor et Fasenags-Komedie.

Schnapp. Brud on Fleisch es Himmel deier on an de Weck es gar nix mie, die Bäcker on de Merker hann alleweil de Daume droff, datt seht'r an de Weiwer, wie die sech botze on wat se Bälg krien, dat kimt net vom Wenn; giet e mol en die Gärter on guckt wer die Kegele on die Kaart spillt.

Hotzel. Et giet met alle Handwerker e su, mei Mann wollt sech e lo en Vox anmesse loße, do kohm onse Schneider haim on wor gebotzt wie e Baron, dä hat en Mantel angehatt met sechzehn Krage, en Jwerock on en Frack, mei Mann wor e Lomb gen en, äh wollt et Gescherr selwer darbohn, ech dagt dau kanns mech muschele.

Haspel. Jo die Schneider, datt seyn alleweil Häre, se wolle kain Schneider mie seyn, et seyn Klaidermacher, se hann Konture wie die gruße Kaafleit.

Hahnebein. Jungefra, wat gelt eure Kabbes?

Bäuerin. O stuft mer net met em Fohs wider de Mann, denkt an et siwenzehnter Johr.

Hahnebein. Ihr Baure denkt ower och dran, ihr wößt domool net wohin met em Gell, die gruße Spring seyn ech awer vergange, die Kannebeh on die selwere Löffele die hann widder hebräisch geliert, et wor och god, de Gickel hat ech ze huh gestanne. Nau wat gelt dä Kabbes?

Bäuerin. Ae es schon verkaaft.

Blätzerliß. Jungefra! hollt'r eich nix met?

Schnips. Watt hatt'r dann? hatt'r Ochselewer?

Blätzerliß. Jo rechte gode.

Schnips. Dann well ech meinem Mann Lewerklies mache, domet es mer hortig fertig; ä es an't Fridensgericht, do kimmt e vur drei Uhr net haim.

Blätzerliß. Watt doht e dann do?

Schnips. Ae gett Zeie, et hat e Kutscher e Kend iwerrennt, die Preise fahre so wie die Naare.

Schnatterbix. Watt hiert mer vom Fasenagt schwätze?

Kluft. Ech mach gar net dran denke; wann ech die geckige Spring von meinem Mann sehn, dann vergieht mer alle Lost, on wegt mer sech, flupp dann stiet et en der Zeitung.

Schnatterbix. Jo met der Zeitung machen se scheene Sache, se hann es ower am Sonndach öm acht Uhr kricht.

Kluft. Jo do läßt sech kainer sehn, do seyn se zo gescheid zo, meine hat bes 11 Uhr em Bett gelege, ä es des Nags om 4 Uhr irst haim komme. Dem Deck sein Frau, die hat och disse Morge e bies Gesicht gemacht, ech wette, ä hatt es kricht, et schad'm och nix, de ganze Dach knottert e on Nagts laift en eremm.

Schnatterbix. Se könne kaine Mensche met Roh losse, dä Här do henne, dä met de Hänn en der Box giht, dä kricht es en jeder Zeitung, on doht doch kainem Mensche kai Laid.

Plappermaul. Jo se schreiwe allerhand e nen, sugar die arme Fraleit han kai Roh, die alte Jungfere solle de Musselbreck schaure, watt datt fir Sache seyn, se sollte denne, die su Dinger schreiwe, de Besem en de Hand gewe, dann vergäng en dä Spaß.

Schnatterbix. Ech waiß wie et es, dä met dä garstige Hoor es derbei, dem soll doch de Spaß vergien met seinem Haus voll Kenner. Watt mach dem sein Frau derzo sohn, die es doch net off et Maul gefalle.

Plappermaul. O die hat Spaß dran; se läßt jo ihr Junge de Zuch och metmache.

Nißlich. Der Deiwel waiß, wo se dat Gescherr all herkrije.

Plappermaul. Se hann de ganze Dach nix ze dohn, on wat se net wesse, dat son en anner Leit; ai Mensch es dem annere sei Deiwel,

Nistlich. Mein, wat mach dat met dä Hausnommere en der letzte Zeitung seyn? Dozo hat en geweß e Weißbenner de Anschlag gewe, denne es alleweil de Bensel angefrore.

Schnaps. Jo, do plogt se der Deiwel, mei Haus soll abgeresse were on meiner Nohbersch der hann se dat gruß Faß offgehenkt; die Fra bekemmert sech sonst doch em nemand.

Threin. Hä Lisbet, dä Hond hatter dei Bottersteck gestohle.

Lisbet. Et Laid soll dat Luder krije; dat Lompebagasch hat selwer nix ze fresse on hält noch Veh.

Threin. Dä Hond es dem kromme Jäger, dem sein Honn stehle wie de Atzele, se krije jo nix ze fresse.

Nistlich. Wat es dat met dem Amerikaner?

Schnaps. Dat es en Uz, dä Mann met de Hänn en der Box haischen se de Amerikaner, ech waiß net warom. Sot e mol, wo kricht mer jetz gode Kaffi?

Nistlich. Ech holle meine beim Peffig.

Schnaps. Dä färst en, von dem mach ech kaine mie.

Klatsch. Mein wat sein dat fir Leit, die do geheiroth hann?

Schnaps. Dat es widder e su e Steckelche, mei Mann hat mer et ausgelegt; et es off die Wierth gemacht, die de Wein mesche.

Klatsch. Nau sot e mol an, dat roht der Deiwel; do hann se awer Recht gehatt.

Schnaps. Wi su dann? Ae Wierth moß vom Dafe on Koppelere lewe, wie e Gaistlecher. Wat hann ech dä Russe em verzehnter Johr dä Brandewein gedaft on gepeffert!

Klatsch. Et wierd alleweil vill verkiert Zeig en der Welt gemacht. Do hann se dem Mann gen der Spatzeburg üwer befohle, de Abweiser auszereiße, on nau sall e se widder setze.

Schnaps. Met der Pomp hann se ower recht gehatt; do es en Puttel, do kann e Perd dren versaufe, mer waiß net, wie mer en Tiwesse komme sall.

Klatsch. Do moß et de Fasenagt scheen were; himmellaim et frait sech schun alles droff.

Zimperlich. Ech ginn net dohin; ech moß en de trerische Hoff, on sollt ech meinem Mann sei letzt Vor versetze; do weerd et irst scheen, se baue schun üwer ach Dag dran, dat hat mer de Kowes gesot.

Gloria. Fehle mech inne; se spreche gewiß von den Faschings-Celeritäten; das wird sehr brulliant werden, ich komme mit meinem Herr Sohn och hin und hoffe mech sehr zu verklistiren.

Klatsch. Sei hann got schwätze, sei hann ihr Schäfge gescher; dat doht ower nix, ech moß hin, on soll ech och dä Owend seelig were.

Gloria. Ja, ihr lewe Leitcher, nehmt euch doch e besge enacht, et giht da of'm spektawele Fuß zu.

Schnaps. Wie lang seid ihr dann su gruß? ech hann von dä Häre gehiert, dat jeder eren kümt, dä blecht.

Meister Stösel. He! ihr Weibercher, ist ein Stuhl gefällig?

Chor der Weiber. Wat well dä Abdecker? dat es och von denne aine am scharf Eck, do stinn se de ganze lewe lange Dach on uze de Leit, on wann e mol en Fra en Vertelstonn do stiht on e paar Woort red, dann hallen se sech driwer off.

Frau Leim. Ihr hat recht ihr Weibercher; de ganze Dach machen se mer Schekane; mer hat de Nagsroh net vur en.

Gloria. (Zu einem Vorübergehenden.) Was stoßen se mich?

Vorübergehender. Bitte um Verzeihung, Sie sperren ja den Weg.

Frau Hechel. Dat es dä haubt Mann von de Gecke, dä kimt de ganze Dach net von der Stroß.

Frau Kälber. Jó, mer megt de Schwernuth krije, wo mer giet on stiet, seht mer se met Päckelcher on Papier iwer die Stroß eriwer renne; mer maint, se wollte alles offkaafe; wann set nore de Eschemetwoch net bereie.

Gloria. Das hat nix zu sage; es verdient och mancher viel Geld derbei, und Puppelekum anuirt sich.

Frau Erwes. Ech glawe selwer, dat et scheen weerd; et soll jo fenf Däg dauere, on de Metwoch wollen se noch en Defizit halle.

Gloria. Weßt er och, was ein Defizit ist?

Frau Erwes. Wat dann?

Gloria. Kaffe-Konvekt.

Schnatterbix. Hatt er och die rude Stiwele on die Schlittschoh met de Glöckelcher en dem Kaste gesehn?

Klatsch. Wann et nure god Weder es; se hann zwor et Weder verstaiert, se hätte ower de Dreck verstaiere solle.

Frau Linse. Dat dot nix, se fahre on reite jo all.

Waffelmaul. Aperpo, mei Mann wor gester em Dahl on hat gehiert, off'm Plon soll de Fasenagt Wein aus'm Bronne laafe; wer mach denne dat gesot hann?

Schnatterbix. Jo, se stelle de Deiwel an, on et giet gleich alles eremm wie en Wurschtsopp, on die Dähler weren et Breckegeld net spaare; dat driet an dem Dach vill en.

Waffelmaul. Jo et moß vill endrinn, dat seht mer an denne, die et dat vurigemol gehowe hann, die seyn alleweil all beim Zuch.

Schnapperle. Se krije och en nei Fahn, do läßt sech aine von dä Gecke als Bayaß droff mohle.

Waffelmaul. Wer es dann dat?

Schnapperle. Ja dat son ech net; ihr kloppt mer net of de Busch; ech well net en de Zeidung komme.

Linse. Heut Owend hann se jo widder en Fackelzuch; dann kimmt meine geweß widder besoff haim. Vor e par Dag wor ä irst em Storm, do sot e, ä hätt elf Schoppe Wein getronk.

Waffelmaul. Dat es kai Konst, dat mer alleweil elf Schoppe Wein drenkt; et giet met de Schoppe wie met de Schäßger, se were alle Dach klainer; et brauch de Männer vor de Miserawelcher net mi bang ze seyn; sonst hann ech met em half Schöppche genog gehat, jetzt driet et net mie dar.

Haspel. Et es nächst sechs Uhr; dat wor von de Morge an gestanne; ech maine ech hiert die Lafumm gin, hiert er nix?

Waffelmaul. Jo et seyn se.

Schnatterbix. Do onne seht mer schun die Flammboge, mer wolle gin, ech mache mech haim on don alles erenn, sonst giht et wie letzt of der Fermung, do hann se en Spegel vom

Finster met fortgeresse. Nau gode Nagt, bes morge, wann et nore aimol Eschemetwoch wär.

Chor der Weiber. (Durcheinander.) Nau gode Nagt.

Der Zug am Fastnachtdienstag, 19. Febr. 1828 war seiner ganzen Anordnung nach, bewundernswürdig, wahrhaft unübertrefflich. Unter den 67 Nummern des Programms figurirte als Hauptperson Nr. 37, der Generalissimus Prinz Achilles zusamt seinem Wagenlenker Automedon. Des Molossenfürsten Mirmidonier vorstellen zu dürfen, hatte als eine Gunst die männliche Jugend eines benachbarten Ortes sich erbeten. Als die Festlichkeiten vorüber, forderten die Mirmidonier, in Betracht der gehabten Mühe, bedeutende Vacationen; die wurden ihnen von Seiten des Carnevals-Comité verweigert. Jene Freiwilligen waren aber in den von dem Comité angeschafften Uniformbuxen nach Haus geritten und behielten die als Pfänder in Händen, bis dahin man ihrer Forderung gerecht worden.

Die Carnevals-Zeitung, 1829, 1. Januar — 1. März, brachte zehn Nummern, ohne den Finalabschluß. Das Heldengedicht: Prinz Momus; in sechs Gesängen — des Helden Auszug gegen die Osmanen; des Oberschultheißen Hans Dampf Weisheit beim Frauenaufruhr; des Jokuswirths höchst gefährliche Umtriebe; Frauenregiment, Amazonengesandtschaft, Fürchtenichts von Eisenherz; Hausarrest, Kriegssteuern, Mayenfelder Hommen; Vermählungsproject zwischen Mosel und Rhein, Opposition des Bräutigams, Ueberredungsmittel der Braut, samt einem Anhang: Ankunft des Weingottes vom Schlosse Stahleck bei Bacharach — hat den seligen Professor Joh. Aug. Klein zum Verfasser. Er war aber lange nicht der einzige Poet in der Gesellschaft, und daß Poeten eines gar kitzlichen und kritlichen Gemüths, hat sich auch hier ergeben, sie kamen unter sich zu argen Händeln, und wurde namentlich der harmlose Klein in der durch den Anzeiger veröffentlichten Selbstbiographie J. A. Thomas Klinker's hart angegriffen. Seine Entgegnung, 3. Febr. 1829, ist würdig gehalten und nicht ohne Witz. Die folgenden Marktgespräche lasse ich ebenfalls abdrucken, damit sie die Rubrik von der an Eigenthümlichkeiten überreichen Coblenzer Mundart vervollständigen.

Koblenzer Gemüßmarkt, am 1. Tage des Dreckmonats, im 3ten Jahre des närrischen Reichs.

Frau Wachtel. Hei stimmer widder, mir arme Fraleit, grad wie vor'm Johr, on mese ons üwer onsere Männer ihr geckige Straich met 'nanner beklage. — Et es en Spott on en Schann, dat se de Dinger widder su fröh anfenke. — Wann ech dran denke, dann stinn ainem de Hor zo Berg. — Jo! mer megt bierzelich were, wammer seht, wat de Narèdei fur e Geld kost, on wat se sons noch newe aus vergeckse.

Fr. Schnips. Ech wolt et alt noch su hin ginn lose, wann se nor Owens bei Zeit haim käme, ower all Bredige helft nicks, — meine kimmt emmer irst em zwai Uhr Nags haim, on dann hann ech mein lewe Nuth met dem Lakes, dann es en su steif, dat ech em de Stiwele on de Bor ausdohn moß. De annere Weiwer sohn zwohr, wann de Mann em Storm wär, dann kräg mer en Engel en et Bett. — Brosizíat! et es net wohr. — Meine, wann dä kimmt, dann torkelt e irst en der Stuff eröm, on wann ech en ausranscheert hann, dann legt e sech of ed Uhr on schläft wie e Barg. De annere Morge waiß e von nix, on migt dann de Kalfakter. De kammer gestohle wehre.

Fr. Ueberdrein. E su gieht et mer met meinem grad, et es e Herz goder Schlampes, ower wann s'en en dem Fasnags-komedi hann, dann es e en zwai Dag net mieh ze genese. Ae es zwor e besge krommelech on säht emmer, wann ä aus dem Kom-medi kimmt, dat ä de annere Morge Hoorwieh hät. — Dat mos ower bei de Mannsleit en üwele Krankhait sein, se klage gemain-lich all driwer. Ech hann alt de Dokder e su hönne 'rom driwer gefrogt, ower de get mer kai Andword on lacht mech aus.

Fr. Ungeduld. Ihr leewe Weiwerger hat et noch net eweg, wie mer met de Krommeldebbe emginn moß; ech waiß meine zo streige, on wann ä noch e su bredal es, dann gehwe ech 'm e god Woord, on domet krinn ech en am besde en de Reih. Micht mer se ower bieß, dann sein se em Stann, on steche ainem ain, dat ainem Hiere on Sihn vergiet, on domet sein se net linkš.

Fr. Wachtel. Meine soll dat 'mol prowere, ech hann zwor en klaine Possedur, ower ech stellt mech of 'n Stohl, on gäf 'm

en Klabatsch, die gesalz wär. Ae hat of der Wertsbank e gruß Maul, ower dehaim seht ä aus, wie e Duckmäuser; ä soll sech emol wege, ech wollt em de Marsch blohse. Letzt des Owens hat e iwer mech gesoot: hier emol Schnuckelge, ech well doch de Fasenagszuch widder metmache. Donnerweter! wat hann ech em de Boge gebotzt. Ech hann en en de Rei gestellt, on em gesoot, dau wels de Zuch metmache, on ech soll derhaim bleiwe, dat sals de mer bleiwe lose, dan sals mer gestohle wehre. Ae wor gleich gebläfft, ower gleich soht dä Spetzbuf iwer mech, ech solt de Zuch och metmache on en Schnorres andohn, Himmellaim, do hatt ä mech ower am Hals.

Fr. Schlendrian. Ihr mößt net e su arg sein Nohberscb, eure Mann es doch sons e Herz goder Schlucker, loßt en ald de Zuch metmache, et sall dis Johr net vill koste, on en der Zeidung wollen se och net mieh su raus fahre.

Fr. Wachtel. Doh hann se recht; et wor och en Schann on en Spott, wie se iwer de Leit hergefalle sein on alles gehechelt hann.

Fr. Schnips. Ja! ja! se sein emol widdergerennt, se were sech dismol hede.

Fr. Schlendrian. Et es en selwer laid, dat s'et gedohn hann, all woßten se nix d'von; ower et sein doch lewe gode Kerle, on de Leit hollen et net su üwel, se wessen en su vill Schnohke doher ze mache, dat am Enn alles lache moß.

Fr. Wachtel. Jo lache moß mer. Meine kohm do des Owens haim, on hatt en Kabb of seinem Schneidbanksfobb, die wohr bloo, ruth on weiß, on e Lederbegelge hat e gehat, dat wohr der hönnerscht on der vödderscht gedrockt, ech kohm en er halwe Stonn net draus. Alleweil kann ech et ower god lese, on Owens, wam mei Mann haim kimmt, dann singe mer alt 'mol zesamme.

(Ueber eine andere Frau.)

No wo kommt ihr dann her?

Fr. Schnippich. Ech kommen ewe vom Stockfeschmaart, se sein zimlich wollfail, se möse alleweil net rahr sein. — Ower do wor ech am Kaafhaus, on wollt mer en Gans kaafe, et lohge vill dude Gäns off'em Desch, nor konnt mer net dran komme, et han su vill annere d'vur gestanne, on hatte Höth off, on Schlöpp

droff e su huh wie de Pahr-Glockethorn, et waiß kai Mensch, wat dat widder fur 'n Mode es met de gruße Höth, se nennen se a la Schieraff on a la Dambscheff.

Fr. Ungeduld. Jo! et werd alleweil met dem Mode e Geld vergeckst, wammer nor et Foderdog en de Klaider beseht, wat se alleweil domet en Luxius mache.

Fr. Schnips. Wammer dat Dinge bedenkt, dann soll mer iwer dat Fasenagskomedie net schnuddele, se wenne doch ihr Geld fur ebbes rechs an. Ech hann do des Owens, wie se Setzung hatte bei dem Grimmeise, en der hennerste Stuff gestanne, on moßt lache, wie dä decke Kochemer of de Kackededer gebrote es. Et es ower e lewer goder Heer, wann se noch e su fufzig hätte, se möge de ganze Stadd geckig. Ae seht aus wie et volle Leewe, on Schnohke kann e reiße, dat mer de Bauch halle moß vur lache. Ech hann schuns oft driwer nohgedaacht, wat se bei de Setzunge vur'n Bläseer hann, on wat de Saal e su scheen dekereert es; se hann en Sonn drenn, on zway Baijasse, on de Derektere setze off gruße Stehl, on de Präffedent hat en Seffel met scheene Backestöcker, do droff moß mer lonse könne, wann et ainem schläfreg werd. On de Grimmeise lohwen se nau all, watt dä gode Wein hat, on de Gäst e su god bedehnt; nor aine Keller hat ä, dä fällt emol geweß neht, de gieht e su grad wie en Kerz, on hält emmer de Parademarsch, ä well nächstens de Allemann a droa danze.

Fr. Wachtel. Hiert emol, mer wollen et vur heit sein loße, on dat nächstemol de Fasenagszuch hechele, et es Zeid, dat mer ons haim mache, sons were ons Männer bies.

Fr. Ungeduld. Ech well eich alt folge, ech ginn zwor neht gäre fort, dann mer könne doch nor alle Johr emol iwer de Fasenagsgecke rede.

Am 4ten Tage derselben Zeit.

Fr. Schlendrian. Ja! Ja! nau hammer et widder, se hann de General aus der Terkei komme loße, alleweil werd et bahl loss ginn. On se hann och am Neijohrsowend en Ball gehalle, on öm zwölw Uhr die Sonn eremmlaafe loße, on hann allerhand Redensarte geschwätzt, ech hätt su gäre dobei sein mege, dat mer de Bauch wieh gedohn hat.

Fr. Wachtel. Ech wor ower met Meinem off'm-Ball on hann vill Bläseer ausgestanne.

Fr. Spitz. Wort ihr dann abbeneert off de Komedi-Ball?

Fr. Wachtel. Naa, mir wore off'm Landstorm-Ball, do wore all die huhe Haifter zesamme. — Die Offezeer, die Onneroffezeer on de Dambormajor. Ech hann gedanzt, dat mer de Labbe von de Schoh gefloge sein.

Fr. Spitz. Dat well ech wohl glawe, ech komme e su nergens hin.

Fr. Schlendrian. O dat es noch neht alles. Wie et zwölw Uhr geschlon hat, do kom ech grad vom Danze, on hann mech en e Eck gesetzt, on wollt mech e besge ausschnauwe. Off aimol gieng et pardauf! pardief! pardahf! Ech hann en helle Schrai gedohn. — Mei Mann kom bei mech on sot, dau geckig Mensch, wat brauchs dau e su ze gantze? Dat wor de Hinkes, dä hat et Neijohr angeschoß. Ech hat en Schrecke, dat mer Arm on Bain gezittert hann.

Fr. Schnippich. Jo mer kimbt net oft en e su 'n gruße Gesellschaft. Wammer e ganz Johr neht henner'm Spennrad eweg kimbt, on emol e su ebbes hiert on seht, daun es et kai Wonner, dat ainem de Verstand stell stieht.

Fr. Wachtel. Jo et wor scheen do, ower hat ihr och dä Staat bemerkt, wie sech ains dem annere zom Drotz gebotzt hat?

Fr. Schnippich. On besonnersch die rud Fimm, wat hat die e Gebännersch an sech gehatt, on Schlepp off der Hauf, mer hat doch ihr rude Hoor gesehn; — wann se die falsche Krolle net angehatt hätt, dann hätt se ausgesehn wie en rechte Hooreil.

Fr. Wachtel. Se hätt ower wohl könne en annere Onnerock andohn, dä hat off dat nei Klaid net gestanne.

Fr. Schnippich. Ja wammer danzt, on mer well emol de Bain weise, dann moß mer sech sauwer andohn.

Fr. Wachtel. Na! iwer die Gruß moßt ech ower lache. Hat 'r gesehn, wat die e Loch em Stromb gehatt hat.

Fr. Schnippich. Jo wohl hann ech et gesehn. Sei moß ower dernocher e paar annere Stremb angedohn hann.

Fr. Wachtel. Na dat es et neht, sei hat sech met Kneid de Haut weiß gemacht, on do hat mer et net mie gemerkt.

Fr. Schnaps. Mer hann ower flott do geleeft; mer hann sehse Wein gedronk on Berliner Koge geß.

Fr. Immerdurst. Mei Mann hat sech e Knirzche Flaisch derhaim en e Babier geweckelt, on wollt et off'm Ball esse, — do kom ower ainer von dä Gruße on sot, dat scheckt sech neht.

Fr. Wachtel. Jo dat scheckt sech och neht, wammer off su em vurnehme Blatz es, da moß mer alt e paar Breisger springe loße.

Fr. Lustig. Meine wollt met Stiwele danze, — dat wollden se Anfanks net leide, wie ech ower gehiert hann, dat die annere och en Stiwele gedanzt hann, do hann ech mech dren gelegt, on hann gesot, wat denne lank es, es ons brait.

Fr. Schlendrian. Et wor ower scheen do, ech hann de Kotteljon on de Eckesees dreimol henner enanner gedanzt. De Weissergasser Kermes es en Dreck gähn de Ball. Ech sein do geblime bes hell lichte Dach.

Fr. Spitzfündig. Et wor ower am letzte en Bläseer, wie et dat gruß Gerömbel gewe hat, on wie se dä Lang geklobbt hann. Dä es och iweral e su frech, 'd es god, dat dä 's emol kricht hat. On de Bäcker Andunn hann se och de Drepp eronner geschmeß.

Fr. Rachel. Nu es frat mech außerordentlich, aß de Ball bei eich su god abgelaafe es, — et sein doch mein Seel Lait die Landstörmer, die hann doch gewaltige Respeckt vur unsere Lait.

Fr. Wachtel. Dat Komedi hat jo eure Sunn net of de Ball loße wolle?

Fr. Rachel. Loßt se gein. Se sein e besge stolz on kaafe doch gemainlich et Flaisch bei mir.

Fr. Wachtel. Dat hann ech letzt vom Bettermann gehiert, wie e gesoht hat: do besehd eich emol die Häre, die dat Juddeflaisch esse, se hann kai Farf on sehn aus wie en Melchsopp.

Fr. Schnippich. Mer wollte jo heit de vurigjährige Fasenagszuch hechele, ech merke, mer komme widder neht dran.

Fr. Ueberfein. Dat doht nix, se mache irscht de Anfank, de General es nau emol widder do.

Fr. Schlendrian. Wat dä awer verzehlt hat aus der Terkei, wat se sech hann wehre mehse, wie se de Festung Varnau engenommt hann, on wat die Kasterschgasser Junge vur en Korasch gehat hann.

Fr. Wachtel. Ae es awer noch wohlgemoth on seht recht god aus, on de Mäderger sein all en 'n geschoß.

Jungfer Zeisig. Et es en wahre Fraid, wammer seht, wat se en dem Komedi vur allerlai Zeig mache. — Do hat sech ainer ohne Kabb eren geschlech, dä hat awer de Baijas zorecht gemacht.

Fr. Wachtel. Ae soll ebbes von Schwamm gesot hann, wie e sech fortdrecke moßt.

Fr. Waffelmaul. O dau leewer Gott, dä hat ausgesehn, wie en lebendege Schwamm.

Fr. Schnatter. En Schann es et, wann se sech e su 'ren schleiche wolle, se sollte bleche, dann kämen se all 'ren, on breichte sech neht uze ze loße.

Fr. Schnips. Et es ganz recht, wann se sech wehre, se hann onedem zo vill ze dohn, dat se met der Naredei ferdig were.

Fr. Wachtel. Mer wolle mache, dat mer en ons Nest komme, des Zeid. (Fortsetzung folgt.)

Sothane Verheißung ist aber, wie das sich öfter zugetragen, nicht in Erfüllung gegangen. Vor Jahren kam es zu Minden in vornehmer Gesellschaft zu argem Scandal. Die Herren haben sich betrunken, geschimpft, geprügelt. Gleich wurde das in dem dort erscheinenden Abendblatt berichtet: weil aber der beschränkte Raum es nicht erlaubte, den ganzen Verfolg des Hergangs aufzunehmen, mußte in der Hälfte etwan abgebrochen werden, mit dem Zusatz: Fortsetzung folgt. In der nächsten Nacht hatte der Zeitungsschreiber sich im Wirthshäuschen verspätet, und es warteten seiner auf der Straße einige Bursche, die ihn nach Herzenslust zerschlugen, so lange der Athem ihnen nicht ausging. Als letzlich die Ermüdung sie von dem grausamen Spiel ablassen hieß, schrie der eine der Henker dem Geprügelten zu: Fortsetzung folgt. Diese, und weniger nicht die andere Fortsetzung ist ausgeblieben. Der Buchdrucker Heriot hatte mich ersucht, für seinen Hinkenden Boten einen Abriß der Pariser Julirevolution von 1830 zu schreiben. Mit

der Arbeit war ich ungefähr auf die Hälfte gekommen, und es fand sich der Factor bei mir ein, mich zu treten, nach dem Kunstausdruck. Ich erzählte ihm, wie weit ich gekommen, mit dem Zusatz, daß ich den Aufsatz revidiren und abkürzen müsse, weil er, in der gleichen Weise fortgeführt, das Doppelte des ihm zugestandenen Raums einnehmen würde. „Lassen Sie doch sehen," sprach der Mann. Ich suchte mein Concept hervor, las es ab. Sprach wiederum der Factor: „Ganz gut, geben Sie mir es nur wie es da ist. Das drucken wir ab, und setzen darunter: Fortsetzung folgt. Die bleiben wir aber schuldig, weil im Jahr 1832 jene Revolution eine Antiquität geworden sein wird. Was brauchen dann die Bauern das all zu wissen!" Ich erkannte die tiefe Weisheit in diesen letzten Worten, und ist es bei der halben Revolution geblieben.

Der Zug vom 3. März 1829 ließ, bei aller seiner Bedeutung, nicht verkennen, daß die Carnevalslust im J. 1828 ihren Höhepunkt erreicht hatte. Unter den 46 Nummern befanden sich Rhenus und Mosella; die Festlichkeit ihrer Vermählung wurde jedoch für den Ball aufbewahrt. Die Amazonen machten eine schlechte Wirkung, wie denn in der Regel nichts häßlicher, denn ein Mann in Frauenkleidern. Die Festzüge unterblieben hierauf eine Reihe von Jahren, die Carnevalszeitung verstummte gänzlich, und nicht ehender denn 1835 wurde ein „Festprogramm zum Coblenzer Carneval, Variationen über das Thema: der Hanswurst — als Fortsetzung der Darstellung von 1829" ausgegeben. In der Zueignung heißt es: „Dem nachbarlichen Freunde dem Planius Stipitz, in besonderer Anerkennung seiner kniftologischen Verdienste — widmet diese Blätter sein sogenannter gelbgeschnäbelter Sohn [1]) der Carneval der Rhein- und Moselstadt." Der Festzug vom Dienstag war in 74 Nummern eingetheilt. Der Maskenball im Theatersaal, wohl der glänzendste, den seit langen

[1]) „Wir können unserm kölnischen Freunde das Vergnügen dieser Vaterschaft nicht lassen. Selbige wird schon aus dem Grunde nicht anerkannt, weil es ganz undenkbar ist, daß solch einem alterschwachen Stipitz nicht sollte von seiner Gattin ein X für ein U, id est ein Hörnchen gesetzt worden sein. Der Gelbschnäbler."

Jahren Coblenz gefeiert, vereinigte 1700 Personen. Auch die Faschingtage von 1836, 1837 und 1839 wurden in feierlichen Zügen begangen, wie die Programme darthun. Zum gänzlichen Beschlusse aller Carnevals-Lustbarkeiten erschien das Programm zur Feier des Jahres 1911. Wer zu viel mit Zukunft oder Vergangenheit sich befaßt, wird in der Gegenwart schwerlich sein Plätzchen finden. Vollständig und wohl für immer, nach Ausweis des Jahres 1855, in welchem nur höchst spärlich eine einzelne Maske sich blicken ließ, ist der Vergangenheit der Carneval verfallen.

Aber noch freut sich des Lebens, noch wirkt, noch betreibt der Tambourmajor von 1827 die große Erbschaftsangelegenheit des Feldmarschalls Paulus von Würz, eine Angelegenheit, die für einen namhaften Theil der Bevölkerung des Rhein- und Mosellandes von der höchsten Wichtigkeit. Denn nirgends in der Welt kommt der Namen Wirz so häufig vor, und alle Wirz leiten sich von dem gedachten Feldmarschall her. Des Volkes Ansicht von der Erbschaft darzustellen, gebe ich zuvorderst ein am 2. Oct. 1825 eingereichtes Actenstück. „Von wegen der Erbschaft, welche vom seel. Vetter Paul Wirtz, gewesenen Admiral und General über die Kais. und *respective* Holländische Armee auf den Seefahrten als Baron erobert, und seiner ganzen Familie hinterlassen worden an Kapital zehen Million, und stehen von 80 Jahren die Interessen zu 2 *pto.* von 100 Rthlr., daher 1,024,000 Rthlr., sage Ein Million vier und zwanzig Tausend Rthlr. jedes Jahr an Interessen ausmachet von diesen 10 Million, samt verschlossenen Kästchen mit Edelgesteinen.

„Die Trierische, Würzburgische, Dillenburgische, bey Frankfurt, die Runkler sind die rechtmäßige Erben, welche im Väterlichen stehen, und ziehen zwey Theile in der Erbschaft laut des Vergleichs und Vereinigung, welche den 29ten July zu Bonn mit den Bönnischen vollzogen worden.

„Die Bönnische, Jülichsche und mit Dänemarkisch die rechtmäßige Erben in dem Mütterlichen Stamm, welche in der Theilung Einen Theil ziehen laut des General-Vergleichs und Vereinigung mit allen Stämmen, so geschehen den 15ten Nov. zu Bonn und Cölln.

„Die andere zu Wien sich angegebene Erben sind dermal verworffen, und von Ihrer K. Majestät unterschieden abgewiesen worden, nemlich die Heidelberger, Cracauer, Kocheimer ꝛc.

„Diese Sache ist den General=Staaten von Holland von Ihro K. Majestät übergeben worden, um die rechtmäßige Untersuchung zu thun, und nach Befindung zu *ratificiren* und zuzusprechen mit Königl. Unterschrift und Siegel.

„Der Inhalt der Vereinigung ist den 23ten Aug. an Ihro K. K. Majestät mit dem aufrichtigen Stammbaum abgeschickt worden.

„Der Inhalt der General=Vereinigung sämtlicher Erbstämme ist den 4ten Nov. an Ihro K. K. Majestät abgeschickt worden.

„Worauf den Holländern diese Sache zur Erklärung von Ihro K. K. Majestät zugeschickt worden.

„Zur Erklärung dessen ist den 4ten Dec. in dem Thal Ehrenbreitstein ein Holländischer Abgesandter angelangt, welcher 3 Tag lang da *residirt*, und nach der Untersuchung die förmliche *Declaration* gethan, daß er um die *Requisitoriales* abzunehmen beordert wäre, da nun diese noch nicht da waren, so sollen die Deputirten von der ganzen Familie, die Erbbeständer vorzüglich, darob bedacht und besorgt seyn, damit die obgemelten *Requisitoriales* an den Wiener Hof übermacht, denen Holländern schleunig eingeliefert werden könnten, damit dieselben in der holländischen Bank *allegirt*, und nachgehends die baldige Versicherung des Geldes eines großen Werths zu hoffen und zu gewarten hätten, sonst es unmöglich wäre, sothanes Werthes habhaft zu werden.

„Nunmehr aber sind die *Requisitoriales* oder *Inquisitiones Testamenti* den 11ten December 1772 von Ihro Kays. Majestät hier angelangt, und auch den Holländern gleich zugeschickt worden. Demnechst wird von den Holländern baldige Versicherung, der an Ihro K. K. Majestät zu Gunsten der sämtlichen Erben übermachenden Vollmacht und Einwilligung (gleichwie wir von Ihrer K. K. Majestät als rechtmäßige Erben den 4ten Oct. angenommen sind, auch mit K. K. Unterschrift und Siegel bekräftiget worden) zu gewarten seyn; wie auch solches würklich den 19ten December tröstlich von Wiener Zeitung zugeschrieben worden wegen

einer baldigen Versicherung, sobald noch ein Schreiben von den Holländern nach Wien würde abgeschickt werden.

„In dem Ostindischen Hauß zu Amsterdam sind nebst denen zehen Millions noch achtundzwanzig Kästchen mit Edelgesteinen.

„Die Runkler haben den 20ten Dec. 250 fl. Zusteuer der Kösten beygetragen und abgezahlet.

„Das gewonnene Urtel wegen Anerkennung und Annehmung der rechten Erben ist den 2ten Jäner 1773 von Wien hier angelangt.

„Der ganze Inhalt des Urtheils ist denen Holländern den 5ten Jan. 1773 *communiciret* worden, die *Requisitoriales* werden zu Wien von den Holländern zu bekommen täglich erwartet mit der Versicherung des darauf folgenden Geldes.

„Die Erben auf dem Emser Bad haben mit einem großen Grafen aus Frankfurt einen Vertrag geschlossen, daß derselbe den 4ten Theil zu seiner Erbportion bekommen sollte, auch alle haftende Kösten treu abzutragen gehalten seyn soll, dergestalt, daß er die Sache bey den Holländern zum Endschluß ausmachen soll, worauf wirklich den 28ten Febr. 1773 an die Erben ein Versicherungsschreiben abgeschickt worden, daß die Erben für gewiß sich trösten könnten, daß das Geld *totaliter* gegen die heil. Ostern folgen werde."

Mit dergleichen Thorheiten keineswegs sich beruhigend, haben einige der Interessenten einen der ausgezeichnetesten Juristen des Rheinlandes veranlaßt, die Materie genauer zu prüfen, und hat dieser durch gefällige Mittheilung der von ihm entworfenen Denkschrift mich in den Stand gesetzt, das Dunkel, auf jener, dem Proceß von Peter Peebles vergleichbaren *Cause celèbre* ruhend, einigermaßen zu zerstreuen. Zu Birgden, im Jülicher Lande, lebte gegen Ausgang des 16. Jahrhunderts Konrad Paul Würz, der in der Ehe mit Gertrudis Pruns ein Vater von fünf Söhnen, Johann, Matthias, Engelmann, Areth und Nicolaus geworden ist. Diese Söhne ließ der Vater in Birgden zurück, als er seinen Wohnsitz nach Husum im Schleswigischen übertrug, es blieben auch die vier zuerst genannten Söhne, zusamt ihrer Nachkommenschaft, im Heimathslande, während der jüngste, Nicolaus, im Laufe seiner Wanderschaften nach dem Neudörfchen,

bei dem Ehrenbreitstein, kam, dort ein Weib nahm, um das Jahr 1600, und sich im Neudörfchen häuslich niederließ. Drei Kinder, Peter, Anna und Heinrich Würz hat Katharina Orth ihm geboren, dann vor dem 6. Febr. 1604 diese Zeitlichkeit gesegnet. Dem Wittwer mag die Religionsverschiedenheit den Aufenthalt in der Schwiegereltern Haus verleidet haben, er schüttelte den Staub von den Füßen, ging nach Husum zum Vater, machte dort Bekanntschaft mit einem Landsmann aus Holzweiler, mit Benedict Bouschen, und verliebte sich in dessen Tochter Margaretha. Die beschenkte ihn mit einem Sohn, Paul Würz, der am 30. Oct. 1612 getauft und durch die am 24. Nov. 1621 eingegangene Ehe legitimirt wurde. Ein zweiter Sohn, Benedict erhielt die Taufe am Freitag nach dem 18. Sonntag nach *Trinitatis* 1622, der dritte, Hermann den 7. Sonntag nach *Trinitatis*. Alles dieses ist den Kirchen- und Gerichtsbüchern von Niederberg, wohin das Neudörfchen eingepfarrt, von Holzweiler und Husum entnommen. Außerdem ergibt sich aus dem Gerichtsprotokoll von Ehrenbreitstein, 4. Febr. 1618, daß dem Begehren des Konrad Paul Würz um Extradition der von seinem Sohne Nicolaus im Neudörfchen zurückgelassenen Kinder, nicht zu willfahren, „weilen die Scheffen Bedenken wegen der Religion getragen, und der Großvater dieser Kinder versprochen habe, dieselben ehrlich zu erziehen".

Paul Würz, der 1612 geborne Sohn des Nicolaus, nahm zuerst bei den Kaiserlichen, die eben, 1628, Holstein, Schleswig, Jütland überschwemmten, Dienste; einbegriffen vermuthlich in die große, Angesichts der schwedischen Rüstungen dem Kaiser abgetrotzte Reduction von 18,000 Mann, suchte er, gleichwie die große Mehrzahl seiner Schicksalsgenossen, unter schwedischen Fahnen ein besseres Glück, und hat dieses ihn solchergestalt begünstigt, daß er 1648 als Obrist aus dem Kriege schied. Daneben hatte er sich dem Pfalzgrafen Karl Gustav höchlich empfohlen, daß dieser, zum Thron gelangt, den Liebling in jeglicher Weise beförderte. Im J. 1654 wurde Paul, zusamt dem General von der Linde, nach Gottorp, an den herzoglichen Hof versendet, im Namen seines Königs, die Hand der Prinzessin Hedwig Eleonora

zu begehren; ein Ereigniß, wie man weiß, von unübersehbaren Folgen. Der Vermählung folgte bald genug der polnische Krieg, und wurde nach der Einnahme von Krakau, 9. Oct. 1655, der Generalmajor Würz als Gouverneur dahin gesetzt. Was er in dieser Stellung geleistet, erzählt er selbst in der Sitzung des Kriegsrathes vom 20. Aug. 1657, worin die Frage, ob mit dem östreichischen Feldmarschall, Grafen von Hatzfeld, eine Capitulation einzugehen, debattirt wurde: „Wir haben nun in das zweite Jahr, mit der Schweden Ruhm und Ehre, dieses Schloß und diese Stadt in unserer Gewalt gehabt. Wir haben des Lubomirski Belagerung, welche das Rakoczysche Kriegsheer mit seinem Anzug hernach aufgehoben, mit unerschrockenem und freudigem Muth als spielend überstanden. Wir haben das Werk mit Gottes Hülf und unserer Tapferkeit bisher dergestalt geführt, wollen es auch noch ferner also führen, damit die Leute, mit welchen wir umgegangen und gelebt haben, unser nicht vergessen, ja auch die Nachkommende sich über uns, wenn unsere Leiber schon in der Erde liegen und faulen werden, allenthalben wo der Schweden Ruhm und ihrer Thaten in den Historien zu dieser unserer Zeit gedacht wird, ergötzen sollen. Wir hatten uns zwar die Hoffnung gemacht, als wollten wir ewig allhier sitzen bleiben; wir verhofften auch, der Fürst Rakoczy würde das Wesen mit besserm Glück hinausführen. Weilen es ihm aber so unglücklich ergangen und unser unüberwindlichster König mit der dänischen Unruhe zu thun hat, und also gar weit von uns abgesondert ist, so müssen wir diese Hoffnung schwinden lassen und zu andern Gedanken greifen . . . Wir könnten auch wohl diese Stadt und Festung eine Weile lang mit unbezwinglichem Muth und unermüdeter Faust beschützen und erhalten; wir könnten bis in tiefen Winter hinein diese beschwerliche und überdrüssige Belagerung verdauen. Aber zu was Ende? Wir werden doch dermaleins ausziehen müssen.“ Schließlich erzählt der General, daß Unterhandlungen um die Uebergabe angeknüpft worden, und daß sein Bruder, der Obristlieutenant Benedict Würz einer der Unterhändler.

Die ungemein ehrenvolle Capitulation von Krakau wurde den 24. Aug. 1657 unterzeichnet, den 30. erfolgte der Auszug. „Eine

Stunde von der Stadt hatte des Herrn Generalfeldmarschalls Grafen von Hatzfeld Exc. zwei große Zelte an dem Wege, da der Marsch hinging, aufschlagen lassen, worunter sie den Herrn Generalmajor Würz, neben dreien Obristen und andern Officieren mit einer stattlichen Mittagsmahlzeit tractirten, darbei die Trompeten und Heerpauken sich lustig hören ließen. Um 5 Uhr nahmen die Herren Schweden einen höflichen Abschied von Sr. Exc. und zogen ziemlich berauscht ihres Weges nach Küstrin, wohin sie der östreichische Obrist, Freiherr von Garnier, mit seinem ganzen Regiment, mit fliegenden Standarten und 200 commandirten Pferden von der polnischen Armee sicher begleiteten."

Im Ganzen waren es 2849 Mann, so Würz nach Pommern brachte, bei der Lage der Dinge den geringen Vertheidigungsmitteln der Provinz ein unschätzbarer Zusatz. Das erkennend, hat König Karl Gustav ihn zum General-Lieutenant und Gouverneur in Stettin ernannt, zugleich die Baronie Ornholm ihm verliehen, hingegen traf Würz in Stettin die zweckmäßigsten Anstalten für die Behauptung einer Festung, so nach der Stimmung in Berlin, und durch den Anzug der Oestreicher vor allen andern bedroht, mit solchem Erfolge, daß er sogar eine Excursion nach Preussen vornehmen durfte. Zeitig zurückgerufen durch der Oestreicher und Brandenburger Vereinigung, entwickelte er in der glorreichen Vertheidigung von Stettin, 29. Sept. — 14. Nov. 1659 gleich viel Thätigkeit und Umsicht, und wurden auch die Operationen der zum Entsatz gekommenen Expedition durch seine Theilnahme wesentlich erleichtert. Der Marschallsstab konnte ihm nicht entgehen, aber König Karl Gustav starb den 19. Febr. 1660, und des Fremdlings Dienste anzuerkennen, zu belohnen, bezeigte die Vormundschaft nicht die geringste Lust.

Sehr mißvergnügt, daß er, der älteste General, in der Promotion übergangen worden, verließ Würz das Reich, um, seinem Vorgeben nach, seine Tage in Ruhe zu Hamburg zu beschließen. In dieser Zurückgezogenheit erging an ihn, von Seiten der Machthaber in Holland, die Einladung, als Feldmarschall in der Generalstaaten Dienst zu treten. Im J. 1668 das Commando der holländischen Armee übernehmend, fand er

sie in dem traurigsten Zustand, Folge der unüberlegten Sparsamkeit der Generalstaaten, der Vorliebe des Großpensionairs für die Flotte, und seiner Furcht überwiegenden militairischen Einflusses, der zur Wiederherstellung der Statthalterschaft führen konnte. Mit Armeen, dergleichen man noch nicht gesehen, die vereinigten Niederlande überziehend 1672, traf Ludwig XIV. auf einen der Gefahr von ferne nicht angemessenen Widerstand. Den Befehlen des am 25. Febr. 1672 zum Generalcapitain erwählten Prinzen von Oranien untergeben, stritt Würz mannhaft, doch ohne alle Hoffnung eines Erfolgs, am 11. Juni 1672, den Franzosen den Rheinübergang beim Tollhuyß zu verwehren, dann dem allgemeinen Rückzug der Armee folgend, langte er zeitig genug in Loevestein an, um die schimpfliche Uebergabe der Burg und der benachbarten Städte Workum und Gorkum zu hintertreiben. Gorkum hielt er längere Zeit mit zwei Regimentern zu Pferd und so vielen zu Fuß besetzt, er bestand auch mit den Franzosen einige nicht unglückliche Gefechte, ohne jedoch, nachdem die oranische Partei vollständig die Oberhand gewonnen, das Andenken seiner frühern Verbindungen mit ihren Widersachern tilgen zu können. Man suchte ihn zu beseitigen, zunächst mittels des ihm aufgetragenen Commandos in der durchaus Oranisch gesinnten Provinz Zeeland. „In Flandern und Seeland, welche den ersten Angriff der Franzosen und Engländer zu gewarten hatten (1673), bewarb man sich gleichfalls nach einem Haupt, welches im Fall der Noth alle mögliche Hülfrettung erzeigen möchte. Hierzu war der Herr Feldmarschall Würz ersehen, der mit einigen Truppen zu Fuß und zu Pferd nacher Flandern marschirte, damit er daselbst alles in gute *Defension* bringen, und zugleich auch die Insul, welcher es vonnöthen wäre, aufs beste *secund*iren möchte, allwo er dann auch alles in kurzer Zeit in erwünschte Postur gebracht, indem er einige Schanzen *demol*irt, andere dargegen befestigt, etliches Land unter Wasser gesetzt, und in Summa nichts unterlassen, was zu selbigen Landes augenscheinlichem Nutzen gereichte.“ Den ihm gegebenen Wink hat jedoch Würz verstanden und sich nach Hamburg gewendet, von dannen er 1674 um seine Entlassung einkam. Sie wurde ihm sofort gewährt,

und ist er zu Hamburg, den 23. März 1676 gestorben. Sein Bildniß, wie es im Theatr. Europ. Bd. 11. gegeben, bietet, gegen alle Erwartung, eine schläfrige läppische Physionomie.

Unverehlicht, soll Paul von der Johanna van der Planken eine natürliche Tochter Bartha gehabt haben, es producirte auch besagte Johanna vor dem Magistrat zu Hamburg ein Testament, laut dessen sie des verstorbenen Feldmarschalls Universalerbin zu sein behauptete. Das Testament wurde als falsch und nichtig von der Ingeborg Bouschen, Frau des Johann Kirutz, angegriffen; als Tochter von Nicolaus Bouschen, dem mütterlichen Oheim des Erblassers, vermeinte Ingeborg dessen nächste Intestaterbin zu sein. Nachdem sie längere Zeit mit der Planken gerechtet, trat eine neue Prätendentin auf, die Herligh Teets, angebend, daß Konrad Paul Würz, der Großvater des Feldmarschalls, zu Husum die Anna Plombs geheurathet und in dieser Ehe den Nicolaus Würz, Vater des Feldmarschalls erzeugt habe, und daß sie Herligh eine Enkelin der Schwester der Anna Plombs sei. Ihr Auftreten hatte die Folge, daß die Planken und die Ingeborg sich um eine Theilung verständigten, auch den Proceß gegen die Herligh gemeinschaftlich zu führen beschlossen. Am 26. Sept. 1679 erkannte hierauf das Gericht zu Hamburg, daß die Herligh dem Näherrecht der Ingeborg zu weichen habe, und wurde zugleich der zwischen dieser und der Planken abgeschlossene Vertrag gehandhabt. Die hiergegen bei dem Reichshofrath von der Herligh eingelegte Berufung wurde durch Erkenntniß vom 27. Jul. 1691 verworfen.

Mittlerweile hatten die Generalstaaten unausgesetzt die Auslieferung des in Hamburg vorfindlichen Theiles der Erbschaft gefordert, zuletzt, im Falle ihnen nicht willfahrt werde, der Hamburger Schifffahrt bedrohet. Einem solchen Argument konnte der Magistrat nicht widerstehen. Die Erbschaft und die Leiche sogar wurden verabfolgt, diese am 24. Oct. 1679 zu Amsterdam in der Oudekerk beerdigt. Laut des bei dieser Gelegenheit aufgenommenen Inventars, vom 11. und 12. Juni 1679, wurde der Werth der in 28 Kisten vorgefundenen Effecten zu 14,974 fl. 11 Xr. angenommen. Die Papiere, von welchen mehre Kisten erfüllet, hat man nicht verzeichnet. Ohne Zweifel befanden sich

darunter die bedeutenderen Schuldurkunden, als welche in dem Register Nr. 34 der Waisenkammer zu Amsterdam folgendergestalten angegeben:

sub Nr. 3	. . . .	4,000 fl.
4	. . . .	1,500 „
5	. . . .	1,500 „
6	. . . .	40,000 „
8	. . . .	17,000 „
9	. . . .	107,500 „
10	. . . .	1,015 „
14	. . . .	10,000 „
16	. . . .	5,600 „
17	. . . .	126,666 „
21	. . . .	21,032 „
26	. . . .	114,162 „
Dazu kommen an barem Gelde, so man in Hamburg vorgefunden	. . . .	48,990 „
	Summa	438,765 fl.

Es spricht auch das Verzeichniß Nr. 11 von einigen zur Erbmasse gehörigen Häusern in Lübeck. Das ganze von Hamburg herübergebrachte Vermögen wurde in Gefolge der mit dem dasigen Magistrat getroffenen Uebereinkunft bei der Amsterdamer Bank hinterlegt, bis dahin die rechtmäßigen Erben ermittelt sein würden. Der Bank blieb das Depositum nur kurze Zeit; ein Decret der Waisenkammer vom 11. Jul. 1696 nennt die damals anerkannten rechtmäßigen Erben und verheißt ihnen die Auslieferung der Erbschaft nach Verlauf von einem Jahr und sechs Wochen, eine Verheißung, die indessen nicht in Erfüllung ging, da andere Erben mittlerweile ihre Ansprüche vor dem Reichshofrath geltend gemacht hatten. Ueber den Betrag des von Anfang her in Holland vorfindlichen Vermögens, über die spätere Verwaltung des Gesamtvermögens liegen keinerlei Notizen vor; die Sage nur spricht von mehren, im Laufe der Zeit für die Masse erworbenen sehr ansehnlichen Häusern und Gütern.

Das von der Johanna van der Planken producirte Testament war vor Gericht weder als gültig noch als ungültig, die

Ingeborg Kirutz keineswegs als die nächste Erbin, sondern lediglich, im Gegensatz der Herligh Teets als die näher berechtigte anerkannt worden, nichts konnte daher anderweitigen Prätendenten im Wege stehen, ihr Recht durchzuführen. Als solche traten zunächst auf Peter Wurmbs von wegen seiner Ehefrau Elisabeth Bouschen und Heinrich Moll, im Namen seiner Ehefrau Sibylla Bouschen. Sie bewiesen der Waisenkammer, daß ihre Frauen Enkelinen jenes Johann Bouschen, dessen andere Enkelin Margaretha Bouschen, die Mutter des Feldmarschalls und seiner Brüder Hermann und Benedict gewesen, auch daß der Ingeborg Kirutz angebliche Verwandtschaft mit dem Feldmarschall ungegründet, und wurden durch den angeführten Bescheid vom 11. Jul. 1696 als nächste Erben des Paul Würz anerkannt, jedoch zugleich ihnen aufgegeben, vor dem Reichshofrath die Zurücknahme der zu Gunsten der Ingeborg und der Planken gegebenen Sentenz vom 27. Jul. 1691 zu erwirken. Der Antrag bei dem Reichshofrath wurde gestellt 1701, und erließ der Gerichtshof in Gefolge dessen im nämlichen Jahr eine Citation an der van der Planken Nachkommenschaft, die Kinder van Eyck, als welche die Conclusen von 1707 und 1708, eine erneuerte Citation und endlich die Edictal-Ladung vom 14. Mai 1709 nach sich zog. In dieser werden die van Eyckschen Kinder vorgeladen, innerhalb 4 Monaten, *sub poena praeclusi*, vor dem Reichshofrath zu erscheinen, und ihre Rechte auf die Hinterlassenschaft vorzubringen, ansonsten die Ehefrauen Wurmbs und Moll als die Erbberechtigten anerkannt werden sollten.

Bereits war eine neue Prätention in Holland angemeldet worden, erhoben von den Nachkommen der im Neudörfchen zurückgebliebenen Halbgeschwister des Feldmarschalls, von Peter, Anna, Heinrich Würz. In die dritte Classe der Intestat-Erbfolge gehörend, gingen diese allen andern, nach ihrer eigenen Behauptung in die 4te Classe gehörenden Anverwandten vor. Auf der Neudörfer an die Generalstaaten gerichtete Eingabe wurde noch in demselben Jahr, 9. Nov. 1707, Arrestanlage auf die ganze bei der Waisenkammer beruhende Hinterlassenschaft verfügt, dann am 15. Dec. 1707 der Arrest auf der Waisenkammer insinuirt. Um dieselbe Zeit

kamen diese neuen Prätendenten auch bei dem Reichshofrath ein, und fand ein Schriftenwechsel zwischen ihnen und den Erbgenamen Bouschen statt, bis sie sich mit diesen, durch Vertrag vom 13. Mai 1710 dahin verständigten, daß beide Stämme einander als rechtmäßige Erben anerkennen, und die Erbschaft gleich theilen wollten. Es trat eine Pause von vollen 60 Jahren ein, dann bekundete der Reichshofrath durch Decret vom 16. Nov. 1771 die erfolgte Vorlage des Vergleichs, und das Einreichen einer Vorstellung, worin die Erlassung von Requisitorialen an die Generalstaaten erbeten. An demselben Tage erging eine letzte Edictal-Ladung an die Kinder van Eyck oder deren Vormünder; am 16. Dec. 1774 wurde die Präclusion aller nicht erschienenen Würzischen Erbschaftsprätendenten ausgesprochen, am 4. Sept. 1775 eine nochmalige Citation der Kinder van Eyk, und an die Generalstaaten ein *Requisitoriale* erlassen, worin die Vorlegung des Inventars begehrt. Es ist das zugleich die letzte, in dieser Angelegenheit bei dem Reichshofrath vorgekommene Verhandlung.

Nach allem diesem ist die Erbmasse unverkürzt in Verwahrung der Waisenkammer zu Amsterdam oder der sie ersetzenden Behörde geblieben, als welche in der Garantie vom 22. Aug. 1679 die Verpflichtung übernommen hat, die Erbschaft denen auszuliefern, welche sich als die nächsten Erben legitimiren würden. Die Ansprüche der van der Planken, aus einem angeblichen Testament herrührend, sind nicht verfolgt, jene der Ingeborg Bouschen und der Herligh Teets durch näher gesippte Verwandte beseitigt worden, es bleiben also zur Erbschaft nur die beiden, durch den Vertrag vom 13. Mai 1710, und den spätern vom J. 1772 geeinigten Stämme Bouschen und Würz. Ueber des Stammes Bouschen Bestand vermag ich keine Auskunft zu geben, ich weiß nur, daß derselbe im J. 1826 noch durch wenige Personen vertreten. Der Stamm Würz oder die väterliche Linie, d. i. die Nachkommenschaft der im Neudörfchen zurückgebliebenen Halbgeschwister des Feldmarschalls — denn daß seine vollbürtigen Geschwister kinderlos oder vor ihm verstorben sind, ist so ziemlich erwiesen — der Stamm Würz hatte sich bis zum J. 1826 in vier Zweige vertheilt, deren letzte Sprößlinge gegenwärtig noch theils in Ehren-

breitstein, theils in den benachbarten Ortschaften Neudörfchen, Niederberg rc. ihre Wohnsitze haben. Diese Zweige finden sich in dem mir vorliegenden Bedenken folgendermaßen geordnet. 1) Die Geschwister Wirges. Sie leiten ihre Abstammung her von Peter Würz, und dessen Enkel Heinrich Würz. 2) Die Geschwister Braun, ebenfalls von Peter Würz, und ferner von dessen Urenkelin Anna Gertraud, verehelichte Braun, herstammend. 3) Die Geschwister Matoni, welche von demselben Peter Würz und dessen Sohn Engelbert herrühren. 4) Wilhelm Best, von Anna Würz herstammend.

Noch spricht das Bedenken von einem Zeugenverhör, angestellt bei dem Justizamt zu Ehrenbreitstein, 3. Aug. 1825, durch welches bekundet werden sollte, daß die Amsterdamer Waisenkammer im J. 1775 einen Deputirten in die hiesige Gegend geschickt habe, um bezüglich der fraglichen Hinterlassenschaft einen Vergleich einzugehen, und daß auch Unterhandlungen angeknüpft worden, ohne doch eine Einigung herbeizuführen. „Nach allem diesem erscheint das wirkliche Daseyn einer sehr beträchtlichen Hinterlassenschaft als höchst wahrscheinlich, die erbfähige Verwandtschaft der beiden Linien aber als möglichst vollständig erwiesen,“ gleichwie sich als Hirngespinste ergeben die unermeßlichen von dem Feldmarschall Würz hinterlassenen Schätze, und weniger nicht die unübersehbare Masse von Erbansprüchen, durch welche die Erhebung dieser Schätze gleichsam eine die ganze Provinz berührende Angelegenheit geworden ist. Ihr ist in mancher Beziehung nicht unähnlich der in der neuesten Zeit erhobene Anspruch zu der Erbschaft des holländischen Admirals Peter Hein, der, angeblich zu Cochem geboren, im J. 1628 die spanische Silberflotte, und damit 1853 Centner Silber und viele andere kostbare Waaren eroberte. Des Admirals Antheil von dieser Beute, gehörig verwaltet, möchte wohl bis zum J. 1855 ein nettes Sümmchen betragen. Peter Hein wurde 1629 in einem Seetreffen, den Dünkirchnern geliefert, erschossen. Deputirte der Generalstaaten legten der betagten Mutter eine Condolenzvisite ab, und sie entgegnete den tröstenden Worten: „der Peter hat sein Lebenlang nichts getaugt, ich habe ihm oft gesagt, es müsse so ein End mit

ihm nehmen.“ In wiefern der Stadt Cochem Anspruch, dem großen Seehelden das Dasein gegeben zu haben, begründet, vermag ich nicht zu ermitteln, wohl aber mißfällt mir höchlich das in manchen Gegenden heimische Streben, sich zu Recht oder Unrecht jeden, zu Recht oder Unrecht, berühmt gewordenen Namen anzueignen. Dergleichen Streben enthält das stillschweigende Bekenntniß, daß ein solches Land an Berühmtheiten arm. Rührend beinahe ist der Waadtländer Bemühen, den großen Muñoz zu ihrem Landsmann zu machen.

Der Florins- oder Kornmarkt, nachdem er von 1827—1839 der Carnevalslustbatkeiten so viele gesehen, diente verwandtem, aber minder heiterm Treiben im J. 1848. Da trat die erste Volksversammlung auf, um die Bildung einer unbewaffneten Sicherheitsgarde zu decretiren, da wurden unter freiem Himmel die Musterrollen der Bürgerwehr niedergeschrieben, da versuchten sich die begabtesten Redner, auf dem zu den Ehren eines Plauderstuhls erhobenen Tisch, in der Kunst, die Massen zu rühren, zu entflammen, zu den großartigsten Entschließungen zu erheben. Es war ein böses Omen, daß die Volksversammlung das improvisirte Forum aufgab, um sich in den engen Raum der Reitschule in dem königlichen Schloß zu verschließen: man konnte ihr schon damals prophezeien, daß sie ausgehen werde als Pharamunds Traum. Jetzt treiben wieder am Freitag an jener Ecke des Platzes, wo einst die Rednerbühne thronte, die Stockfischhändlerinen ihr Wesen, während an den Donnerstagen der ganze Raum durch das Gewühl der Fruchtspeculanten eingenommen.

Berichtigungen.

S. 69, Z. 13 v. u. lese man, 1809, statt 1807.
S. 167 Z. 18 wolle man lesen, auf zwölf, anstatt auf zwei Säulen.



Uebersicht des Inhalts.



